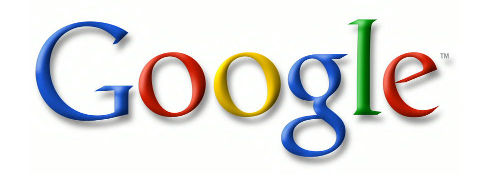
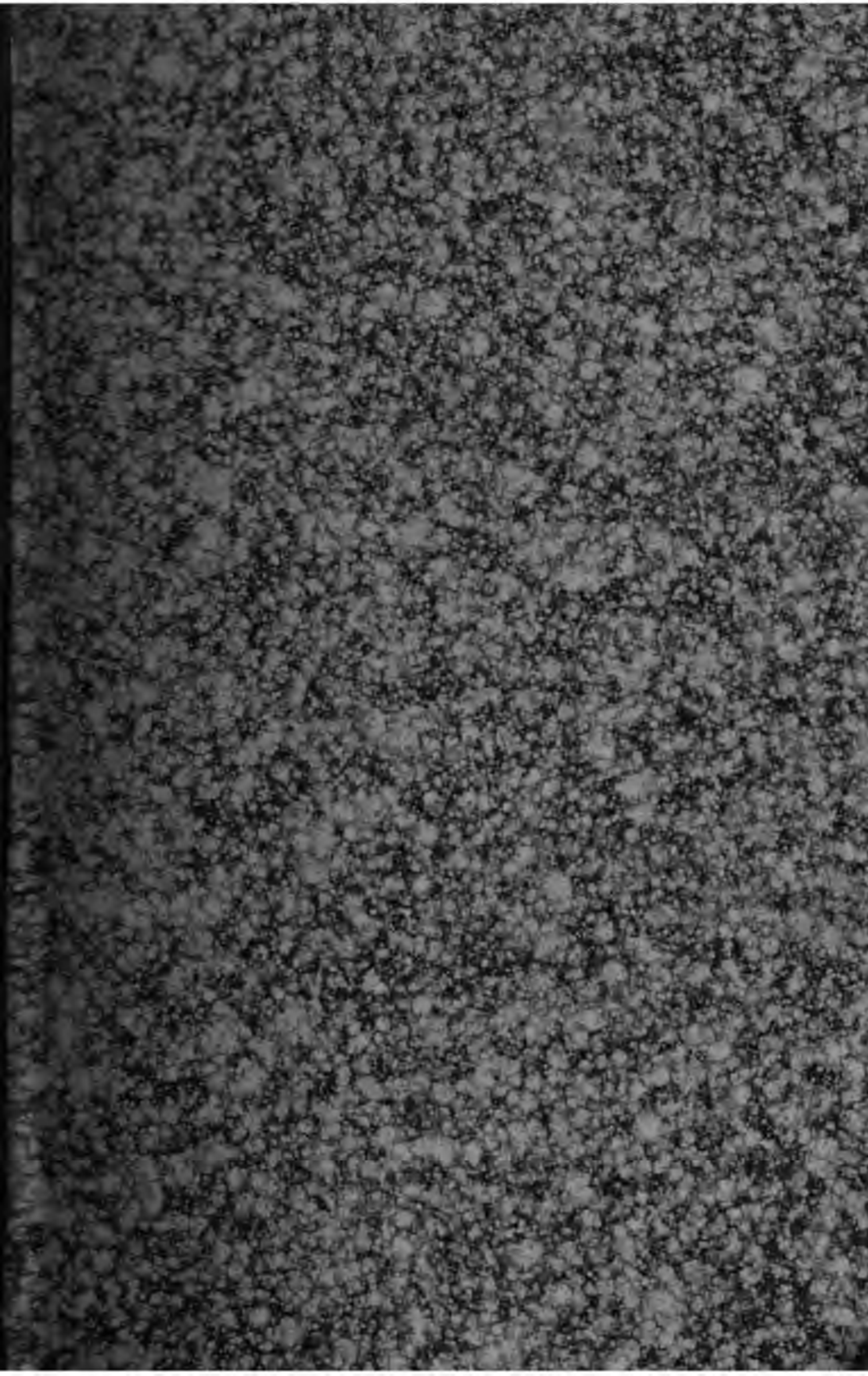



WIDENER LIBRARY
HX 1722 J


Ger 1920.5
HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
No 3826



# Ernest Graf zu Mansfeld.

# Ernest Graf zu Mansfeld

(1580—1626.)

Historische Darstellung

von

**Ludwig Grafen Ütterodt zu Scharffenberg,**

Ehrenritter des St. Johanniterordens.

Mit einem Anhange, Originalbriefe Mansfelds und Tillys enthaltend.

GOTHA.

Friedrich Andreas Perthes.

1867.

„Immer vom Schicksal verfolgt und immer grösser als sein Schicksal!“

*Schiller, Gesch. des 30jähr. Kriegs, Bd. I.*

---

„Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den grossen
Geschicken ihre Geister schon voran
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen!“

*Schiller, Wallenstein.*

# Vorwort.

Der Name Mansfeld sollte mich jeden Federzugs entheben, um meine Arbeit näher zu motiviren. — Unsere in allen Zweigen und Gebieten der Wissenschaft wie der Dichtung überreiche Literatur hatte bisher dem unglücklichen, aber standhaften Vorkämpfer für deutsche Glaubens- und Gewissensfreiheit, Recht und Licht, kein Gedenkbuch, kein Blatt gewidmet. Nur zerstreut und vereinzelt zollten halbe Worte oder Andeutungen unserer Historiker, Schiller an ihrer Spitze, dem Helden

„eines besseren Schicksals und der Unsterblichkeit werth“

ihre Anerkennung. —

Seit mehr wie zwölf Jahren mit Erforschung der Geschichte Thüringischer Geschlechter emsig beschäftigt, bot sich mir im Bilde eines Mannes, der so kühn im Entwurf seiner Plane, verwegen in der Ausführung, heroisch und standhaft im Unglück, eine so seltene, so vielfach anziehende Erscheinung, dass ich, nach Herausgabe meiner historischen Darstellung: »Günther Graf zu Schwarzburg, erwählter deutscher König«, mit regem Eifer dazu schritt, Mansfeld, dem vergessenen und verkannten Helden, eine Reihe von Denkblättern zu widmen. —

Inmitten meiner Arbeit überraschte mich die sehr gut geschriebene, unter Ausbeutung der besten und mannigfachsten Quellen verfasste Abhandlung von Rudolf Reuss: »Graf Ernst von Mansfeld im Böhmischen Kriege« (Braunschweig, 1865).

Das Auffinden verschiedener, bisher unbekannter Original-Aktenstücke, namentlich eines Convoluts Tilly'scher Handbriefe im Königl. Sächs. Haupt-Staatsarchiv zu Dresden und die übersichtliche Behandlung der gesammten Lebensthätigkeit des unglücklichen Grafen Ernst, lassen mich hoffen, mit einer, wenn auch ver-

späteten Gabe, so doch nicht ganz unwillkommen vor das Publikum zu treten, denn wie oft auch der grosse Religionskampf in poetischem Gebilde oder in ernster Berichterstattung der Nachwelt vor Augen geführt wurde, so blieb doch Mansfeld und sein Streben bisher ungewürdigt.

Nur dem Glück, nur dem Erfolge flicht die Nachwelt Kränze. Ein anscheinend fruchtloser Kampf, der tragische Untergang Dessen, der ihn unternommen, vermag dem Hohnlächeln der Gegner oder dem Achselzucken gleichgültiger Zuschauer nicht zu entgehen! — Erst wenn der rollende Zeitenstrom über ihn und seine Tadler dahingegangen, das Heer der Pygmäen mit Haarzirkel und Zollstab von dannen spülend, tritt die Geschichte und das ruhig unbefangene Urtheil heran und löst das reine Erz von den Schlacken, mit denen es die Leidenschaften des Tages vermischten.

Wer diese Prüfung nicht besteht, geht auf immer unter; doch wer vor ihr gerecht befunden wird, erhebt sich in verklärter Gestalt, aufwärts strebend, aus den bewegten Fluthen des Lebens und steht von ihnen um-

rauscht, gleich einem mächtigen Fels, fortwirkend unter kommenden Geschlechtern.

Also auch Der, dessen Andenken die nachfolgenden Blätter geweiht sind.

Schloss Neuscharffenberg in Thüringen, Johannis 1867.

**Der Verfasser.**

Seiner Hoheit

# Herrn Wilhelm August Ludwig

regierendem Herzog zu Braunschweig-Lüneburg etc.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem

**Verfasser.**

Durchlauchtigster Herzog,

Allergnädigst regierender Fürst und Herr!

Gleichwie der geächtete und vervehmte Kriegsmann, dessen Streben und Schicksale ich in den nachfolgenden Blättern zu schildern gesucht, einst, vor mehr wie zwei Jahrhunderten, (in Zeiten äusserster Drangsal, in Tagen, wo der unglückselige Einfluss der Römischen Curie und momentane Siege ihrer Waffen, die Freiheit des Gewissens und die reine Lehre des Evangeliums aufs Neue zu vernichten drohte, —) seinen Hülferuf erhob, zu einem ritterlichen Guelfenfürsten, einem erlauchten Vorfahr Ew. Hoheit, — so hab' auch ich, — Angesichts der schwierigen und mühsamen Aufgabe, der ich mich unterzogen,

und wohleingedenk der grossen Zahl feindseliger, gehässiger Urtheile über einen vielverkannten Heerführer, Ew. Hoheit Schutz und Schirm für mein Werk zu erbitten gewagt!

Verschmähen Höchstdieselben den ehrfurchtsvollen Dank des Autors nicht, der (der Neffe eines Mannes, dem die Ehre zu Theil ward, in einer nicht minder ruhmvollen Sache, an der Seite Ihres verewigten Vaters zu kämpfen und zu fallen, —) vom hohen Werthe eines Aktes der Huld sich lebhaft durchdrungen fühlt, und versagen Ew. Hoheit einer Schrift nicht die gnädige Theil-

nahme, welche bestimmt ist, Licht über einen Zeitraum zu verbreiten, in dessen Darstellung noch bis auf unsere Tage Parteisucht und Vorurtheil maassgebend geblieben, einem Kampfe, in welchem Herzog Christian von Braunschweig, gleich Mansfeld, treu seiner Fahne, die verfochtene Ueberzeugung noch im Tode besiegelte! —

Allerhöchster Genehmigung zufolge soll der Erlös meiner Arbeit dem Ordenssiechenhause zu Mansfeld gewidmet bleiben; — geschmückt mit dem Namen Ew. Hoheit, wird mein Buch, — ich hoffe es, der gesammten protestantischen Welt willkommen und eine Erinnerung

an verhängnissvolle Prüfungszeiten sein, auf welche das heutige Geschlecht, erlöst von Glaubens- und Gewissensfesseln, mit Genugthuung zurückblicken darf.

Geruhen Ew. Hoheit die Gesinnungen ehrfurchtsvoller Dankbarkeit entgegenzunehmen, mit denen ich verharre

in tiefster Unterthänigkeit

Schloss Neuscharffenberg,
am 21. Juni 1867.

**Ludwig Graf Ütterodt.**

# Inhaltsverzeichniss.

Seite.

# Erstes Kapitel.

**Das Geschlecht der Mansfelder in Thüringen und am Harze; seine Verzweigungen, Schicksale, Erwerbungen; sein Verhältniss zum Reiche und benachbarten Fürsten. Peter Ernst Graf zu Mansfeld, Fürst zu Fondi, berühmter kaiserlicher Feldherr, und Ernest sein Sohn. Deutschlands Zustand vor Beginn des 30jährigen Krieges und Andeutungen über Militairverhältnisse und Kriegsführung in jenem und dem nächstfolgenden Zeitraum.**

---

Grosse Geschlechter und ihre Geschichte dürfen oft mit den Eichen des Urwaldes verglichen werden. — Wer weiss, von wannen das befruchtende Saatkorn kam; trug es der Sturm daher über das Hochgebirg und wehte es in die Felsenspalte des Abhangs, schwemmte der Regen es nieder ins Thal, ans Ufer der Waldquelle, trug es der flüchtige Vogel daher und senkte es ein? Wer mag entscheiden, oder wer nur die Frage aufwerfen, auf die Niemand Auskunft geben kann? — Sage und Vermuthung ist Alles, was uns geboten wird!

Im Schatten des grünen Dickichts sprosst das junge Reis empor wie andere Bäume, erstarkend, sich kräftigend, andere überflügelnd im Wetteifer oder im Kampfe um Luft und Licht! — Schon findet der gefiederte Chor munterer Waldessänger in seinen Zweigen ein lustiges Revier, indess der Hirsch, der König des Forstes, das scheue Reh und die andern Bewohner der grünen Heimath Schatten und Schutz unter dem gast-

lichen Dach seiner schirmenden Aeste finden; aber auch der ermüdete Wandersmann, den sein Weg weit abtreibt von den Wohnungen städtegründender Menschen, entschlummert im Moose an seinen gewaltigen Wurzeln.

Jahrhunderte gehen über der Krone des Baumes hin, die Sonne lockt ihn mächtig empor, der Sturm tränkt ihn mit Regen, indess die Windsbraut, in seinen Aesten wühlend, ihn stählt gegen das Ungemach der Zukunft.

So wächst und gedeiht der Eichstamm, indess Generationen junger Bäume und Büsche um ihn her wachsen, wuchern und der Zeit oder der Habgier des Menschen erliegen. So steht er da, trotzig und kühn, sein Haupt über dem kleinen Gewirr da unten erhebend, zu stark bald, um die Axt des Holzhauers fürchten zu müssen. Aus des Schaftes tiefinnerstem Marke ist ein wildes Reis emporgewachsen, hat die übrigen weniger keimfähigen Aeste überflügelt und bildet nun selbst die Krone des Baumes. —

Aber auch ein Heer von Parasiten hat sich des edlen Stammes bemächtigt. Da rankt sich die wilde Waldrebe schlank und lüstern an ihm empor und droht ihn gänzlich zu umschlingen. Moos und Flechten keimen an den Wurzeln und den Sprüngen der Rinde; da und dort, wo ein Ast abgestorben, hat sich hässlicher Schwamm in mannigfachen Färbungen eingefunden und saugt Leben aus des Baumes Mark. — Es spottet der Baum des Parasitengeschlechts; er ist ja stark und treibt fort und fort neue Jahresringe. Aber auch andre ungebetene Gäste nisten sich bei ihm ein. Der königliche Aar baut seinen Horst in der Krone auf, der finstere, lichtfeindliche Schuhu gründet sein Haus in der Höhlung morscher Aeste, und Rudel gemeiner Borstenthiere, ihr unsauberes Exterieur an seiner Borke wetzend, unterwühlen seine Wurzeln; auch die Familie der Wildkatzen hat ihre Standlager im Innern aufzuschlagen gesucht, und Myriaden rastlos arbeitender Proletarier, Ameisen genannt, beginnen ihr Werk mit langsamem, aber desto emsigerem Thun. So haben fremde und feindliche Organismen nach und nach Besitz genommen und zehren den achtlosen, mächtigen Baum auf. Was die Stürme nicht vermögen, der zuckende Blitz, der ihn spaltet, das bewerk-

stelligen Axt und Säge des Menschen. — Da liegt er, der Nestor des Waldes, da liegt die königliche Eiche hingestreckt, ein Raub, eine Beute der Menschen, die Bau-, Werkholz, Brennholz, Reisig, Spähne und Wurzeln gierig an sich raffen, indess die Parasiten der Vernichtung anheimfallen und die sonstigen Baumbewohner schnell ein anderes Domicil suchen.

Bald schwimmen Theile des Baumes als Schiffsplanken den Strom hinab ins Meer, bald verzimmert ihn das menschliche Werkzeug zu beliebigem Gebrauche: — ein Jahr, und der gesammte Ueberrest ist zu Asche verbrannt, — ein Spiel der Winde, eine Beute der Vergessenheit! — Nur die Stelle, wo der Baum gestanden, bleibt leer, man benennt sie nach ihm, und noch lange, lange, nachdem neuer Nachwuchs sich eingefunden oder künstlich herangezogen, bleibt der Name oder die Sage von der königlichen Eiche im Munde Aller, die den Wald betreten. — —

Dies vergleichende Bild drängt sich uns auf, wenn wir des Namens Mansfeld Erwähnung thun. Dunkel und unergründbar ist sein Ursprung, Sage und Vermuthung, Alles, was uns überliefert wird; ja in Mythen und Märchen hüllt er sich ein. »Mannus, König Tuiscons oder Ascenas (Askaniens), des Recken und Giganten Sohn, folgte seinem Vater in der Herrschaft, und von ihm bekam die Grafschaft Mansfeld ihren Namen«, so erzählt der Chronist Spangenberg und ihm nach manch Anderer. Ebenso abenteuerlich wie jene, in der germanischen Mythologie fussende Vermuthung ist der Mansfelder Wappensage: »Kaiser Heinrich, vermuthlich der Finkler, hielt Hof zu Wallhausen; da trat ihn einer seiner Mannen mit der Bitte an um ein Stück Feld in der güldenen Aue, so gross, dass er es mit einem Scheffel Gerste umsäen könne. Diesem Ansuchen ward entsprochen, und ähnlich wie einst Dido mit der Kuhhaut das Gebiet von Karthago umfing, umsäte der Schlaue die weiten Grenzen der Grafschaft Mansfeld — einer Grafschaft, beiläufig, die so bedeutend war, dass ihre Besitzer in Tagen des Glücks sich ausdrücklich weigerten, Erbschafts- und sonstige Rechtstitel geltend zu machen, um ihre Marken zu erweitern, im stolzen Selbstgefühl des ausge-

dehnten, reichen Besitzes [1] —; Neider hatten den Kaiser reizen wollen, die Schenkung rückgängig zu machen; Der aber sprach mit wahrer Majestät: »Gesagt ist gesagt, es ist und bleibt des Mannes Feld!«

In der That scheinen die rothen Rauten im silbernen Schilde — oder vielmehr »Wecken«, in ihrer ersten Auffassung [2]), — jene Sage bestätigen zu wollen und lenken uns unwillkürlich auf die viel glaubhaftere und feststehende Thatsache, dass beim Erlöschen des alten Mansfeldischen Mannsstammes die Allianz mit den edeln Querfurtern es gewesen, die das Geschlecht von da ab fortzupflanzen ausersehen war. —

Ins Gebiet der Sage mag Hoyer der Rothe gehören, in dem die Chronisten — und selbst Hübner, der Genealog, (im 2. Bande, Tafel 334, seiner Stammregister,) — den ersten bekannten Ahnherrn des Hauses erblicken. Schon die Behauptung, dass er zu König Arthus' fabelhafter Tafelrunde gehört und seine mannhaften Thaten im Felde ihm von jenem Monarchen den Namen »Mansfeld« eingetragen, überheben uns der Verpflichtung tiefer auf seine Persönlichkeit einzugehen. Ebensowenig mag zu entscheiden sein, ob die Stammreihe durch einen zweiten Hoyer, sonderbarer Weise »der Erste« benannt, oder durch den Grafen Otto fortgepflanzt wurde. — Von dem Letztern wird allerdings schon genauere oder eingehendere

---

[1]) »Der nachmals unter Chursächsischer Landeshoheit stehende Antheil der Grafschaft enthielt 5 Städte, 42 Dörfer; den Flächeninhalt der Waldungen schätzte man auf 40,000 Acker Landes. Der unter Bischöflich Magdeburger, dann Königlich Preussischer Hoheit stehende Antheil bestand aus 3689 Hufen Artland, jede zu 30 Morgen, also 110,670 Morgen, 1095 Morgen Wiesen, Gärten u. s. w., 884½ Morgen Weinbergen, 785 Morgen Holzland und enthielt 4 Städte und 98 Dörfer ohne die Vorwerke.« (Dr. H. Berghaus, Deutschland vor hundert Jahren [Leipzig 1860] II, 88.) — Wichtiger jedoch wie der erwähnte Landbesitz war der Mansfeldische Bergbau, der schon von Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ab schwunghaft betrieben wurde; hierzu kam noch der Besitz der Salzwerke zu Artern. Die Münze in Eisleben verlieh Kaiser Heinrich III., im Jahre 1045, dem Grafen von Mansfeld. (v. Posern-Klett, Sachsens Münzen im Mittelalter [Leipzig 1846] I, 49 u. 50.)

[2]) Nach den ältesten Mansfeldischen Originalsiegeln auf dem Königlich Sächsischen Archiv in Dresden.

Erwähnung gethan. Er erschien, so behauptet Spangenbergs Mansfelder Chronik, im Jahre 935 auf Kaiser Heinrichs I. Turnier in Magdeburg, zusammen mit Herzog Otto (dem nachmaligen Otto d. Gr.), Kaiser Heinrichs Sohn. Doch auch jenes angebliche Turnier bleibt eine Sage und Gegenstand gerechter Zweifel. — Hübner dagegen lässt die Stammreihe durch Hoyer II. und III., sowie Burkhardt I. fortsetzen, dessen zweite Tochter, Sophie, Gemahlin des Dynasten Burkhardt IV. zu Querfurt[8]) wird, indess der Mansfeldische Mannesstamm mit Busso II., im Jahre 1301, erlischt. Von jetzt ab erst ist der Beginn einer geordneten, diplomatisch feststehenden Stammreihe anzunehmen. Doch haben wir, ehe wir ihr folgen, noch mehrerer Persönlichkeiten zu gedenken, deren Leben und Thaten uns bereits einen tiefern Blick in die Verhältnisse des gräflichen Hauses verstatten.

Ernst II., Anhänger des Gegenkönigs Hermann, welchen

---

[8]) Die Dynasten von Querfurt beginnen nach Hübener mit Bruno I., 880; unter Burkhardt I. theilt sich der Stamm, dessen ältere Linie durch die ebenerwähnte Allianz mit der Erbtochter, Gräfin Sophie, das reiche Mansfeldische Erbe überkommt, indess der jüngere Zweig unter Gebhardt II., 1057, die Grafschaft Suplinburg erwirbt. Gebhardt's Sohn ist der deutsche Kaiser Lothar, der von 1125—1137 regierte und seine Grafschaft dem St. Johanniterorden zuwandte. Ein dritter Zweig unter Burkhardt IX. setzte den Querfurtischen Stamm weiter fort. Dieses Dynastengeschlecht erlosch angeblich bereits im Jahre 1495 mit Bruno XI., der den Tod seines Sohnes und Enkels noch erlebt hatte. Doch führen die noch jetzo blühenden Edeln gleichen Namens ihren Stamm auf ihn zurück.

Zur Herrschaft Querfurt gehörten Stadt und Schloss Querfurt, die Dorfschaften Ober- und Niederfarnstedt, Gotterstedt, Lodersleben, Leinebach, Göritz, Bornstedt, Görendorf, Obhausen, Weidenbach, Kukenburg und Döklitz, nebst den innerhalb und zwischen denselben gelegenen Fluren, Mühlen und Gehölzen.

Bekannt ist, dass 1143 Conrad Herr zu Querfurt zum Erzbischof von Magdeburg erwählt wurde. Das Gebiet der Herrschaft wurde im Verlauf der Zeiten wesentlich vergrössert und das Ansehen ihrer Besitzer stieg so, dass Landgraf Balthasar ein Bündniss mit ihnen suchte und schloss.

Nach Brunos XI. Tode wurde die Herrschaft in der Weise getheilt, dass die Stadt Querfurt an das Erzstift Magdeburg fiel, ein anderer Theil aber an Herzog Albrecht von Sachsen gelangte. Der Prager Frieden 1635 brachte aber Alles an das Haus der Wettiner, die es 1815 wieder hergeben mussten.

Schwaben und Sachsen im Jahre 1083 wider den unglücklichen Kaiser Heinrich IV. erwählten und den man spottweise den »Knoblauchskönig« benannte, vermochte seine feste Burg zu Eisleben dem hartbedrängten Fürsten einzuräumen, nachdem Kaiser Heinrich (mit Hülfe der Friesen) Land und Leute zum Gehorsam gezwungen. Schon wankte die Veste, als Graf Ernst, vom Mansfelder Schlosse aus, Entsatz brachte und beim Ueberfall des kaiserlichen Lagers ein Blutbad unter den Friesen anrichtete.

Bedeutender wie er und von den Mansfeldischen Chronisten mit dem Namen »des Grossen« bekleidet, ragt Graf Hoyer unter seinen Zeitgenossen, als treuer Anhänger Kaiser Heinrichs V. und Widersacher der jenem Letzteren feindselig verbündeten Sächsischen und Thüringischen Landherren, hervor. Er war einer der tapfersten Kriegsleute seiner Zeit und konnte (da seine Mutter noch vor dem Momente seiner Geburt Todes verblichen) von sich rühmen:

„Ich Graf Hoyer, ungeboren,
Hab' noch keine Schlacht verloren."

Beim Erlöschen der ersten oder der alten Grafen von Weimar, sprach der Kaiser ihre reichen Lande als verfallenes Lehen an. Die Erblichkeit der Familien war aber schon so tief eingewurzelt, dass der nächste Verwandte jener Thüringischen Dynastenfamilie, Siegfried Pfalzgraf bei Rhein, sein Erbrecht mit dem Schwerte geltend zu machen wagte, zumal Heinrichs V. bisheriger schlauer Kanzler, Erzbischof Adalbert von Mainz, ihn mächtig dabei unterstützte. Auch andere Landherren, unter ihnen Landgraf Ludwig (zubenannt »der Springer«), traten zu einem Bunde gegen den Kaiser zusammen. — Dennoch glückte es Diesem, den Pfalzgrafen, den Erzbischof, den älteren Wiprecht von Groitsch und den Thüringischen Landgrafen — mit Hülfe Hoyers, des Mansfelders, gefangen zu nehmen. Auch Pfalzgraf Siegfried hatte die Freiheit eingebüsst, ward aber befreit, und die verhängnissvolle Schlacht am Welfesholze im Mansfeldischen ging durch Hoyers ungestüme Hitze für den Kaiser verloren. Der jüngere Wiprecht von Groitsch, Herzog Lothar von Sachsen, Markgraf Rudolph von Brandenburg, die Grafen Otto zu Anhalt, Hermann

von Arnsberg, Wichmann von Orlamünde und Bischof Reinhardt von Halberstadt waren die Sieger. — Erbittert über die Verwüstung seiner Lande hatte Hoyer sich tollkühn auf die Sachsen gestürzt. Um im Kampfgewühle besser fechten zu können, und vermuthlich weil sein Schlachtross verwundet, war er aus dem Sattel gesprungen, hatte Wiprecht von Groitsch persönlich aufgesucht und kreuzte mit ihm die Waffen. Ein gefährlicher Lanzenstich, den er in die Brust bekam, erhöhte nur seine Kampflust, und als der Thüringer Graf Ludolf von Hackeborn ihm das Speereisen aus der Wunde gezogen, stürzte Hoyer mit neuer Todesverachtung ins Getümmel, Wiprecht wieder zum Zweikampfe fordernd. Doch auch diesmal waren seine Waffen im Nachtheil; mit gespaltenem Helm und blutenden Hauptes stürzte er zu Boden. Noch einmal erhob er sich mit letzter Kraft und fiel endlich unter den Streichen seiner Gegner. — Der Fall des Gewaltigen entschied die Schlacht und riss das kaiserliche Heer in die Flucht; sein Schloss ward Beute trunkener Sieger.

Lange aber noch verherrlichte die Sage sein Andenken, und seine Riesenstärke namentlich gab zu abenteuerlichen Behauptungen Anlass. Auch Hoyers Sohn Siegfried I. hatte sein junges Leben auf der Wahlstatt gelassen, und so succedirte denn sein zweiter, gleichnamiger Abkömmling, mit dem Beinamen »der Sanftmüthige«, welcher die Statthalterschaft über Meissen erhielt, als Markgraf Conrad, 1126, mit dem Kaiser[4]) und König Ludwig von Frankreich den Kreuzzug ins gelobte Land unternahm. Von seiner Gemahlin, einer Gräfin zu Stolberg, hatte er einen Sohn, Hoyer III., der gleichfalls wider die Sarazenen focht. Von ihm stammt Burchhardt I. (vermählt mit Elisabeth Gräfin zu Schwarzburg), Begründer des neuen Mansfeldischen Stammes, ein treuer Anhänger Barbarossas, der auch bei Vermählung jenes grossen Kaisers erschien. Beide Gatten galten als Gründer des Klosters Helfte[5]) und gibt uns eine schöne Sage Kunde von der Frömmigkeit und dem Edelsinn jener Gräfin Elisabeth, die auf

[4]) Conrad II.

[5]) Nach Einigen 1219, nach Andern erst viel später.

einer Pilgerfahrt nach Marburg am Grabe jener heilig gesprochenen Landgräfin von Thüringen einem armen Manne im Gedräng der Wallfahrer sein blindgeborenes Kind auf Fürbitte vom Arme nahm und in brünstigem Flehen an geweihter Stätte die Heilung des ihr anvertrauten Pfandes erlangte.

Beide Töchter der frommen, gottbegnadeten Dame vermählten sich, die eine an einen jüngern Grafen Mansfeld, die andere an Burchhardt VI. von Querfurt, indess Elisabeth, früh verwittwet, den Schleier nahm.

Burchhardt VI., Querfurtischen Stammes, Schwiegersohn seines gleichnamigen Vorgängers im Mansfeldischen Hause, war dazu berufen das Geschlecht weiter fortzupflanzen, nahm aber zu offenbarer Verwirrung den Namen seines Schwiegervaters an und schrieb sich gleich ihm Burchhardt I. Allerdings sollte er auch der Erste seines Hauses sein, der festen Fuss in Oesterreich (dem nachmaligen Heimathlande der Familie) fasste und Erbe der Herrschaft Hardeck wurde; ausserdem besass er aber auch das wichtige Burggrafenamt in Magdeburg und leistete dem auf Befehl Kaiser Ottos II. gefangenen Bischof Albrecht von Magdeburg (im Juni 1213) die wichtigsten Dienste durch Erstürmung seines Kerkers auf der Grüneburg (jetzo einer wüsten Dorfstätte) und nachmaligen Behauptung Magdeburgs gegen des Reiches aufgebotenen gesammten Heerbann. Gleiche Treue erwies er dem nach Jahren abermals gefangen fortgeführten Kirchenfürsten, indem er denselben (am Tage Mariä 1217) in seine Hauptstadt zurückgeleitete.

Nicht ohne Schwierigkeit verfolgt der Historiker des Hauses Mansfeld lange Stammreihe, da dessen Häupter oft doppelte Zahlenbenennungen tragen; — so haben wir des ebenerwähnten Burchhardt VI. und I. Sohn, Burchhardt's VIII. und II. zu gedenken, der den Grafschaftsantheil seines Vetters Hermann II. käuflich an sich brachte; ebenso erwarb er Hohenstedt oder Höhnstedt im Amte Seeburg vom Grafen Hoyer von Bornstedt und trug ausserdem Schloss und Herrschaft Allstedt als Reichslehn. Unwichtig ist seine Fehde mit Herzog Heinrich von Braunschweig und seine Vertheidigung des Schlosses Skeuditz, im Bündniss mit Bischof Heinrich III.

von Merseburg. Während aber sein zweiter Sohn, Gebhardt VI., (1275—1284) das wichtige Burggrafenamt schon wieder einbüsste, setzte Burchhardt X. oder V., vermählt mit einer Gräfin von Wettin, den Stamm weiter fort. Mit dessen Sohne Burchhardt XI. oder VI., vermählt mit Gräfin Oda zu Stolberg, beginnt der reiche Kindersegen im Mansfeldischen Hause, eine Fruchtbarkeit, wie wir sie in keinem andern Dynastengeschlechte Deutschlands antreffen. Aus dieser Ehe entsprossten 16, nach Andern sogar 17 Kinder! Doch nur eines davon war berufen, Descendenz zu hinterlassen, Gebhardt II., im Jahre 1377 mit Gräfin Luitgard von Falkenstein vermählt. Obwohl eine Zeit lang mit dem Kirchenbann belegt, fehlte es seiner Thatkraft nicht an Erfolgen. Die langjährigen Irrungen und Streitigkeiten mit den Querfurter Vettern legte er bei, erwarb die Herrschaft Schraplau und ward auf einem Zuge nach Böhmen von Kaiser Carl IV. mit den Bergwerken der Mansfeldischen Lande beliehen. Auch mit Braunschweig schloss er vortheilhafte Verträge und gelangte zu solchem Ansehen, dass benachbarte Reichsfürsten sich um seine Freundschaft und Bündnisse mit ihm bewarben. Von ihm aus geht nun in gerader Linie die Stammreihe weiter fort und spaltet sich ein Jahrhundert später, nach Ableben seines Urenkels, Günther III. († 1472), das Mansfeldische Haus in die bekannte Vorder- und Hinterorthische Linie, von welchen wir uns jetzo nur mit der erstern zu beschäftigen haben.

Nur kurz schalten wir ein, dass in jenem Zeitraum die Verhältnisse der Grafschaft einen bisher kaum gekannten Grad von Blüthe erlangten. Im Verein mit seinem älteren Vetter Vollrath III. († 1499) hatte Gebhardt VI. († 1492) die reiche und fruchtbare Herrschaft Friedeburg im Hassgau nebst Schloss Salzmünde erworben; ferner erkaufte er Schloss und Herrschaft Heldrungen an den Ufern der Unstrut von dem Grafen zu Hohenstein, endlich die Domainen in Bitterfeld, Zörbig und Gräfenhainichen vom Hause Sachsen. Er blieb ein Schoosskind des Glücks, und der Besuch des Dänenkönigs Christian I. trug ihm auch die Ehre einer Allianz mit dessen Hause, vermöge Heirath mit der Schwester des königlichen Gastfreundes, Gräfin Adelheid von Oldenburg, ein.

Aber obwohl die Erwerbungen noch immer den günstigsten Fortgang nahmen und in ähnlichem Maasse die angesehensten Familienverbindungen geschlossen wurden, so machte sich neben der zahlreichen Descendenz auch die Zersplitterung des Hauses in die verschiedensten Verzweigungen geltend.

Günthers III., des obenerwähnten Stammherrn der jüngeren Grafen von Mansfeld, beide Söhne, Albert V. und Ernst I., begründeten, wie erwähnt, Ersterer die Vorderorthische, Letzterer die Hinterorthische Linie, die sich nach den verschiedenen Theilen ihres Residenzschlosses also bezeichneten. Es entstand jedoch ausserdem noch die Mittelorthische Linie unter Gebhardt VII., die sich durch Annahme des evangelischen Glaubens und Freundschaft für unsern grossen Reformator Luther auszeichnete. Auch unter den Schrecken des Bauernkrieges verharrte er treu bei der neuen Lehre und berief 1525 Luther nach Seeburg, um die Aufständischen zu beruhigen. Sein Sohn, Jodocus oder Jobst, gehörte zu Denen, die 1530 das Augsburgische Glaubensbekenntniss mit unterzeichneten; später diente er Carl V. unter Frundsberg und starb zu Asti in Savoyen 1536.

Wichtiger als jene Beiden erscheint Graf Albrecht VII., dessen wir schon weiter oben Erwähnung gethan und den wir mit Recht zu den vornehmsten Stützen der Reformation in Deutschland zu zählen haben. Er half den evangelischen Kirchendienst und die neue Lehre in den Mansfeldischen Landen im Jahre 1525 einführen, ward von Carl V. im Schmalkaldischen Kriege in die Acht erklärt, blieb aber bis zuletzt ein warmer Freund Luthers und nahm denselben anlässlich seiner letzten Krankheit bei sich auf. Bei alle dem bewies er sich übrigens als unerschrockenen Gegner der aufrührerischen Bauern unter Münzer, denen er mit einer Hand voll Reisiger entgegenzutreten wagte, noch ehe die verbündeten Fürsten von Sachsen, Hessen und Braunschweig an der Spitze ihrer Schaaren zur Stelle waren. Aus seiner Ehe mit Anna, Gräfin Hohenstein, stammten 15 Kinder, unter ihnen Vollrath V. († 1578), der sich als tüchtiger Krieger auszeichnete und bei Moncontour durch eine Flankenbewegung die Deutsche Reiterei rettete.

Während indess das gesammte Hinter- und Mittelorthische

Haus, in sechs verschiedene Speciallinien sich verzweigend, die Reformation angenommen hatte, blieb der grössere Theil des älteren, Vorderorthischen Astes der alten Kirche eifrig ergeben. Albert V., Günthers III. Sohn, (Begründer jenes Hauses, wie wir wissen) vermählt mit Susanna Dynastin von Bickenbach, hatte nur fünf Kinder hinterlassen, von denen der dritte Sohn, Ernst II., geb. 1479, in erster Ehe mit Barbara von Querfurt, in zweiter Ehe mit Gräfin Dorothea zu Solms vermählt, achtundneunzigjährig, mit Hinterlassung von zweiundzwanzig Kindern verstarb; seine elf Söhne stifteten die Speciallinien zu Bornstädt, Eisleben, Arnstein, Artern und Heldrungen. Drei Söhne widmeten sich dem geistlichen Stande; einem derselben, Johann Gebhardt, ward die Ehre zu Theil, den Erzbischofsstuhl in Cöln zu besteigen und sich den Churhut aufzusetzen, indess Graf Peter Ernst dazu berufen ward, Stammvater der Friedeburgischen Linie zu werden und nicht nur persönlich eine hohe Staffel des Ruhms und irdischer Würden zu erklimmen, sondern auch durch einen der jüngsten seiner Sprossen den Namen Mansfeld auf die fernsten Zeiten vor Vergessenheit zu sichern! — In der That alle die zahlreichen Linien des Geschlechts an Ruhm weit überstrahlend, steht der Friedeburgische oder Niederländische Zweig der Mansfelder da.

Peter Ernst I., Sohn Ernsts II., Stifters desselben, geboren den 12. August 1517, ist uns als kaiserlicher Feldherr und Staatsmann in des Wortes bestem Sinne bekannt. Schon früh befand er sich am Hofe des Römischen Königs Ferdinand, schloss sich dann aber, als achtzehnjähriger Jüngling, dem Heereszuge Carls V. gegen die Seeräuber unter Barbarossa an. Immerhin war seinem Thatendurste die Charge eines ecuyer tranchant (vermuthlich Truchsessen), die man ihm zugetheilt, ungenügend. Kurze Zeit später trat er daher in ein Niederländisches Reiterregiment und wohnte 1543 an der Spitze eines kleinen Corps der Belagerung von Landrecy bei. Im folgenden Jahre war er schon Obristlieutenant unter dem Commando eines Freiherrn von Brederode, ja 1545 bereits Statthalter des Herzogthums Luxemburg und sah sich nächstdem mit den Insignien des goldenen Vliesses belohnt. Diesen

Auszeichnungen liess er eine seiner rühmlichsten Waffenthaten folgen: mit 500 Reitern zum Belagerungsheer vor Aspremont eilend, zersprengte er ein Französisches Corps, das ihm an Zahl mehr wie doppelt überlegen war, und nahm, mit den Fliehenden zugleich in die Thore eindringend, den Platz durch Handstreich. — Doch nicht immer blieb ihm das Glück also gewogen, und obwohl er den Feldzug wider König Heinrich II. von Frankreich in Lothringen mit Wegnahme mehrerer festen Plätze an den Ufern der Maass rühmlich eröffnet hatte, so musste er sich doch vor der feindlichen Uebermacht in die Festung »Ivoix« (vermuthlich Givet) zurückziehen und bei deren Capitulation sich Heinrich II. ergeben. Vierjährige Haft im Castell von Vincennes und schweres Lösegeld, das angeblich die Provinz Luxemburg bestritt, vielleicht auch nur vorstreckte, waren die Folgen.

Von dort endlich befreit, begab er sich zunächst in die Heimath, ward aber bald wieder abgerufen, um als kaiserlicher Commissar auf dem Regensburger Reichstage zu fungiren. — Wortgefecht war jedoch nicht seine Sache und bald trieb es ihn wieder fort ins Treiben des Waffenlärms.

In der Schlacht von St. Quintin commandirte er unter Herzog Emanuel Philibert von Savoyen ein Corps von 1000 Reitern, sowie ein Wallonenregiment mit vieler Auszeichnung und trug zwei Wunden davon.

Hier war es, wo er Rache übte und durch Gefangennahme Französischer Offiziere sein vormaliges Lösegeld sich reichlich ersetzen liess.

Kaum seiner Wunden genesen, stellte er sich auch wieder an die Spitze seiner Truppen und säuberte nicht nur das Luxemburgische von den Franzosen, unter dem Herzog von Guise, sondern zwang ihnen auch alle errungenen Vortheile des Feldzugs wieder ab. — Treu seiner Fahne, treu dem Kaiserhause, erweckten die Religionswirren in ihm nur den glühendsten Eifer für die Kirche und liessen ihn in Wort und That nur fanatischen Hass gegen die neue Lehre bethätigen. Dies zeigte sich recht deutlich, als ihm wenig Jahre später der Auftrag zu Theil ward, die Infantin Maria aus Lissabon abzuholen; denn nicht eher verstattete er die Anker zu

lichten, bis der Jesuit Sebastian Morales nicht nur das zahlreiche Gefolge, sondern auch die ganze Schiffsmannschaft in salbungsvollem Sermon ermahnt, sich gegen den Ketzerglauben des Landes, wohin sie zu steuern im Begriff, zu verwahren und der heiligen Mutter Kirche unwandelbar treu zu bleiben! — Die ersehnte Gelegenheit blieb nicht aus, solche Glaubensstärke weiter zu bethätigen, und nicht geringe Auszeichnung mocht' es erscheinen, wenn man ihm, (als Nachfolger oder Stellvertreter eines Alba,) 1567 die Befehlshaberstelle in Antwerpen übertrug.

Während nun die in der Deutschen Heimath verbliebenen Zweige des Mansfeldischen Hauses hier ein schönes Beispiel evangelischer Gesinnungen gaben und, andern Fürsten voran, der Glaubensfreiheit Vorschub leisteten, wandte Peter Ernst, (mit des Kaiserhofs und Albas Bewilligung,) die Waffen mit unerbittlicher Strenge gegen die Hugenotten und führte Carl IX. von Frankreich 6000 Mann zu Hülfe, während an der Spitze eines Corps Deutscher Reiterei für die Französischen Protestanten brav, wenn auch unglücklich, sein Vetter, Graf Vollrath von Mansfeld, Albrechts VII. Sohn, focht, dessen wir schon oben gedacht. — Dem glücklicheren Sieger, welchem bei Moncontour der Arm durchschossen worden, schrieb Carl IX., der traurige Held der Bartholomäusnacht, einen Dankbrief voll schmeichelhafter Lobeserhebungen und nannte ihn »den Beschützer seiner Krone«: »Nec sane parvum ad eam victoriam apud Monconturium a Catholicis relatam, Mansfeldius contulit.« Doch nur kurze Zeit vermochte er sich dem Interesse des Louvrehofs zu widmen und warb, schleunig nach den Niederlanden zurückkehrend, unter Einsetzung des eigenen Vermögens, ein Corps von 2000 Spanischen und Deutschen Reitern, um es dem Don Sanchez d'Avila (1574) nach Geldern gegen Ludwig von Nassau-Oranien zu Hülfe zu senden, was nicht wenig zum Siege gegen den Letzteren beitrug. Die nächstfolgenden Jahre brachten ihm arge Widerwärtigkeiten. 1576 meuterten sowohl die Deutschen als Spanischen Truppen wegen Soldrückstands. Während es aber nur mit Mühe gelang, die Ersteren zu befriedigen, steigerte man die Erbitterung der Letzteren hierdurch aufs Aeusserste. Trunkene und

lärmende Soldateska bemächtigte sich der Stadt Alost und drang tumultuirend in Brüssel ein, ohne dass ihr zuverlässige Regimenter oder sonstiger Widerstand entgegengesetzt werden konnte. Ja, als die Rebellen die Versammlung des grossen Staatsraths überfallen und gesprengt, bemächtigten sie sich der Person des Grafen Peter Ernst und sperrten den wehrlos Verlassenen im s. g. »Brodhause« fünf Monate lang hinter Schloss und Riegel. Aber nichts vermochte seine Treue zum Hause Habsburg zu erschüttern, und während die meisten Niederländischen Städte und Provinzen dem Genter Bündniss beitraten, wies Mansfeld alle Anträge zurück, rettete und bewahrte durch Beispiel und Einfluss, trotz Haft und Kerkermauern, das anvertraute Luxemburger Land.

Erst der Vermittlung des Königs von Frankreich und dem bewaffneten Einschreiten Don Juans d'Austria, der mit einem kaiserlichen Heere einrückte, gelang es, seine Haft zu lösen, und war der Moment der Befreiung auch der, den Weg nach Italien anzutreten, um dort ein Commando über Spanische Truppen zu übernehmen, als er noch auf der Grenze Kunde von den Fortschritten der Oranischen Partei erhielt. Dies genügte ihm, um stracks nach dem Herde der Gefahr zurückzueilen — und Don Juan von Oesterreich, der sich nach Luxemburg geworfen, zu Hülfe zu kommen. So gelang die Vereinigung mit Alexander Farnese, Herzog von Parma, die rasche Concentrirung von mehr wie 20,000 Mann, und es kam zu der für die Spanischen Waffen so siegreichen Schlacht bei Gemblours, bei der Graf Peter Ernst sich jedoch mit der bescheidenen Rolle des Commandos der Cavallerie begnügte, die während der Hauptaction darauf beschränkt war, Rücken und Flanken des Heeres zu decken. Nach Uebernahme der Befehlshaberstelle in Italien fuhr er fort, Alexander Farnese die wichtigsten Dienste zu leisten, nahm aber doch, sobald es die Umstände wieder zuliessen, Antheil am Feldzuge in den Niederlanden und leitete, mit dem letztgenannten Feldherrn vereint, die Erstürmung von Mastricht. Von Sieg zu Siege schreitend, sah er sich von Philipp II. mit neuen Ehren überhäuft und endlich, trotz vorgerückten Alters, zum Statthalter der Niederlande ernannt. Vom Kaiser erhielt er die

Reichsfürstenwürde für sich und seine Nachkommen beiderlei Geschlechts, nebst Sitz und Stimme im Fürstencollegium auf den Reichstagen, von Spanien aber den Marschallsstab.

Und noch ein volles Jahrzehnt verlieh Gottes Vatergüte dem 80jährigen Greise, um auf seinen Lorbeeren auszuruhen, nachdem er freiwillig die Statthalterschaft in die Hände des Erzherzogs Ernst niedergelegt und sich nach Luxemburg, das ihm seit lange lieb und werth geblieben, zurückgezogen hatte. —

Dort, entfernt von den Stadtthoren, hatte er bereits seit dem Jahr 1563 den Bau eines prachtvollen Palasts begonnen und denselben mit einem herrlichen Lustgarten und weitläuftigen Park umgeben. Am Eingange hatte er die Statuen des Glaubens und der Gerechtigkeit aufgestellt; Wasserkünste belebten das Grün der Dickichte, in deren Dunkel sich seltene Vögel in Drathgehegen befanden. Eine unschätzbare Gemäldegallerie und eherne Büsten römischer Imperatoren, aber auch eine längere Bilderreihe, seine eigenen Thaten darstellend, schmückte, nebst vielen Kostbarkeiten, den Palast, während eine wunderbare, kunstvolle Uhr den Thurm zierte. Zu den Bizarrerien mocht' es wohl zu zählen sein, dass er die eine der grossen Fontainen dem Andenken seiner zweiten Gemahlin, Maria von Montmorency, die andere aber dem fröhlichen Weingott weihte. — Münzen und Medaillen, den Grafen im vollen Harnisch, den langen, ehrwürdigen, schneeweissen Bart niederwallend und in der Hand den Marschallsstab, darstellend, sowie eine Votivtafel, welche die Bürgerschaft am Rathhause zu Luxemburg hatte anbringen lassen, ehrten den greisen Kriegsmann noch bei seinen Lebzeiten. Schmeichelhafter aber noch wie alle jene — für ein einziges Menschenleben so überreichen Huldigungen war das Lob des berühmten Hugo Grotius, der jener »felsenfesten, jener unerschütterlichen Treue« gedenkt, die er von früher Jugend an bewiesen. »So sehr ihm«, sagt er, »die Erpressungen der Spanier in den Niederlanden verhasst, so glaubte er doch nimmer von dem Treueschwur wanken zu dürfen, den er dem Kaiser und dem Hause Habsburg geleistet.«

Und doch, — wie sollte alles Irdischen Unbeständigkeit und

Vergänglichkeit sich an ihm oder seines Namens Erben und jenem schönen Besitzthum vor Allem beweisen! —

Kein Stein blieb auf dem andern, und seiner Nachkommenschaft ward, ausser dem hochklingenden Namen und Kriegsruhm, kein Obolus aus dem ganzen Nachlass zu Theil!

Schon am 20. December 1602, also drei Jahre vor seinem Tode, hatte der Graf seinen letzten Willen abgefasst. Nach diesem wurde dem König Philipp III. von Spanien die Kunstsammlung, der Prinzessin Isabella dagegen der ganze Palast bestimmt. Die kostbare Thurmuhr kam nach Brüssel, die Statuen nach Madrid! — Mit dem Tode des greisen Herrn zerstob, zerfiel, versank die ganze Herrlichkeit. Wo vordem, inmitten eines stillen Waldsees, eine anmuthige Insel prachtvolle Marmorbäder umfing, erblickt man jetzo eine trübe Wasserlache, und kein Trümmerrest mahnt an einstige Tage des Glanzes und Glücks.

Graf Peter Ernst hatte das seltene Alter von nahebei 90 Jahren erreicht, von denen er 71 dem Habsburgischen Dienste und gegen 59 der Statthalterschaft von Luxemburg gewidmet.

Wunderliches Schicksal! Drei kirchliche oder wenigstens als gültig angesehene Verbindungen hatte er eingegangen, zwölf Kinder in denselben gezeugt, und keines von ihnen war bestimmt, ihn zu überleben. Das dreizehnte Kind, einer angezweifelten, oder dem Rechtsbestande nach, fast allgemein bestrittenen Ehe entstammend und für einen Sprössling der Liebe gehalten, sollte ihn nicht nur überleben, sondern auch, wir wiederholen es, den Mansfeldischen Namen unsterblicher machen, als es sämmtliche andere Glieder des Geschlechts gethan.

Doch, wenden wir seinen Familienverhältnissen noch eine, wenn auch flüchtige Beachtung zu!

In erster Ehe war er vermählt mit Margaretha von Brederode, vermuthlich einer Tochter seines ersten Regimentschefs, Reinhold III., Herrn zu Brederode, und Philippinens von der Mark. Sie starb während seiner Haft in Frankreich. Die zweite Gemahlin war Maria von Montmorency, Schwester des berühmten Grafen Horn und Wittwe Carls II., Grafen Lalain;

auch sie starb früh, am 5. August 1570, zu Coblenz, von der Pest weggerafft. Nicht lange darauf, so wird behauptet, reichte der Wittwer seine Hand der »Gräfin Clara von Châlon, Wittwe des Obersten Mallyni« [6]), deren Familie seit den Protestantenverfolgungen, unter Carl IX., Frankreich verlassen. Mit Maria von Montmorency erzogen und innig befreundet, hatte sie nach deren Tode Mutterstelle an ihren Kindern vertreten.

Aber nicht nur den sämmtlichen Sprossen dieser Bündnisse, sondern auch der dritten Gemahlin war der bereits hochbetagte Mann berufen, ins Grab nachzublicken und, vereinsamt dastehend, auf ein neues Band Bedacht zu nehmen, das vielleicht morganatischer Art, vermuthlich aber doch nur Das gewesen ist, was man übereingekommen, eine »Gewissensehe« zu nennen.

Nach den meisten Berichten galt bisher Anna, zweite Tochter des Jodokus von Eyken, Freiherrn von Rivière und Ganshornes, als Mutter unseres Helden, des Grafen Peter Ernst III. (meist nur »Ernest« oder »Ernst« genannt). Das ganze Gebäude von Behauptungen Deutscher Autoren und Genealogen wird indess durch die neuen Forschungen des Grafen Villermont umgestossen. Nach dessen, durch eine Reihe von Archivalien und zum Theil von den Acten unterstützten Biographie »Ernsts von Mansfeld« wäre nicht Anna von Eyken, sondern Anna von Bentzrath, »fille libre et non mariée, d'une famille de petite noblesse du Luxembourg«, als Mutter zu bezeichnen, obwohl jener Autor eingesteht, dass der Taufschein des von ihm so viel geschmähten Mannes nirgends aufzufinden. Aus der von ihm bezeichneten Verbindung wären ferner noch drei andere Kinder entsprossen, Ernst, Karl und Anna. Dem bereits mehr wie 80jährigen Greise wurde aber späterhin noch von einer Katharina N. N. ein Sohn geboren, den er als den seinigen anerkannte und der in der Nicolaikirche zu Luxemburg durch die Taufe den

6) Auch das wird jetzo bestritten; eine Dame des Namens von »Mally« soll seine Geliebte gewesen sein. Vergl. Graf Villermont, »Ernest de Mansfeld«, T. I, p. 6 (Bruxelles 1866); dagegen Khevenhiller, Annal.

Namen Philipp erhielt; — von ihm hat man kaum eine Spur in den nachfolgenden Verwickelungen und weiss nur, dass er noch im Jahr 1623 lebte. Anna starb muthmasslich im zarten Kindesalter; — Karl dagegen, 1590 in Luxemburg geboren, studirte in Löwen die Rechte, gelangte zu hohen geistlichen Würden und lebte noch bis gegen Ende des Krieges; er war Canonicus zu St. Gudula in Brüssel, Mitglied des Landesraths zu Luxemburg, Dechant des Capitels der heiligen Gudula, Ceremonienmeister der Hofkapelle und Generalalmosenier der Spanischen Truppen in den Niederlanden, zeichnete sich auch ausserdem als theologischer Schriftsteller und Dichter aus, hat aber, im Widerspruch mit seinem älteren Bruder, nie Anrechte auf väterliche Titel, Ehren und Rang geltend gemacht.

Wie dem Allen nun sei, so bleibt das Dunkel, das über den Handlungen oder Unterlassungen des greisen Fürsten Peter Ernst, dem Vater der so zahlreichen Nachkommenschaft, schwebt, ebenso unlösbar wie dasjenige, das die leitenden Motive umfangen hält.

Der Vater Annas von Eyken bekleidete die Stelle eines Hofmarschalls am Hofe des Prinzen von Oranien, Statthalters von Breda. Sein unzweifelhaft schon angesehenes Geschlecht erhielt durch Allianz mit Markgraf Eduard Fortunat von Baden-Durlach ein neues oder erhöhtes Lüstre, als dieser Fürst die ältere Tochter, mit Vornamen Maria, heimführte. Ja, als die Agnaten des Baden'schen Hauses späterhin die vier Söhne jener Ehe von der Erbfolge auszuschliessen suchten und die Ungleichheit des elterlichen Standes als Einwand vorschützten, entschied ein höchstinstanzliches Erkenntniss des Reichshofraths zu Gunsten jener Descendenten.

Was also, wenn denn Anna van Eyken die Mutter Peter Ernests III. ist, konnte das Verhalten des hochbetagten Feldmarschalls, Statthalters und Grosswürdenträgers rechtfertigen, der, selbst Reichsfürst, die Verwandte eines erlauchten Markgrafenhauses, die Mutter seines ältesten, überlebenden, — nächst dem geistlichen Herrn, einzigen Sohnes, weder durch Trauung vor Zeugen, noch durch eine kirchliche Urkunde oder weltliche Acte, noch auch durch Testament vor Zweifeln und Verdächtigung zu schützen Bedacht nahm, ja, der ge-

flissentlich auf diese Weise den Glauben begründete, als ob er keinerlei Verpflichtungen gegen seine überlebende Descendenz zu erfüllen habe?!

Und dennoch scheint wenigstens so viel festzustehen, dass der Vater die ganze Bitterkeit des Gedankens empfand, durch all' jene Versäumniss sein Haus, seinen Stamm dem Erlöschen nahe zu bringen; es ist zweifellos, dass er vom Hofe zu Madrid, vom stolzen, strengen König Philipp II. eine Anerkennungs- und Legitimationsurkunde für die drei Descendenten Peter Ernst, Carl und Anna auswirkte, — eine Urkunde, von der wenigstens das Concept sich noch in den Acten vorfindet. — Nahrung musste jener Ansicht auch noch der Umstand verleihen, dass selbst von den Parteischriftstellern einstimmig behauptet wurde, Erzherzog Ernst von Oesterreich habe es nicht verschmäht, im Jahr 1580 Pathenstelle an dem Neugeborenen zu vertreten, was wohl, Seitens eines Hofes, wo gewiss der strengste Anstand stets gewahrt wurde, nimmermehr geschehen wäre, sobald ein Schatten des Vorwurfs auf dem Elternpaare gehaftet.

Thatsache bleibt jedoch, dass zu jener Zeit Erzherzog Ernst noch nicht in Belgien weilte; aber glaubhaft mag es sein, dass, was Villermont zwar nicht aus einer Urkunde, so doch aus einer Handschrift im Athenäum zu Luxemburg schöpft, Peter Ernest von Rollingen, genannt von Ravilla, Herr zu Ansemburg, Siebenborn und Corrich, Adelsmarschall der Lande zu Luxemburg, Pathe stand [7]).

Uebergehen wir ferner nicht, dass in der oberwähnten königlichen Anerkennungsurkunde d. d. den 28. Februar 1591, bezüglich in deren Concept, — die Rechte der Vollbürtigkeit, die Befugniss zur Nachfolge in die Ehren und Titel des Vaters ausdrücklich mit der Bedingung ertheilt wurden, dass die

---

[7]) Ernest de Mansfeldt, par le Comte de Villermont (Bruxelles 1865), T. I, p. 9. 10 u. 11. Dagegen: Rudolf Reuss, Graf Ernst von Mansfeld im böhmischen Kriege 1618—1621 (Braunschweig 1865), S. 1 ff. Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis (Carlsruhe 1765), T. III. Histoire du Comte de Mansfeld (Luxembourg 1702). Köhler, Histor. Münzbelustigungen, T. XVI. Nürnberg. Nachr. v. 15. April 1744.

Descendenten aus ihrem (dereinstigen) Vermögen eine Abgabe (»taxe«) an die königliche Schatzkammer zahlen müssten. — Es lag daher am Hofe zu Madrid sicher die Ueberzeugung vor, der Ansuchende werde seine Kinder, denen er ja seinen Namen hinterliess, nicht vollständig enterben. — So hat denn späterhin der mit dem Bastardnamen geschmähte Jüngling wiederholt vom Hause Habsburg eine Schadloshaltung für die ihm entzogenen väterlichen Allodialgüter und Ehren, namentlich die Befugniss zum Tragen der Insignien des goldenen Vliesses begehrt: mehrfach Beleg dafür, dass er selber vom Rechtsbestand der elterlichen Ehe [8]) überzeugt war und demzufolge die Vorzüge der Vollbürtigkeit beanspruchte.

Kein einziger Schriftsteller jedoch, und am wenigsten seine zahlreichen Feinde katholischen Glaubensbekenntnisses, haben ihm diese zuerkannt, und noch in neuester Zeit titulirt ihn Graf Villermont, zwei starke Bände seiner soeben citirten Lebensbeschreibung hindurch, mit jenem Namen, der unter allen Umständen als Schmähung gilt! — Ebensowenig wie ihm gelungen, Glauben oder Ansicht der Gegner umzugestalten, hat man je von Successionsansprüchen oder Bestrebungen hinsichtlich der Mansfeldischen Lande, die er nie betreten hat, oder irgend einem näheren Verkehr mit den Thüringer Stammesvettern zu hören gehabt. — Die kurze Dienstzeit unter seinem viel älteren Bruder, Grafen Carl, in Ungarn abgerechnet, bezeichnet überhaupt Fremdsein und Fernstehen Allem, was Familien- oder Heimathsbanden ähnlich sieht, das an Thaten, Gefahren und Demüthigungen, ja an erlittenem Schimpf und Verrath so überreiche Leben unseres Helden; und wohl kann man sagen, des Sohnes Loos war der bitterste Contrast zu dem des Vaters, weil ihm ein Etwas fehlte, von dem sich selbst unsere moderne Anschauungsweise nicht loszusagen vermag.

Einmal nur, wie ein volles, rückhaltloses Ermessen der Gefährlichkeit ihres Gegners die Häupter der Ultramontanen überkommt, einmal nur, sagen wir, suchen die katholischen Parteiführer nach einem »Vetter des Grafen Ernst«, um mit

---

[8]) Putative Ehe.

dessen Hülfe — Friedensunterhandlungen einzuleiten. Sie nennen den Obersten Réné von Châlon, Spanischen Gouverneur von Hulst, »in dessen Hause der junge Mansfeld als Knabe sich eine Zeit lang aufgehalten«, seinen »Blutsverwandten«, obwohl er nur ein Enkel der ersten Gräfin Mansfeld, gebornen von Brederode, und Sohn der Gräfin Polyxena war [9]).

Als rühmliche Ausnahme, in Bezug auf verwandtschaftliche Gefühle, müssen wir indessen der verwittweten Gräfin oder Prinzessin Carl von Mansfeld, aus dem Hause Egmont stammend, hier Erwähnung thun und werden weiter auf jene Dame zurückkommen. Ob dagegen Markgraf Friedrich von Baden-Durlach, wiederholter Anknüpfungen zufolge, sich wirklich ernstlich bewogen gefunden, von Blutsfreundschaft, — vergangener oder zukünftiger, — zu wissen, müssen wir sehr dahingestellt sein lassen, wiewohl im Verlauf der Zeiten und der Beziehungen zwischen Beiden dem »enterbten Ritter«, dem geächteten Feldherrn, der Fürstentitel und hie und da mit demselben verbundene Ehren längst eingeräumt zu werden pflegten.

Kehren wir zu den dürftigen und wenig erquicklichen Nachrichten über seine ersten Jugendjahre zurück! — Es war 1580, wo der ältere der überlebenden Söhne des greisen Peter Ernst II. (angeblich in Mecheln, nach Andern im Palaste seines Vaters zu Luxemburg) das Licht der Welt erblickte; der Tag, der ihm das Leben geschenkt, ist nicht bekannt. Seine Erziehung schon war ein Gemisch von Widersprüchen oder Wechselfällen; denn während dieselbe in der luxuriösen Residenz und unter den Augen seines Vaters begann, ward ihm doch nur ein Platz unter den »Kammerknaben« angewiesen, und man berichtet, dass, als er eines Tages den väterlichen Wahl- und Schildspruch: »Force m'est trop«, in jedes Buch neben seinen Namen einschrieb, ihm auf Befehl des alten Herrn vom Pagenhofmeister, Obersten Eustach von Münchhausen, eine derbe Züchtigung zu Theil wurde. Ob die Bemerkung, »dass ihm, als Bastard, Einzeichnen oder Annahme

---

[9]) Onno Klopp, Tilly im dreissigjährigen Kriege I, 120. 121, unter Benutzung von Brüsseler Archivalien.

jenes Wahlspruchs nicht gezieme«, auf wahren Thatsachen beruht, sowie dass sein Vater ihm jedes Ueberheben vor andern »Kammerknaben« streng verwiesen, wagen wir nicht zu behaupten; ist doch Ueberlieferung und Mittheilung aus dem gehässigen, der Zuverlässigkeit gänzlich entbehrenden Pamphlet: »Mansfelders Ritterthaten« [10]), Alles, was über jene Periode Kunde verbreitet! — Blutige Raufereien mit den Edelknaben seines Vaters und mit Andern sollen tödtliche Verwundungen zur Folge gehabt und ihm endlich das Leben verwirkt haben, so dass es allen Ansehens und Einflusses dieses Letzteren bedurft, um ihn zu retten. Aber auch leichtfertige Schulden ermüdeten dessen stete Vermittelung, und so mag es gekommen sein, dass die Prinzessin Carl von Mansfeld, geborene Gräfin Egmont, sich seiner annahm. Villermont berichtet uns hierüber wörtlich: »Mais il fatigua plus d'une fois la patience assez courte d'ailleurs, du vieux prince, il sut se concilier l'affection de sa belle soeur, la princesse Charles de Mansfeldt. Cette dame demanda et obtint de se l'attacher comme page. Elle le traita avec beaucoup d'affection, et de cette époque il conserva une étroite liaison avec le fils du premier mariage de la princesse, le duc de Bournonville.« [11])

Um so unrichtiger erscheint die von den meisten Schriftstellern wiederholte Behauptung, Mansfeld sei an den Hof seines »Pathen« Erzherzog Ernst nach Brüssel gebracht und dort unter seinen Augen von Jesuiten streng erzogen worden. Diese Darstellung [12]) entbehrt jeder historischen Unterlage, denn der actliche und urkundliche Beweis liegt vor, dass die Statthalterschaft über die Spanischen Niederlande vor dem Jahre 1594 in ganz andern Händen war und der ebenerwähnte Prinz aus Habsburgischem Hause erst im Verlauf jenes Jahres sein

---

[10]) »Mansfelders Ritterthaten« gehört zu den gemeinsten Schmähschriften älterer und neuerer Zeiten und überbietet geradezu Alles, was uns je vor Augen gekommen an Schimpf- und Spottreden. Räthselhaft erscheint es, dass sich spätere Autoren, wie z. B. Onno Klopp und sogar Graf Villermont, auf jenes widrige Machwerk beziehen!

[11]) Doce tratas de la muy antiqua y illustre casa de Bournonville, p. 211.

[12]) Wie bei Rudolf Reuss (Graf Ernst von Mansfeld im böhmischen Kriege) ganz richtig angedeutet ist. Villermont a. a. O. I, 9.

Amt antrat und da erst nach Belgien kam. Hiermit fällt denn auch die alberne Anklage der Acta Mansfeldica in nichts zusammen, dass selbst am Hofe seines »Pathen« Graf Ernst sich durch Schandthaten vergangen und jeder Zucht und Sitte Hohn gesprochen habe. — Ganz kurze Zeit schon nach Ankunft des Erzherzogs schied bereits Graf Carl von Mansfeld zur Uebernahme der kaiserlichen Truppencommandos in Ungarn und nahm seinen kaum vierzehnjährigen Bruder Ernst mit dahin! [13]) —

Nach Sitte des Zeitalters liess man diesen Letzteren möglichst früh die Kriegerlaufbahn beginnen, versah ihn, wie allerdings wiederum die Acta Mansfeldica angeben, mit einem Pferd und ehrlichen Kleide und liess ihn gleich auf dem Kriegsschauplatz in die Praxis eintreten; stand er doch im nämlichen Alter, wo vordem auch Tilly den ersten Waffengang gemacht. Wenig Jahre zuvor hatte sein Vater, so scheint es, von König Philipp II. von Spanien die Anerkennungs- oder Legitimationsacte für den nachgeborenen Sohn und dessen jüngere Geschwister erlangt, vermöge welcher Diesen sämmtlich Rang und Würden ebenbürtiger Kinder zu Theil werden sollten, unter der Bedingung — wir wiederholen es, — dass sie gehalten sein sollten, eine gewisse Summe an die königliche Schatzkammer zu zahlen [14]).

---

[13]) Vergl. Villermont a. a. O.

[14]) Das Original jener Urkunde ist nicht zu entdecken; dagegen befindet sich im Archiv zu Luxemburg (»Papiers d'État et de l'audience, liasse No. 420, fardes du conseil privé«,) eine Abschrift, deren Villermont in seiner Geschichte des Grafen Ernst gedenkt: »Toute fois, il est à remarquer que la validité de la légitimation était rigoureusement subordonnée à cette clause, ‚que les dicts Ernest, Anne et Charles seraient tenuz payer au prouffict du roy, certaine Finance et somme, à délivrer toute une fois selon la faculté et qualité de leurs biens à l'arbitrage et taxation des présidents et des gens des comptes de Brabant à ce commis'.« — »Cette clause«, fährt der erwähnte Autor weiter fort, »fut-elle remplie? — C'est ce qu'il serait difficile d'affirmer. En effet, les registres de la chambre des comptes de Brabant sont muets sur ce point.« Höchst merkwürdig bleibt es, dass das Original der Anerkennungsurkunde oder eine Spur ihres Verbleibs nirgends zu entdecken ist, ebensowenig die angeblichen Briefe, in denen

Graf Carl, der reichbegabte und talentvolle Sohn, aus der väterlichen zweiten Ehe, geboren 1543, kaiserlicher Feldherr in Ungarn, stand damals im Zenith seines Glücks! — Von Kaiser Rudolf, bei Erhebung seines Vaters in den Reichsfürstenstand, mit gleicher Würde bedacht und bei der Audienz in Prag von Erzherzog Mathias durch Umhängen der güldenen Gnadenkette mit dem Kaiserbildniss geehrt, von der Krone Spanien mit Auszeichnungen überhäuft, war er der Kriegsmann, der ungescheut seinem eigenwilligen, vehementen Charakter frei die Zügel schiessen lassen und ungestraft so manchesmal mit Härte und Grausamkeit verfahren durfte, ohne Folgen zu scheuen. — Und in solche Schule, unter solches Vorbild ward der leichtblütige, unbedachte Jüngling gebracht, um »gebessert« zu werden! —

Und dennoch, — seines unglücklichen Hanges zum Piquetspiel, seines unablässigen Schuldenmachens, seiner Reibungen und Privatfehden unerachtet, — verstand er es, sich vor dem Feinde brauchbar zu erweisen, sich auszuzeichnen und nicht Wenige seiner Waffenbrüder sich zu Freunden zu machen. Die kaiserlichen Obersten Graf Schwarzenberg, von Schönberg, von Russwurm, von Reiffenberg und Andere hielten ihn hoch in Ehren und fürwahr, nicht um ihn zu schmähen, sondern als schmeichelhaftestes Lob ertheilten sie dem in den Künsten des Kriegs Gelehrigen den Beinamen des »Deutschen Ulysses«. Einst sollt' er jenen Lobspruch mit den ärgsten Schmähungen vertauschen, und seine Feinde sorgten dafür, dass jene erste Bezeichnung so gut wie vergessen wurde; doch werden wir sehen, dass er ihr allzeit Ehre gemacht, wenn es ihm auch nie beschieden war, ein »Ithaka« zu erreichen und eine treue Penelope zu finden.

Nach des älteren Bruders Tode, (der mit Hinterlassung einer Wittwe, doch ohne alle Descendenz, zu Comorn verstarb,) schloss sich Graf Ernst an Erzherzog Mathias, der ihm im

---

der greise Peter Ernst seine oben erwähnten drei Kinder als natürliche oder illegitime erklärt; auch der dem Testamente beigefügte Brief ist weder von seiner Hand noch mit irgend einer Unterschrift versehen.

Jahre 1603 das Commando über ein Corps von 500 Deutschen Reitern übertrug [15]).

Wie ehrenvoll auch immer jene Gunst erscheinen mochte, so trachtete Mansfeld doch weit mehr danach, in der Spanisch-Niederländischen Armee einen Posten zu finden; unfruchtbar blieben jedoch alle Anstrengungen, bis ein Spielerzwist, in den er sich zum eigenen Nachtheil verwickelt sah und aus dem ein Zweikampf folgte, ihn rasch aus dem kaiserlichen Dienst in Ungarn brachte!

Ins Vaterhaus heimkehrend, fand er die beste Aufnahme. Der greise Fürst wandte seinen ganzen Einfluss an, um ihn in die Gunst des Brüsseler Hofs zu bringen, und schleuniger, wie er geahnt, schrieb ihm Erzherzog Albert unterm 5. März: »Me souvenant de ce que naguère m'avez escripte en faveur et recommandation d'Ernest votre fils naturel, j'ay bien voulu estre content pour votre respect et pour ce qu'il méryte de lui donner charge et le faire chief de mil soldats luxembourgeois rédigez sous cinque compaignies . . . . sur quoi me pourrez reservir au plus tost de votre avis, et à quant proposez quelques capitaines qu'estimerez plus propres et capables pour servyr sous lui.« [16])

Dieser unerwartete Erfolg wirkte Anfangs bewältigend auf den alten Herrn; nach zwei Tagen brachte er jedoch seinen Dank dar und bat um Bestallung Luxemburgischer Offiziere zu Hauptleuten, suchte auch zu vermitteln, dass das zu errichtende Truppencorps auf vier Compagnien, eine jede zu 250 Mann, reducirt werden sollte. Bei der immerhin ausgezeichneten Stellung war der Sold sehr gering »et le traitement d'Ernest fixé à 60 escus par mois«. [17]) Langsam gingen die Werbungen vor sich, obwohl der Erzherzog ihn drängte und ihm eigenhändig zusicherte: »cependant se dresseroient les patentes et yroit se fournissant l'argent pour la dicte levée

---

[15]) Manuscrit de la Bibliothèque de Bourgogne, lettre d'Ernest de Mansfeldt. Villermont a. a. O. I, S. 12.

[16]) Archives du royaume. Papiers d'État et de l'audience, liasse No. 402. Lettre du 5 mars 1604. Villermont a. a. O. I, 15.

[17]) Villermont a. a. O. I, S. 15.

à l'ordinaire, qu'est l'advenant d'un escu pour chacune teste [18]).

Während des Wechsels jener Schriften hatte Graf Ernst Brüssel verlassen, um die Formirung seines Regiments besser zu betreiben. Obwohl man ihm aber mit hinlänglichen Geldmitteln ausrüstete, so gingen die Dinge nur allgemach vor sich und erregte die Wahl der Hauptleute das Missfallen des Hofs, so dass er mehrere derselben wieder entlassen musste, wogegen er sich indess die Befugniss erwirkte, »auf eigene Kosten« eine sechste Compagnie zu bilden, nachdem er sich das Commando, vermuthlich aber auch die Verwaltung der (fünften,) s. g. »Obersten-Compagnie« vorbehalten hatte. Die vom Erzherzog definitiv ernannten Capitaine waren: Eduard von Bethencourt, Gabriel von Fiess, Christoph von Corbeville, Paul du Chastel und Nicolaus von Gourcy. Die Werbetrommel wirbelte um im Luxemburger Lande, und Mansfeld musste zusehen, wie er Mannschaft auf die Beine brachte, denn schon vor ihm hatten Jacob von Tilly, Graf Biglia und ein Herr von Witzleben drei Wallonisch-Luxemburger Regimenter unter ihre Fahnen versammelt. Dabei beeilten sich diese Kriegsleute nicht im Mindesten, zogen es vielmehr vor, auf Werbung im Lande umher zu liegen, als zum Belagerungsheer nach Ostende abzumarschiren, wie ungeduldig auch immer man sie dort erwartete.

Schon damals erhoben sich bittere Klagen gegen den jugendlichen Führer, der unbedacht das Leben und Treiben mitmachte, wie er es bei andern Truppenführern tagtäglich mit ansah; und der Chef der Landesverwaltung, Nicolas von Montmorency, berichtete dem Erzherzog [19]): »que non obstant les ordres de V. A. ils ne savent faire marcher en avant les levées d'Ernest de Mansfeld«.

Die Belagerung von Ostende gehört zu den weltgeschichtlichen Begebenheiten, die Staunen und äusserste Spannung aller Zeitgenossen, Aufmerksamkeit und Bewunderung der Nachwelt in nicht geringem Grade erregt haben. Nicht in

---

[18]) Archives du royaume. Papiers d'État et de l'audience, liasse No. 404.

[19]) Ibidem.

das Bereich unserer Aufgabe gehört es, auf die Einzelheiten jenes denkwürdigen Kampfes einzugehen, von dem die Geschichtsschreibung bereits die farbenvollste Schilderung geliefert hat:

»Das Leben vieler tausend wackerer Soldaten und Millionen Goldes werden geopfert, das Genie erschöpft sich in neuen Erfindungen, und ungeheuere Massen von Körperkraft werden in Bewegung gesetzt zur Vertheidigung und Besiegung eines bisher unbedeutenden und lange unbemerkten Fleckes Erde an den Küsten des Deutschen Meers, indess auf dem ganzen Schauplatz des Niederländischen Krieges sich während der langen Dauer jenes Wettstreits nicht Eine kriegerische Scene ereignet, welche nicht in unmittelbarer oder entfernter Berührung mit demselben gestanden hätte.« [20])

Doch, wie könnten wir es wagen, uns weiter noch mit fremden Federn, mit des unsterblichen Schiller Darstellung eines Kampfes zu schmücken, an dessen endlichem Austrag Mansfeld Theil nehmen sollte. — Von dem misslungenen Unternehmen zur Rettung von Sluis zurückkehrend, hatte Marchese Ambrogio Spinola die Angriffe mit erneutem Eifer fortgesetzt, seine Breschebatterien gegen die aufgeschütteten Dämme der Belagerten weiter vorgeschoben, und wenn es auch den tapfern Vertheidigern gelang, eine beträchtliche Anzahl feindlicher Geschütze zu demontiren und den über den Graben gezogenen Damm zu zerstören, ja sogar die Belagerer aus einer und der andern Bastion zu vertreiben, so entschieden doch all' die momentanen Vortheile nichts und bei aller Tapferkeit verloren die Niederländer »eines ihrer Werke nach dem andern und wurden auf einen immer engeren Raum beschränkt. Schon lagen die Angriffs- und Vertheidigungswerke einander so nahe, dass Belagerer und Belagerte zusammen sprechen und von den Wällen herab sich mit ihren achtzehnschuhigen Piken erreichen konnten.« [21])

So standen die Dinge, als Graf Ernst mit seinem kleinen

---

[20]) Schiller, Gesch. des Abfalls der vereinigten Niederlande, die Belagerung von Ostende.

[21]) Ebendas.

Corps im Lager erschien und der Anklage begegnen musste, dass seine Leute zwar als gewaltige Esser, aber bei der Musterung wenig befriedigend befunden wurden. »C'est un tas de soldats si peu fidèles et de capitaines si peu zéleux, que cela me fait crever le coeur, dont V. A.. croye que je leur aye fait de terribles réprimandes« [22]), schreibt der Marquis d'Havré an den Erzherzog. Mansfeld war von seinen Werbern auf's Schlechteste bedient worden; hatte man ihm eben nur den Schund oder Abhub der Waffenfähigen zugetheilt, so verweigerte mehr wie Einer seiner Untergebenen den Gehorsam und suchte sich den Gefahren des Kampfes durch Saumseligkeit und übeln Willen zu entziehen [23]). Immerhin erscheint es doch glaubhaft, dass das neuformirte Regiment im täglichen, blutig wiederkehrenden Handgemeng arg zusammenschmolz:

»Le régiment d'Ernest de Mansfeld n'eut pas longue existence; fondu avant même de s'être complété, il fut versé, au mois d'octobre, dans le terce de Réné de Châlon [24]). On ne sait quel emploi précis fut assigné à Mansfeldt, mais il ne quitta pas le service, car on le retrouve un peu plus tard sous les ordres du Comte Frédéric de Berg.«

Der Gang der Ereignisse ist bekannt: Unter den schwierigen, täglich misslicher werdenden Umständen, hatte Marquette, der unerschrockene (letzte) Commandant der Stadt, dem Prinzen Moritz von Oranien die Sachlage geschildert, um Verhaltungsmaassregeln gebeten und darauf Befehl erhalten, den Platz unter so vortheilhaften Bedingungen wie möglich zu übergeben. Nach glücklich vollbrachter Sicherung der Personen und des werthvollen Eigenthums bietet er am 20. September Capitulation, die unter den günstigsten Bedingungen zu Stande kommt, und mitten durchs Lager zieht zwei Tage später das kleine Häuflein Tapferer, der letzte Ueberrest von nahebei 70,000 Vertheidigern, die in mehr wie dreijährigem Kampfe ihr Leben gelassen.

Diese Entscheidung der Dinge hatte der greise Fürst, Graf

---

[22]) Archives du royaume. Papiers d'État et de l'audience, liasse No. 404.
[23]) Villermont a. a. O. I, 19. 20.
[24]) Archives du royaume. Papiers d'État et de l'audience, liasse No. 418.

Peter Ernst, nicht mehr erlebt. Vier Monde zuvor, am 26. Mai, hatte der Tod ihn erreicht, und wir dürfen wohl behaupten, jener Verlust hatte dem Sohn eine ebenso tiefe Wunde geschlagen wie die Wahrnehmung, dass er im weitläuftigen Testamente gänzlich übergangen sei. Während ihn Enterbung traf, trat König Philipp, trat die Infantin Statthalterin in Besitz und Genuss seines rechtmässigen Erbes, zu welchem, wie berichtet wird, noch ein weitläuftiges Gut Vianden im Luxemburgischen gehörte [25]). — Nur ein Passus der letztwilligen väterlichen Verfügung, eine Art Fürbitte und Empfehlung an die Spanische Linie des Hauses Habsburg, beschäftigte sich mit dem Loose Dessen, der nun völlig vereinsamt im Leben dastand; — dieser Empfehlung gedenkt er noch später, nach Jahren, wo er von Ostfriesland aus mit der Statthalterin zu Brüssel in Unterhandlung tritt, und jene Letztere gesteht auch brieflich zu, dass eine derartige Empfehlung an sie gerichtet worden [26]).

---

[25]) Villermont a. a. O.

[26]) Dem Testamente, dessen Wortlaut uns nicht bekannt ist, fand sich ein Brief von fremder Hand beigelegt, den der greise Fürst wenig Wochen vor seinem Tode andiktirt haben soll. Er beginnt mit den Worten: »Sérénissimes Princes! Combien je ne perds l'espérance de joyr de tant d'heur et de félicité que de revoir encore une fois Voz Altezes ....«, verbreitet sich dann über sein Verhältniss zum Hause Habsburg und fährt dann weiter fort: »suppliant en oultre à Voz A. S. après mon décès, d'avoir en favorable recommendation ma maison mortuaire, avec mes serviteurs et officiers, et que pour me trouver de beaucoup engaigé et endepté pour le service de feue S. M. et de Voz A. leur plaisir soit, à la contemplation de mes fidelz services où j'ay rompu bras et jambes et perdu femme et enfans, vouloir commander le payement de toutes les livrances echues de ma solde et aultre argent levé par emprunt, affin qu'à l'acquict de ma conscience mes crediteurs soyent payez et que mes héritiers mobiliaires et testamentaires puissent trouver de quoy contenter mes serviteurs et satisfaire aux charges, deptes, légatz et dépens funeraulx, sans estre constrainctz, que Dieu ne veuille decéder et renuncer à l'hérédité, à la trop grande honte et rilipendance mienne après ma mort et de l'entière famille et maison de Mansfeldt, pour me faire perdre tout à coup et en un moment tout l'honneur acquis au service de sy grands monarchs, et en sy principales charges. Finablement supplieray aussy à Voz Altezes Sérénissimes ne vouloir permettre aulcun changement ou altération, au préjudice de mesdits héritiers à la possession que se continuera en eulx par mon décès de la terre de

Durch jene unverdiente und ungeahnte Wendung, durch den besondern Umstand, dass Diejenigen, welche seine Stütze hätten sein sollen, schon durch Antritt der schönen Erbschaft seine Gegner wurden, ging Mansfeld bald einer Reihe von Kränkungen und Zurücksetzungen entgegen, die sein Gemüth nicht wenig verbittern mussten. Im Interesse der Erbenden lag es, die Ehe des alten Grafen, ja die königliche Anerkennungsacte als null und nichtig darzustellen, ihn, den Prätendenten, als illegitim vor der Welt zu verschreien. »Er war Allen im Wege, man wollte nichts von ihm wissen!« Ehe wir aber die vorliegende Erbangelegenheit weiter verfolgen, haben wir noch zu erwähnen, dass Graf Ernst, vorläufig noch in der Charge oder wenigstens mit dem Range eines Obersten bekleidet, im Juni 1606, unter Graf Friedrich von Berg, Antheil an dem Handstreiche hatte, den dieser Letztere gegen Sluis unternahm und der, aller getroffenen Dispositionen unerachtet, an dem Missverhältniss und der Energielosigkeit der Offiziere gescheitert sein soll. — Der allgemeinen Entrüstung Raum gebend, entschloss sich der Hof die strengste Untersuchung anstellen zu lassen und entlud seinen Unwillen gegen einen Obristlieutenant Irländischer Herkunft und zwei Belgische Hauptleute, die Herren von Cruykenburg und von Rasoir, welche enthauptet wurden, indess man Mansfeld seiner Charge als Oberst entsetzte.

Bald indessen schon wurden Stimmen laut, welche der Verwunderung Worte liehen, dass das Kriegsgericht keinen einzigen Spanischen oder Italienischen Offizier zur Verantwortung gezogen und, nachdem der am 12. Juni misslungene Sturm

---

Vianden et ses dépendances, ensemble de mes officiers et serviteurs celle part, jusques qu'iceulx héritiers soient assignéz ailleurs à leur appaisement pour la rente annuelle de quattre mil florins, dont feue S. M. Royale, que Dieu ait en gloire, at esté servie me faire mercede, et à mes héritiers et ayans cause, pour mes services ......«

Aus diesem Schreiben folgert man, dass der Nachlass des alten Fürsten Peter Ernst mit Schulden überbürdet war, und geht man selbst so weit, es den Erzherzögen, König Philipp und der Infantin als die grösste Uneigennützigkeit auszulegen, dass sie die Erbschaft überhaupt antraten. Vergl. Villermont a. a. O. I, 26. 27. 28.

sofort zum Gegenstand peinlichen Verfahrens gemacht, jene Hinrichtungen und die Cassirung Mansfelds bereits am 19ten jenes Monats vollzogen worden seien. Seine Lage konnte dies jedoch nicht ändern! —

Längst hatten sich inzwischen eine Anzahl Mansfeldischer Allodialerben gefunden, die gegen Rechtsbeständigkeit des Testaments Verwahrung einlegten. Zu ihnen gehörten: Réné von Châlon (mestre de Camp); sodann Peter de Jaleha (grand prévôt d'Ardenne), Vormund über die hinterlassenen Kinder Heinrichs von Châlon, und Philipp de Robles, Herr zu Lalewal, im Namen seiner Gattin Margaretha von Châlon; endlich noch Marie Christine, Tochter des berühmten Grafen Lamoral Egmont und Sabinens von Bayern. Wir wissen, dass diese Dame in erster Ehe mit Oudard von Bournonville, Grafen von Hennin-Liétard, (conseiller d'État d'épée und Chef des Niederländischen Finanzwesens, † 1585,) vermählt worden war. Sie wurde zur Duchesse von Bournonville und Grandin von Spanien erhoben, vermählte sich sodann mit Wilhelm von Lalaing, Grafen Hoogstranten, ward zum zweiten Mal Wittwe und ging eine dritte Verbindung mit Carl Prinzen und Grafen zu Mansfeld, ältestem Sohn des Erblassers, ein. Wie uns bekannt, war Dieser, und zwar kinderlos, am 14. August 1596, wenige Tage nach der seinen verdienstvollen Anstrengungen zuzuschreibenden Eroberung von Gran gestorben. Das Testament, vom 20. December 1602 datirt, war ohne Berücksichtigung der hinterlassenen Wittwe entworfen worden. Erhob nun die Châlon'sche Familie, auf Grund der Verbindung zwischen Polyxena Gräfin Mansfeld [27]) und Réné von Châlon, rechtmässige Erbansprüche, so behauptete Prinzessin Marie Christine zu Mansfeld, Wittwe Carls, nicht nur Berechtigung zum Bezug eines Witthums, sondern auch Mitantheil an der gesammten Allodialerbschaftsmasse unter der Rechtswohlthat des Inventars.

Energischsten Charakters, erklärte sie sich verletzt und erhob unter den sämmtlichen Erben zuerst eine lange Reihe von Prozessen (gegen König Philipp, die Infantin und andere

---

[27]) jüngster Tochter aus des Fürsten Peter Ernst zu Mansfeld erster Ehe.

Legatare), die sie bis an ihr Lebensende, (1622,) mit Heftigkeit fortsetzte. Sei es indess, dass sie nicht hinlängliches Vertrauen zu den eigenen Rechtstiteln besass, sei es, dass sie noch auf einen besonderen Rückhalt Bedacht nehmen wollte, so gelang es ihr, im Jahre 1607 und muthmaasslich in dem Zeitraume, wo Graf Ernst in Folge des Verlustes seiner Stelle subsistenzlos geworden, ihm seine sämmtlichen Ansprüche auf den väterlichen Nachlass cessionsweise abzukaufen. — Aber auch diese Handlung sollte den ganzen, vollen Unwillen der anderweiten Miterben auf sich laden und Anlass zu einer Blutthat werden, die ein drastisches Licht auf die damaligen Rechtsverhältnisse in Belgien wirft. — Ein gewisser Philipp Monet, der natürliche Sohn eines Geistlichen, der später legitimirt wurde, scheint in Dienst- oder Geschäftsverhältnissen zum Mansfeldischen Hause gestanden zu haben, und dieser Beamte, den Villermont als ehemaligen »commissaire aux revues« bezeichnet, mag wohl jene Erbschaftsabtretung negozirt haben; wenigstens warf ihm dies Don Alexandre de Robles an einem Sonntage (13. Juli 1607) auf offener Strasse vor: — »Il y a longtemps que vous auriez du nous rendre vos devoirs.« — »Monsieur«, riposta le commissaire, »si j'ai été bien payé, je l'ai bien mérité.« — »Et c'est sans doute aussi pour nous montrer votre reconnaissance que vous avez persuadé à Ernest de Mansfeldt de vendre ses droits à M[me] la princesse de Mansfeldt, et qu'à cet effet vous avez été en Allemagne vers les Comtes Bruno et Wolfgang de Mansfeldt?« — Das Ende des Wortwechsels war, dass Don Alexander de Robles zu Thätlichkeiten überging und den Commissair mit dem Degen über den Haufen stach, ehe jener seine Waffe ziehen konnte. Dem Flüchtenden geschah nichts, — ja er durfte nach Jahresfrist völlig ungestraft wiederkehren [28]). — —

Inzwischen hatte jedoch die öffentliche Meinung nicht allein, sondern auch das ruhigere, unbefangenere Urtheil der maassgebenden Kreise zu Gunsten Mansfelds intervenirt. Ein Compromiss, das zwischen der Regierung und den Aufständischen

[28]) Ueber diese gesammte Darstellung vergl. Villermont a. a. O., S. 22. 23. 24. 26. 27 ff. 30. 31 ff.

oder Meuterern zu Diest stattgefunden, hatte Letzteren zum Verlangen vermocht, völlig rehabilitirt in die Armee zurückzukehren. Anfangs hatte zwar Erzherzog Albert gezögert, ein völlig organisirtes Corps gefährlicher, verwegener Abenteurer wieder bei seiner Fahne aufzunehmen; dann aber entschloss er sich doch, um den Plünderungszügen und Verwüstungen jener Strolche Einhalt zu thun, unterm 22. October 1607, dem Vicomte de Jodaigne die Errichtung einer Compagnie Archebusiere und dem Grafen Ernst die Formirung einer Schwadron Cürassiere aus jenen so unlauteren Elementen zu übertragen.

Nahm zwar Mansfeld das Hand- und Werbegeld dankbar entgegen, so erging er sich doch in dringenden Vorstellungen, ihm, dem vormaligen Oberst und Regimentschef, die Vermehrung oder Verstärkung der Mannschaft zu verstatten, wozu allerdings Genehmigung ertheilt wurde. Kaum aber hatte er Hand ans Werk gelegt und ein Corps von wenig Hunderten zu organisiren begonnen, dem der Erzherzog Cantonnements im Luxemburgischen anwies, so änderte dieser Letztere urplötzlich seine Meinung und befahl die Wiederauflösung des Corps. Ja, er sandte mit Blitzesschnelle Gegenbefehl an den Landesstatthalter, Grafen Berlaimont, Mansfeld bei seinem Erscheinen die versiegelte Ordre zu behändigen, seine Fahne niederzulegen und seine Mannschaft das Land binnen vierundzwanzig Stunden räumen zu lassen[29]).

Zwar setzte der jugendliche Führer dieser unerwarteten Anordnung keinen Widerstand entgegen, er erhob nur einen fruchtlosen Protest. Doch schon waren die Bande der Ord-

[29]) Dieser Entschluss war durch die plötzlich auftauchende Angst, dass jene gefährlichen Meuterer, unter dem so schwer gekränkten Mansfeld, bei nächster Gelegenheit eine Katastrophe herbeiführen könnten, andiktirt. »Il (Berlaimont) devait faire appeler Mansfeldt et lui communiquer un pli cacheté portant l'ordre exprés de désarborer son étandart et de faire vider le pays à ses soldats endéans vingt-quatre heures.« — »Et je vous encharge bien expressément, que les dites vingt-quatre heures passées vous fassiez toute extrème diligence possible pour attraper et faire saisir tous ceux qui ne se seraient retirés et de les chastier conformément à notre ban (c'est à dire par la hart).« (Archives du royaume. Papiers d'État et de l'audience. Liasse No. 432, Lettre de Novembre 1607.) — Villermont a. a. O. I, 23. 24.

nung und Mannszucht durch die rasch verbreitete Kunde des Geschehenen zerrissen, und kaum wussten die Neueingekleideten, was ihrer harre, so stürzten sie sich auf Tross und Gepäck, raubten Alles, was sie fortzuschaffen vermochten, vor Allem Mansfelds sämmtliche Habseligkeiten, und liessen nur die Fahne in seinen Händen zurück. —

»Dies Missgeschick«, fährt Villermont wörtlich in seinem Berichte weiter fort, »bezeichnet den Ausgang von Mansfelds Militairlaufbahn im Dienste der Erzherzöge, (in den Spanischen Niederlanden). Vom Obersten zum Rittmeister degradirt, war er in letzterer Charge nicht glücklicher als der ersteren. Wie kurz aber auch immer seine (damalige) Carrière war, so währte sie doch lange genug, um im Offizier der Erzherzöge den plündernden Condottière und Landverderber des dreissigjährigen Krieges ahnen zu lassen.« —

Wir sind in der Lage, durch das schätzbare Actenmaterial, dessen Auffindung nicht unser Verdienst, sondern das des Herrn Grafen Villermont ist, in Bezug auf jene Beschimpfung des unglücklichen Misshandelten keiner weiteren Worte zu bedürfen. Thatsachen reden! Hätte der Herr Verfasser am Schlusse seines ersten Capitels, (Seite 24,) gesagt: condottière pillé, anstatt »pillard«, so würde er der Wahrheit näher gekommen sein.

---

Während die Fahnenflüchtigen sich auf das Gebiet der Generalstaaten verfügten, blieb Mansfeld, (durch die Umstände gezwungen,) in Luxemburg, wo er muthmaasslich doch wenigstens einige Verbindungen hatte und, wie aus Allem hervorgeht, das Vertrauen und Wohlwollen des Statthalters, Grafen Florent von Berlaimont, Amtsnachfolgers des greisen Fürsten Peter Ernst, zu erwerben wusste. Dieser reichbegabte und in Führung der Staatsgeschäfte sehr befähigte Edelmann war mit Margaretha, Erbtochter des Grafen Philipp von Lalaing und Margarethens von Ligne-Aremberg, vermählt, einer Dame, die zu den merkwürdigsten ihres Zeitalters gezählt wird, aber doch den Ruf unbegränzter Herrsch- und Streitsucht, sowie

der Intrigue hinterlassen hat [30]. Dem ärgerlichen und widerlichen Treiben am Hofe zu Luxemburg oder der Schilderung des »Handels«, in den Mansfeld, der, von seiner Vaterstadt aus, Reclamationen bei der Regierung in Brüssel zu betreiben suchte, — verwickelt ward, widmet das Villermont'sche Werk ein volles Capitel, aus dem wir nur Folgendes hervorheben:

Die erwähnte Dame befand sich in mehreren vertraulichen Beziehungen zu Männern in der Umgebung oder im Gefolge ihres Gemahls und hauptsächlich zum Hauptmann Werner von Palant im Regiment Berlaimont; diesen benutzte sie öfters zum Ausfechten unlauterer Streitigkeiten, in die ihr Gatte sich nie so recht einzumischen entschliessen mochte.

Auf einer Reise an den Hof des Erzbischofs von Trier wusste sie es nun so zu lenken oder einzufädeln, dass sie in Wortwechsel mit mehreren Edelleuten des zahlreichen Gefolges gerieth und in thörichtem, wo nicht lächerlichem Rangstreit Veranlassung zu Zwistigkeiten gab, die der sonst so passive Graf Berlaimont nicht völlig zu ignoriren vermochte. Mehrere Herausforderungen waren die Folge davon, ja der Landesstatthalter ward auf Anordnung des Erzherzogs Albert eine Zeit lang vom Amte suspendirt. — Zeuge all' jener Vorfälle war Mansfeld, den jenes Weib geflissentlich in ein Duell mit Werner von Palant verwickelte [31]. — Ihre Absicht mag es schon lange vorher gewesen sein, ihren Gemahl durch ähnliche Mittel entweder aus dem Wege zu schaffen, oder doch in Schach zu halten, während Mansfeld, diese schändlichen Intriguen erkennend, Berlaimont in Zeiten durch einen vertrauten Sekretair vor drohender Gefahr warnen liess. Die Folge davon

[30]) »Un des contemporains, parent du comte de Berlaimont, Nicolas de Montmorency, alors chef des finances des Pays-Bas, va plus loin encore, dans sa correspondence secrète avec le sécrétaire des archiducs. Il ne craint pas de représenter M^me de Berlaimont comme ‚une mauvaise femme, — plus cruelle qu'un tigre' — pleine de passion, sans honte, sans conscience, sans crainte de Dieu et des hommes, adonnée à des amours orduriers et scandaleux .... si insolente, qu'elle gourmande toute la noblesse du Luxembourg.«

[31]) »Un Pallant, qu'on appelle le Noir, est présentement son mignon, par le moyen duquel elle suscite mille querelles. Ernest de Mansfeldt en saura bien à dire qu'elle a embarqué en querelle avec luy......«

war eine neue Streitigkeit mit Palant, zu der die Landstatthalterin ihren Cicisbeo aufs heftigste drängte. Zur Verhütung eines Unglücksfalles liess Berlaimont den Grafen Ernst in Arrest legen, konnte aber dessen Flucht nach Aachen nicht hindern, wo die Patres Jesuiten, unter Vorgabe der Schlichtung des Streits, sich des ganzen ärgerlichen Handels bemächtigten.

Aber auch der von Mansfeld inzwischen nach der Umgegend von Sedan bestimmte Austrag des Ehrenhandels kam ebensowenig zu Stande wie in Aachen, obwohl Palant in Feuer und Flammen blieb. Andere Händel gleicher Art entspannen sich vielmehr aus dem widerlichen Zwist, die zum Theil — nicht sehr ritterlich — mit Hülfe der Schaarwache, Nachts auf dem Strassenpflaster ausgefochten wurden [32]); und hierüber, als über nächtliches wider ihn in Scene gesetztes Buschklepperwesen, erhob Mansfeld mit Recht Beschwerde in Brüssel, wohin er sich nach fruchtlosem Harren begab. Aber hier wie anderweitig war kein Recht für ihn zu finden; im Gegentheil, die Berührung durch gehässige Intriguen eines hoffärtigen Weibes und ihres Anhangs scheint da und dort förmlich zu seinem Vorwurf ausgebeutet worden zu sein, und während jene Megaire sich mit dem Gemahl völlig aussöhnte, während unter des Grafen Bucquoy Vermittelung eine Verständigung aller übrigen Betheiligten zu Werke kam und der Landstatthalter wiederum in Amt und Würde installirt wurde, sollicirte Graf Ernst nur vergeblich bei der Regierung um Reactivirung oder nur irgend welche Mittel zur Bestreitung seines Unterhalts. »Der Augenblick«, fährt Villermont in seinem Berichte weiter fort, »war übel gewählt. Zwischen den Generalstaaten und der Regierung der Spanischen Niederlande war Waffenstillstand geschlossen worden, und die Erzherzöge benutzten die dargebotene Gelegenheit, um durch Einschränkungen im Militairetat ihren Finanzen wieder zu Hülfe zu kommen.«

---

[32]) In jenem Sinne äussert sich wenigstens Villermont (a. a. O. I, 50): »Mais avant que la rencontre put avoir lieu, un nouvel incident vint compliquer la situation et fournir à Mansfeldt l'occasion de se poser en victime.«

Weit entfernt, den bereits wieder reactivirten oder rehabilitirten Offizieren Stellen zu ertheilen, bemühten sie sich, trotz so unendlich vieler Anforderungen und Verpflichtungen, die Zahl der letzteren möglichst zu verringern.

Jetzo erst verschwindet Mansfeld auf mehr wie Jahresfrist[33]) gänzlich unsern Augen. Die Entlassung seines Reitercorps fällt noch in den Monat December des Jahres 1607, der Aufenthalt am Statthalterhofe zu Luxemburg doch muthmasslich in die Folgezeit, es wäre denn, dass die Reise nach Trier während eines kurzen Urlaubs stattgefunden hätte, was höchst unwahrscheinlich bleibt. — Wo Mansfeld inzwischen gelebt, wie er, von Mitteln entblösst, sein Dasein gefristet, davon ist uns nicht das Geringste bekannt; es mag ein trübes, nach Aussen abgeschlossenes, sicher aber kein müssiges Leben gewesen sein, das er führte, ähnlich wie bei Tilly früher in gleichem Lebensstadium[34]): — **Vermuthung** ist Alles, was wir hegen können. Aus jener Stille und Verborgenheit jedoch geht Mansfeld hervor, gereift nicht allein in kriegerischen Kenntnissen, sondern auch wohlvertraut mit staatsmännischen Wissenschaften, befähigt in seiner Muttersprache, wie in Französischer, Italienischer, Spanischer Correspondenz den gewandtesten Diplomaten seines Zeitalters die Spitze zu bieten; dazu entwickelt er noch eine hinreissende Beredtsamkeit in mündlichen Verhandlungen, — Fähigkeiten, zu denen zwar Anlagen vorhanden sein, die nimmer aber ohne gründliche und emsige Studien ausgebeutet werden können.

Erst am Schluss des Jahres 1609 sehen wir ihn wieder auftreten und finden ihn an der Spitze eines selbstgeworbenen Regiments, im Dienste des Erzherzogs Leopold von Oesterreich. Dieser Letztere, früh schon zum Bischof von Strassburg und Passau ernannt, ward bei Ausbruch des Jülich'schen Erbfolgestreits vom Kaiser mit dem Auftrage betraut, sich in Besitz der strittigen Lande zu setzen, dieselben zu occupiren

[33]) Nicht, wie Rudolf Reuss behauptet, vier Jahre lang.
[34]) Onno Klopp, Tilly im 30jährigen Kriege (Stuttgart 1861) I, S. 64.

und mit Sequester zu belegen. Im Dienste jenes Kirchenfürsten nun, von dem er freilich nur vergeblich Rückerstattung der Werbungskosten und einige Subsistenzmittel begehrte, eröffnete Mansfeld den kleinen Krieg in den Bergen der Eiffel, wo bewaffnete Haufen sich den Parteikämpfen der Erbanwärter angeschlossen hatten, und hier fällt nun eine jener tollkühnen und nachmals so kläglich endenden Waffenthaten unseres Helden vor, die, ominös genug, seinem ferneren Streben den unverkennbarsten Stempel der Fruchtlosigkeit aufdrücken zu wollen scheint.

Mit einer Handvoll Leute, fast nur Reitern, bemächtigt er sich nächtlicher Weile des festen, zur Grafschaft Manderscheid gehörigen Gebirgsstädtchens Schleyden[85]). Die Thore lässt er durch Petarden sprengen, in die Strassen des Ortes dringt er mit seiner kleinen Schaar; — zu schwach, um die Besatzung gefangen zu nehmen, vermag er nur den Platz vom Feinde zu säubern und sich auf einen Tag zu dessen Meister zu machen.

Aber nächtlicher Weile kehrt der Feind, geführt vom Grafen Friedrich zu Solms, Brandenburgischem Gouverneur von Düren, von bewaffnetem Landvolk unterstützt, 600 Mann stark, zurück, erklimmt die unbesetzten Mauern und drängt die Gefährten des tollkühnen Reiterführers auf einen Thurm, wo eine hartnäckige Vertheidigung zwar beginnt, aber mit Capitulation und Gefangenschaft enden muss. Ein Pagenstreich, der dem Unbedachten den Hohn seiner Vorgesetzten und Zeitgenossen einträgt! — An Schaden und Spott kettete sich herber Verlust! Nach Einbusse der Pferde, Waffen, des Gepäcks und manchen Beutestücks, hatte Mansfeld die Hoffnung fest gehalten, Erzherzog Leopold werde sein Lösegeld bezahlen, umsomehr als Graf Solms die gefangene Mannschaft wieder freigegeben. Aber jener Fürst, kaum im Stande den nächstliegenden Verpflichtungen zu genügen, dachte auch nicht entfernt daran, dem Andrängen des in Feindes Gewalt befindlichen Obersten Gehör zu schenken. — Zur Förderung der

---

[85]) Man findet hie und da die Angabe des Datums der Nacht vom 10. Januar 1610.

Sache glaubte Mansfeld daher persönliche Schritte thun zu müssen, verpfändete sein Ehrenwort beim Grafen Solms und eilte mit dessen Erlaubniss nach Jülich, wo ihn Leopold zwar mit Artigkeit aufnahm, aber nur mit leeren Versprechungen abspeiste.

Und so musste denn der Betrogene, Gift im Herzen, nach Düren zurück, wo angeblich nun schon der Plan zum Uebertritt mit dem Brandenburgischen Gouverneur und andern Offizieren der Gegenpartei berührt oder erwogen wurde [36]).

Gewiss ist soviel, dass man ihm grossmüthig die Freiheit auch ohne Lösegeld wiedergab und er sich von da nach der Grafschaft Stablo (Stavelot) verfügte, wo ihm noch einige wohlwollende Menschen lebten; er nahm dort einige Geldsummen auf und warb auf eigene Kosten ein kleines Corps von tausend Mann Fussvolk und fünf Cornets Reitern: der erste Kern seiner späteren grössern Truppe. Doch auf Tritt und Schritt sollten ihm neue Schwierigkeiten begegnen. Erzherzogliche Offiziere, (u. A. ein Hauptmann Bauer,) warben gleichzeitig Ergänzungsmannschaft, und es geschah öfters, dass Leute, die kaum von Mansfeld und den beiden ihm von Leopold zugetheilten Werbeoffizieren [37]) Handgeld erhalten, sofort zum Hauptmann Bauer überliefen, natürlich um auch dort sich anwerben zu lassen. — Höchlich entrüstet, entsandte Graf Ernst einen seiner Hauptleute, Verentz (oder Ferentz), — einen Offizier, der ihm unter allen Verhältnissen treu blieb und dem wir wiederholt begegnen werden, — mit dem Auftrage nach Brüssel, bei Hofe und Regierung Beschwerde wegen jenes Unfugs einzulegen. Vergebens aber waren alle seine Vorstellungen, seine Warnungen. Von der im vollsten Kriegszustand befindlichen Jülicher Gegend schritt Mansfeld daher mit seiner Schaar nach den Luxemburger Landen zurück, die freilich durch alle die früheren Vorfälle bereits aufs ärgste mitgenommen waren.

---

[36]) Villermont a. a. O. I, 60, unter Beziehung auf eine handschriftliche Nachricht im Athenäum zu Luxemburg; Acta mansfeldica, p. 9 sqq. — Sehr unzuverlässige Quellen!

[37]) Die Hauptleute von Oberhausen und von Cobreville; vergl. Villermont a. a. O. I, 60.

Dort aber erhob sich das Landvolk in hellen Haufen, setzte jedem seiner Schritte den heftigsten Widerstand entgegen, und Erzherzog Albert gebot von Brüssel aus, Mansfeld durch jedwedes Mittel wieder hinauszudrängen. — Das war freilich eine schwierige Aufgabe, denn der zum Bleiben Entschlossene war heute hier, morgen da, eine Art »überall und nirgends«, der seine Gegner durch die abenteuerlichsten Kreuz- und Querzüge zu ermüden wusste. Vor Allem liess er die Stadt Schleyden seinen Unmuth im vollsten Maasse fühlen. Der Bürgerschaft gab er nämlich Einverständniss mit dem Feinde und Verlust seines Feldgepäcks schuld, — ein Vorwurf, der sicher mehr das benachbarte Bauernvolk traf; demunerachtet »reclamirte« Mansfeld eine Entschädigung von tausend Kronenthalern[38]). Während aber der Magistrat in arger Verlegenheit die Hülfe der Erzherzöge anrief und diese sich zum Einschreiten anschickten, zog sich Graf Ernst durch eine unbedeutende Willkürlichkeit grosses Ungemach zu.

Als er nämlich, von nur wenigem Gefolge begleitet, im Städtchen Bastogne verweilen wollte, bis seine auf 500 Mann und 200 Pferde angewachsene Truppe in der Richtung von Jülich durchpassirt, wurde die Nachricht verbreitet, der Feind habe zwei Französische Militairs als Kundschafter gegen ihn hergesandt. Ungesäumt liess er daher einen gerade durchreisenden Franzosen im Orte aufgreifen. — Der Commandant indess, Baron Samorra, der hierin einen Eingriff in seine Autorität erblickte, eilte spornstreichs an der Spitze eines Pickets nach dem Mansfeldischen Quartier, liess Thore und Thüren militairisch besetzen, drang ins Zimmer, kündigte dem Ueberraschten seine Verhaftung an und setzte den gefangenen Franzosen in Freiheit[39]).

Wurde nun zwar, auf ausdrückliche Weisung aus Brüssel, Mansfeld kurze Zeit darauf seiner Haft wieder entlassen, so sollte jene letztere doch die übelsten Folgen für ihn haben,

---

[38]) Diese bei Villermont a. a. O. gegebene Mittheilung erstreckt sich nicht auf die Behauptung, dass er das Geld wirklich erhob.

[39]) Villermont a. a. O. unter Bezug auf: »Archives du royaume. Papiers d'État et de l'audience.« Liasse No. 456.

denn nicht nur, dass von der führerlosen frischgeworbenen Mannschaft ein beträchtlicher Theil desertirt war, so nahm man ihm auch das förmliche Gelöbniss ab, augenblicklich das Land mit den Seinigen zu räumen.

Diese Maassregel schien allerdings von der Vorsicht diktirt, denn die Anwesenheit eines unter Leopolds Fahne zusammengebrachten, völlig isolirten Corps konnte leicht einen Feind in das so hart mitgenommene Land locken. Doch, dem Allem zum Trotz, wusste Graf Ernst noch einen Aufschub von mehreren Wochen zu erlangen; man hatte ihm erst den Anfang des Monats Juni als äussersten Termin bezeichnet, allein sein in ungerechter Haft ihm abgepresstes Wort nicht als bündig erkennend, setzte er sich noch längere Wochen förmlich fest, des kleinen Kriegs mit den Bauern und der Truppenzusammenziehungen des Landstatthalters spottend, bis er sich endlich im Juli gegen die Mosellinie in Bewegung setzte[40]).

Die Verhältnisse des Erzherzog-Fürstbischofs befanden sich indess in trostlosem Zustande. Von überlegener Feindesmacht angegriffen, hatte er bei heillosem Geldmangel nur schlechtgeschulte Leute zur Behauptung seiner letzten Stellungen. Vom ganzen Jülich-Clever Lande war kaum mehr noch in seinen Händen als der Hauptort, dessen Weichbild sich bereits von zahlreichen Gegnern, vor Allem von Brandenburg, von den Unionsfürsten und einem starken Französischen Belagerungscorps überschwemmt fand.

Im Elsass hatte sich der Markgraf von Brandenburg-Anspach fast aller nur irgend wichtigen festen Plätze bereits bemächtigt und bedrängte nun die Stadt Molsheim, Leopolds letzte schwache Schutzmauer, während die Feldtruppen jenes Kirchenfürsten sich unter Führung des Freiherrn von Krichingen in Elsass-Zabern verschanzt hatten und nur darauf beschränken mussten, den Belagerungsarbeiten vor erstgenanntem Platze möglichst Abbruch zu thun.

Dorthin wandte Mansfeld seine Schritte, fand indessen beim Commandirenden eine verletzende, demüthigende Auf-

---

[40]) Archives du royaume. Papiers d'État et de l'audience. Liasse No. 453.

nahme[41]). Als er sich über schlechte Quartiere beschwerte und Mustercommissaire verlangte, um seine Mannschaft besichtigen zu lassen, schlug man seine Worte in den Wind, setzte spöttisch seine Dienste herab und behandelte ihn als Eindringling. All diesen Gehässigkeiten leistete Leopolds Fernbleiben in Prag nicht geringen Vorschub; aber statt zurückzueilen und Frieden zu stiften, schürte er muthwilliger und frevlerischer Weise den Streit und mahnte den gänzlich von Mitteln entblössten, ja unbesoldeten Kriegsmann, der mit Recht Ersatz für Werbekosten und Handgeld erwartete, doch lieber baldmöglichst sein Lösegeld nach Düren zu senden, unter dem hämischen Beifügen, weil sonst Graf Solms sich genöthigt sehen werde, seine Drohung auszuführen und den Namen Mansfeld an den Schandpfahl zu heften![42] —

Bezeichnend genug erwiderte Graf Ernst: »Er werde Beweis liefern, dass er die Verpflichtungen in Düren nicht vergessen!«

Ueber diese Antwort stutzig, soll Krichingen bei deren Kunde der bereits renitenten, Meuterei drohenden Mannschaft die Hälfte ihres Soldrückstands haben auszahlen lassen, für den Ueberrest in den schönsten Versprechungen sich ergangen haben. — Mansfelds Geduld war jedoch zu Ende! —

Als nun unmittelbar darauf der Fahneneid abgenommen werden sollte[43]), murrend die Seinigen erst vollständige Sold-

---

[41]) Villermont sagt über jenen so wichtigen Moment Folgendes: »L'arrivée du Bâtard et de son régiment, loin d'apporter un renfort au petit corps d'armée de Créange, fût une source de division, de querelles et finalement de ruine. Créange reçut l'aventurier avec hauteur et paru peu flatté du concours que lui apportait ce tard venu .....« — Erkennt man nicht blindeste Parteiwuth, ja Mangel an Logik in jenen Worten? Krichingen, der sich gegen die unirten Fürsten nicht ins Blachfeld wagen durfte, musste ja froh sein über eine Verstärkung von 2500 Mann!

[42]) Sollte eine derartige Beschimpfung nicht alles Folgende allein schon rechtfertigen?!

[43]) Also stellt Mansfeld den Thatbestand dar. Im Widerspruche damit behauptet Villermont: der Fahneneid sei von Mansfeld und seiner ganzen Mannschaft geleistet worden; demunerachtet jedoch hätte er in unmittelbarer Folge sich des Treubruchs schuldig gemacht, indess die Mehrzahl seiner Untergebenen offen und heimlich nach Elsass-Zabern zurückgekehrt.

zahlung forderten und Krichingen den Widerspänstigen mit Gewalt und Standrecht drohte, zauderte Mansfeld nicht länger, unterm Vorwand, einen erwarteten Munitions- und Proviant-transport aus Strassburg zu eskortiren, seine Truppe in Marschordnung aufzustellen und am 24. Juli vors Thor zu führen, — — auf Nimmerwiederkehr! —

So war der Moment gekommen, der zum Scheidepunkt, zum Rubikon für sein ganzes Leben ward.

Zum vierten Male vom Hause Habsburg hintergangen, von einer Demüthigung nach der andern betroffen, seiner geringen Habe längst verlustig, in einen Abgrund von Schulden gestürzt, erklärt sich wohl das Leichtglaubhafte, dessen übereinstimmend alle Autoren gedenken, dass der Betrogene nun der ganzen Dynastie, der er fünfzehn Jahre lang mit gleicher Treue und Hingebung wie sein Vater zu dienen bestrebt gewesen, ewige und unverbrüchliche Feindschaft geschworen und zur evangelischen Kirche übergetreten sei.

Wohl geht uns der Nachweis ab, wo und unter welchen Formalitäten jener Religionswechsel erfolgte, und nur sicher bleibt, dass von jenem Momente ab Mansfeld sich zum evangelischen Glauben bekannt[44]. Längst schon war die Mehr-

[44]) Für eine Sache das Schwert ziehen, ohne sich offen zu ihr zu bekennen, scheint uns unmöglich. Wir dürfen auch ohne Bedenken in Mansfeld, — hinfort dem tödtlichen Aergerniss aller Ultramontanen, — den evangelischen Christen unseres Bekenntnisses erblicken, wenn auch der kirchliche Akt oder die Formalität seines Uebertritts näher nie bekannt geworden sind. — Wenn auch vielleicht nicht im ersten Augenblick, so doch in naher Folge befanden sich bei seinem Armeecorps evangelische Feldprediger und er hielt darauf, dass nach protestantischem Ritus Gottesdienst an den Orten gehalten wurde, wo immer er sein Hauptquartier aufschlug — und dies auch im Sinne unseres Glaubens ohne jegliche Schädigung und Beirrung der katholischen Christen geschah. — Villermont, der die Ansicht oder Ueberzeugung des stattgefundenen Religionswechsels vollkommen theilt, schildert die Scene des Hinüberreitens zum Feinde in der widerlichsten Weise. Nach seiner Darstellung hätte Mansfeld seine Truppe geflissentlich in einen Hinterhalt geführt, der mit beiden Unionsfürsten zuvor genau verabredet gewesen. Während sich nun Offiziere wie Soldaten kampfbereit gemacht, fest entschlossen ihr Leben nur theuer zu verkaufen, wäre Mansfeld, den Hut in der Hand, durch die Glieder geeilt, flehentlich bittend, sich gleich ihm mit dem Feinde zu vereinigen.

zahl der protestantischen Reichsstände zur Union zusammengetreten; in ihr nahes Heerlager ritt er nun offen und ehrlich ein und führte bei Molsheim den dort gerüstet stehenden Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach und Georg Friedrich von Baden 500 Reiter und 2000 Mann Fussvolk zu! —

Unverweilt liess Graf Ernst eine öffentliche Denkschrift im Druck verbreiten, welche sein Verfahren rechtfertigte und durch Gründe documentirte[45]. Es war ein offener Fehdebrief, mit dem, gleichsam nach alter Rittersitte, dem Hause Habsburg förmlich abgesagt wurde, und damit der verhängnissvolle Wurf gethan, das Signal zu einem fünfzehnjährigen Streit gegeben, den Mansfeld noch mit dem Tode besiegelt. — Zu allem bereits erlittenen Ungemach gesellte sich nun bald, vom Ausbruch der allgemeinen Feindseligkeiten an, eine Rast- und Ruhelosigkeit, wie sie in der That fast einzig in ihrer Art, — und jeder Strahl von Glück, jedweder Hauch des Friedens scheidet aus dem Dasein des Vervehmten, Geächteten. — — Ja, armer Enterbter, Deinem Schwure getreu, hast Du die ganze übrige Spanne Deines Lebens jenem Kampfe geweiht! »Immer vom Schicksale verfolgt, aber immer grösser als Dein Schicksal«, lieh Dir eigene wie der unterjochten Glaubens-

[45]) »Beständiger Bericht und Ausführung auss was hochbewegenden Ursachen der wohlgeborene Herr, Ernst Graf zu Mansfeldt, Obrister über 500 zu Pferdt und 2000 zu Fuss, .... zu den durchlauchtigsten Fürsten ... ohnlängst getreten und sich in Dienst begeben. Im Jar 1610.« 4°. Wolfenbütteler Bibliothek, Band 71. 1. Ferner: »Relatio, d. i. Eygentlicher Bericht, was sich seithero des jüngsten Hertzogen von Gulch, Cleve und Bergen Ableben, von dem Jare 1609 biss auf den 1. September dess 1610 Jar in diesem Fürstenthumb zugetragen, verlauffen habe. Alles mit Kupferstücken für Augen gestellt durch W. P. Zimmern in Augspurg. 1611.« 4°. — Villermont (I, 68 ff.) trachtet danach die entwickelten Gründe als nicht stichhaltig darzustellen. Seiner Ansicht nach wusste oder kannte Mansfeld die — Insolvenz des Erzherzogs Leopold, Fürstbischofs von Strassburg und Passau, in dessen Eigenschaft als kaiserlicher Commissar (?), hatte es sich daher selber zuzuschreiben, wenn ihm weder Werbungskosten und Sold, noch Verpflegung zu Theil wurden. Die Drohung des Grafen Solms oder Mahnung an dieselbe könne wohl Grund abgeben, den Abschied nachzusuchen, nicht aber den Uebergang zum Feinde (mit den auf Privatkosten geworbenen Truppen?!).

brüder Rache gegen den übermüthigen Feind einen heiligen Degen, und von einer Heldenhand zur andern erhebt sich der unbesiegte Stahl[46])!

Bis Ende Juni 1611 blieb Mansfeld beim Unionsheere, bald im Elsass, bald diesseits des Rheins! An den Belagerungen von Dachstein, Molsheim und Mutzig, in fürstbischöflichen Landen, nahm er im Zeitraum vom 7. Mai bis 30. Juni persönlichen Antheil, dankte aber, nach erfolgtem Friedensschluss, im Verlauf des Monats Juli seine Truppen in der Nähe von Ulm ab, erhielt indess auf besondern Betrieb des Markgrafen von Anspach von den Unionsfürsten eine Jahrespension von tausend Gulden, die auf seine Vorstellung hin, in der Folge verdoppelt und auf zehn Jahre angewiesen wurde. —

Zwei Jahre verbrachte er nun am Hofe seines Fürsprechers in stiller Zurückgezogenheit, beständig damit beschäftigt, den Tagesbegebenheiten zu folgen und den politischen Horizont zu prüfen. Es war die Ruhe vor dem allgewaltigen Sturm eingetreten, ein Stillstand, der ihm insgeheim unerträglich war, aber schon nach jener kurzen Frist damit endete, dass Graf Ernst in Turin am Hofe Herzog Carl Emanuels von Savoyen auftrat und dort mit grosser Auszeichnung empfangen wurde.

Wir haben im nächstfolgenden Capitel jenen ehrgeizigen Fürsten und seinen Entwürfen die regste Aufmerksamkeit gesckenkt, bemerken indess vorläufig, dass er nach dem Scheitern seiner auf Frankreichs Krone gerichteten Plane und dem Streben, sein Gebiet jenseits der Alpen auszudehnen, das Augenmerk zunächst auf Italien gerichtet hatte. Längst waren Seiten des Turiner Hofes Ansprüche auf die Markgrafschaft Montferrat geltend gemacht worden, die sich in Händen des gerade jetzo erlöschenden Hauses Gonzaga befand. Im Jahre 1612 war Franz IV., Chef jenes Geschlechts, Herzog von Mantua und Markgraf von Montferrat, Schwiegersohn Carl

[46]) Schiller, in seinem Urtheil über Mansfeld (vergl. Geschichte des dreissigjährigen Kriegs).

Emanuels, mit Hinterlassung einer einzigen, dreijährigen Tochter, gestorben, über die Savoyen sofort die Vormundschaft anzutreten sich bemühte, um auf diesem Wege so rasch wie möglich von Land und Leuten Besitz zu ergreifen. Aber seine Absichten waren von Spanien rasch durchschaut worden; im Besitz des Herzogthums Mailand, hielten sie es für wichtig, den unruhigen Carl Emanuel sich möglichst fern zu halten. Auf ihren Betrieb übertrug Kaiser Rudolph die Vormundschaft über die kleine Prinzessin Marie dem Cardinal Ferdinand Gonzaga, der bereits seinem Bruder Franz als Herzog von Mantua succedirt und den Titel eines Markgrafen von Montferrat angenommen hatte. Beim Scheitern des listig angelegten Planes zauderte der Savoyer nicht zu den Waffen zu greifen.

Inmitten des Kampfes, der sich hierüber in Oberitalien, im Winter 1614 auf 1615 entspann, war es, wo Graf Ernst mit dem jungen Prinzen von Brandenburg-Anspach in Turin auftrat und unter Darstellung vieles Anderen, worauf wir später noch zurückkommen, gleich nach der Heimkehr, durch seinen Sekretair, de la Vyoge, folgendes schriftliche Dienstanerbieten an den Savoyischen Hof entsandte:

Fürs Erste möge ihm das Patent als Oberst über ein Reiterregiment in der Stärke von 1000 Mann verliehen, diese Letzteren aber in fünf Compagnien Cürassiere und fünf Compagnien Archebusiere, nach Niederländischer Manier bewaffnet, eingetheilt werden.

Was zweitens die Mannschaft beträfe, so solle dieselbe aus lauter kriegserfahrenen Leuten bestehen, die schon in den Niederlanden gedient hätten; es möge nämlich Seiner Hoheit (»Altesse Sérenissime«) gelieben, dem Grafen Mansfeld auf jeden Mann und jedes Pferd 40 Dukaten zu verwilligen, die vorschussweise für Werbungskosten (Handgeld) und Transport bis an die Grenze des Herzogthums aufzuwenden wären.

Drittens möge Se. Hoheit geruhen, die nöthigen Anordnungen zu treffen, dass Mannschaft und Pferde verpflegt und, ihrer Zeit, gemustert würden.

Viertens würde der Graf Mansfeld sich erbieten, auch

Fussvolk zu führen, wofern dies Sr. Hoheit belieben sollte, und würde jenes letztere alsdann aus Deutschen oder Wallonen bestehen, wofern Se. Hoheit dem Grafen Ernst 10 Dukaten pro Mann verwilligte.

Was nun fünftens den Obersten, Oberstlieutenant und andere Offiziere, wie auch die Soldaten endlich anlange, so möchten Se. Hoheit Selbigen den gewöhnlichen Sold des Fremdenmilitairs verwilligen, damit sie bei spätern Vorkommnissen nöthigenfalls rascher und willfähriger (affectionnés) beim ersten Commandoruf anträten (»au premier commandement d'icelle«) [47].

Ueber einen Theil der nächstfolgenden Thatsachen und den Zusammenhang der Ereignisse ist ein mysteriöser Schleier gebreitet, der uns nur den Blick auf einzelne Anhaltepunkte verstattet. Aus dem Umstande z. B., dass Herzog Carl Emanuel unmittelbar darauf einen vertrauten Botschafter, Biandria oder Biandrata, nach Anspach entsandte, ebensosehr um Einverständnisse mit dem Markgrafen anzuknüpfen, als mit Mansfeld, (an den er gewiesen, und der ihm als Führer und Mittelsperson dienen sollte,) Verhandlungen zu pflegen, dürfen wir wohl schliessen, dass dieser Letztere und seine Mittheilungen am Turiner Hofe den grössten Eindruck gemacht und ihm das ganze Vertrauen des Herzogs erworben hatten. — Frucht der gepflogenen Unterhandlungen war die, dass Graf Ernst in Savoyische Dienste eintreten und ein Corps von 6000 Mann Deutscher Söldner commandiren sollte, ohne sein Verhältniss zu den Fürsten der Union zu lösen und ohne seinen Jahresgehalt von 2000 Gulden einzubüssen [48]. Während der Gesandte Carl Emanuels die Runde an den Höfen der Protestantenunion machte, hatte Letzterer gleichzeitig den Senator Monthon nach dem Haag entsandt, um die Geldhülfe der Generalstaaten auszuwirken, — scharfsinnig oder schlau genug, auf ihre Schultern den gewichtigeren Theil der Last oder des Aufwandes gegen den gemeinsamen Feind zu wälzen. In der That erlangte auch der gewandte Unterhändler Subsidien für

---

47) Turiner Archiv: Materia di imperia. Instruczione al sig. Biandria.
48) Villermont a. a. O. I, 76. 77.

das Mansfeldische Corps auf vier Monate, ja, es glückte ihm selbst die Präliminarien eines Allianzvertrags zwischen seinem Gebieter und den Hochmögenden zu Stande zu bringen, als ein Wink des Ersteren ihn zu einer anderweiten Aufgabe berief[49].

Die Mehrzahl der Berichterstatter nimmt nun an, dass Mansfeld mit dem, wie es scheint, sehr rasch geworbenen und aufgestellten Corps auf Wartegeld **jetzo** schon im Anspachischen stehen blieb.

Dies mag jedoch auf Irrthum beruhen, denn Grundbedingung des Holländischen Subsidienvertrags war die Verwendung der Söldner auf dem Kriegsschauplatz.

Nun ist allerdings keinem Zweifel unterworfen, dass Graf Ernst wirklich in Italien gegen die Spanier die Waffen führte. Zwar schweigen die Quellen über das Nähere, sie gedenken keines Mansfeld neben einem Markgrafen von Baden und Prinzen von Anhalt, die als Freiwillige unter Carl Emanuel erscheinen. Die Kriegsgeschichte Piemonts erwähnt aber mit grösstem Lobe der Wallonischen und der aus dem Hennegau, ja auch aus Baden herangeführten, frischgeworbenen Mannschaft, in dem kurzen, aber ruhmvollen Feldzuge[50]. Der Verfasser der »Acta Mansfeldica« n u r a l l e i n ergeht sich in seinen gewohnten, nichtswürdigen Schmähworten, gesteht zwar ein, dass ihm nichts Näheres über jene Episode im Leben Mansfelds bekannt sei; »gewiss aber«, fügt er höhnisch hinzu, »wirst Du Dich so tapfer geschlagen haben, dass kein einziger Geschichtsschreiber, von denen die Erde wimmelt (?!), von Dir zu berichten vermag, und in Savoyen mögen Tausende existiren, denen es völlig unbekannt ist, dass ihr Land jemals ein Individuum des Namens Mansfeld besessen, abgerechnet denn die armen Landleute, die Du geplündert, gebrandschatzt und zu Grunde gerichtet hast, wie es eben Deine Gewohnheit ist«[51].

---

[49]) Archiv im Haag: Deutschland. Vergl. Villermont a. a. O. I, 77. 78.

[50]) Histoire militaire du Piémont, par le Comte de Salair, T. III, p. 216. 217 et 219. Villermont a. a. O. I, 80.

[51]) Villermont selbst kann sich die Worte nicht ersparen: »Sans attacher à ces appréciations plus d'importance qu'il n'est nécessaire, il est utile de faire remarquer, qu'elles constatent la participation d'Ernest de Mansfeldt à la guerre de Montferrat.«

Durch Französischen Einfluss kam ein Waffenstillstandsvertrag zu Stande, dem nach Jahr und Tag durch Herausgabe von Vercelli, Seitens der Spanier, der Friede von Madrid folgte [52]); fürs Erste blieben beide Theile noch gerüstet einander gegenüberstehen, da, misstrauenerfüllt, Keiner sich entwaffnen wollte.

Dieser Umstand durfte für Carl Emanuel verderbenbringend werden, da er den Generalstaaten Veranlassung geben konnte, wenigstens einen Theil der Subsidien innezubehalten. — Von Frankreich gedrängt, zur Abrüstung zu schreiten, stellte sich der Herzog die schwierige Aufgabe, den Louvrehof zufriedenzustellen, ohne seine Streitkräfte zu verringern und auf die Holländischen Zuschüsse zu verzichten. Da war es denn, wo er Monthon, dessen wir weiter oben gedacht, zuerst nach Bern entsandte, um mit der Eidgenossenschaft über den langsamen und allmäligen Rückzug des Mansfeldischen Truppencorps, das zum Schein als entlassen gelten sollte, zu unterhandeln. Es wurde ausgesonnen, dass der Durchmarsch volle vierzehn Tage dauern müsse, und in gleichem Sinne verständigte man sich mit dem Markgrafen von Baden. — So, von einer Etappe zur andern rechnend, klügelte man aus, dass die gesammte Mannschaft wenigstens noch monatlang zur Verfügung Savoyens bleiben würde, und konnte Monthon nun seiner Mission nach dem Haag genügen.

Dort aber fand er ganz andern Empfang als das erste Mal. Auftrag hatte er, die Auszahlung viermonatlicher Subsidien zu begehren und im Falle von Schwierigkeiten den Hochmögenden zu beweisen, dass zwar Friedenspräliminarien unterzeichnet, der Abschluss aber dennoch nicht Thatsache geworden, und wenn Mansfeld demzufolge auf einen Augenblick vom Kriegsschauplatz entfernt worden sei, hier lediglich Rücksichtsnahmen gegen den König von Frankreich zu Grunde lägen.

---

[52]) Der Tractat von Madrid wurde erst im September 1617 geschlossen, es konnte sich also im Jahre 1615 nicht um einen definitiven Frieden, sondern nur um eine längere Waffenruhe handeln, und die bei Villermont versuchte Darstellung (Mansfeld I, 78 ff.) erscheint nicht nur unklar, sondern auch unbegründet.

Der Savoyische Botschafter sollte aber noch weiter gehen und nicht nur Verlängerung des Subsidienvertrags, sondern womöglich auch ein förmliches Bündniss abzuschliessen suchen, das unter Beirath und Antheilnahme Englands und der Signoria von Venedig im Werke war. Die Generalstaaten erklärten aber rund heraus, dass sie die Allianz mit jenen beiden Bundesgenossen oder Gefreundeten des Herzogs dermalen nur dann suchen würden, wenn jene Regierungen selbständig und rückhaltslos die Hand dazu böten [58]). Wohl wussten die Hochmögenden, dass zwischen Venedig und Carl Emanuel bereits wieder Erkaltung eingetreten, auch misstrauten sie dem unruhig fiebernden Gemüth des Herzogs; die grösste Mühe kostete es daher seinem Bevollmächtigten, nur Zahlung der vertragsmässigen, auf die Monate August, September, October und November verwilligten oder berechneten Hülfsgelder zu erlangen. —

Aus dieser Wendung der Dinge und dem Zusammenhange aller Nebenumstände erübrigt uns einzelne Schlüsse zu ziehen: Der Krieg von Montferrat hatte Mansfeld nach Italien gelockt wie der Magnet das Eisen. Carl Emanuels Persönlichkeit und ehrgeizige Wünsche bedurften eines Werkzeuges; die raschen Werbungen für eine kurze, aber glorreich ausgefochtene Fehde waren Beides Vorschule und Prüfstein für spätere Leistungen; die Vermittelung oder das Machtwort Frankreichs führten eine Waffenruhe herbei, **die kein Friede war.** — Mansfelds Abtreten vom Kriegsschauplatz, seine langsame Rückkehr durch die Schweiz und Baden'sches Gebiet stehen ausser Zweifel, wie denn auch die strenge Aufrechterhaltung des Subsidienvertrags uns folgern lässt, warum von einem Corps von ursprünglich 6000 Mann nach Jahresfrist nur noch 2000, (nach anderer Lesart, 4000,) Mann auf den Beinen sind. — Man entliess natürlich, sobald die Holländischen Hülfsgelder aufgebraucht waren, einen Theil der Mannschaft und erhielt nur den Kern derselben, und auch dieser Letztere scheint nur auf einen gewissen Zeit-

[58]) Turiner Archiv: Materie politiche. Minuta d'instruzione al senatore de Monthon.

raum Capitulation abgeschlossen zu haben, denn in der nächsten Folge, (1616,) sehen wir Mansfeld wieder am Turiner Hofe erscheinen, wie die Quellen berichten, in Werbungsangelegenheiten.

Mögen diese Andeutungen künftigen Forschungen im Dunkel jener kurzen Episode zum Leitfaden dienen, uns aber verstattet sein, ehe wir zur weiteren Darstellung der Ereignisse schreiten, hier noch einen kurzen Abriss der socialen Zustände wie der Militairverhältnisse vor Ausbruch des langen Kampfes folgen zu lassen!

---

Räthselhaft und auffällig erschien es uns oft, dass alle Autoren, die uns das Zeitalter des grossen Kriegs schildern, oder auch nur einen seiner Momente behandeln, nur die verderblichen Folgen desselben, nur die ganze Fülle des Entsetzens darstellen, die Flammen der in Brand auflohenden Dörfer, der verwüsteten Städte, das Elend geplünderter, verödeter Landschaften, den Wehschrei wehrlos Misshandelter, Zuckungen und Todesröcheln der Schlachtopfer, — das ganze Gemälde des Grauens und Elends, das über Deutschland hereinbrach; — — nie aber, (culturhistorische Bilder eines neueren, rühmlich bekannten Berichterstatters [54]) abgerechnet,) hat man es der Mühe werth gefunden, den Zustand der Blüthe des relativ grossen Wohlbehagens auszumalen, dessen sich das Vaterland, über ein halbes Jahrhundert hindurch, vor dem offenen Ausbruch der Feindseligkeiten zu erfreuen hatte. Deutschland, wir dürfen es mit einem Gefühl von Stolz und Trauer behaupten, galt um das Jahr 1618 für ein reiches Land.

Man hat, — wir wiederholen es, — erst in unsern Tagen begonnen, Prüfungen und Vergleiche anzustellen, zwischen der Kopfzahl der Bevölkerung an manchen Orten, zwischen dem materiellen Wohlstande der damaligen und der jetzigen Gene-

---

[54]) »Bilder aus der Deutschen Vergangenheit«, herausgegeben von Gustav Freitag (Leipzig 1859) I, 88.

ration, und beweisende Ziffern haben dargethan, dass z. B. die Zahl der belebten Städte, der Dörfer, Weiler und Höfe eine grössere war, dass bei der ländlichen Volksschicht die Seelenzahl weder das ursprüngliche Stadium erreicht, noch auch der materielle Besitz durchschnittlich ein so bedeutender ist, wie damals, dass namentlich die Menge der nutzbaren Hausthiere, selbst im gegenwärtigen Augenblick, nach mehr wie 50 Friedensjahren, noch nicht vollständig ersetzt werden konnte [55]).

Erklärt sich dies vielleicht am leichtesten durch die angeborene Einfachheit, Genügsamkeit, Sparsamkeit, Gediegenheit unserer Altvordern, so mag doch die Gebundenheit oder Geschlossenheit des Grundbesitzes, die Untheilbarkeit der Bauerngüter, ja in manchen Orten und Gegenden sogar die Unveräusserlichkeit der Hufen, mit dazu hingewirkt haben, dass die damaligen Zustände überhaupt so gesund und lebenskräftig waren, dreissigjährigen Verheerungen und maasslosem Elend die Stirn zu bieten, ja sie noch zu überdauern, zu überleben [56]).

Die Dörfer in Mitteldeutschland und an den Ufern seiner Hauptströme, weit mehr aber noch in den gesegneten Fluren Schwabens, Bayerns und in Oesterreich trugen das Gepräge einer gewissen Solidität, in Thüringen z. B. durch das Ziehen des sogenannten Dorfgrabens und Führung mächtiger Hecken und Zäune, Spuren von Festigung. Der Landmann liebte es schon damals, über eine Anzahl stämmiger Bäume im wohlverwahrten Gras- oder Obstgarten Herr zu sein. »Mehr noch war ein schwerer und kräftiger Schlag Rosse«, selbst jetzo

---

[55]) Vergl. »Denkwürdigkeiten aus Frankens und Thüringens Statistik«, 1852. Die vergleichenden Tabellen sind den Beständen in 19 Dörfern der Grafschaft Henneberg entnommen und datiren aus den Jahren 1634, 1649 und 1849.

[56]) Man denke an Wallensteins Erpressungen in der Mark Brandenburg. Nachdem jene Provinz kurz zuvor Mansfeld in den Winterquartieren 1625 auf 1626, dann nach dem verlustvollen Kampfe an der Dessauer Brücke, (1626,) auf Werbung, an der Spitze von 20,000 Mann zu ernähren und zu verpflegen gehabt, erhob wenige Zeit später Wallenstein binnen sechs Monaten 25 Millionen Thaler, ohne dass das Land zu Grunde ging! —

kenntlich an den bedeutend stärkeren und grösseren Eisen, wie sie der Pflüger noch heute auf seinen Aeckern hie und da hervorscharrt, der Stolz des Bauern. »Neben ihnen besorgten die Klepper, eine kleine, dauerhafte Landraçe«, von der uns gleichfalls die aufgefundenen Hufeisen Kunde geben, »die nicht geringe Arbeit.« — Die Pferdezahl überhaupt war weit bedeutender wie heutzutage, da der Mangel geordneter oder regelmässiger Transportmittel, aber auch die nicht geringen Spannfrohndienste dies erheischten.

Grosse Gemeindeheerden von Rindern und Schweinen und ebenso zahlreiche Schaafhaufen, bald der Dominien, bald der Communen, weideten auf den steinigen Höhenzügen und in den fetten Riedgräsern. »Die Wolle stand gut im Preise und an vielen Orten wurde auf feine Zucht gehalten.« Deutsche Tuchweberei wurde schwunghaft betrieben und fand lebhaften Absatz in der Fremde. »Die Dorfflur lag, wo nicht die altfränkische Flurtheilung in lange Bänder sich erhalten, in drei Felder gesondert, deren Hufen viel gespalten und Beet für Beet (fast durchgängig) sorgsam versteint waren.« Die nämlichen Fruchtgattungen wie heutzutage, dagegen bei Weitem weniger Hackfrüchte und Futterkräuter, hinwiederum mehr Färbestoffe und Wein wurden mit Vortheil gebaut.

Unser »Thüringer Färberwaid[57]) wurde nördlich vom Rennsteige, jener auf dem höchsten Grat unseres Waldgebirgs, zwischen Werra und Saale führenden Strasse, eifrig producirt, und obwohl schon vor Ausbruch des Kriegs der fremde Indigo jenem einheimischen Farbestoffe Concurrenz machte, konnte man den jährlichen Gewinn Thüringens dennoch auf drei Tonnen Goldes anschlagen«, welche Summe indess fast ausschliesslich im Gebiete von Erfurt[58]) und den angrenzenden

[57]) »Isatis glastum«, unter kaiserlichem Privilegium, d. d. Frankfurt a/M. 1577. Der vielbegehrte Farbestoff galt förmlich als Wahrzeichen von Erfurt, was sich mit aus dem Umstande erklärt, dass die fehdelustigen Bürger an Stätten, wo sie siegreich die Waffen geführt, Waidsaamen auszustreuen pflegten.

[58]) An der Spitze der Erfurter Waidproducenten stand das uralte Thüringer Edelgeschlecht der von Stotternheim, (Stutterheim,) das am Orte gleichen Namens eine schon ums Jahr 964, zu Zeiten Kaiser Ottos, gegründete feste Burg, (eine der ansehnlichsten des Landes,) nebst ausgedehnten

Landstrecken, muthmaasslich auch in Arnstadt, auf das die Bürger jener erstgenannten, »waid-berühmten Stadt« seit Jahrhunderten scheel hinübersahen [59]), zusammenflossen. — »Ausserdem brachten Anis und Saflor gutes Geld, auch der Kardenbau war altheimisch und von Oelsaaten wurden Rübsen, wie am Rheine Raps in die Brache gesät.« Auch Flachsbau wurde emsig betrieben, »die bunten Mohnblüthen und die schwanken Rispen der Hirse erhoben sich inmitten der Aehrenfelder«. — Ungleich weiter verbreitet war der Weinbau und selbst inmitten des Thüringer Waldes, in den Thälern bei Rudolstadt und weit nördlich desselben, bis tief in die Grafschaft Mansfeld und an den Grenzen Niedersachsens lieferten Rebenhügel und Weingärten ein Getränk, das dem damals in Aufnahme kommenden Branntwein, der ja heilloser Weise gerade bei uns in Thüringen sich eingebürgert hat, vorzuziehen war und jedenfalls weit weniger Uebeles stiftete.

Hopfen ward allgemein gebaut, viele Orte trachteten um die Wette nach tüchtigen Gebräuden, unter ihnen Merseburg, Braunschweig und Eimbeck; viele Orte Baierns und Böhmens, jedes kleine Dorf, jedes Rittergut besass und übte Braugerechtigkeit, indess in den Städten eine Menge brauberechtigter Häuser oder Höfe sich jenes vielverbreiteten Privilegs erfreuten.

Einzelne Futterkräuter nur wurden bestellt, dagegen legte man ausserordentlichen Werth auf Wiesen, Räsen und sonstigen Graswuchs. In Ansehung ihrer Behandlung, Nutzung, sowie der Hut und Trift, vor Allem der Wiesenhut, ihren

Liegenschaften besass, welche, in Folge blutiger Fehde mit der Erfurter Bürgerschaft, der Letzteren als »Lehensstücke« aufgetragen (offerirt) werden mussten. — Selbst Bürger jener Stadt werdend, erwarben sie grosse Reichthümer und wussten ihr Einkommen aus dem Waidhandel noch bis 1621 auf den Jahresbetrag von 130,000 Gulden zu erhalten. In Hartungs Erfurter Häuserchronik findet man nicht nur die Abbildung des Stutterheimischen Palastes, sondern (S. 126) auch genaues Verzeichniss ihrer Häuser, Mühlen und sonstigen Vermögensstücke im städtischen Weichbild. — Die ganze Zunft der Waidhändler hiess im Volksmund »Waidjunker«.

[59]) Des Verfassers Schrift: »Günther Graf von Schwarzburg, erwählter deutscher König.« Leipzig 1862.

Aufgang, ihre Hegung u. s. w. gab es Gesetze, Dorfordnungen und Observanzen, die sich hie und da zum Theil noch bis in die neuesten Zeiten in Rechtskraft erhielten.

Erst im Verlauf der Kriegsgefahr flammten zahllose Einzelhöfe und Weiler auf oder wurden von den Fäusten roher Plünderer zerstört. Viele Flurdistrikte, die von jenen Höfen aus bewirthschaftet wurden, blieben fortan wüst liegen oder wurden arg vernachlässigt und zurückgesetzt, denn Niemand wagte sich mehr an entlegenen Orten wieder anzubauen, die Seinigen Gefahr und Misshandlung preis zu geben. — So nur mag es gekommen sein, dass Acker- und Wiesenbau unsäglich litt und sich bis in unsere Tage nicht wieder von allen erfahrenen Schäden völlig erholen konnte.

Hiermit im Zusammenhange trat dann schon vor dem Friedensschlusse, als die Noth am höchsten stieg, das Missverhältniss der Lasten und Leistungen, mit denen sich der Landmann, von besseren Zeiten her, beschwert fand, auf. Vor Ausbruch der Feindseligkeiten hatte der Boden den Bedarf gedeckt, mehr Menschen, mehr nutzbare Hausthiere ernährt. Die Production sank auf die Hälfte oder ein Dritttheil herab, die Lasten blieben die nämlichen und ihre strenge Beitreibung ward fortan der verderblichste Zankapfel zwischen den Berechtigten und ihren zins- oder zehentpflichtigen Lehensleuten oder Feudastern, und gerade dieser Umstand war es, der jenen gehässigen und unnatürlichen Fanatismus erzeugte, der noch bis zur Stunde dem Herzen des Landvolks an vielen Orten innewohnt. — — —

So, wie in der hier gegebenen flüchtigen Skizze, waren die Verhältnisse des Landmannes in unserm rauhen und armen Thüringen, in Hessen, Sachsen und einem grossen Theile Mitteldeutschlands. Die Zustände in Schwaben und den gesegneten Gauen am Rhein, Main und Neckar, im Donauthale darzulegen, dürfte uns schwieriger werden; allein so viel ist sicher: Unter einem milderen Himmelstriche, dort, wo die Natur das ganze Füllhorn ihrer Gaben mit verschwenderischer Hand ausgeschüttet, darf ohne allen Zweifel auf viel höheren Wohlstand, auf grössere Gemächlichkeit geschlossen werden; dort aber auch fielen die entmenschtesten Greuel, namentlich

unter Tilly und Cordova vor, denn dort war ja auch die ungleich grössere Möglichkeit, die Truppencorps auf die Dauer zu ernähren. »Staunt man über die Summen oder die Werthe, welche kleinen Thüringischen Heckendörfern im Verlauf der drangsalvollen Zeit abgepresst wurden« [60]), so wird uns, sobald wir die colossalen Contributionen, die Mansfeld z. B. im Bisthum Speier, im Elsass, aufbrachte, sowie die Plünderungen seiner Schaaren im Darmstädtischen ins Auge fassen, deutlich klar, dass dort nicht nur Wohlstand, ja selbst Reichthum zu finden war, und wir beugen uns in Hochachtung vor dem Fleiss und der Emsigkeit des Rheinländischen und Pfälzer Landmannes, der in weniger wie einem Menschenalter die devastirten Lande wieder in einen tragbaren Frucht- und Rebengarten zu wandeln vermochte, bis es einem entmenschten Despoten gefiel, in neidischer Scheelsucht über ein braves Volk und sein segensreiches Wirken, jene scheussliche Ordre auszufertigen: »de brûler le Palatinat«. —

Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, wie, nach Auslegung des Römischen Rechts im 16. Jahrhundert, der Landmann zum Eigenthümer seines mit Lasten beschwerten Besitzthums, (nicht zum Emphiteuda, wie in England,) erklärt wurde. Verbunden mit Entscheidungen des Landesherrn wurden Beede, Zins, Frohnde u. s. w. häufig durch Recesse festgestellt und der erste Grund gelegt zum Austrag eines Kampfes, den erst die Stürme unserer Tage entschieden haben. Doch gab es Gaue im Norden Deutschlands, wo (ähnlich wie in England) der grosse Grundherr Eigenthümer der gesammten Feldmark blieb und der Landmann sich selten zu etwas Anderm als zum hörigen Tagelöhner empor zu schwingen vermochte, wenn er es nicht vorzog, der Heimath Valet zu sagen und fern von ihr sein Glück zu suchen! —

Reicher und farbenvoller war das Leben des Bürgers, überhaupt das ganze Städtewesen gestaltet, und gerechtes Wunder darf es uns nehmen, warum verhältnissmässig so

---

[60]) Aktliche Liquidation der Gemeinde Siebeleben, aus den Jahren 1323 bis 1630, abgedruckt in G. Freitags »Bilder aus der Deutschen Vergangenheit« II, 210.

wenig geschehen, um die Zustände, namentlich culturhistorisch-getreue, lebendige und allgemein-anschauliche oder populäre Darstellungen des Städtelebens und der bürgerlichen Verhältnisse jener Tage zu entrollen; denn wohl nicht die Gegenwart mit ihrer Neuerungssucht, rechthaberischem Wortgefecht, Rabulistengekläff und jenem thörichtèn Dünkel, der das eigene Selbst über die Vorzüge der Väter emporheben will, sondern jene Tage, wo die grossen Städtebündnisse in Oberdeutschland, am Rhein und längs der Meeresküsten, allein, eine Macht repräsentirten, stark genug, jedem fremden Eroberer Respect einzuflössen [61]), geben Motive ab zur Verehrung und Bewunderung! — »Die Städte«, sagt Herder in seinen »Ideen zur Geschichte«, »sind in Europa gleichsam stehende Heerlager der Cultur, Werkstätten des Fleisses und der Anfang einer geordneten Staatshaushaltung geworden, ohne welche unser Erdtheil noch eine Wüste wäre. Die Städte haben vollführt, was Regenten, Priester und Edle nicht vermocht; sie schufen ein gemeinsam wirkendes Europa.«

Treffender, wahrer konnte der grosse Beurtheiler das eigentliche Wesen der Städte, namentlich der Deutschen — sei es aus Römischen Standlagern, Niederlassungen, Kaiserpfalzen, Bischofssitzen oder Hafenplätzen hervorgegangenen — Städte, nicht bezeichnen; denn jene Letzteren zumal waren, unseres Dafürhaltens, mehr noch, als was wir bisher erwähnt: — als Westeuropa, und Deutschland schon, längst aufgehört eine Wildniss zu sein, als man bereits unter den grossen Kaisern Recht und Gesetz durch den Schwaben- und Sachsenspiegel kennen gelernt, waren es ihre festen Mauern und Thürme, die Schutz boten für Sitte, Rechtspflege, kirchlichen Cultus, aber auch für Handel und Wandel, Gewerbfleiss, wissenschaftliche Forschung und die Bestrebungen der bildenden Kunst, in Kirchenbau, Sculptur und Malerei, in Befestigungskunst und bürgerlicher Architectur. — —

---

[61]) So z. B. wurde die Streitmacht der einzigen Stadt Danzig auf 50,000 Mann und viele seetüchtige Schiffe geschätzt; Erfurt in Thüringen gebot über 20,000 waffenfähige, jeden Moment verfügbare Männer, und so viele andere Städte.

Je wilder und wüster es im Reiche herging, je blutiger die Fehden sich gestalteten, um so segensreicher blühte die öffentliche Wohlfahrt im Städteleben und erstarkte im Bürger echter Mannesmuth und Mannesbewusstsein, — und ihm nur haben wir es zuzuschreiben, dass, wie die unselige Reaction im Kirchenstreite immer mächtiger und mächtiger, Schritt für Schritt, ihre Bahnen zog, als unsere Ritter längst aufgehört ihr Schwert für das gute Recht zu ziehen und in die Wagschale der Entscheidung zu legen, als die Reichsstände, mit wenig Ausnahmen, besiegt oder kleinmüthig geworden, zumeist des von Beichtvätern beherrschten Kaisers Huld und Verzeihung zu erlangen trachteten, — sich die Freiheit des Gewissens und Glaubens in die Mauern Deutscher Städte rettete und die Arme Deutscher Bürger es waren, welche uns das theure Kleinod zu schirmen und zu behaupten den Muth hatten, ja, die aus der Asche ihrer zerschossenen und verheerten Wohnungen, mit Deutschem Fleisse und Deutscher Zähigkeit, neue Stätten errichteten, in denen dem Evangelium eine Zuflucht zu Theil ward. — (Man denke an Magdeburg!)

Aber nicht alle Städte erndteten für treue, heldenmüthige Ausdauer so trauriges Loos; im Jahre 1634, als längst kein Hehl mehr war über das Schicksal der Besiegten, hielt sich das kleine Nördlingen achtzehn Tage gegen die vereinigten kaiserlichen Heere von König Ferdinand, Gallas und Piccolomini, — zusammen mehr als 60,000 Mann; die Bürger schlugen mit nur 500 Mann Schwedischer Hülfstruppen sieben Stürme ab. — Noch kurz vor Ausbruch des Krieges konnte ein Bürgermeister von Braunschweig rühmen, dass seine Bürger im Stande seien, vor jedes Stadtthor eine Braupfanne zu setzen und diese bis zum Rande mit Goldstücken zu füllen; und wenn dieses Geld verkriegt sei, könne man die Rosenobel hervorsuchen, und seien auch diese verbraucht, so mangle es doch nicht an Mitteln, um den Widerstand fortzusetzen [62]).

Was dem Bürger jener Periode das grösste Selbstbewusst-

---

[62]) Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg von Dr. Wilhelm Havemann. Bd. III, S. 65 u. 66.

sein gab, war seine Wehrhaftigkeit! Jeder, der nicht mit unheilbarem Gebrechen behaftet, hatte Uebung im Waffengebrauch. Jede irgend bedeutende Stadt besass ein Zeughaus; auch die schweren Geschütze der Wälle wurden von Bürgern bedient, und eine Bürgerschaft, welche ihre Stadt vertheidigte, wie in den ebenerwähnten beiden Plätzen und in noch weit höherem Grade in Stralsund, war den besten Feldtruppen des Zeitalters ebenbürtig an die Seite zu stellen.

Mächtig trugen Erziehung und Lebensweise des Einzelnen wie der Gesammtheit dazu bei, dass es so war. — Der Bürger wusste weniger als heut zu Tage, aber er handelte mehr. Zum Ruhme schätzte er es sich, zur Vertheidigung seiner Vaterstadt unter die Waffen zu treten; häufige Handelsreisen in ferne, unwirthliche Gegenden, ja der noch immer von Wegelagerern gefährdete Vertrieb und Transport seiner Waaren, nöthigten ihn zur Erhaltung der Wehrkraft, stählten seinen Sinn! — Noch war die Mitsorge für Regierung der Stadt und ihre Wohlfahrt, oder mindestens seine Zunft, in seine Hände gelegt. Seine Stellung war selbständiger, freier. Er wusste wohl, dass er seine Sicherheit und Wohlfahrt nur der eigenen Energie zu danken hatte; daher konnte und wollte er seine Zeit nicht mit gehaltlosem Wortgefecht und bedeutungslosem Treiben vergeuden.

Die Bürger der Jetztzeit und des Mittelalters sind unendlich verschieden. Was den Letzteren auszeichnete, bis in die Zeiten des grossen Krieges, der feste, entschiedene Muth, der sich seiner Aufgabe und Stellung bewusst war, der unerschütterlich festhielt an seinem Recht und seinen Freiheiten, das ist in den Drangsalen jenes Kampfes und unter dem ganzen Heer der Leiden, die ihm folgten, dem Bürger der Gegenwart verloren gegangen! — Nur das Deutsche Philisterthum ist geblieben, seit Jahrhunderten schon, einer grossen Vergangenheit und der Thaten der Väter uneingedenk [62]), üppige Blüthen

[62]) Allen Vorgefühls mir bevorstehender Anfeindungen uneingedenk, werde ich nicht davor zurückbeben, die Wahrheit zu schreiben. Das Heldenthum der Deutschen Städte versank im grossen Kriege, sowie das Heldenthum des Ritterstandes bereits früher gebrochen worden. Städte, welche mit edler Unerschrockenheit noch in der zwölften Stunde Hand anlegten,

treibend in der Büreaukratie und der Pflege materiellen Strebens; Opferfreudigkeit, Selbstverleugnung, Gemeinsinn und Mannhaftigkeit, der das Deutsche Bürgerthum bis zu den Katastrophen des grossen Krieges kennzeichnete, scheinen untergegangen zu sein, vielleicht auf immer! —

Gern und mit stets wachsender Vorliebe verweilen wir

---

ihre Selbstständigkeit zu wahren, und feindliche Kriegsheere nur ausserhalb der Mauern sahen, mussten um so theurer mit baaren Geldzahlungen für die immer und immer erneuerten und erweiterten Festungswerke, für den Unterhalt Tausender, oft sehr gefährlicher Söldner, ihre bei jeder Gelegenheit gefährdete, ängstlich gehütete **Neutralität** erkaufen.

Noch im Jahre 1626 vertrieb Lübeck Mansfeldische Soldaten, die sich in ihrem Landgebiet eingenistet, mit bewaffneter Hand, liess Travemünde, Mölln, Bergedorf und die andern Ortschaften mit schweren Kosten befestigen, hielt eine Anzahl Compagnien Fussvolk und Reiter, und das Alles zu einer Zeit, wo kaum erst die Pest über 7000 Menschen in dieser Stadt weggerafft. Dann, 1629, zagte man nicht, gegen Wallenstein, den neuen Herzog von Mecklenburg, die Freiheit und Neutralität des Stecknitzcanals, den Jener seinem Zolle unterwerfen wollte, mit den Waffen zu vertheidigen und zu bewahren; — — aber 1632 schon erkaufte man von Gustav Adolf die Zusicherung der Neutralität mit baaren 72,000 Thalern. Hamburg, das unmittelbar zuvor seine Festungswerke neu und planmässig, in grossartigster Ausdehnung durch den Ingenieur Falkenberg hatte herstellen lassen und 2000 Mann schlagfertige Soldtruppen hielt, würdigte sich soweit herab, von Gustav Adolf die Neutralität für 80,000 Thaler zu erstehen und, wenig Jahre später (1641), sogar vom Dänenkönige gegen baare Erlegung von 280,000 Thalern Frieden zu erkaufen und von den Schweden wie von den Dänen ganze Kaufmannszüge und Handelsflotten ohne Entschädigung wegnehmen zu lassen. Aehnliches liess sich von Bremen, Frankfurt am Main und andern Städten berichten, — — und das waren die Erben jener Helden des mächtigen Hansabundes, dessen Schiffe alle Meere bedeckt hatten, dessen Flaggen die entferntesten Küsten aufgesucht und die jenes Römischen Dichters Prophetenwort zur Wahrheit gemacht hatten:

„Venient annis saecula seris,
Quibus Oceanus vincula rerum
Laxet et ingens pateat tellus,
Tiphisque novas detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule." *)

Diese Beispiele könnten genügen, um zu beweisen, — nicht wie der materielle Wohlstand, nein, wie Muth und Mannhaftigkeit des Bürgerthums in jenen Kriegsstürmen erschüttert wurden; ich will auch nicht auf die Art eingehen, wie z. B. Nürnberg und andere Protestantenstädte, die Mansfeld

*) Seneca, Medea. Chorus. Actus II, V. 376—380.

bei dem farbenvollen Bilde blühenden Städtelebens, den Tagen, wo man die letzte Hand noch legte an jene ehrwürdigen Dome und Münster, lautredende Zeugen, (trotz ihrer Unvollendung,) einer grossen, selbstbewussten Zeit, wo man, als der Trieb zu ihrem Fortbau erstarrte, wenigstens noch jene Rathhauspaläste baute, die mit Königsschlössern wetteiferten [64]),

---

und den Böhmenkönig insgeheim mit Geld und Kriegsbedarf unterstützt, nach der Prager Calamität de- und wehmüthig beim Kaiser das Gethane verleugneten und Chursachsens Vermittelung anriefen, um Ferdinands Huld wieder zu erringen *). — Die Wehrlosigkeit, die tödtliche Erschlaffung im Deutschen Städtewesen bis tief, tief in unser Jahrhundert hinein, das Aufgehen in der Pflege des materiellen Interesses — kleinlichster Art, — bis in unsere Tage, könnte sprichwörtlich geworden sein.

Als vor hundert Jahren ein feindliches Streifcorps sich der gegnerischen Hauptstadt auf einige Tage bemächtigte, wagten nur wenig Menschen an Vertheidigung zu denken; — ja, als die Eindringlinge wieder abzogen, verfügte der Magistrat die Festnahme jener braven Leute, »da man nicht wissen könne, ob die Feinde wiederkämen« **)! — Wem wäre jenes unselige und beschämende »Ruhe ist die erste Bürgerpflicht«, aus der Periode unsagbaren Unglücks, nicht erinnerlich, und wer gedächte nicht mit Schmerz und Trauer, wie gerade während der Zeit, die für die der neuesten nationalen Erhebung gilt, England es ungestraft wagen durfte, die Deutsche Flagge für ein Flibustierzeichen zu erklären, und das kleine Dänemark, durch Caperei, bis vor wenig Jahren, alle Deutschen Küsten in Angst und Schrecken zu setzen! — Nur um Weniges ist es seitdem besser geworden! —

[64]) Aus der berühmten Darstellung des Aeneas Sylvius Picolomini, der Deutschland etwa zwei volle Menschenalter vor Ausbruch des grossen Krieges sah, mag entnommen werden, welche Achtung ihm das gesammte Städtewesen einflösste. »Aufrichtig gesagt«, bekennt er, »so hat kein Land in Europa bessere und freundlichere Städte als Deutschland. Man kann vielleicht von denen Italiens einige schöner finden, wie Venedig, Genua, Florenz, Neapel, deren prachtvolles Aeussere unübertroffen ist; aber wenn man das Ganze des einen Volkes mit dem andern vergleicht, so ist kein Grund Italienische Städte Deutschen vorzuziehen. Das Aeussere der letzteren ist frisch und neu, sie scheinen vorgestern erst fertig geworden zu sein. Daraus ergiebt sich, dass die Nation nicht arm ist, denn arme Leute können so prächtig nicht bauen. Ist es aber wahr, wie man zu sagen pflegt, dass da, wo viel Handel, auch viel Geld ist, so müssen die Deutschen sehr reich sein, denn der grösste Theil derselben ist mit Gelderwerb und Handel be-

*) Dresdener Archivsakten, Mansfeldische Sachen und Böhmische Sachen, 53. Buch, Locat 9182.

**) Aufsatz in der Kreuzzeitung vom Jahre 1857.

wo Wohlstand und Wohlbehagen heitere Verbrüderungen, fröhliche Festzüge, voll Lust und Glanz, erfand und ein vielleicht verzeihlicher Uebermuth die Kleiderordnungen und Luxusgesetze [65]) hervorrief, wo die Pracht in den Patrizierhäusern so sprichwörtlich, dass man es über dem Meere selbst vernahm: »Deutsche Bürger und Kaufleute wohnen und leben prachtvoller wie die Könige von Schottland, Dänemark und Schweden«, — oder wer wollte leugnen, dass Deutsche Bürgergeschlechter jener Zeitperiode eine Macht, einen Reichthum erlangten, um die Fürsten und Herzöge sie beneideten, eine Macht, vor der zu Zeiten selbst der Deutsche Kaiser sich beugte, und wer denkt nicht der Fugger in Augsburg, der Behaim, Volkammer, Imhof und Hirschvogel in Nürnberg!

In diesen Patriziergeschlechtern der Reichsstädte concentrirte sich damals weltmännische Bildung, Wohlstand und Freude am Genuss, welche sich vor Allem in Pflege der Kunst, der Wissenschaft und Technik äusserte, und ihnen hat Mit- und Nachwelt unendlich viel zu verdanken. — Einst die aristokratischen Gebieter im städtischen Regimente, waren sie mit Recht noch bis in entferntere Zeiten durch Geldmacht, Intelliganz und Atticismus an der Spitze der Geschäfte und öffentlichen Angelegenheiten geblieben. Reiche Kaufherren oder

schäftigt und zieht auf Geschäftsreisen in der Fremde umher. ‚Fliehend vor der Armuth‘, mit Horaz zu reden, ‚über Klippen, durch Meere und Gluthen, kehren sie nicht eher nach Hause zurück, als bis sie reich geworden sind.‘ (Epist. lib. I. 45:

‚Impiger extremos curris mercator ad Indos
Per mare pauperiem fugiens, per saxa, per ignes.‘)“

»In architectura Germani excellentissimi sunt«, sagt Wympheling, (Epithome rerum germanicarum, cap. 67,) »quorum aedificia Aeneas Sylvius se potuisse scribit, non commentare, sunt meo judicio Theutonici mirabiles mathematici, omnesque gentes in architectura superant. Hoc homo Italus de Germanis testatur.«

[65]) Die zahlreichen Aufwandsgesetze lassen auf einen Wohlstand schliessen, von dem wir uns bei der Hohlheit unseres heutigen Lebens keinen Begriff machen, denn was z. B. den Handwerkerfrauen um die Zeit vor dem Kriege noch zur Kleidung verstattet war: »4 Mark Silber an einem Kleide, eine Mark Gold, einen Sammetbesatz, eine Elle breit, Perlschnüre, güldene Ringe oder Ketten«, übersteigt bei Weitem den Werth des Putzes unserer Zeit.

Grundbesitzer, hatten sie es gleich der Englischen Pairie verstanden, aus dem Schooss ihrer Familien reiche Kirchenpfründen besetzen zu lassen. Durch ihre regen Handelsverbindungen mit Italien auf die dortige Blüthe der Wissenschaften aufmerksam gemacht, waren sie es, die zuerst ihre Söhne über die Alpen sandten, ihre classischen Studien im Lande der Römer zu machen; sie bereiteten im Aufgange der neuen Zeit der humanistischen Bildung in Deutschland die ersten behaglichen Stätten. Häufig finden wir sie als Geschäftsführer, Rathgeber, Vertraute der Deutschen Fürsten. Ueberall hin, nicht allein nach allen Theilen Europas, sondern auch jenseit der Meere, wussten sie ihre Fäden anzuknüpfen und bestimmten nicht nur die Politik der Reichsstädte, ja übten sogar den entschiedensten Einfluss auf Gang und Gestaltung der Dinge im grossen Ganzen und standen in des Wortes eigentlichstem Sinne an der Spitze der Nation.

Sie repräsentirten die Geldmacht fast ganz Europas. Schon König Franz von Frankreich war ihnen in seinen Verlegenheiten verbindlich geworden; die Anleihen des Kaisers und der Reichsfürsten gingen durch ihre Hände. Die grossen Häuser der Fugger, Welser, Behaim und anderer Theilnehmer bildeten Handelscompagnien, welche nicht nur in Italien und dem Orient, sondern auch in fernen Welttheilen Factoreien gründeten. Ganze Jahresrenten kauften sie vom König von Portugal und brachten die Schätze Indiens an den heimischen Heerd.

Aber auch dem Deutschen Gewerbfleisse, Deutschem Wissen ward zu jener Zeit die ehrenvollste Aufnahme zu Theil, und von Interesse ist es, den mannichfachen Verbindungen zu folgen, die von Deutschen in der Ferne geknüpft wurden.

Ein treues Bild derselben dieser flüchtigen Skizze beizufügen, kann nicht Aufgabe unserer Schrift sein; wohl aber wünschten wir uns die Fähigkeit, darzulegen, wie die vaterländischen Zustände beschaffen waren, ehe der Krieg alle Segnungen des Friedens verschlang. — Mög' es uns daher verstattet sein, wenigstens einige Andeutungen zu geben, wie, bedeutungsvoller Weltereignisse unerachtet und allen Hemmnissen zum Trotz, Deutscher Fleiss und Unternehmungsgeist

sich überall Bahn brach und zu Ehren und Auszeichnungen gelangte:

Die ersten Buchdrucker in Spanien und Portugal z. B. waren Deutsche. König Emanuel berief selber den Buchdrucker Jacob Kromberger zu sich, erhob ihn, nach Einrichtung der ersten Druckereien in seinem Reiche, in den Adelsstand und verlieh 1508 Allen, welche die Buchdruckerkunst übten, gleiche Würde. Wolfgang Holzschuher, ein Nürnberger Patrizier, machte Kriegszüge gegen die Mauern in Afrika mit, zeichnete sich aus und wurde von Emanuel zum Ritter geschlagen; auch Martin Behaims, des Seefahrers, Vater, trieb Handelschaft nach Portugal. Gewisser ist, dass König Alfons viele Deutsche als Artilleristen bei seinen Seeunternehmungen in Dienst nahm, einem derselben, Wilhelm von Leu (Löw?) die Befehlshaberstelle über alle Portugiesischen Büchsenschützen übertrug und den Deutschen, die er schätzte, in Lissabon mancherlei Vorrechte einräumte. Deutsches Schiesspulver ward früh schon ein gesuchter Handelsartikel auf der Iberischen Halbinsel. Mit den mannichfachen Absichten der Portugiesischen Seefahrer vertraut, nahmen Oberdeutsche und Hanseaten lebhaften Theil an deren ersten Entdeckungsfahrten. Martin Behaim, der Nürnberger, führte bei ihnen das durch den Deutschen Mathematiker Regiomontan (Königsberger) verbesserte und zur Berechnung der Entfernung von der Sonnenhöhe eingerichtete Astrolabium ein und setzte dadurch ihre Schiffer in den Stand, nach der Sonnenhöhe mit Sicherheit Kurs auf offenem Meere zu halten. Erst jetzt konnte die Schifffahrt, die bis zur Entdeckung des Caps der guten Hoffnung die Küsten nur durch Wind und Wetter gezwungen verlassen hatte, vom Gestade sich lösen und von diesem Vorgebirge aus, durch eine Fahrt quer über das Weltmeer, die gute Hoffnung in Ostindien finden, welche ihm den Namen gegeben. Kurze Zeit darauf wurde Behaim von König Johann der Unternehmung des Diago Cao, bei Verfolg der Entdeckungen an der Afrikanischen Küste, als Astronom und Kosmograph beigesellt; denn schon war es bei den Portugiesen Sitte geworden, einen Gelehrten und Sachverständigen, mit Astrolabium, Kreisquadranten und den Regiomantanischen Tafeln versehen,

auf die Entdeckungsfahrten mitzugeben. So half Behaim, der Deutsche Patrizier, die Prinzen- und Thomasinseln entdecken, kehrte darauf heim und verfertigte, in verkannter Gelehrtenmusse, seinen berühmten Globus, 1 Fuss 8 Zoll im Durchmesser, noch jetzo ein Schmuck des Behaim'schen Familienarchivs. Von hier wandte er sich nach Portugal zurück, ward dort gleichfalls zum Ritter geschlagen, vermählte sich mit der Tochter des Ritters Jacob von Hurter (Jolz d'Utra), erblichen Statthalters auf den Azoren.

Zur selben Zeit blühte in Lissabon das Nürnberger Handelshaus der Familie Hirschvogel, bei dem Wolf Behaim, Martins Bruder, Antheil hatte; von dort aus unternahmen sie Handelsfahrten nach Ostindien, und von nun an wurden selbstständige Seereisen Deutscher Kaufleute in Nürnberg und Augsburg nach Ostindien nichts Ungewöhnliches mehr. — Augsburg namentlich war im 16. Jahrhundert durch seine grossen Capitalien der Brennpunkt des Süddeutschen Geldhandels geworden. Bekannt ist die Handelsgesellschaft, welche bereits 1504 und später aus Nürnberg und Augsburg zusammentrat, an deren Spitze die Patricierfamilie Welser [66]) stand, die mit einem Aufwande von 66,000 Ducaten drei Schiffe ausrüstete und sie, vereint mit den Fahrzeugen des Königs von Portugal, nach Ostindien sandte, um solche, beladen mit kostbarem Gewürz, Droguen, Edelsteinen und auserlesenen Produkten des Orients, kurz mit einem Reingewinn von 175 Procent zurückzuerhalten. — So redete denn das obencitirte Horazische Wort, das Aeneas Sylvius kurz zuvor über Deutschland angewendet, im eigentlichen Sinne wahr: »Fliehend vor der Armuth, über Klippen, durch Meere und Gluthen, kehren sie nicht eher nach Hause zurück, als bis sie reich geworden sind.«

Auch das Haus Kraft in Ulm und das der Hochstetter in Augsburg dehnte seine Unternehmungen lange Zeit mit Glück und Geschick bis Calcutta aus, bis schwere Unfälle des Letztern Sturz herbeiführten und seinen Gläubigern, nament-

[66]) Noch heutigen Tages fortblühend durch die in Baiern begüterten Freiherren von Welser.

lich den Fuggern, einen Verlust von einer halben Million beibrachten.

An die Macht und den Glanz dieses soeben genannten, letzteren Hauses reichen kaum unsere Begriffe. Flotten und Karawanen standen zu seiner Verfügung; Bergwerke, Salinen und Zölle waren ihm, unseres Wissens namentlich vom Hause Habsburg, in seinen beiden Linien, gegen Darlehen von Millionen verpfändet, Millionen, die, beiläufig gesagt, z. B. von der Krone Spanien nicht zurückgewährt wurden. Auf dem Handelswege über Lissabon bezogen die Fugger ihre Asiatischen Waaren, da Portugal angelegentlich danach trachtete, durch Rührigkeit der Deutschen Kaufleute Venedig den Rang abzulaufen [67]). — Desgleichen als Spanien Besitz von Mittelamerika ergriff, waren auch hier Deutsche Kaufleute schnell zur Hand, und sie waren es, welche damals den kühnen Plan fassten, Deutsche Niederlassungen, (förmlichen Landbesitz,) in den Tropen der neuen Welt zu begründen. Im Jahre 1527 hatten die Welser zwei Geschäftsträger an den Hof Carls V. nach Spanien entsandt, die mit dem Kaiser folgenden Vertrag abschlossen: Die Welser rüsten 4 Schiffe mit 300 Mann und allem Material aus, um den der Provinz St. Maria zunächst liegenden Landstrich und die Gegenden vom Cabo de la Vela bis zum Cabo de Maracapana, zur See eine Strecke von 100 Meilen in der Länge, zu unterwerfen; auf diese Küsten, wie

---

[67]) Welchen Antheil die Fugger, vermöge ihrer grossartigen Geldgeschäfte, an der Politik nahmen, mag aus folgenden Daten erhellen. Chursachsen hoffte 1621 auf 50- bis 60,000 Gulden von den Fuggern, um sich am Kriege betheiligen zu können, und musste sich dann endlich zum Abschluss mit kleinen Capitalisten bequemen, denen 50 % mehr verschrieben wurde, wie wirklich geborgt worden. Maximilian von Bayern und die Liga machten für den Krieg ein grosses Anlehn von 1,200,000 Gulden zu 12 % bei der Kaufmannschaft zu Genua; dafür mussten die Fugger Bürge werden, welche sich wieder für ihre Bürgschaft den Salzhandel von Augsburg versichern liessen. Gerade hundert Jahr vorher hatte dasselbe Bankhaus nicht unbedeutenden Antheil an Carls V. Kaiserwahl; auch jetzo, Eingangs des dreissigjährigen Kriegs, half es den Sieg der katholischen Partei sichern, denn der Böhmische Feldzug wurde noch mehr durch Geldmangel als durch die Schlacht am Weissen Berge für die protestantische Partei verloren.

ebenso auf den benachbarten Inseln, dürfen sie Niederlassungen gründen, wo und wie es ihnen am besten dünkt. Die Mannschaft lassen sie vom Auslande kommen und legen innerhalb zwei Jahren nach ihrer Ankunft wenigstens zwei Niederlassungen und drei Festungen an; für alle Indischen Länder stellen sie ausserdem innerhalb derselben Zeit noch 50 Deutsche Bergleute und jährlich 4000 Negersclaven. 12 Quadratmeilen des eroberten Landes erhalten sie zum Eigenthum, mit dem Rechte, alle Eingeborenen, die sich auf die erste Aufforderung nicht unterwerfen, zu Sclaven machen zu dürfen, — ein Recht, von dem die wackern Herren sicher keinen Gebrauch gemacht haben!

Dies der erste Versuch, trotz aller Ungunst der Verhältnisse, trotz der veränderten Welthandelsstrasse, in fernen Erdtheilen festen Fuss zu fassen; er blieb jedoch, einige Eroberungszüge an der Küste von Venezuela abgerechnet, ziemlich vereinzelt und musste, da die Opfer, welche das Welser'sche Haus brachte, ohne Nachdruck blieben, — aufgegeben werden, was dann zur weiteren Folge hatte, Deutsche Colonisirungen und Eroberungen in fremden Zonen als Chimäre zu bezeichnen! — —

Aber obwohl es nicht einzelne grosse Patrizierhäuser waren, die sich an jener staunenswerthen Handelsthätigkeit betheiligten, und, des Kunst- und Gewerbfleisses unbeschadet, das gesammte Bürgerthum noch lange von jenem Unternehmungsgeiste durchdrungen blieb, so gebrach es doch gänzlich einer gemeinsamen Handelspolitik, und neben einer wohlthätigen Rivalität der grossen Plätze machte sich sehr häufig kleinliche Feindseligkeit kenntlich, die nicht anders als verderbenbringend wirken konnte. —

Aber demunerachtet behauptete sich Deutscher Fleiss, Deutsche Emsigkeit rühmlich in den Schranken. Mochte der Glanz der Hansa auch bereits im Abnehmen sein, viele Häuser schon wie Erben vom Segen der Väter zehren, »mochten Franzosen, Niederländer, vor Allem die Engländer, gefährliche Rivalen geworden sein, auf der Ostsee selbst Schwedische und Dänische Flaggen fröhlicher als die von Lübeck und den andern Hansestädten flattern: noch immer hatte der Deutsche

Wallfisch- und Häringsfang seine Bedeutung behalten, noch immer waren die ungeheuren Slavenländer des Ostens auch dem Landverkehr ein offener Markt. In dem weiten Reiche selbst blühte die Industrie unbeirrt weiter fort und sicherte einen gesunden und allgemeineren Wohlstand. Noch waren die Deutschen Waldgebirge nicht entforstet, unsere grossen Ströme nicht versandet und die regste Flussschifffahrt und Flösserei im Gange. Nächst der Ausfuhr von Wolle und Tuchen, Leinwand und Leder waren es die Deutschen Waffen, die allenthalben ein gesuchter und viel begehrter Artikel blieben. Während Solingen für Klingen sorgte, die den Spanischen und Italienischen nichts und den Damascener nur wenig nachgaben, wetteiferten Nürnberg, Ulm, Augsburg und Strassburg in den Meisterwerken der Plattner oder Harnischer; das Ulmer Geschütz war, seiner Vorzüglichkeit halber, sprichwörtlich berühmt. Ebensowenig fehlte es an sonstigen tüchtigen Metallarbeiten. Vor Allem zeichneten sich die Zünfte der Gold- und Silberschmiede Augsburgs und Nürnbergs aus; hiermit in Verbindung stand auch die Fertigung von Drath aus edlen und unedlen Metallen und deren Verarbeitung, wodurch letztgenannte Stadt, die jenen Industriezweig aus Südfrankreich herübergezogen, sich besonders auszeichnete. Hieran reihten sich Erwerbszweige, die damals einen wahrhaft künstlerischen Aufschwung genommen, Metallgiesserei und Schlosserarbeit, die aber schon im Verlauf des Krieges wieder in die Sphäre der Gewöhnlichkeit, wo nicht der Plumpheit herabsanken.

Zu den Gewerben, welche auch das Landvolk in fruchtbringender Weise für den Ausfuhrhandel übte, gehörte die Holzschnitzerei in den Alpenthälern, dem Vogelsberg und Thüringer Walde, denen sich dann der Schwarzwald, mit seinem bald schwunghaften Uhrenhandel, anschloss. Mit diesen und vielen andern Handwerken beherrschte Deutschland bis zur Kriegsperiode unbedingt den ganzen Europäischen Markt und brachte sehr bedeutende Summen in das Binnenland. Hamburg und Bremen wurden bei ihrer günstigen Lage Vermittelungspunkte, und während Holland und England ihnen schon nicht wenige Produkte Asiens aufnöthigten, waren ihm die Erzeugnisse Deutschen Fleisses, Deutscher Thätigkeit willkommene Mittel,

mit den Völkern ferner Welttheile in reger Verbindung zu bleiben.

Auf diesem Wege erhielt sich Deutschlands Wohlstand und Behagen in stetem Maasse, und ein Sinn für unbefangene Fröhlichheit durchdrang das ganze Volk. Der Luxus der öffentlichen Feste, Schaustellungen und Gastmähler, zumal auf Reichstagen, aber auch bei Familienfesten, nahm erheblich zu, und die Mummereien, selbst ausserhalb der Fastnachtszeit, nahmen in einem Maasse überhand, das gesetzliche Verbote zur nothwendigen Folge hatte. Weit seltener als jetzt war der öffentliche Tanz; selbst bei Hochzeiten und Handwerkerfesten wurde er misstrauisch beaufsichtigt. Schwer war dabei der Ungebühr wilder Knaben zu steuern; sie wollten ohne Mantel tanzen, hoben, schwenkten und verdrehten ihre Tänzerinnen in jubelndem Uebermuthe, — das ward streng verboten; auch dass die Dienstleute sich gaffend in den Saal drängten, war der Obrigkeit zuwider, und mit der Abenddämmerung musste (oder sollte vielmehr) jedes Tanzvergnügen ein Ende nehmen.

Daneben hatten Rath, Geschlechter und Zünfte ihre Trinkstuben, wo, wie Aeneas Sylvius behauptet, oftmals Becher und Kannen von gediegenem Silber waren und Fröhlichkeit und gemüthliches Treiben, erhöht nicht selten durch die letzten Klänge des Meistersanges, Zweifel am Wohlbefinden der Zechgenossen nicht aufkommen liessen.

Grössere Städte hatten Rennbahnen, in denen die Patriziersöhne sich ritterlich zu tummeln pflegten. (Schon der Umstand, dass sehr lebhafte Ackerwirthschaften der Bürger allgemein verbreitet waren, wirkte vortheilhaft auf Pferdezucht.) Schiesshäuser und Scheibenstände für Büchse und Armbrust, oft in den Wallgräben der Stadtbefestigungen, fehlten keinem Orte von städtischem Ansehen, und dort übte sich in Feierstunden und an Sonntagen Alt und Jung in der Waffenführung. Die Schützenfeste standen gerade damals im schönsten Flor, nur mit dem Unterschiede, dass es den Theilnehmern baarer Ernst war mit Erhaltung der allgemeinen Wehrhaftigkeit und nicht Trachten nach wochenlanger Schlemmerei oder Haschen nach Gewinnsten, an denen es allerdings nicht fehlte,

und die oft um so höheren Werth hatten, als eine Stadt die andere mit Ehrengaben bedachte. Auch an Festen einzelner Zünfte und ihren farbenvollen Aufzügen nahm das Volk lebendigen Antheil, und fast jede Stadt hatte ihre eigenen Volksfeste, wo es hoch und jubelnd herging und wo Altdeutsche biedere Gastfreundschaft herrschte.

So etwa war das Deutsche Bürgerthum beschaffen, ehe der unselige Krieg sein Mark und seine Lebenskraft erschütterte und untergrub. — Möchte, — wo man in manchen Erscheinungen der Neuzeit Keime frischen Lebens erblicken will, ihm das Andenken an die schlichte und edle Weise der Väter nicht gleichgültig bleiben! — —

Sei es verstattet, nun auch endlich eines dritten Standes noch zu gedenken und dessen Art einige Worte zu widmen. Fern davon, auf die vielfach unverdienten Schmähungen einzugehen, denen derselbe allenthalben begegnet, und Anklagen näher zu erörtern, für die, — falls sie begründet sein sollten, — längst schwer und grausam gebüsst worden ist, wollen wir nur die Hauptmomente in seinem Wesen hier hervorheben und die Thatsachen reden lassen. Das Deutsche Ritterthum hatte, seit Verkündung des ewigen Landfriedens und völlig veränderter Kriegsführung, von seiner Höhe herabsteigen müssen! Schon Kaiser Max nannte sich den »letzten Ritter«, aber demunerachtet standen edle und treffliche Persönlichkeiten an der Schwelle der neuen Zeit und führten der staunenden Mitwelt den Beweis, dass es weder des schützenden Harnisches, noch der Turnierlanze bedürfte, um mit Recht und mit Ehren den lange behaupteten Platz an der Spitze der Nation einzunehmen. Hutten, Sickingen, Frondsberg, Schärtlin von Burtenbach, sind Namen, denen jeder Deutsche, mag er einer Partei angehören, welcher er wolle, seine Achtung nicht versagt. Selbst der eiserne Götz, selbst der unglückliche Grumbach, selbst Conrad von Boyneburg, der Eroberer Roms 1527, selbst Curt von Hanstein, Hessischer Feldmarschall und kaiserlicher General, Sieger bei Nordheim 1552, dann unter den Gelehrten, Nicolaus von Amsdorf, (rüstiger Mitarbeiter am Reformationswerke, † 1565,) und Joachim von Beust, hochberühmt als Theologe, Philosoph und Jurist, Verfasser der »ars moriendi«,

(† 1597,) Julius Echter von Mespelbrunn, aus dem Geschlechte der Grafen Ingelheim, 1582 Bischof von Würzburg, Gründer der dortigen Universität und des berühmten Juliushospitals, und manche Andere noch, haben sich des Andenkens der Zeiten zu erfreuen, und eine gar ungerechte Beschuldigung dünkt uns die Behauptung, »dass die ganze Zeitspanne, von Kaiser Max bis zum Ausbruch des grossen Krieges, ausser Sickingen und Frondsberg bis zu Wallenstein, keinen Ritterbürtigen von Bedeutung hervorgebracht« [68]). — Im Gegentheil, mit dem alten Fehde-Unwesen und den blutigen Raufereien, häufig recht unedler und unwürdiger Art, war ein gewichtiger Vorwurf beseitigt worden, und ein humanerer, besserer Geist durchdrang einen grossen Theil des Ritterstandes. Nicht gering war die Zahl derjenigen seiner Mitglieder, die auf den

[68]) Die fragliche Stelle, bei Gustav Freitag, (Bilder aus der Deutschen Vergangenheit I, 272) lautet wörtlich folgendermaassen:

»Im Anfange des 16. Jahrhunderts stehen drei Namen Deutscher Adeligen, Fronsperg, Hutten und Sickingen, welche man als Repräsentanten von drei Richtungen betrachten kann, in denen der Adel sich damals geltend zu machen hatte: von kriegerischer Tüchtigkeit, Vertretung der höchsten Forderungen in Staat und Kirche und männlicher Vertretung der Interessen des Grundbesitzes nach Oben. Aber befremdlich wird selbst dem flüchtigen Blick, dass diesen kräftigen Männern auf eine lange Folgezeit, bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, in ihren Standesgenossen **so dürftige Nachfolge heranwächst.** — Von Fronsberg an, bis auf den Böhmischen Junker Wallenstein und den wilden Reiterführer Pappenheim, hat das grosse Deutschland keinen Feldherrn von mehr als gewöhnlicher Brauchbarkeit hervorgebracht .........«

Und dann ferner:

»Die lange Reihe von Reformatoren, Gelehrten, Dichtern, Baumeistern, bildenden Künstlern, wie arm an adeligen Namen! Eine Leere, welche erst im 17. Jahrhundert durch die Mitglieder des Palmenordens, den Verfasser des Simplicissimus und wenige adelige Reimer der Schlesischen Dichterschule und des Sächsischen Hofes unterbrochen wird. Man darf wohl fragen, wie es kommt, dass ein Stand, der an Individuen so reich war und in einer merkwürdig bevorzugten Stellung zum Volke stand, so wenig in grossen Gebieten geleistet hat, welche zur Hohenstaufenzeit vorzugsweise im Besitze des Adels waren. Und sieht man näher zu, ob diese Untüchtigkeit vielleicht durch um so grössere Anstrengungen für die praktischen Richtungen des Volklebens aufgewogen war, so wird die trostlose Entdeckung nicht schwer sein, dass Ackerbau, Handwerk, Industrie, Handel, durch mehrere Jahrhunderte, im Adel ihren grössten Feind hatten.«

Italienischen Universitäten den Wissenschaften oblagen und welchen auf Grund wissenschaftlichen Strebens gewiss ebensosehr als für den Klang ihrer alten Namen die Laufbahn zu Ehren und Würden sich leicht erschloss. Noch geschah es selten, dass gekrönte Häupter die Lenkung der Staatsgeschäfte einem Canzler aus andern Ständen vertrauten, noch genossen Ritterbürtige die scheinbar ungeheuern Vortheile leichter Versorgung im fürstlichen Dienste; wohl aber war mit der Schrankenlosigkeit und Fehdesucht der früheren Periode ein gut Theil des Standesbewusstseins, des Rechts- und Selbstvertrauens, vor Allem der Waffentüchtigkeit schlafen gegangen. — Die Grumbachischen und von Pakischen Händel, die abenteuerliche Irrung des Edeln von Hake gegen die Grafen von Schwarzburg, waren das letzte Aufflammen solcher Regungen gewesen. Wenn jedoch die offenbar eximirte und weitbevorzugte Kaste damit den ersten Schritt abwärts that, so blieben ihre Mitglieder, Dynasten wie Ministerialen, doch in überwiegender Mehrheit, schöner Unabhängigkeit sich erfreuend, auf ihren Schlössern und Edelhöfen wohnen, vom kostspieligen Hofdienste noch lange nicht so geblendet als in dem ganzen Zeitraum **nach** dem Kriege — und in der schlichten Einfachheit der Väter, sorglos und frei! — Vor Allem war es noch der durch weisen Lehensverband, häufig schon durch Hausgesetze vinculirte Grundbesitz, der den Geschlechtern eine ausreichende Existenz sicherte, und nicht fabelhaft erscheint es uns, wenn ein neuer Schriftsteller [69]), der sich auf Grund langjähriger Studien über dieses Capitel näher verbreitet, die Behauptung aufstellt: »Vor wenig Jahrhunderten durfte man auf jedes Edelgeschlecht durchschnittlich fünf Güter rechnen, während in der gegenwärtigen Periode, (natürlich nach den massenhaften Heimfällen und dem Verleihen von beispiellos billigen Adelsbriefen, ohne jede Lehensertheilung,) ein Gut auf fünf Familien gerechnet werden muss.«

Wie aber den Landmann sein Fleiss, den Bürger ein grossartiger Handel und ausgebreitete Gewerbthätigkeit vollständig, ja an vielen Orten, wie oben bemerkt, reichlich er-

---

[69]) C. A. Ritter von Mayer, Herald. A-B-C. München 1857.

nährte, so hatten bisher den alten Geschlechtern reich dotirte geistliche und weltliche Stifter, protestantische wie katholische Ritterorden und Pfründen die Aussicht auf Macht, Reichthum, Ehren und Einfluss noch immer eröffnet. Auch der ärmste Edelmann konnte als geistlicher Reichsstand oder, wenn das Glück ihm wohlwollte, als Churfürst, im Rathe des Kaisers und an seiner Seite Platz nehmen [70]), die Geschicke des Reichs lenken und der gepriesene Wohlthäter seines eigenen Hauses werden. Andern erschloss sich eine ruhmvolle und glänzende, wenngleich selten materiellen Gewinn bringende Laufbahn im vaterländischen wie auswärtigen Kriegsdienste. Deutsche Söldnerschaaren, so wie sie durch Schillers unsterbliches Wort: »Deutsche Hiebe«, vor Vergessenheit gesichert sind, waren von fremden Machthabern überall gesucht [71]), während sich Italienische Fürsten und Frankreichs König, im Vertrauen auf jene felsenfeste Deutsche Treue, mit Deutschen Leibwachen und Trabanten zu umgeben pflegten, die der Führung Deutscher Edelleute anvertraut waren, in jenen Tagen, wo noch jeder Edelmann geborener Soldat war! Mochte daher der Ertrag der Güter einer Familie, an und für sich, selten grossen Reichthümern gleichkommen, seltener noch waren sie mit so drückenden Schulden behaftet oder überbürdet, als in den nachfolgenden Zeiten, der Periode der Decadenz, oder, ganz offen gesagt, des Falles. Das Einkommen, gesteigert durch den reichen Ertrag fröhlichen Waidwerks, trefflichen Fischfangs, gelangte, noch unverkürzt und unbeschnitten durch den unnützen Tross ungerechter Haushalter und Miethlinge, an den Besitzer, während der einheimische oder fremde Kriegsfürst oder begüterte Stifter für die Jüngeren und Nachgeborenen in der Familie sorgte.

War von Hause aus das Leben einfach und schlicht, so konnte doch Glanz der Höfe und Wohlleben in den grossen Handelsstädten nicht ohne Einfluss auf die alten Geschlechter bleiben, denn »in alle Classen der Gesellschaft drang die Ge-

[70]) Der Erzbischof von Mainz, der ums Jahr 1612 regierte, war Johann Schweikhardt von Kronberg.

[71]) Man gedenke der Schönberge (Ducs de Schomberg), der Bestein (Ducs de Bassompiere), der allerdings späteren Schulenburge im Dienste der Krone Frankreich und Venedigs!

aussucht ein und fing an, selbst die Genügsamkeit der untersten Stände zu verbittern. Der Adel war schon ganz dem Beispiele der Fürsten gefolgt, und ein einzelner Fall kann zeigen, welch ein Umschwung gerade in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts vorgegangen.« [72]) »Der Vater des nachmals mehrerwähnten Hans Meinhard von Schönberg, einer der reichsten Pfälzer Edelleute, hinterliess [73]) an Baarem und an ausstehenden Forderungen ein Vermögen von einigen 100,000 Gulden; sein Silbergeräth bestand in einer Kanne, einer Anzahl von Bechern, zwei Salzfässern und 28 silbernen Löffeln. Gold und Juwelen besass der so reiche Mann sehr wenig. Bei seinem Sohne«, (der allerdings durch seine militairische Stellung im Unionsheere, als auch durch diplomatische Sendungen, wie wir sehen werden, zu grösseren Repräsentationskosten gezwungen war,) »sind schon Giesskannen, Becher, Schüsseln, Teller, Leuchter, Schreibzeuge, Ringkragen u. s. w. von Silber zu finden; an Juwelen besass er schon Ketten, Hutschnüre, Schnallen, mehrere hundert Diamanten, und das Verzeichniss der Perlen füllt allein drei Folioseiten; — so gross war der Umschwung in einem Zeitraum von kaum 20 Jahren. Des Vaters Garderobe war auf zwei Blättern verzeichnet, die des Sohnes nahm zehn Bogen ein, und während Jener sich mit zwei oder drei Kleidern von Sammet oder Seide begnügt, so besass dieser 72 vollständige Mannesanzüge. Jedes einzelne der Kleidungsstücke hatte zudem an Pracht und Verzierung ausserordentlich zugenommen; Atlas, mit Gold und Silber gestickt, verdrängte einfache Tuchkleider; Barette wurden durch kostbare Federhüte ersetzt, und selbst in der Fussbekleidung kam ein prunkender Luxus auf. Der alte Schönberg hatte sich mit seinen einfach getäfelten Zimmern, grossen, massiven Bettstellen und dauerhaften Holzstühlen begnügt, — der Sohn hatte in seiner Wohnung zu Heidelberg tapezierte Gemächer, (d. h. versehen mit gewirkten oder mit gepressten Ledertapeten,) Betten von Sammet und Seide, mit Vorhängen, Schnüren und Franzen;

---

[72]) Mosers Archiv VIII, 285 ff.; Häusser, Gesch. der Pfalz II, 272 ff.

[73]) Das Inventar des Vaters ist von 1598, das des Sohnes von 1616; vgl. Häusser a. a. O.

statt der harten Holzstühle waren bei ihm gepolsterte Sessel mit Sammet und Stickereien zu finden. Dieser Gegensatz erstreckte sich auf alle Räume des Hauswesens; auch in der Rüstkammer und im Stalle haben diese 20 Jahre eine gewaltige Veränderung hervorgebracht; der Vater hat sich mit einer Kutsche und zwei Pferden begnügt, der Sohn besass einen Marstall von 15, zum Theil sehr kostbaren Rossen, mit prachtvollem Rüstzeug. Am schärfsten tritt der Gegensatz einer einfachen, patriarchalischen Zeit gegen die neuaufkommende Genusssucht und geistige Gourmandise in der Bibliothek hervor; des alten, biederen Schönberg ganze Büchersammlung hatte aus 19 Bänden bestanden, worunter einige Rechtsbücher und Chroniken, eine Bibel, ein Deutscher Livius, ein altes Turnierbuch und Postillen von Luther und Melanchthon; bei dem Sohne werden schon Englische und Italienische Literatur, die Schriften von Montaigne, militairische Bücher, Landkarten u. s. w. gefunden.«

Dieser eine Fall mag zeigen, welch ein Umschwung in die Jahre von 1600—1615 hereinfällt; Französische, Italienische, wohl auch Spanische Sitte hatte sich rasch Bahn gebrochen, und die alte Generation, die noch zäh festgehalten an der alten, einfachen Patriarchalität Deutscher Art, starb mit Anfang jenes Jahrhunderts allmählig aus. Neben fremder Art drängte sich aber auch eine breite Gelehrsamkeit in den höheren Kreisen ein; »es erforderte die Sitte einen anständigen Verkehr mit Phöbus und den Musen«. Eine unbeschreibliche Nüchternheit lagerte auf dieser gelehrten Poesie mit Schäferspielen und allegorischen Darstellungen, die an die Stelle der alten biblischen Schauspiele getreten waren. Diese Vergnügungen wurden in der vornehmen Welt sehr beliebt, und neben ihnen machten sich schon damals mannichfache Ordensgesellschaften, theils zu höheren, veredelnden, theils aber auch nur zur Kurzweil dienenden Verbindungen bemerkbar. Wir werden später noch Gelegenheit nehmen, des bekannten Weimarischen »Palmenordens oder der fruchtbringenden Gesellschaft«, die etwas späteren Ursprungs ist, zu gedenken; — in seiner Art wohl ebenso schön jedoch, war der noch im zweiten Jahre des grossen Krieges auf dem

Schlosse zu Rudolstadt gestiftete Orden: »die tugendliche Gesellschaft, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, dass dieselben ihren christlichen Wandel und tugendliches Leben sehen, dafür Gott im Himmel preisen und in dessen Fusstapfen zu treten sich befleissigen«. Es war dies jedoch lediglich ein Damenorden, an dem vorzugsweise die Gemahlinnen Norddeutscher Fürsten und Grafen Theil nahmen. — Weniger nachahmungswerth blieb das Leben und Treiben im Bereiche der alten Ritterschaft. Noch gab für Einzelne der Kriegsdienst eine Quelle von Wohlstand, der sich häufig im Pfandbesitze fürstlicher Kammergüter offenbarte; aber schon ward der Grund gelegt zur Verminderung des alten, soliden Besitzstandes durch das aufkommende Wohlleben, bei Manchen durch Mangel umsichtiger Verwaltung und jene Gütertheilung, die hervorgerufen wurde, als Versorgung nachgeborener Söhne in Capiteln oder Stiftern durch Säcularisirung vieler jener letzteren unmöglich wurde. Mit dem Eintritt in den Dienst des Hofes und der Bestallung auf der Rathsstube wurde die so lang behauptete Unabhängigkeit geopfert. Wo der Ritter sein Recht sonst mit dem Schwerte vertheidigt, da suchte er jetzt Entscheidung der fürstlichen Räthe oder des Reichskammergerichts, und dem Gebote des Landesherrn musste er sich fügen gleich dem geringsten Unterthan. Gedachten wir vorhin eines charakteristischen Beispiels zur Bezeichnung des Treibens und der Sitte in Süddeutschland, so möge hinwiederum eines solchen aus einem nördlicheren Gau Erwähnung geschehen:

Die Herren von Saldern, im Anfang des 16. Jahrhunderts zu den reichsten Geschlechtern zwischen Elbe und Weser zählend, fühlten sich in Erinnerung der Thaten und Freiheit ihrer Vorfahren, durch das herbe Verfahren des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig so beschwert, dass sie kein Bedenken trugen, sich im Jahre 1596, im Bunde mit zehn ritterlichen Genossen, gegen ihren Lehensherrn zu bewaffnen. — Aber ausser der Ueberwältigung ihrer verhältnissmässig geringen Streitkraft traf sie auch bittre Verhöhnung ihres fürstlichen Gegners, denn mit Bezug auf seine zehn Widersacher liess der Herzog die sogenannten »Mückenthaler«, (eine der

vielen Spottmünzen, die zu jenem Zeitalter im Schwunge waren,) schlagen, deren Gepräge einen gekrönten, sitzenden Löwen zeigt, der von zehn Mücken umschwirrt wird. Doch, wenn auch überwunden, liessen es die von Saldern bei jener Demüthigung nicht bewenden, sondern erhoben **unverweilt** Klage bei Kaiser und Reich, »wegen Verunglimpfung eines ehrlichen, von ihren lieben Voreltern angeerbten Namens« (1597) [74]).

Hatte sich aber jener echte und unbeugsame Mannesmuth in bescheidene Schranken zurückziehen müssen, so nahm dagegen das Trinken auf Schlössern und Edelsitzen oder bei Zusammenkünften in entsetzlichster Weise überhand. O, wer gedenkt nicht schon Luthers prophetischen Wortes, als er unwartet Zeuge solchen Unfugs auf dem Mansfelder Schloss werden musste! — Umsonst eiferte Geistlichkeit, eiferten einzelne Treffliche des Standes selbst, dass die Zucht verfalle! [75]) Mit der an und für sich harmlosen Neuerung, um

---

[74]) Die Klageschrift findet sich abgedruckt bei Ludolf, Symphoremata consulat. Th. I, Symphorema III, S. 291 ff.

[75]) Nähere Untersuchungen liefern übrigens den Beweis, dass **alle** Stände in Zechlust miteinander wetteiferten. Zeitig schon hatten die Klöster begonnen, zum eigenen Bedarf, wie zur Bewirthung einsprechender Fürsten und Herren tüchtiges Bier zu brauen. In der Abgeschiedenheit ihrer Mauern und bei zunehmender Unthätigkeit hatte der kühle Labetrunk den frommen Vätern manche Stunde ausfüllen müssen. Im Verlauf der Zeiten brauten sie indess zum Verkaufe und erschlossen sich hierdurch neue Geldquellen, auf die sie der Weinhandel, den sie da und dort schwunghaft betrieben, aufmerksam gemacht hatte. Von da ab vielleicht mag das Brauen in den Städten immer mehr und mehr in Aufnahme gekommen sein, so dass sich bald schon Gesetze und Verordnungen zu dessen Regelung nöthig machten, denn wie unerlässlich es erscheinen musste, Maass und Ordnung in Bezug auf jenen Gegenstand herzustellen, erhellt deutlich aus dem vielverbreiteten Ortsstatut, die Brauereien alljährlich mit Palmsonntag zu schliessen und Braupfannen auf die Kirchhöfe in Verwahrung zu schaffen. Demunerachtet aber nahm die Zechlust von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tage zu, um so mehr als Einfuhr fremder Getränke in Schwung kam. Das Trinken in den Städten artete gerade ebenso aus wie auf Burgen, Edelsitzen und Schlössern, indess Verbote der Behörden nichts dawider auszurichten vermochten. — Auch hier war das böse Beispiel von den Klöstern und mehr denn einem Hoflager reicher, üppiger Prälaten ausgegan-

zwölf statt um zehn Uhr zur Mittagstafel zu gehen, kam auch nicht selten der Brauch auf, dass der Gastgeber die Thüren verschliessen liess, damit keiner der Tischgenossen sich der

---

gen. Unter Geistlichen wie Laien war es so weit gekommen, dass Herausforderungen zum Trunke und Wettkämpfe, (wie sie kaum hie und da in sehr verjüngtem Maassstabe auf Deutschen Hochschulen vorfallen,) unter den Zechern veranstaltet wurden, und mancher Betheiligte holte sich auf jene wenig ehrenvolle Weise den Tod! — Die Trinklust hatte sich geradezu aller Stände bemächtigt und Neigung wie Vorliebe der Zeitgenossen schuf jene Menge abenteuerlich geformter Becher, Humpen und Gefässe, die wir in unserm so nüchternen Jahrhundert nicht ohne Erstaunen betrachten können. Ein Schriftsteller jener Periode zählt eine ganze Anzahl solcher Trinkgeschirre auf: »Die Weltkinder«, sagt er, »trinken aus Schiffen, Windmühlen, Laternen, Sackpfeifen, Schreibzeugen, Büchsen, Bären, Rossen, Schweinen, Kromhörnern, Knebelspiessen, Weinwägen, Aepfeln und Birnen, Löwen, Straussen, Ellensfüssen, Cockelhahnen, Affen, Pfaffen, München, Nonnen, Bauern, Hirschen, Kaufen und andern ungewöhnlichen, bisweilen ungeheuern Trinkgeschirren, die der Teufel erdacht hat, mit grossem Missfallen Gottes im Himmel, als wenn sich die Narren sonst nicht könnten vollsaufen aus gebräuchlichen Gefässen.«

In der That, die Unmässigkeit griff so weit um sich, dass manche Geistliche, bei Einsetzung in ihr Amt, einen Revers unterzeichnen mussten, sich dem Trunke nicht ergeben und stets mässig leben zu wollen, — Ritterbürtige Gelübde oder wenigstens schriftliche Gelöbnisse ausstellten, hinfort nüchtern zu bleiben; — — geschah es doch, dass einer der sieben Churfürsten, Johann Georg von Sachsen, mit dem übelsten Beispiel voranging und durch ganz Deutschland den Beinamen des »Merseburger Bierkönigs« davontrug.

Schon Kaiser Max hatte 1511, auf dem Reichstage zu Trier, ein strenges Edikt gegen das übliche, maasslose Zutrinken erlassen, — ein Verbot, das sein Nachfolger auf dem Augsburger Reichstage erneuern und durch gegenseitiges Gelöbniss der anwesenden vornehmsten Reichsstände verschärfen musste; — es waren dies Alles jedoch nur momentane Hülfsmittel, um den gerade obschwebenden wichtigen Verhandlungen Vorschub zu leisten; den Bürger, den Kern der Bevölkerung, konnten weder Reichsgesetze noch kaiserliches Machtwort in seiner Zechlust mehr beirren, und die Dinge gingen ihren Gang!

Natürlich wollten Viele, wollten Eiferer und Moralisten hierin die Vorboten kommenden Untergangs erblicken und schrieben im Verlaufe mehrerer gefährlicher Epidemien, die sich da und dort, auch während der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts geltend machten, die Unmässigkeit der Menschen einer stumpfsinnigen Gleichgültigkeit derselben gegen ihre drohende Auflösung zu; allein Krankheiten und Heimsuchungen hörten all-

Fortsetzung des Gelages entziehen könne[76]. Früher hatte Bier aus Eimbeck, Merseburg oder Braunschweig zur Bewirthung fürstlicher Gäste an Höfen gedient; jetzt wurde, schon des Beispiels halber, den das reiche, luxuriöse Patriziat gab, auf der Tafel selbst minderbegüterter Familien Sitte, Malvasier und süssen Wein aus Spanien zu schenken, während in den Küchen die feinen Gewürze fremder Zonen längst nichts Fremdes mehr waren. — Bei allem dem musste wohl die alte Rüstigkeit, der kecke, frische Lebensmuth auf die Neige gehn, und von dem glänzenden, oft gefahrvollen Waffenspiele blieb kaum noch das zierliche, mühelose Ringelstechen übrig. — Bereits — und wir sahen es ja oben bei dem Schönbergischen Inventar — gab es schon Fälle, dass ein noch rüstiger Edelmann sich der Kutsche bediente. Wie rasch diese Unsitte um sich griff, da sie Modesache geworden, geht daraus hervor, dass z. B. im Braunschweigischen die von Adelepsen, wenn sie ausfahren wollten, sich von denen von Hardenberg eine Kutsche zu borgen pflegten. — Schon Herzog Julius von Braunschweig glaubte sich einer unmännlichen Verweichlichung widersetzen zu müssen, die bei seiner Ritterschaft einzugreifen drohte. »Mit Schmerzen und höchstem Verdruss«, heisst es in dem im vorletzten Jahre seiner Regierung[77]), (also 1588,) erlassenen Ausschreiben, »befinde ich, dass, während sonst der Adel der Braunschweigischen Lande wegen seiner Rüstung und Männlichkeit auch bei fremden Potentaten in grosser Achtung gewesen, die tapfere Rüstung und Reiterei jetzt gar unendlich abgenommen, weil sich die Lehensleute, Alt und Jung, auf Faullenzen und Gutschenfahren zu begeben unterstanden, so dass nur Wenige mit wohlstaffirten, reisigen Pferden und versuchten Knechten versehen sind.« — Desshalb mahne er sie, fährt er fort, sich als rittermässige Leute mit

gemach auf und die Trinklust blieb unvermindert, — ein unwiderleglicher Beweis, dass der materielle Wohlstand jene Richtung zuliess und förderte. — Armuth und Dürftigkeit hätten der Unmässigkeit besser zu steuern vermocht als Verbote und Strafen aller Art!

[76]) Denkwürdigkeiten des Ritters Hans von Schweinichen. Th. III, S. 86. (Darstellung von Begebenheiten aus dem Zeitraum vom Jahre 1594.)

[77]) † 9/19. Mai 1589.

guten Rüstungen und Rossen, Harnisch und Büchsen zu versehen, sich wegekundige Knechte zu halten, blanke Eisenrüstung, gestählten Sattel und zwei Feuerröhre in Vorrath zu halten. Nur den Landesfürsten und deren Kindern, Doctoren, gelehrten Herren, Kanzeleiverwandten und betagten oder kranken Adelspersonen wolle man den Gebrauch der Kutschen verstatten. [78]) — **Allein der Strom war nicht mehr aufzuhalten!** Mark und Leben des Ritterstandes trug bereits den Todeskeim in sich, und Verordnungen konnten kaum momentan von Wirkung sein. — Im Gegentheil! Die begonnene Abnahme politischer Bedeutung, die verminderte Wehrhaftigkeit gab nur Veranlassung, Ersatz in äusserem Schimmer zu suchen, mit dem man innere Schäden zu verdecken oder zu bergen suchte. — Bei einer Hochzeitsfeier im Braunschweigischen, die Curt von Saldern, 1595, anstellte, liess er sechs Drometer, welche Fahnen mit dem Saldern'schen Wappen führten, vor sich hertraben. Er hatte für Herbeischaffung von Bier aus Goslar, Zerbst, Braunschweig, Hannover und Eimbeck, (aus letztgenannter Stadt allein 28 Fass,) Sorge getragen, sowie für den Einkauf von 80 Ohm Wein, ausser allerhand süssen Getränken, und für 2600 Thaler Ketten, Ringe, Armbänder und Kleinode für seine Gäste erstehen lassen; mehrere Tage lang musste er auf Fütterung von 500 fremden Pferden Bedacht nehmen; diese (letzteren) Vorbereitungen erheischten eine Ausgabe zum

---

[78]) Nicht überall, in Deutschland war es so beschaffen, und was den Luxus des Kutschenfahrens anlangt, so war z. B. bei uns in Thüringen der Hof des Herzogs Casimir von Sachsen-Coburg der einzige, wo man sich mehrere jener vergoldeten, höchst abenteuerlich aussehenden Prachtstücke rühmen konnte. In sehr vielen Theilen Deutschlands hatte sich noch immer ein kraftvoller, mannhafter Sinn bewahrt, und einzelne Geschlechter zeichneten sich in dieser Beziehung besonders aus. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, um nur eines einzigen Beispiels zu gedenken, dienten so viele des Geschlechts derer von Gersdorff unter den kaiserlichen Fahnen, dass in der Schlacht bei Pavia (1525) 27 und bei der Belagerung von Wien (1529) 63 Edelleute dieses Namens auf dem Wahlplatz blieben. Um die nämliche Zeit, 1527, hielt die Familie eine Zusammenkunft in Zittau, wobei sich ihrer, (wie sich der gelehrte Bischmann in seinen Denkwürdigkeiten ausdrückt,) 200 waffenfähige Mitglieder in voller Rüstung, mit 500 Rossen, einfanden.

Belauf von 5600 Thalern; überdies liess der Schlossherr zur Festfeier seinen Rittersaal, obwohl mit Malerei und Vergoldung reich versehen, mit grünem Tuch ausschlagen. Ausser den zahllosen Gästen hatte er noch Knechte und Reiterjungen an 15 Tischen zu bewirthen, deren jeder 12 verschiedene Gerichte trug.

Während aber namentlich bei Edeldamen der Kleiderluxus zu hoffärtiger Putzsucht führte, trieb das beginnende Kriegswesen die vereinsamt auf ihren Schlössern, Burgen oder Herrensitzen hausenden Familien, vor beutesuchenden, mordlustigen Banden Schutz suchend, in die Städte, und das Miethlingen zur Bewachung anvertraute Eigenthum ward gar bald ein Raub zügelloser Soldateska, die, nach vollführter Plünderung, den rothen Hahn aufs Dach zu setzen liebte; und datirt erst aus jener Periode namenlosen Elends der Untergang so zahlloser Edelsitze und der materielle Verfall so vieler Geschlechter.

Immerhin, wenn auch nicht blind gegen die grossen Fehler des erwähnten Standes, können wir nicht einstimmen in den Vorwurf, der von so Vielen und unter Andern auch dem Verfasser der culturhistorischen Bilder ausgeht; denn wenn auch der Stand an und für sich bereits vor der Periode des grossen Krieges seine Bedeutung oder sein Gewicht verloren hatte, so trugen doch seine Söhne in Schaaren die Waffen auf die Schlachtfelder und verspritzten **freudig ihr Blut** für die neue Lehre, indessen Glücksritter aus fremden Landen, Spanier, Italiener, Wallonen, Franzosen und Schotten, unter den Fahnen der Liga und des Kaisers ihr Glück zu machen suchten, was um so leichter gelang, als so viele Edelsgeschlechter Oesterreichs und Böhmens Haus und Hof, Hab und Gut den Rücken gewandt, das harte Brod des Exils der Rückkehr zum Katholicismus vorziehend.

Mit diesen Mitteln dotirte das Haus Habsburg seine Werkzeuge, und aus dieser Quelle vorzugsweise datiren die Reichthümer, welche Oesterreichs Magnaten so hoch über andere Ritterbürtige stellen.

Möchte die Opferfreudigkeit, die der begüterte Adel Oester-

reichs, Steiermarks und Böhmens und, wie wir später sehen werden, auch die der Badischen Lande der Sache des Evangeliums bewies, der Heldenmuth, mit dem eine lange Reihe von Schlachtopfern, aus seiner (der Böhmen) Mitte, auf dem Prager Ringe das Schaffot bestieg, — die Ankläger oder Verächter des Standes mit dem Gedanken aussöhnen, dass der Ernst jenes Zeitalters weder Dichter noch Künstler und Architekten und nur verhältnissmässig wenig grosse Feldherren in seinen Reihen hervorgebracht, — und schliessen wir diese flüchtige oder dürftige Skizze mit der Ueberzeugung, dass, wenn auch längst der Strom der Zeiten jede Möglichkeit vernichtet, den Stand, von dem hier die Rede ist, als solchen noch zu halten, die Epigonen doch stets der Väter eingedenk bleiben werden, in Festigkeit und Gesinnungstreue.

---

Schenken wir nun auch den kriegerischen oder Militairverhältnissen der Periode nähere Betrachtung. .

Schon mit dem ersten Beginne der Feindseligkeiten und selbst vorher, dröhnte ganz Deutschland von Waffenlärm auf allen Märkten und Strassen. Die Parteien standen einander gegenüber, sich rüstend bis an die Zähne. »Die Werbetrommel ging um durch Stadt und Land, das Fähnlein flatterte im Winde«, und ein Treiben begann vor den Augen der Zeitgenossen, das sie belehren musste, Ungeheueres, Unerhörtes bereitete sich vor, und wohl Dem, der nicht mehr Zeuge einer blutig aufdämmernden Zukunft zu sein brauchte.

In der That, — auch uns, den Kindern eines ganz anderen, eines humaneren Zeitalters, ist das Gemälde jener Tage noch vom höchsten Interesse, schon weil es der Keime zu den späteren Zuständen, von denen der Greis noch heute dem staunenden Enkel erzählt, mehr denn einen in sich fasste, und, wie oft auch besprochen, lohnt es wohl der Mühe, diesen Gegenstand, so weit es der Raum dieser Blätter erlaubt, näher zu beleuchten, weil er zum völligen Verständniss der nachfolgenden Darstellungen unerlässlich ist.

Fassen wir vor Allem den Umstand ins Auge, dass vor Ausbruch und Verlauf des grossen Krieges stehende Heere

nicht existirten, die Armeen vielmehr erst durch Werbung gebildet und binnen verhältnissmässig kurzer Zeit marsch- und schlagfertig gemacht werden mussten, so erhellt deutlich, wie bunt und verschiedenartig dieselben zusammengesetzt waren. Die Kriegsleute, »gartende Knechte« genannt, strömten, in eigenen Kleidern und Waffen, zur Werbefahne zusammen, und wohl selten nur war Gleichmässigkeit der Armatur und sonstigen Ausrüstung zu bewerkstelligen. — Erst später erscheinen Kaiserliche wie Schweden, ja selbst die Truppen des Markgrafen Georg Friedrich von Baden, wie auch Mansfeldische Regimenter uniformirt und gleichmässig equipirt[79]), während die ersten Heereskörper bei Beginn der Feindseligkeiten einen Anblick böten, so malerisch und grotesk, wie er uns heut' zu Tage kaum begreiflich erscheint.

Es kamen Waffen von phantastischer und absonderlicher Form und Färbung vor und nachdem das Feuergewehr mehrfach den Harnisch verdrängt, soll es vorgekommen sein, dass der Spanische Rundschild mit vorspringender Stahlspitze, stark und schussfest geschmiedet, vorübergehend wieder bei Fussknechten und Reitern eingeführt wurde.

Langsam hatte sich die Taktik der Armeen, im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts umgestaltet. »Das alte Landsknechtsheer, wie man es in den Kriegen jener Periode gekannt, war in drei grossen, quadratischen Haufen, Vortrab, Gewalthaufen und Nachtrab, zur Schlacht gezogen, unbekümmert um Landstrassen und Saatfelder; vor ihm liefen commandirte Arbeiter, welche Gräben ausfüllen und Gebüsch niederschlagen mussten, um den unförmlichen Phalangen Bahn

[79]) Einzelner Ausnahmen darf indess vielleicht gedacht werden. So z. B. unterhielt die Stadt Erfurt ein Regiment reguläres Fussvolk, das in fremden Landen geworben worden und, vom Jahre 1605 an, in blauer Uniform mit weissen Aufschlägen, Brustharnisch, Hellebarden und Musketen die Wache bezog, Thore und Festungswerke besetzte, wobei man sich bereits der Schilderhäuser bediente. Die Monatlöhnung betrug auf den Mann vier Gulden. Im April 1607 wurde die Uniform geändert, die Soldaten erhielten dunkelrothe Röcke mit gelben Aufschlägen und langen Schössen. — (Nach einer handschriftlichen Chronik auf der Magistratsbibliothek zu Erfurt, R. P. II, No. 2, S. 235 und Hartungs Häuserchronik von Erfurt, S. 155.)

zu machen. So sah und schilderte sie Sastrow am Ende des Schmalkaldischen Kriegs.«

»Zur Schlacht selbst stellten sich diese tiefen, viereckigen Massen des Fussvolks nebeneinander, jeder aus vielen Fähnlein, zuweilen aus mehreren Regimentern bestehend. In ähnlicher, tiefer Aufstellung stand die Reiterei auf den Flügeln. Regelmässige Reserve fehlte, nur zuweilen ward einer der drei Haufen für die Entscheidung zurückgehalten, von auserwählter Mannschaft dagegen ein ‚verlorener Haufe' gebildet, für den gefährlichen Dienst bestimmt, zur Forcirung von Flussübergängen, Besetzung entscheidender Punkte, Flankenmärschen u. s. w.«

Bei zunehmender Verbreitung der Feuerwaffe umgab man, wie gleich weiter detaillirt werden soll, jene Schlacht- oder Gewalthaufen mit Schützengliedern; doch blieben die tiefen Quadratstellungen noch immer gebräuchlich, obwohl die Vermehrung der Schützen und Musketiere schon in den Niederländischen Kriegen auf die Zerlegung jener grossen Massen in kleinere, taktische Körper hingewiesen oder geleitet hatte [80]).

»Wohl konnten jene kolossalen Angriffskeile in ihrer Wucht und Ausdauer gewaltig wirken, dafür aber litten sie auch um so furchtbarer, sobald es dem gegnerischen Feuer gelang, in ihnen zu arbeiten, und unbehülflich blieben alle ihre Bewegungen.«

Schwer mag es gewesen sein, — bei dem Mangel an regelmässig und regelrecht durchgeführter Uniformirung, eine Erkennung von Freund und Feind inmitten des Schlachtgewühls zu bewerkstelligen. Feldgeschrei und mancherlei bestimmte Abzeichen mögen in der ersten Kriegsperiode allein maassgebend gewesen sein. — Noch bei Breitenfeld trugen die Tilly'schen weisse Bänder an Hut und Helm, weisse Schnüre am Arm, die Schweden grüne Zweige. Die kaiserliche Feldfarbe war roth, was nachmals ein Verbot Gustav Adolphs, rothe Feldbinden zu tragen, zur Folge hatte.

Merkwürdig vor Allem blieb das Sammeln und Aufbringen der Heere, ihr Unterhalt, ihre Absoldung und Verpflegung.

---

[80]) Vgl. weiter unten den Bericht über Belagerung von Bergen op Zoom.

»Der Kriegsherr bevollmächtigte durch Patent einen versuchten Führer, für ihn ein Heer, Regimenter oder Fähnlein zu werben. Dann wurden bequem gelegene Werbeplätze gesucht, ein Musterplatz, auf dem sich die Geworbenen versammelten, festgesetzt. Dienstlos, — eine Landplage ohne Gleichen, zogen die Söldner oder ‚Gartebrüder‘ umher. Leben wollten sie, und wo der Landmann ihnen nicht gutwillig gab, da nahmen sie mit Gewalt. Die flatternde Werbefahne, das angeschlagene Patent bezeichneten dann den Sammelplatz, dem sie zuströmten, häufig wohl ohne irgend danach zu fragen, warum und für wen das Schwert gezogen wurde!«

Traurig, aber bezeichnend genug klingt uns noch das alte Landsknechts- oder Söldnerlied nach:

„Wir han gar kleine Sorgen
Wohl um das Römisch Reich,
Es sterb' heut' oder morgen,
So gilt uns alles gleich!“

Die Angeworbenen erhielten Lauf- oder Werbegeld, das bei Ausbruch des Krieges unbedeutend war und zuweilen an der Löhnung gekürzt wurde. Im Verlauf der Feindseligkeiten jedoch stieg das Werbegeld und blieb dem Soldaten. »Auf dem Musterplatz wurde noch in der ersten Zeit mit jedem Eintretenden besonders über die Löhnung verhandelt. Der Sold betrug ums Jahr 1600 für den Fusssoldaten 5—16 Gulden auf den Monat. Es galt damals ein Gulden Reichswährung gleich 40 Sgr. unseren Geldes oder, nach dem Fruchtwerthe berechnet, (wenn ein Preussischer Scheffel Roggenkorn etwa 25 Sgr. kostete) gegen jetzt 50 Sgr. 16 Gulden Reichswährung hatten damals den Verkehrswerth von 25⅔ Preussischen Scheffeln Roggen oder von 42 Thaler unseren Geldes. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte der gewöhnliche Monatssold des Landsknechts 4 Gulden Reichswährung betragen; seitdem hiess der Betrag von 4 Gulden ‚ein Sold‘.«

»Das zunehmende Steigen der Preise und die bekannte Verschlechterung des Geldes durch Kipper und Wipper bewirkten aber bald, dass für einfachen Sold Niemand mehr dienen mochte und dass die Doppelsöldner das Drei- und Vierfache der ursprünglichen Löhnung erhielten.« So kam es

denn, dass die Unterhaltung eines Heeres damals fast zweimal soviel kostete als jetzt.

Der zuverlässige Jacobi von Wallhausen berechnet, in seiner »Kriegskunst zu Fuss«, 1615, die Monatskosten eines Deutschen Infanterieregiments von 3000 Mann in Ungarn auf mehr wie 45,000 Gulden, also die Jahreskosten auf 540,000 Gulden guten Reichsgeldes.

»Der gute Reichsgulden war aber, 1615, fast nur noch (ideales) Rechnungsgeld, er wurde gegenüber den verschlechterten Currentgulden im Handelsverkehr und bei allgemeinen Werthangaben als fester Werthmesser benutzt. Als solcher galt er noch 21 (der Reichsthaler bekanntlich 24) gute Groschen oder, wie schon oben gesagt, 40 Silbergroschen unseren Geldes, und 3/4 Reichsgulden, oder ein Thaler unserer Währung, war damals der Mittelpreis des Preussischen Scheffels Roggenkorn, der für unsere Tage mit 1 2/3 Thaler in Ansatz kommen soll.« —

Ein Regiment von 3000 Mann kostete also vor Ausbruch des grossen Kriegs etwa 675,000 Preussische Scheffel Korn oder mehr wie eine Million unseren Geldes und jeder einzelne Infanterist mehr als 225 Preussische Scheffel Roggen oder 375 Thaler.

Dabei waren freilich die Montur, die der Mann sich selber zu beschaffen hatte, die Waffen, die der Kriegsherr nur zum Theil lieferte, nicht besonders berechnet.

Unberücksichtigt bei vorstehender Aufstellung und Reduction sind die allgemeinen Armeekosten und die hohen Gehälter der Generalität. — Der erwähnte Autor, dessen Angaben die Militairschriftsteller allen Glauben beimessen, äussert als frommen Wunsch und Ergebniss, der höchsten Sparsamkeit, die Unterhaltung eines Regiments Fussvolk von 3000 Mann für 324,000 Gulden guten Reichsgeldes, also für 405,000 Scheffel Roggen oder 675,000 Thaler unserer Währung, bestreiten zu können, so dass jeder einzelne Combattant immer noch auf mehr als 225 Thaler zu stehen käme. [81])

---

[81]) Unter mehrfach wörtlicher Benützung der Schrift »Bilder aus der Deutschen Vergangenheit« von Dr. Gustav Freitag, II. Band.

In den von Dr. K. A. Müller in Dresden angestellten und veröffentlichten »Forschungen über das Sächsische Söldnerwesen beim Ausbruch des dreissigjährigen Krieges«, welche lediglich auf Inhalt und Angabe vorhandener Dresdener Archivalien beruhen, werden die Jahreskosten des Chursächsischen Heeres, vom Jahre 1620, (wo ein Theil in den Lausitzen, ein anderer gegen Graf Ernst von Mansfeld verwendet wurde,) 7000 Mann Fussvolk, 1400 Pferde, 12 Stück Geschütz, zusammen keine 10,000 Mann, auf 1,537,400 Gulden berechnet. Dabei ist Anwerbegeld, Rüstung, Kriegsmaterial nicht mitberücksichtigt.

Reducirt man die Gesammtkosten von etwa 1,800,000 Gulden auf Getraidewerth, so kam ein Heer von 10,000 Mann, (darunter wenig Reiterei,) auf 2,250,000 Preussische Scheffel Roggen, oder 3,750,000 Thaler heutigen Geldes, jeder einzelne Combattant also auf 375 Thaler zu stehen.

So darf man wohl dreist behaupten, der Krieg begann mit der (durch die Unmöglichkeit, solche Summen auf längere Dauer zu beschaffen,) fast allgemein obwaltenden Insolvenz der Deutschen Staaten, und wenn auch einerseits Papst Paul V. und nach ihm Gregor XV., die Krone Spanien, die Mitglieder des Oesterreichischen Erzhauses, die reichen Kirchenfürsten, die der Liga angehörten, vielleicht auch der Jesuitenorden, — anderseits aber die Generalstaaten und theilweise selbst König Jacob von England, jezuweilen mehr oder minder namhafte Subsidien auszahlten, so war dies doch nur ungenügende Hülfe und erklärt nur allzu deutlich, warum das Ausschreiben von Kriegscontributionen, oft eines »Brandgeldes«, ja die zahllosen Plünderungen gäng und gäbe wurden, warum Greuel auf Greuel einander folgten und endlich Land und Volk sein bestes, edelstes Mark, seine Kraft, innerhalb der verhängnissvollen drei Jahrzehnte aufgezehrt sehen musste. Was einst der scharfsichtige Machiavell hundert Jahre früher von Italien so richtig geurtheilt: »Es ist aus keiner andern Ursache zu Grunde gegangen, als weil man sich so viele Jahre lang auf gemiethete Truppen verlassen hat«, konnte wohl mit Recht auf die Zustände angewandt werden, die der grosse Krieg uns gebracht.

Noch aber fallen uns mancherlei Momente auf, die in gleichem Maasse dazu beitrugen, das Zerstörungswerk zu vollenden, — vor Allem der Tross der Heere, dessen wir späterhin wiederholt gedenken werden, und der Mangel an Magazinen und sonstiger regelmässigen Verpflegung.

Europa stellte ein ungeheueres Contingent aus allen Völkern und Stämmen, und schon vor Anbeginn der kriegerischen Action traten Spanier, Neapolitaner, Wallonen, Franzosen, Croaten, ja selbst Cosaken in kaiserlichem Dienste auf, indess im protestantischen Heerlager Schotten, Engländer, Niederländer, Ungarn, — späterhin Dänen, Schweden und Finländer und auch ein Corps Schweizer erschienen. Viele Söldner, namentlich wohl Deutsche, waren verheirathet und führten Weib und Kind mit sich; — auch die Unverheiratheten hatten ein ähnliches, unvermeidliches Appendix. Nicht nur der höhere Befehlshaber, sondern auch der gemeine Mann fand es angenehm, für Stunden der Rast, für das Leben im Kriegslager die Gefährtin an der Seite zu haben. — Weiber aus allen Landen, »oft gestäupte, gebrandmarkte Dirnen zogen hinter dem Kriegshaufen drein«. — »Das Weib buk, kochte und wusch für den Krieger, pflegte den Erkrankten, Verwundeten, schenkte dem Zechenden ein, duldete die ihr zugetheilte Tracht Schläge, und trug dafür, auf dem Marsche, Kinder, Beutestücke oder Geräthschaften des Wanderhaushalts, welche auf dem Bagagewagen keine Aufnahme gefunden.«

Bekannt ist, welche Heidenzucht beim Fortschaffen dieses unseligen Annexums der Heere existirte, wo Alle fahren, Niemand zu Fusse gehen mochte. Dann reichte die Autorität des für den Tross besoldeten Vogtes oder Weibels nicht aus, jene Rotte zu bändigen, und ein Schauspiel war es, anzusehen, wenn eine Dirne der andern vorfahren wollte; — »sie jagten bei einander vorbei und fuhren sich gegenseitig mit den von Beute schwer bepackten Wagen zum Possen, dass die Fuhrwerke in einander hangen blieben, vierzig bis fünfzig Wagen in einem Knäuel, und stundenlange Mühe kostete es, ihn wieder zu entwirren; dazu scholl lautes Fluchen und Schimpfen, unter Schlagen und Haarraufen«.

Ausser den noch später zu erwähnenden Bidets oder

Reitersknechten folgten aber auch noch Buben, halbwüchsige verwilderte Bursche, die man mit dem Weibsvolke oft in eine Kategorie stellte, dem Trosszuge.

»Wichtiger aber noch als sie waren die Marketender, vielgeltende, oft wohlhabende Leute, welche in ihrem bepackten Karren einen guten Theil der Beute ansammelten, die von den Soldaten vertrödelt, verspielt, verschleudert worden. Die sichersten waren bei den einzelnen Fähnlein eingeschworen, bewaffnet und, im Falle eines Angriffs, zur Vertheidigung des Trosses verpflichtet. Ferner die ‚Commissmetzger', die ‚Sudelköche', Handwerker, Handelsleute und Hausirer, Wagenführer und zuweilen zusammengetriebene Schanzgräber, welche unter besondern Fähnlein marschirten. Am Ende des 16. Jahrhunderts rechnet Adam Junghans von der Olnitz, in seiner ‚Kriegsordnung zu Wasser und zu Lande', (dritte Ausgabe, Cöln 1589), in einer belagerten Festung, wo der Tross möglichst beschränkt worden, auf 300 Fussknechte 50 Dirnen und 40 Buben, also Marketender, Pferdeknechte u. A. hinzugezählt, sicher etwas mehr als ein gutes Dritttheil der Combattanten. — Im Felde jedoch war das Verhältniss noch weit ärger. Wallhausen, in seiner ‚Defensio patriae', p. 161 u. 173, zählt auf ein Deutsches Regiment Fussvolk, als unvermeidlich, 4000 Dirnen, Jungen und andern Tross. Ein Regiment von 3000 Mann schleppte mindestens 300 Wagen nach sich und jeder davon war überfüllt mit Weibern, Buben, Kindern, Dirnen und Beute; ja, wenn ein Fähnlein aus dem Quartier ziehen sollte, weigerte es sich, wenn es nicht 30 und mehr Wagen erhielt.« [82])

Mit den Jahren aber wuchs diese Parasitenpflanze, dieses heillose Anhängsel der Heere, noch immer mehr, und am Ende des Krieges berichtet der Bayerische General von Gronsfeld, »dass bei der kaiserlichen und Bayerischen Armee 40,000 Mann Soldaten wären, welche Kriegsrationen bekämen, und 140,000 Personen, welchen an Lieferung, Tractament u. s. w. nichts ausgesetzt worden. — Wovon dieser Tross leben solle, wenn er die Nahrung nicht erbeute, zumal es in der ganzen Gegend,

---

[82]) G. Freitag a. a. O.

wo das Heer lagere, keinen einzigen Ort mehr gäbe, wo der Soldat ein Stück Brod kaufen könne?« So ist im Jahre 1648 der Heerestross dreiundeinhalbmal so stark als die Zahl der Kämpfenden. Diese Zahlen sprechen deutlicher als alle Ausführungen, welche grausenhafte Masse von Elend den Fahnen folgte, ja sie rings umgab.

Aus dem ebenerwähnten, jetzt sehr seltenen, Buche des obengenannten Verfassers, Adam Junghans von der Olnitz, entnehmen wir eine der bezeichnendsten Stellen:

»Wohl ist es ein wahres Wort, ein Kriegsmann muss Essen und Trinken haben, bezahl' es nun der Küster oder der Pfaff, denn ein Landsknecht hat weder Haus noch Hof, weder Kühe oder Kälber, und Keinem trägt man die Kost zu. Darum muss er sich's holen, wo es ist, und ohne Geld kaufen, ob die Bauern süss oder sauer sehen. Denn bald müssen die Brüder Hunger leiden und böse Tage haben; ein anderes Mal haben sie Ueberfluss vollauf, dass man die Schuhe an der Erde mit Wein und Bier putzt. Dann fressen ihre Hunde Gebratenes; Dirnen und Jungen bekommen gute Aemter, sie werden Haushälter und Kellermeister über anderer Leute Gut. — Wo der Wirth mit Weib und Kind verjagt ist, da haben Hühner, Gänse, fette Kühe, Ochsen, Schweine und Schafe böse Zeit. Dann theilt man das Geld mit Hüten, reisst Sammet, Seidenzeug und Tuch mit langen Spiessen aus, schlachtet eine Kuh um der Haut willen, schlägt Kisten und Kasten auf, und wenn Alles geplündert und nichts mehr da ist, steckt man das Haus in Brand. Das ist das rechte Landsknechtsfeuer, wenn 50 Dörfer und Flecken in Flammen stehen. Dann zieht man in ein ander Quartier und fängt's ebenso wieder an. Das macht Kriegsleute lustig und ist ein gutes, erwünschtes Leben, ausser für Den, der's zahlen muss. Das lockt zum Felde manches Mutterkind, das nicht wieder nach Hause kommt und seine Freunde auf die Füsse tritt. Denn das Sprichwort sagt: Zur Arbeit haben Landsknechte krumme Finger, lahme Hände, aber zu Mauserei und Beuteholen sind alle lahmen Hände gerade geworden. Das ist vor uns gewesen und bleibt wohl auch so nach uns. Und die Landsknechte lernen dies Handwerk je länger je besser und werden sorgfältig, wie die

drei Jungfrauen, die sich vier Wiegen machen liessen, eine zum Vorrath, wenn eine etwa zwei Kinder bekäme. — Wo die Kriegsleute hingeführt werden, nehmen sie die Schlüssel zu allen Gemächern mit, ihre Aexte und Beile; und wenn nicht genug Pferdeställe an einem Orte sind, es liegt nichts dran, sie stellen die Pferde in Kirchen, Klausen, Kapellen und herrliche Gemächer. Hat man kein dürres Holz zum Feuer, es schadet auch nichts; man verbrennt Stühle, Bänke, Pflüge und alles was im Hause ist; nach grünem Holze darf Keiner weiter fahren, man haut nur die Obstbäume ab, die zunächst im Baumgarten stehen, denn es heisst:

Wie wir leben, so halten wir Haus,
Morgen zieh'n wir wieder zum Land hinaus:
Drum Herr Wirth, seid getrost, Ihr habt ein wenig Gäste,
Ihr wäret sie gerne los,
Drum tragt frei auf und schreibet's an.
Verbrennt das Haus, verbrennt die Kreide auch,
Das ist des Landsknechts Brauch:
Rechnen und reiten und zahlen, wenn wir wiederkehren.“ —

Diese Beutelust, dieses Schwelgen in tollem Ueberfluss aber war es gerade, was den Heeresmassen Untergang und Verderben brachte, was die Schaaren unerbittlich in den Rachen des Todes trieb. — »War gute Zeit gewesen, eine Schlacht gewonnen, eine reiche Stadt geplündert, eine wohlhabende Landschaft in Contribution gesetzt, dann war Alles vollauf, Speisen und Getränke billig; es kam ausnahmsweise noch in den letzten Kriegsjahren vor, dass man im Bayerischen Heere einmal eine Kuh um eine Pfeife Tabak kaufen konnte.« [83]) Dann sass in den Marketenderbuden, Kopf an Kopf, eine gedrängte Schaar singender, prahlender, schwatzender Helden. »Dann hatten Handelsleute gute Zeit, der Soldat staffirte sich neu aus, er kaufte theuere Federn auf seinen Hut, Scharlachhosen mit goldenen Gallonen, bunte Röcke und einen Maulesel für seine Dirne. Dann prangte er in Zobel und Marder. Stallknechte ritten ganz in Sammet gekleidet.« — Paul Stockmann, Pfarrer in Lützen, erzählt in seiner »Lamentatio secunda

---

[83]) Grimmelshausen: »Seltzamer Springinsfeld.«

Lützensium« (1633, 4°). dass in der kaiserlichen Armee, vor der Lützener Schlacht, ein Reiter sein Pferd mit etlichen Schock goldener Sterne, ein anderer mit dreihundert silbernen Monden bekleidet hatte, dass Soldatendirnen die schönsten Kirchengewänder und Messornate trugen; einige Stradioten [84]) ritten in geraubten Priesterröcken, zum Jubel ihrer Kameraden. In solchen Tagen tranken die Zecher einander theuern Wein zu, aus geraubten Altarkelchen, und liessen von erbeutetem Golde lange Ketten schmieden, von denen sie, nach altem Reiterbrauche, einzelne Glieder ablösten, wenn sie eine Zeche zu bezahlen hatten. — Aber je länger der Krieg dauerte, desto seltener wurde solch' goldene Zeit. Häufiger als Ueberfluss ward Mangel und Armseligkeit. Furchtbar rächte sich die Verwüstung der Landschaften an den Heeren selbst, das bleiche Gespenst des Hungers, Vorbote der Pest, schlich durch die Lagergassen und hob die knöcherne Hand wider jede Strohhütte. Dann hörte die Zufuhr aus der Umgegend auf, die Preise der Lebensmittel wurden unerschwinglich. Der Laib Brod wurde 1640 bei der Schwedischen Armee auf ihrem Durchmarsch in Thüringen mit einem Ducaten bezahlt. Theurer noch war er auf Mansfelds Eilmarsch nach Belgien vor der Schlacht bei Fleurus, wo das Pfund Brod, wann überhaupt welches noch zu haben war, mit einem Thaler bezahlt wurde. Dann wurde der Aufenthalt im Feldlager auch für den abgehärteten Soldaten unerträglich. — Ueberall hohläugige, bleiche Gestalten, in jeder Hüttenreihe Kranke und Sterbende, Gassen und Umgebung des Lagers verpestet durch die verwesenden Leiber der verstorbenen Menschen, der gefallenen Thiere.

»Dann war ringsum grauenhafte Wüste von unbebauten Aeckern und geschwärzten, öden Dorftrümmern, das Lager

[84]) Die Stradioten waren irreguläre, leichte Reiter, welche schon ein Jahrhundert früher, 1546, nach Andern sogar noch früher, in Deutschland das grösste Aufsehen erregten. Herzog Moritz von Sachsen entlieh sie dem König Ferdinand von Böhmen; ja selbst im Dienste des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich von Württemberg werden sie schon genannt. Sie hatten Türkische Rüstung, Säbel und Tartsche, standen aber als wilde Räuber in schlechtem Geruch. — S.: Pasquillus novus, der Hussaar (1546, 4°), 9 Bl. Sattler, Geschichte von Württemberg.

selbst eine grause Todtenstadt; der Heerestross, Dirnen und Buben verlor sich plötzlich in den Todtengruben; nur die grimmigsten Hunde erhielten sich von ekeler Nahrung, die andern wurden geschlachtet und verzehrt. In solcher Zeit schmolzen die Heere dahin, und keine Kunst, keine eiserne Willenskraft der Führer vermochte das Verderben abzuwenden.« [85])

Noch dürfte des Mangels an geregelten Heilanstalten, tüchtigen Aerzten, gut eingerichteten Feldlazarethen und ordentlicher Krankenpflege — man wolle denn der Soldatenfrauen und Mädchen Erwähnung thun —, sowie des Mangels an genügenden Medicamenten für Kranke, Verwundete und Reconvalescenten, zu gedenken sein [86]). Bekanntlich büsste Herzog Christian von Braunschweig nach dem Kampfe bei Fleurus, 1622, die rechte Hand ein, da der Verband gleich während oder nach der Schlacht versäumt worden oder unmöglich war. Tilly, der nachmals im Handgemenge von Breitenfeld so arg mitgenommen wurde, musste Hülfe suchen — bei dem Leipziger Stadtwundarzte [87]). — Weit mehr wie für Aerzte und Chirurgen war für Waffensegen, Zauber und Bann, abergläubisches Formelwesen gesorgt, im Wahne sich unverwundbar machen zu können.

---

[85]) G. Freitag a. a. O.

[86]) Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach hinterliess drei Werke: »Von der Wissenschaft und Kenntniss des Krieges«, im Manuscripte. Im ersteren findet sich, unter Nr. 7 erwähnt: »Medicamente für 2000 Mann auf 6 Monate.« Im zweiten ist enthalten, aus Nr. 4: »Von Erhaltung der Gesundheit in einem Lager«, und unter Nr. 6: »Von Unterhaltung der Kranken.« — Doch ist genügend constatirt, dass die Gedanken jenes edeln Fürsten wenig zur Durchführung oder wenigstens nicht zur erfolgreichen That wurden!

[87]) Nach der Verpflegungsordnung des Generals Tilly d. d. 16. Octobris 1623 befand sich allerdings ein Feldscheerer bei jeder Compagnie Fussvolk, der wöchentlich mit 2½ Thlr. besoldet wurde; erst im Jahre 1629 erscheinen auch Generalfeldscheerer, und 1640, in der Kaiserlich Ferdinandischen Bewilligung und Census u. s. w. wird der »Feldscheerer bei einer Compagnia Cürassier« Erwähnung gethan. — Vergl. Heilmann, das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des 30jährigen Krieges, S. 171. 175. 177.

Gerechtfertigt oder mindestens als natürlich ward es vielmehr angesehen, wenn Kranke wie Marode hülflos am Wege liegen blieben und in langen Streifen hinter den Marschcolonnen des dahinziehenden Kriegsheeres dessen Fährte dem nachfolgenden Feinde verriethen.

Schon vor Ausbruch des Kriegs, 1617, wurde kaiserlicher Seits ein »Allerhöchst sanktionirtes Kriegsreglement« erlassen, das späterhin den Titel »Wallensteinisches Reiterrecht« führte, — die erste Grundlage der heutigen Kriegsgesetze. Darin heisst es wörtlich:

»Es haben sich die Reiter vor gottlosem, leichtfertigem, bösem Leben, besonders vor Gotteslästerung, Verachtung des göttlichen Wortes, Bedrückung und Unterjochung des Armen zu hüten, keine unzüchtigen Weiber mit sich zu führen oder im Lager zu halten. Doch, wenn andere, unverdächtige Eheweiber, so man zur Abwartung von Kranken, zum Waschen und unsträflichen Dingen, ohne Schande und Unzucht braucht, vorhanden wären, sollen dieselben, jedoch nur mit Vorwissen und Zustimmung der Vorgesetzten, geduldet und zugelassen werden.«

Diese Kriegsgesetze sind von Wallenstein verfasst und wurden (noch) von König Ferdinand sanktionirt; sie sichern dem Friedländer einen der ersten Plätze unter den Militairgesetzgebern [88]).

König Gustav Adolf erliess im Jahre 1621 eine Anzahl Kriegsartikel; dort heisst es u. A. wörtlich:

»§ 99. Niemand darf es wagen, eine Kirche oder Hospital zu plündern...«

Dann ferner:

»§ 100. Niemand soll Feuer anlegen in einer Kirche, Hospital, Schule oder Mühle....«

Endlich noch:

»§ 101. Wenn ein Soldat Beute macht, in einem Schloss, Flecken, Stadt, Fort, Festung oder Lager, so soll, was an

---

[88]) Heilmann, das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des 30jährigen Krieges, S. 216.

Geschütz, Kriegsmunition und Lebensmitteln daselbst gefunden wird, zu unserm Gebrauch, das Uebrige den Soldaten bleiben; nur den zehnten Theil davon sollen sie den kranken und verwundeten Soldaten in den Hospitälern abgeben.«

Diese Kriegsartikel wurden im Jahre 1631 mit neuen Zusätzen versehen, als in der Neumark Brandenburg die bekannten argen Excesse stattfanden, und finden sich abgedruckt in dem Buche: »Arma sueciae«; dort wiederholen sich, im Ganzen genommen, die obenerwähnten Bestimmungen. Von Feldlazarethen und einem nur irgend tüchtigen Sanitätswesen **findet man aber keine Spur!** — — Das Zusammenwirken jener drei Faktoren also, die Werbung der Truppen, ihre schlechte Absoldung und der Mangel an Verpflegung, — die daraus entstehende Versuchung — oder vielmehr die Nothwendigkeit des Plünderns, der ungeheuere Tross der Heere und die Schandthaten jenes Gesindels, verbunden mit dem Mangel an ärztlicher Hülfe, verschuldeten einen grossen, wenn auch nicht den grössten Theil der Greuel, dessen die Federn aller Berichterstatter ohne Ausnahme überfliessen, — Greuel, wie sie in **beiden** Heerlagern und unter allen Heerführern, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des Heldenkönigs Gustav Adolph, vorgekommen sind. —

Fassen wir indessen, nach der flüchtigen Skizze des Kriegswesens und Lagerlebens, die Truppen der beiden Parteien, namentlich wie sie in der ersten, der Mansfeldischen, Kriegsperiode beschaffen waren, ins Auge.

## Zustand und Wesen der Truppen bei Beginn der Feindseligkeiten.

### I. Infanterie.

Das Fussvolk der Kaiserlichen bestand aus Pikenieren, auch »Spiesser« genannt, welche die Landsknechte verdrängt hatten, und Musketieren und war in Regimenter und diese in Compagnien, welche auch »Fahnen« hiessen, eingetheilt. Die

Fahne bestand von Carls V. Zeit her, aus 400 Mann [89]): 100 Pikenieren, 50 Hellebardieren, 200 Arkebusieren [90]) und 50 Uebercompletten; unter Kaiser Max II. und Rudolph II. aus 300 Mann: 150 Pikenieren, 150 Musketieren; die kaiserlichen Regimenter, zur Zeit des grossen Krieges, hatten 10 Compagnien, jede zu 300 Mann.

Diese Normalstärke wechselte jedoch nicht wenig, was aus der unten folgenden detaillirten Zusammenstellung der unter dem ersten der wider die Protestanten verwendeten Feldherrn, Bucquoy, vereinten Streitkräfte ersichtlich sein dürfte. —

Wie sehr es auch an eigentlichen Uniformen gebrach, so existirte doch ein durch Mode und Geschmack des Zeitalters gebotener Schnitt der Kleidung. Die Soldaten trugen weite

---

[89]) »Zu Anfang des 16. Jahrhunderts waren die Fähnlein 4- bis 500 Mann und stärker.« Rüstow a. a. O. I, 239.

Wallhausen nimmt zu Anfang des 17. Jahrhunderts für ein Fähnlein nach Deutscher Ordonnanz folgende Zusammenstellung an: 100 Spiesser, 160 Musketiere, 20 Hellebardiere, 20 Rundartschiere, Letztere mit Schwertern und kleinen runden Schilden nach Spanischer Art bewaffnet; oder statt der Hellebardiere, von welchen er nicht viel hält, auch noch Pikeniere. Das Fähnlein wäre also 300 Mann stark gewesen und die Musketiere oder, falls noch Handrohre vorhanden, die Feuergewehre überhaupt, hätten sich zu den blanken Waffen **verhalten** wie 7: 8. — Vergl. Rüstow a. a. O. I, 245, Art. 190 ff. Machiavelli, »guerra«, p. 80 sqq.

[90]) Arkebuse oder Hakenbüchse, von 1364 ab aus einem Stück geschmiedet, hiessen die 2½ Fuss langen Feuerrohre mit Deutschen oder Rad-Schlössern, welche im 16. Jahrhundert die reitenden Schützen führten. Die Arkebusiere, wie man sie noch im dreissigjährigen Krieg nannte, waren Anfangs ein Theil der Leibwachen; nachher aber bildeten sie die leichte Reiterei des Heeres, im Gegensatz der vom Scheitel bis zur Sohle geharnischten Cürassiere. Sie führten einen Brustharnisch, der bisweilen auf der rechten Schulter einen Ausschnitt hatte, um beim Anschlag nicht zu hindern, eine Pickelhaube und ausser der Arkebuse noch zwei Pistolen und ein zweischneidiges Schwert.

Wahrscheinlich kamen sie zuerst bei den Franzosen, während der Italienischen Feldzüge Carls VIII., unter dem Namen Argoulets auf, später erhielten sie den Namen Carabiniers. — Arkebusieren heisst bekanntlich soviel als erschiessen. Arkebusade, Schusswasser, heissen mehrere alte Wundwasser, von denen zwei, die Französische und die Theden'sche Arkebusade, sich noch in den Apotheken finden.

Beinkleider, mit weiten Aermeln versehene Wämser, die dicht am Leibe schlossen und oft mit schweren, kugelförmigen Knöpfen versehen waren. Mäntel waren bei der Mannschaft nicht im Gebrauch. Die Hüte hatten die Form eines abgestutzten Kegels, bald mit kleinen, bald mit grösseren herabhängenden Krämpen, den Hüten unserer nordischen Fischer und Matrosen nicht unähnlich.

Die Pikeniere hatten als Schusswaffen ein schussfestes Bruststück (à l'épreuve de l'arquebuse), Halsberge, Armschienen, Blechschurz und eine eiserne Sturmhaube. Die Hauptangriffswaffe war die Pike, deren Länge zwischen 15 und 18 Fuss wechselte; die Stange von Eschenholz hatte an ihrem äussersten Ende eine zwei Zoll breite, zweischneidige und vorn eingezackte eiserne Spitze, welche mit zwei Eisenbändern an der Stange befestigt war. Auch am Fussende war die Pike mit Eisen beschlagen und endigte in einen Stachel. Ein langer Raufdegen, nach Art unserer heutigen Haurapiere, hing an der linken Seite.

Die Musketiere, welche an die Stelle der Arkebusiere getreten, hatten als Schutzwaffe die eiserne Sturmhaube, an deren Stelle oft schon der obenerwähnte Hut trat. Die Offensivwaffe war, ausser dem schon öfter etwas gekrümmten Schwerte, die Muskete, mit dem Luntenschloss, das gar bald jedoch durch das 1617 [91]) in Nürnberg erfundene Radschloss verdrängt ward, welche Kugeln schoss, von denen 8 bis 10 aufs Pfund gingen. Ihre ganze Länge betrug 5, die des Laufs $3^1/_2$ Rheinische Fuss und oft mehr. Die Schussweite gab man auf 300 Schritte an, die Trefffähigkeit war indess gering [92]).

Die Musketengabel (fourchette) war 4 Fuss lang und wurde auf Märschen an einem Riemen, der am oberen Ende der Gabel durch ein Loch lief, von den Musketieren nachgezogen. Die Ladung befand sich in 11 Kapseln von Holz oder

[91]) Nach Einiger Ansicht bereits **1517.** Vergl. Rüstow, Geschichte der Infanterie I, 222, Art. 186.

[92]) Gerade aus der geringen Trefffähigkeit der damaligen Feuerwaffen erklärt sich das angebliche Wunder der »Unverwundbarkeit« und der Wahn übernatürlichen Zaubers, Bündnisse mit den höllischen Mächten und anderer Vorurtheile mehr.

Blech, welche mit Leder überzogen und durch Deckel geschlossen waren, an einem Bandelier, das von der linken Schulter zur rechten Hüfte lief. Von jenen Kapseln enthielten zehn die Ladung, die elfte das Pulver zum Aufschütten der Zündpfanne. Ueberdies hing noch an diesem Bandelier eine mit Pulver gefüllte Blechflasche, ein Lederbeutel mit Kugeln und Lumpen zum Reinigen der Muskete, eine Raumnadel, ein Oelfläschchen, der Hut und 3—4 Stück Lunten, jede 2 Fuss lang. Der brennende Theil der Lunten befand sich zur Nachtzeit und bei feuchter Witterung in einem weissblechenen Luntenverberger.

Oft auch wurden die Lunten auf eigene Luntenspiesse, dem Dreizack Neptuns nicht ganz unähnlich, obwohl die Mittelzacke spiessartig vorstand, gewunden. Die Offiziere der Pikeniere führten Piken, die der Musketiere Partisanen nebst dem Degen. Schutzwaffe war das Bruststück. Federbüsche verschiedener Farbe auf den Hüten, güldene Ketten und Feldbinden wurden über der Schulter getragen und waren nachmals, z. B. in Folge strengen Befehls des Friedländers, in der ganzen kaiserlichen Armee von rother Farbe.

Das Exercitium mit der Pike, wie das mit der Muskete, war höchst zeitraubend durch die Menge unnöthiger Griffe und Commandowörter.

Stehenden Fusses hielt der Pikenier seine Waffe mit der rechten Hand, in der Art, dass der Schuh derselben neben den Ballen des rechten Fusses zu stehen kam. Während des Marsches trug er den Spiess auf der rechten Schulter, was in drei Tempos von der Stellung bei Fuss geschah. Die linke Hand umfasste den Griff des Degens. Feindlicher Infanterie gegenüber war die Pike horizontal in der Art gehalten, dass der ausgestreckte rechte Arm die Waffe, an deren Schuh oder Unterende, umfasste, während die Linke, welche in die Höhe der linken Schulter gebracht wurde, der Pike die horizontale Richtung gab. Gegen feindliche Cavallerie setzte der Pikenier den linken Fuss vor, auf welchen er das Gewicht des Körpers stützte, während der rechte Fuss sich ausstreckte; die Pike wurde mit dem Stachel in der Nähe des ausgestreckten rechten Fusses fest in den Boden gestossen, während die linke Hand,

in der Nähe des linken Kniees, die Pike dem anstürmenden Reiter entgegenhielt. Die Rechte führte den Degen.

Wollte man dem Feinde die Pike verbergen, so schleppte die Mannschaft dieselbe hinter sich her, wobei sie die Waffe mit der rechten Hand unter der Spitze fasste und erstere fest in die Hüfte stemmte. Das Exerziren mit der einfachsten aller Waffen geschah nach 21 Commandoworten, während der Gebrauch der Muskete deren 143 erforderte, wovon zum Feuern und Wiederladen allein schon 99 Tempos nöthig wurden. An der linken Hand wurde die Gabel geschleppt und mit den drei Fingern dieser ersteren die brennende Lunte gehalten. Der Soldat musste Acht geben, dass die Lunte im Hahn die Zündpfanne berührte, überdies noch mit der Linken die Gabel unter die Muskete bringen, mit dem Daumen der rechten Hand dagegen jene letztere richten und mit den vier übrigen Fingern, so lange er zielte, die Zündpfanne decken. War der Schuss endlich gefallen, so beschüttete er die Pfanne wieder mit frischem Zündkraut, schloss dieselbe, brachte die Pulverladung in den Lauf, sodann die Kugel und zuletzt den Pfropf.

Nicht weniger complizirt, wennschon ungleich sicherer, war Handhabung und Gebrauch der Radschloss-Gewehre, obwohl eine nicht unerhebliche Anzahl derselben so kurz geschäftet war, dass selbst beim Anlegen des Kolbens auf dem Brustbein — wie angeblich vorgeschrieben war — ein genaues Zielen schon durch das Aufflackern des Zündkrauts dicht vor den Augen des Schützen nicht wenig beeinträchtigt ward [98]).

Als Zielpunkte überhaupt galten dem Musketier die Schenkel des Infanteristen und die Brust der feindliche Rosse. Stand in Kriegszeiten der Musketier auf Wache und Posten, so musste seine Waffe immer schussbereit auf der Gabel ruhen, in welcher Stellung er sich jedem vorüberkommenden Offizier zeigte, wobei er mit der Hand den Hut lüftete und dem Vorgesetzten auf diese Weise »seine Reverenz machte«. Die

---

[98]) Dagegen, so wird behauptet, stiessen jene Gewehre, in Folge der präcisen Rotation der Schlösser, nicht.

Compagnie war 10 Mann hoch in drei Zügen aufgestellt, wovon die beiden Flügelzüge aus Musketieren und der mittlere Zug aus Pikenieren bestand. Vor dem ersten befand sich der Hauptmann, vor dem zweiten der Lieutenant; die Pikeniere führte dagegen der Fähnrich. Die Unteroffiziere aber befanden sich hinter der Front.

Von den vielen Feuergattungen, welche uns Taktiker jener Zeit beschreiben, sind nur zwei derselben zu praktischer Ausführung gelangt. Die erstere geschah gliederweise, wobei das erste Glied vorrückte, feuerte, sich rechts und links theilte, um die Flügel herumlief und hinter der Front sich formirte, um aufs Neue zu laden; hierauf folgte das zweite Glied, und so alle übrigen nach ihrer Reihe und gleich dem ersten verfahrend. So bei geschlossenen Gliedern und Rotten.

Um ein rascheres Feuer zu erzielen, öffneten sich die Rotten, d. h. zwischen jeder Rotte befand sich eine Intervalle, durch welche der Musketier lief, wenn er seinen Schuss abgegeben hatte; das erste Glied rückte nämlich vor, feuerte, machte links um und jeder Musketier lief durch die Intervalle, welche sich zwischen seiner und dieser links stehenden Rotte befand, und formirte sich hinten wieder, woselbst wieder geladen wurde. — Vor und zu Anfang des dreissigjährigen Kriegs zählte die Compagnie 300 Mann, und sollte dieselbe bestehen aus:

120 Pikenieren,
160 Musketieren und
20 Hellebardieren.

Diese wurden, vom rechten Flügel ab, so aufgestellt:

80 Musketiere in 4 Gliedern,
60 Pikeniere in 5 Gliedern,
2 Rotten Hellebardiere zu 5 die Fahne,
60 Pikeniere und
80 Musketiere,

wie auf dem rechten Flügel.

Auf dem Marsche führte der Hauptmann die Compagnie und 10 Rotten der Musketiere vom rechten Flügel; ein Feldwebel führt die andern 10 Rotten, ein zweiter Feldwebel die folgenden 14 Rotten Pikeniere und Hellebardiere; der Fähn-

drich führt die andere Hälfte derselben; nach ihm kommt der Lieutenant mit 10 Rotten Musketieren und endlich der dritte Feldwebel mit den letzten Rotten, Alles in Reihen; Rotten und Glieder zwei Schritt von einander, damit Jeder sich frei nach allen Seiten bewegen könne. Die Fahnen von zwei Compagnien rangirten zusammen und formirten, wenn dieselben in Reih und Glied hintereinander standen, zusammen acht Glieder. Formirte ein Regiment ein volles »Quarrée«, so bekam es die Namen einer »Eskadron« oder eines Geschwaders [94]) (unseres Wissens nach dem Lateinischen »Quaternio«). Namentlich in Ungarn war es, wo man diese Fechtart wider die Türken mit Erfolg angewandt hatte. Gewöhnlich standen dann die Pikeniere in der Mitte und die Musketiere drei Mann hoch um das ganze Quarrée. Die Marschbewegungen geschahen bereits im Gleichschritt, und irrige Ansicht ist es, diese Einrichtung oder Anordnung einem späteren Zeitalter und dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau zuzuschreiben.

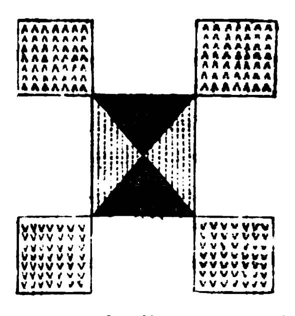
Jeder Haufen Fussvolk, gross oder klein, hiess »Bataillon«, (vom italienischen »bataglia«). Selbst Regimenter in der Stärke von 1500 Mann wurden also bezeichnet, obwohl viel später das Bataillon als taktische Einheit angenommen und das Fussvolk nach solchen gezählt wurde.

Die gevierten Haufen der Infanterie, jene Stellung, die von den Türkenkriegen datirte, hiessen aber auch »Terzien« und wurden von beiden Parteien schon beim Beginn der Feindseligkeiten angewandt. Diese Terzien bildeten ein volles Viereck, dessen jede Seite die Wurzel des Quadrates der Summe des ganzen Haufens war.

Ohne Extraktion der Quadratwurzel konnte, (so wird behauptet,) Tilly sich nicht beruhigen. Wie er selber diese Terzien auf dem Schlachtfelde zu formiren pflegte, wird nicht gemeldet. Wahrscheinlich jedoch geschah es nicht gerade nach der kürzesten Methode, denn Tilly liebte das Umständliche.

---

[94]) Ursprünglich soll jedoch unter Eskadron, Squadron u. s. w. nur der Schlachthaufen der Reiterei, welcher ursprünglich aus vier Compagnien zusammengesetzt war, verstanden worden sein.



Die Musketiere, welche die Hälfte der Compagnien ausmachten, wurden in vier Flügel, Windmühlenflügeln nicht unvergleichbar, an die vier Winkel des Quarrée's gestellt. welches, wie wiederholt bemerkt, »eine Terzie« genannt wurde. Andere Musketiere, zwei Mann hoch, umgaben dieses volle Viereck zur Deckung der Pikeniere [95]). — Sehr alt jedoch war diese Aufstellungs- und Fechtart, denn ihrer thut schon der alte Frondsberg Erwähnung und gibt, I. LXI, eine Tabelle, um aus der gegebenen Zahl oder Menge der Combattanten (von 100—1000 Mann) die Quadratwurzel auszuziehen, und gehörten derartige Tabellen für jede gegebene Zahl zum Feldgeräth der Offiziere, im Zeitalter des grossen Kriegs.

## II. Cavallerie.

Längst war die Reiterei beider Parteien bereits in schwere und leichte eingetheilt, und gibt Wallhausen in seiner 1634 veröffentlichten »Kriegskunst zu Pferde« noch folgende Gattungen an: Lanzierer, Cürassiere, als schwere, — Arkebusiere und Dragoner aber als leichte Reiter.

Die Arkebusiere, deren wir schon oben gedacht, trugen ein schweres Feuerrohr am Bandelier; die Dragoner dagegen waren mit Muskete und Pike bewaffnet. Nach Wesenheit der Bewaffnung unterschied jener Autor offensive und defensive Reiterei. Zu den Letzteren zählt er die Cürassiere, zu den Ersteren Arkebusiere und Dragoner, zu beiden aber die Lanziers.

Die Zahl der Eskadrons eines Regiments wechselte zwischen 3 und 8; bei den Mansfeldischen Truppen finden wir jedoch gewöhnlich die Benennung »Cornets« oder Compagnien, wogegen die Infanterie in »Fähnlein« eingetheilt wird. Gleiches gibt auch Wallhausen zu, mit dem Hinzufügen, dass eine Compagnie Reiter bei den Cürassieren 100, bei den Arkebusieren

[95]) Vergl. Bülow, Gustav Adolph in Deutschland. II. Bd.

60—64 Köpfe zählte; jene der Dragoner dagegen hatte mit denen der Musketiere gleiche Stärke. Wie ungleich indessen die Reiterregimenter waren, ersehen wir später wieder, bei Aufzählung der unter Bucquoy versammelten Streitkräfte.

Ausser den ebenfalls schon oben erwähnten Stradioten kamen bereits Polaken, Panduren, Husaren, ja selbst Kosaken in der ersten Kriegsperiode bei den Kaiserlichen vor; dagegen vindizirt man dem Grafen Ernst, unserm Helden, das Verdienst der Errichtung von Dragonerregimentern und Ausbildung jener Spezialwaffe [96]).

Die Dragoner oder, wenn man will, Musketiere zu Pferd, bestanden aus lauter erlesenen, starken Leuten von erprobter Tapferkeit. Sie waren zur Unterstützung der übrigen Cavallerie bestimmt und mussten bekanntlich bei vorkommender Gelegenheit absitzen, Infanteriedienst thun, vortheilhafte Posten besetzen und den Feind durch ihr Feuer beschäftigen. Waren sie die Stärkeren, so schwangen sie sich auf ihre Pferde und gingen dem Gegner direkt zu Leibe. Sie dienten aber auch zur Bedeckung von Convois, zum Hinterhalt, zu Patrouillen, ja selbst zum Sturmlaufen; kurz, es gab keinen Dienst im Kriege, zu dem sie nicht verwandt wurden. Sie waren mit gewöhnlichen Musketen bewaffnet; die um ein kleines Stück Holz gewundene Lunte befestigten sie an das »Hauptgestell« ihrer Pferde. Ihr Seitengewehr dagegen war kurz, und am Sattelbogen befand sich ein kleines Beil angebracht (eingeschoben oder angeschnallt), um in äussersten Nothfällen feindliche Pallisaden niederzuhauen.

Die Dragoner hatten mit den Musketieren gleiche Exerzitien, da sie eben nur als reitende Infanteristen betrachtet

---

[96]) Obwohl Andere dasselbe offenbar mit Unrecht Gustav Adolph zuschreiben wollen: »Primus sane fuit ipse, qui pedites cum bombardis majoribus imposuit equis illudque genus eduxit in aciem, quod deinde dragonarios vocarunt, ut sic et celeritatem equitum et vim peditum ingeniosa hac mixtura in iisdem consequeretur.« (Jo. Schefferi Memorabil. sueticae gentis. Amstelod. et Hamburg. 1671.) — Vergl. dagegen Rüstow, Geschichte der Infanterie, Bd. II, S. 17 u. 18, und: Historia delle guerre di Ferdinando II. e Ferdinando III. Imperatori e del Filippo IV. di Spagna etc., del Conte Galeazzo Gualdo Priorato (Venetia 1640), T. I, p. 108.

wurden. Man übte sie eifrig im Schiessen aus dem Sattel, sowie auch im raschen Koppeln ihrer Pferde, sobald abgesessen und das Gefecht zu Fusse fortgesetzt wurde.

Nach Wallhausen hatte die Dragoner-Eskadron 10 Pferde in der Tiefe, 20 in der Breite und war in drei Züge eingetheilt, welche ohne Intervallen nebeneinander standen. Der mittlere Zug bestand aus 100 Pikenieren, (10 Pferde breit, 10 Pferde tief,) und jeder der beiden Flügelzüge aus 50 Musketieren, (5 Pferde breit, 10 tief). Vor der Mitte des Pikenierzugs ritt der Fähndrich, vor dem Musketierzuge des rechten Flügels der Lieutenant mit einem berittenen Tambour, und vor dem Fähndrich befand sich gleichfalls ein Tambour, vor diesem ein Sergeant, vor diesem der Rittmeister und zwischen dem Letzteren und dem Sergeanten die beiden Knechte des Führers, wovon der Eine seine Partisane, der Andere dessen Pike und Wappenschild trug. Jedem Zuge schloss sich ein Sergeant als Capitain d'armes an. Setzte sich nun die Eskadron in Marsch, so brach sie zu Fünfen vom rechten oder linken Flügel ab, wobei der Musketierzug vom rechten oder linken Flügel, je nachdem abmarschirt war, die Spitze bildete; hierauf folgte der Pikenierzug in zwei Abtheilungen, jede zu 50 Mann, und als Schluss der übrige Musketierzug. Die Befehlshaber blieben in ihrer Eintheilung. Der Fähndrich befand sich vor der zweiten Abtheilung des Pikenierzugs.

Wallhausen gibt den Dragonern folgende Schlachtordnung: er lässt die Glieder doubliren, worauf die Dragoner, sowohl Pikeniere wie Musketiere, absassen, ihre Pferde koppelten und sich vor denselben in der Art aufstellten, dass der Pikenierzug vor der Mitte geschlossen und die Musketiere auf jeder Flanke dieses Zuges, in fünf Abtheilungen, jede zu zehn Musketieren, schachbrettartig standen.

In schroffstem Contraste zu dieser vielbeweglichen und so vielfach verwandten Truppe standen die Cürassiere, welche, damals noch vom Scheitel bis zur Sohle oder mindestens bis zum Knie, in Eisen gehüllt, der Last ihrer Rüstung fast erlagen. Diese bestand aus einem eisernen offenen Helme [97]) mit scharfem

[97]) Nur bei Ungarischen oder überhaupt Slavischen Reitern kommen

oder steilem Kamme, der bei den Führern mit einer Feder geschmückt war; der Halsberge, dem Doppelcürass, Tassetten (d. i. grossen, sehr starken Schulterstücken), eisernen Stulphandschuhen, Beinschienen und Stulpstiefeln mit grossen Sporen. Der Degen mit grossem Korbe war zum Hieb und Stoss eingerichtet. In den Halftern staken Pistolen mit Deutschen Schlössern (wohl oft auch die sogenannten Faustrohre mit schwerem, kugelförmigem Kolben, deren Lauf, zwei Fuss lang, Kugeln schoss, von denen zwanzig auf ein Pfund gingen. Rechnet man hinzu, dass ein Theil der Cürassiere noch mit dem Carabiner, ein anderer, wie nachmals nur noch die Wallensteinischen Leibcompagnien, mit schweren Lanzen bewehrt waren, so kann man sich leicht einen Begriff von der Schwierigkeit machen, mit der die Mannschaft sich fortbewegte.

Auf seinem hohen Sattel sass der Cürassier wie zwischen zwei Kissen oder Wällen eingeklemmt; — man hatte ihn namentlich auf den Stoss eingeübt. Mit vorgerecktem Arme sprengte er heran und suchte sein gestecktes Ziel mit dem Pallasch zu durchbohren, sei es den Hals oder das Auge des Gegners, die Brust des Pferdes oder den aufs Knie sich niederlassenden Infanteristen des feindlichen ersten Gliedes. Man lehrte ihn, das Pferd links herumwerfen und das Gesicht des Gegners zu enfiliren. Auch im Schiessen mit Carabiner und Faustrohr wurde er eingeübt, doch durfte er sein Feuer erst dann eröffnen, wenn er das Weisse im Auge des Gegners sehen konnte. Auf 60 Schritte Entfernung vom Feinde setzte er sein Pferd in Carrière. Die Cürassiere chargirten mit geöffneten Gliedern, feuerten und galoppirten rechts und links herum, um sich hinter den folgenden Gliedern wieder zu formiren.

Nach Wallhausens Darstellung standen die Cürassiere 10 Pferde tief, mit kleinen Intervallen zwischen den Gliedern und Rotten. Der Lieutenant befand sich zunächst vor der Mitte der Eskadron. Vor ihm die Trompeter. Vor diesen

---

noch Helme mit der s. g. Hauféder, dem Nasenbügel, vor; dagegen hatten, unseres Wissens, alle Helme Ohrdecken.

der Rittmeister und gleich hinter ihm sein persönliches Gefolge mit den Pferden. Der Cornet endlich ritt im ersten Gliede. — Setzte sich die Eskadron in Marsch, so brach sie zu Fünfen vom rechten und linken Flügel ab. Die Chargen blieben in derselben Ordnung wie stehenden Fusses an der Colonne.

Der Mannschaft folgte Gepäck und Tross. Noch war es Ehrensache, unter den Cürassieren oder, nach damaligem Sprachgebrauche, »als Einspänniger« zu dienen; es führte dies die Unsitte nach sich, dass sich die Reiter Knechte halten durften, — ein Missbrauch, der sich den ganzen Krieg hindurch erhielt. Man nannte diese Leute »Jungen« oder »Bidets«, vermuthlich wegen der kleinen, schlechten Pferde oder Klepper, auf denen sie hinter den Regimentern dreintraben mussten. Diese Diener hatten auf Märschen Gepäck und Harnisch ihrer Herren zu schleppen, aber auch gar manches Mal am Kampfe selber Theil zu nehmen.

Die Dänen waren es, welche sie zuerst wieder abschafften und sie durch besonders starke Knechte zu ersetzen suchten [98]).

## III. Artillerie.

Gross war die Aufmerksamkeit, die man schon ein volles Jahrhundert hindurch vor Ausbruch des grossen Krieges auf diesen wichtigen Zweig der Strategie verwendet hatte. Dennoch waren ihre Leistungen, im Vergleich zu späteren oder gar neueren Ergebnissen gering anzuschlagen, obwohl man den wahren Werth einer tüchtigen und brauchbaren Artillerie nur zu wohl zu ermessen verstand. Dürftig dagegen war bei Ausbruch des Krieges die Zahl der Feldgeschütze. Die Pfälzisch-Böhmische Armee z. B. hatte in der Entscheidungsschlacht am Weissen Berge dem mächtigen Feinde nur zehn Feuerschlünde entgegenzustellen, und selbst d i e s e waren durch Unkunde der Bedienungsmannschaft entweder zu stark geladen oder zu hoch gerichtet, denn die Geschosse überflogen sämmtlich ihr Ziel.

Graf Ernst, obwohl mehr wie zwei Jahre früher von den

---

[98]) Vergl. Röse, Herzog Bernhard von Weimar. II, 197.

Prager Ständen zum General der Artillerie ernannt, hatte seinen Böhmischen Feldzug mit nur sechs Geschützen eröffnen müssen, indess er später gegen drei ihm feindlich gegenüberstehende Heere blos zehn Kanonen aufzustellen vermochte.

In jugendlicher Kriegslust brach Herzog Christian von Braunschweig, wenige Jahre später, gar mit nur drei Geschützen auf und hatte es wohl allein jenem Umstande zuzuschreiben, dass er in dem wüthenden Kampfe bei Höchst den Mainübergang nicht ruhiger bewerkstelligen und die Tilly'schen Schaaren, welche 18 Kanonen in einem Bogen aufgepflanzt hatten und damit ein mörderisches Feuer gegen die sehr tüchtige Braunschweigische Cavallerie unterhielten, nicht mehr noch in respektvoller Entfernung zu halten vermochte.

Vielleicht erst Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, der ein Freund der Kriegswissenschaften war und seine Unternehmungen, unserm Dafürhalten nach, wenn auch fehlervoll [99]) und unglücklich ausgeführt, so doch sehr sorgfältig vorbereitet hatte, wusste den ganzen, vollen Werth der Artillerie, ihrer Anwendung und guten Bedienung zu ermessen und zu schätzen.

Hier möge also zur Beleuchtung der Verhältnisse, wie sie sich im Verlauf der ersten Kriegsperiode entwickelten, ein Auszug aus der Denkschrift jenes Fürsten gegeben werden, welche derselbe bei Reorganisation der Dänischen Armee verfasste und welche unbestritten als ein wichtiger Beitrag zur Darstellung des damaligen Zustandes der Kriegskunst zu betrachten ist:

»Nicht der schlechteste Theil des Heeres ist die Artillerie, denn zu unsern Zeiten kann keine Armee, wie gross oder wie klein sie auch sei, weder zu Wasser oder zu Lande etwas ausrichten, ohne eine genugsam bestellte Artillerie.«

Zu einem Heereskörper von 32,000 Mann schlägt der fürstliche Autor an Geschütz vor:

»6 Falkonets zu 3 Pfund,
6 doppelte Falkonets zu 6 Pfund,

---

99) Es kann jedoch nur von einem politischen Missgriff die Rede sein, nicht von einem taktischen Fehler, wie wir in der Folge sehen werden.

6 Feldstücke zu 12 Pfund,
12 halbe Karthaunen zu 24 Pfund,
6 ganze Karthaunen zu 48 Pfund,
3 Mörser zu 8″ Durchmesser.«

Diese Artillerie sollte mit allem Zubehör reichlich versehen sein, und musste sich auch ausserdem an Feldrequisiten und Schanzzeug bei derselben befinden:

»900 Schubkarren,
10,000 Spaten, Hacken und anderes Schanzzeug,
1 Schiffbrücke,
1 Feldschmiede,
30 Petarden,
1 Brechzeug.«

An Ammunition wurde für jedes Stück 500 Schüsse veranschlagt.

An Offizieren und Mannschaft wurden erfordert:

»1 General;
1 Generallieutenant;
1 Zeugmeister und Commissar oder Rechnungsführer;
1 Oberzeugwart oder Oberconstabel (unter dessen Befehl die Büchsenmeister und Handlanger);
1 Zeugschreiber;
9 Zeugdiener (die lesen und schreiben können);
9 Conducteurs oder Pulvermacher;
9 Pulverfassbinder;
63 Pionniers, unter Commando eines Capitains und zweier Corporale, um neue Wege zu bahnen;
3 gute Ingenieurs, denen jedem 2 Werkmeister zugestellt sind;
3 Batteriemeister;
6 Edelleute vom Geschütz (Stückjunker?);
1 Wagenmeister;
1 Geschirrmeister;
1 erfahrener Brückenmeister mit 6 Knechten und Seefahrern;
3 Feuerwerker mit 6 Knechten;
3 Petardiere, die wohl erfahren sind und man am besten in Frankreich findet, jedem 2 Diener;

3 Miniermeister, jedem 1 Knecht;
1 Quartiermeister;
1 Pfennigmeister;
1 Zimmermeister mit 6 Knechten;
1 Wagner mit 2 Knechten;
1 Meisterschmidt mit 6 Knechten;
1 Meisterschlosser mit 1 Knecht;
1 Harniceur, der die Wagen schmiert, mit 1 Knecht;
1 Barbier mit 2 Knechten, (vielleicht um Chirurgendienste zu versehen?);
1 Profoss mit 2 Trabanten und einem Knechte;
1 Scharfrichter.«

Zum Fortschaffen jener 39 Stück Geschütze, der Munition, des Trains u. s. w. würden, nach Ansicht des Markgrafen, 1500 Pferde und noch 750 Knechte nothwendig sein [100]).

Ein Manuskript vom Jahre 1636, welches sich in der Pariser Staatsbibliothek befindet, bietet gleichfalls sehr werthvolle Aufschlüsse dar, auf welche auch anderweit [101]) das grösste Gewicht gelegt wird, weshalb wir uns veranlasst sehen, sie hier wörtlich wiederzugeben:

Karthaunen, (Quart-Kanone).

| Bezeichnung. | Gewicht der Kugel. | Länge des Rohrs nach Kalibern. | Auf ein Pfund des Geschosses treffen Pfunde des Rohrs. | Gewicht des Rohrs nach Nürnberg. Pfunden. |
|---|---|---|---|---|
| Ganze Karthaune . . | 48 | 17 | 145 7/8 | 7002 |
| | | 18 | — | — |
| | | 19 | 150 | 7200 |
| 1/2 Karthaune . . . | 24 | 19 | 150—158 | 3600—3792 |
| | | 20 | 165 1/2 | 3972 |
| | | 21 | 173 1/8 | 4155 |
| 1/4 Karthaune . . . | 12 | 22 | 182 15/16 | 2196 |
| | | 22 1/2 | 187 | 2234 |
| | | 23 | 196 1/8 | 2353 |

[100]) Militairische Blätter von Mauvillon, p. 251.

[101]) Études sur le passé et l'avenir de l'artillerie, par le prince Napoléon Louis Bonaparte. T. I, p. 277 sqq.

| Bezeichnung. | Gewicht der Kugel. | Länge des Rohrs nach Kalibern. | Auf ein Pfund des Geschosses treffen Pfunde des Rohrs. | Gewicht des Rohrs nach Nürnberg. Pfunden. |
|---|---|---|---|---|
| 1/8 Karthaune . . . | 6 | 16 | 134 | 804 |
| | | 17 | 142 | 852 |
| | | 18 | 150 | 900 |
| | | 19 | 158 | 948 |
| 1/16 Karthaune . . . | 3 | 14 | 166 | 348 |
| | | 14 1/2 | 122 | 366 |
| | | 15 | 126 | 378 |
| | | 19 | 158 | 474 |
| 1/32 Karthaune . . . | 1 1/2 | 14 | 118 | 178 |
| | | 14 1/2 | 122 | 183 |
| | | 15 | 126 | 189 |
| | | 19 | 158 | 237 |
| 1/64 Karthaune . . . | 3/4 | 14 | 116 | 87 |
| | | 14 1/2 | 120 1/2 | 91 |
| | | 15 | 126 2/3 | 95 |
| | | 19 | 128 1/2 | 99 |

Kulevrinen, (Feldschlangen, Couleuvrines, Columbrinae).

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Kulevrine von . . . | 24 | 28 1/2 | 253 3/4 | 6090 |
| | | 29 | 258 | 6192 |
| | | 29 1/2 | 262 | 6294 |
| | | 30 | 266 1/2 | 6396 |
| Gewöhnliche Kulevrine | 18 | 30 | 266 | 4797 |
| | | 30 1/2 | 270 1/2 | 4869 |
| | | 31 | 274 1/2 | 4941 |
| | | 31 1/2 | 278 1/2 | 5013 |
| 1/2 Kulevrine . . . | 12 | 30 | — | 3198 |
| | | 32 | 271 3/4 | 3381 |
| | | 32 1/2 | 285 3/4 | 3429 |
| 1/4 Kulevrine . . . | 6 | 30 | — | 1401 |
| | | 33 | 289 1/2 | 1737 |
| | | 30 1/2 | 293 1/4 | 1761 |
| 1/8 Kulevrine . . . | 3 | 30 | — | 800 |
| | | 34 | 297 | 891 |

Was die Metallstärke des Rohrs anlangte, so gab es drei Hauptverhältnisse. Alle Geschütze hatten am Stossboden einen und an der Mündung 1/2 Kaliber Metallstärke. Das Rohr von

19 Kaliber Länge verringerte die Metallstärke bei jedem Absatz um den neunten Theil des Kalibers, jenes von 18 Kaliber Länge um den zwölften, und jenes von 17 Kaliber Länge um den 16. Theil des Kalibers. Der Spielraum der Kugeln betrug vier Linien.

## Mörser.

| Bezeichnung. | Durchmesser der Seele in Nürnberger Maass. Zoll. | Linien. | Durchmesser der Bombe. Zoll. | Linien. | Angenommenes Gewicht der massiven eisernen Kugel. |
|---|---|---|---|---|---|
| Ganzer Mörser . . . | 15 | — | 12 | 8 | 400 Pfund. |
| 3/4 vom Mörser . . | 14 | 8 | 12 | 1 | 300 » |
| 2/3 » » . . | 13 | 4 | 9 | 3 | 266 » |
| 1/2 » » . . | 12 | 3 | 8 | 9 | 200 » |
| 1/3 » » . . | 9 | — | 7 | 8 | 133 » |
| 1/4 » » . . | 8 | 2 | 7 | 1 | 100 » |
| 1/8 » » . . | 6 | 4 | 5 | 2 | 50 » |
| 1/16 » » . . | 5 | 8 | 4 | 8 | 25 » |
| 1/32 » » . . | 4 | 1 1/2 | 3 | 2 | 12 1/2 » |

Die (eisernen) Bomben, welche längst die Steingeschosse verdrängt hatten, wurden mit Stricken umwunden, nach Art unserer heutigen Feuerkugeln; doch hatte dies zur Folge, dass zwischen dem Durchmesser der Bombe und der Seele des Mörsers ein ziemlicher Spielraum blieb und die Schüsse daher auch hier der Sicherheit erheblich entbehrten. —

Zum Sprengen von Thoren (Palissadirungen?) u. dgl. m. bediente man sich bekanntlich der Petarden, über welche wir gleichfalls nachfolgende Tafel inseriren:

| Bezeichnung der Kaliber. | Gewicht der Petarde. | Durchmesser des Stossbodens. Zoll. | Linien. | Höhe. Zoll. | Linien. | Stärke des Stossbodens. Zoll. | Linien. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Ganze Petarde . . | 100 Pfd. | 10 | — | 14 | — | 2 | — |
| 3/4 » . . | 70 » | 8 | — | 12 | 2 | 1 | 7 |
| 1/2 » . . | 50 » | 7 | 5 | 10 | 5 | 1 | 5 |
| 1/3 » . . | 33—34 » | 6 | 2 | 9 | 4 | 1 | 3 |
| 1/4 » . . | 23—24 » | 5 | — | 7 | — | — | 7 |
| 1/8 » . . | 4—5 » | 2 | 8 | 3 | 8 | — | 5 |

Doch alle diese Angaben mögen der Idealität entnommen sein, oder einer späteren Periode angehören, wo die Entwickelung aller Waffen bedeutend vorwärts geschritten war und selbst Graf Ernst, der so lange, lange Zeit ohne alle nachhaltige Hülfe gelassen wurde, endlich gegen Wallenstein und Altringer, beim Dessauer Brückenkopf, einen Geschützpark von dreissig Feuerschlünden zu versammeln vermochte, dem freilich die Vertheidiger, hinter Wall und Graben gesichert, 86 schwere Kanonen entgegenhielten. —

Während des ersten Stadiums der Dinge mochte es wohl öfter vorkommen, dass man sich in kritischen Momenten hölzerner und lederner Kanonen bediente, wie man sie schon ein Jahrhundert lang in Gebrauch genommen, obwohl irrthümlich die Erfindung der letzteren Gustav Adolph zugeschrieben wurden. [102]) Sie zuerst jedoch leiteten auf die Idee einer leichtbeweglichen und rasch verwendbaren Artillerie, während die Kaiserlichen noch lange Zeit hindurch grosse, schwerfällige Batterien errichteten, die unzulängliche Dienste thaten. [103])

---

[102]) Schon im »Landshuter-Harnischcamer-Inventary« de anno 1562 steht zu lesen: »In der Camer gegen den Harnischstuhl über, in ainen verschlossenen Kasten: Ain lange liderne Puxe mit samt den Model und Sparren (?) in ainem lidernen Sagkh.« — Dass der grosse Schwedenkönig die ledernen Büchsen vervollkommnete, ist nicht zu leugnen, er führte sie 1626 bei seinen Truppen ein; als Erfinder jedoch darf weder er noch der nachmals erwähnte Freiherr Melchior von Wurmbrandt, noch der Nordbritische Baron Robert Skott angesehen werden. Schon in früheren Zeiten waren sie bei verschiedenen Armeen gebräuchlich geworden, und noch im grossen Arsenal zu Venedig wird ein lederner Mörser aufbewahrt, der in die früheste Periode der Feuerwaffen gehört.

[103]) Bei der Belagerung und Beschiessung Heidelbergs unter Tilly, im August 1622, hatte dieser sehr richtig den Geisberg und andere dominirende Höhen oberhalb des Schlosses und der Stadt mit Batterien versehen, die er am 25sten jenes Monats ihr Feuer eröffnen liess, während seine Mannschaft auf den Bergen, dicht hinter dem Schloss, Laufgräben anlegte. — In den drei ersten Tagen eines heftigen Bombardements vermochten indess seine so wohl postirten Karthaunen und Falkonette der bedrängten Stadt nichts weiter anzuhaben, als dass die Heil. Geistkirche von ein Paar Karthaunenkugeln getroffen wurde, von denen eine durch den Chor drang, die andere das Grabmal Churfürst Ludwigs und eine dritte einen Pfeiler an der Aussenseite zerschmetterte. Getödtet wurde in diesem mehrtägigen Zeitraum

Erfinderischer noch war man, namentlich in den Deutschen Heeren, mit dem sogenannten Kunstfeuer, das beim Kriegsgebrauche theils aus Mörsern geworfen, theils auch ohne dieselben angewandt wurde. Im ersteren Falle bestanden sie aus Bomben, Granaten, Feuerballen und brennenden Steinen. Zu den letzteren, welche namentlich bei Vertheidigung von Brechen und zum Angriff auf feindliche Verschanzungen bestimmt waren, gehörten Sturmtöpfe, Pechkränze, Sturmkränze, Sturmfässer und Sturmspiesse. Ueberhaupt war man schon in Anwendung der Mörser so weit gediehen, dass man denselben, wie noch heut' zu Tage, die Richtung vermittelst des Quadranten ertheilte. Man bestimmte nämlich durch den ersten Wurf: ob man zu weit oder zu kurz getroffen hatte und ob man daher mehr oder weniger Grade Elevation nehmen müsse. Es fehlte nicht an Brand- und Leuchtkugeln, wenn auch mit höchst zweifelhaftem Erfolge. Längst dagegen hatte man schon den Gebrauch solcher Projektilien eingeführt, deren Anwendung eine den heutigen Idéen des Völkerrechts wohl durchaus widersprechende sein mag. Schon bei der Belagerung von Ostende hatte man »Kettenglieder und andere Eisenstücke, welche in Körben, mit Eisendrath beflochten, aus Haubitzen und Mörsern und ganze Lagen von Beutelkartätschen mit Flintenkugeln, — eine neue Erfindung, von welcher man zuerst in dieser Belagerung Gebrauch gemacht haben soll, dem Feinde entgegengesandt«[104]).

Auch damals schon kam es vor, dass man nicht nur Leuchtkugeln warf, um den Feind bei seinen nächtlichen Arbeiten zu beobachten, sondern auch Niederländische Artilleristen eine Granate in die an sich unschädliche Leuchtkugel zu

Niemand als eine **Katze** und zwei Hühner. Erst am 31sten wurden ein Paar Soldaten in der Kettengasse erschossen. Bis zum Abend des 8. September waren 308 Schüsse aus den schwersten Geschützen gethan worden, ohne Erfolg. — Vergl. Relatio historica postuma obsidionis heidelbergensis (Frankf. 1622), eine Schrift, die von dem Gouverneur von der Merven ausging.

[104]) Schiller, Belagerung von Ostende, unter Rückbeziehung auf Meteeren. »Sie (die Belagerer) stürzten«, sagt dieser Berichterstatter, »in ganzen Reihen darnieder, als wenn der Herbststurm Aepfel schüttelt.«

stecken pflegten »und sie so, mit der todtbringenden Frucht im Schoosse, unter die Feinde warfen« [105]).

Es kamen aber auch die Drathkugeln schon auf, und gerade gegen die vom Grafen Ernst befehligten Truppen wurden solche angewendet, während unter den Letzteren selbst die Klage laut ward, dass vergiftete Geschosse auf sie geschleudert worden seien.

## IV. Tross, Lager und Befestigungen.

Zu den grössten Uebeln der damaligen Kriegsführung gehörte der, in des Wortes eigentlichem Sinne, »unabsehbare« Tross, der den Heeren folgte, der zwar unter den Professen und seinen Knechten stand, dafür aber jeder Schandthat und Unzucht ausserhalb, ja oft selbst innerhalb des Lagers und namentlich auf Märschen, sich hingab. Zigeuner, von ihren Familien unzertrennlich, erschienen schon in der ersten Periode unter den Combattanten. In Gruppen von 10 bis 15 Mann, von denen jeder mit zwei Feuerrohren bewaffnet, bildeten sie nicht selten den Vortrab der Kaiserlichen. Diese Parteien zogen auf ungebahnten Wegen, legten sich in Gebüschen und Gehölzen in Versteck, kundschafteten Alles aus, raubten und plünderten, wo sie keinen Widerstand fanden. Aber noch weit gefährlicher als dieses Gesindel war der ganze ungeheuere Haufe von Frauen und Soldatenkindern, die sich dem Heere anschlossen und nebst Beute und Gepäck auf requirirten Bauernwagen, einem Heuschreckenzuge oder einer Riesenschlange gleich, Land aus, Land ein, den Heeren folgten und nicht nur deren Erhaltung und Verproviantirung zur schwierigsten Aufgabe machten, sondern auch jeder Bewegung aufs Hemmendste entgegentraten. Alle Versuche der Feldherren jenem Unwesen abzuhelfen, scheiterten am Starrsinne der Mannschaft und jenes Trosses selbst, — jener Parasitenpflanze, die den Krieg zum Vernichtungskampfe gestaltete.

Erst dem grossen Könige, als dessen Vorkämpfer wir den Grafen Ernst bezeichnen können, war es vorbehalten, wenigstens eine mehrjährige Ordnung in dieses Chaos zu bringen.

---

[105]) Schiller a. a. O.

Nach seinem Tode fiel die mühsam erhaltene Zucht und Sitte wieder in Trümmer. —

Nähere Schilderungen des Lagerlebens, des grauenhaften Unfugs beim Trosse, verbietet der enge Raum dieser Skizze. Ein farbenvolles Bild desselben entwickelt Schillers »Wallenstein« in den Lagerscenen, und auch andere Autoren haben sich mit Glück und Sachkenntniss an demselben Gemälde versucht.

Vom grössten Einfluss auf die Befestigungskunst, und den Festungskrieg überhaupt, waren die Kämpfe in den Niederlanden gewesen. Die Niederländische Manier der Fortifikation hatte bereits begonnen, die alte, Italienische Befestigungsart, wie man sie bei Städten, Flecken, Schlössern und sonstigen strategisch wichtigen Punkten anzuwenden gepflegt, zu verdrängen; denn schon die Belagerung von Ostende und der langwierige Kampf um die Niederlande, der sich so oft um den Besitz fester Punkte und Linien gedreht, hatte Erdwälle, Redouten, Plattformen, »Cavalliere«, Sternschanzen und Blockhäuser in Aufnahme gebracht. Der Grund lag wohl hauptsächlich in dem kostbaren und langsam aufzuführenden Mauerwerk, dem natürlich das Belagerungsgeschütz erheblicheren Schaden zufügte, wie den Erdschanzen. Zumal geboten die Kriegsläufte häufig grosse Eile und verwehrten es, Angesichts des Feindes Festungen zu bauen. Die charakteristische Eigenheit der Niederländischen Manier war die Faussebraye oder der Unterwall, welcher sich noch vor dem Hauptwalle ausstreckte und von diesem überragt wurde, wozu noch die Wassergräben und vorliegenden Aussenwerke kamen, wodurch die ursprünglichen Steinwälle unnütz wurden. — Bei dieser neuen Methode waren alle Linien und Ausmaste des Profils genau bezeichnet, welche mit der Zahl der Seiten der Festung zunahmen, wodurch der auffallende Nachtheil entstand, auf der einen Seite zu viel, auf der anderen aber zu wenig zu geben. — Hauptgrundsatz war: die Widerstandsfähigkeit wächst mit der Zahl der Bollwerke, folglich ist das Sechseck stärker als das Fünfeck, u. s. w. Die Stärke der Besatzung musste sich natürlich nach dem Umfange oder der Zahl der

Bollwerke richten; auch rechnete man 2000 Mann bereits als hinreichend, um das Maximum der Angriffe, nämlich drei auf einmal, abzuweisen. Im ersteren Falle rechnete man auf je zwei Fuss Feuerlinie einen Mann, im zweiten Falle für jedes Bollwerk 800—1000 Mann und zählte auch wohl auf die Unterstützung der Bürgerschaft, ein Corps von Gehülfen, Erdarbeitern u. s. w., geeignet, im Nothfalle die nicht angegriffenen Fronten zu bewachen.

Detachirte Werke erschienen bereits gäng und gäbe. Doch kam es vor, dass man die befestigten Vorstädte beim Beginn einer Belagerung mit eigener Hand zerstörte, um alle Kräfte auf Vertheidigung des Hauptplatzes verwenden zu können; auch legte man Abschnitte, als eingehende Winkel, in den Aussenwerken an, um die Vertheidigung zu verlängern. Die Schnelligkeit jedoch, womit der grosse Krieg sich über das unglückliche Vaterland verbreitete, und der damit verbundene Geldmangel erlaubten nicht, neue Festungen anzulegen, weshalb man meist die mit blossen Mauern und Thürmen umschlossenen, oder nach Italienischer Manier befestigten Städte durch äussere Erdwerke zu verstärken strebte.

So wurde Budweis von einem in der Niederländischen Schule gebildeten Ingenieur in so trefflichen Vertheidigungszustand versetzt, dass es als Basis aller kaiserlichen Unternehmungen in Böhmen zu dienen vermochte, nachdem sonst überall die Oesterreichischen Waffen aus Böhmen verdrängt, ja Wien selbst von den Böhmen und Ungarn dreimal belagert worden.

Graf Ernst wusste Pilsen derart zu befestigen, dass die starken Heere des Kaisers und der Liga sich nicht in Belagerungen einlassen mochten, ja ein Tilly selbst zu schimpflichen Mitteln griff, um des Platzes habhaft zu werden. — Nachdem das verschanzte Lager bei Waidhausen, sechs Monat lang die Stütze und der einzige Rückhalt des Protestantismus, sich als ein wahres Meisterstück Niederländischer Befestigungskunst erwiesen hatte, fiel Heidelberg mit seinen vielen sternförmig gebauten Forts, (deren eines den stolzen Namen »Trutzkaiser« führte,) rings um die Stadt und die Flanke des hohen Schlosses, dem Feldherrn der Liga zur Beute.

Ein Seitenstück zur heldenmüthigen Vertheidigung der

Felsenfeste Tabor in Böhmen war die Ausdauer und Unerschrockenheit, mit der das Bergschloss und Städtchen Dilsberg jenes Tilly lang fortgesetzten Stürmen siegreich Trotz bot. Wir sehen also, dass natürliche Vertheidigungsmittel mit denen der Kriegskunst noch immer rivalisirten und ächte Mannhaftigkeit, Zähigkeit und Ausdauer die Palme davonzutragen pflegten.

Immerhin scheint nicht geringe Willkürlichkeit bei Anlage von Feldverschanzungen obgewaltet zu haben; so baute man viereckige, reguläre und oblonge, ja auch dreiseitige und halbe Redouten, welche natürlich nicht die gleiche Widerstandsfähigkeit haben konnten, wie die Sternschanzen, die auch ungleich grössere Mühe und Aufwand aller Art erforderten. Diese Feldschanzen wurden entweder von blosser Erde mit Flechtwerk oder von Erde und Rasendeckung aufgeführt; öfters wurden sie mit fichtenen Dielen bekleidet, welche in eingefalzte Säulen eingeschoben wurden, worauf vielleicht die sogenannten »Chandeliers«, deren sich die Spanier bei der Belagerung von Ostende bedient hatten, um sich vor Musketenkugeln und Kartätschenfeuer zu decken [106]), hingeleitet haben mögen.

Palissaden wurden gewöhnlich zur Einfassung des äusseren Grabenrandes benutzt, wenn der Graben trocken war, um vor Ueberrumpelung zu schützen. Sie hatten 3—4 Zoll im Durchmesser und eine Höhe von 5—7 Fuss; 3—3½ Zoll vom Kopfe entfernt, wurden eiserne Nägel, von 8—12 Zoll Länge, eingeschlagen. Waren derartige Schanzpfähle in hinreichender Menge vorhanden, so wurden sie in drei Reihen hintereinander in die Erde geschlagen. Die Sturmpfähle, welche 3—4 Zoll im Durchmesser und eine Länge von 6—7 Fuss hatten, waren am gebräuchlichsten; sehr oft waren sie mit Eisen beschlagen und mit eisernen Ketten an einander befestigt. Sie wurden alsdann auf die Krone der Brustwehr gelegt und, sobald der Angreifer in den Graben gestiegen, auf denselben hinabgeworfen. Die Stackete waren kleine Palissaden, welche an

---

[106]) Vergl. Schiller, Geschichte des Abfalls der Niederlande, Belagerung von Ostende.

niedrigen Wassern und dem Rande überschwemmten Terrains eingeschlagen wurden, um dem Feinde den Zugang zu verwehren. Die Spanischen Reiter, unter dem Namen »chevaux de Frise« bei der Belagerung von Gröningen in Friesland gebraucht, scheinen auch unter der Benennung »Igel«, »Kreuzhaspeln« u. a. m. mit Erfolg gegen Cavallerie verwandt worden zu sein.

Nicht ohne Grund wird behauptet, dass Gustav Adolph eine gewisse Ordnung, ein eigenes System, nicht nur in die gesammte Kriegführung, sondern auch in die Feld- und Lagerbefestigung gebracht, (nach alter Römerweise liess er die Truppen nicht eher lagern, bis wenigstens ein Graben, ein Erdaufwurf, gebildet und die Palissaden eingepflanzt, die Lücken aber mit Packwagen gesperrt waren); doch ist es irrthümlich, ihm das erste Verdienst dieser Vorsichtsmaassregeln zuzuschreiben, denn schon Mansfeld wusste den Werth derselben zu schätzen, und werden wir ihm auf seinen Zügen in der Oberpfalz und längs des Böhmer Waldgebirgs — nach Aussage feindlicher Berichterstatter — begegnen, »stets auf so vortheilhafte Weise in Niederländischer Manier fortifizirt, das ihm Niemand etwas anhaben konnte« [107]).

Es fehlte nicht an sinnreichen Kriegslisten. Dem anrückenden Belagerungscorps wusste man Abschnitte und Minen entgegenzusetzen, ehe es ihm gelang, auf der Contreeskarpe Posto zu fassen. Aber auch dann, wenn es ihm glückte, in den Graben zu dringen, hatte man ein Gegenmittel, die s. g. Camponièren, die man wohl offensiv, als eine Art bedeckter Sappe [108]), entgegentrieb; auch geschah es, dass man Steinhaufen im Bereiche des Geschützfeuers aufwarf, dieselben leicht

107) Tillys Bericht an den Churfürsten von Sachsen, in den Dresdener Archivsakten.

108) »Der Kriegsbaumeister Pompeo Giustiniani, ein Corse von Geburt und Zögling der Römischen Schule, hatte schon bei der Belagerung von Ostende die s. g. flüchtige Sappe in Aufnahme gebracht. Er liess nämlich bei Nacht blos die Schanzkörbe in die Linien der Laufgräben setzen und am folgenden Tage mit Erde füllen, um die Sappen zur Vollendung zu bringen.« — Vergl. Schiller, Gesch. des Abf. d. Niederlande, Belagerung von Ostende.

mit Erde bedeckte und dem Angreifenden scheinbar streitig machte, um, im Moment, wo er sich dichtgedrängt auf einer derartigen Erhöhung einnistete, ihn mit einem concentrirten Feuer zu empfangen.

Zur Vertheidigung einer Breche sehen wir schon bei der ersten Waffenthat, die der Krieg eröffnet, Estakaden, Fussangeln u. s. w. angebracht. Man sperrte bei Nacht die Lücke, die das feindliche Feuer gebracht, mit quer eingelegtem Bauholz und frischem Dünger. — Ein gewöhnliches Mittel, den Angreifer in seinen Fortschritten zu hemmen, war das Aufschütten hoher »Cavalliere« im Innern des Platzes, wie man schon bei der Belagerung von Ostende mit so vielem Erfolge versucht. — Hierdurch erlangte man nicht nur den Vortheil, die Batterien des Gegners von sicherer Höhe herab zerstören zu können, sondern man zwang ihn auch, seine eigenen Arbeiten zu erhöhen oder zu verstärken, und gewann dadurch Zeit, um Entsatz oder Wechsel des Waffenglücks abzuwarten, oder sich doch wenigstens von den Schäden der bisherigen Stürme zu erholen, ja, man benutzte wohl auch jene Pausen zur Ergreifung der offensiven Defensive, — ein im Verlauf des ganzen Krieges zur Hauptregel gewordenes Verfahren [109])! —

Vieles, sehr Vieles wäre noch zu sagen übrig, um ein anschauliches Bild der Kriegsführung jener Tage zu entwerfen. Einerseits aber vermögen wir der uns innewohnenden Scheu, bei so geringer Praxis, uns über strategische Details weiter noch zu verbreiten, während die Menge der gekrönten Fachwerke ein viel brauchbareres Material an die Hand geben, nicht Einhalt zu gebieten, indess anderseits der begränzte Raum dieser Blätter ein noch näheres Eingehen auf die theoretischen Grundzüge dieses anziehenden Gegenstandes mit Recht verbietet.

---

[109]) Man wird später sehen, wie z. B. Bucquoy jenes Prinzip während der Belagerung von Budweis mit Glück und Geschick verfolgte. Aber auch in der späteren Kriegsperiode kam dasselbe häufig in Ausführung; so bei der Belagerung von Regensburg durch die Schweden (1634), wo während sieben Wochen 456 kleinere Ausfälle und sieben Stürme ausgeführt wurden, (weder Stralsunds noch Nürnbergs weiter zu gedenken!).

Die mannigfachen Lücken der vorstehenden Skizze dürften jedoch mehrfach durch die mit Sorgfalt und Genauigkeit dargestellten einzelnen Waffenthaten, sowie auch die der Werbung und Aufbringung, des gesuchten oder versuchten Unterhalts der Heere ausgefüllt werden, und so hoffen wir von diesem Thema vorläufig abbrechen zu können.

---

## Zweites Kapitel.

### Darstellung der allgemeinen politischen Zustände in Deutschland vor Ausbruch des Kriegs.

---

Unter Churfürst Moritz und August, der jüngeren Albertinischen Linie, hatte der Staat Chursachsen seinen höchsten Blüthepunkt erreicht! Nach Aussen hin der mächtigste und politisch einflussreichste Deutschlands nächst Oesterreich, in seinem Innern vollständig consolidirt und gut verwaltet, eines trefflichen Einvernehmens zwischen Fürst und Volk sich erfreuend, seinen Nachbarn an Intelligenz und Kunstfleiss überlegen, war es in der That sein natürlicher Beruf, an der Spitze Deutschlands dessen Glaubensfreiheit den ultramontanen Reaktionsbestrebungen gegenüber zu vertreten und zu wahren! —

Niemanden fiel es ein, ihm diese erhabene Aufgabe streitig zu machen, bis die Nachfolger der beiden grossen Fürsten, welche diesen Letzteren so wenig glichen, durch ihr »kaiserlich unevangelisches System«, wie man mit Recht die damalige Politik Chursachsens bezeichnet, sich in vollständiger Verkennung ihrer Rechte und Pflichten, freiwillig dieses mächtigen Einflusses auf das ganze protestantische Deutschland und insbesondere dessen ganzen Norden begaben und es auf diese Weise thatkräftigen und einsichtsvolleren Nachbarn möglich machten, sich über den Churstaat zu erheben, um ihn allmählig von seiner glänzenden Höhe herabzuziehen.

Dies waren erst Churpfalz und nachmals Churbranden-

burg; Ersteres an der Spitze der Union stehend, die sich zu Anfang des 17. Jahrhunderts gebildet, um der katholischen Partei stets kampfbereit das Gleichgewicht zu halten, und durch eigene Opfer wie durch einflussreiche Verbindungen Alles aufbot, das schwere Problem zu lösen, — Letzteres, obwohl weit später erst, durch die Gewalt des Genies und überlegene Waffentüchtigkeit, ihm mit Glück den Rang ablaufend. — Jene Stelle gehörte naturgemäss Chursachsen! Doch sein Herrscherhaus, der eigenen Verdienste uneingedenk, hatte sie zurückgewiesen, in thörichtem Wahne, die vermittelnde oder doch versöhnende Rolle zwischen den beiden grossen Religionsparteien mit Ehren spielen und durchführen zu können, und weil es von jeher, einer alten Tradition des Hauses zufolge, das seine Grösse und sein Glück stets an Habsburgs Seite gesucht, und in thörichtem Hasse gegen die Calvinisten, die Politik des innigsten Anschlusses an das Oesterreichische Kaiserhaus befolgen wollte.

Die Böhmischen Wirren brachen aus und eröffneten die für das Vaterland so unselige Periode des grossen Kriegs. Am 28. August 1619 stimmte Churfürst Johann Georg I. für Ferdinands Kaiserwahl, und im März 1620 that er einen noch entscheidenderen Schritt auf dem Convente zu Mühlhausen, indem er gemeinsam mit Mainz, Trier, Cöln, Hessen-Darmstadt u. a. offen den Beschluss fasste, Ferdinands Böhmische Lande mit Gewalt ihrer Pflicht gegen den Kaiser zu unterwerfen. — So hatte Chursachsen, das Haupt der Protestanten, sich im Verein mit einem Sprossen Philipps des Grossmüthigen dazu verstanden, der betroffenen Mitwelt ein seltsames Schauspiel zu geben: auf Thüringischer Erde, an der Wiege der Reformation, verschworen sich die Epigonen der ersten evangelischen Fürsten mit Römischen Priestern zum Verderben ihrer wehrlosen Glaubensbrüder, und so würdigte das stolze Chursachsen sich herab zum Schleppträger der Jesuiten, die in der Wiener Hofburg mit unsichtbarer Hand das Scepter führten! —

Fürwahr, nicht der »Gegensatz zwischen Habsburgischem Hausinteresse und Deutschem Volksthum«, wohl aber die Politik Roms und der ehernen Schüler Loyolas, die Dissonanz zwischen dem alten und neuen Glauben, führte zur blutigen

Katastrophe, deren entsetzliche Folgen selbst dem Zeitenstrome zweier ganzen Jahrhunderte zu verwischen unmöglich war.

Aber nicht allein in der Residenz der kaiserlichen Habsburger und den weiten Landen, die ihrer Herrschaft unterworfen; auch an einem andern Deutschen Hoflager hatte Rom längst festen Fuss gefasst und von dort aus die gewaltsame Rückführung der in Gewissensfreiheit aufathmenden Volksstämme Deutscher Zunge unter das alte Joch beschlossen.

Das erlauchte Geschlecht Scheyern-Wittelsbach, im Jahre 1180 von Friedrich Barbarossa mit dem Herzogthum Bayern belehnt, erhielt später [1]), durch Kaiser Friedrich II., auch die Rheinpfalz, schritt aber im Vertrage von Pavia, 1329, zur Trennung und Theilung beider Lande. In mehreren Zweigen fortblühend, regierte die Bayerische Linie am Fusse der Alpen, die Pfälzische in den gesegneten Gauen am Rhein, wo das Licht der Reformation, Versöhnung und Aufklärung predigend, leichten Eingang gefunden! Von den Zinnen des hochragenden Heidelberger Schlosses sahen die Churfürsten von der Pfalz hernieder auf ein glückliches Land, ein zufriedenes Volk [2]). Die Aufnahme der vertriebenen Hugenotten, der Schutz, den man ihnen gewährte, und die Allianz mit der Tochter Wilhelms II. von Oranien, des furchtlosen Kämpfers gegen die Spanischen Heere, konnten nur dazu beitragen, das Ansehen des Pfälzer Hauses zu erhöhen und zaghafte Bekenner der neuen Lehre mit Vertrauen zu erfüllen.

Ganz anders dagegen hatten sich die religiösen Angelegenheiten in Bayern gestaltet; die herzogliche Linie der Wittelsbacher, welche über das Land von München aus herrschte, blieb der katholischen Kirche streng und fanatisch ergeben, und es ward jene Hauptstadt nächst Rom der eigentliche Sitz altkirchlicher Einrichtungen und Bestrebungen, das wahre Heerlager des Ultramontanismus, von wannen offen und heim-

[1]) Nach dem Erlöschen des Zweiges der Thüringer Grafen von Orlamünde, welche bis dahin, (1140,) in der Pfalz regiert hatten.

[2]) Auch die pfalzgräflichen Nebenzweige am Rhein und zu Neuburg an der Donau bekannten sich zum evangelischen Glauben. Es waren die Speziallinien zu Neuburg, Simmern, Mosbach, Zweibrücken, Sulzbach, Vohenstrauss, Birkenfeld, Hiltpoltstein, Veldenz u. a. m.

lich die Boten und Plane zur Verbreitung und Befestigung der Römischen, zur Unterdrückung der neuen Lehre ausgingen. Alle Keime des Protestantismus in den alten, ihm ergebenen Geschlechtern des Landes, in den grössten Gelehrten der Universität Ingolstadt und im Volke selbst, wurden gewaltsam unterdrückt, im Keime erstickt, Ketzergerichte im Lande niedergesetzt und jeder geistige Fortschritt gelähmt.

Rom erwies sich aber auch dankbar und bot, schon einzelner momentaner Schwankungen wegen, Alles auf, diesen Zweig des Wittelsbacher Hauses auf immer an sich zu fesseln, räumte ihm den Zehnten von den Kirchengütern ein und überschüttete die nachgeborenen Prinzen, (der Tridentiner Concilbeschlüsse unerachtet,) noch in zartem Kindesalter mit den reichsten Pfründen; — namentlich ward das Erzbisthum Cöln, nach Vertreibung des protestantisch gewordenen Gebhardt, aus dem Hause der Truchsesse von Waldburg, (22. Mai 1583,) und seiner unglücklichen Vermählung mit der schönen Mansfelderin Agnes [8]), die Secundogenitur Bayerischer Prinzen und brachte somit den ehrgeizig angestrebten zweiten Churhut, wie erblich fast, an das Haus Wittelsbach. Daher mag denn wohl das noch bis auf unsere Tage reichende feste Band mit dem Römischen Stuhle datiren! Die Bayerischen Fürsten, streng nach den Prinzipien jener Kirche geschult, kannten hinfort keinen höheren Ruhm, als den, die Macht ihrer Wohlthäter zu erhöhen, einen unerbittlichen Kampf zu führen gegen alle Feinde ihrer Kirche. — So wurden Jesuiten die Alles leitenden Räthe des schwachen, frömmelnden Herzogs Wilhelm V., der während seiner Regierung, von 1579—1598, ihnen glänzende Paläste und Kirchen baute, dabei Land und Leute mit schwerer Schuldenlast bedrückte, ohne sich irgend

[8]) Joh. Dav. Koeler, De actis et fatis Gebhardi, Archiepiscop. Coloniens. (Altorf 1744). Isselt, De bello Colon., Lib. I, p. 12. 13. Schiller, Gesch. des 30jährigen Krieges, Bd. I, S. 47. Curiositäten u. s. w., Bd. I, S. 107 ff. v. Schultes, Coburg-Saalfeldische Gesch., Bd. I, S. 109. Niemann, Gesch. der Grafen zu Mansfeld, S. 156 ff. Des Verf. Abhandlung über Herzogin Anna von Sachsen-Coburg und den Magier Scoto; (Manuscr. im German. Museum zu Nürnberg [1855], im Auszuge abgedr. in d. »Unterhaltungen am häusl. Heerd«, 1861).

um die Regierung persönlich zu bekümmern, eifrigen Bussübungen oblag, öffentliche Wallfahrten im Geleite der Patres unternahm und den ganzen Apparat frommer Werke zum Schaugepräng machte, bis das Wirrsal im Staatshaushalt ihn in die Stille der Klosterzelle trieb, nachdem er den kraftvollen Händen seines Sohnes Maximilian das Scepter übertragen.

Einen gewaltigen Vorkämpfer hatte die Römische Curie in diesem jungen Fürsten gewonnen, der unermüdlich und rücksichtslos dem Protestantismus die Fehde erklärte und in der That sein ganzes Leben, seine ganze, über ein halbes Jahrhundert andauernde Regierungszeit damit zugebracht hat, jener Aufgabe gerecht zu werden. War er es gewesen, der als Lohn hierfür den Churhut der evangelischen Pfälzer anstrebte, oder hatte der heilige Vater, ausser den baaren Subsidien, ihm freiwillig seine guten Dienste deshalb gewidmet? Geheime Traktate wurden schon sehr früh zwischen Rom und München gepflogen, und das Dunkel über jenen Gegenstand, das noch bis zur Stunde nicht vollständig aufgeklärt ist, wird ohne Zweifel einstens wohl aus dem Staube des Münchener oder Römischer Archive zu Tage kommen. Herzog Max trat seine Regierung mit rühmenswerther Energie an, tilgte durch zweckmässige Sparsamkeit einen grossen Theil der väterlichen Schuld und sammelte noch immer Summen genug, um sich ein stattliches Schloss, den Patres Jesuiten aber noch einige Klöster mehr zu bauen, ja selbst die schönen Künste freigebig zu unterstützen und manche wohldotirte Anstalt zu Nutz seiner Unterthanen ins Leben zu rufen.

Von Jesuiten erzogen und umgeben, blieb er indess fanatisch gegen Alles gesinnt, was nicht gleich ihm sich rückhaltlos zu Rom bekannte, und hörte man ihn einst laut frohlocken, als ihm die Kunde von der Ermordung Heinrichs III. von Frankreich gebracht wurde, der, obwohl ein katholischer Monarch, »die Ausrottung des Evangeliums nicht mit dem nöthigen Eifer betrieben«.

So waren denn die Augen aller Katholiken und Protestanten in Deutschen Landen auf die beiden Häupter der Wittelsbacher gerichtet, um welche sich im Verlauf jenes tragischen Vorspiels, das man die »Donauwörther Wirren« benennt, — ausser

Sachsen und Hessen die Parteigänger aus beiden Heerlagern schaarten.

Zu Kloster Ahausen im Anspachischen [4]) war 1608 die protestantische Union zusammengetreten. Ihr gehörten an: Churfürst Friedrich von der Pfalz, Pfalzgraf Philipp zu Neuburg, die Markgrafen Christian und Joachim Ernst zu Brandenburg, Herzog Georg Friedrich von Würtemberg, Markgraf Georg Friedrich von Baden, der Churfürst von Brandenburg, die Grafen zu Anhalt und Oettingen, die Reichsstädte Ulm, Strassburg, Nürnberg, Worms, Speier, Hall, Heilbronn und Rotenburg.

Zur Ehre dieser Reichsstände sei es gesagt, jenes Bündniss war weder gegen Kaiser noch Reich, noch gegen Jemanden im Reiche besonders, sondern nur gegen Denjenigen etwa geschlossen, »der sich gegen Recht und des Reiches Satzungen oder den aufgerichteten Landfrieden beschweren wollte«. Der Verein sollte vielmehr ein Vertheidigungsbündniss zu gegenseitiger Unterstützung, ohne Rücksicht auf Religion, ein Band zum Schutz gegen feindliche Angriffe sein und zehn Jahre lang dauern.

Churpfalz erhielt die Oberleitung und Führung des Bundes, der die Anzeige von seiner Constituirung unverweilt allen nachbarlichen Regierungen zugehen liess und auf seinen Versammlungen zu Rotenburg und Heilbronn sogar Gesandte des Erzherzogs Matthias, Bruders des Kaisers Maximilian, empfing. — Und dennoch war dies engere Bündniss nur eines jener vielen

---

[4]) Es ist nicht uninteressant, eines scheinbar unbedeutenden Umstandes zu gedenken: Ahausen ist die Wiege der Dynasten von Lobdaburg, zu deren Stamme Elisabeth, (die Aeltere,) geborene Reussin von Planen, Wittwe Ottos von Lobdaburg-Arnshaugk, dritte Gemahlin Landgraf Albrechts des Entarteten von Thüringen, zu rechnen ist. Bekanntlich entführte Friedrich mit der gebissenen Wange, des Letzteren ältester Sohn, Elisabeths gleichnamige, jüngere Tochter auf ihrem Kirchgang von Schloss Arnshaugk am 24. August 1300 und brachte durch Vermählung mit dieser seiner Stiefschwester, nach und nach das reiche Lobdaburger Erbe an das Haus der Wettiner. Von jenem Zeitpunkt an datirt der Zuwachs an Land und Leuten, der Aufschwung, den das Wettinische Geschlecht nahm; aber gerade bei jener Versammlung protestantischer Reichsstände zu Ahausen blieben alle Sächsischen Fürsten ferne.

Zeichen oder jener unglückseligen »Fortschritte« in der Zerklüftung Deutschlands; denn kaum ein Jahr später, am 10. Juli 1609, kam bekanntlich zu München, unter Herzog Maximilians Werbung und des Papstes endlicher Bestätigung, die Liga zu Stande, der die Bischöfe von Constanz, Würzburg, Augsburg und Regensburg, Erzherzog Leopold, als Bischof von Strassburg und Passau, der Probst zu Ellwangen und der Abt von Kempten beitraten, unverholen das Panier entfaltend, »zur Vertheidigung und Erhaltung der wahren katholischen Religion, zur Fortpflanzung gemeinen Friedens, der Ruhe und Wohlfahrt, zur Abwendung besorgter Gefahr und Handhabung der heiligen Reichsabschiede und anderer, im Reiche löblicher, hergebrachter Gewohnheiten« [5]).

So standen beide Parteien einander geschlossen gegenüber, weniger an Kräften als an Gliederung und einheitlichem Willen ungleich, denn wenn die Union an Kampfmitteln überwogen haben würde, sobald alle protestantischen Stände ihr beigetreten wären, zeigte sie sich in ihrem augenblicklichen Bestande den Gegnern wenigstens gewachsen, ja durch die Mittel, welche ihr aus den eingezogenen geistlichen Stiftungen zuflossen, vielfach im Vortheile.

Aber die Glieder band kein festes, brüderliches Vertrauen! Höher als die Opferbereitschaft für die gemeinsame Sache galten ihnen kleine Interessen für Haus und Land, es mangelte an einem durch Geist, Kühnheit und Thatkraft gebietenden Haupte, vor welchem Neid und Eifersucht verstummen musste. Momentan war man soweit gegangen, in König Heinrich IV. von Frankreich ein solches zu erblicken, den seine Politik gegen das Gesammthaus Habsburg zum Anschluss an die Union getrieben, — doch im Augenblicke, wo man seiner bedurfte, fiel er durch Meuchlerhand, gleich seinem Vorgänger.

Der Liga Oberhaupt und Führer dagegen blieb Herzog Max, der Unermüdliche, der Unerschrockene. Da konnte wohl im Voraus die Frage als entschieden angesehen werden, wem der Lorbeer endlich zufallen musste! —

---

[5]) Vergl. Stumpf, Diplomatische Geschichte der Deutschen Liga, Urkunde Nr. 1.

Der Bayernherzog warb schon am 30. August die drei geistlichen Churfürsten zu Bundesgenossen und liess durch den Capuzinermönch Lorenz von Brindisi auch den König von Spanien um seine Mitwirkung angehen, — hatte doch, wie oben schon angedeutet, Heinrich IV., der vormalige Hugenottenfürst, sich freiwillig der Protestantenunion als Verbündeten angeboten.

Aber nicht der Glaube, nicht der Wunsch nach Austrag der Frage, ob ein Römischer Priester Herr und Meister über Deutsche Gemüther sein solle, sondern der auftauchende Streit um die Jülich'sche Erbschaft und Gefühle der Habsucht lockerten die Schwerter in der Scheide und schon war Tilly zum Feldmarschall ernannt [6]), als plötzlich Ravaillacs Dolch des Frankenkönigs kühnen Planen Einhalt gebot und Churfürst Friedrichs IV. von der Pfalz ebenso unerwarteter Hintritt, ja des Kaisers friedliche Vermittelung und zumeist drückende Geldnoth, Soldrückstände namentlich, einen Waffenstillstand herbeiführten, ($^{14}/_{24}$. October 1610). — Hans Meinhardt von Schönberg, Mitglied des noch jetzt in Sachsen [7]) in vielen Zweigen blühenden Edelgeschlechts gleichen Namens, ein kriegserfahrener, tapferer Mann, bisheriger Feldoberst der Union [8]), leitete anfänglich die Erziehung des jungen Churfürsten Friedrich V., doch entsandte ihn Juliane, die kluge und scharfsichtige Mutter [9]), bald schon an den Hof von Sedan, unter die Aufsicht ihrer Blutsfreundin, der Herzogin Elisabeth von Bouillon und deren Gemahls, Heinrichs von Turenne, eines der ersten Strategen jener Zeit, erprobt in Liebe und Anhänglichkeit zum Pfälzer Hause [10]).

---

[6]) Vergl. Aretin, Chronolog. Verzeichniss Bayerischer Staatsverträge. Anhang, S. 144.

[7]) Schloss Schönberg bei Oberwesel am Rhein gilt als die Wiege des noch in England, Frankreich und Sachsen fortblühenden Geschlechts.

[8]) Moser (Patriot. Archiv, Bd. VIII) behauptet, es sei ein Mitglied des Dynastengeschlechts der von Schönburg, — wohl mit Unrecht.

[9]) Louise Juliane, Tochter des Helden Wilhelm von Nassau-Oranien.

[10]) Mémoires sur la vie de la Princesse Loyse Juliane, Électrice, à Leyden 1644, p. 312. Ludewig, Erläuterte Germania princeps, das Buch vom Pfälzischen Hause, I. V, c. I, §. 29. Söltl, Religionskrieg in Deutschland, Bd. I, S. 51 ff. Heinrich von Turenne, Herzog von Bouillon, Prinz zu Sedan,

Union und Liga drohte die Auflösung, obwohl das kaum Glaubliche noch geschah: Das Gesammthaus der Wettiner, geflissentlich seiner Vergangenheit und der hohen Verdienste grosser Vorfahren vergessen, drängte sich in die Reihen der katholischen Reichsstände, **suchte nach um Aufnahme in die Liga!** —

Wohl mochte die brennende Frage der Jülich'schen Erbschaft das Motiv sein, das sie leitete; aber Maximilian war viel zu klug, weltlichen Reichsständen, geschweige denn Sächsischen Fürsten den Eintritt in den Bund zu verstatten, dessen Chef und Heerführer er war, dessen innere und äussere Politik nur von seiner Hand geleitet wurde, und so musste Sachsen nicht nur die Einbusse der Jülich'schen Erbschaft, sondern auch jene bittere Demüthigung schweigend hinnehmen! —

An all diesen Bestrebungen und Zwistigkeiten nahm die mächtige Dynastie der Habsburger keinerlei Antheil; selbst die Austreibung des dem Protestantismus ergebenen Bischofs von Salzburg liess Kaiser Rudolph II. unberührt. In die Mysterien der Alchymie und den Cultus des Schönen vertieft, liess er seinem Bruder Matthias freie Hand, und Dieser beutete die unbeschränkte Vollmacht zu einem Intriguenspiele mit den Ständen der Oesterreichischen Lande aus, das ihm die Erbfolge schon bei Kaisers Lebzeiten sichern sollte. Mit einem Wort, er versprach religiöse Duldung, humane Regierung und gelangte unerwartet schnell zum Ziele, nachdem er sich nicht gescheut, einen bewaffneten Zug gegen den arglos ungerüsteten Bruder in Prag zu unternehmen. Auch jener Letztere hatte mit offener Hand Religionsfreiheit und Gleichstellung der Protestanten gewährt, sich aber doch bequemen müssen, des andrängenden Bruders Forderungen einzuräumen, ihm Oesterreich und Ungarn abzutreten und seine Wahl zum Erb- und Nachfolger gut zu heissen. Das Ende oder der Gipfelpunkt dieser Angelegenheit bildete endlich die Ertheilung des allbekannten Majestätsbriefs.

---

vermählt mit Elisabeth von Nassau, galt allerdings für einen ausgezeichneten Kriegsmann, in dessen Schule die fähigsten Jünglinge sich auszubilden strebten, ist jedoch nicht mit seinem viel bedeutenderen Sohne zu verwechseln.

Neue, schwere Demüthigungen, die Matthias dem leidenden, menschenscheuen Bruder aufgespart, überlebte dieser Letztere nicht. Längst schon war seine Kraft gebrochen, er starb am 20. Januar 1612.

Um so glänzender schien der Stern des ehrgeizigen, rebellirenden Matthias aufzugehen. An dem zur Kaiserwahl bestimmten 20. Mai zog er, hoch zu Ross, umgeben von den Grossen der Krone und der Magnaten seiner Erblande, von glänzendem Gefolge und reisigem Zuge von 2000 Pferden, 200 Wagen und mehr wie 3000 Gewappneten begleitet, unterm Geläute aller Glocken und dem Donner der Kanonen in die ehrwürdige Krönungsstadt Frankfurt ein. In ähnlicher Pracht erschienen alle Churfürsten und viele Reichsstände; selbst Friedrich von der Pfalz stellte sich an der Seite seines Oheims von Zweibrücken und der stattlichsten Suite ein. Die Blüthe und Kraft der Protestantenpartei fand sich um ihn zusammen, so dass man schon damals nicht im Zweifel stehen konnte, welchen Deutschen Fürsten die Evangelischen als ihren Führer und ihr Oberhaupt betrachteten.

Aber Friedrich V. war nicht in feindlicher, ja nicht einmal misstrauischer Haltung erschienen und legte dem Wahlgeschäft keine Schwierigkeit in den Weg.

Dennoch vereinten sich bei der Wahlcapitulation sämmtliche geistliche Churfürsten und das Haupt der Wettiner gegen alle gerechten, ja selbst die bescheidensten Forderungen der Evangelischen und trachteten danach, jedes Erwähnen derselben von der Tagesordnung zu streichen. — Eine neue Spaltung stand zu befürchten, da gaben noch im entscheidenden Augenblick die protestantischen Reichsstände in Friedfertigkeit und Demuth bei, und ohne jegliche Sicherheit ward Matthias, am 3. Juni 1612, zum Kaiser erwählt, zwei Tage später mit seiner Gemahlin gekrönt [11]).

Cardinal Clesel, des Kaisers vertrauter Rathgeber, erklärte dagegen offen, er wolle den Frieden nicht etwa aus Liebe zu den Protestanten, sondern der gleichen Stärke der Parteien halber und der Unmöglichkeit wegen, ohne grosse Kriege und nachfolgendes Verderben den Streit endgültig zu schlichten.

[11]) Vgl. Moser, Patriotisches Archiv, Bd. VIII, S. 145.

Diese Schwankung führte jedoch nur eine neue Bekräftigung des Liguistischen Bündnisses herbei, indess unter den Protestanten in gleichem Maasse Lauheit und Uneinigkeit fortdauerte, um so mehr als Chursachsen, vom Hofprediger Hoe unausgesetzt stimulirt, in thörichtem Groll gegen die calvinistischen Glaubensgenossen verharrte! — Wenige nur gewahrten den drohenden Sturm und suchten sich zu kräftigen; unter diesen wollten auch treue Freunde des Pfälzer Hauses für dessen Fortbestehen, Macht und Ruhm sorgen, ihm für die Zeiten der Gefahr Schutz bereiten, und von den evangelischen Fürsten wurden deswegen manche Plane für den jugendlichen Friedrich und eine passende Allianz verabredet; — vor Allem fiel der Vorschlag des Herzogs von Bouillon auf eine Verbindung mit Elisabeth Stuart, einziger Tochter des Königs Jacob von England. — Auf den Rath des Fürsten von Anhalt ging Hans Meinhardt von Schönberg, der schon oben erwähnte Feldhauptmann der Union, zur Einleitung der Präliminarien mit dem dortigen Englischen Botschafter, nach Paris. Mehr aber noch gab die Vermittelung den Ausschlag, die Moritz von Nassau-Oranien für den jungen Anverwandten einlegte; endlich noch machte auch persönliche Bewerbung sich geltend; — kurz der Erfolg oder die Folgen sind so allbekannt, dass wir ihrer mit keinem Worte zu gedenken brauchen.

Unter Bewilligung König Jacobs, aber offener Missbilligung der Königin Anna, Tochter des Dänenkönigs Friedrich II., ward die Verbindung geschlossen; — unablässig jedoch regte sich der Stachel des Ehrgeizes in der Seele der hoffärtigen Mutter, die nur eine Königskrone würdig hielt für das Haupt ihres Kindes und unermüdlich, selbst nach dem Vermählungsakte, der jungen Churfürstin den ihr gebührenden Titel versagte, nur um sie durch die Anrede als »Pfalzgräfin« zu demüthigen [12]). Vergebens legte man der Schmollenden dar, wie ihrem Schwiegersohn im Deutschen Reiche Rang und Vortritt vor dem Könige von Böhmen, geschweige denn dem Dänenkönig zu-

[12]) Humbracht, Dissertatio de Friderico V. (Altorff 1706), § 6. — Crollius, Dass die Pfalzgrafen bei Rhein noch vor der Wittelsbacher Regierung die ersten weltlichen Churfürsten (Frankfurt 1786).

stehe! — Wichtiger wie die durch jene kleinlichen oder lächerlichen Vorurtheile herbeigeführten Verwickelungen gestalteten sich die Missbeziehungen des zum Führer der protestantischen Union ausersehenen jugendlichen Fürsten zu König Jacob! Nur im bittersten Unmuthe hob der Pfälzer sein Hoflager auf, sich laut beklagend, »sein Schwiegervater behandle ihn mehr wie einen Pagen und kindischen Knaben, dessen Streben seiner Aufmerksamkeit unwürdig, denn als Prinzen und Blutsfreund« [18]).

Aber nur eine kurze Zeitspanne blieb ihm vergönnt, daheim ein ungetrübtes Glück an der Seite der jugendlichen Gemahlin zu geniessen. Schon der Reichstag in Regensburg, (1613,) sollte ihn aus seiner Ruhe aufschrecken; bald folgten die »Wormser Judenhändel« und der erneute Ausbruch der Fehde um die Jülich'sche Erbschaft. Beide Angelegenheiten, nicht erfolglos geleitet, bildeten aber die Motive, um den leicht lenkbaren Mann zu einer grossen politischen Rolle anzustacheln. Warnend, suchte Juliane, seine scharfblickende Mutter, ihn zurückzuhalten; ehrgeizig und vermessen spornten ihn Moritz von Oranien und der Herzog von Bouillon vorwärts! Elisabeth vor Allem, von mütterlichen, gehässigen Einflüsterungen, dann wieder von Demüthigungen getroffen, mag wohl viel dazu beigetragen haben, den harmlosen, lebensfrohen Gemahl auf eine Bahn zu leiten, die ihr thörichter Sinn für die des Ruhmes und der Grösse ansah. — Mit Eifer ward darum das gelockerte Band zwischen den Parteihäuptern der Union wieder zu festigen gesucht und Anstrengungen über Anstrengungen gemacht, die rückständigen Subsidien einzutreiben. Nur Sachsen allein verblieb eisern bei der alten Hauspolitik, und Churfürst Johann Georg erklärte offen, »dass er sich lieber mit den Türken als den Reformirten verbinden wolle!« — — —

Unter so bewandten Umständen trat der schon vor geraumer Zeit gefasste Plan Habsburgs, sich in Zeiten wieder der Erbfolge in Deutschland, dem Reiche, zu versichern, unverhohlener denn je zu Tage. Kaiser Matthias wie seine Brüder,

---

[18]) Winwood, Beschreibung der Reiss u. s. w., S. 425. — Söltl, Elisabeth Stuart, Gemahlin Friedrichs V. v. d. Pfalz, Bd. I, S. 82.

die Erzherzöge Max in Tirol und Albrecht in den Niederlanden, sämmtlich ohne Descendenz, hatten ihr Augenmerk auf Erzherzog Ferdinand von Steiermark gerichtet, einen Fürsten, auf dem nicht nur seiner Familienbeziehungen wegen, sondern auch sonst in so mancher Hinsicht, die Fortdauer des Habsburgischen Hauses beruhte; ihm wollten sie die Nachfolge, unmittelbar nach dem kränkelnden Matthias, verschaffen, und sollte ihm dieser Letztere darum schon bei Lebzeiten die Succession in Ungarn, Böhmen und den Oesterreichischen Erblanden zusichern und überweisen. „»Desswegen«, so lautete ihr Rathschluss, »müsse man Sachsen um jeden Preis an sich gefesselt halten, — die geistlichen Churfürsten würden ohnehin, auf höhere Inspiration von Rom aus, zu Allem beistimmen, und Churbrandenburgs Widerstand lasse sich leicht paralysiren.«

Noch zögerte Matthias, der eigenen Unthat eingedenk und grauend vor künftiger, ähnlicher Misshandlung; — aber um so eifriger nur drängten die Brüder, um so mehr betrieben sie eine Angelegenheit, in der sie, völlig richtig, die ganze Zukunft ihres Hauses erblickten. —

Sei es nun Ungeschick und Mangel an Vorsicht, sei es räthselhaftes Walten der Vorsehung, der wohlangelegte Plan ward verrathen und verbreitete panischen Schrecken im Protestantenlager, denn nur **zu** sehr musste man auf Umsturz der Reichsverfassung schliessen, da von Rom aus das Erbkaiserthum als Kampfpreis für **Ausrottung des Evangeliums** geboten wurde.

Und wie begründet fürwahr war jene Furcht, bei Ferdinands bekannter Gesinnung! — Von den Patres Jesuiten und von München aus geleitet, hatte er der beklommenen Welt das Beispiel der Ketzerausrottung in seinen Erblanden schon vorgeführt; Jesuiten waren und galten eben Alles bei ihm. Schon durch seine Mutter, (Herzog Wilhelms von Bayern, dessen wir oben gedacht, leibliche Schwester,) war er im finstersten Ultramontanismus erzogen, hatte auf der hohen Schule in Ingolstadt, gleich dem Bayerischen Maximilian, die höhere Weihe jener Lehren empfangen und reichte, wie man erwartet, (1597,) Maria, einer Schwester des letztgenannten Fürsten, seine Hand, im Momente jener Verbindung selbst, von Herzog Wilhelm

gedrängt, »endlich doch, als eine Gott wohlgefällige Gewissens- und Ehrensache, die Ketzer in seinen Landen mit Stumpf und Stiel auszurotten«.

Noch im Jünglingsalter stehend, gleich beim Regierungsantritte, verlobte sich der bigotte Fürst in Gegenwart der allerseligsten Jungfrau zu Loretto, Gott dem Allmächtigen dahin, »mit Leib- und Lebensgefahr die Sekten und sektischen Prädikanten aus seinen Erblanden, (Steier, Kärnthen und Krain,) ausschaffen zu wollen« [14]); alsobald setzte er auch die heftigste Gegenreformation ins Werk, in Grätz liess er einen Stoss von mehr als 10,000 Bibeln, Postillen, Erbauungs- und Gesangbüchern von Henkersknechten öffentlich verbrennen und legte zwei Tage darauf, eigenhändig, auf der Brandstätte den Grundstein zu einem Capuzinerkloster. Die evangelischen Kirchen und Schulen liess er gewaltsam schliessen, die Prediger bei Strafe Leibes und Lebens verjagen; wer nicht freiwillig seinen Glauben abschwor, musste landesflüchtig werden, ja den zehnten Theil seiner Habe noch obendrein dem Staatsschatze opfern. Nach einem halben Jahrzehnt war das grosse Werk vollbracht, der Römische Gottesdienst allenthalben wieder hergestellt! —

Vergeblich bot Churpfalz Alles auf, Sachsen und Brandenburg zu einem Bündnisse zu bewegen; doch des Camerarius flehentliche Vorstellungen scheiterten an Hoes sträflichem Starrsinn, an Johann Georgs Misstrauen und unerschütterlicher Neigung zu Oesterreich. Durch Erzherzog Max und den Mainzer Bischof in tiefste Sorglosigkeit eingelullt, war jeder Gedanke an rettende That in seinem Keime erstickt.

Aber nur um so eifriger trachteten die Habsburger nach Ausführung ihres Plans. Die Erzherzöge Max und Albert schritten ungesäumt zur Verzichtleistung auf die Erbfolge in Böhmen und Ungarn. Ein Gleiches that der König von Spanien, ja der sieche Matthias selbst trat jenen Entschlüssen bei und erklärte im Juni 1617, auf einer feierlichen Ständeversammlung, Ferdinand zu seinem Nachfolger in Böhmen.

---

[14]) Khevenhiller, Annales Ferdinand. XII; Virtutes Ferdinandi, in der Leichenrede.

Diesem Schritte indess wagten mehrere Stände Widerspruch entgegenzusetzen, und namentlich war es Graf Heinrich Matthias von Thurn, das Haupt der Böhmischen Protestanten, der muthvoll und rückhaltslos seine Stimme gegen Willkür und Unrecht erhob.

Doch vergebens nur! Ferdinand blieb der erkorene und bestätigte Erbfolger, und nur soviel ward von ihm erzwungen, dass er feierlich geloben musste, Rechte und Freiheiten der Evangelischen in vollem Umfange zu bestätigen und während Kaiser Matthias' Lebzeiten sich nicht in die Regierung zu mischen. — Aber auch in Schlesien und Mähren, der Lausitz, ja im folgenden Jahre auch in Ungarn, ward Ferdinand als des kranken Monarchen Nachfolger anerkannt und aller unterlaufenden Widersprüche unerachtet, Habsburgs grosser Plan, dem zerrissenen, zersplitterten Deutschland gegenüber, eine compakte Ländermasse dauernd unter Einen Scepter zu vereinigen, glänzend gelöst!

Wenden wir indessen unsere Aufmerksamkeit auf einen dritten Punkt und kehren wir am Faden der Geschichte einen Schritt zurück!

Unter der Regierung Kaiser Carls V. waren die Beziehungen zwischen Deutschland und dem wichtigen Alpenland Savoyen nach langer Unterbrechung wieder lebhafter geworden. Zunächst mocht' es zwar nicht dem Reiche gegolten haben, sondern den Spanisch-Französischen Kriegen, womit jener Fürst seine Regierung eröffnete und für welche ihm der feste Stützpunkt, den ihm Savoyens Annäherung, seine Alpenpässe, Défilés und Strassen boten, von grösster Wichtigkeit sein musste! — Die Eigenschaft der Herzöge von Savoyen als Deutsche Reichsfürsten ward jetzo mit den daraus entspringenden Verpflichtungen wieder geltend gemacht. Als Herzog Carl III. seinen Bruder, Grafen Philipp von Genevais, nach geschehener Huldigung wieder vom Hofe heimberufen wollte, verwies ihm dies der Kaiser und bemerkte ihm, dass er, der Herzog, als Reichsvasall eigentlich selbst und persönlich, dem Kaiser zu dienen verpflichtet sei: »comme font plusieurs des électeurs et autres

princes du dit saint empire, lesquelx ne sont à ce tant tenuz comme vous êstes«.

In der That waren seit langen Zeiten schon Einladungen zu den Reichstagen an sie ergangen, man hatte sie zu Steuern und Beiträgen für allgemeine Zwecke, ja selbst für das Reichskammergericht herbeigezogen, und wenn man auch meist nur von grosser Saumseligkeit zu sagen wusste, so gab es doch auch wieder Zeiten, wo Zahlungen geleistet wurden, und das Wichtigste im Grunde blieb die gegenseitige Anerkennung, als zum Deutschen Reiche gehörig! — Carl III. von Savoyen war persönlich auf dem Regensburger Fürstentage erschienen, hatte seinen Rang noch vor den Guelfischen Herzögen behauptet und seinen Geldbeitrag zum Türkenkriege berichtigt. Ebenso trat sein Nachfolger, Emanuel Philibert, 1566, in Augsburg auf und sandte 500 geharnischte Reiter, als schuldiges Contingent zur Türkenhülfe; ja die Rede ging, man solle dem Sieger von St. Quintin die oberste Führung des Reichsheeres anvertrauen; doch schreckte den Fürsten die Verantwortlichkeit oder sonstige Rücksicht, und lehnte er das Anerbieten entschieden ab. — Ein Symbol dieses Zusammenhangs zwischen Deutschland und Savoyen war der im 15. Jahrhundert aufgekommene und damals allgemein angenommene Glaube an den Sächsischen Ursprung des Hauses Savoyen, wonach Graf Berold, der angebliche Gründer [15]) desselben, in direkter Linie vom Sachsenfürsten Wittekind abstammen sollte, von welchem, nach

---

[15]) Als erster bekannter Graf von Maurienne, in welchen man die Stammväter der Grafen und Herzöge von Savoyen erblickt und welche das Land durch Allianz, Erbschaft und sonstige Erwerbstitel zuletzt in Einer Hand vereinigten, gilt Berald (oder Beroald, Berthold), Sohn des Markgrafen Rothar III. v. d. Nordmark, eines Sachsen, von König Rudolph III. zum Vicekönig von Arles, und durch Kaiser Heinrich II. zum Reichsvicar ernannt; er ging schliesslich in ein Kloster zu Marseille und starb daselbst 1027.

Lünigs Reichsarchiv (I. Theil, S. 793) weist nach, dass selbst Kaiser Leopold, im Jahre 1658 noch, das Reichsvicariat an die Herzöge von Savoyen verlieh, (»wie weiland Ferdinand II. dem Herzog Victor Amadeus«). Nach v. Behr (Genealog. Tafeln, CLXXVII,) wäre Berthold kaiserlicher Vicar am 11. Mai 1000 geworden und stünde angeblich urkundlich fest. Er erhielt von König Rudolph III. von Burgund Savoyen und Maurienne.

der Meinung der Zeit, auch das Haus der Wettiner seinen Ursprung herleitete. Diese prätendirte »Sächsische Abkunft«, welche man auch Deutscherseits für unzweifelhaft hielt, trug viel dazu bei, der an sich doch unnatürlichen Stellung Savoyens zum Reiche einen rechtfertigenden Schirm zu geben; war sie doch gleichsam der äusserste historische Hintergrund, auf den man das Verhältniss stellte. Bei jeglicher Gelegenheit frischte man die Erinnerung daran auf und leitete bald Rechte, bald Pflichten daraus her. Noch im Verlauf des letzten Krieges Carl Emanuels gegen die Krone Spanien war eine kaiserliche Achtserklärung gegen den Letzteren durch Sachsens Fürbitte und Vermittelung beseitigt worden. Eine bittere Ironie erschien es dagegen, wenn Carl Emanuel einen seiner natürlichen Söhne auf den Namen »Wittekind« taufen liess. —

Bei alledem währten die Irrungen mit Kaiser und Reich fast unausgesetzt fort; in der Regel waren es die Geldzahlungen, die das Motiv dazu abgaben, und nur mit Mühe einigte man sich durch beiderseitige Nachgiebigkeit. Fast gleichen Anstoss bot aber der Rangstreit mit Toskana, dessen Fürst schon seit 1509 die grossherzogliche Würde angenommen, als 1582 die Deutschen Churfürsten in seltener Harmonie eine Entscheidung zu Gunsten Carl Emanuels, »als vom Deutschen Blute der Herzöge von Sachsen stammend«, erliessen und seine Eigenschaft als kaiserlichen Reichsvicar in Italien geltend machten [16])! Kaiser Rudolph bestätigte jedoch dieses Erkenntniss nicht, und die Frage blieb vielmehr ein steter Zank-

[16]) Aus jener Periode datirt die Annahme des Sächsischen Wappens, nachdem zwischen dem Turiner und Dresdener Hofe über jenen Gegenstand eifrige Verhandlungen gepflogen worden. Laut Dresdener Archivsakten wurde den Herzögen von Savoyen ausdrücklich verstattet, folgendes höchst merkwürdige Bild zu adoptiren und demselben die zweite Stelle im Wappen ihres Hauses anzuweisen:

Quadrirtes Schild mit Mittelschild: ....... zweite Stelle: ins gestürzte Schächerkreuz getheilt, a) in Roth ein springendes weisses Ross (Hindeutung auf Wittekind); b) von Schwarz und Gold, in zehn Plätze getheilt, der [grüne] c) Sächsische Rautenkranz; d) [im Schildesfusse,] in Silber, die drei rothen Schröterhörner, (1, 2,) angeblich für Engern, obwohl sie lediglich die Herrschaft Brene bedeuten. — — —

apfel. Die kleinen Grundherrschaften, welche, zwischen Piemont und Genuesischem Gebiete eingeschlossen, sich noch als wirkliche Reichslehen erhalten, gaben gleichfalls unausgesetzten Anlass zu Hader und Irrung mit dem Kaiserhofe, der bald gegen Veräusserungen, bald gegen Erwerbungen Widerspruch erhob. —

Wiewohl nun nach Theilung der mächtigen Monarchie in eine Spanische und Oesterreichische Linie, der ersteren die Fortführung der Habsburgischen Politik in Italien oblag und die Wechselbeziehungen sich momentan auf die Feindschaft zwischen Spanien und Savoyen beschränkten, so blieb doch bei den Verbindungen, welche beide Linien der Nachkommenschaft Carls V. unter einander erhielten, bei der Solidarität, die sie aneinander knüpfte, nichts natürlicher, als dass die Stellung, welche Herzog Carl Emanuel zu Spanien eingenommen, auch auf die zurückwirkte, welche er dem Deutschen Reiche gegenüber adoptirte. Im offenen Kriege mit Spanien musst' er nothwendig in Deutschland Berührung suchen und finden mit denjenigen Elementen, welche sich dort in offenem oder verstecktem Kampfe gegen Habsburg oder seine dynastischen Interessen befanden.

So trat der Herzog von Savoyen, vielleicht nicht mit Unrecht der Schöpfer oder Begründer jener merkwürdigen Politik genannt, die noch bis in die neueste Gegenwart unsern Erdtheil und in ihm mehr oder weniger alle Schichten der Gesellschaft erschüttert, in unverhohlene Beziehung zu der grossen antiösterreichischen Opposition, die ihre Fäden nach allen Seiten, nach Frankreich, den Niederlanden, England, Böhmen, ja auch nach Venedig zu strecken suchte, tastend und forschend nach einem Haupte, dem die uneinigen Glieder sich mit Vertrauen und Sicherheit unterordnen könnten.

Hatte Carl Emanuel schon in Zeiten einleitende Schritte zu jenem Ende gethan [17]), so war man doch im katholischen Heerlager naiv genug gewesen, sich Hoffnungen zu machen, ihn in dessen Interesse herüberzuziehen [18]). Des ehrgeizigen

[17]) Nani, Storia Ven., lib. I, p. 46.

[18]) Rezess des Convents der Liga zu Frankfurt v. 15. März 1613 u. s. w.

Herzogs Kämpfe in Oberitalien, der Krieg von Montferrat, gab den Ausschlag. Die Katastrophe des Mailändischen Heeres vor Asti und des Savoyerfürsten nachfolgende, glänzende Triumphe fanden in Deutschland, zumal bei den Unionsgliedern, ihren freudigen Widerhall, und als ein Akt entgegenkommender Bereitwilligkeit galt damals des Grafen Ernst zu Mansfeld Erscheinen am Hofe zu Turin, dem bald schon der eines Hohenzollern, des jungen Markgrafen von Anspach, folgte.

Joachim Ernst, des Letzteren Vater, General der Union, that sein Möglichstes, die Sache zu fördern, als schon bald darauf ein Savoyischer Gesandter, Biandrata, sich nach Deutschland aufmachte, um vornehmlich durch Vermittelung jener beiden Brandenburgischen Fürsten und Christians von Anhalt, Näheres zu vereinbaren [19]). Vor Allem lag Carl Emanuel daran, gültig und rechtsverbindlich in die Union aufgenommen zu werden; der erwähnte Botschafter sollte das Gesuch durch die Deutsche Abstammung, (»das lautere Wettinische Blut«), die Stellung als Reichsvicar, vor Allem durch den fanatischen Hass gegen Spanien und die Habsburger begründen. Er liess durchblicken, dass er günstigen Falles selbst nach Deutschland kommen werde oder einen seiner Söhne dahinschicken wolle; zudem erhielt Biandrata Auftrag, zu jedem Preis irgend eine Herrschaft in Deutschen Landen anzukaufen, um jede Weigerung oder Abweisung der Unionsglieder unmöglich zu machen [20]). Doch nur gering war der Erfolg der Werbungen. Zugleich mit dem Venezianischen Gesandten, Vincenzo Gussoni, erschien der Savoyische Botschafter abermals auf einer vertraulichen Zusammenkunft der unirten Fürsten in Stuttgart, aber man lenkte misstrauisch ein und verwies auf die nächste Zusammenkunft [21]). Und demzufolge erschien Biandrata schon im April nächsten Jahres auf dem Unionstage in Heilbronn, wo ihm indess nichts Anderes als »gute Vertröstung« zu Theil

---

[19]) Instrutione al Biandrà per Germania, 1615. Originalhandschrift im Königl. Archiv zu Turin.

[20]) Am Schlusse jener Instruction findet sich noch ein eigenhändiger Zusatz Carl Emanuels, folgenden Wortlauts: »aura advis quelle Seigneurie il pourroye achepter, pour posseder quelque chose en Allemagne«.

[21]) Sattler, Württembergische Geschichte, Bd. VI, S. 102.

wurde [22]). — Vor Allem war es der vorsichtige Herzog von Württemberg, der den Savoyischen Lockungen und Vorschlägen sein Ohr verschloss und Veranlassung gab, dass nichts Belangreiches für ihn geschah. Andere Unionsglieder, minder ängstlich und bedächtig, drängten demunerachtet zur That, und Landgraf Moritz von Hessen liess ein ursprünglich für Frankreich geworbenes Hülfscorps von 4000 Mann, mit versteckter Einwilligung des Königs, unter Oberst Widemarkter, in Savoyische Dienste übergehen und an der Diversion gegen das Mailändische Theil nehmen [23]).

Noch im Jahre 1616 erschien Graf Ernst wiederum in Turin, um mit dem Herzoge Verabredung wegen neuer, in Deutschland anzustellender Werbungen zu treffen, trat aufs Neue förmlich in Dienst Savoyens, ohne seine Stellung in Deutschland aufzugeben, und warb für Carl Emanuel abermals ein Deutsches Hülfscorps von 2000 Mann, das jedoch bis auf Weiteres im Lande des Unionsgenerals, Markgrafen Joachim Ernst zu Anspach, **in Wartegeld** blieb. Im darauf folgenden Sommer, 1617, kam Graf Christoph von Dohna, einer der eifrigsten, aber auch scharfsinnigsten Diplomaten der verbündeten Fürsten, der damals eben dem Sohne des Fürsten Christian zu Anhalt als Reisebegleiter diente, mit diesem im Lager des Savoyischen Herzogs an und verweilte dort längere Zeit im Vereine mit dem jungen Markgrafen Carl von Baden [24]).

Mit dem Madrider Frieden, am 26. September 1617, ging indess der Kampf in Oberitalien zu Ende; doch blieben auch jenseits der Alpen die Parteien misstrauisch und gerüstet ein-

---

[22]) Senkenberg, Reichsgeschichte, Bd. XXIV, S. 129; aus Darmstädter Archivalien.

[23]) Rommel, Geschichte von Hessen, Bd. VII, S. 341.

[24]) J. Voigt, Hof- und Gesandtschaftsleben des Grafen Christoph von Dohna, in Raumers historischem Taschenbuche, Jahrg. 1853, S. 115. — Er war damals verlobt, nachmals vermählt mit Gräfin Ursula, Tochter des Pfälzischen Grosshofmeisters Grafen Johann Albrecht zu Solms-Braunfels (von der älteren, 1710 erloschenen Linie zu Braunfels). Dieser Letztere war, beiläufig gesagt, der Urgrossvater König Wilhelms III. (des Oraniers) von England und der Grossvater der Gemahlin des grossen Churfürsten von Brandenburg durch seine mit Prinz Friedrich Heinrich von Oranien vermählte Tochter, Amalie.

ander gegenüberstehen. Namentlich weigerten die Spanier die Räumung von Vercelli, und so beeilte sich Carl Emanuel eben auch nicht, zur Entwaffnung zu schreiten; vielmehr blieben auch die auf seinen Namen geworbenen Truppen unter Graf Ernst zu Mansfeld für alle Fälle gerüstet und schlagfertig, indess erst ein volles Jahr später, vom August 1618 an, der Friedensschluss in Italien zur Thatsache wurde.

Aber schon vor diesem wichtigen Zeitpunkte, im Mai desselben Jahres, war ein Ereigniss eingetreten, das mehr wie alles Andere die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Mit dem bekannten Fenstersturze in Prag war der Böhmische Aufstand ausgebrochen und eine »Berufung an die Ehre und Treue« die naheliegende Frage, ob die Bekenner des neuen Evangeliums in ganz Deutschland die gefährdeten Glaubensbrüder im Stiche lassen würden? Aber während Bedenklichkeit und Rathlosigkeit die protestantischen Reichsstände im Zaum hielt, war es ein fremder, ja ein katholischer Fürst, der zuerst Regungen der Theilnahme äusserte, denn noch ehe die Unirten zu irgend einem Entschluss gelangen konnten, erschien, gegen Ende Juli 1618, ein Eilbote Carl Emanuels beim Grafen Ernst, mit der Weisung, sich mit dem Corps der 2000 Mann unverweilt dem Churfürsten von der Pfalz, »als dem Haupte der Union, zu geeigneter Verwendung zur Verfügung zu stellen«[25]. So ergriff der Herzog von Savoyen den Zeitpunkt, ohne sich lange zu besinnen oder vor den Folgen zurückzubeben. Hatte man noch vor Jahresfrist, in der Periode endlosen Rathschlagens, eine engere Verbindung mit ihm für unthunlich gehalten, so konnte er um so gewisser jetzt seinen Augenblick für gekommen erachten, da es nun endlich zu entscheidenden Schritten kommen musste, und mit einer Initiative, wie er sie geboten, war er sicher, sich die Bahn gebrochen zu haben. Aber nicht mehr die Führerschaft der Union war es, wonach sein kühner, hochfliegender Sinn begehrte, und während man in Heidelberg zaghaft zu keiner Beschlussfassung wegen der Mansfeldischen kommen konnte, die Sache an den Fürsten von Anhalt und den Markgrafen von Brandenburg verwies, trat Carl Emanuel

[25]) Akten im Königl. Archive zu Turin.

offen mit nichts Geringerem als Forderung der Deutschen Kaiserkrone auf, hinweisend auf ihre nah bevorstehende Erledigung! —

Schon längst waren gigantische Entwürfe in der Brust des ehrsüchtigen Fürsten wach und gönnten ihm keine Ruhe. Mit sich selbst in Hader, blickte er auf die lange Reihe seiner Vorfahren zurück, deren Einer die stolze Tiara der Statthalter Christi mit Ruhm getragen, nachdem er einer zuvor glänzenden Regierung des eigenen kleinen Landes entsagt und seinem Hause, (unter Kaiser Sigismund,) die Herzogswürde verschafft. Voll Genugthuung hinwiederum sah er auf die eigenen Thaten: — mit Frankreich, mit den Spanischen Habsburgern hatte er im Einzelkampfe gerungen. Der Zusammenstoss mit den Letzteren, aus dem er ungebeugt und unbesiegt, ja mit dem Lorbeer des Ueberwinders, hervorgegangen, hatte seinem Selbstgefühl mächtig Vorschub leisten müssen; seit Heinrichs IV. Tode hielt er sich für den ersten Strategen der Christenheit. Warum sollte er, der »Sprosse Wittekinds, des Sachsenfürsten«, nicht nach der Krone Carls des Grossen trachten?! — Darum erfüllte ihn Habsburgs grosser Plan mit äusserster Sorge; er sah die Gefahren voraus, die aus Ferdinands zähem, eisernem Charakter entspringen mussten, sah die Ströme Bluts, deren der bigotte Fürst so wenig achten werde, wie seine geistlichen Rathgeber, sah die Gelegenheit schwinden, sein Haus zum ersten Europas zu machen! Savoyen über Habsburg! Um die unirten Fürsten zu irgend etwas Thatsächlichem zu bestimmen, richtete er daher eine weitläufige Denkschrift an den Grafen Ernst [26]), dem er sein vollstes Zutrauen zugewandt. Ausdrücklich legte er die Gefahren dar, welche die Erblichkeit der Kaiserwürde bei dem Hause Oesterreich bot: Kaiser sein, heisse nichts Anderes als General der Armeen der Christenheit; wohl habe er Steuern und Gefälle, um die kaiserliche

---

[26]) Archiv. Unito-Prot. Appendix, p. 297 sq. — Eine Abschrift jenes Memorials befindet sich im Archive zu Turin und bekundet seinen Ursprung aus der Kanzelei des Herzogs Carl Emanuel, sowie seinen Zweck, die nöthige Instruction für Mansfeld abzugeben, von welch Letzterem es heisst: »qui est serviteur de S. A. Sme de Savoye et de Mess. les Princes unis du saint Empire«. Auch bei Hurter.

Würde zu verherrlichen und den grossen Hofstaat zu bezahlen, den er halten müsse; aber er habe keine Domaine, keine Erblande, die er, als zur kaiserlichen Krone gehörig, auf seinen Sohn oder sein Haus vererben könne. Ein König werde geboren, aber ein Kaiser gewählt. Vor Zeiten freilich habe man die Oesterreichischen Fürsten um ihrer trefflichen Eigenschaften willen gewählt und wieder gewählt; aber das sei jetzo sehr anders geworden (!); »die gegenwärtig lebenden haben«, so hiess es wörtlich, »von den Tugenden ihrer Vorfahren fast nichts mehr bewahrt, und in der öffentlichen Meinung sind sie schon gerichtet« (»et que pour plusieurs années en ça s'éstans maintenus sur l'estre de leurs ayeuls il ne leur reste à présent que fort peu, s'ils ne sont desia [déja] du tout banqueroutiers en réputation [sic!]«).

Weiter entwickelte das Memorial die Gefahren, die namentlich in der Verbindung Ferdinands mit Spanien lägen, und kam endlich darauf, wer nun an Stelle Ferdinands zu wählen sei? An einen Protestanten sei für jetzt nicht zu denken; von katholischen Fürsten komme namentlich der Herzog von Bayern in Betracht; aber dieser werde theils nicht den Muth haben, offen mit Oesterreich zu brechen, theils sei er ganz in den Händen der Jesuiten. Also bleibe nur der Herzog von Savoyen. Für ihn wurde sein Charakter als Reichsfürst, seine Sächsische (!) Abstammung und, mehr als Alles, seine glänzenden persönlichen Eigenschaften geltend gemacht! »Den Katholiken wird er sich durch seine Religion empfehlen, die Protestanten dürfen vor ihm sicher sein; denn die Jesuiten haben nicht allzuviel Credit bei ihm.« — Endlich wurde den Deutschen Fürsten die Erfüllung ihrer Wünsche im weitesten Umfang und der kräftigste Schutz gegen Jedermann zugesagt; man hielt ihnen die Sympathien der auswärtigen Mächte, Englands, Frankreichs und Venedigs vor Augen, — Momente, die leider stets von hohem Werthe waren, — und verhiess ihnen ein mächtiges Bündniss mit denselben.

Mansfeld, dem Inhalte des Memorials sicher nicht fremd, ja vielleicht dessen intellectueller Autor, trug kein Bedenken, das wichtige Aktenstück abzugeben, — einen Fehdebrief gegen das Haus Habsburg, wie lange kein gleicher geschrieben

worden, — gleichgültig, ob jenes Conglomerat von Schmähungen und Anklagen, ja selbst die ganzen Folgen ihm persönlich zur Last gelegt werden würden, nicht dem ehrsüchtigen Savoyer, zu dem Oesterreichs Arm nicht langen konnte.

In der That schien der ganze Verhalt lautere Wahrheit; zweifelte doch um so weniger Jemand an den lockenden Offerten, als man entschieden wusste, dass Mansfeld und sein Truppencorps mit Venezianischen Subsidien verpflegt und erhalten wurde. Während aber Christian von Anhalt und Joachim Ernst von Anspach im Städtchen Schwabach eine Zusammenkunft und Besprechung hielten, über die Annahme debattirten und endlich zum Resultat gelangten, »dass alles Libelliren hinfort vergebens und salus patriae in nichts weiteres als den armis und derselben guten Anlegung und Gebrauch zu suchen«, traten die Pfälzischen Räthe mit voluminösen Gutachten auf, gewichtiger Bedenken voll; — sie wollten von Eingehung so schwerer Verbindlichkeiten gegen einen fremden Fürsten nichts wissen, und das ganze Resultat der Schwabacher Verhandlungen blieb, dass man den Grafen Ernst und Christoph von Dohna im Namen des Markgrafen von Anspach und Fürsten von Anhalt abermals an den Turiner Hof entsandte.

Beide Fürsten drangen auf Geheimhaltung der Sache, bestanden darauf, dass Churfürst Friedrich sich nicht direkt mit dem Savoyerherzoge einliesse, sondern alle »Verfenglichkeit« meide und höchstens in einem Handbillet an den Englischen Gesandten Waak, der sich in die Angelegenheit thätig eingemischt, einen Danksagungsbrief richte!

Dagegen war es wieder die Meinung der ängstlich bedächtigen Herren, »dass Carl Emanuel nicht nur mit der von ihm angebotenen, sondern mit noch viel weiter gehenden Hülfsleistungen für die Sache der Union interessirt werden müsse.

Da war es freilich schwierig, wo nicht unmöglich, auch für den gewandtesten Diplomaten, ein Resultat zu bewirken. — Dennoch bebte Graf Ernst vor der unerquicklichen Aufgabe nicht zurück. —

Ganz anderen Sinnes aber war seit lange schon der Churpfälzische Hof in Heidelberg! Nach langen, theils persönlich, theils durch Bevollmächtigte gepflogenen Unterhandlungen

trachtete man danach, einen verwandten Fürsten, den energischen Bayernherzog Max, für eine Coalition aller Wittelsbachischen Stämme zu gewinnen, ihn zur Annahme der Kaiserkrone zu bewegen.

Endlich hatte sich Churfürst Friedrich so weit entschlossen, eine Reise an die Höfe von Cöln, Berlin und Dresden zu unternehmen; auch den Erzbischof von Trier für seinen Plan zu gewinnen, ja er ging endlich selbst nach München, um den Stammesvetter zu überreden. Er erhob Beschwerde wider das Haus Habsburg, klagte über Verletzung des Reichsgrundgesetzes, Missachtung der durch die goldene Bulle feierlich untersagten Prädestination erblicher Nachfolger, so wie Oesterreich, »in seiner Vergewaltigung an Deutschland«, nun schon seit mehr wie 150 Jahren missbräuchlich gethan, mahnte an die glorreichen Zeiten weiland Kaiser Ludwigs, hob hervor, wie Grosses die Bayernfürsten stets vollführt, wenn alle Stämme des Hauses Wittelsbach untereinander einig und nach Aussen festverbunden gewesen, wie gering dagegen ihr Einfluss, ihr Wille im Reich, wenn Hader und Zwiespalt sie zerrissen. — Aber jedes noch so verführerische Angebot und Winken mit der Kaiserkrone, jede lockende Reminiscenz an Tage des Glanzes, zerstob an den Einflüsterungen der Patres Jesuiten, und nur die schwache Hoffnung, — ach! — den Wahn vielmehr, den starren Blutsfreund wenigstens einigermaassen versöhnt, das Bewusstsein, des Reiches Wohlfahrt und Ehre treulich bedacht zu haben, nahm Friedrich mit von dannen! —

---

Unterdessen hatten sich, wegen Ferdinands Ernennung zum Könige von Böhmen, die unausbleiblichen Folgen gezeigt. Die Katholiken äusserten ungemessene Freude über die Erhebung des fanatischen Fürsten, des Jesuitenzöglings. Schon sprach man aller Orten von künftiger Gegenreformation durch den neuen Herrscher und von seiner eisernen Consequenz.

In der protestantischen Welt aber trauerte Alles und sah zagend auf die kommenden Tage, zumal die Ultramontanen laut erklärten:

»War er seinen Eid in den Erblanden nicht zu halten schuldig, um wieviel weniger wird er es in Böhmen sein!«

Schon ward in öffentlichen Predigten, Schriften und den Flug- und Fluchblättern des Tages die evangelische Lehre geschmäht, immer mehr häuften sich die thätlichen Angriffe auf unsere Kirche, die als »in sich selber uneins und zerfallen in die Lutherische und Calvinische, schon beim geringsten Angriffe von Aussen zusammenstürzen müsse«. Man kannte gar wohl die durch thörichte, fanatische Theologen freventlich gerissene Kluft, die eifrig genährte Abneigung der beiden Parteien, und längst galt die Ansicht: »Die Calvinischen und Lutherischen sind so heftig aneinander, dass wir Römisch-Katholischen gute Hoffnung haben, ihre teuflische Bürde und List durch ihre eigenen Waffen scheitern und also die Ketzer sich selber unter einander vernichten zu sehen. Nun aber ist noch übrig, dass wir Gott anflehen und nach Gelegenheit trachten, wie wir von Tag zu Tage die Sachen glücklich regieren und führen mögen, denn wenn einmal die güldene Zeit vorhanden gewesen, die Ketzer zu vertilgen, so ist's gewiss die gegenwärtige, da der Papst und unsere ganze Liga nicht gemeint sind, von ihrem gefassten Entschlusse abzustehen, bis dass die Ketzer allzumal ausgerottet und vertilgt sind.« [27])

Diese Ansichten schienen auch am Kaiserhofe zu herrschen, denn in unmittelbarer Folge schritt man zur Entsetzung Thurns von seinem Amt als Hüter der Böhmischen Reichskleinode und königlichen Burggrafen zu Carlsstein [28]). — Dies beunruhigte und erregte die Evangelischen in immer höherem Grade, wozu noch kam, dass das Eintreffen evangelischer Flüchtlinge aus Ferdinands Erblanden in Böhmen, (dem vermeintlichen Asyle der Glaubensfreiheit,) die Gährung bis zum Rande trieb. Der Zwist, der mit jedem Tage gewachsen, brach endlich offen aus, als die utraquistischen Gemeinden und Unterthanen des Abts zu Braunau und jene des Prager Erzbischofs, im Städtchen Klostergrab, Kirchen bauen wollten,

---

[27]) Moser, Patriotisches Archiv, Bd. VI, S. 404.

[28]) Graf Martinitz wurde bekanntlich sein Nachfolger.

was ihnen von ihrem Herrn und vom Kaiser nicht nur verweigert, der auf Ermunterung der Landstände dennoch begonnene Bau vielmehr gewaltsam eingerissen ward, indess eine Anzahl Bürger in den Kerker geworfen wurde.

»Bruch des Majestätsbriefs!« ward jetzt das Feldgeschrei der Böhmen, und eine im März 1618 abgehaltene Volksversammlung, wie das an den Kaiser gerichtete Schreiben, konnte dem Letzteren unverhüllt die Gefahr vor Augen halten. Nur ernst und verweisend vermochte dieser zu antworten; doch hiess dies Oel ins Feuer gegossen, und es erfolgte der bekannte, in seinen Folgen so verhängnissvolle Fenstersturz, dessen schon oben gedacht. —

In Prag entstand, sobald die That kundbar, Schrecken und Verwirrung, doch wurde die Ruhe durch Thurns aufopferndes Mühen bald wieder hergestellt, und, im Vereine mit den Angesehensten unter den Ständen des Landes, übernahm er alsbald die obere Leitung der Geschäfte und Zügel der Regierung. Die Häupter des obersten Landescollegiums in ihrer Gesammtheit wählten aus ihrer Mitte dreissig Directoren, welche die höchste Staatsgewalt fortan repräsentiren sollten. Man warb Fussvolk und Reiter, sprengte die Kerker der verhafteten Glaubensbrüder und verwies feindlich Gesinnte über die Grenze; doch floss kein Tropfen Bluts! — Ein Manifest dagegen ward zur Rechtfertigung der That im Druck verbreitet, ja dem Kaiser und verschiedenen Reichsfürsten schriftliche Erklärungen durch Gesandte übermittelt, und am 1. Juni schon befahl man den Jesuiten, als Priestern der Finsterniss, Erbfeinden der Gewissensfreiheit und eigentlichen Urhebern der Neuerungen, für immer aus Böhmen zu weichen. — Nicht ohne grimmige Vertheidigung in Wort und Schrift räumten die Väter das Land, gestanden jedoch öffentlich zu, »dass bei Religionsspaltung Wirren entstehen müssten, dass es aber auch nicht anders sein könne, wenn man den katholischen Glauben wolle ein- und fortpflanzen, dass bei dem Gegentheil Hass und allerlei Verhinderung sich zeige, dass sie sich bemüheten, alle Länder der Christenheit, ja der ganzen Welt dem geistlichen Gehorsam des Papstes zu unterwerfen, streben

und thuen sie Gott zu Ehren und zu des Nächsten Seligkeit« [29]) u. s. w.

Am kaiserlichen Hofe und im Habsburgischen Gesammthause galt die Kunde des Geschehenen für einen Donnerschlag! — Ferdinand insbesondere drang auf energische Maassregeln zur Rettung der Ehre des Thrones und der Kirche. Matthias aber lenkte zu milden Maassregeln ein und erliess, aller Kriegsrüstungen unerachtet, ein Schreiben an die Böhmen, in dem er sie an Rückkehr zur Ordnung mahnte und neue Verheissungen auf die Heiligkeit des Majestätsbriefes that: »Dagegen versehe er sich, dass sie des Friedens pflegen, sich gehorsam verhalten, das Kriegsvolk abdanken, das Aufgebot einstellen und die fernere Vorsehung Sr. Majestät erwarten werden!« Hiervon aber waren die Parteihäupter weit entfernt; beinahe ganz Böhmen hatte sich für sie erklärt, nur einzelne Städte hingen dem Kaiser an, wurden aber meist mit Gewalt zum Uebertritt gezwungen. — Da beschleunigte Matthias seine Rüstungen aufs Aeusserste, erliess Abmahnungsschreiben an die Reichsstände, rief alle Habsburgischen Agnaten und die Fürsten der katholischen Christenheit um Hülfe an; aber nur ein unerquicklicher Schriftenwechsel und Bayerns ablehnendes Zaudern, eine verkappte Weigerung, — waren die Folgen, und bald sah man ein, dass nur das Schwert entscheiden könne.

Als Obergeneral ward der Niederländische Graf Carl von Bucquoy, des berühmten Spanischen Strategen Marchese Spinola Zögling, installirt [30]); doch war seine Vollmacht beschränkt,

---

[29]) Khevenhiller, Annal. Ferdinand, T. IX. — Theatr. europ. I. — Wolf, Gesch. Maximilians IV.

[30]) Die Grafen v. Bucquoy entstammen einem alten, in der Picardie begüterten Geschlechte, dessen ältester Name Lonqueval war. Der älteste bekannte Wohnsitz des Hauses ist Bucquoy, unweit Arras in der Grafschaft Artois gelegen, in welch letzterer dem Geschlechte das Erb-Oberjägeramt zustand. Die Familie kam im 16. Jahrhundert nach Oesterreich, erhielt 1575 die Grafenwürde und wurde 1672 in den Niederösterreichischen Herrenstand aufgenommen. Wissgrill beginnt die Stammreihe mit Landelinus Lonqueval Herrn de Vaux, dessen Enkel Ausbert II. mit seinem Sohne Afon, 1252, nach Chambray zog. Von Letzterem stammte im vierten Gliede Adrian Lonqueval de Vaux, Erzherzog Philipps von Oesterreich, Königs in

und sein kühn entworfener Plan, die ganze verfügbare Kriegsmacht zu concentriren, nach Prag durchzudringen, dort, am

Castilien Kämmerer, Staats- und Finanzrath, gestorben 1524. Der Sohn desselben, mit Anna de Courtville, war Johann Lonqueval, Baron de Vaux, Kaiser Carl V. früherer Obersthofmeister, vermählt mit Anna von Rosimbos. Aus dieser Ehe entspross: Maximilian Lonqueval, Baron de Vaux, Graf von und zu Bucquoy, welcher als königlich Spanischer General und Commandirender bei Belagerung der Stadt Tournay 1581 blieb, nachdem er mit Margaretha de Lille einen Sohn Carl Bonaventura erzeugt hatte. Letzterer, geboren 1571, geblieben 10. Juli 1621, kaiserlicher General-Feldmarschall, ist besonders durch seine Thaten 1619 und 1620 bekannt. Er erhielt als zehnjähriger Knabe, durch Vergünstigung von Alexander Farnese, nach dem Tode seines Vaters die Anwartschaft auf dessen Commando, folgte seinem Gönner in den Feldzügen gegen Frankreich und diente unter Erzherzog Albrecht von Oesterreich bei Einnahme von Calais und Ardres 1596. Trotz des Verlustes von Arras, wo er befehligte und das durch Fahrlässigkeit Albrechts preisgegeben werden musste, wurde er zum General der Artillerie befördert und nahm an den Rheinfeldzügen 1598 und 1599 rühmlich Antheil, gerieth dann in Holländische Gefangenschaft und löste sich durch Geld aus. Nach der Niederlage bei Nieuport, (1600,) gegen Moritz von Nassau, fiel er bei Hofe in Ungnade, welcher die Heirath mit einer Hofdame Albrechts bald ein Ende machte. Die Belagerung Ostendes unter Spinola, sowie die Einnahme von Herzogenbusch, gaben ihm neue Gelegenheit, sein Kriegstalent zu bewähren. 1605 und 1606 leitete er die Operationen auf dem neutralen Gebiete des Deutschen Reiches und erhielt die Würde als Grossbailli vom Hennegau. Nachdem er 1614 Belgien beim Congress wegen Siebenbürgen vertreten, nahm er 1615 eine gleiche Stellung beim Prager Reichstag ein, bei welcher Gelegenheit ihn Kaiser Matthias zum Generalzeugmeister ernannte, welche Stelle er nur ungern und definitiv erst am 13. Juli 1618 übernahm. Sein ferneres Auftreten werden wir später genauer beleuchten. Aus seiner Ehe mit Marie Magdalena Gräfin de Biglia stammte Karl Albert, kaiserlicher Geheimrath und Kämmerer, vermählt mit Marie Gräfin Croy, von dessen Söhnen besonders der zweite, Carl Philipp, und der dritte, Albert, zu nennen. Carl Philipp, Grand d'Espagne, wurde vom König Carl II. von Spanien 1688 als Prince de Lonqueval in den Spanischen und Italienischen Fürstenstand erhoben und diese Erhebung am 10. März 1689 in den Oesterreichischen Erblanden anerkannt; er starb am 1. December 1690 und hinterliess aus der Ehe mit Marie Gräfin von Hornes einen Sohn, Carl Emanuel Fürsten von Lonqueval Graf Bucquoy, vermählt mit Angelika Gräfin Harrach, gestorben 1703, welche Ehe kinderlos geblieben. Nicht von ihm also, sondern vom dritten Sohne des Grafen Albert, Albert, stammen die jetzt lebenden Glieder des blühenden, reichbegüterten Geschlechts ab. — (Vergl. Dr. Heinr. Ernst Kneschke, Grafenhäuser der Gegenwart, Bd. I, S. 138.)

Herde der Bewegung, den Frieden zu diktiren, fand vor den Augen des Kaisers und seiner Rathgeber keinen Beifall. Eine zweite Heeresabtheilung wurde unter Commando des Lothringer Grafen Dampierre gestellt. Unter ihnen befehligten, in untergeordneter Stellung, die Reiterei z. B. der Herzog zu Sachsen-Lauenburg, Graf Buchhaim u. A., das Fussvolk dagegen Colalto, Stauder, Hans Mollard und der Graf von Kriechingen. Man traute keinem Einheimischen mehr, überhaupt keinem Deutschen recht; Fremden oder mindestens Auswärtigen wandte sich das Vertrauen ausschliesslich zu, — der Anfang zu der in Oesterreich so lang beobachteten Maassregel! Bucquoy selbst äusserte sich dahin, dass er selbst gänzlich zu ausländischem Kriegsvolk rathe, wenn man anders im Kriege was Rechtschaffenes verrichten wolle. —

Die Stärke der kaiserlichen Truppen berechnet ein, im Juli 1618, auf gesandtschaftlichem Wege nach Dresden eingereichtes, im dasigen Haupt-Staatsarchiv bei den Akten befindliches Verzeichniss, auf 3500 Reiter, unter denen 1100 Mann Ungarischer Husaren, und 9900 Mann Fussvolk genannt werden.

Vom Elsass her erwartete man sehnlichst noch zwei Regimenter Spanier, deren eines unter Commando des Herzogs von Feria stand. Mehrere Reichsfürsten beeilten sich dem Kaiser die Zusicherung freien Durchzugs darzubringen; aber immerhin, wird man gestehen, blieben das Alles völlig unzulängliche Mittel, um einer so ungeheueren Aufgabe zu genügen.

Numerisch stärker erschienen die Böhmischen Rüstungen, auf die wir später zurückkommen werden. —

Wenden wir inzwischen den Blick auf die Ereignisse im Westen Deutschlands, wo, gleichwie in Böhmen, der feindseligen Spannung der Parteien endlich die That gefolgt war.

Hier hatte der Bischof von Speier das alterthümlich befestigte Städtchen Udenheim, nach ihm Philippsburg benannt, mit starken Bastionen und tiefen Wallgräben versehen und Miene gemacht, eine Spanische Division unter Spinola als Besatzung aufzunehmen. Vergeblich war der Einspruch des Pfälzer Churfürsten, der als »Schirmherr des Platzes« keine

Spanische Garnison in seiner Nähe dulden wollte und vereint mit Herzog Friedrich von Württemberg und dem Markgrafen von Baden, an der Spitze von 4000 Fussknechten und 1200 Schanzgräbern vor den Thoren erschien, den Eingang forcirte und die Wälle schleifen liess. — Auch hier flogen Manifeste und Gegenschriften hin und her, und der billig erkaufte »Sieg« ward nur ein Stachel, den an und für sich harmlos beschränkten Churfürsten zu weiteren Thaten zu treiben, denn schon hatten einzelne Unionsglieder statt seiner bei König Jacob angefragt, ob er Kronbewerbungen in einem Wahlreiche wie Polen oder Böhmen Vorschub leisten werde? — und schon erschienen offen und heimlich Abgesandte der Böhmischen Stände, ihn um Beistand anzurufen.

Der Unionstag zu Carlsburg im Juni 1618, und seine schwankenden Beschlüsse, ward aber laut übertönt durch die Acclamationen aus Mähren und Schlesien, der Lausitz, ja selbst aus dem unter so hartem Religionsdruck ächzenden Oesterreich, und die Sache des Evangeliums schien von Tag zu Tage vorzuschreiten, als im Hauptquartier der Jesuiten zur rettenden That gedrängt ward.

Einem Wunder gleich gestaltete sich ihre Thätigkeit! Vorsichtig, Schritt vor Schritt, planvoll, fest entschlossen, nie schwankend, dem Sturme weichend, **unermüdlich wiederkehrend,** nie das Begonnene aufgebend, nach grösstem Plane auch das Geringste mit Aufopferung betreibend, bot jene Genossenschaft die einzig dastehende Erscheinung einer unbedingten, willenlosen Hingabe Aller an eine Idée, die nicht in einem Einzelnen sich ausdrückte, sondern in ihrer Gesammtheit! — Der Orden herrschte und lenkte, die Fäden des riesigen Gewebes, an dem jegliches Mitglied Theil nahm, wie der Krieger am Heereszug; jeder Einzelne blieb unfrei, auch der Führer des Ganzen, der Ordensgeneral, blieb der Gesammtheit verantwortlich! — —

Von Wien entführte man den toleranten, immer zu Schonung und Milde rathenden Cardinal Clesel, des Kaisers rechte Hand, gefangen nach Insbruck und liess Bucquoys und Dampierres Wallonische Schaaren im August die Böhmische Grenze überschreiten; Slavische Söldner noch sollten ihnen folgen;

von Rom ward Geld und Mannschaft zugesichert: doch die Böhmischen Heerhaufen, unter den beiden Grafen Thurn und Schlick, standen wie Mauern, drängten die Habsburgischen Führer furchtlos zurück, und ermuthigt durch die ersten Erfolge [81]), erklärten sich die Stände in Schlesien endlich offen für die Sache des Evangeliums.

Mit freudigem Staunen sah der Pfälzer Friedrich der Entwickelung der Dinge zu, rieth dem Wiener Hofe eifrig zum Frieden, indess sein Vetter, Herzog Max von Bayern, jenem Letzteren durch die eisigste Gleichgültigkeit die dräuenden Verlegenheiten nur vermehrte und der Sache der Liga, im Moment wenigstens, nicht die geringste Aufmerksamkeit mehr schenkte.

In der That begann man am Kaiserhofe zaudernd und zweiflerisch zu werden und rief die Vermittelung der Churfürsten von Mainz, Pfalz und Sachsen an, indess schon jetzo an Friedrich der lockende Ruf erging, als Haupt der Union

---

[81]) Graf Dampierre hatte bei seinem Einmarsch in diese Gegend vergeblich die Veste Landstein zur Uebergabe aufgefordert und wandte sich daher gegen Neuhaus. Graf Thurn verliess das von 1500 Kaiserlichen vertheidigte Budweis und eilte zum Entsatz herbei. Nach wiederholten, fruchtlosen Stürmen der Letzteren ward Dampierre zum Abzug gezwungen und wandte sich gegen Pilgram, (6. September 1618.) ehe Thurn, der ihm auf der Ferse folgte, Mannschaft in jenen Platz werfen konnte. Siegreich für die Evangelischen dagegen war das Gefecht bei Czaslau, in Folge dessen Dampierre harte Verluste erlitt und, von Zufuhr abgeschnitten, mühsam seine Streitkräfte in einen Wald sichern musste. Inzwischen hatte sich der Markgraf von Jägerndorf für die Sache der Böhmen erklärt; auf die Nachricht, dass er an der Spitze des Kriegsvolks der Schlesischen Stände herannahe, verliess Bucquoy die Gegend von Pilgram und zog sich der Grenze zu. Ehe er jedoch Budweis erreichen konnte, ward seine Nachhut beim Orte Lomnitz von den ihn verfolgenden, 14,000 Mann starken Böhmen ereilt und angegriffen. Es kam zu einem blutigen Gefechte, das wohl noch verlustvoller für ihn geworden wäre, wenn nicht der Graf von Kriechingen sich den Böhmen mit 200 Musketieren drei Mal entgegengeworfen hätte und es ihm gelungen wäre, durch Abbrechen einer Brücke und Besetzung der Waldlisièren, den Rückzug zu decken. Der tapfere Graf liess das Leben auf der Wahlstatt. Mehr wie 200 Kaiserliche wurden als Gefangene nach Prag geführt und in Böhmische Regimenter gesteckt, (9. November 1618). »Die meisten dieser Gefechte waren im höchsten Grade mörderisch zu nennen, die Kämpfenden standen einander nur auf Pikenlänge gegenüber.«

die Böhmische Krone anzunehmen, oder doch wenigstens einen bevollmächtigten Botschafter nach Prag zu entsenden. —

Rasche Entschlüsse waren indessen nicht des Aufgeforderten Sache! Der Unentschlossene antwortete ausweichend, sandte dann aber doch Gelder zum Betrieb der Heeresrüstungen und Aufbau evangelischer Kirchen nach Prag.

Von der Rotenburger Versammlung aus ermahnten die Unirten den Kaiser aufs Inständigste zur Nachgiebigkeit gegen die Böhmen: »Die Klage ihrer Stände möge er bedenken, die Ungnade fallen lassen, den Frieden herstellen und dann ohne Verzug die evangelischen Stände des Reiches durch wirkliche Abhülfe ihrer langgeklagten Beschwerden erfreuen«[32]); zugleich auch vermochten die verbündeten evangelischen Fürsten den zaudernden Pfälzer zu weiteren, entscheidenden Schritten. — Die vom **Grafen Ernst** ursprünglich für den ehrgeizigen Savoyer geworbenen 2000, nach Andern 4000, Mann, die ihm so bereitwillig von Jenem überlassen worden, stellte er, von ihren Quartieren im Anspachischen aus, den Böhmen zur Verfügung. — Wollte er die theuere Truppe, die Carl Emanuel bisher mit Venezianischem Golde erhalten, los sein, — sie von sich streifen, wie eine unnütze Bürde? war es eine treue, redlich gemeinte Hülfe, eine »Deutsche That«, oder nur eine Captatio benevolentiae zur Erreichung ehrgeiziger Absichten? — wir wissen es wahrlich nicht; — aber auch Churfürst Friedrich selber schien es nicht genau zu wissen, — er liebte es ja, sich vorwärts tragen oder treiben zu lassen, durch das Schicksal und die Ereignisse. Gewiss ist nur soviel, dass er den wiederholten Lockungen aus Prag sich immer weniger verschloss. Einen seiner Getreuen, Grafen Achaz von Dohna, entsandte er am 10. October nach der Böhmischen Hauptstadt, und von nun an beginnen die vertraulichen Mittheilungen, über Annahme der Krone, häufiger und ernstlicher zu werden. »C'est à dire, offre de couronne et armée, — uff den Fall der Vacantz«, wie ein altes Manuskript[33]) sich über diesen Gegenstand äussert.

---

[32]) Bellus, Oesterreichischer Lorbeerkranz, S. 135.
[33]) Professor Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland, Bd. I, S. 133.

Aber demunerachtet gab Friedrich nach allen Seiten zu vernehmen, er sei mit seiner Stellung zufrieden und trachte nicht nach Landvermehrung. Die ehernen Würfel waren aber bereits im Rollen; — keine Hand vermochte sie wieder einzuhalten.

In dem Momente nun, wo die erregten Gemüther der gesammten Europäischen Welt mit Spannung dem weiteren Auftreten der Kriegsfurie bang entgegensahen, schienen ausserordentliche Fährlichkeiten und befremdliche Naturerscheinungen das Entsetzliche, Nimmererlebte ankündigen zu wollen. Der Flecken Pluers in der Schweiz war durch herabstürzende Bergtrümmer am 25. August verschüttet worden, ein ungeheurer Comet erleuchtete den nächtlichen Himmel, Monde lang, und galt in Wien, und den katholischen Landen überhaupt, als sichere Vorbedeutung der völligen Vernichtung der Evangelischen, in Heidelberg aber und unter den Glaubensgenossen, als »Vorbote des Glanzes der Union«.

In der That durften alle Herzen der unterdrückten Partei aufathmen, als man vernahm, Bucquoy hätte, den Erfolgen der Protestanten weichend, sich nach dem Gefechte von Lomnitz mit 8000 Mann in die Mauern von Budweis geworfen, werde dort von den Böhmen hart gedrängt, indess die Grafen Thurn und Schlick sich zum Marsche auf Wien anschickten.

Manches liess sich von der Böhmischen Armee sagen, namentlich stellte sich das Zahlenverhältniss überaus günstig. An geworbenem Volke zu Fuss hatte man 14,000 Mann aufgestellt, an Reiterei 5000 Mann. Unter dem Generaloberstlieutnant Thurn standen, als Obristen der Infanterie, Graf Hohenlohe, Graf Heinrich Schlick und andere erprobte Böhmische Kriegsleute. Führer der Cavallerie war Feldmarschall Kolonna von Fels. Das Schlesische Hülfscorps, unter Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf, zählte mehr wie 3000 Mann; also die gesammte reguläre Streitmacht zusammen über 22,000 Mann. Aber auch das Landvolk hatte man aufgeboten; doch da war keinerlei Regel und Ordnung, die Zahlen liessen sich mit keiner Genauigkeit angeben. Die Directoren auf der sogenannten »Landstube« stellten folgende Berechnung an: Nach

der Landtafel vom Jahre 1529 hatten Böhmen und Mähren: 782 Städte, 300 Schlösser und Herrenhäuser, 38,572 Dörfer; Schlesien und die Lausitzen: 411 Städte, 863 Schlösser und Edelhöfe, 51,112 Dörfer. Stellte nun jegliche Stadt 20 Mann zu Fuss, 5 Mann zu Ross, jedes Schloss oder Dominium 5 Mann zu Fuss, 2 Mann zu Ross, jedes Dorf 10 Mann zu Fuss und 5 zusammen einen Reiter, so ergab sich die enorme Zahl von:

926,515 zu Fuss,
26,227 zu Ross.[34])

Hierzu wäre noch die seit 89 Jahren höchst wahrscheinlich eingetretene ansehnliche Vermehrung der Einwohnerschaft gekommen, die man jedoch bei der Berechnung gar nicht in Anschlag brachte. Aber, wer wollte dies ungeheuere Heer ernähren, besolden, wer es mit kundigen Führern versehen und ins Feld führen?

So war denn jenes »Volk in Waffen« doch kaum mehr wie ein Coloss ohne Haupt und brauchbare Glieder, willkommene Beute vielmehr jedes feindlichen Strategen, der Entschlossenheit und Ausdauer genug besass, dem wehrlosen Tross nicht das Feld zu räumen. Monate hatten verfliessen müssen, um auch nur einen Theil jenes »Aufgebots in Masse« aufzustellen. Er blieb ohne jeglichen Einfluss auf die folgenden Ereignisse. Bei weitem wichtiger dagegen war der Zustand des Landes, seine unerschöpflichen Hülfsquellen, die vortheilhafte, zur Defensive wie Offensive mit den besten Debouchéen versehene Beschaffenheit des Terrains selbst, die Grenzen mit ihren Waldgebirgen, Felsenhöhen und Schlünden. — Von den für Böhmen so segensvollen Zeiten Kaiser Carls IV. an, hatte man sich dort einer im Verhältniss zu andern Ländern weit weniger getrübten Friedensära zu erfreuen gehabt. Die weisen Gesetze und Reformen des in so mannigfacher Beziehung merkwürdigen Monarchen hatten sich aufs Glänzendste bewährt; unter ihm hatte seine Schöpfung »jene wunderbare Dauerhaftigkeit ruhig stiller Kraft« gewonnen, die es ermöglichten,

[34]) K. A. Müller, Fünf Bücher vom Böhmischen Kriege, 1618—1621 (Leipzig und Dresden 1841).

allen der hier besprochenen Periode nachfolgenden Stürmen die Stirn zu bieten, oder mehr wie das, — ohne allgemeinen Untergang, sie zu überstehen! — In der That, so durfte Böhmen auf dem Wahlplatze erscheinen und dreist zum Angriffe übergehen, nachdem es die erste Blut- und Feuertaufe mit Ehren bestanden.

---

# Drittes Kapitel.

## Graf Ernst und sein Böhmischer Feldzug.

---

### I. Die Eroberung von Pilsen.

Eines Hauptfaktors im anhebenden Kampfe hätten wir vielleicht schon weiter oben zu gedenken gehabt, wenn wir uns dazu entschlossen, in die vorstehende, allgemeine Skizzirung der politischen Verhältnisse einzumischen, was uns die Hauptsache erscheint, — das erste, völlig selbständige Auftreten unseres Helden, des jugendlichen Kriegsmannes, der mit kecker Hand den Lorbeer zu brechen wusste, den Neid, Vorurtheil und Missgunst ihm so gern versagen wollten!

Noch berieth man und temporisirte am Hoflager zu Heidelberg, noch erging man sich in diplomatischen Unterhandlungen, die Graf Christoph von Dohna aufs Neue mit Eifer in Turin betreiben musste, während die Churpfälzischen Räthe wiederum Alles verwarfen, was einer mannhaften That nur irgend ähnlich sah, — als auf dem Schauplatz der nachfolgenden Ereignisse die Dinge mit ehernem Schritte vorwärts gingen.

Bereits am $^{2}/_{12}$. August, also ein Vierteljahr nach Ausbruch der Böhmischen Unruhen, hatte Graf Ernst die von der Union für ihn bestimmte Instruction in Empfang genommen, am 20$^{sten}$ jenes Monats ernannten ihn die Böhmischen Stände zum »General der Artillerie und Chef über ein Regiment von

2- bis 3000 Mann Fussvolk und soviel Reiter, als er zusammenbringen könne« [1]).

Aller unzureichenden Streitkräfte und namentlich sehr mangelhafter Artillerie unerachtet, zögerte er keinen Augenblick sich an der Spitze seiner Truppen auf Böhmisches Gebiet in Marsch zu setzen und die Richtung gegen Pilsen einzuschlagen.

Der sichere Schlüssel zur Verbindung mit dem Herzen Deutschlands, mit dem Gebiete der Union zumal, sowohl der Oberpfalz als auch den Territorien verbündeter Reichsstädte, wie Nürnberg u. a. m., war jener Ort, zehn Meilen von Prag, an der belebten Nürnberger Landstrasse gelegen, und dominirte den gesammten Westen Böhmens. Auf der Mittagsseite war das Terrain nicht unbeträchtlich erhöht, von West und Ost strömten dort zwei Flüsse zusammen, Mitza und Wattowa, wandten sich dann gen Norden und umfingen die Festungswerke, die ausserdem noch durch tiefe Gräben trefflich gedeckt waren. Wesentlich aber bot die auf Felsen errichtete doppelte Umwallung, von zahlreichen Thürmen flankirt, Sicherheit und dauernde Widerstandsfähigkeit, namentlich auf der Nord- und Ostseite, denn sobald jene beiden Wasser nur etwas anschwollen, war die Stadt, nach jenen Richtungen hin, so gut wie unangreifbar. Im Süden und Westen dagegen fehlten natürliche Schutzwehren. Hinwiederum hatten die Bürger noch im Innern, durch gewisse Abschnitte, die einzelnen Stadttheile verschanzt, so dass selbst nach Erstürmung ihrer Mauern der Kampf weiter fortgesetzt werden konnte. — Trefflich war für Verproviantirung, Munition und Waffenvorräthe aller Art gesorgt. Obwohl die Garnison und überhaupt die Anzahl der wehrhaften

[1]) »Der löblichen Cron Böheim über dero angeordneten Defensionalwerke bestellten Generale über die Artelerei und Oberst über zwei Regimenter zu Fuss.« (Vergl. »Abtruck etlicher Schriften, die Böhmische Unruhe betreffend, u. s. w. Erstlich gedruckt zu Prag im Jar 1619.«) — Bis dahin war und nannte er sich: »Obrist der unirten Churfürsten und Stände, General der Deutschen Compagnieen des Herzogs von Savoyen«. — Apologie des Grafen Ernst zu Mansfeld, 1622, S. 13 ff. Fürstl. Anh. geh. Kanzelei. (Die in der Schlacht am Weissen Berge erbeuteten Papiere. MDCXXI.)

Mannschaft keine geringe war, so erhöhte das Vertrauen auf die Stärke der Festungswerke und die Erinnerung an zwei heftige, jedoch kühn abgewehrte Belagerungen [2]) den Muth und die allgemeine Zuversicht. Pilsen genoss den Ruf einer unbezwinglichen Stadt; selbst Ziska mit seinen wilden Hussitenhorden hatte vergeblich zehn Monate lang Alles aufgeboten, Herr des Platzes zu werden, und so erklärt es sich, dass die Stadt zu den wenigen Orten Böhmens gehörte, die inmitten des allgemeinen Aufstandes dem Kaiser treu geblieben, obwohl ersten Anfangs, als im Mai die Unruhen begannen, die Bewohner Pilsens nicht abgeneigt schienen, sich den Ständen anzuschliessen. Nach einigem Schwanken hatten sie sich jedoch schriftlich verpflichtet, Ruhe zu halten und unter keiner Bedingung sich in den Streit einzumischen. Als freilich die von Prag verjagten Patres Jesuiten in die grösserentheils katholische Stadt flüchteten und die Einwohner überredeten, »man wolle die katholische Religion abschaffen«, wurden die Bürger in ihrem Entschlusse wankend. Der Kaiser säumte auch nicht, ihnen durch Hauptmann Felix von Dornheim (Dornhaimb, Dornhan, [Dornheim von Retz,] irrthümlich wohl nur »Dorhans«), einen ebenso zuverlässigen wie energischen Kriegsmann, ein Mandat zukommen zu lassen, worin er sie zu treuem Ausharren ermahnte und baldige Hülfe versprach; unterdess solle Dornheim die Stadt nach Kräften vertheidigen.

Das kaiserliche Handschreiben verfehlte seinen Zweck nicht, und da die Garnison nicht stark genug schien, so bewaffnete der Magistrat alle Handwerksgesellen, sperrte die Landstrassen und liess sogar mehrere Ständemitglieder auf ihrer Reise nach Prag aufgreifen und in Haft nehmen. Gleichzeitig ward die Stadt Sammelplatz der flüchtenden katholischen Geistlichen; benachbarte Klöster retteten all ihre fahrende Habe hinter Pilsens Mauern; einige, wie Tepl und Chötitschau, schickten sogar bewaffnete Mannschaft zur Vertheidigung, und viele katholische Edelleute folgten jenem Beispiel.

Den Directoren, den Häuptern der Bewegung, konnte diese Wendung nicht verborgen bleiben. Schon im Juli hatten

---

[2]) 1432 und 1470.

sie mehrere Commissarien, u. A. Heinrich Lorenz, Marquardt von der Biela, Adam Kokorschowetz und den Grafen von Guttenstein nach Pilsen entsandt. Aber nichtig blieben ihre Bestrebungen, denn man schloss vor ihnen die Thore und antwortete ihnen vom Wall herab, »man hätte nur Ihro kaiserl. Majestät zu gehorchen«. Auf den Vermittlungsvorschlag, doch wenigstens neutral zu bleiben, fiel, (von priesterlichem Fanatismus diktirt,) die Antwort ebenso abschläglich aus, ja kurz darauf wurden bei Risenberg Spione gefangen, aus deren Briefschaften die eifrige Correspondenz der Städter mit dem Baiernherzog Max erhellte. Was aber die Directoren noch mehr in Harnisch brachte, war, dass die Pilsener mit gefälschten Werbepatenten der Böhmischen Stände in Oesterreich Mannschaft an sich lockten und diese mit geringem Verlust, von Furth aus, glücklich in ihre Mauern brachten. Von nun ab erst begann man schärferes Auge auf die Grenzen zu richten, um wenigstens alle fernere Zufuhr zu hemmen, was die Städter wieder vermochte, gegen die Nachbarorte Taus, Mies, Glattau, Rokizan u. s. w., welche den Ständen anhingen, auszufallen und sich an deren Hab und Gut zu rächen. Dagegen wieder stürzten sich Böhmische Truppen, die sich in Chötitschau festgesetzt, auf die Viehheerden der belagerten Bürger, trieben sie von dannen, unbekümmert darum, dass Letztere nun wieder bei Gelegenheit Repressalien ergriffen.

Unter solchem Plänkeln und Plündern war die Mitte des Augustmonats herbeigekommen und gestalteten sich die Dinge immer ernster, zumal Dampierre sich am Tage Mariä Himmelfahrt vor Neuhaus lagerte und nun eherne Nothwendigkeit gebot, keinen Feind im Rücken zu dulden, indess man die übrigen Gegner an der Grenze vor sich hatte. Die Directoren schritten daher zu einer jener oben schon angedeuteten Maassregeln, riefen den fünften Mann zu den Waffen und nahmen endlich Mansfelds Truppen in Eid und Pflicht. — Durch der Kaiserlichen Herannahen nicht wenig ermuthigt, erneuerten die Pilsener ihre Ausfälle und fuhren fort das Land ringsum zu beunruhigen. Noch obendrein gebrauchten sie die Kriegslist, auf ihren Zügen, das Gerücht auszusprengen, die aus der Oberpfalz einrückenden Truppen Mansfelds seien gut kaiserlich

und kämen, um den Böhmischen Aufstand niederzuwerfen. — Merkwürdiger Weise fand dies Gerücht, namentlich unter dem Landvolk, vollen Glauben, so dass, als Mansfeld die Richtung von Pilsen einschlug, er sich plötzlich, zwischen Rosshaupt und Frauenberg, Schaaren bewaffneter Bauern gegenübersah, welche Verhaue aufwarfen, um sich gegen die Eindringlinge zur Wehr zu setzen; es gelang daher nur mit Mühe, das schlau angezettelte Missverständniss aufzuklären und den Weitermarsch ohne Blutvergiessen zu bewerkstelligen.

Zunächst wählte Mansfeld das Benedictinerkloster Kladrau zum Sammelplatz für die ihm anvertrauten Streitkräfte. Dieses reiche Hospiz, nur eine halbe Stunde von Mies entfernt, musste die Drangsale des Kriegs gehörig empfinden, um so mehr als Mansfeld die Weisung erlassen, Jeden, der nicht zu den Böhmischen Ständen hielte, als Feind zu behandeln. — Nur Morden und Sengen, Misshandlung Wehrloser ward strenger Strafe unterworfen. Aehnlich oder vielleicht noch schlimmer erging es im naheliegenden Frauenkloster Chötitschau, aus dem Aebtissin und Nonnen, sammt dem baaren Klosterschatz von 20,000 Gulden, nach Pilsen geflohen waren. In das verlassene Haus drangen nun Mansfelder und Landvolk, Päpstliche und Lutherische; — was Jeder tragen konnte, nahm er mit fort! —

Langsamer, als es in seinem Plan gelegen, rückte Mansfeld gegen Pilsen vor; unterwegs griff man einen Müller auf, der sich thörichter Weise aus einer der Vorstädte über Land gewagt und dem man nun mit Fragen über den Stand der Dinge in Pilsen hart zusetzte. — Betroffen erwiderte der Gefangene, gewiss absichtlich Wahres und Falsches vermengend: »Eine Masse Geistlicher sei mit reichen Schätzen in Pilsen eingetroffen. Dornheim, der Commandant, habe aber nicht genug Soldaten, sondern nur 60 Reiter, und bei genügendem Pulvervorrath, den er aus Eger herangezogen, Mangel an Lunten und Blei.«

Im Dorfe Koschimitz, unmittelbar vor Pilsen, wurde noch einmal Halt gemacht und Mansfeld stieg bei dem dortigen Unterkämmerer ab; doch als er kaum zu Tische sass, sprang er wieder, von Ungeduld gepeinigt, auf und rief, er müsse Pilsen sehen. An der Spitze einiger Cornets Reiter sprengte

er hastig der Stadt zu, während zwei Fähnlein seiner Musketiere an den Wiesen längs dem Wasser geräuschlos näher rückten. — Eines so plötzlichen Ueberfalls waren die Städter nicht gewärtig; ihre in einiger Entfernung sich umhertummelnden Reiter warfen eiligst ihre Pferde herum und jagten mit verhängtem Zügel durchs offene Thor zurück. Auch eine Menge Bürger, die sich in ihren Gärten und Vorstadthäusern beschäftigt oder aufgehalten, flohen, ängstlich schreiend, in den Schutz ihrer Mauern; ein Fleischerknecht, der im Thor auf Posten stand, wollte auf Mansfeld Feuer geben, legte sein Gewehr schussfertig an, konnte dasselbe jedoch, da er keine brennende Lunte bei sich hatte, nicht losbrennen und wurde gefangen. Schon waren fast gleichzeitig mit den Reitern 50 Musketiere und 50 Doppelsöldner (Hellebardiere?) unter Hauptmann Krauss in die Vorstadt gedrungen und trafen Anstalt sich einzuquartieren, um dann in der Nacht das Thor der innern Stadt mit Petarden zu sprengen.

Mansfeld jedoch, der seine Truppen noch nicht concentrirt wusste, wollte seine Leute schonen und zog sich bis zum andern Morgen zurück. Diesen Umstand benutzte der entschlossene Stadtcommandant, rückte während der Nacht, ohne Wissen der Bürger, — jedoch ganz gewiss durch die zahlreiche Priesterschaft in seinem Vorhaben bestärkt, in die verödete Vorstadt und zündete den Theil derselben, der sich zwischen den beiden Flüssen Mitza und Wattowa, vom schwarzen Kloster her, bis an das in den Abendstunden bedrohte oder bereits genommene Lieditzer Thor erstreckt, mit eigener Hand an. Obwohl nun eine Menge beweglichen Eigenthums und werthvoller Proviant dabei zu Grunde ging, so war dies doch eine durchaus zweckmässige Vorkehrung, die man noch durch Verwüstung der Gärten und Zerstörung zerstreuter, gegen das Feld zu liegender Gartenhäuser vervollständigte.

Hierdurch war den Belagerten jede Deckung genommen und die Möglichkeit abgeschnitten, einen neuen Handstreich in Scene zu setzen.

Angesichts dieser Lage der Dinge blieb es für Mansfeld eine schwierige Aufgabe, sich der Stadt gegenüber in drohender Stellung zu behaupten. Die ganze Streitmacht, über die

er gebot, bestand aus 9 Cornets geworbener und Böhmischer Landreiter, den mehrerwähnten 2000 Mann zu Fuss und drei Fähnlein Knechten zu je 200 Mann, nach seiner eigenen Angabe zusammen 3500 Mann mit 6 Stücken Geschütz, deren grösstes ein Fünfpfünder, indess die feindlichen Wälle mit einer ansehnlichen Menge von Feuerschlünden besetzt waren.

So waren denn Mansfelds wenige Freunde selbst des Gelingens nichts weniger als zuversichtlich. »A mon advis, (v. E. excuse ma hardiesse)«, schreibt Vollrad von Plessen an Christian von Anhalt, unterm 11. September, »la ville ne se prendra pas par surprise, si les assaillants ne meinent les mains d'une valeur et ardeur extraordinaire... Dieu veuille que l'entreprise du Comte réussisse!« [3])

Dem Allem unerachtet zauderte Mansfeld nicht, die Belagerung regelrecht einzuleiten; bis dahin war sein Hauptquartier noch eine Stunde weit ausser Festungsrayon entfernt gewesen, am 15/25. September [4]) rückte er mit voraufgesandter Plänklerkette der Stadt näher und lagerte sich bei Scornian, einem bereits halbverbrannten Dorfe, liess dort seine Standarte aufpflanzen [5]) und ein Lager schlagen. — Um den öden Dorfraum liess er im Viereck Feldverschanzungen aufwerfen, innerhalb deren die Mannschaft Lagerhütten errichtete, die in (Ermangelung andern Materials) mit unausgedroschenem Weizen gedeckt wurden.

Nach Vollendung dieser Arbeit fing man an gegen die Stadt, bei der Bettelmühle, weitere Erdwerke zu errichten, da Mansfeld vor Allem dahin trachtete, durch Ziehung einer Circumwallationslinie zwischen beiden Gewässern die Zufuhr abzuschneiden. Obwohl nun die Belagerten mit Falcons, Feldschlangen und Doppelhacken ein solches Feuer eröffneten, dass die Schanzgräber beträchtlichen Verlust erlitten, so ward doch

[3]) Archivium unito-protest. Appendix, p. 288 sqq. 293 sqq.

[4]) Mansfeld gibt persönlich den 16. September an; vgl. Apologie pour le... Comte de Mansfeld (1621, 4°), S. 7.

[5]) Jenes Feldzeichen war weiss und trug die Inschrift: »Pro patria et libertate!« Von den Pilsenern wurde es »die Teufelsfahne« genannt. Wir werden übrigens später sehen, dass Mansfeld eine Menge sehr fantastischer Fahnen von völlig verschiedener Farbe führte.

die Arbeit bis zum $^{17}/_{27}$. September zu Ende gefördert. Das heftigste Feuer ward von einem Thurme herab unterhalten, der sich in der bereits theilweise eingeäscherten Scorner Vorstadt erhob und an dessen rechter Seite sich ein Lusthaus anlehnte. Gegen diesen so verderblichen Punkt musste sich Mansfeld entschliessen, schon am folgenden Tage mit stürmender Hand vorzugehen, und ein Glück war es, dass die entschlossene Haltung des Führers und der angreifenden Truppen die Vertheidiger dermassen einschüchterte, dass sie bei deren Herannahen beide stark besetzte Werke verliessen, nachdem sie dieselben in Brand gesteckt. Ja, am nämlichen Tage, den $^{18}/_{28}$sten, wurde auch noch ein zweiter Thurm in der Lieditzer Vorstadt und in der Nacht darauf die letzten Häuser der beiden Vorstädte selbst angezündet, da man an deren Vertheidigung verzweifelte. Bis gegen die Frühdämmerung sah man die Flamme auflodern, und der Geruch verkohlenden Getreides zog sich weit ins Land hinaus. Nur zwei Mühlen an der Mitza wurden durch ein eilends vorgeschobenes Mansfeldisches Detachement vor gleichem Schicksal bewahrt.

Noch immer liess die Ordre, Pilsen nachdrücklich anzugreifen, auf sich warten; auch war die verfügbare Mannschaft viel zu ungenügend, um etwas Ernstliches zu wagen. Auf anhaltende Bitten hatten die Commissarien endlich einige Hülfe verwilligt, doch wie war diese von erstem Anfang an beschaffen! Am Michaelistage, n. St., erschienen von Lieditz her zwei Haufen Landvolks, etwa 781 Mann stark, geführt vom Hauptmann Wolff Friedrich Lemminger und gefolgt von einer Feldschlange und einem eisernen Mörser. Zu Glattau waren sie gemustert worden und der Oberstwachmeister Joachim Carpetzow [6]) führte sie durch coupirtes Terrain, wo sie vor dem feindlichen Feuer gedeckt waren, bis nach dem ihnen angewiesenen Lagerplatz, dem Lieditzer Thor gegenüber. Schon waren sie dem Ziele nah und kaum noch auf Schussweite vom Wall entfernt, als die Belagerten, ihrer ansichtig werdend, mit drei Feldschlangen

6) Zu Mansfelds treuesten Offizieren gehörend; man findet auch die Bezeichnung »von Carpetzow« und die Schreibarten »Carpzow«, »Carpezan«, »Carpitzow« u. A. m.

auf sie Feuer gaben. Aber die entweder überladenen oder schlecht gerichteten Geschütze sandten den vollen Kugelhagel über ihre Köpfe weg; nur warf sich das des Schiessens ungewohnte Landvolk, wie auf Commando, rasch zur Erde, und so kam es, dass die Pilsener sich rühmten, mit der einen Salve 500 Mann erschossen zu haben. Rasch jedoch von der ersten Feuertaufe sich erholend, setzten sich die neuen Ankömmlinge in Schussweite vor den feindlichen Mauern fest, bauten aus dem Inhalte dreier Fruchtschober Lagerhütten, und nachdem sie von Mansfeld mit Schanzzeug versehen, warfen sie noch während der Nacht, dem Lieditzer Thor gegenüber, eine vierzig Schritt lange, quadratische Verschanzung auf. Dabei dauerte vom Thorthurm herab, der Dunkelheit unerachtet, das Feuer weiter fort und ging, wie ein Berichterstatter erzählt, »unablässig pickati peck«, naiv hinzufügend, »dass ihm dabei die Schlachtenschilderungen Homers erst recht verständlich geworden seien«.

Dennoch wurde, wie es scheint, schlecht geschossen. Wie wir später sehen werden, zeichneten sich die Belagerten durch sicheres Zielen sehr wenig aus; nur ein Corps Zigeuner, das mit Standbüchsen versehen war, leistete zu Zeiten brauchbare Dienste und that den Mansfeldern nicht geringen Abbruch. Immerhin gewöhnte sich selbst das aufgebotene Landvolk an das häufig ganz fruchtlose Schartenfeuer, von dem nur ein vierzehnjähriger Knabe niedergestreckt wurde [7].

Bekannt ist, dass man dieses Fehlschiessen nicht der Ungeschicklichkeit des Feindes, sondern geheimen Zauberkünsten zuschrieb, und nicht nur die bereits oben erwähnten »culturhistorischen Bilder« und die mannigfachen Tages-Flugschriften jener Periode, sondern auch sonstige Quellen erwähnen des Auftretens eines verwegenen Mansfeldischen Soldaten, der von Allen für »gefroren« oder schussfest gehalten wurde.

»Ein Wagehals unter den Mansfeldischen, Hans Febel genannt, nahm einstmals ein Stutzglas Bier, ging auf den

---

[7] »Es war ein schreckliches Schiessen« — sagt jener Berichterstatter — »die ganze Zeit; wo sie Jemand bemerkten, kamen etliche bleierne Mücken nach ihm geflogen, und wenn nur auf 100 Schüss einer getroffen, hätten sie noch zwanzigmal mehr Schaden gethan als in Wirklichkeit.

Stadtgraben zu und brachte den Belagerten eins. Dem haben sie es mit Kraut und Loth gesegnet; aber er trank sein Stutzglas aus, bedankte sich gegen sie und zog fünf Kugeln aus dem Busen. Dieses Pilmiskind (‚Bilwitzkind‘, soviel als Teufelskind; Bilwitz ist ein alter Name für Zauberer oder Kobold) [8], ob es gleich so fest gewesen, ist doch krank geworden und noch vor Eroberung der Stadt gestorben. — Es ist diese Kunst, (Passauer Kunst,) ganz gemein gewesen, ich hab's mit Verwunderung gesehen. Man hätte eher von einem Felsen, als von einem solchen Bezauberten etwas [ab]geschossen. Ich glaube der Teufel steckt ihnen in der Haut. Ja, ein guter Gesell bezaubert oft den andern, wenn es auch der Bezauberte nicht weiss, noch viel weniger begehrte. — Ein kleiner Junge von vierzehn oder fünfzehn Jahren ist auf den Arm geschossen worden, als er die Trommel geschlagen; dem ist die Kugel vom Arm auf die linke Brust abgesprungen und nicht eingedrungen, was Viele gesehen haben. Aber es nimmt ein böses Alter bei Denen, die es gebrauchen; ich habe ihrer Viele gekannt, die sind schrecklich um ihr Leben kommen, denn eine Gaukelei kämpft wider die andere. Ebensogut wie man Einen kann gefroren machen, kann man seinen Wundsegen öffnen. Ihre teufelische Zauberbrote sind express wider das erste und andere Gebot Gottes. Fleissig gebetet und sich auf Gott verlassen, das gibt andere Mittel! Wenn Einer vor dem Feind ist und nicht bleibt, so ist es Gottes Wille. Wird er getroffen, so führen ihn die Engel in den Himmel, die Bezauberten holt der schwarze Kaspar.« [9])

---

[8]) Grimms Deutsches Wörterbuch, Bd. II, S. 30.

[9]) Soweit der Bericht und das Urtheil aus dem Jahre 1818. — »Viel- und weitverbreitet aber war der Unglaube unter den Kriegleuten der ganzen Periode, wurzelte er doch noch im altgermanischen Götterglauben und lässt sich der ganze unheimliche Spuk heidnischer Zauberei noch im Formen- und Formelwesen bei den erwähnten Beschwörungen erkennen. Nahe liegt die Versuchung, die hier erwähnte Aeusserung z. B. in die Lehre unserer heidnischen Altvordern umzuwandeln: ‚Wer mit ehrlichen Waffen auf der Wahlstatt fällt, den führen die Schlachtjungfrauen (Walkyrien) nach Walhalla; die aber mit dem Zauber der Todesgötter kämpfen, nimmt sich die Helja.‘« — »Der Name ‚schwarzer Kaspar‘ findet sich für den Teufel schon im 16. Jahrhundert angewendet.« — Zahlreich und verschieden

Wichtiger wie jene tollkühne Herausforderung war ein abermaliger Ausfall der Belagerten, die unter dem Schleier der Nacht, unter Führung des Commandanten von Dornheim, die Prager Vorstadt bis zur zweiten Brücke anzündeten; die Mühle jedoch, welche nebst dem Brauhaus und einer Badestube am Ufer der Wattowa einen festen, günstig vorgeschobenen Posten bildete, liess der Letztgenannte tüchtig besetzen. Mittlerweile hatte Mansfeld aus der Gegend vor dem Scorner Thore, durch die Gärten hindurch, bis zur Stadtmauer, die Laufgräben eröffnet, begann seine Geschütze aufzupflanzen und gegen die erwähnte Stelle spielen zu lassen. Bald aber zeigte es sich, dass das Kaliber viel zu schwach und nur geringe Resultate zu erzielen waren; dagegen gelang es einen aus der Stadt schleichenden Organisten aufzugreifen, der Briefe der Pilsener Rathsherren

---

waren die Mittel, sich und Andere »fest« oder »gefroren« zu machen, wie oben erwähnt wird. Schon von früh an gab es »Nothhemden«, Sieges- oder »St.-Georgshemden«, geziert mit Bildern, wie sie der altgermanische Heidenglaube vorschrieb (vergl. Grimms Mythologie). »In der Christnacht mussten reine Jungfrauen das Garn in des Teufels Namen dazu spinnen, weben und mit Kreuznäthen versehen; verstohlen wurden sie auf den Altar gebracht, bis drei Messen darüber gelesen worden.« — »In ähnlichem Sinne waren die bereits oben angedeuteten, vom Scharfrichter Neidhardt erfundenen ‚Passauer Zettel‘ des 17. Jahrhunderts bereitet oder verfasst, auf Postpapier, Jungfernpergament oder Hostie geschrieben, mit Fledermausblut und besonderer Feder; die Aufschrift bildeten seltsame Charaktere, Drudenfüsse, Zirkel, Kreuze, Buchstaben fremder Sprachen u. s. w. Nach Grimmelshausens ‚Wunderbares Vogelnest‘, II. Th., und ‚Satyrischer Pilgram‘, II. Th., stand der Reim darauf: ‚Teufel hilf mir, Leib und Seele geb' ich Dir.‘ Sie sollten den Schuss bannen und das feindliche Feuerrohr zuthun, wenn sie unter den linken Arm gebunden wurden. Ja, sie wurden gegessen oder vielmehr verschlungen; — schwankend aber war die Ansicht über ihre Wirksamkeit. Sie sollten nur auf 24 Stunden schützen; nach Andern wirkte ihr Zauber erst nach den ersten 24 Stunden; wer vorher erschossen wurde, gehörte den höllischen Mächten.« — Aber auch die verschiedenartigsten Amulete trug man, und etwa gerade um diese Zeit brachte ein wunderbarer Zufall die Mansfelder Davids- oder St.-Georgthaler aus den Jahren 1611 und 1613 in Aufnahme. Sie waren — in schönem Contraste zu dem oben gedachten Seelenverkaufe — mit dem frommen Spruch versehen: »Bei Gott ist Rath und That!« und es hiess, wer jene Münze trage, sei gefeit vor Schuss, Hieb und Stoss. — (Unter mehrfach wörtl. Benutzung von Gust. Freitags »Bilder der Vergangenheit«, II. Th., S. 67 ff. Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld, S. 119.)

an Prager Freunde, im Rockkragen eingenäht, bei sich trug, vermöge welcher um Vermittelung schleuniger Hülfe beim Kaiser gebeten wurde, mit dem Hinzufügen: »Des Feindes Uebermacht sei zu gross, und liefen die Deutschen Teufel bereits wie Hunde um den Graben herum.«

Dem Gedanken Raum schenkend, jene Stimmung möglichst auszubeuten, liess Mansfeld Feuerkugeln anfertigen und am $\frac{\text{22. September}}{\text{2. October}}$ gegen das Dach der Bartholomäi-Kirche werfen, doch auch hier ohne Erfolg, so dass die Belagerten, frischen Muth fassend, Abends fröhlich zu bankettiren begannen und Raketen steigen liessen, indess die Stadttrompeter einen Festmarsch, den s. g. »Kaiseraufzug«, blasen mussten. »Aber um Mitternacht gesegneten ihnen die Mansfelder den Trunk mit [neuen] Feuerkugeln und Granaten.«

Am folgenden Tage liessen sich die Landescommissarien zum ersten Male im Lager blicken, besichtigten die Approchen, und liess man ihnen zu Ehren das Geschützfeuer gegen die Mauerthürme wieder eröffnen und durch Kleingewehr-Salven möglichst unterstützen, wodurch indess nur ein Hagel von Ziegeln von den Dächern fiel. Höhnend riefen die Pilsener von den Wällen herab den Commissarien zu, »in drei Tagen werde Leopoldus kommen und sie alle verjagen«. (Geflissentlich wohl nannten sie den Namen des Erzherzogs und Bischofs von Strassburg, mit dem Mansfeld in persönlichem Conflikt befangen.) Ueberhaupt ward es jetzt förmlich Styl zwischen den Streitenden, aus den Laufgräben hinauf und von den Mauern herab, ein Kreuzfeuer von Schmähungen und Schimpfreden zu unterhalten. — Ja man nahm sich sogar die Mühe, ein Verzeichniss davon zu machen und in Druck zu geben, und nur wenig vermochten Verbote und Strafedikte der Führer gegen jenen schnöden Unfug, bei dem Mansfeld selbst am wenigsten geschont wurde! — Wirksamer auf die nachdrückliche Umzingelung der Stadt wirkte das Eintreffen zwei neuer Haufen bewaffneten Landvolks, unter Hauptmann Georg Otto von Tettenborn, welchem Zuzuge zwei kleine Feldgeschütze folgten, mit denen man von einem Hügel, jenseits des Mitzaflusses herab, wo die Allerheiligenkirche stand, gegen das Rathhaus und die Barfüsserkirche das Feuer eröffnete.

Zwar fielen wenig Kernschüsse; allein die Belagerten, die sich nun von den verschiedensten Seiten angegriffen sahen, mussten allen Scharfsinn zu Hülfe rufen, um dem Ernst ihrer Lage die Spitze zu bieten. So ersannen sie die List, das Eintreffen von starkem Succurs zu fingiren, liessen eines Morgens eine ganze Anzahl neuer Fähnlein auf ihren Posten wehen und suchten noch die Mansfelder besonders dadurch zu ärgern, dass sie alle Schlaguhren in der Stadt ausser Gang brachten und sämmtliche Haushähne schlachteten, um die Belagerer, (wie es scheint, nur wenig mit Uhren versehen,) in der Zeitrechnung irre zu führen. »Diese theilten aber nun ihre Wachtzeiten nach brennenden Lunten und dem Geschrei abgerichteter Göckerhähner ein.« —

Von Norden, Süden und Westen war inzwischen die Einschliessung bewerkstelligt, und nur das Prager Thor blieb noch frei. Diesem Uebelstande endlich abzuhelfen, wurde das Landvolk, das sich unlängst bei der Allerheiligenkirche gelagert, am 3. October, von Pölitz her, in die (eingeäscherte) Prager Vorstadt zu rücken beordert und ihm zur Unterstützung das Fähnlein des Hauptmanns Sadufsky mitgegeben. — Von dieser Seite hatten die Städter keinen Angriff erwartet, da die Mansfelder noch alle jenseits des Wattowaflusses postirt waren und man daher auch versäumt, nach jener Richtung hin den Wall mit Geschützen zu armiren. — Jenem glücklichen Umstande nun war es zuzuschreiben, dass der etwas gewagte Handstreich vollkommen gelang und die ganze, zwischen der Hauptströmung der Wattowa und ihrem Seitenarme liegende Prager Vorstadt ohne Schwertstreich besetzt wurde.

Das in so unmittelbarer Nähe bedrohte Thor zu decken, warfen die Belagerten, unter Aufgebot aller Kräfte, eine halbmondförmige Verschanzung von Erde, Dünger, Holz und Faschinen hinter demselben auf, fuhren hastig mehrere Geschütze heran und liessen dieselben auf das angerückte Saatzer und Mieser Landvolk spielen.

War es aber Uebereilung oder Mangelhaftigkeit der Waffen, es wurde abermals schlecht geschossen, so dass selbst die völlig ungeschulte Truppe Stand hielt und redlich ihre Pflicht that. Bedeutenden Abbruch erlitt die Stadt inzwischen dadurch,

dass Mansfeld sich eines Thurmes, dicht am Prager Thor, bemächtigte, durch welchen eine künstliche Wasserleitung führte, vermöge welcher fast sämmtliche Brunnen gespeist wurden. Man staute nun den Zufluss und gab sich schon der Hoffnung hin, die Belagerten gefügiger zu finden; allein der neue Schlag hatte nur grössere Erbitterung hervorgerufen. Ja, die Pilsener, jetzo nur im Besitz von zwei Quellbrunnen, und von Sorge erfüllt, einer derselben könne vom Feinde vergiftet werden, gruben auch diesen ab, beschränkten sich auf die letzte Trinkquelle, das trübe Wasser ihrer Ziehbrunnen im Innern der Gehöfte und warfen ausserdem in den Strassen Erddämme auf, um das Regenwasser für kommende Nothfälle aufzusparen.

Inmittelst war ein Chursächsischer Botschafter in der Person des »Ritters« Jacob von Grünthal erschienen und hatte den versammelten Ständen Böhmens ein Abmahnungsschreiben von der Hand seines Herrn übergeben, während eine Zuschrift gleichen Inhalts von Seiten des Bayernherzogs Max einlief.

Grösseren Nachdruck rief aber das Weiterdringen der Kaiserlichen hervor, und die Directoren, welchen vor Allem daran zu liegen schien, sich der unter Mansfeld operirenden »fremden Truppen« zu entledigen, geboten diesem Letzteren urplötzlich, — die Belagerung in die Hände — des Landvolks zu legen und mit seinem Corps wider den Feind aufzubrechen, dem man bereits alle verfügbaren Truppen entgegengeworfen habe. —

So mochten die Landesdirectoren wohl hierdurch dem Drängen des gefürchteten Herzogs von Bayern, der Pilsen zu retten unablässig bemüht, scheinbar nachgeben wollen; aber jene Ordre rief nur den grössten Schrecken beim aufgebotenen Landvolk hervor. Seit lange schon ohne Sold und Munition, schlecht verpflegt, ging den kriegsungewohnten Bauern Zuversicht und Beharrlichkeit ab, zudem die an ihre Spitze berufenen Commissarien unter einander beständig im Hader lagen und die grösste Verwirrung herbeiführten. Unter der Böhmischen, meist aus Landedelleuten und ihrem bewehrten Gefolge bestehenden Reiterei war Mancher sogar den Pilsenern heimlich gewogen. — Ob er wollte oder nicht, Mansfeld musste der erhaltenen Weisung gehorchen und alle errungenen Vortheile

jählings aufopfern. Als er am 1/11. October die Mannschaft aus allen Verschanzungen zog und zum Abmarsch ordnete, war das Landvolk kaum zu bewegen, die verlassenen Posten zu besetzen, ja, als ein Mansfeldisches Detachement die Prager Vorstadt räumte, wähnte der Landsturm von Taus und Glattau, es sei ein Ausfall der Pilsener Garnison, und jagte in wilder Flucht davon. Die Belagerten aber begannen lustig mit allen Instrumenten von den Mauern herab aufzuspielen und riefen dem wankenden, zagenden Landvolk höhnisch zu, sie wollten es gar bald dem Grafen Ernst nachschicken! Aber es sollte anders kommen. — Schon war, Mässigung heuchelnd, der schlaue Kunstgriff gelungen, schon waren die Mansfeldischen Geschütze einige Meilen von Pilsen entfernt, schon befand sich der abberufene Führer in vollem Marsche gegen die feindlich occupirte Landschaft, als die Contreordre aus Prag anlangte, vor Pilsen zu bleiben.

Kehrt machen und eilends wieder sich der aufgegebenen Werke zu bemächtigen, war das Werk weniger Stunden, und noch vor gänzlichem Einbruch der Nacht sahen mit Schrecken die Belagerten einen neuen Regen von Feuerkugeln in ihre Mauern fliegen. Zugleich trafen neue Verstärkungen im Lager ein; die Hauptleute Gräfinger und Pfeuner erschienen mit 1600 Mann und vervollständigten das Belagerungsheer auf 8000 Combattanten [10]).

Diese Concentrirung erwirkte endlich den Beschluss der Directoren, das Commando über jenes gesammte Corps in Mansfelds Hände zu legen und die Landescommissarien abzuberufen. Von nun ab sollte die Belagerung ernstlicher und

[10]) Allerdings soll Mansfeld den Commissarien die grössere Zahl von 12,000 Mann angegeben haben, vermuthlich um freiere Hand zu bekommen Vielleicht aber auch wurde er von manchem Untergebenen getäuscht. Die Mansfeldischen Fähnlein zählten, nach Niederländischer Manier, kaum 200 Köpfe, und bei den desto grösseren Haufen aufgebotenen Landsturms rissen starke Desertionen ein. Manche aus diesen Schaaren büssten überdies bei dem ungesunden Herbstwetter durch Krankheit oder Mangel das Leben ein, ohne dass man ihre Namen von den Listen strich, — ein Kunstgriff, der in jenen Zeiten, wo die Hauptleute den Sold und Verpflegung für die Compagnien zu bestreiten hatten, nicht eben selten vorgekommen sein soll.

schärfer geführt werden; doch gebrauchte Mansfeld nochmals die Form, unter Trommelschlag die Belagerten zu gütlicher Uebergabe aufzufordern.

Fest und muthig gaben aber die Städter zur Antwort, sie hätten Gott und dem Kaiser Treue geschworen und würden ausharren bis zum letzten Mann. — Anders hatte Graf Ernst es nicht erwartet, denn die momentane Pause hatte er schlau genug dazu benutzt, mit einem Ingenieur unbeachtet die Wälle zu umreiten und die vorhandenen Situationspläne, soweit es noch nicht gelungen war, solche von der auf einem Hügel befindlichen Allerheiligenkirche, einem sehr günstigen Gesichtspunkte aus, aufzunehmen, möglichst zu vervollständigen. Unverweilt wurde sodann das Feuer wieder aufgenommen, doch entschloss man sich auch noch mit Armbrüsten Pfeile in die Stadt zu schiessen, an denen Briefe befestigt waren, und ward auch wirklich am 7/17. October auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege ein dreistündiger Waffenstillstand abgeschlossen. Ueberhaupt wurde die Absperrung der Stadt mit wenig Strenge gehandhabt und fehlte es nicht an Spionen, die sich, unter dem und jenem Vorwand ins Lager schlichen; doch war wenigstens Einer derselben minder glücklich als der verwegene Chef des Belagerungscorps. — Der Berichterstatter erzählt uns dieses nicht sehr erbauliche Stückchen folgendermaassen: »Ist auch ein Müller einkommen, so ein Verräther des Feldlagers gewesen, wie dann die in der Stadt alles so herausser gehandelt worden, durch ihre Kundschafter erfahren, der wurd strangulirt; — es war ein starker Mann, schwanket auf der Leiter, ob sie brechen möcht; als er den Strang am Hals hatt, wollt er nicht von der Leiter; es halff nichts, er musst ein Feldthurner werden (wahrscheinlich »Feldthürmer«); da er nun den Kopf hat durchs Mundstück gesteckt und wollt lernen blasen in das ewige Leben, spitzet er das Maul, aber der Athem war zu kurz.« —

Also standen sich beide Parteien einander gegenüber, jede danach trachtend, die andere zu überlisten, indess Mangel an schwerem Geschütz jede Entscheidung hinaus zögerte.

Zwei Nächte später, im Zeitraum vom 9/19. October, wurden Belagerer wie Belagerte durch das Wiedererscheinen

des grossen Cometen erschreckt, der schon vor Jahren alle Gemüther mit Sorge und Angst erfüllt [11]).

Von dem Wunsche beseelt, endlich doch einen Erfolg seiner Anstrengungen zu erlangen, liess nun Mansfeld sein sämmtliches Geschütz gegen das Barfüsserkloster, das sich an die Stadt niederlehnte, aufrichten und gegen eine ihm geeignet scheinende Stelle arbeiten, wo auch nach längerer Anstrengung Breche gelegt ward. Uebel hierbei kamen die armen Klosterbrüder weg, die ihr Conventhaus in der Stunde der Gefahr nicht verlassen wollten; Einem von ihnen, der mit gefalteten Händen dasass, wurden sie beide durch eine Kugel abgerissen, so dass er am folgenden Tage starb. Weniger passiv blieb die Besatzung des nächsten Thorthurms, welche mit grösster Ausdauer die Mansfeldischen Stückknechte aufs Korn nahm und die Belagerer zwang, zum Schutz ihrer Batterien hohe Verschanzungen aufzuwerfen. Zwar liess man alle irgend entbehrlichen Mannschaften Faschinen herrichten, deren jeder Soldat täglich drei zu liefern hatte; doch ging dabei wieder so viel Zeit verloren, dass die Städter die Breche noch während der ersten Nacht wieder mit Schutt und Dünger füllen konnten. Ausserdem hingen sie einen schweren (Eichen-) Balken, an zwei starken Ketten, quer längs des oberen Mauerrandes auf, in der Absicht, denselben bei etwaigem Sturme auf die Andringenden niederfallen zu lassen. Weiter zurück pflanzten sie jedoch (im Innern?) eines ihrer schwersten Ge-

---

[11]) Von jenem Gestirn sagt unser Berichterstatter: »Den 9/19. October weckt mich ein Corporal und weisst mir einen sehr schröcklichen Cometen. Ich liess unsern Capitain auch wecken; nach den Lunten, Halsührlein, so etliche trugen, und dem himmlischen Wagen, (Sternbild des gr. Bären,) war es halb drei Uhr. Der Schweif ging gerade über die Stadt; einer unter den Observanten sagte: Brüder, er will Pilsen abkehren! Die Planeten waren alle unter der Erde, ausser der zween ehrlichen Vögel, Saturnus im Occident, Mars im Orient, welcher den Cometen regiert und gleich an einem Stricklein führt! Der Wendenhut kam bald herauf, ob er gleich sich nicht sehen liess, Cor Leonis war mitten am Himmel; wer nun die grossen Buchstaben der Natur lesen kann, wird leicht verstehen, was es bedeuten wird. Eine grosse Reformation ist vor der Thür; Gott helff, dass es der jüngste Tag sey, sonst wirds trüb zugehen. O Domine Jesu Christi, in quae tempora nos reservasti!«

schütze auf und zogen vor demselben eine tiefe Wolfsgrube, deren Sohle mit eingerammten spitzen Pfählen und Eisenhaken gespickt ward.

Während dieser unfreiwilligen Gefechtspause kam am [19]/29. October ein Ueberläufer, »ein zuhaderlumpter nasser Bruder« aus der Stadt, meldete sich bei der nächsten Feldwache und erbot sich Mittel und Wege zu einem vortheilhaften Handstreich anzugeben. In der That geleitete er einige kühne Leute vom Saatzer Fähnlein nach der schlecht bewachten Mühle und dem Brauhaus an der Prager Vorstadt, half die schlaftrunkene Mannschaft dort überrumpeln und die erwähnten Gebäude zum Entsetzen der Belagerten in Brand stecken.

Dennoch wollte man in der Stadt nichts von Uebergabe hören. Vergeblich war es, dass die Directoren neue Briefe mit Armbrüsten über die Mauer sandten, um neue, billigere Bedingungen zu stellen. — Mansfeld befahl daher, den Nebenarm des Wattowaflusses, der den Stadtgraben zwischen der Prager Vorstadt und der östlichen Stadtmauer bildet, mit Faschinen and Erde zu füllen, um vor Wiedereröffnung des Bombardements das letzte Terrainhinderniss wegzuräumen. Auch liess er zu besserer Deckung vom Scorner bis zum Prager Thor, (also auf der ganzen, nicht mehr vom Wasser bespülten Seite,) Laufgräben ziehen, was um so nothwendiger schien, als bei der täglich mehr schwindenden Entfernung, der steigenden Erbitterung und doch wohl auch allgemach eintretender grösserer Vertrautheit und Uebung mit der Waffe, — die Belagerten besser zu schiessen begannen. Sie waren auf den Gedanken gekommen, Kugeln zu laden, in denen Stahlkeile eingebohrt waren (also Spitzkugeln); ferner schossen sie mit Drathkugeln, »so doch die Türken nicht für quartiermässig halten«, ja selbst mit vergifteten Projektilien, wie die vorliegenden Berichte behaupten [12]). Dass auch mit Steinen

[12]) »Sie staken in den Thürmen, lauerten auf die Mansfelder wie die Katz auf die Maus, und gab sich Einer blos, so hat er ein Blei, in das sie viereckigen Stahl gegossen hatten. Wo hergegen nur ein Fewer von einem Schussloch ausgieng, geschahen von unsern Musketieren 3, 5, 6 Schüsse dahin wo es gekommen, so dass die meisten Todten, in und aus der Stadt,

nach den Belagerern geworfen wurde, dürfte Niemand Wunder nehmen; dass aber der Aberglaube des Zeitalters Personen, die sonst für unehrlich galten, das Geschick beimaass, ferntreffende Kernschüsse zu thun, dass man dem städtischen Scharfrichter, den Henkersknechten, den Bütteln, ja den Gesellen des Wasenmeisters nicht nur erlaubte, sondern vielmehr gebot, neben den andern Vertheidigern von der Brustwehr herab täglich ihre Geschicklichkeit gegen die Belagerer an den Tag zu legen, das rief eine maasslose Erbitterung in ihren Reihen hervor, und selbst der so vorurtheilsfreie Mansfeld konnte nicht seiner Entrüstung Herr werden.

Auf sein Andrängen wurden nun zwar endlich zwei Stück schweren Positionsgeschützes aus dem Prager Zeughause verabfolgt und jubelnd empfingen die Truppen jene unförmlichen Feuerschlünde, die, von je 20 und 22 Pferden gezogen, mit einem Munitionstransport und einem neuen Fähnlein Landsturm aus dem Ellenbogener Kreise im Lager eintrafen; aber wie freudig man auch diesen Succurs begrüsste, so trugen sich die Landesdirectoren doch noch immer mit dem Wahn, dass auf dem Wege der Unterhandlungen rasch Alles zu gewinnen sei. — Man entsandte daher einen Adjutanten des Oberstwachtmeisters Kaplirsch, (aus dem Hauptquartier der grossen Armee,) mit ausgedehnten Vollmachten zum Parlamentiren in die Stadt, in der Ueberzeugung, dass es der gerühmten Beredsamkeit jenes, uns übrigens nicht weiter genannten, Offiziers gelingen werde, der Belagerung auf friedlichem Wege ein Ende zu machen.

Froher Hoffnungen voll, ritt der Vertrauensbote durchs Stadtthor ein; doch als er eine Weile dabei verharrt, sich seines Auftrags zu entledigen, und völlig unverrichteter Sache wieder abziehen musste, rief er, nachdem er wieder hinaus-

durch den Kopf geschossen worden. Andere Kugeln haben sie vergiftet gehabt, so dass ich aus Barmherzigkeit gegen die Knechte, unserem Feldscheer ein heimliches Naturmittel gegeben, das Gifft den Verwundeten zu nehmen.« S. Wahrhaftiger Bericht von der Belagerung und mit gestürmter Hand Eroberung der Stadt Pilsen in Beheim (Wolfenbütteler Bibliothek, Bd. 52, Pol.).

geführt worden, ärgerlich aus: »Die Juden in Jerusalem sind nicht so verstockt gewesen!«

In der That schienen die Belagerten der ganzen Wichtigkeit und Bedeutung der Dinge um sie her vollkommen inne zu sein. — Dreihundert Streiter von Mansfelds Kerntruppen hatten bereits den Tod vor den Mauern gefunden; Krankheit, Mangel und Desertion unter den aufgebotenen Landleuten weidlich aufgeräumt, und noch immer dauerten die Unterhandlungen weiter fort. Wohl war ihnen nicht fremd geblieben, dass des Kaisers Parteigenossen, Sachsen und Bayern, eine treue Stadt, — den wichtigsten Waffenplatz im Westen Böhmens, — nicht aufgeopfert wissen wollten; zudem hatte ja Chursachsen Pilsen als Zusammenkunftsort für eine Vermittelungsconferenz vorgeschlagen; mit Unwillen hatte man am Hoflager zu Dresden den Angriff auf einen als neutral angesehenen Punkt vernommen. Der Bayernherzog hatte schon am 3. Juli wegen Erhaltung jener Neutralität nach Prag geschrieben und von den Directoren nach Monatsfrist das Versprechen erlangt, »dass die Stadt nicht belagert werden solle«. Der Bruch dieses Compromisses war jedoch von den Bürgern ausgegangen; die Stände des Landes schuldeten doch wahrlich ihrer Ehre, die Waffen zu ergreifen, um gefangene Genossen aus ihrer Mitte zu befreien. Dennoch, wir wissen es, hatten sich die Verhandlungen mit den benachbarten Fürsten fortgesponnen, man hatte Mansfeld einen Moment hindurch sogar abgerufen und auf die jüngste Ansprache des Herzogs Max, unterm 1/11. November, von Prag aus, sehr eingehend geantwortet: »Die Pilsener allein hätten alles Geschehene auf dem Gewissen; sie allein seien wortbrüchig geworden, von ihnen sei der erste Angriff ausgegangen. Aus Friedensliebe und Ehrfurcht vor Sr. F. Durchlaucht sei übrigens ein neuer Vergleichsvorschlag im Werke, dessen Erfolg sie nun erwarteten.« [13])

Wirklich hatte man neue Traktate formulirt und zum Beweis des Eifers für das Friedenswerk mit den Namensunter-

[13]) Dieses Schreiben findet sich wörtlich abgedruckt: Londorp, Acta publica, T. I, p. 133. Die Bezugnahme auf das Schreiben vom 3. Juli und die Antwort vom 13. August findet sich gleichfalls bei Londorp, T. I, p. 131.

schriften der Landesdirectoren versehen; man wandte sich an Mansfeld, um sie in die Stadt befördern zu lassen. Auch er hatte sich dazu verstanden, seinen Namen unter das Document zu setzen und edel auf die Summe verzichtet, welche man zu seinen Gunsten für Mühe und Gefahr beansprucht. Die Bedingungen reducirten sich daher auf folgende:

»Erstens sollten Bürger und Einwohner der Stadt Pilsen sowohl, als die vom Lande Hereingeflüchteten, (geistlich und weltlich,) weder an Ehren noch am Leben gefährdet werden.

Zweitens sollte Hauptmann Felix Dornheim mit seinen Knechten, sammt Gewehren und Habe, doch mit aufgerollten Fahnen und ausgelöschten Lunten aus der Stadt nach dem Bisthum Bamberg ziehen; wenn er aber von den Ständen Bestallung annehmen wolle, solle er gleich allen andern Truppen gehalten werden.

Drittens sollten die Pilsener dem Grafen Mansfeld für den Sturmmonat, als Sold seiner Truppen und Ersatz der Belagerungskosten, 60,000 Gulden Rheinisch baar bezahlen. (Auf dieses Opfer hatte Mansfeld, wie schon oben erwähnt, Verzicht geleistet!)

Viertens sollten die Städter zwei Fähnlein Mansfelder als Besatzung aufnehmen, für deren strenge Disciplin Bürgschaft übernommen wurde.«

»Würden diese Bedingungen angenommen, so sollte Mansfeld sich unverzüglich mit seinem ganzen übrigen Corps aus dem Kreise entfernen.« [14])

Aber vergeblich blieb auch dieser Schritt! Im Gegentheil, die immer wiederholten Friedensanerbietungen, ja selbst Mansfelds Verzicht auf Entschädigung hatten Zuversicht der Belagerten erhöht. Die Hoffnung auf Entsatz durch die Kaiserlichen, den das Gerücht ihnen vorspiegelte, war neu belebt, und endlich blieben die Kriegs- und Mundvorräthe in der Stadt noch lange nicht erschöpft. Trefflich wussten die Bürger sich aus einzelnen Verlegenheiten zu helfen [15]); vor Allem

---

[14]) Bericht des Feldpredigers Heilmann und von da übertragen: »Acta bohemica«, 1. Bogen.

[15]) Nach Zerstörung ihres Brauhauses und dessen Einäscherung benutzten sie die Kessel der Seifensieder.

aber sagte ihnen eine sehr richtige Ueberzeugung, dass Lage und Beschaffenheit der Stadt viel zu werthvoll für die künftige Kriegsführung sei, als dass man äusserste Gewalt brauchen und ihre Häuser den Flammen übergeben werde. — So blieb denn nichts Anderes zu thun, als den Kampf wieder aufzunehmen und mit grösstmöglichem Nachdruck zu Ende zu führen, und dies war aus zwiefachen Gründen geboten, nicht allein wegen Scheiterns aller Gütevorschläge, sondern auch wegen einer Botschaft aus Thurns Hauptquartier, laut welcher gemeldet wurde, dass Dampierre mit kaiserlichen Völkern in Eilmärschen zum Entsatz herannahe. Mit erneuter Anstrengung nahm Mansfeld nun die Vollendung der Contrawallationslinien wieder auf und liess namentlich zur Festigung einer Offensiv- und Defensivstellung eine Kette von sieben Verschanzungen längs des Flusses Wattowa, in der Richtung von Horaschowitz, aufwerfen, wodurch die Truppen im Rücken vollkommen gedeckt blieben. Er errichtete aber ausserdem aus einem Theil der Mannschaft, die in der Front für den Moment entbehrlich geworden, in den neuen Schanzen ein Observationscorps. Von den Wällen herab hatte man die beiden schweren Positionsgeschütze auf Rechnung einer Kriegslist gesetzt und für angestrichene Baumstämme angesehen, zumal, der Verhandlungen wegen, alles Feuern verstummt war; ja die Belagerten fühlten sich so frohen Muthes, dass sie wieder lustig zu bankettiren begannen, wobei es an Sang und Klang nicht fehlte. Noch in später Stunde, nach einem langausgedehnten Gelage fiel es dem Stadtcommandanten Dornheim ein, in etwas erregter Stimmung die Festungswerke unter Fackelbegleitung zu besichtigen. Auf dem Walle angelangt, richtete er ermunternde Worte an die Wachen, und als er die vor Kurzem gelegte Breche, die auf seine Anordnung wieder gefüllt worden, erreicht hatte, ergriff er eine der Fackeln, kletterte über die Trümmer nach der neuen Aufschüttung und leuchtete schweren Hauptes in den ganz hart an die Breche vorgeschobenen Laufgraben hinab. —

In diesem Moment fällt ein Schuss aus der dunkeln Tiefe, und der unbesonnene Commandant stürzt mit durchbohrten Schläfen todt zusammen. — Ein Mansfeldischer Schütze war

es, der sich leise herangeschlichen und in den Graben gebettet, in der Ueberzeugung, während einer Nacht voll Saus und Braus irgend etwas zu erspähen, und den Belagerten auf diese Weise den empfindlichsten Verlust zugefügt.

In aller Stille wurde der Leichnam des sonst so sehr braven Offiziers bei Seite geschafft und das Gerücht ausgesprengt, »der Hauptmann sei nur verwundet«. Vierzehn Tage nach ihm fiel auch sein Lieutenant, und damit eine gleich feste Stütze der bedrängten Stadt. Im Commando folgte Dornheims Schwiegersohn, aber ohne seine Talente.

Hatte sich nun zwar das Gerücht von Dampierres Herannahen nicht bewährt, so befand sich Mansfeld noch immer ohne nähere Instruktion, ohne Erlaubniss den Sturm zu wagen. In Ungeduld flog er nach Prag, endgültige Weisungen zu erzwingen.

Da endlich kam die Ordre: »Ernst zu machen, aber dann die Victoria so viel wie möglich zu moderiren« [16]). Am Martinstage war Mansfeld wieder im Lager und brachte in seinem Gefolge noch zwei weitere Belagerungsgeschütze mit [17]), ward aber zu seiner Verwunderung Zeuge von einem Ausfall der Pilsener, deren Reiterei gleichzeitig die regulären Truppen, aber auch die Mannschaft vom Saatzer Fähnlein angriff. An den Herd der Verwirrung eilend, wo bereits eine Handvoll Leute niedergestreckt war, sammelte er schnell die Ueberraschten und warf sich auf die feindlichen Geschwader; aber diese hielten nicht Stand, sondern jagten Hals über Kopf davon. Schleuniger noch hatte ein Corps von Bürgern, das, mit Stangen, Heugabeln und langen Rührlöffeln (?) bewaffnet, hinterhergezogen, Kehrt gemacht und war mit den Reitern um die Wette ins Thor zurückgelaufen.

Nach sechs Tagen unermüdlicher Vorarbeiten, als am 7/17. November [18]), beschloss Mansfeld den Sturm. Die Angriffscolonnen wurden formirt, die Reiterei hielt im Felde, aber die

---

16) Wahrhaftiger Bericht von der Belagerung und mit gestürmter Hand Eroberung der Stadt Pilsen u. s. w.

17) Apologie pour le Comte de Mansfeld, S. 7.

18) Nach dem Berichte der Acta Bohemica wird der folgende Tag genannt, überhaupt herrschen mehrfache Widersprüche in den Angaben.

Belagerten hatten die verhängnissvolle Breche [19]) überall mit scharfgespitzten Pfählen, Holzblöcken und eisernen Widerhaken, die in den aufgeschichteten Schutt und Dünger eingerammt waren, fest geschlossen, und als der Sturmlauf unternommen wurde, gelang es, aller Anstrengungen unerachtet, nicht, mit Feuerhaken und sonstigen Werkzeugen die Hindernisse fortzuräumen. — Viele Leute, und unter ihnen ein Fähnrich, Gerhard Schenk von Schweinsberg, liessen ihr Leben auf dem Platze, und am Abend noch, wo der junge Oberstlieutenant Graf Heinrich Wilhelm zu Solms [20]) den Versuch erneuerte, der am Mittage fehlgeschlagen, ward er durch Steinsplitter nicht unerheblich verwundet.

So entschied man sich denn, auf Anrathen mehrerer

---

[19]) Viele Berichte — wie z. B. in: Rothenburg, Schlachten und Belagerungen des dreissigjährigen Krieges; du Jarrys de la Roche, der dreissigjährige Krieg vom militairischen Standpunkte u. s. w., und andere — geben an, die Breche sei über Nacht mit Schutt, Balken u. s. w. geschlossen und mit eingepflanzten Widerhaken versehen worden. Möglich ist, dass die Stelle, wo der Commandant vor Kurzem gefallen, zum zweiten Male durch Kanonenfeuer forcirt wurde.

[20]) Graf Heinrich Wilhelm und nicht, wie öfter behauptet wird, »Graf Georg«, welch Letzterer Stifter der Speziallinie zu Solms-Sonnenwalde, nachgeborener Sohn des gelehrten und frommen Grafen Johann Georg zu Solms-Laubach, dem seine Schönburgische Gemahlin acht Söhne und acht Töchter gab und der schon 1600 gestorben war! Der hier erwähnte Graf Heinrich Wilhelm wurde Oberst unter dem Grafen Ernst zu Mansfeld, bezüglich dem nachmaligen Böhmenkönig Friedrich, Churfürsten v. d. Pfalz. Später noch focht er unter Gustav Adolph, der ihm die Grafschaft Schwarzenberg in Franken verehrte. Er starb 1632 zu Schweinfurt, an einer bei Bamberg gegen Tilly erhaltenen Wunde. Die beiden Könige waren gerade damals in Nürnberg anwesend und Friedrich schrieb unterm $^{21}/_{31}$. März an seine Gemahlin Elisabeth Stuart: »Nous eumes à Nuremberg les nouvelles de la mort du bon Comte Henri de Solms, qui est mort de sa blessure, j'y ai bien perdu, car il m'estoit bien affectioné!« — Graf Heinrich war in erster Ehe mit einer Gräfin Mansfeld, in zweiter mit einer Gräfin Oettingen vermählt, die nach seinem Tode einem andern Kriegshelden jener Periode, dem Grafen Georg Friedrich zu Hohenlohe-Weikersheim, die Hand reichte. Mit den Söhnen seines Erstgeborenen, des Grafen Georg Friedrich, welcher den im Solmsischen Hause wiederholt vorgekommenen reichen Ehesegen von 16 Kindern hatte, theilte sich seine Linie, welche Pouch bei Leipzig und Sonnenwalde, in der damals Chursächsischen Niederlausitz, besass, wieder in zwei Unterlinien, von denen aber die letztere 1718 wieder erlosch.

Ueberläufer, noch eine zweite Breche zu schiessen und begann folgenden Morgens Anstalt hierzu zu treffen. Auf der Stadtmauer, südwestlich dem Prager Thor benachbart, stand ein schönes Haus, »das alte Bad« genannt. Gegen diesen etwas vorgeschobenen, für die Belagerten ungemein günstig gelegenen Punkt, in den sich eine Schützenabtheilung geworfen hatte, die den Angreifenden grossen Abbruch that, wurden mehrere Batterien errichtet und bald begann ihr Feuer mit bestem Erfolge zu wirken; namentlich war es eines jener schweren Stücke, »der Bär« genannt, das aufs Vorzüglichste arbeitete, aber die Belagerten wehrten sich unverdrossen und nahmen die Bedienungsmannschaft so scharf aufs Korn, dass diese, arg dezimirt, wiederholt gewechselt werden musste. — Mühsam schritt das Zerstörungswerk seinen Gang. Binnen der beiden nächsten Tage ward an zwei Stellen Breche gelegt, von denen die nördlichere 10, die südlichere 5 Ellen maass. Auf diesem Punkt wurde das Geschütz der Stadt vollständig zum Schweigen gebracht und indessen Alles zum neuen Sturm vorbereitet.

Am 10/20. November ermahnte jeder Hauptmann seine Mannschaft, »sich bereit zu halten und ihre arme Seele in Acht zu nehmen; so Einer mit seinen Freunden und Bekannten noch reden wolle, solle er es thun, sich aber nicht im Trunk übernehmen; es stünde ihr Leben in Gottes Hand, und weil sie nun einmal durch Eid zu diesem Stande gehörten, sollten sie sich auch ritterlich und mannhaft erzeigen [21]). Mansfeld selbst liess folgenden denkwürdigen Tagesbefehl ergehen: »Jeder solle seinen Eid und seine Pflicht bedenken: gebe Gott seinen Segen, dass die Stadt erstiegen werde, solle man der Kinder und Weiber, auch aller der, so sich nicht wehrten, schonen; gegen die aber, so sich wehrten, solle man nach Kriegsgebrauch verfahren.« [22])

Am 11/21sten, als am Tage Opferung Mariä, war Alles schlagfertig; unter erneutem Feuer seiner Batterien formirte Graf Ernst persönlich die Angriffscolonne und schritt an deren

---

21) Wahrhafter Bericht von der Belagerung und mit gestürmter Hand Eroberung der Stadt Pilsen, u. s. w.

22) Bericht des Feldpredigers Heilmann, in Uebereinstimmung mit dem Inhalte des obengenannten Flugblattes.

Spitze voran, wiewohl das die Wälle bespülende Flusswasser beim Vordringen die grössten Schwierigkeiten in den Weg legte. Zwei vom Lieutenant Fränk [23]), einem Engländer, und vom Hauptmann von Schlammersdorff geführte Compagnien mit Mansfelds weisser Fahne, deren wir früher erwähnten, erstiegen zuerst die neue Breche; ihnen folgten die Hauptleute von Liebenstein, de Frépont, de Romanesque, Karpezow, von Heyden [24]), Krauss und von Tettenborn mit ihrer Mannschaft auf dem Fusse nach. Unmittelbar zuvor waren gegen das Lieditzer Thor drei Fähnlein Fussvolk dirigirt worden, die Reisigwellen bei sich führten, solche (vermuthlich mittelst vorgeschobener Wagen) zur Stelle zu bringen wussten und mit Pechfackeln in Brand steckten. — Die Pilsener, vermeinend, man wolle hier den Eingang forciren, suchten durch Ströme Wassers die Flammen zu dämpfen und eröffneten ein mörderisches Schartenfeuer vom Thorthurme herab, auf die Gegner.

Um aber ausserdem noch die Aufmerksamkeit der Belagerten und ihren Widerstand zu theilen, wurden die Fähnlein Landsturms von Saatz, Ellnbogen und Kommotau nach einer dritten Seite vorgeschickt und erhob deren Mannschaft ein unbändiges Geschrei, indess die Versuche zur Eskaladirung weniger hitzig betrieben wurden.

Unterdessen und während das Geschütz unaufhörlich auf die zweite Breche im »alten Bade« gespielt, war es endlich dem Obristlieutnant Graf Solms gelungen, die erste Mauerlücke, nahe dem Barfüsserkloster, wieder zu öffnen. Gegen diese formirte er eine Sturmcolonne von vier Fähnlein regulären Fussvolks, unter den Lieutnants Kechler und Helmstädter, (zwei Heidelbergern), sowie den Lieutnants Raubitz und Escher, und drang mit denselben vorwärts. Mit dem Feldgeschrei: »Ernestus« stürzte sich die Mannschaft in den tiefen, schlammigen Stadtgraben, um an den Leitern emporzuklimmen, wurde aber zurückgewiesen. Dagegen blieb eine untere Mauerlücke ersteigbar, und es scheint doch der Solmsischen Angriffscolonne gelungen zu sein, sich hier festzusetzen.

---

[23]) Es findet sich auch die Schreibart Fränklin und Fränking.

[24]) Hauptmann von Heyden wird »Ritter des weissen Kreuzes« genannt, also muthmaasslich von der Balley Brandenburg des St. Johanniterordens.

Im Uebrigen hatten sich die Belagerer nicht länger täuschen lassen und empfingen Mansfeld und das Gros seines Corps mit einem mörderischen Kugelregen. Dennoch klommen die Soldaten, theils auf Leitern, theils Einer über den Andern empor. Die Hauptleute Fränk und Schlammersdorf waren die Ersten oben, vertrieben den Feind aus dem »alten Bad«, setzten sich rasch in den verschiedenen Gemächern fest und boten den Nachdringenden die Hand. So gelangten die sieben Abtheilungen der oben genannten Hauptleute von Liebenstein, Tettenborn, Romanesque u. A. wohlbehalten an Ort und Stelle; nun aber begannen neue Schwierigkeiten, denn ganz abgesehen davon, dass fünf nachbeorderte Fähnlein Landsturms unten vor der Breche, vom Flankenfeuer der Kaiserlichen berührt, mühsam ausharren mussten, ergab es sich, dass diese Letzteren mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit im Innern der Umwallung und dem Bade zunächst, s. g. Abschnitte — nach Andern einen »Halbmond« — aus Steinen, Schutt und Faschinen aufgeworfen hatten, von dem herab sie ein heftiges Geschützfeuer auf die Ankömmlinge richteten. Aus nächster Nähe räumten ihre Geschosse unter Mansfelds Kerntruppen auf, indessen Jene dem Feinde nur die eigene Brust als Deckung zu bieten hatten.

Unterdessen hatte Graf Solms einen dritten und vierten verzweifelten Versuch gemacht, mit fünf Compagnien beim Barfüsserkloster weiter zu dringen; aber oben angelangt, gähnte ihm jene Wolfsgrube voll spitzer Pfähle und eiserner Widerhaken entgegen, jenseits deren, von einer rasch emporsteigenden Verschanzung eines der schwersten Geschütze, »ein Mörser«, seine volle Ladung auf die Angreifenden sandte. Indessen die Dunkelheit niederzusinken begann, war rings um die Stadt gekämpft worden. Am Lieditzer Thor hatte man versucht, die Pfortenflügel mit Petarden zu sprengen; aber der Französische Artilleriemeister Lavoye warf die Lunte weg und floh. Ein anderer Franzose, die Ehre seiner Nationalität zu retten, sprang vor; ehe er aber die Granate an das Holzwerk befestigt, stürzte er tödtlich getroffen nieder. Nicht unrühmlich hatte sich der Landsturm gehalten, und gelang es ihm auch nicht am Scorner oder Nürnberger Thor und andern

von ihm angegriffenen Punkten einzudringen, so beschäftigte man doch die Belagerten unablässig.

Endlich war es übrigens geglückt, der vorgerückten Stunde unerachtet, mehrere kleine Geschütze in das erstürmte Haus (das »alte Bad«) zu schaffen und aus ihnen das feindliche Feuer aufs Nachdrücklichste zu erwidern. — Nach vier Uhr watete ein Soldat durch den Stadtgraben zurück und brachte Mansfeld, soeben von einer andern Stelle des Kampfes zurückkehrend, Kunde von jenem ersten Erfolge, dann eilte er mit Lichtern, Steinpicken und Munition zurück. Die Belagerten hatten das einbrechende Dunkel dazu benutzt, eines der Häuser bei der Breche »im Bad« in Brand zu stecken, in der Hoffnung, die Mansfelder durch Hitze und Qualm von der Stelle zu treiben. Diese aber, durch plötzlich niederströmenden Regen begünstigt, boten dem Feuer Trotz, brachen sich vielmehr, von der Mauer aus, mit ihrem Schanzgeräthe Bahn in die benachbarten, an den Wall gelehnten Häuser und zwangen so die Kaiserlichen ihre Stellung eilig aufzugeben; — ja es geschah dies in solcher Hast und Verwirrung, dass nur ein Theil ihrer Geschütze durch die lange, enge Gasse aufwärts nach dem Markt zurückgezogen und gerettet werden konnte, ein anderer, mit voller Ladung schussfertig postirt, hinter dem aufgeschütteten Erdwalle stehen blieb, von wannen man das »alte Bad« bestrichen und die Eindringenden erst abzuhalten gesucht hatte [25]).

Noch aber sollten die Schrecknisse des Kampfes nicht zu Ende sein.

Die enge Strasse aufgebend, retirirten die Belagerten hinter einen letzten Wall oder, wenn man will, — eine Barrikade! — die am Eingang zum Marktplatze aus erdgefüllten Fässern errichtet worden war. Noch einmal postirten sie hier ihre Geschütze

[25]) Was vom nächsten Momente erzählt wird, klingt wenig glaubhaft, soll aber nicht unerwähnt bleiben. Ein Mansfeldischer Musketier soll »vom Wall«, oder von einem der Fenster aus, auf eine der verlassen stehenden Kanonen geschossen, das Zündloch getroffen, dadurch den Schuss in Brand gesetzt haben und von der Kugel elendiglich zerrissen worden sein. Schon der »niederströmende Regen« würde das Zündkraut benetzt und den abenteuerlichen Vorfall unmöglich gemacht haben!

und eröffneten wieder ein energisches Feuer auf das mit der Breche im Contakt befindliche Haus und die von Mansfeldischen Mineurs und vordringender Mannschaft occupirten Gebäude. Zur Schonung seiner ohnehin hart mitgenommenen Leute liess Mansfeld jedoch nicht augenblicklich zu weiterem Sturm vorgehen, sondern trotz des nur hie und da aufflackernden Brandes die Häuserreihen durchbohren, durchbrechen und durch die gewonnenen Lücken gegen die Verschanzung am Markte vorgehen.

Durchnässt und ermüdet, erschöpft vom harten Kampfe, konnte nun wohl nicht vermieden werden, dass der Soldat sich über Alles herstürzte, was ihm zu Trank und Speise, zu trockenen Gewändern dienlich erschien. Verschlossene Thüren nicht allein, sondern auch Vorrathsschränke und Truhen wurden erbrochen, und rascher wie die züngelnde Flamme jagte die Kunde von Haus zu Haus, dass die Plünderung bereits in vollem Gange.

Wie zäh, ja wie heldenmüthig das Verhalten der Bürger während der Vertheidigung gewesen, wie wenig sie ihr Leben geachtet, — der Gedanke an Verletzung und Zerstörung ihrer Habe gab ihrer Festigkeit einen vernichtenden Stoss. Verzweifelnd warfen sie die Waffen weg, ein Jeder floh in sein Haus und verrammelte Thüren und Fenster.

Mit Verdruss gewahrten dies die verlassenen, durch den Kampf hart mitgenommenen kaiserlichen Soldtruppen, kaum noch 400 Mann zählend; — murrend beriethen sie, was zu thun. Endlich ward man schlüssig, einen andern Stadttheil zu besetzen und des Weiteren zu gewärtigen. Im Momente nun, wo die Mansfelder den Durchbruch der Häuser bewerkstelligt und an beiden Seiten der Fässerbarikade auf den Markt debouchirten, ersahen sie den Feind in vollem Abmarsch begriffen. Er wandte sich gegen das Barfüsserkloster, vielleicht um mit den noch Stehenden den Kampf zu erneuen, vielleicht um bei der dortigen Breche sich durchzuschlagen. — Aber auch hier war Graf Solms an der Spitze seiner Sturmcolonne soeben Meister des Platzes geworden, und freudiger Jubelruf der Vordringenden mischte sich in das Triumphgeschrei der den Markt und die Strassen rasch füllenden Sieger.

Da bat das führerlose Häuflein Kaiserlicher um Waffenstillstand, der gern bewilligt wurde, und damit war der Kampf, der von Mittags 1 Uhr bis nach 4 Uhr Morgens gewährt, zu Ende! —

Eine förmliche Capitulation, wie sie von den Städtern, dem Anschein nach, noch vor dem Morgengrauen angeboten ward, wurde von Mansfeld abgelehnt. Dem flehentlichen Rufe der Bürger: »Friede, Friede«, ihrer Bitte, die Flammen der Häuser nicht zu schüren, gegenüber, benahm er sich mit edler Ritterlichkeit; er liess strengen Befehl ausgehen, keinen Schuss mehr zu thun, und jeder Hauptmann musste seine Leute unter der Fahne zusammenhalten; — so wurde jeder Plünderung Einhalt gethan! —

Sämmtliche Thore besetzte sofort Oberstwachtmeister Karpzow, auf Markt und Strassen bivouakirte das Gros der Mansfelder, aus dem Lager, wo Regimentsschultheiss Dr. Leininger befehligte, wurde Niemand in die Stadt hereingelassen; ausserdem mussten acht Compagnien Reiter, unter Rittmeister Trouillet, die Wälle umstreifen. So verging der Rest der Nacht ziemlich ruhig. Am andern Morgen begehrten die übrigen Truppen, (der zahlreiche Landsturm,) mit Ungestüm, gleichfalls in die Stadt eingelassen zu werden; aber der Sieger verstattete nur den Ordonnanzen den nothwendigen Eintritt und erhielt auf diese Weise Fug und Ordnung.

Am folgenden Morgen ward die Bürgerschaft auf dem Markte versammelt und vollkommen entwaffnet; die Stadtschlüssel mussten auf dem Rathhause ausgeliefert werden. Dem Fähndrich der Kaiserlichen gab Mansfeld die Fahne auf flehentliches Bitten grossmüthig zurück, sorgte für Absoldung jenes Corps durch den »Primas« oder Bürgermeister und verstattete den Abzug der braven Leute mit Sack und Pack, jedoch mit ausgelöschten Lunten, umgekehrten Musketen, eingerolltem Banner und ohne Feldmusik.

Dem bewaffneten, aus den umliegenden Klöstern gesandten Volke wurden am Thore die Wehren abgenommen und dafür weisse Wanderstäbe gereicht. — Viel reisiges Volk entschloss sich, nach Sitte des Zeitalters, von Mansfeld Handgeld und Sold anzunehmen; nur Wenige blieben der kaiser-

lichen Fahne treu, und ein kleines Häuflein war es, das mit ihr von dannen zog. Auch ein städtisches Reitergeschwader, noch immer etliche 70 Pferde stark, die unter Peter Pessin, dem Schwiegersohn des Oberstlandschreibers von Böhmen, gestanden [26]) wurde entlassen; da sich zu jener Schaar indessen viele Böhmische Edelleute gesellt, so wurde, wie wenig Rühmens man auch von ihren Thaten machen konnte, mit grösster Schonung gegen sie verfahren und ihnen die Standarte zurückgegeben [27]).

Von all den Gewaltthaten blieb die Stadt verschont; es wurde so strenge Mannszucht gehalten, wie nur jemals in einem Heere, kein Mensch wurde vom Abschluss der Waffenruhe an ferner beschädigt, ja man half selbst die von den Bürgern während der Nacht in Brand gesteckten Gebäude retten. Nur allein der Pilsener Scharfrichter, der wirklich während der Belagerung den Mansfeldern den grössten Abbruch gethan, den man allgemein der Zauberei und eines Pakts mit dem Teufel beschuldigte, nur Er, der nimmerfehlende Freischütz, musste mit dem Leben zahlen, indess ein Bäuerlein, das mit ihm gemeinsam »von einer Kloake aus«, (muthmaasslich aus einer jener Pechnasen, wie man sie noch hie und da an alten Befestigungen findet,) täglich drei nie fehlende Kugeln entsandt, auf und davon floh; er wurde an einem nagelneuen Galgen aufgeknüpft, nachdem die Soldateska den alten Richtbaum, von den Pilsenern »Ziska-Kuchen« genannt, weil Ziska bei der Belagerung dort bivouakirt, wegen antiprotestantischer Schmähungen im Aerger niedergerissen hatte.

Fussfällig bat die katholische Geistlichkeit, baten die vielen Nonnen und Ordensleute Mansfeld um Schutz und Entlassung aus der Stadt. — Ersteres gestand er willig und in vollem

[26]) Die Acta Bohemica berichten uns, dass jener Pessin sich gerühmt, den Strauss mit 12 Mansfeldischen Cavalieren zu bestehn. Oberstwachtmeister Carpzow bot ihm sofort den Kampf an. Pessin zog es aber vor, sein schönes Reitpferd, das man als Siegespreis ausersehen, gleich zu opfern, als seinen gerühmten Heldenmuth blicken zu lassen.

[27]) Als Pessin die Standarte (»das Cornet«) Mansfeld überreichte, gab es Dieser dem Grafen Solms, der das Fähnlein von der Stange riss und Jenem blos die letztere wiedergab, welche er mit tiefer Verbeugung annahm.

Maasse zu; Letzteres stellte er der Entscheidung der Landesdirectoren und Stände anheim, bis zu deren Eintreffen Niemand die Mauern verlassen dürfe.

Am 14/24. November liess Mansfeld sein schweres Geschütz in die Stadt führen und mit den erbeuteten Stücken auf die Wälle postiren. Den folgenden Tag dagegen hatte er zu einer kirchlichen Feier ausersehen. Nachdem für die katholische Bevölkerung Messe gelesen worden, zog Mansfeld gegen neun Uhr mit den (im Lager wieder eingetroffenen?) Kreiscommissarien, umgeben von seinem Stabe und einer grossen Anzahl Offiziere in die St. Bartholomäus- (oder Haupt-) Kirche, und im Beisein vieler (protestantischen) Pilsener und einiger Frauen der Stadt hielt sein Feldprediger, Johann Jacob Heilmann aus Zweibrücken, (wie wir wissen, der Verfasser des oft citirten Berichts,) eine Dankpredigt über Psalm CXVIII, Vers 24 bis 25: »Dies ist der Tag, den der Herr macht. Lasset uns frewen und fröhlich darinnen sein. O Herr, hilf, o Herr lass wohl gelingen.« Hierauf ward unser altes, herrliches Lutherlied: »Ein' feste Burg ist unser Gott«, angestimmt und die neun Fähnlein Fussvolk, die vor der Kirche auf dem Marktplatze standen, fielen im Chorus mit ein. Von da ab wurde nun auch täglich Lutherischer Gottesdienst gehalten, und Mittwoch, den 18/28. November, nahmen Graf Solms und 43 andere Befehlshaber zum ersten Male im altkatholischen Pilsen das Abendmahl nach protestantischem Ritus, unter beiderlei Gestalt. — Nach beendeter Kirchenfeier bezog Mansfeld noch sein Quartier in demselben Hause, wo vor zwei Jahrzehnten Kaiser Rudolph II. vorübergehend seine Hofstatt aufgeschlagen. Von den Wällen herab tönte der Donner der Kanonen; die neun Fähnlein Fussvolk feuerten drei Ehrensalven ab, und folgte gleichzeitig ein stattliches Bankett, dem auch die Pilsener Rathsherren, — sicher schweren Herzens, — beiwohnen mussten, und wo auf das Wohl der Böhmischen Stände, der Churfürsten und der Union im Reiche tapfer gezecht wurde. Befremdlich genug wurden alle diese Festivitäten Abends mit der solennen Beisetzung des beim Sturm auf die Breche gefallenen Fähndrichs Gerhard Schenk von Schweinsberg beschlossen. —

Wenig Tage später erfolgte ein Werk von höherer Bedeutung als jenes Bankett; den einwohnenden Protestanten nämlich musste der Magistrat eine Kirche einräumen; aber auch eine Contribution von 120,000 Gulden ward der Stadt auferlegt [28]). Die Bürgerschaft musste den Landesdirectoren förmlich huldigen und Gehorsam geloben, sie musste sich verbindlich machen, der Krone Böheim und den evangelischen Ständen zwei Jahre lang 100 Reiter und 500 Mann Fussvolk auf eigene Kosten zu unterhalten. Der katholische Gottesdienst wurde dagegen von Mansfeld auf keine Weise beeinträchtigt [29]), und in unmittelbarer Folge der Dankfeier liess er es ruhig zu, dass an 30 Altären gegen Entweihung der

[28]) Zu deren Abtrag mussten muthmaasslich die vielen mit den Klosterschätzen hereingeflüchteten Geistlichen und Nonnen beitragen. Von der erwähnten Summe war indess im Januar 1619, nach Verkauf von Kleinodien, welche offenbar aus den Klosterschätzen herrührten, noch nicht die Hälfte erlegt und wurden Zwangsmittel nicht angewendet.

[29]) Ueber die musterhafte Ordnung, die Mansfeld handhabte, findet man nähere Data in den »Briefen Böhmischer Stände an Chursachsen und Brandenburg, d. d. Prag, den 27. December 1618«, auch im »Abtruck etlicher Schriften, die Böhmische Unruhe betreffend... Erstlich gedruckt im Jahre 1619« (auf der Wolfenbüttler Bibliothek befindlich); »Vorstellung an den Kaiser vom 29. November 1618«, abgedruckt bei Londorp, Acta publica I, S. 147. Demunerachtet fehlte es bei aller Mässigung nicht an den heftigsten Anklagen; — davon gibt Zeugniss das merkwürdige Flugblatt: »Unser von Gottes Gnaden der Augspurgischen Confession gemessenen Resolution und feinen Verordnung an unsere Söhne in Böheimb, sonderlich Matthes von Thurn und Ernsten von Mansfeld u. s. w.... Nachgedruckt in diesem MDCXIX Jahr« (Dresdener Bibliothek, Hist. Germ. Imp. C. 115, Vol. III); darin wird behauptet, unter vielen andern Greuelthaten habe auch Mansfeld bei Erstürmung des Platzes an einer Nonne Gewalt begangen; auch später noch in Julius Bellus' Laurea austriaca (Francof. 1627) wird dargestellt, Herzog Max von Bayern habe sich mit der Anklage wegen Misshandlung eines Priesters an die Prager Landesdirectoren gewandt, worauf diese ihm die eigenhändige Erklärung jenes Geistlichen zugesandt: »das Ganze sei eine Erfindung«. Von alledem schweigt indessen Mansfelds fanatischster Feind, der Verfasser der Acta Mansfeldica, Ernst Mansfelders Ritterthaten, (1623,) ein doch sonst nur aus einer fortlaufenden Reihe von Schmähungen bestehendes Machwerk; — wohl der deutlichste Beweis, dass man doch nichts Thatsächliches gegen Denjenigen aufzubringen vermochte, der der ganzen ultramontanen Partei ein Dorn im Auge war. Nach seinem Tode, 1627, war es freilich leicht, derartige Historien zu erfinden.

Kirche durch Andersgläubige und für den Untergang aller Ketzer gepredigt, gebetet und Messe gelesen wurde. Nur den feierlichen Eid mussten die Pilsener ableisten, »fernerhin den Anordnungen der Herren Stände sub utraque, oder der Herren Directoren und dem Grafen Mansfeld zu gehorchen, geforderte Steuern zu bezahlen, und dass sie auch sonsten alles das thun sollen und wollen, was zur Erhaltung Friedens, auch was getreuen Einwohnern des Vaterlands sich eignet und gebühret« [30]).

---

[30]) Das s. g. »Pilsener Jurament« findet man verschiedentlich abgedruckt: Acta Bohemica, Theatr. Europ., Londorp u. s. w. Die über das ganze denkwürdige Ereigniss erschienene Schrift, (gleichfalls ein Flugblatt,) betitelt: »Gründliche Relation, wie es bei Eroberung der Stadt Pilsen in Behem, (so von dem Hoch- und Wohlgeborenen Herrn Grafen Ernesten von Mansfeld, Edlem Herrn zu Heldrungen, Fürstl. Durchl. zu Savoyen, General über das Deutsche Kriegsvolk, der Vnirten Stände der Hochlöbl. Cron Böheim erwählten General über die Artillerie, und Obristen, den 11. oder 21. November 1618 mit stürmender Hand eingenommen worden,) vmbständlich zugangen. Item was für Artikel den Belägerten vorgeschlagen, vnd wessen sich die Stadt gegen den Herrn Ständen verpflichtet. — Beneben einer Dankpredigt vnd Lobpsalm, so auff folgenden Sonntag, den 15. oder 25. November in der grossen Stadt vnd Pfarrkirchen zu St. Bartholomäi gehalten worden, (durch Johann Jacob Heylmann, Mansfeldischen Feldprediger). Mit Consens der Herren Directoren erstlich gedruckt zu Prag, bei Daniel Carolide von Carlsberg im Jahre 1618. Jetzt und nachgedruckt zu Amberg bei Johann Schönfeld, A. D. MDCXIX«, — enthält folgende Epigramme, die allerdings sehr geeignet waren, die Erbitterung im jenseitigen Heerlager noch zu verstärken:

Pilsna Heautontimorumeme.

Virgo fui, nullo vitiata a milite Pilsna,
 Per Comitem a Mansfeld jam jugulata cado,
Non mihi subsidio Divus quem saepe vocavi,
 Inque oculis gessi, Bartholomaeus erat.
Non mihi Martini succurrit gratia Sancti,
 Mercibus appositus sic licet ille meis.
Sed nec casta Dei Genetrix blandissima Virgo,
 Porrexit faciles ad pia vota manus.
Namque ubi perstruxer veteres fastusque recentes,
 Hujus ut illius corruo capta die.
Flete meos casus, vobisque cavete sorores,
 Et semel oblatam ne violate fidem.
Non potuit Pilsnam pessundare Zisca Böëmus,
 A Mansfeld potuit perdere Teuto Comes.

*Martus Budessinus.*

Also schloss, nach mehr wie siebenwöchentlicher Anstrengung und mehrfacher Unterbrechung, die denkwürdige Belagerung einer Stadt, die dazu ausersehen war, auch ferner eine nicht unerhebliche Rolle in dem grossen Religionskampfe zu spielen, als dessen zweite Scene der Kampf um ihre Mauern angesehen werden kann. — Hatten auch mehr wie 600 Mansfeldische Streiter und gewiss ebensoviel auf kaiserlicher Seite

---

**Anno quo Pilsna a Mansfeldianis expugnata.**

I.

Luce redit Mariae qua praesentatio Boëmis
  Teutone Martini tunc agitante diem.
Marte capi in docilis capitur nova Pilsna premique
  Vi Mansfeldiaca seque suosque gemit.
Heu nihil invitis fas quenquam fidere divis!
  Ut superes pactam frangere parcere fidem.

II.

Et canis et limax rapit, et rapit arma Camelus
  Hos contra Cechius fert sua tela Leo.
Illos tecta tegunt: hic firma repagula frangens,
  Irruit, et quaevis obvia calce terit.
Cedite degeneres: impar congressa Leoni
  Stultitiae precium bestia quale tulit!

III.

Pilsna diu Cuttnae, Dominae simul aemula Pragae,
  Heu mihi sum qualis? Quae modo talis eram?
Discite mortales firmo diffidere muro.
  Humanâ hic struitur destruiturque manu —
Caeles amor, servata fides concordia felix
  Multiplici muro plus pia corda juvant.

IV.

Invictus Limax, (dictu mirabile Limax,)
  Invictus contra bella leonis erat?
Causa, quod huic olim Cechicus non defuit Hector!
  Posse bonum quantum est instar habere Ducem.

V.

Quam fecit Dominus, Dominus quam fecit ab aureo
  Axe Dies tandem saepe cupita venit?
Lux evangelii post annos paene ducentos
  Ergo redux Pilsnam sorte favente subis?
Fausta subi, pateant Christum delubra ferenti
  Munere tam magno cuique placere potes.

*Jacobus Malhinceus.*

---

Pilsna ego quae fueram, non sum; Mansfeldius Heros
  Exuvias nostrae virginitatis habet;
Non quia sit tacitis mecum scortatis in umbris,
  Sed quia me claro Sole vidente capit.

*Desiderius de futuro.*

ihr Leben bei der Aktion eingebüsst, so blieben, wichtiger als der Verlust von so viel Menschenleben, Bedeutung und Folgen der Ersteren, und mit Recht darf angenommen werden: hätte Pilsen sich zu behaupten vermocht, wie nachmals Budweis und Krumau, so wäre »die Widerstandskraft der Böhmen weit früher gebrochen«, der Sieg des Ultramontanismus rascher entschieden, vielleicht dem ganzen Kriege die Keimkraft entzogen worden, und Mansfelds kriegerischer Fähigkeit mag der bei weitem grössere Theil der nachfolgenden Wendungen entschieden beizumessen sein.

## II. Mansfelds diplomatische Sendung nach Turin.

Gross und unbeschreiblich war der Eindruck, den die That nicht nur auf alle Betheiligten und die kriegführenden Parteien hervorrief: — ganz Europa staunte über den unerwarteten Fortgang der »Böhmischen Wirren«.

Graf Ernst hatte seinen Ruf als Truppenführer begründet und die Lande ringsumher kriegerische Drangsal erfahren müssen. Die Erfolge indess, so ungeahnt, schreckten die landständischen Directoren in Prag dermaassen, dass sie ein demüthiges Entschuldigungsschreiben an des Kaisers Majestät richteten [31]), denn erloschen war nun jeder Hoffnungsstrahl zu friedlicher Ausgleichung! — Ueber den »Kriegshäuptling, der die Wirren zu seinem eigenen Besten benütze und vergrössere«, sprach Matthias des Reiches Acht und Aberacht aus [32]). Aber auch die Unionsfürsten konnten und durften nicht länger in schweigsamer Neutralität verharren und verstanden sie sich auch noch nicht dazu, dem Sieger den verdienten Lorbeer zu reichen, so entschlossen sie sich doch zu einer Demonstration zu Gunsten des Savoyerherzogs, dem sie, — bezeichnend genug, — jedes Verdienst des Erfolges freigebig zuerkannten! —

[31]) Theatrum europaeum.

[32]) Das desfalls erlassene Patent wurde erst im Februar 1619 öffentlich angeschlagen.

»Votre Altesse este avertie«, schreibt Christian von Anhalt, aus Amberg, unterm 21. December 1618, an Carl Emanuel, »entre autres du succes de l'occupation et très importante prise de la ville de Pilsen, dont tout le parti doybt et reputation et obligation à votre Altesse seule.«

Fern von solcher Schmeichelei, entfernter aber noch, der kaiserlichen Anklage irgend Grund zu leihen und die Lage der Dinge für sich und sein Privatinteresse auszubeuten, übertrug Mansfeld schon nach wenig Tagen das Commando in Pilsen dem Grafen Solms, hinterliess ihm sieben Compagnien zu Ross und zu Fuss, nebst einigen Geschützen und wandte sich mit den übrigen Truppen zur Böhmischen Operationsarmee unter Thurn, die in Oesterreich einzudringen im Begriff stand. — Doch sollten die Dinge anders kommen, und harrte seiner eine ganz andere Aufgabe.

Unverrichteter Sache war Christoph von Dohna aus Turin zurückgekehrt! — Nach langen Weiterungen waren die Häupter der Union über eine gemeinsame Ansprache an den Herzog von Savoyen schlüssig geworden, und noch vor Ablauf Novembers hatte Christian von Anhalt mit Markgraf Joachim von Anspach im Städtchen Schwabach bei Nürnberg über einer neuen Instruction zur diplomatischen Verhandlung mit dem Hofe von Turin getagt, mit der man den Grafen Ernst während der Wintermonate betrauen wollte. —

Vom Marsche zurückberufen, eilte Mansfeld, in Begleitung eines seiner Obersten, des Grafen von Limburg-Styrum, nach einigem Aufenthalte bei der Conferenz in Schwabach, an das Churpfälzische Hoflager, wo er am 23. December anlangte. — Er ward kühl empfangen! — Wohl ahnte man, inmitten ehrgeiziger Wünsche und kühnfliegender Hoffnungen, dass der ausersehene Botschafter, Carl Emanuels siegreicher General, — mehr diesem Letzteren als jedem Andern dienen würde. — Dringend hatten die Unirten dem Churfürsten Friedrich gerathen, er möge sich dazu bequemen, Mansfeld ein kleines Handschreiben nach Turin mitzugeben, worin dem Herzoge Dankbarkeit für geleistete Hülfe bezeugt würde und worin er sich wohl auch »mit etwas guter Hoffnung vertraulich und insgeheim verlauten lassen wolle«. Freilich begehrten sie, be-

treffs der bekanntlich von Savoyen angestrebten Kaiserwahl, durchaus die schuldige Discretion gegenüber dem freien Votum des Churfürsten zu bewahren; gaben aber doch zu bedenken, dass jener Gedanke an sich gar nicht allzu verwerflich erscheine, und dass, wenn der Herzog seine jetzige Hülfsleistung in Böhmen fortgesetzt und wirklich die beabsichtigte grössere Rüstung ausgeführt, »an Sr. L. weniger als keinem andern Subjecto geirrt werden könne«. — Weiter betonten die Unirten, »dass (durch jenen Umstand) das Reich bei jener Erwählung wiederum einen starken Fuss über das Gebirg in Italien bekommen werde [33]).

War es aber Misstrauen, war es Missgunst oder Eifersucht, weil man sehr richtig präsumirte, dass der ehrgeizige Savoyerfürst ausser der Deutschen auch noch die Böhmische Krone anstrebe, oder waren es eben nur ängstliche Bedenken, — die Gesinnungen Friedrichs fanden nur knappen und kühlen Ausdruck, keinen Dank, keine Anerkennung, keinerlei Parteinahme und vielleicht weniger noch Begeisterung für den erhobenen Religionskampf oder angestrebte Glaubensfreiheit! Nur unter den bittersten Gefühlen nahm daher Graf Ernst das für Turin bestimmte Handschreiben des Churfürsten entgegen [34]) und reiste unmittelbar nach dem Weihnachtsfeste gen Turin ab. Carl Emanuel hatte jedoch fast gleichzeitig, bezüglich eines ihm zugeschriebenen Unternehmens auf Genf und umlaufender Gerüchte wegen, Gelegenheit genommen, sich schon vorher mit dem Hofe zu Heidelberg in Verbindung zu setzen und selbst früher schon anfragen lassen, ob nicht in den Pfälzischen Archiven sich Akten in Bezug auf das Savoyische Reichsvicariat in Italien befänden, die ihm vorkommenden Falles von Nutzen sein könnten. Mehrere Unionsglieder hatten in Erwägung der Sachlage dringend gerathen, auf des ehrgeizigen Savoyers Plane einzugehen:

»Si on trouvait quelque chose y appartenante aux Ar-

[33]) Archivium Unit.-Protest. Appendix, p. 295. Schreiben des Fürsten von Anhalt und des Markgrafen von Brandenburg-Anspach an den Churfürsten Friedrich von der Pfalz, d. d. Schwabach, den 12. December 1618.

[34]) Das völlig unbedeutende Schreiben findet sich: Archiv. Unito-Protest., p. 215, und ist datirt von Heidelberg, den 18. December 1618.

chives Palatines, il sera à propos d'en ajouter quelque chose ès matières, qui plairoit et obligeroit le dit Duc.« [35])

Dennoch sträubten sich die Pfälzischen Räthe, Graf Albert zu Solms, Christoph von Dohna und Camerarius, jenem Vorschlag Folge zu leisten und begnügten sich durch den Grafen Ernst vermelden zu lassen, dass sich darüber gar nichts bei ihnen vorfände. Uebrigens ging die Gesandtschaft Mansfelds sonderbarer Weise nicht auf den Namen des Churfürsten und Chefs der Union, sondern auf den der beiden früher erwähnten Mitglieder jenes Bundes, welche sich Förderung der Angelegenheiten so sehr angelegen sein liessen. — Als zweiten Gesandten gab man ihm den mit Führung der Verhandlungen eng vertrauten, sehr befähigten Sekretair des Markgrafen Joachim Ernst, Balthasar Neu, mit. Auch hatte man ihn mit Credenzbriefen an die Republik Venedig und an Sir Isaac Wotton, den englischen Gesandten, versehen. Vor Allem war es das schon obcitirte Schreiben des Fürsten Christian von Anhalt, das Mansfeld als Empfehlung diente [36]).

Die Reise ging dem rechten Rheinufer entlang. Sicheres Geleit stellte der Markgraf von Baden-Durlach, bis man den Boden der Schweiz bei Basel betrat; von dort wurde die Bergfahrt in der Richtung von Genf unternommen; am $^{18}/_{28}$. Jänuar traf Mansfeld in Turin ein [37]).

Die übernommene Sendung gehörte nicht zu den leichtesten! Wessen Interesse sollte eigentlich vertreten und gefördert werden? Der ehrgeizige Savoyerfürst hatte ihn an die Spitze einer schlagfertigen Truppe gestellt, ohne für geregelte oder ausreichende Verpflegung der Mannschaft zu sorgen; weder Er noch Churpfalz und die Unirten, noch auch die Böhmischen Stände nahmen Anstand, ihn auf Requisitionen

---

[35]) Archiv. Unito-Protest., p. 273.

[36]) Es enthielt allerdings auch die Worte: ». . . . et quant au Sieur Comte de Mansfelt, il s'accroist de plus en plus par ses très-généreux et louables comportements l'affection de tout le monde, singulièrement de la soldatesque. . . . Mrs. les Estats de Bohême l'honorent et estiment infiniment . . .«

[37]) Briefliche Anzeige des Sekretairs Balth. Neu. Arch. Unit.-Prot., p. 221.

anzuweisen, ja, noch obendrein, wie wir gesehen, die Erfolge seiner Waffen bei Kaiser und Reich zu verleugnen. Fürwahr, nur das lebendige Streben in der anbrechenden grossen Zeit nicht unthätig am Wege stehen zu bleiben, kein müssiger Zuschauer der Ereignisse zu sein, einzugreifen in das ungeheuere Getriebe, das ein neues Zeitalter verhiess und vorbereitete, mochte sich bei ihm geltend machen, wie Niemand unter allen Parteigenossen eine rettende That aufzufinden vermochte. — Jenseits der Alpen für **Alle** zu denken, den Herzog in seinen ehrgeizigen Absichten zu stacheln und vorwärts zu treiben, schien für ihn die Aufgabe des nächsten Augenblicks! —

War es nun in jenem Sinne, dass er gleich nach seiner Ankunft den zündenden Funken in die Seele des Fürsten warf oder mochte es sein, dass Christoph von Dohna Carl Emanuels Absichten von Anfang an verkannt und der Letztere inzwischen andern Sinnes geworden, die Grundlage aller bisherigen Negotiationen musste aufgegeben werden. da der Herzog gleich nach der ersten Berathung unumwunden erklärte, dass er sich nicht mehr mit der Krone des heiligen Römischen Reichs begnüge, sondern dazu noch die des herrenlosen Böhmerlands verlange.

In der That musste der Tod des längst kränkelnden Kaisers Matthias als nahe bevorstehend vorausgesehen werden. Die so lange schon und sehnlich erwünschte Neuwahl drängte zu entscheidenden Schritten; die Erwerbung eines reichsunmittelbaren, kleinen Dominiums auf Deutschem Boden, mit dessen Besitz auch passiv ein Wahlrecht verbunden. war (aller Mühen unerachtet) nicht gelungen. Jetzo erschien eine derartige Acquisition, die als Grundlage für die nachmalige Erlangung und Behauptung der Kaiserwürde genügt hätte, doppelt nothwendig.

Und da fand sich denn die Böhmische Wahlkrone erledigt, das Land in flammendem Aufruhr gegen den früheren Gebieter, das Hauptbollwerk seiner Macht mit stürmender Hand genommen, die kaiserlichen Besatzungen vertrieben, auf zwei feste Plätze nur noch beschränkt; — wenn auch sie fielen, das Problem gelöst — und alles dieses durch die eherne

Hand dessen, der nun in der Rolle eines Vermittlers und Abgesandten der Unirten vor ihm stand [38]).

Aber Dieser beschränkte sich nicht darauf, ihm das Ziel, ihm den Kampfpreis und die Mittel zum Beschreiten der kühnen Bahn nothdürftig vor Augen zu halten. — Schon acht Tage nach seinem Eintreffen in der Hauptstadt Savoyens musste Balthasar Neu mit Staunen und Grauen heimmelden, »dass der Bericht Christophs von Dohna die Sachlage völlig unrichtig (gantz contra) geschildert habe. Der Herzog habe ohne Verzicht auf die Deutsche Kronbewerbung, seine Absicht auf den Besitz Böhmens ausgedehnt, (»er werde viel weniger auf das utile sehen, als auf seine Ambition« [39])), und demgemäss solle es nun einen grossen combinirten Gesammtangriff auf die Habsburgischen Lande geben, und bei demselben verpflichte sich der Herzog für den Churfürsten von der Pfalz den Elsass zu erobern, die »Spanische Freigrafschaft« mit Krieg zu überziehen und schliesslich noch zu bewirken, dass aus der Beute des Hauses Oesterreich — Ungarn an Churpfalz gelange, wozu später noch ein Stück von dessen Deutschen Landen kommen solle, »quant faire se peult«. Es war also auf völlige Zertrümmerung der Deutsch-Habsburgischen Monarchie abgesehen! —

Zur Bewerkstelligung alles dessen wollte Carl Emanuel »nicht nur die in Böhmen stehenden Mansfeldischen Truppen zu unterhalten fortfahren, sondern selbst für einen Angriff von Süden her, gegen den Elsass eine Armee von 6000 Mann Fussvolk und 1500 Reitern aufstellen, mit welcher er sich (von da aus) mit den Verbündeten vereinigen, gen Böhmen

---

[38]) Uns selber hat stets bedünken wollen, dass der ganze ungeheuere Plan des Herzogs Carl Emanuel von Savoyen zwar in dessen Seele längst gekeimt, aber durch Mansfeld bei den ersten Unterhandlungen im Januar 1619 in dem hier geschilderten Maasse zur Reife gediehen und in der nächsten Folge noch weiter ausgearbeitet worden sei.

[39]) Bericht von Balthasar Neu vom 4. Februar 1619 (Archiv. Unito-Protestant., p. 221). Es wird zugestanden, dass Mansfeld jenen Fall schon vor der Abreise in Heidelberg, vielleicht schon auf der Conferenz in Schwabach vorgesehen und ausdrücklich »für den Nothfall« seine Instruction, auf der veränderten Basis zu unterhandeln, habe erweitern lassen. Balthasar Neu war persönlich jenen weitgehenden Entwürfen fremd.

vordringen und Besitz von jenem Lande ergreifen wollte; endlich würde er für das Unternehmen im Ganzen, ausser den erwähnten Truppenstellungen, jährlich anderthalb Millionen Ducaten auf die Dauer des nächsten Trienniums aufbringen, wovon die eine Hälfte er selbst geben, zur Zahlung der andern aber die Republik Venedig bestimmen wolle, welch letzterer er zur Compensation aus Oesterreichs Trümmern Istrien und Friaul preisgeben werde. Dagegen verlange er jedoch, im Hinblick auf die nahe bevorstehende Kaiserwahl, im Voraus die Churstimmen von Pfalz und von Brandenburg.« [40])

Dieser gewaltige Plan, in wessen Haupt mochte er zur Reife gekommen sein, welch' kühne Hand mochte seine Grundlinien verzeichnet haben? — Wohl scheint die Geschichtsschreibung »dem Manne, eines bessern Schicksals und der Unsterblichkeit werth« keinen Antheil daran zuzugestehen, doch vermag in uns nicht der leiseste Zweifel aufkeimen, dass Dieser, dass Mansfeld und kein Anderer dessen Urheber war. — Oder welcher Dritte etwa sollte den unruhigen Kriegs- und ländersüchtigen Fürsten, der zu Ende Decembers des Vorjahres noch um Feststellung einzelner vager Rechtstitel auf archivarischem Wege nachsuchte, binnen acht Tagen zu so kühnen, Alles vordem im Rathe der unirten Fürsten überbietenden Entwürfen entflammt haben? — Ja er setzte seinem Werke endlich noch die Krone auf und entwarf, wie wir aus nachstehendem Traktat ersehen werden, dem Herzog das lockende Bild wiedererstehenden, durch seine Hand zu erneuter Macht und Herrlichkeit aufblühenden Deutschen Reiches.

Dem ganzen Unternehmen, wir wiederholen es, war Balthasar Neu bisher fremd geblieben; aber Briefe über Briefe schrieb er nun an seinen Gebieter, ihn für das grosse Wagestück zu stimmen, ihm die Gefahr des Zauderns deutlich unter die Augen zu halten. »Der Herzog«, so meinte er, »werde ganz zurücktreten, sich von der Sache der Union lossagen, wenn man seine Plane nicht fördere [41]). Der veränderten

---

[40]) Unter Benutzung von Erdmannsdörfer, Habsburg und Savoyen, S. 117. 118.

[41]) Es war dies eine nur zu richtige Erkenntniss der ganzen Sachlage.

Lage der Dinge halber bäte er übrigens um neue Creditive und empfahl, allerdings sehr richtig, dass Erwerbung der Oesterreichischen Vorlande (Elsass und Belgien) wohl vortheilhafter sei, als die von Böhmen, weil es Erbländer; und — fügte er hinzu, — wäre Carl Emanuel bereits so bei Jahren, dass der Churfürst von der Pfalz leicht **nach** ihm, ja alsdann leichter durch Recommandation, Denomination, oder andere zeitliche Unterbauung bei den Böhmen selbst zur Succession derselbigen Kron gelangen wird können.«

Aber langsam nur gingen die Verhandlungen von Statten! Wohl wurde vom Herzog Graf Scaglia deputirt, um sich mit Mansfeld zu besprechen, auch wurden diesem 50,000 Thaler baar und ebensoviel in Wechseln **versprochen**[42]); der Herzog wollte aber dem Grafen Ernst nicht erlauben, sich nach Venedig zu begeben, weil dies die Fäden der Angelegenheit zu theilen und in andere Hände zu bringen drohte. Hatte man sich doch im Rathe der Zehn dahin geäussert: »Böhmen müsse libera respublica bleiben«, und bei der Idee von der grossen Anleihe durch den Gesandten am Turiner Hofe keine bestimmte Antwort ertheilen lassen. Ganz andere Gestaltung hatte schon Carl Emanuels Prätension genommen: »ohne dass er sich darum bewürbe, sollte ihm die Böhmische Krone angeboten, die Kaiserkrone durch die Unirten **garantirt** werden«, alsdann wollte er sich dankbar beweisen und die Dienste des Pfälzer Hofs und der andern Betheiligten gehörig belohnen.

Der dem Herzoge unterbreitete Plan Mansfelds, (den dieser Letztere am 12. Februar überreichte,) erging sich in den kleinsten Einzelheiten[43]). Genaueste Kenntniss der Charaktere, der geheimsten Wünsche des einen und andern Parteigenossen, machte es ihm möglich, meist das Richtige zu bieten oder in Vorschlag zu bringen, und so fehlte es denn nicht an lockenden Versprechungen für die fürstlichen Häupter, welche der Herzog zuvörderst für sein Interesse zu gewinnen suchen

---

[42]) Bericht von Balthasar Neu vom 10. Februar 1619 a. a. O.

[43]) Der Plan wurde unter dem Titel einer Deklaration überreicht und befindet sich im Auszuge im Bericht von Balthasar Neu vom 17. Februar 1619, abgedruckt im Archiv. Unito-Prot., p. 224 sqq.

musste, und für die namentlich, welche die Aktions- und Kriegspartei im Protestantenlager repräsentirten.

Christian von Anhalt und Joachim Ernst von Anspach sollten Leitung der Militairangelegenheiten in Deutschland, der Eine als Feldmarschall, der Andere als General-Oberstlieutnant übernehmen, indess zum Commando der kleinen Armee, die durch den Elsass vordringen sollte [44]), der jüngere Sohn Carl Emanuels, Prinz Thomas von Carignan, ausersehen war. — Natürlich erhielten jene Ersteren damit die Verfügung über die reichen Subsidien, die von Turin mit so freigebiger Miene geboten wurden, und ein nicht geringer Akt der Courtoisie war es, wenn dem jungen Prinzen Christian, Sohn des Fürsten zu Anhalt, eine Jahresrente von 2000 Pistolen oder 10,000 Gulden angewiesen wurde [45]).

Vor Allem war übrigens auf jene Länderzertheilung Rücksicht genommen, deren wir schon oben erwähnt; sodann wurde stipulirt, »dass anderthalb Millionen Ducaten als Subsidien gezahlt und 4000 Mann Fussvolk, nebst 1000 Reitern, unter Mansfelds Führung, von Savoyen besoldet werden sollten, zum Zwecke Carl Emanuel die beiden Kronen zu erkämpfen« [46]).

Wie kühn aber auch immer im Anlauf, so kleinlich und bedenklich ward der Herzog im Moment der Unterschrift, ja die Abänderung und verringerte Präzision des Documents vermochte ihn nur, mit der Erklärung gegen Mansfeld aufzutreten, dass er die Unterschrift dann erst geben wolle, wenn ihm Mansfeld schriftlich beweisen könne, dass er über die Accession zur Römischen Krone durch Friedrich von der Pfalz und den Fürsten von Anhalt ermächtigt sei! — Wiewohl nun dieser Fall, wie wir wissen, ausdrücklich vorgesehen worden,

---

[44]) Den ganzen Ueberrest seines Lebens behielt Mansfeld den Blick auf den Elsass gerichtet.

[45]) Schon aus dem Umstande, dass sich Christian noch im Jahre 1623 um Fortzahlung jener Pension bewarb, ersieht man den Werth, der auf dieselbe gelegt ward. — Vergl. Pesaro, Dispaci di Francia, (bei Barozzi und Barchet, Ser. II, Tom. 2, p. 175). Erdmannsdörfer, Habsburg und Savoyen, S. 119.

[46]) Diese erste »Deklaration« oder Ausarbeitung des Planes befindet sich im Bericht des Balthasar Neu vom 17. Februar, abgedr. im Archiv. Unit.-Prot. a. a. O.

so vermochte doch Graf Ernst zur Kläruug des Verhältnisses den Herzog, rasch einen seiner Räthe, Herrn de Bausse, mit dem Originalaktenstück an den Hof des Churfürsten nach Heidelberg zu entsenden und dort entscheidende Antwort zu holen. — —

Die Zwischenzeit wollte Mansfeld dazu benutzen, wenigstens eine und die andere näher liegende Frage zu erledigen. Es war dies die Absoldung der ihm anvertrauten Truppen und der Fortbestand seines Corps. In der That gelang es ihm auch am 14. Februar folgende schriftliche Zusicherung zu erhalten: »Der Herzog verspricht, vom 24. Juni 1618 ab, 3000 Mann Fussvolk und 400 Reiter zu besolden, wenn er die Böhmische Krone erhält. Sollte dies jedoch nicht der Fall sein, so wird er nur, laut des dem Churfürsten Friedrich ertheilten Versprechens, 2000 Mann unterhalten. Der Zeitpunkt zur Uebernahme der Soldverpflichtungen wird in letzterem Falle ebenfalls, am 24. Juni 1618 beginnend, angenommen und dauert bis zu dem Augenblick, wo in der ganzen Angelegenheit eine endgültige Decision stattfindet, was noch zwei Monate nach Abreise des Grafen Ernst aus Turin geschehen kann; erhält Savoyen die Böhmische Krone, so wird der Herzog, von Mansfelds Abreise aus Turin, 4000 Mann zu Fuss und 600 Reiter besolden. Gegeben zu Turin, den 14. Februar 1619« [47]).

Das also war das Resultat aller Anstrengungen! Kühnen Entwürfen, glänzenden Verheissungen gegenüber nur Deckung der bisherigen Kosten und etwa 70,000 Gulden baares Geld zur Fortführung eines Kriegs, mit dem man Habsburgs gesammte Hausmacht zertrümmern, seine Lande zersplittern und theilen wollte [48]). — Unmuthig drang Mansfeld zur Abreise. Den Markgrafen von Baden-Durlach liess er bitten, ihm durch den Amtmann zu Sultzburg, Obristlieutnant von Leubelfingen,

---

[47]) Dieses dritte Aktenstück ist in sehr schlechtem, offenbar aus der Feder Carl Emanuels geflossenem Französisch abgefasst und steht: Archiv. Unito-Protest., p. 225.

[48]) Etwa zweimonatlicher Sold; die Fahne Fussvolk von 300 Mann durchschnittlich auf 3000 Gulden, das Cornet Reiter von 200 Mann auf 2000 Gulden monatlich berechnet. — Vergl. K. A. Müller, Forschungen. Bd. II, S. 22 ff.

bis Basel sicheres Geleit entgegenzusenden, da er aus guter Quelle wisse, dass man ihm, beim Austritt aus der Schweiz, nachstellen werde [49]). Aber am Vorabend der Abreise erschien Herzog Carl Emanuel andern Sinnes und hielt ihn mit der sichern Hoffnung auf bessere Erfolge zurück. — »Er blieb, aber die Lage änderte sich nicht.«

Acht Tage später hatte Balthasar Neu dem Markgrafen von Anspach zu referiren, »dass man nit weiss, wie man es mit dem Hertzog hat; der Graff ist resolviret noch heut den Hertzog anzusprechen vnd vmb Abfertigung anzuhalten, ihme anheimbstellend, was er auf seine gethane Eröffnung nachmaln in Teutschland prätendiren wölle: denn er müsst einmal fort, vnd könne sich länger nit allhier aufhalten«.

Wohl mochte übrigens den Herzog das Gefühl überkommen, dass er bei Allem und Allem, was im Werke, Mansfelds selbst eigentlich gar nicht gedacht. — Ihm sollte, ihm musste er gerecht werden! — Auf seine dringenden Bitten hatte der Herzog ihm den 25. Februar als den Tag genannt, wo ihm die Schlussresolution ausgefertigt werden würde; aber schon gleichzeitig mit jener Antwort war es bei Carl Emanuel bereits beschlossene Sache, dem Grafen Ernst durch Reichung eines Lehens eine Auszeichnung zu Theil werden zu lassen.

»Am 22. Februar«, so schreibt Balthasar Neu, »hat er, (Mansfeld,) schon seinen Brief, so ihm ganz eigen mit aller Jurisdiction, ausgenommen die Souverainität und Appellation gegeben worden ist.« [50])

Immerhin bleibt es fast zweifelhaft, ob die Sache wirklich an jenem Tage schon so weit gediehen?! Mansfeld, (soviel steht fest,) wünschte, baldiger Wiedereröffnung des Feldzugs halber, so rasch als möglich nach Böhmen zurück. Fremd war ihm wohl nicht, dass die Pilsener Garnison wegen der Soldrückstände schwierig geworden und nur durch das Geld des Markgrafen von Anspach und des Obersten von Pöblitz zu befriedigen gewesen [51]).

[49]) Bericht von Balthasar Neu vom 17. Febr. 1619 a. a. O., p. 226.

[50]) Archiv. Unito-Protest. Appendix, p. 319.

[51]) Brief des Markgrafen von Anspach an den Fürsten von Anhalt, d. d. Anspach, den 8. Februar 1619. Archiv. Unito-Protest., p. 234.

Darum vermochten die Ehrenbezeugungen, mit denen der Hof ihn überhäufte, seine Unruhe nicht zu mindern und drang er immer energischer auf seine Abfertigung. Er bestand darauf, die verbriefte Löhnung für seine Truppen, wie die zugesicherten Subsidien persönlich mit von dannen zu nehmen, — und so hielt man ihn noch damit hin, »das nothwendige Gold umwechseln zu müssen«. Endlich bekam er wirklich 30,000 Ducaten baar, 40,000 sollte er in, binnen vier Wochen fälligen, Wechseln erhalten, alles übrige Geld aber, (50,000 Ducaten,) wurde ihm — in Landgütern verschrieben! [52]) — — —

Und dies wohl war es, was der ehrsüchtige, aber gleichzeitig so geizige Savoyer mit der schon oben erwähnten Beleihung gemeint hatte.

Als Zeichen herzoglicher Huld sollte ihm das Marquisat Castel nuovo und Boutiglière übertragen werden, und da er sich nicht bewegen liess, bis zum Tage der feierlichen Huldigung oder Beleihung zu verweilen, die an einem hohen Feiertage vorgenommen werden sollte, wurde ihm soweit Indult ertheilt, einen Bevollmächtigten zur Ableistung des Vasalleneides zu ernennen [53]). — Diese letztere Form schien dringend geboten. — Zwar war das Gerücht von einer »Generalpacification« zwischen dem Kaiser und den Böhmischen Ständen ausgekommen und

[52]) Bericht von Balthasar Neu, vom 4. März 1619, a. a. O., p. 223. Für den Turiner Hof wohl das beste Mittel, sich nach zwei Seiten seiner Verpflichtungen zu entledigen, da der Werth des Marquisats bei den Subsidien eingerechnet wurde! — Wohl konnte man dem ins Feldlager Zurückeilenden jenes entlegene Besitzthum anstatt eines Pfandes übertragen, zumal er ohne alle Erben und Familie war. Mit Recht geht die Sage, dass er nichts von jenem Besitz erhielt, als den — leeren Titel! Diesen aber legte er sich allerdings längere Zeit bei, und seine Untergebenen, worunter Cavaliere aus reichsständischen Familien, wie z. B. die Grafen Solms und Ortenburg, ertheilten ihm gern jede fürstliche Ehrenbezeugung, ja selbst Churpfalz versagte sie ihm in Titulaturen nicht, — nur Chursachsen, missmuthig auf den Mann sehend, der so Vieles durch sich selbst war, caprizirte sich darauf, wie wir aus Dresdener Archivsakten uns überzeugten, ihn unverändert »Wohlgeborener Herr« anzureden.

[53]) Bericht Balthasar Neus vom nämlichen Datum. Uebrigens nahm dieser Diplomat eine besondere Recompens für sich in Anspruch, hervorhebend, er sei es gewesen, der den Plan geschaffen, Elsass mit der Pfalz zu vereinigen.

hatte auf Carl Emanuel den schlimmsten Eindruck gemacht; dennoch hatten die Spanier in Mailand Kunde von allen Vorgängen und lauerten Mansfeld in mehreren Alpenthälern auf, in der Absicht, sich nicht nur seiner Depeschen, seiner Person, sicher aber auch der Kriegscasse zu bemächtigen, die er bei sich führte [54]). —

So, zeitig genug, um die gefährlichen Wegelagerer zu täuschen, persönlich indess mit ganz geringen Hoffnungen, schied er von dem bitter verstimmten, heftig gereizten Herzog, in dessen Seele die Befürchtung aufgestiegen, dass es Oesterreich gelingen werde, auf dem Wege gütlicher Vermittelung wieder in Besitz Böhmens zurückzugelangen und er selber dann den Angriff des Gesammthauses Habsburg zu befahren, dem Groll und der Rache jener Macht völlig erliegen werde. In der Abschiedsaudienz am 4. März begehrte er darum, heftig gereizt, Mansfelds feierliches Gelöbniss unverbrüchlichen Schweigens über die seitherige Betheiligung an den Feindseligkeiten und entliess den Grafen Ernst nach Verlauf des folgenden Tages gen Norden, indess sich Neu eilends nach Venedig begab, in der Hoffnung, dort das Interesse der Unirten fördern zu können.

Ganz anders war die Stimmung unter den Letzteren! — Ueber die reichen Versprechungen war man höchlich erfreut. »Nous avons le moyen, entre nos mains de renverser le monde entier« [55]), schrieb Markgraf Joachim Ernst an Christian von

---

[54]) Bericht von Balthasar Neu a. a. O. Es lag sehr nah, dass man Habsburgischer Seits solche Ideen hegte; in Mansfeld vereinigte sich schon damals Alles, was den Widerstand in Athem und Bewegung erhielt. Darum hatte man nicht länger gesäumt, die Achtserklärung gegen ihn zu publiziren.

[55]) Die erwähnte Stelle findet sich häufig abgedruckt und gewöhnlich durch die Worte: »Wir haben die Mittel, um die Welt aus den Angeln zu heben«, ins Deutsche übertragen. — Vergl. Archiv. Unito-Protest., p. 235. Wolf, Geschichte Maximilians III., Bd. IV, S. 200. Söltl, der Religionskrieg in Deutschland, Bd. I, Elisabeth Stuart, S. 138. Erdmannsdörfer, Habsburg und Savoyen, S. 121. Man behauptet (Reuss, Graf Ernst v. Mansf. im Böhm. Kr., S. 41): »dass jener ganze Plan schon bei seiner Entstehung scheitern würde, sei vorauszusehen gewesen«. — Allerdings war das gegenseitige Misstrauen der Hauptbetheiligten keine gute Grundlage. — Gross-

Anhalt, unterm 14. Februar 1619, als er die Briefe Neus aus Turin erhielt, welche ihm sowohl die dort vorgegangene Sinnesänderung, als auch die Erbietungen mittheilten, welche Carl Emanuel jetzt machte. Mit Enthusiasmus erfasste er den ihm dargelegten Plan und forderte die Bundesgenossen zu einer eiligen Zusammenkunft auf, für welche er das Städtchen Crailsheim an der Jaxt vorschlug. Als ganz kurz darauf ein weiteres Schreiben aus Turin anlangte, welches die Savoyischen Anträge mit allem Detail spezifizirte, verbrachte er in seinem Eifer einen vollen Tag ohne Speise und Trank, um den chiffrirten Brief selbst zu übersetzen.

Schneller, als der Feind es geahnt, hatte Mansfeld die Alpen überschritten, hatte sich bei Basel mit dem Baden-Durlachischen Geleite vereinigt und war, (nähere Daten fehlen,) nach Mitte März in Amberg eingetroffen. Die Alpenreise war also zu der Zeit, wo in der Regel die Schneeschmelze beginnt und am gefährlichsten ist, binnen etwas mehr wie zehn Tagen zu Pferde bis an die Grenze Böhmens zurückgelegt worden!

Unmittelbar nach seiner Berichterstattung, und während der Savoyische Gesandte, de Bausse, in gleichem Sinne thätig wirkte, versammelten sich die Unirten am 19. März an dem vorgeschlagenen Orte, um über die Wünsche Carl Emanuels zu deliberiren und um zu den Kosten für Mansfelds Truppen und diejenigen, mit denen der Einfall in den Elsass bewerkstelligt werden sollte, — zwei Millionen Ducaten von Savoyen zu erbitten, mit dem naiven Hinzufügen: ehe die Hälfte dieser Summe wenigstens in Deutschland deponirt sei, »könne die Werbung und zu sagen der Lermen nicht angehen«. Der

---

artig genug hatte Mansfeld das ganze Gebäude angelegt, um den Parteigenossen Lust einzuflössen. **An ihnen**, nicht an ihm war es, die Mittel zu dessen Verwirklichung herbeizuschaffen, und daran scheiterte Alles! — Man hat Unrecht, zu behaupten, was Franz I. von Frankreich hundert Jahre früher misslang, musste für Carl Emanuel eine Chimaire bleiben. Seitdem hatte sich Vieles geändert im Reiche Deutscher Nation. Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz hatten sich empört und standen in Waffen, Thurn bedrohte Wien, die Union konnte, wenn sie wirklich Energie hatte, eine dritte Armee auf die Beine bringen. Es fehlte nur der ganzen Sache ein Haupt.

Herzog hatte heftig auf Christian von Anhalts persönliches Erscheinen in Turin gedrungen. Diesen Wunsch billigte man einstimmig, suchte indess die Sache noch immer nach Kräften geheim zu halten und nahm sogar die Miene an, über das sogenannte »Interpositionswerk«, d. h. eine Vermittelung zwischen dem Kaiser und den Böhmischen Ständen, berathen zu wollen. — Eitles Thun! — Obwohl indess Churfürst Friedrich von der Pfalz den Verhandlungen beigewohnt, seine Stimme bei allen Veranlassungen mit abgegeben, so hatte er doch, und mit ihm eine Partei an seinem Höflager, die Entwickelung der Angelegenheit, (so wie sie hier geschildert,) mit ganz andern Augen angesehen. Seit ziemlich geraumer Zeit waren schon direkte und indirekte Bewerbungen um Böhmens Krone im Gange, und wenn auch Bedenklichkeit der vertrautesten Rathgeber, wie eigene Unentschlossenheit es nicht dazu kommen liessen, dass der Churfürst mit rascher Hand das erledigte Diadem ergriff, so mochte doch Ehrgeiz und angestacheltes Selbstgefühl ihn dazu treiben, fremden Bewerbungen zuvorzukommen.

Durch Christoph von Dohna hatte er seinen Schwiegervater, König Jacob, um Unterstützung in der Wahlangelegenheit gebeten, Dieser zwar den Abgesandten aufs Wohlwollendste empfangen, des Churfürsten Aufnahme in den Hosenbandorden zugesichert, die Hauptfrage aber mit einem Citate aus Virgils Aeneide [56]) und kühlen Ermahnungen zur Friedfertigkeit erwidert. — —

So kam es denn, dass man sich halb widerstrebend entschloss, Verhandlungen über die Vorschläge Mansfelds zu Gunsten Carl Emanuels aufzunehmen und dem inzwischen vom Fürsten von Anhalt vermuthlich selber aufgesetzten Memorial die unerlässliche Unterschrift zu ertheilen, obwohl es mit den Worten der Instruction begann: »Es wird zu sehen sein, erstlich auf die Contentirung und Erfüllung der Petitorum ex parte Sa-

---

[56]) »O praestans animi juvenis, quantum ipse feroci
Virtute exsuperas, tanto me impensius aequum est —
Prospicere atque omnes volventem expendere casus.«

Virgil, Aeneis XII, 20; doch steht im Urtexte statt »prospicere« *consulere* und statt »volventem« *metuentem*.

voye, nachmals auf unser Begern und deren endliche Richtigmachung und Gewissheit« [57]).

Deutlich erhellte aus dem Allen, wie die Sachlage sich geändert: Carl Emanuel, vor Monaten noch der Ansuchende, war jetzt der **Gesuchte**, zum Haupt und Retter der Unirten Ausersehene; ein Deutscher Reichsfürst betrat seinen Hof mit Bitten und Anerbietungen. Freilich die Bitten waren naiv genug auf neue und ausserordentliche Subsidienzahlungen gerichtet. Hatte der Herzog vordem für das Weitere anderthalb Millionen zugesagt, so lautete jetzt die Forderung der Unirten auf je drei oder wenigstens zwei Millionen für die nächsten drei Jahre, unter Hinzufügen der bereits oben erwähnten Aeusserung, dass Vorauszahlung schlechterdings erforderlich sei; auch müsse man, hiess es dann weiter, endlich in Sicherheit darüber kommen, »wie es denn eigentlich mit der Absicht Venedigs stehe, auf dessen Mitwirkung zur Hälfte jener Summe bisher immer ohne jede bündige Zusage von Seiten der Republik selbst gerechnet worden sei?« — »Ohne völlige Sicherheit«, lautete es drohend am Schlusse, »würde man sich genöthigt sehen, den Böhmen zum Frieden zu rathen.«

Unter solchen Auspizien schickten sich Fürst Christian von Anhalt und Christoph von Dohna zur Reise nach Turin an, indess Achaz von Dohna, Churpfälzischer Botschafter in Prag, zu einer Verhandlung mit den Generalen der Böhmischen Stände abgeordnet ward, um sie über das »Geheimniss des Mansfeldischen Corps aufzuklären« und ihnen mitzutheilen, dass man dasselbe aus zweiter Hand dem Churfürsten Friedrich verdanke, während Herzog Carl Emanuel eigentlicher Soldherr jener Truppe sei. Auch die Wünsche des Savoyerfürsten, kurz der ganze von Mansfeld entworfene Plan ward ihnen dargelegt, und stellte man ihnen anheim, »ob sie, zur Förderung der Angelegenheit, Anhalt autorisiren wollten, dem Herzog etwas Hoffnung zu machen?« — In der That gediehen die Unterhandlungen nach dieser Richtung so weit, dass Fürst

---

[57]) Materia dessen, so in Savoya vertrawlich zu negotiiren, dat. Crailsheim, den 19. März 1619. Arch. Unito-Prot. Append., p. 335. Erdmannsdörfer, Habsburg und Savoyen, S. 123 ff.

Christian, gleich bei der ersten Unterredung auf dem Lustschlosse Rivoli, in der Nähe von Turin, zwei Briefe — nicht der Böhmischen Generale, sondern der Landesdirectoren und Stände selbst, übergeben konnte, die im erwünschtesten Sinne verfasst waren.

Alles Nachfolgende hat man äusserst missgünstig beurtheilt, man hat die Errichtung eines Vertrags auf der Grundlage der Mansfeldischen Entwürfe für »possenhaft« erklärt. Natürlich, wo Niemand recht das Herz hatte, die Initiative zu ergreifen, Niemand das Schwert ziehen und die Scheide wegwerfen wollte, sondern ein Jeder, bei allem Misstrauen, doch von den übrigen Contrahenten das Beste erwartete, und Mansfeld, die Seele des Ganzen, nicht zur Stelle war, konnte es wohl nicht anders kommen, als dass die Folge Alles zur Chimaire gestalteten.

Und so blieb es denn, gleich von Anfang an, eitel Mühe, dem grossen Unternehmen Lebensodem einzuflössen! — Neben den kühnen Entwürfen, deren sich der ehrgeizige Fürst, dem die Hauptrolle zugedacht, eben noch gebrüstet, tauchten die kleinlichsten Bedenken in seiner Seele auf. Bald dünkte ihn die Annahme der Böhmischen Krone als kaum zu unternehmendes Wagestück und er zog es bei Weitem vor, von den Unirten und der gesammten Protestantenpartei feste Zusicherungen wegen des Deutschen Kaiserthums zu erlangen, bald kamen noch andere Bedenken hinzu und er mahnte zu rascher Secularisirung der geistlichen Stifter noch vor seiner Erwählung, da er »als Katholik« späterhin und in Zukunft dergleichen Einziehungen nicht wohl werde dulden können.

Vor Allem aber hatte sich der Geldpunkt zum Hemmniss und Stein des Anstosses gestaltet; statt der ihm abverlangten drei oder nur zwei Millionen wollte Carl Emanuel sich nur zu 1,200,000 Ducaten verpflichten; dazu kam, dass die Venezianischen Gesandten Zeno und Pesaro mit der allerentschiedensten Weigerung jeglicher Subsidienzahlung auftraten, versichernd, höchstens nur dem Durchmarsch feindlicher Truppen auf ihrem Landgebiet oder Transporten im Adriatischen Meere wehren zu wollen. Von dem (von Mansfeld) entworfenen

Angriffsplan auf Friaul, das man ihm bei Theilung der Beute überweisen wollte, war natürlich noch viel weniger die Rede.

Immerhin blieb Christian von Anhalt entschlossen, unverrichteter Sache nicht heimzugehen, und drang vielmehr auf Abfassung des schon oben erwähnten Traktats, von dem man freilich sagen konnte: »Worte, nichts als Worte!« Er blieb ein todtgeborenes Kind! —

Der Vertrag von Rivoli, in der Fassung, wie ihn Dr. Erdmannsdörfer aus dem Turiner Archive zu Tage gefördert, gehört an und für sich nicht in das Bereich unserer Aufgabe; als Schlussstein des Gebäudes langwieriger Verhandlungen und noch länger angesponnener Entwürfe bietet er indess nicht nur Beleg und schlagenden Beweis für alles früher Dargestellte, — er bietet auch im Zusammenstürzen jenes ersteren den Schlüssel zum Verständniss der nachfolgenden zum Theil viel kläglicheren Verwickelungen, — Conjunkturen, die an und für sich zu jenem Riesenplane sich verhielten wie schaale Wirklichkeit gegen das Ideal! —

Im Wesentlichen bewegte sich der Traktat auf dem Gebiete des bereits Besprochenen und Verabredeten. Savoyen versprach die unerlässlichen Hülfsgelder, und Churpfalz gelobte dafür Befürwortung der Böhmischen Königswahl, behielt sich indessen sein Votum zur erledigten Kaiserkrone offen und bedang überdies die Ratification des Churfürsten in allen Punkten ausdrücklich vor. —

Der Vertrag, der sich in dem königlichen Archiv zu Turin, aber auch im Archivium Unito-Protestanticum, (Appendix, p. 399,) vorfindet, (und den die oft erwähnte Schrift des Dr. Erdmannsdörfer, im Anhange, wörtlich wiedergibt,) enthält mehrere auf den Grafen Ernst bezügliche Stellen, die wir nicht unerwähnt lassen können:

»Les points suivants ont ésté arrestez et signez par les deux princes sous mentionnez:

1° En premier lieu que S. A. de Savoye entretiendra, outre les conditions et offres, qui seront mentionnéz cy-après, à ses depens et payera à Mons. le Comte de Mansfelt deux mil hommes de pied et cinquecent chevaux, à la mèsme fin et selon les offres cy devant faites à S. Altesse

Palatine, la quelle se pourra aussi servir d'iceux aux occasions qui se présenteront. Et seront entretenues par sa ditte Altesse de Savoye les ds. troupes à Mr. le Comte de Mansfelt en attendant les resolutions dont sera parlé cy dessous, puisqu'aussi sa dite Alte. de Savoye avoit resté requise par le Roy de la grande Bretagne de les tenir sur pied et payer jusqu'au retour de Mr. Waak son agent, qui est attendu dans peu de temps. Et lorsque les autres déclarations cy dessous specifiées s'en seront ensuivies au gré de Sa d. A. de Savoye, alors elle déclare vouloir entretenir et payer au d. Sr. Conte quatre mil hommes de pied et 600 chevaux outre les points et articles qui s'ensuivent et selon l'écrit donné à Mons. le Conte de Mansfelt au mois de Février dernier. (Also im zweiten Monat der durch den Grafen Ernst geführten Verhandlungen.)

2° Secondement sa d. Altesse de Savoye déclare ne vouloir permettre que l'Espagnol envoye des troupes contre les Estats de Bohème en Allemagne par le pais de sa ditte Altesse, ains comme Vicaire de l'Empire et éstant humblement requis par les Estats de Bohème de ne le vouloir permettre les empeschera en tel cas de fait, si besoing sera.

3° Pour le troisme S. A. de Savoye promet de traitter et faire tout son effort avec la Seigrie. de Venise à la mèsme fin que les d. troupes ne puissent èstre ni soyent menées par les estats de la d. Seigrie. ni par mer ni par terre.

4° En cas que les d. troupes d'Espagne entreprissent par force ouverte ce passage, non seulement comme dit a ésté au second article précédant, S. A. de Savoye s'y opposera par force, mais aussi promet de suivre avec une armée de 6000 hommes à pied et 1500 chevaux et entrer en Alsace pour attaquer le d. pais et divertir les d. forces d'Espagne.

5° Aux mèsmes fins et intentions et à fin que non seulement les Estats du Royaume de Bohème soyent conservés, mais aussi les privilèges, franchises et libertés du Saint-Empire maintenus, S. A. de Savoye s'offre et promet à leurs A. A. A. l'Electeur Palatin, Marquis d'Anspach et Prince d'Anhalt de leur fournir de moyens, qu'ils puissent entretenir une bonne et forte armée de gens de pied et de

cheval en campagne, et pour sa part fournira par année la somme de douze cent mil ducatons à la charge et moyennant, que les choses portées par éscrit susd. donné au Conte de Mansfelt se puissent effectuer et mettre en exécution.

6° Tellement que S. A. de Savoye fera tenir à ses dépens et seurement entre les mains de leurs A. A. A. El. Palatin, d'Anspach et Anhalt ou de leurs receveurs en Allemagne selon l'ordre conveuu entre leurs d. A. A. de Savoye et d'Anhalt la d. somme de douze cent mil ducatons, dont un quart, assavoir 300 m. d. sera payé et transporté en effet en la ville de Nurenberg, trois mois aprés la ratification faite par leurs A. A. Palatine et d. Anspach des articles icy signés moyennant l'effectuation des choses susd. Le mèsme se doibt entendre des trois autres quarts qui seront payéz incontinent aprés le premier quart en Allemagne, assavoir le second quart six mois, le troisième quart neuf mois, et le quatrième quart douze mois aprés que la d. ratification aura esté exhibée et baillée entre les mains de sa d. Altesse de Savoye, et les choses portées par le dit papier mises en effect et accomplies comme a ésté touché cy dessus.

7° S. A. de Savoye s'esvertuera non seulement pour induire encores la Seigrie de Venise de se joindre en la mèsme façon à la d. assistance d'une pareille somme de 200 ducatons par an, mais aussy pour la faire resoudre de vouloir attacquer vifrement les pais du Roy Ferdinand en Frioul et Ístrie.

8° S. A. de Savoye promet et s'oblige que ce qui est porté par les articles précédens doibt, continuer par trois années, assavoir que commençant le débourcement de la première année ainsy que dit a ésté la seconde année autant et la troisième pareille somme en la façon qu'a ésté specifiée.

9° De l'autre part leurs A. A. A. Palatine, d'Anspach et d'Anhalt promestent de faire armer (aussy tost que la somme du premier quart aura ésté receue en Allemagne) jusques au nombre de dix mil hommes à pied et à cheval

avec artilleries et provisions necessaires en certaine quantité assavoir pour douze canons avec tant de bales et poudres qu'il faut pour 6000 coups et l'attelage requis. Aussi y aura-il provisions et mèsches pour huit mil hommes à pied, toute mosquetterie, pour en avoir provision compétante tant pour assièger qu'en campagne et au moins trois ou quattre mill Cent de poudre autant de mèsches et le double de plomb. Et servira tout cecy pour resister aux desseins dangereux d'Espagne, soustenir les Estats de Bohème, conserver le bon party et restituer l'Empire en son ancienne splendeur et dignité pour le maintenir en ses privilèges franchises, libertez et en ce qui en dépend pour ce qui est parlé par l'éscrit susmentionné.

10° Nulle pacification, ni entière cessation d'armes ne se fera sans l'advis et consentement comun et particulièrement de celuy de la d. Alt. de Savoye, ains continuera comme dit est l'armement par trois années.

11° D'avantage puisque S. A. de Savoye bien informée de la grande éstime en la quelle elle est en Bohème, S. A. Palatine s'offre de pourchasser de plus en plus moyennant que les conditions cy dessus specifiées soyent effectuées, assavoir que les états de Bohème donnent leur couronne à la d. A. de Savoye et l'éslisent pour leur Roy, en ce cas sa d. A. Palatine volontiers tachera de transporter et dériver sur la d. A. de Savoye (!) l'inclination et faveur qu'elle avait découverte envers soy mèsmes par plusieurs fois démontrée par aucun d'entre les d. Estats et sa d. A. de Savoye des alors promptement satisfera à ce qui a ésté promis de sa part.

12° Finalement ces traittéz et articles ainsy acordez n'obligeront pas seulement les Electeurs et Princes susnommés mais aussy leurs enfans et successeurs, ainsy que tout a ésté acordé approuvé et promis inviolablement de point en point entre leurs A. A. de Savoye et d'Anhalt en foy et parole de Princes. Et sera la ratification susd. envoyée à S. A. de Savoye dans deux mois aprés que ce traité aura ésté veu des d. Princes.

Fait et arresté à Rivoles ce $^{18}/_{28}$ Mai 1619.«

Zweifel und Misstrauen beschlichen aber den Savoyer noch vor Ertheilung der Unterschrift und zwischen den Schlussworten des Traktats und seinen Namen flocht er noch höchsteigenhändig in barbarischem Französisch folgenden Vorbehalt ein:

»En foy de quoi je sousigne promes de effectuer ce que desus bien antandu que les catre mile omes et cinc cans chevos destines pour M. le conte de Mansfelt s'antandront compris en la some des cans mile ducatons par moys, et que si aus anees susnautes par les Espagnols ou ostre prince de leur meson ou par ostres de leur ordre fisent la guerre en mes estas, ie ne seroys tenu de payer la dite some estant ceste cose si resonnable.

Emanuel Duc de Savoye. Christian pr. d'Anhalt.«

Viel edle Zeit war verloren; Fürst Christian hatte sich, eines hartnäckigen Fiebers halber, nahebei drei Wochen lang den Aderlässen und Latwergen Italienischer Medicaster überlassen müssen, indess die Habsburgische Partei in Deutschland rastlos ihrem Ziele entgegenstrebte. Dazu kam, dass Carl Emanuel in Mansfelds Abwesenheit sich nicht auf den einen grossen Plan allein beschränken wollte, sondern auch einen Entwurf gegen Genua ins Auge fasste, wo zweiunddreissig Millionen aufgehäuft lagen, die dem kriegslustigen Fürsten herrlich zu statten gekommen wären. — Am 28. Mai hatte der Bevollmächtigte der Union zu Rivoli, nach der letzten Unterredung mit ihm, die Rückreise nach Deutschland angetreten. Noch war ein Nachtrag zum Haupttraktat zu Stande gekommen, demgemäss der Herzog die Kaiserwahl wieder in den Vordergrund stellte, die Erlangung der Böhmischen Krone aber als Nebensache behandelte.

»Wir dürfen es wohl mit einem Worte sagen, es war beiden Theilen nicht mehr recht Ernst mit ihren Zusagen und Erklärungen, und ein stillschweigendes Einverständniss hatte sich zwischen ihnen gebildet, dass es so sei«; und ein weiterer Beleg dafür ist das von der Hand Christians entworfene Verzeichniss der Gründe und Gegengründe, in Betreff der Wahl Carl Emanuels zur Böhmischen Krone, im Anhang zum »Archiv

der Protestanten-Union« (S. 388 ff.). — In Deutschland fand er vollends alle Gemüther mit Misstrauen gegen den Fürsten erfüllt, den er selber in seinem Memorial als ränkesüchtig bezeichnet und bei dem »nervus und Nachdruck nit vorhanden sein«. — Mochte den verbündeten Fürsten vielleicht auch auffallen, dass Derjenige, der sich zu ihrem Oberhaupt und Kaiser aufwerfen wollte, es nicht einmal der Mühe werth erachtete, die Sprache ihres Landes zu erlernen? Kurz, alle und jede Bemühung richtete sich nun darauf, die Kaiserwahl möglichst hinauszuschieben und so Zeit zu gewinnen; ja das Projekt mit Herzog Max von Bayern ward abermals hervorgeholt und warm betrieben.

Den noch andauernden Kriegszustand in Böhmen, einem »Kurlande«, nahm man zum Vorwande, um vor erfolgter Pacifikation jede Wahl eines neuen Reichsoberhaupts zu vertagen. Doch umsonst!

Inzwischen hatten die Böhmen, in banger Sorge, in ihrem über Winter bezogenen, verschanzten Lager von den Kaiserlichen überfallen zu werden, mit dringenden Bitten den Grafen Ernst angeregt, sich mit ihnen zu vereinigen. — Schon im Spätjahre war Thurn mit einem Heerhaufen nach Mähren aufgebrochen, den protestantischen Glaubensgenossen hülfreich die Hand zu bieten. Die Jesuiten hatte er aus ihren Klöstern verjagt und mit den zusammenbeschiedenen Landständen ein Bündniss zu Schutz und Trutz abgeschlossen. Im December noch war er bis vor Wien gedrungen. »Von hier aus«, meldet Zeidler, ein Augenzeuge, unterm 9/19. December nach Dresden, »hält Graf Thurn seinen Böhmischen Advent mit den 1000 Pferden und dem Regiment Knechten, hier zu Lande gar ordentlich, und wird Jedermann, wo sie liegen, ohne sonderbare Beschwerung richtig gezahlt und freundlich traktirt, auch nichts unterlassen, was zur Gewinnung der Gemüther des Oesterreichischen Landvolks und zur Lenkung auf der Böhmen Seite dienlich ist.«

Zwiefach nur konnte in dem kritischen Augenblick der Waffenunthätigkeit Thurns Aufgabe sein. Entweder hatte er sich mit Kinsky und den andern Führern des Belagerungscorps vor Krummau und Budweis zu vereinigen, womöglich

noch Mansfeld mit seinem Corps heranzuziehen, die beiden letzten Plätze, wo das kaiserliche Banner wehte, um jeden Preis zu nehmen, den Feind völlig aus den Landesmarken zu vertreiben, oder mit Heeresmacht vor Wien zu rücken, dort im Bunde mit den Glaubensgenossen den Frieden in der Hofburg zu diktiren.

Aber schon Neid und Hader der Führer unter einander, Missgunst gegen Mansfelds aufsteigendes Gestirn, ja, Misstrauen selbst, mögen oben anstehen in der Reihe leitender Motive, die den sonst bedächtigen Thurn zu dem immerhin abenteuerlichen Zug nach Wien vermochten.

Zudem hatten nun auch die Zeiten Rudolphs und die dauernden Erfolge der ganzen Erhebung den Glauben wach erhalten, durch heftiges, gewaltsames Auftreten sei am Ende Alles zu erreichen, was den Machthabern eben beliebe. Diese Ueberzeugung hatte sich auch der Menge bemächtigt und die Billigung seiner Schritte bei den Ständen Böhmens erwirkt. Man glaubte allgemein: der Kampf sei beendet, sobald man die Fahne erhoben; — in dem Zujauchzen der inneren Oesterreichischen Lande, in dem Schrecken, den sein Erscheinen vor den Thoren der Kaiserstadt hervorrufen müsse, in dem Jubel und der freudigen Mitwirkung aller protestantischen Mächte, der unirten Deutschen Fürsten vor Allem, erblickte man die unumstösslichsten Bürgschaften.

Dieser Glaube, dieser Wahn vielmehr, den so Viele mit ihm theilten, mag wohl das Wagestück rechtfertigen, dem eben höhere Fügung oder Zufall allein erst in dem Momente ein Ende machten, wo es vollkommen gelungen schien; — und dies lässt es erklärlich erscheinen, warum man der kaiserlichen Besatzungen unter Bucquoy so wenig achtete. War der Friede einmal im Sturm erobert, so konnte die Handvoll Leute in den Böhmischen Festungen ohnedies ihrem Schicksale nicht entgehen! —

Traurig, in der That, sah es in und um jene Festungen her aus. Friedrich Lebzelter, Chursächsischer Kammersekretair und Agent, nachmals Ordinarresident in Prag, berichtet darüber, nach Dresdener Archivsakten, wörtlich Folgendes, (aus Prag, den $^{11}/_{21}$. Januar 1619):

»Von dem Böhmischen Volk sind Viele geblieben, Viele durch Krankheit umgekommen, so dass man wenigstens auf einen Abgang von 5000 Mann rechnen kann. Diese liegen theils in den Städten, theilweise um Budweis herum, hier aber, (um Budweis,) in den Quartieren oft zu 25 bis 30 zusammengedrängt, also dass Einer den Andern ansteckt.

Die Schlesier liegen bei Rudolphsstadt [58]) und waren Anfangs 2000 zu Fuss und 1160 Pferde, auserlesen schön und gut Volk. Sie haben 486 Mann verloren und sind jetzt 372 krank.

Alles [aufgebotene] Landvolk ist beurlaubt [59]). Das Verlorene sucht man jetzt durch Werbungen zu ersetzen. Für Proviant ist im Ganzen schlecht gesorgt und Viele sind, wie mir von Hauptleuten und andern Befehlshabern selbst gesagt ward, Hungers gestorben. Auf das Böhmische geworbene Fussvolk und Reiter geht monatlich 183,000 Fl. Löhnung an baarem Gelde; und obwohl, wie oben angedeutet, an dem Volk grosser Abgang, so wird doch nichtsdestoweniger, wenn nur Solches bei vorhabender Musterung, so inner vier Wochen angestellt werden soll, ersetzt wird, Alles für voll bezahlt, als ein Hauptmann, monatlich auf 300 Mann zu Fuss, 3500 Gulden, und ein Rittmeister auf eine Compagnie von 100 Pferden 1736 Gulden. Das Mansfeldische Volk wird, wie man (irrthümlich!) dafür hält, von der Union bezahlt. Das Schlesische Volk in Böhmen kostet 4395 Gulden monatlich, ohne Extraordinarien. Da aber die Schlesier eine gleiche Stärke in ihrem Lande haben, so steigen ihre Ausgaben auf beinahe 100,000 Gulden. Man ist natürlich viel Sold schuldig. Das Kriegsvolk beklagt sich sehr, dass es nicht frisch auf den Feind geführt werde und in den Quartieren über einander verderben müsse.

Bald schreibt man dem Thurn, bald den Generalen davon die Schuld zu. Ingemein aber verspüre ich, dass fast alles Volk zu diesem Kriege wenig Lust und den Anfängern

---

[58]) Oestlich, dicht bei Budweis, an einer Seitenstrasse gelegen.

[59]) Die Landesdirectoren hatten je den 20. Mann unter die Waffen gerufen.

alles Unglück wünschen, so doch sonst gar wider der Soldaten Brauch.

In allen Böhmischen und Schlesischen Quartieren sind die armen Bürger und Bauersleute fast alle aufs Aeusserste verderbt und müssen mehrentheils diesen Gästen weichen; in vielen Dörfern ist das Bauernvolk gar entlaufen, dass man einige Menschen darinnen nicht findet. Es werden auch in den Quartieren bei jetziger Winterszeit, aus Mangel an Holz, die Scheunen und hölzernen Gebäude abgebrochen und verbrannt, dass also um vier Meilen Wegs bei Budweis herum ein solcher Jammer, dass davon nichts zu schreiben, und ist das Elendeste, dass auch unter dem armen Bauersmann die eingerissene Krankheit gar sehr grassirt und also der Gast und Wirth mit einander daraufgehen. Schon das kaiserliche Volk hat gross Elend verbreitet. Die Einwohner haben sich in die Wälder geflüchtet, um zu erfrieren und zu verhungern!

In Kaplitz sind von 250 Häusern 246 niedergebrannt worden; die Kaiserlichen haben die Kirchen gänzlich geschleift. In Budweis und Krummau sollen sie unter Bucqoy, Don Balthasar, Fuchs, Stauder u. A. 5000 Mann stark sein und auch von der Krankheit leiden. Bei oberzähltem Zustande halten zwar ihrer Viele die vorgeschlagene Waffenruhe für höchst nothwendig, man vermeint aber so viele Conditiones dabei anzuhängen, dass man schwerlich dazu kommen wird. Es sind auch viel in denen Calvinischen Gedanken, der Krieg sei prädestinirt und daher alle vorhabende Tractation vergebens.«

Die Nachrichten Lebzelters über den elenden Zustand des Böhmischen Heeres bestätigt der Chursächsische ausserordentliche Gesandte in Prag und Wien, Jacob von Grünthal, mit der Bemerkung:

»Die Herren Generale schreiben: Wann sie sollten zum Kriege rathen, so wären sie im Verdacht, als thäten sie es um ihres eigenen Nutzens willen; dafür wollten sie nicht angesehen sein.«

Uebrigens war das kaiserliche Heer wenigstens ebenso demoralisirt, als das Böhmische, und Dampierre entschuldigt

die Plünderung in des Kaisers eigenen Landen damit: dass in Mangelung richtiger Zahlung die Kriegsdisciplin nicht stark gehalten werden könne« [60]). —

Graf Ernst sollte die Ehre widerfahren, der Erste zu sein, gegen den sich der Zorn des Kaisers richtete. »Der Graf von Mansfeld«, schreibt Zeidler, am $^{12}/_{22}$. Februar 1619, »so Pilsen eingenommen, wird vom Kaiser in die Reichsacht, an Leib, Hab und Gut vogelfrei erklärt, wie denn solche Patente jetzo allen Kreisständen im Reich zu publiciren fortgeschickt, auch morgen allhier an den Thoren und sonstigen öffentlichen Orten angeschlagen werden sollen.«

Wirklich erfolgte wenig Tage darauf die Communication der Achtserklärung an Sachsen, damit sie der Churfürst, als »Kreisoberster«, den Obersächsischen Ständen insinuire. Die eigentlichen Aechtungsworte waren:

»Wir setzen ihn aus dem Frieden in den Unfrieden,

---

[60]) Ueberhaupt zeichnete sich Dampierre durch mehr wie barbarische Kriegsführung aus. Wenig Monate später, $^{7}/_{17}$. Juli 1619, meldet Lebzelter nach Dresden: »Dampierre ist in Mähren eingefallen, daher denn die dortigen Stände ihr Volk im Böhmischen Lager abgefordert..... In Ober- und Niederösterreich beschieht gleichergestalt von des Königs Volk so überaus grosser Schaden, gehen auch solche ganz tyrannische unchristliche Sachen vor, dergl. in Deutschland fast nie erhört worden.« — In einem Bericht wird ein Verzeichniss der Herrschaften und Güter gegeben, welche das königliche Kriegsvolk geplündert. Schon jetzt wird »Nothzüchtigen bis zum Tode« erwähnt; so »Abschlagen der Hände und Beine und also liegen lassen.« — »Diese grosse Tyrannei so in Mähren, Ober- und Niederösterreich vorgeht, sonderlich die beschehene Desarmirung der Bürger Wiens macht die Stände in Böhmen ganz desperat und ist ihnen nunmehr alle Hoffnung zu einer gütlichen Traktation entfallen. Es wird auch von vielen verständigen Leuten dafür gehalten, dass niemals kein König in Böhmen auch noch zu der Zeit, als sie noch Heiden gewesen, sein Regiment mit solcher Tyrannei angefangen. Auf geschehene Beschwerde hat der König dem Bucquoy geboten, den Greuelthaten des Kriegsvolks zu steuern; aber es bleibt beim Alten.« — »Und hat also dies Orts das Ansehen, dass man sich auch der jesuitischen Aequivocationes gebrauche und zwar etwas pro forma anordnet, entgegen aber anders zu thun befiehlt.« — Dresdener Archivsakten.

Glücklicher Weise schaffte der Böhmen Sieg unter Tiefenbach, bei Misteritz am $^{5}/_{15}$. August, den Protestanten in Mähren wieder Luft.

und erhaben seinen Leib, Hab und Gut Jedermänniglichen« .... [61])

Doch bewies das Durchschneiden des kaiserlichen Namenszugs unter dem in Wien angehrefteten Aechtungspatente und das Abreissen endlich des ganzen Documentes selbst, dass der Graf auch in der Kaiserstadt seine Anhänger besass. Er persönlich nahm die Aechtung mit grossem Gleichmuth auf und soll erklärt haben, sie noch mehr verdienen zu wollen.

Unter mannigfachen Schwierigkeiten, herbeigeführt durch die sinnlose Weise, in der die Feindseligkeiten geleitet wurden, und den Verderb des Landes rings umher, aber auch durch die Misslichkeit, Verpflegung und Sold seiner eigenen Mannschaft pünktlich zu liefern, hatte Mansfeld seine nächste Aufgabe ins Werk zu setzen gesucht und Pilsens Befestigungen rastlos nach neuer Niederländischer Manier erweitert und umgeschaffen.

Im Spätherbst hatte sich Bucquoy, wie wir wissen, nach harten Verlusten, hinter den Wällen von Krummau und Budweis zu sichern gesucht, an ersterem Orte 800 Flandrische Musketiere und 200 Reiter zurückgelassen, den ganzen Ueberrest seiner Streitkräfte aber, nach Einigen 8000 Mann, in Budweis concentrirt.

Dort commandirte Graf Ulrich Kinsky ihm gegenüber, mühsam das delabrirte Böhmenheer in wohlverschanztem Lager zusammenhaltend. Die stark befestigte Bergstadt, am Zusammenfluss der Moldau und Maltsch, (die Wälle, mit sumpfigem, von Teichen durchschnittenem Terrain umgebend,) sicherte südlich die Verbindung mit Oesterreich und bildete die Basis aller ferneren Unternehmungen der Kaiserlichen.

Ihrer sowohl wie Krummaus rieth Graf Ernst, sich durch Einschliessung und Abschneiden der Zufuhren zu bemächtigen, und dirigirte gegen letztgenannten Ort den Grafen Heinrich zu Solms, dem es auch in der That gelang, eine der ausgesandten Fouragirungscolonnen, die sich aus dem Bereiche

[61]) Das Aechtungspatent findet sich bei Londorp, Acta publica, T. I, p. 184.

schützender Kanonen herauswagte, aufzuheben und zu vernichten, allein der Mangel an genügendem Belagerungsgeschütz und sonst vielfacher Nothstand hemmte jeden entscheidenden Schritt.

Schon geraume Zeit vorher waren die Grafen Thurn und Schlick mit dem Böhmischen Hauptcorps in Mähren eingebrochen, hatten, wie wir wissen, die Jesuiten aus ihren Klöstern verjagt, die Landstände zusammenbeschieden und ein Bündniss zu gemeinsamem Handeln geschlossen; von da wandten sie sich südlich, in kühnen Streifzügen gegen Wien.

Diese Diversion konnte zwar die grössten Vortheile bringen, wenn sie glücklich, d. h. rasch ausgeführt wurde; allein auch hier trat der Mangel an Einheit im Commando und die Zersplitterung der Kräfte lähmend ein.

Nur umsomehr aber benutzte der eherne Bucquoy die Abwesenheit jenes Corps, wie sehr auch immer das Kriegsglück vor den Wällen der Festung hin und her schwankte.

Mansfeld, der zwar seine sämmtlichen Truppen noch nicht zur Stelle geführt, wohl aber, persönlich im Lager anwesend, an den Arbeiten Theil nahm, suchte den goldenen Steg, eine in der Richtung von Passau, durch einen Engpass führende Strasse, welche die Kaiserlichen stark besetzt, wegzunehmen, um wenigstens die direkte Communication gegen Südwest zu durchschneiden [62]). Sechs Schanzen müsste Kinsky gegen das mörderische Feuer aufwerfen lassen, das Bucquoy aus jener wichtigen Position gegen die Böhmen eröffnen liess. Hier kostete es nun einen heissen Kampf. Man ahnte nur zu wohl, dass auf diesem Wege die Spanisch-Niederländischen Völker zum Ersatz herangezogen würden, und nach unerhörter Anstrengung gelang das kühne Wagestück: die fünf Batterien wurden genommen, und die Böhmen blieben Meister des Passes.

Aber während sich die verbündeten Truppen in langsamen Tagemärschen genähert und Mansfeld nach Pilsen zurückgeeilt, die Seinigen selber zur Stelle zu führen, hatte Bucquoy, mit Hülfe nächtlicher Anstrengung, durch die für ungangbar ge-

[62]) Rothenburg, Schlachten und Belagerungen des 30jährigen Krieges (Wien, 1840).

haltenen Sümpfe und Moore, mittelst unter einander verbundener, kleiner, auf doppelten Reihen von leeren Tonnen ruhender Brücken [63]), 500 kaiserliche Kürassiere und 1000 Spanische Musketiere eingelassen und konnte sich nun in neuen Ausfällen versuchen. Doch blieb für die Belagerer der Besitz der erbeuteten feindlichen Geschütze der erheblichste Vortheil; gaben doch sie allein die Mittel an die Hand, auf Beschiessung und Sturm Bedacht zu nehmen.

Allein Bucquoy gönnte den Gegnern die errungenen Lorbeeren nur wenig! Unter den Belagerern war das Gerücht aufgekommen, — ob auf seinen Betrieb, wagen wir nicht zu entscheiden, — der Hauptmann Friedrich Ernst von Weissenbach und andere Befehlshaber evangelischen Glaubens seien, im Verdachte des Festungsverraths, vom feindlichen Chef grausam hingerichtet worden. Dies mochte wohl kein geringes Motiv zur Beschleunigung der Arbeiten sein: am $^{11}/_{20}$. Mai ward die Kanonade von beiden Seiten so hitzig, dass man an Einem Tage die für das Zeitalter kaum erhörte Zahl von 300 Schüssen rechnete.

Trotz dieses heftigen Angriffs wankte Budweis nicht; vielmehr vernahm man durch einen Ueberläufer, »dass sich Conte Bucquoy auf Niederländische Manier dermaassen verschanzt, dass er es für unmöglich halte, ihm etwas abzugewinnen!« Ein ausgezeichneter Ingenieur befand sich in den Mauern der Festung, Friedrich Jungermann, ein geborener Leipziger, »so schon zu Neuhäusel gewesen«.

Langsam waren Mansfelds Anordnungen zum Aufbruch ausgeführt worden; fünf Tage später musste er noch eine Mahnung der Directoren des Landesausschusses in Folgendem erwidern:

»Hochwohlgeborene Grafen, edle gestrenge Ritter, auch Ehrenfeste, Fürsorgliche, Weise, sonders günstige liebe Herren und guten Freunde!

E. E. L. L. der Herren und Euer Schreiben habe ich zu Recht empfangen und hätte Lieberes nicht wünschen mögen, als dass mir möglich gefallen, eher von hinnen auf-

[63]) Also schon damals nach Art und Weise des Biragoischen Systems?

zubrechen. Weil aber, da ich nicht gleich anfangs die Versehung gethan, aus Mangel nothwendiger Pferd und Fuhren noch wohl eine Zeit sich verweilt hätte, als habe ich so fern die Sachen gelenket, dass gegen Morgen früher Tageszeit mein Aufbruch mit der Cavallerie, neben zwei Fähnlein zu Fuss beschehen solle; und weil noch etwas der Mangel der Handwerksleut an den Stücken zu verfertigen nöthig, also wird der oberste Lieutnant Göbelitz (Pöblitz?) folgends den Dienstag mit einer Compagnie und dem Geschütz auch nachrücken. Derentwegen nochmalen E. E. L. L. die Herren und Euch mein freunddienstliches Gesinnen und Bitten ist: Sie geruhen doch die Verordnung zu thun, dass nicht allein an Ort und Enden, da ich und die Meinigen emploirt werden sollen, an Kraut, Loth und Lunten, wie auch an Kugeln zu den grossen Stücken, deren ich 600 benöthigt sein werde, nichts ermangele, sondern auch, dass diese Stadt, die an jetzt angeregter Ammunition fast allerdings entblösst, wiederum auf förderst zu Vorkommung allerhand besorglichen Nachtheils providirt werde. Soviel meine wenige Person betreffen thut, haben zuvörderst gegen E. E. L. L. die Herren und Euch der mir zu tragenden gute Affektion ich mich zu bedenken, dieselbigen hingegen versichernd, dass was an Leib und Gut bei mir, Ihnen und zu Ihren Diensten jederzeit bereitwillig sei, inmaassen wir Lieberes nichts, als solches in der That beweisen bis in meine Grube sein soll. Befehl damit E. E. L. L. die Herren und Euch zu aller möglichen Dienstbefleissigung und uns sämmtlichen Gottes treuer Obhut.

Signatum Pilsen, den 15/25. May 1619.

E. E. L. L. der Herren

und Euer unterdienst- und gutwilliger Freund,

Ernst Graf zu Mansfeld.«

Doch diese Vereinigung, so lebhaft sie auch gewünscht worden, sollte nicht zu Stande kommen. Bucquoy, entschlossen um jeden Preis über den gefährlichsten seiner Gegner herzufallen, zeigte gerade in diesem Augenblick sein herrliches Feldherrntalent im schönsten Lichte.

Welch' neue Verstärkung hatte er, dem heftigen Geschütz-

feuer zum Trotz in seine Mauern gezogen? — Wallenstein war mit jenem Regimente von 1000 Reitern, das er in den Niederlanden auf eigene Kosten geworben, nächtlicher Weile über die oben erwähnte Laufbrücke in die belagerte Stadt gekommen; ihm auf dem Fusse folgte Dampierre mit einer Abtheilung Musketiere und 500 leichten Ungarischen Reitern!

Diese Truppenmasse brauchte das Böhmische Belagerungscorps nicht mehr zu fürchten. Bei aller Tapferkeit und Energie vermochte Graf Kinsky keine Vortheile zu erringen, denn Mannszucht, Haltung und Geist seines Corps sank mit jeglichem Tage. »Den Soldaten«, so berichtet ein Augenzeuge [64]), »hängen meist die Kleider in Fetzen am Leibe, und die ständischen Directoren sind zu keiner Geldsendung, oder zum Ausgleichen der Soldrückstände zu bewegen! Die Böhmen sind mehr von dem Feind, als derselbe von ihnen belagert.« Unter den gegebenen Umständen mocht' es schwer sein, nicht an der Kriegsführung zu verzweifeln.

Der Moment, wo der kaiserliche Feldherr seine Streitkräfte concentrirt, war für ihn auch der, zur Offensive überzugehen. An der Spitze von 8000 Niederländern (Wallonen), dem Spanischen Corps und den 1000 Wallensteinischen Kürassieren, verliess er mit dem Herzog von Sachsen-Lauenburg, Dampierre und Wallenstein Budweis und suchte Mansfeld, dessen Annäherung ihm durch Kundschafter [65]) verrathen worden, auf seinem Anmarsche auf.

Dieser bewegte sich an der Spitze von 8 Fahnen Fussvolk und 500 Reitern nebst nur 2 Kanonen auf der Pilsener Strasse vorwärts; ein gleich starkes Cavalleriecorps führte ihm Graf Heinrich zu Solms in einiger Entfernung über Protwein und Wodnian nach; besonders beschwerlich aber, wie wir aus dem Folgenden entnehmen können, war der Tross, Cassewagen, Proviant an Wein u. dgl., den Graf Ernst den ausgehungerten Böhmen zuzuführen gedachte.

---

[64]) Sigmund von Zedlitz, Schlesischer Mustercommissar, in seiner auf dem Dresdener Archive noch vorhandenen Relation.

[65]) Aus Mansfelds Kanzelei.

Am 8. Juni, Morgens [66]), bei Tagesanbruch, stiess Mansfeld beim Flecken Nattolitz (oder Nadelitz), durch einen breiten Bergrücken kaum mehr wie eine Meile noch von Budweis entfernt, ziemlich unerwartet auf die vom Grafen Merode commandirte kaiserliche Vorhut und warf sie, an der Spitze einer Schaar von nur 150 Reitern, die er in eigener Person befehligte, frischen Muthes über den Haufen, überzeugte sich jedoch augenblicklich, dass er es mit einem an Zahl weit überlegenen Feinde zu schaffen habe. Mit dem Gros seines Corps, das ihm nur langsam zu folgen vermochte, erreichte er den kleinen Flecken Zablat [67]), dessen er sich bemächtigte, um vor dem Ort, im Rücken und Angesichts des Feindes, eine Wagenburg auffahren zu lassen. Diese Position war gut gewählt [68]), die Mauern und Hecken des Platzes vermochten seine Flanken zu decken und konnten als treffliche Stützpunkte dienen; allein schon beim Formiren der Wagenburg zeigten sich Trossbuben und Fuhrleute, wildes Tschechisches Volk, zaghaft und widerspenstig; noch vor dem ersten Schuss jagte das Gesindel in rasender Hast davon, so dass nur der linke Flügel durch eine Anzahl rasch ineinander geschobener Wagen gedeckt blieb.

Das erste Treffen des kleinen Protestantenheeres bestand, (ein taktischer Fehler?) aus drei Haufen Reiterei, welche aber die für jene Heereskörper übliche Stärke von je 750 Mann in 10 Gliedern, nicht besass. 1000 Pferde vielmehr war Alles, was Graf Ernst in der Eile zusammenzuraffen vermocht. Wohl wurden Eilboten auf Umwegen an Kinsky entsandt und dieser dringend gebeten, mit dem Belagerungscorps unverzüglich aufzubrechen; — doch die Hülfe blieb aus! — Inzwischen wurden die Reiter en échiquier, das Centrum etwas vorgeschoben,

---

[66]) Nach Anderer Behauptung Sonntag, den 10. Juni 1619, neuen Styls. (Akten des Dresdener Haupt-Staatsarchivs.)

[67]) Oder Zabloty. Ein Ort dieses Namens liegt südwestlich; demnach hätte Graf Ernst eine Umgehung des Feindes und Bedrohung seiner Rückzugslinie beabsichtigt.

[68]) Nach manchen Berichten war sie nicht beim Flecken Zablat oder dem Dorfe Klein-Zablat, sondern dem Flecken Grosslasken (Böhmisch »Hlaska«).

dem Feinde entgegengestellt. Das zweite Treffen bildeten acht Fahnen Fussvolk, dessen zwei erste Glieder mit Musketen bewaffnet waren, indess die übrige Mannschaft nur achtzehn Fuss lange Piken in Händen hatte [69]). Vier Fahnen waren auf den linken, drei auf den rechten Flügel postirt; — in der Mitte, (jedoch ins Hintertreffen gestellt,) die Pack- und Munitionswagen und zu ihrer Bedeckung eine Compagnie Fussvolk. Rechnet man nun die Fahne zu 400 Köpfen, so waren 3200 Mann Infanterie und 1000 Reiter Alles, was dem Feind entgegengeworfen werden konnte. Den linken Flügel der Kaiserlichen, aus Deutschen bestehend, befehligte Graf Bucquoy in eigener Person, die Führung der auf den rechten postirten Ungarn hatte er dem Grafen Dampierre überlassen, das Centrum, muthmaasslich, mochte Wallenstein inne haben, und so genoss Graf Ernst die Ehre, drei der grössten Feldherren des heiligen Römischen Reichs, davon der Letztere freilich sich erst die Ruhmespalme verdiente, gegenüberzustehen.

Bei aller Ungleichheit der Kräfte und der Ausrüstung selbst, wusste doch Graf Ernst seinen Schaaren Vertrauen und Freudigkeit einzuhauchen, denn als die Ungarn sich näherten, das Treffen mit wildem Hurrahruf eröffnend, stürmten ihnen auf seinen Befehl die Böhmischen Cürassiere muthig entgegen und warfen sie mit blutigen Köpfen zurück. Wallenstein aber, den verunglückten Choc ersehend, nahm die Fliehenden auf und drang mit seinen Reitern im nächsten Augenblick unaufhaltsam vorwärts, brachte die in aufgelösten Gliedern wild dahinjagenden Böhmen in Unordnung und zwang sie zum Rückzuge.

Nicht glücklicher war das protestantische Fussvolk! Fünfzig Mann von der auf dem rechten Flügel stehenden Leibfahne wurden, um Mansfelds Quartier und Kriegskasse zu decken, nach dem im Rücken seiner Aufstellung liegenden Flecken beordert; — ihnen folgte aus Missverstand die ganze Leibfahne und dieser noch zwei weitere Compagnien. — Vergeblich wollen die Führer dieser Truppen, ihren Irrthum inne werdend, vergeblich die Mannschaft selbst, den alten Platz

---

[69]) Man nannte solche ins Quadrat gestellte Schlachthaufen »Terzien«.

wieder einnehmen, die Lücke in der Schlachtordnung wieder ausfüllen. Umsonst! Schon ist ihr Posten in Feindeshand. Ungeduldig, diese Scharte auszuwetzen, suchen sie ein auf der andern Seite von Zablat liegendes Gehölz zu gewinnen; aber kaum haben sie die Umgebung des Fleckens verlassen und das freie Feld betreten, als sie von allen Seiten durch Ungarische Reiterei umzingelt und Mann für Mann niedergehauen werden [70].

Dieser Streich erschüttert das kleine Protestantenheer, doch räumt es dem Feinde die Stelle nicht. Nachdem die Böhmischen Cürassiere von Wallenstein zersprengt und der rechte Flügel des Fussvolkes vernichtet ist, werfen sich die Uebrigen, von dem Oberstwachtmeister Karpezan [71]), dem Rheingrafen von Salm und den Hauptleuten von Heyden, von Schlammersdorf u. A. befehligten Compagnien in die vor Zablat liegenden Gärten und vertheidigen sich, durch die Gartenzäune gedeckt, die sie wie Brustwehren benutzen, mit erneuter Hartnäckigkeit, trotzend dem mörderischen Geschütz- und Kleingewehrfeuer.

Unterdess hat Graf Ernst seine zersprengte Reiterei wieder gesammelt, durchbricht mit unerschütterlichem Muthe die das ganze Schlachtfeld überdeckenden Ungarn und sucht sich zu seinem Fussvolke durchzuschlagen.

Hochauf lodert der ganze Flecken unter den Brandgeschossen der Kaiserlichen. Mansfeld, dessen verwundetes Ross unter ihm zusammenbricht, von seinen Offizieren gedrängt, ein frisches Pferd zu besteigen und endlich einen Cürass anzulegen, dringt in die flammende Gasse. Doch längst ist das Feuer seines Hauptquartiers Herr geworden. Man will in eine Seitengasse eindringen, auch dort wüthet die Lohe; Flammen und Kugelregen wehren den Durchgang. So misslingt die gesuchte Vereinigung mit dem Fussvolk, indess das ganze Belagerungs-

---

[70]) Gleichzeitig stürzte Bucquoy an der Spitze seiner Cürassiere auf das erschütterte Fussvolk, das Pistol in der Hand, seinen Gegner mit den Worten zum Kampfe rufend: »Viens cy, fils de putaine.« (Acta Mansfeldica.)

[71]) Er war einer von Mansfelds treuesten Anhängern; viermal gerieth er in kaiserliche Kriegsgefangenschaft, jedesmal kehrte er zu seinem Chef zurück.

corps, vor Budweis unthätig, dem Donner der Schlacht zuhört, Kinsky die dringend angerufene Hülfe dem Waffenbruder versagt [77]. — Mit 200 Reitern wagt Graf Styrum und Rittmeister Daniel von Heyden noch einen dreimaligen Angriff; zweimal schlagen sie sich durch die Wallensteiner hindurch, beim dritten Male stürzen die Führer, und ihre Schaar zerstreut sich, einzeln oder in Gruppen von 20 bis 30 Mann retten sie sich in die nächsten Wälder.

An der Spitze seines Gefolges, umgeben von den Trümmern seiner Reitergeschwader, bahnt sich der vom Glück und Bundesgenossen verlassene Ritter mit dem Schwerte den Weg durch die Haufen feindlicher Krieger, die, lüstern nach dem Preise, den ein Kaiser auf sein Haupt gesetzt, den Geächteten fangen wollen, ihn greifen, todt oder lebendig.

Aber wie einst der unglückliche König Günther an den Ufern des Rheins mit unbewehrter Brust des Eisens seiner Feinde spottet, mäht auch heute ein Thüringer Degen, dessen unbekümmert, sich eine Gasse, — wenn auch zum Siege nicht, so doch zur Rettung! —

Graf Ernst ist unversehrt geblieben. inmitten seiner Getreuen tritt er den Rückzug auf Thein an, indess das Fussvolk noch immer in den Gärten von Zablat heldenmüthig den Kampf fortsetzt. Von Stunde zu Stunde wähnt der felsenfeste Karpezan, dass Verstärkung und Entsatz aus dem Lager heranrücken müsse, und Offiziere wie Mannschaft verschmähen jede Anerbietung der Kaiserlichen; doch der Tag sinkt, und mit ermatteten Kräften sieht die kleine Heldenschaar, wie schnöde man sie getäuscht hat. Um acht Uhr Abends, mit hereinbrechender Dämmerung, wie die letzte Patrone, ja endlich selbst die runden Knöpfe an Lederkollern und Uniformen

[77]) Gleich, sowie sich Mansfeld in den Kampf engagirt sah, hatte er sich an den in der Nähe von Rudolphsstadt liegenden Grafen Hohenlohe mit der Bitte um schleunige Hülfe gewandt. Weit entfernt jedoch, zum Schutze des Bedrängten herbeizueilen, hatte dieser, bei Empfang der Nachricht von Bucquoys Nähe, rasch seinen Standort verlassen und sich mit seinen Truppen nach Zablisau retirirt, von wo aus er sich brieflich bei den Landesdirectoren über sein Verfahren entschuldigte. Vergl. Rudolph Reuss, Graf Ernst v. Mansf., S. 52; Acta Bohemica II, Bog. Jiii.

abgerissen und verschossen sind, nehmen die Führer die wiederholt von Bucquoy mit Hand und Mund gebotene »ehrenvolle Capitulation« an, — die man »den Ketzern« ja doch nicht zu halten braucht.

Mit tief abgezogenem Hute, der Tapferkeit seine Achtung zollend, empfängt der feindliche Feldherr die Mansfeldische Schaar an der Spitze seines Stabs. Er hat der Mannschaft angelobt, sie, unter Zahlung eines Monatssolds, jeglicher Gefangenschaft frei zu geben. Schmeichelworte und Lobsprüche vollenden, was Versprechungen nicht gelingen will. Die unglücklichen Bethörten, noch immer 1337 an der Zahl, legen die Waffen ab, werden in Haufen abgetheilt, übermannt, gebunden — und in Ketten nach Krummau geschafft, schaarenweise in enges Verliess gestossen und durch Hunger und Durst Tage lang allen Martern preisgegeben. So zwingt man sie, Ferdinand, dem rechtmässigen Böhmenkönig, auf Gnade und Ungnade sich zu eigen zu geben.

Neun Fahnen und Standarten, das wenige Geschütz, das Graf Ernst bei sich geführt [73]), fällt auf dem Schlachtfelde in die Hand des Siegers, 1100 Todte decken die Wahlstatt. Ein Theil der Kriegskasse mit 10,000 Gulden, ein langer Tross von Maulthieren, das Silberwerk des Feldherrn und sein Gepäck tragend, endlich 100 Fässer Wein, für das Belagerungscorps bestimmt, endlich noch eine Menge werthvoller Pistolen, Degen und Faustrohre, zum Theil mit edlen Metallen eingelegt [74]), werden von der Wahlstatt aufgelesen. Mansfeld selbst gab seinen Verlust als bedeutend an und gestand 700 Vermisste zu; dagegen spricht der oben erwähnte Berichterstatter, Sigmund von Zedlitz, in seinem Berichte nach Dresden, Graf Ernst habe ihm persönlich den Verlust von neun beladenen Maulthieren mit 30,000 Thalern baaren Geldes und Silbergeschirr im Werth von 20,000 Thalern, endlich eines Trosses von 300 Wagen mit seiner und der Seinigen Bagage eingestanden, am meisten aber über den Oberst, Grafen

[73]) Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld, (S. 195) spricht nur von zwei Stück.

[74]) »Auf der Wahlstatt lagen eine Menge mit Gold und Silber beschlagener Pistolen, Degen und Feuerrohre.« Niemann a. a. O.

Hollach, beim Belagerungsheer, geklagt, der zuvor feierlich Succurs zugesichert, im Treffen aber nicht erschienen sei [75]). —

»Nachdem nun«, fährt Zedlitz wörtlich weiter fort, »die von Passau kommenden Völker mit denen zu Budweis sich vereinigt, haben die Böhmen ihre Lager verlassen und angezündet; es haben auch ihre eigenen Soldaten, aus grosser Ungeduld der bösen Bezahlung, alle Marketender selbst geplündert, was sie nicht mitbringen können, verderbet und den Fässern die Böden ausgeschlagen. Ist also die Belagerung von Budweis, damit man den ganzen Winter zugebracht, und so viel tausend Mann elendiglich dafür gestorben und umkommen, mit höchstem Schimpf gänzlich aufgehoben. — In aller ihrer Noth wollen die Herren Directoren den J. A. Schlick nach Dresden senden [76]). Man gibt allhie aus, dass die Herren Staaten [77]) mit viel tausend Mann den Rheinstrom heraufziehen, in Willens, den Herren Böhmen zu assistiren, so soll auch die Union ihnen wenigstens mit 20,000 Mann zu Hülfe kommen. Es sind aber Calvinische Zeitungen, davon man hie zu Land wenig hält!« —

Alle diese Gerüchte erwiesen sich bekanntlich als eitel; vielmehr hatte Bucquoys Sieg nach allen Seiten hin panischen Schrecken verbreitet. Es war, wie schon oben erwähnt, an

---

[75]) Das Gefecht an sich war rücksichtlich der dabei betheiligten Truppenzahl, sowie der Localisirung des Kampfes wegen, von geringem Belang und ist desshalb wohl nicht sorgfältig genug in den Berichten behandelt worden. Seine unermessliche Wichtigkeit, ja seine weltgeschichtliche Bedeutung erhielt es erst durch **die Folgen**, die fünfzig Meilen vom Schlachtfelde eintraten, **die nothwendige Abberufung Thurns vom Sturme auf Wien, dessen Fall jede Stunde zu erwarten war.** Eine Bedeutung, die in der That alle Referenten übersehen! — Von den Nachwirkungen völlig unabhängig ist aber der Kampf noch merkwürdig durch die Genialität, die Mansfeld als Stratege, und durch die unerschütterliche Kühnheit und Tapferkeit, die er als Soldat darin gegen fünffache Ueberlegenheit, wie das vereinte Genie Bucquoys, Wallensteins und Dampierres entwickelte. Ein Beispiel, das sich auf die Mannschaften übertrug, die mit staunenswürdiger Ausdauer des Muthes fochten, bis ihre letzte Kraft, ihre letzten Vertheidigungsmittel erschöpft waren, den grössten Kriegsthaten der Periode sich würdig anreihend!

[76]) Wir werden nachmals sehen, welches Schicksal ihm dort zu Theil ward.

[77]) Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande.

demselben Tage gefochten worden, an welchem die Zähigkeit des von den protestantischen Edeln seiner Erblande bedrängten Ferdinand auf so harte Probe gestellt, er selbst aber nur durch die rechtzeitige Hülfe Wallonischer Reiter und mit ihm das Habsburgische Haus gerettet wurde! — Ferdinand hatte an Bucquoy um Hülfe gegen Thurn und seine Schaaren, dem die Wiener Bürger die Thore zu öffnen Miene machten, dringend geschrieben. Dieser, der sich selber nicht gern entblössen wollte, hatte dem Gouverneur der Citadelle in Krems Befehl ertheilt, 500 Wallonische Reiter von Dampierres Regiment, unter Oberst Gebhardt St. Hillaire, (eines Lothringers und Sohnes eines Zeughaushauptmannes,) nach Wien zu senden.

Diese trafen im Augenblicke ein, wo Ferdinand kaum noch Widerstand leisten konnte und Andreas Tschernembel, nach Andern Thonradtel, ihn bei den Knöpfen des Wamses fasste und rief: »Nandel, gib Dich, Du musst unterschreiben.« Er sollte die Union der Oesterreichischen Stände mit den Böhmen genehmigen. Schon in der Nacht vom 6. Juni hatte er das Aeusserste zu bestehen, als die von Thurn befehligten Tiefenbacher einen Sturm auf die Burg wagten, die Kugeln in seine Zimmer schlugen und ihn forttrieben in seine Capelle, wo er vor einem Crucifix auf den Knieen lag, bis er die Worte zu hören glaubte:

»Ferdinande, non te deseram!«

Gleich einem Zauberschlage war aber auch im nämlichen Augenblick die Kunde von dem unglücklichen Ausgang des Kampfes bei Zablat zu Thurns Ohren gedrungen und hatte ihn genöthigt, stehenden Fusses die Belagerung abzubrechen, in Eilmärschen der Heimath sich zuzuwenden! —

So war denn der bedrohte Fürst, in der That durch ein Wunder, von zwiefacher Gefahr errettet worden und dazu noch von Stund an die Wege nach Frankfurt zur Kaiserkrönung geöffnet.

Alle Vortheile der Waffen, Alles, was die kühne und einmüthige Erhebung des Volkes errungen, war in Einem Tage so gut wie verloren. Der Sieg des feindlichen Feldherrn bereitete allenthalben panischen Schrecken. Vom $^{12}/_{22}$. Juni erfahren wir: »Die Böhmische Armee ist im kläglichsten Zustande.

Jetzt hat man hier auf zwei Monat Sold beisammen, kann aber das Geld nicht an die Truppen bringen, wegen des Feindes.« Unter den Katholiken gab es grossen Jubel, so dass die Directoren beschlossen, ihnen auf den Rathhäusern, namentlich in Prag, einen Eid über ferneres friedliches Verhalten abzuverlangen; die Mönche, im Kloster St. Jacob, stellten, zur Feier der Mansfeldischen Niederlage, ein feierliches »Te Deum« an. Mit Sturmeseile warf sich Bucquoy auf die Städte Wodnian, Theyn und Lomnicza; Frauenberg und das dem Freiherrn von Schwanenberg gehörige feste Schloss Rosenberg wurden nach kurzer Belagerung übermannt [78]; erst bei Tabor setzte ihm Graf Georg Friedrich von Hohenlohe siegreichen Widerstand entgegen, was um so leichter geworden war, als der feindliche Feldherr das kaiserliche Volk in drei Haufen getheilt, seine Kräfte in Siegesgewissheit zersplittert hatte. Eines dieser Corps stand um Teynitz und Wodnian, das andere um Neuhaus, der dritte aber raubte und plünderte auf eigene Faust im Lande umher, und Gerüchte bezeichneten sein Vordringen bis in die Nähe des Carlssteins. Eine weitere Schlappe erlitten die Kaiserlichen am 8. Juli durch Mansfelds Oberstlieutenant, Graf Solms, der ihnen 450 Mann in einem Reitergefecht bei Saltian niederhieb [79]).

»Sonsten will man ausgeben«, fährt der oftcitirte Berichterstatter, von Zedlitz, weiter fort, »es hätte der Pardubitzer Kreis dem Feind allbereit gehuldigt, der soll auch in dem Pilsener und andern der vornehmsten Kreise gar grosse Correspondenz haben, also dass fleissiges Aufsehen wohl von Nöthen.«

Einige Tage später, unterm $^{16}/_{26}$. Juni, fährt er in seiner Relation weiter fort: »Die Böhmen stehen 8000 Mann stark bei Sobieslaw [80]), der Feind aber hat 20,000 Mann. Wo Thurn ist, weiss man nicht mit Gewissheit. So kann der

---

[78]) Am 25. Juni eroberte er die Stadt Gräz, und gleich darauf bemächtigte er sich durch Capitulation der Stadt Weitrach, deren Besitz ihm einen Pass nach Oesterreich ob der Ens eröffnete, wo seine Wallonen und Ungarn aufs Greulichste zu hausen begannen.

[79]) Acta Bohemica II, Bog. Ki.

[80]) An der Strasse von Prag, wenig Meilen von der Mährischen Grenze.

Feind unternehmen, was er will; und glaubhafte Leute berichten: er habe schon neun Städte und Flecken, nebst fünfzig Dörfern genommen und abgebrannt. (!) Zu Frauenberg [81]), (so wie jüngst gemeldet, der Feind auch eingenommen,) soll ein ansehnlicher Schatz von Kleinodien u. dergl. Sachen, so die Benachbarten dahin geflüchtet, gewesen sein, so auf 30,000 Gulden geschätzt und von den Interessenten sehr beklagt wird........... [82]) — — Sonsten ist ad partem allher geschrieben worden, dass die Union 400,000 Fl. baares Geld herleihen und 4000 Mann, so lang der Krieg währen möchte, in ihrer Bezahlung unterhalten; es ist sich aber, wie man bishero in mehr Weg erfahren, auf dergl. absonderliche Vertröstungen wenig zu verlassen.« (Allerdings hatte die Union, wie wir später sehen werden, ein Anlehen von 200,000 Gulden zu Gunsten Böhmens bei der Reichsstadt Nürnberg vermittelt und förmlich verbürgt, allein die erwähnten Hülfstruppen mögen wohl lediglich auf dem Papier gestanden haben.)

»Des Herrn Grafen Schlick wird mit Verlangen erwartet und haben die Herren Stände und sonst männiglichen nächst Gott all ihre Hoffnung auf Ihro Churfürstl. Gnaden, (Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen,) unserm gnädigsten Herrn, dass derselbe sich anitzo in ihrer äussersten Noth durch gebührliche Mittel annehmen und dies löbliche Königreich vor gänzlichem Untergang und äusserstem Ruin erhalten werde..« (!)

Laut einer Depesche vom $^{20}/_{30}$. Juni wird noch Folgendes referirt: »Mit Ungeduld erwartet man hier Thurns Rückkehr, und Niemand weiss, wo er ist. Währenddessen macht der Feind gar grosse Fortschritte. Schloss und Stadt Grazen, der Hauptpass zwischen Ober- und Niederösterreich, wo Herr von

---

81) Nördlich von Budweis.

82) Ueber die Greuel, deren sich die Kaiserlichen schon damals schuldig machten, vergl. »Spanischer Türk oder wahrer Bericht der unerhörten und grausamen Spanischen Mordthaten in Böhmen«, erstlich gedruckt bei Lorenz Emmerich, im Jahre 1619 (Wolfenbütteler Bibl., Bd. 52, Pol.). Der Raub, den Bucquoy'sche Mannschaften aus all den erwähnten Orten zusammenschleppte, war ungeheuer; an Vieh allein erbeuteten sie eine solche Menge, dass eine Kuh in Budweis 8 bis 10, ein Schaf 2 Groschen kostete, u. s. w. Vergl. Acta Bohemica II, Bog. K. Rudolph Reuss, Graf Ernst von Mansfeld, S. 54 u. 55.

Schwanenberg über 14,000 Strich Getreide hatte, sind eingenommen, so dass Rosenberg und die Böhmische Hauptfestung Wittigenau in grosse Gefahr gerathen. Ins Böhmische Lager hat man einen Monat Sold gesendet, den haben die Soldaten nicht angenommen, vielmehr schreiben die Generale, ‚dass die Reuter überaus schwierig und sich vernehmen lassen: da in wenig Tagen nicht der Rest folgen und längst in drei oder vier Wochen hernach zwei völlige Monat erlegt werden, wollen sie insgesammt mit fliegenden Fähnlein aus'm Feld ziehen und etwas anderes vornehmen'.«

Für die Offiziere war gar nichts mitgeschickt worden. Bei dieser Rath- und Hülflosigkeit vernahm man weiter, dass Bucquoy sich an die Kreisstände gewandt, »sie zum schuldigen Gehorsam gegen I. Königl. Majestät ermahnt und sich dabei erboten, Denjenigen, so sich gutwillig ergeben würden, wegen ihres beschehenen Verbrechens, (es sei auch so gross als es wolle,) Pardon zu erlangen, ihnen auch sonst alle Gnade und Freundschaft zu erweisen; die andern aber, so sich ferner widersetzen würden, mit Feuer und Schwert aufs Aeusserste zu verfolgen, inmaassen er's auch bishero also im Werk erwiesen.«

In Prag, also am Herde der Bewegung, schien man am Angstvollsten zu sein und bereits das Messer an der Kehle zu fühlen. Dem Churfürsten von Sachsen wird von dort aus gemeldet:

»Hier wird an einer grossen Schanze auf dem Lorenzberge gearbeitet und sonst jede Vorbereitung zur Vertheidigung getroffen.« (Man dachte an ein Aufgebot in Masse.) »Vergangenen Donnerstag haben die Herren Directoren wegen besonderer Gefahr die Kron und vornehmsten Landesprivilegia erhoben und allher nach Prag gebracht. Dieser Tag ist angeordnet worden, dass man alle Personen in den Häusern so wehrhaft, von Bürgern, Mitbürgern, Dienern, Handwerksgesellen und also durch und durch, was vorhanden, aufzeichnen, auch benebens erkundigen solle, was ein Jeder für Waffen, damit man also sehen könne, was auf den äussersten Nothfall die drei Prager Städte thun können, wie denn auch angeordnet worden, dass aus jedem Herren-

oder Freihaus, zu den Wachten, Musterungen und andern fürfallenden Okkasionen zwei Personen geschickt werden sollen, inmaassen es auch aus Ihrer Churf. Gn. unseres gn. Hn. allhier habender Behausung [83]) begehrt wird.« —

Währenddem aber Sorge und Furcht sich aller Gemüther bemeisterte, war es wieder Mansfeld, der weiter sann und darauf bedacht blieb, den erlittenen Unfall auszugleichen. Ein Wink von ihm concentrirte die kleinen Garnisonen im Umkreise von Pilsen und rief die Versprengten unter seine Fahne zurück. Mit wenig geretteten Trümmern seiner im Getümmel von Zablat verlorenen Kriegskasse sandte er Werber aus ins Reich; an den Strassenecken prangte wieder sein Patent, und durch den Zauber, der sich an seinen Namen knüpfte, hatte er im Handumwenden wieder 3000 Mann Fussvolk und 1000 Reiter um sich gesammelt, kriegserprobtes Volk, so wie es damals sich allerwegen umhertrieb. Es hiess, Savoyen besolde diese Truppe unverändert weiter fort. An dieses Corps reihte sich bald ein Zuwachs von 2000 Musketieren und 1000 Cürassieren [84]).

---

[83]) König Carl in Böhmen und nachmaliger Kaiser Carl IV. bot Alles auf, das Wettinische Haus auf seine Seite zu ziehen und gegen die Wahl Günthers von Schwarzburg zu stimmen. Zu den Begabungen und Gunstbezeugungen gehörte auch die Schenkung eines Hauses in Prag, das nachmals noch an die v. Gersdorff überging, aber noch heute der Sächsische Hof heisst. Vergl. des Verf. Schrift über Günther von Schwarzburg (Leipz. 1862).

[84]) Anfangs Juli reiste Mansfeld nach Amberg, um dort den Fürsten von Anhalt zu treffen, der auf dem Wege nach Heilbronn zum Unionstage begriffen war, um mit ihm die militairische Lage der Dinge zu berathen. Dort erfuhr er Näheres über das letzte mit Savoyen vereinbarte Abkommen. Wenig Tage zuvor hatte Fürst Christian, von Amberg aus, (5/15. Juli 1619) nach Turin geschrieben und Geld für Mansfelds neue Truppen erbeten. Wohl um Carl Emanuel besser zu stimmen und ihn zu einem Opfer geneigt zu machen, berichtete er ihm, wie Graf Ernst, auf der jetzo stattfindenden Hauptversammlung der vereinigten Provinzen zu Prag sich eifrig für seine, die Ernennung des Herzogs von Savoyen, zum Könige von Böhmen verwende. Von den Absichten und Bestrebungen der Pfälzischen Partei hielt er es gerathen, gänzlich zu schweigen. (Vergl. Archiv. Unito-Protest., p. 849; Rudolph Reuss, Graf Mansfeld, S. 54 u. 55.) — Nach beendeter Conferenz mit dem Fürsten übernahm Mansfeld das Geleite des Savoyischen Gesandten de Bausse, der im Interesse seines Gebieters in Prag wirken

»Ich bin an einem vornehmen Orte berichtet worden«, schreibt Zedlitz, »dass oftgenannter Herr Graf die 600 Cürassiere selbst bezahlen und entgegen auf die vornehme Abtei Chotieschau, nur zwei Meilen von Pilsen gelegen, verwiesen, auch dass er nächsten Landtag als Stand in Böhmen angenommen werden solle.«

Längst sehnte sich Mansfeld nach einem festen Besitz und eigenen Herde; sein fernes Alpenschloss, das ihm Carl Emanuel überwiesen, hatte er nie betreten; muthmaasslich war es weit über Gebühr verpfändet, um dem Besitzer von Annehmlichkeit oder Genuss sein zu können, — er wünschte darum festen Fuss im kriegerfüllten Lande, im Pilsener Kreise vor Allem, zu behalten, wünschte, gleich all den andern Führern des Böhmenheers, die ihm misstrauten, neidisch und gehässig zu ihm aufblickten, in den öffentlichen Angelegenheiten mitreden zu dürfen. Ihnen und der Partei der Missgunst sollte Schach geboten werden. Noch stand die Königswahl offen; von einem schlagfertigen Armeecorps unterstützt, konnte seine Stimme den Ausschlag geben, konnte Er, der enterbte Ritter und heimathlose Abenteurer, über Böhmens Krone verfügen. —

Diese Unterhandlungen hatten ihn gen Prag geführt. »Gestern«, schreibt Friedrich Lebzelter, der schon oben erwähnte Chursächsische Ordinarresident und Bevollmächtigte bei der Böhmischen Regierung, zu Ende Juni, »ist Herr Graf von Mansfeld auf Pilsen zurück, daselbsten in Allem gute Vorsehung zu thun, damit der Feind dies Orts nichts tendire, denn in diesem Kreis die meisten Papisten, welche, wie man vermuthet, mit dem Feind heimliche Correspondenz. Die vornehmsten Capitaine und Befehlshaber, so in jüngst ergangenem Treffen von dem Feinde gefangen worden, sind den mehrern Theil ohne, etliche aber mit gar geringer Ranzion wiederum ledig worden, die rühmen sämmtlich des Conte de Bucquoy ihnen erzeigte Courtoisie und bestätigen, dass er ob

---

wollte. Am 15. Juli war er wieder in Pilsen zurück, denn eine Woche später sollte der von den Directoren berufene Landtag eröffnet werden. Und im nämlichen Moment waren nicht weniger wie drei Kreise des Königreiches vollständig vom Feinde occupirt! — (Vergl. Rudolph Reuss a. a. O., S. 55.)

des Dampierre räuberischen Gesindels grosser Tyrannei ein besonderes Missfallen.« [85])

[85]) Nicht ohne Interesse ist der nachfolgende Brief, den der Chursächsische Hauptmann Kehraus, der den Dresdener Hof verlassen, um im Böhmischen Feldlager vor Sobieslaw den Krieg näher kennen zu lernen, am $^{17}/_{27}$. Juni nach Dresden an seinen Gebieter richtet:

»Wegen unseres Kriegs bericht' ich Ew. Churf. Durchl. Gn. in aller Unterthänigkeit dass wir zeithero sehr unglücklich sein und will die Fortuna gar nicht; denn der Feind Gräz, welches an dem Pass in Oesterreich liegt, auch eingenommen und hat es der Hauptmann, welcher darin gelegen, übergeben, mit Namen Sclawata, ein Böhme, mit Fürgeben, er hätte kein Kraut mehr gehabt und Loth; ob es nun wahr ist, stell' ich an seinen Ort. Sonsten ist das Haus sehr fest gewesen. Der Feind, wie wir Aviso, soll nunmehr in die 28,000 Mann beisammen haben, so sein wir ihm viel zu schwach gewesen, denn der Graf Thurn das meiste Volk mit in Oesterreich gehabt und haben derentwegen von Budweis weichen müssen. Sonsten ist der Feind willens gewesen, uns zu Budweis liegen zu lassen, und hat seinen Weg nach Prag, von Krummau aus, mit seiner Armada nehmen wollen. Nunmehr aber wissen wir nicht eigentlich, wo er aus will; — wie man Aviso, will er ins Land ob der Ens. Graf Thurn kommt nunmehr aus Oesterreich auch, mit sammt dem Mährischen Volk, und wie man sagt, sein die Ungarn auch nunmehr auf unserer Seiten, und sich erboten, auch uns Hülfe zu schicken. Von den Schlesiern kommt uns auch wieder von neuem 1000 Mann zu Fuss und 500 Pferd'. In Summa, da ist keines Feindes gedacht. Ein junger Rheingraf hat mir gesagt, welcher Hauptmann unter dem Grafen Mansfeld, und wie Letzterer geschlagen, gefangen worden, den der Bucquoy ohne Ranzion losgelassen und ein Pferd dazu geschenkt, der sagt mir: dass sie vermeinen den Krieg zu continuiren und kein Fried zu machen, und die Länder alle zum Gehorsam zu bringen, ist ihr Intent; und hat der König vermeld't, er wolle eher betteln gehen, ehe er das thun wollt. Das neue Volk, das dem Feinde ankommen, hat der Bucquoy dem Rheingrafen selbst gewiesen, nämlich 2000 Cürassiere, ein Regiment Wallonen, Graf Johann von Nassau ein Regiment, der Oberst Fux ein Regiment, welches aber zu Passau gelegen dazumalen; die andern hat der Rheingraf selbst gesehen und kommt ihm noch mehr hernach. Der Bucquoy hält nie Kriegsrath, sondern thut Alles für sich selbst. Wie er auf den Grafen Mansfeld laufen und ihm sagen, dass ihn seine Musketiere liegen gehabt, (?) die hat er (Bucquoy) anfallen lassen und hat einem Bauer Geld geben, er solle eilends zum Grafen Mansfeld laufen, dass ihn seine Musketiere bitten lassen, er wolle sie entsetzen. Darauf der Graf von Mansfeld in der Furie seiner ganzen Armada gehalten und die Ungarn an ihn geschickt, die haben angefangen zu scharmutziren und darauf bald die Flucht geben und die hinter ihnen her;

Mit Maradas und Dampierre hatte der Sieger von Zablat sich in die Aufgabe getheilt, den Süden Böhmens dem Kaiser wieder zu unterwerfen; in drei Colonnen operirte sein Heer, (wie wir schon oben bemerkten,) und innerhalb von vier Wochen hatte er die Schlüssel von mehr wie zwanzig Böhmischen Städten und Schlössern erobert. Freilich war dadurch kostbare Zeit und manches Blut vergeudet worden, und ein Räthsel bleibt es, warum der sonst so energische Stratege, höheren Verbots unerachtet, nicht einen entscheidenden, mit aller Kraft geführten Handstreich gegen das Lager von Sobieslaw versuchte, mit dem Fall des letzten Hindernisses auf Prag loszustürmen, dort den Frieden, im Namen seines Souverains, zu dictiren [86])? — Das kurze Aufathmen vor dem Sturme entschied den neuen Akt des blutigen Trauerspiels, denn während Bucquoy 30,000 Mann Kerntruppen, (nach Andern nur 17- bis 20,000 Mann,) zum Vernichtungsschlage um sich sammelte, gelang die Vereinigung Mansfelds mit dem greisen Thurn, der endlich mit 46 Cornets Reitern und 48 Fahnen Fussvolk eintraf. — Brennend vor Begierde, die Scharte von Zablat auszuwetzen, drängte Mansfeld zum Schlagen [87]). Bei Veraun standen sich

unterdessen kommt die Armada an und wird der Graf also geschmissen. Ich verhoffe, Gott wird uns auch einmal Glück geben und das Glück wird sich wieder wenden, dass sie auch werden Stoss bekommen. Der Graf von Thurn kommt morgen zu uns, so werden wir wieder stark genug werden. — Wenn doch Ihro Churfürstl. Gn. unser Feldherr werden wollten, so wäre bei uns Freud über Freud und fragten nach kein Teufel mehr!«

[86]) Die Hauptmacht der Kaiserlichen, welche bis auf 20,000 Mann angewachsen war, stand damals bei Miroditz; nur 8000 Mann stark, stand das Böhmenheer bei Sobieslaw und musste es ruhig zusehen, wie gleichsam unter seinen Augen Bucquoy nun auch Wodnian, Prachatitz, Winterberg und Pissek eroberte, letztere Stadt, der Capitulation zum Hohne, niederbrannte und die ganze Garnison (am 26. August) niedermachen liess. Bis drei Meilen von Prag streiften Ungarische Reiterschaaren. Vergl. Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 14; K. A. Müller, Forschungen u. s. w. a. a. O. Ueber die Behandlung, die Pissek erfuhr, siehe: »Unterschiedliche gedenkwürdige Geschichten, Schlachten und Scharmützel, so sich in kurzer Zeit im Königreich Böheim ..... zugetragen.« Gedruckt zu Prag im Jahre Christi 1619, 4° (Wolfenb. Bibl.). Rud. Reuss, Mansfeld, S. 55. 56.

[87]) Lebzelter meldet unterm $^{8}/_{18}$. Juli: »Unterdess lässt sich der Feind

die beiden feindlichen Heere dicht gegenüber. Graf Ernst bot nicht nur das Treffen an, er suchte es auf jede Weise zu provociren. Doch umsonst! — Bucquoy, der Sieger, wich jedem Zusammenstosse aus, zog sich vielmehr über Pissek und Rosenberg zurück und trat dann, ebenso unerwartet wie eilig, den Rückmarsch nach Wien an.

So hatte in der That ein ersehnter Wink der launenhaften Kriegsgöttin das Blatt wieder gewendet, denn während man sich in der kaiserlichen Hofburg mit den Vorbereitungen zur Wahl- und Krönungsfahrt nach Frankfurt beschäftigte, rüttelte der Anmarsch Bethlen Gabors und eines Ungarnheeres die Sorglosen jählings auf. Eilboten über Eilboten musste Erzherzog Leopold an Bucquoy absenden, ihm in Ferdinands Namen gebieten, stehenden Fusses umzukehren, um Wien zu schützen. Murrend fügte sich der Feldherr, denn was mühevoll und unter tausend Gefahren errungen, ward die Beute eines einzigen Augenblicks!

Und wieder war es den angstvoll beklommenen Protestanten vergönnt, sich frohen Hoffnungen hinzugeben, wieder durfte man sicher sein, ferner im Besitz der theuern Glaubensfreiheit zu bleiben, und wie finstere Wolkenschatten vor dem warmen Hauche des Frühlings, floh die bange Sorge von dannen!

In freudiger Hast schritt man zur Verfolgung des abziehenden Feindes, eifriger noch zur Rücknahme der Plätze, wo er Garnisonen zurückgelassen. Bechyn, Thein, Winterberg, Prachatitz, Wodnian fielen dem Grafen Hohenlohe und Obristwachtmeister von Fels, nach siegreichen Stürmen, in die Hand, Pissek und Krems dagegen konnten erst nach monatlanger Belagerung von Mansfeld genommen werden, und damit war ganz Böhmen wieder den katholischen Waffen entrissen. — Zwei Tagemärsche nur stand man von Wien entfernt. — Unerklärlicher aber und räthselvoller als vor Kurzem noch Buc-

---

5 Meilen von Prag sehen; man muss ernstlich darauf bedacht sein, die Stadt gegen einen Ueberfall zu sichern und während nun die Böhmen darüber triumphiren, dass ihre Truppen das Städtlein Thein bei Budweis erobert und Mansfeld einen Trupp von 300 Ungarn grösstentheils niedergemacht, werden die protestantischen Bürger in Wien entwaffnet und auf jede Weise eingeschüchtert.«

quoys erfolglose Taktik und planloses Stehenbleiben auf halbem Wege war der Böhmischen Heerführer erkaltender Eifer!

Ganz Böhmen aufjubelnd, alle Waffenfähigen zum Kriegsdienste aufgerufen und zum Aufbruch bereit, alle festen Plätze dem Feinde abgenommen, die Union, Schlesien und Mähren zu Verbündeten gewonnen, — offen vor sich die Strasse nach Wien, durch ein Land, wo viel tausend Glaubensgenossen sie als Befreier erwarteten, Wien selbst von 60,000 Mann siegreicher Truppen unter Bethlen Gabor bedroht: — und kein Commando erhob sich, ein muthiges, rettendes »Vorwärts« zu rufen, kein Fuss setzte sich in die innern Marken der Habsburgischen Lande, und friedfertig senkten sich die Schwerter in die Scheide.

Thurn, Mansfeld und Hohenlohe, ihre Corps mit Bethlen Gabor unter den Mauern Wiens vereinigend, hätten den ehrenvollsten Religionsfrieden nicht **erhalten**, nein, **andiktirt**, der Herrschaft finsterer, selbstsüchtiger Priester Roms in Deutschland auf immer ein Ende gemacht, — Europa vor einer dreissigjährigen Schreckenszeit und jahrhundertlangen Leiden gerettet, — der Welt, der Menschheit alle Greuel jener entmenschten Periode erspart, ihr die Segnungen der Cultur und Civilisation in vollem Maasse angedeihen lassen; — — doch, es sollte nicht so sein! Im Rathe des Unerforschlichen war es anders beschlossen! —

## Viertes Kapitel.

### Die Böhmische Königswahl und ihre Folgen.

---

Wir verliessen den Churpfälzischen Hof, schwankend oder zögernd in seinen Entschlüssen, und in mysteriösem Schweigen, ob für, ob gegen die hochfliegenden Plane, die Mansfeld für den Savoyer-Herzog ausgesonnen, — den Böhmen wohl freundlich gesinnt, aber doch zaudernd und zagend, die rettende That für die bedrängten Glaubensgenossen zu wagen.

Am Eingange des drangvollen Zeitabschnittes, dessen Tage und Jahre mit Blut und Flammen in die Jahrbücher der Geschichte aufgezeichnet, hatte Kaiser Matthias die Augen geschlossen, seinen Nachfolgern überlassend, den Gordischen Knoten zu lösen, dem seine Hand nicht gewachsen war.

Weit mehr als die Böhmischen Wirren beschäftigte nun die neue Kaiserwahl den Hof zu Heidelberg. Die Furcht vor dem bigotten Ferdinand schien alle Schritte zu leiten, und das Schreckbild seiner Herrschaft, — einer bangen Ahnung gleich, — trieb wieder und immer wieder zu Unterhandlungen mit dem Baiernherzog Max, der weder mit Habsburg offen brechen, noch sich den Ketzern irgend verpflichten wollte. Darum das unablässige Sollicitiren durch Handschreiben, Gesandte und Unterhändler, darum die Wiederaufnahme der Vorstellungen in Sachsen und Brandenburg, ja ein Protest gegen den bevorstehenden Wahlakt selbst, — unter dem Vorschützen, dass

die Böhmischen Händel vorerst einer endgültigen Regulirung bedürften und Niemand die Böhmische Churstimme inzwischen vergeben dürfe. — Doch umsonst! Erzbischof Johann Schwickardt von Mainz, des Reiches Erzkanzler, der Oesterreichischen Dynastie blind ergeben, beschloss und verfügte nur um so eifriger im entgegengesetzten Sinne und erwiederte, dass ein verlängertes Reichsvicariat die Wirren nur steigere. So ward denn der 22. Juli zum Wahltage angeordnet und Ferdinand, als »König von Böhmen«, eingeladen, seine Stimme im Conclave der sieben Churfürsten abzugeben. Nachdem nun Chursachsen längst gewonnen, trat Ferdinand über Salzburg und München die Fahrt gen Frankfurt an. Am Bayerischen Hofe traf er mit einem Spanischen Botschafter zusammen, und von beiden Seiten bearbeitete man den verschlossenen, schweigsamen Herzog, der auch diesmal nur halbe Worte und höchstens eventuellen Widerstand gegen die Protestantenunion versprach, ohne sich weiter auf Bündnisse und Entwürfe einzulassen.

Und wieder sollte sie sich zeigen und bewahrheiten, diese unglückselige Halbheit und Thatenlosigkeit der Evangelischen, denn während die geistlichen Churfürsten alle erschienen, blieb Friedrich von der Pfalz aus und sandte seine Räthe! — Er, das Haupt der Protestanten, der Chef der Union, hatte kein Schwert in die Wagschale und keine Kriegserklärung in die Wahlurne zu werfen, als drei Abgesandte der Böhmischen Stände vor den Thoren der Krönungsstadt erschienen, Einlass begehrend, um die Böhmische Churstimme, im Namen des Böhmischen Landes und Volkes, abzugeben!

Er weilte fern, und weder seine Räthe noch das führerlose Protestantenhäuflein konnten hindern, dass dem Böhmischen Botschafter die Thore verschlossen blieben.

Nur Ferdinand ward als Stimmträger und legitimer Souverain des herrenlosen Böhmerlandes anerkannt und der Wahlprotest der Pfälzischen Räthe, ihr Begehren vorheriger Schlichtung der Böhmischen Streitigkeiten konnte um so weniger von Gewicht sein, als Herzog Max durch einen Gesandten den Stammesvetter noch in Zeiten zum Nachgeben umstimmte! — Doch, noch waren die Verhandlungen nicht beendet, als Hans von Loeben, der 500 für Ferdinand in den Niederlanden ge-

worbene Reiter nach Böhmen führen wollte, mit ihnen bereits auf Fürstbischöflich Eichstädtisches Gebiet gelangt war, von Churfürst Friedrich und dem Markgrafen von Anspach überfallen und sein Corps auseinandergesprengt wurde [1]).

Diese That war ein Donnerschlag für die ganze katholische Partei, zumal für die Geistlichkeit; sie drängte zur Einmüthigkeit und Energie! Die nachfolgenden Thatsachen sind bekannt: Dem vereinzelten, vom Gesandten abgelesenen Votum Friedrichs, das sich für Herzog Max entschieden, dem plan- und nutzlosen Widerstande gegenüber, traten die drei geistlichen Churfürsten und Sachsen; — Brandenburg schien zu schwanken und stimmte mit dem Beisatz, »da Maximilian die Krone nicht wünsche«, gleichfalls für Ferdinand, indess dieser Letztere, in edler Bescheidenheit, sich selber noch seine Stimme gab und die Wahl entschied.

Aber noch vor Ablauf des Scrutiniums war die Kunde alles Geschehenen nach Böhmen gedrungen, Prag und die versammelten Stände in die grösste Aufregung gerathen. Der Landesausschuss übertrug dem Fürsten von Anhalt die Oberfeldherrnstelle und trat mit den Ständen von Schlesien, Mähren und der Lausitz, ja selbst mit denen von Ober- und Niederösterreich, zu einer öffentlichen Verwahrung gegen Ferdinands Eingriffe, Verletzung der goldenen Bulle und der Böhmischen Reichsgesetze auf. Doch blieb man dabei nicht stehen. Stürmisch verlangte die Menge nach einem neuen Könige, Wenige nur stimmten für Republik, und die Meinung Einzelner, die zur Versöhnung riethen, ward übertönt von dem Sturme der Entrüstung, der sich des führerlosen Volks bemächtigt. Am 17. August vereinte man sich, um Ferdinands förmliche Absetzung zu dekretiren. Dieses Ereigniss, obwohl so lange erwartet, traf den Churfürsten Friedrich dennoch in grosser Bestürzung und Rathlosigkeit. Briefe und Eilboten flogen nach England, mit der Bitte um Unterweisung und Leitung; — aber

---

[1]) Söltl (Religionskrieg, Bd. I, S. 145) hat die Schreibart »Leben«, wie sie hin und wieder von Mitgliedern des Geschlechts derer von Loeben gebraucht wurde. Es lebten ihrer mehrere des Vornamens »Johannes« zu Anfang des dreissigjährigen Krieges. Vergl. Kneschke, Deutsche Grafenhäuser, Bd. II.

König Jacob zauderte nach alter Gewohnheit, indess die Ereignisse sich unaufhaltsam weiter und weiter drängten.

Unter den Kronbewerbern stand Herzog Carl Emanuel von Savoyen, — dem Namen nach, oben an; doch kam es nicht zur Bildung einer Partei für den fremden, katholischen Fürsten, der dem Land, dem Volke, gänzlich fremd geblieben. Nur Graf Ernst allein vertrat die ehrgeizigen Wünsche und Absichten, die von Turin aus längst nicht mehr genährt wurden. Die Savoyischen Gelder, deren man dringend bedurft, die so feierlich verheissen worden, blieben aus. Demunerachtet hatte Mansfeld, wie wir wissen, den Gesandten de Bausse mit nach Prag [2]) geführt und besetzte einen grossen Theil der Stadt militairisch [3]), in der Voraussetzung, hierdurch jedem anderweiten Einfluss die Spitze zu bieten. Doch umsonst! [4]) — Auch Chursachsen war, bei aller Freundschaft

[2]) Vergl. Erdmannsdörfer, Habsburg und Savoyen, S. 140.

[3]) Niemann, Gesch. der Grafen von Mansfeld, S. 196.

[4]) In der Schrift: »Acta consultatoria Bohemica«, der Anhaltischen Kanzelei V. (1625) findet sich ein merkwürdiges Memorial, worin eine Reihe von Beweggründen aufgezählt, warum der Savoyer nicht zu erwählen. Vor Allem war Gewicht darauf gelegt, dass er eine fremde Sprache rede und somit nicht im Churfürstencolleg sitzen könne. Da er ferner Katholik sei und einen Cardinal zum Sohne habe, müsse er Excommunication befürchten und werde die Reform nicht unterstützen. Dem Versprechen Mansfelds, der Herzog werde zum evangelischen Glauben übergehen, sei nicht zu trauen. Endlich werde er mit Habsburg gemeinsame Sache machen und für seine Kinder die Erbfolge zu sichern suchen. Kein Mittel liess Mansfeld unversucht, Savoyens Sache zu unterstützen. Er stellte Chursachsen als energielos dar; **sie werde es mit Oesterreich brechen** und die Calvinisten unter den Ständen nicht beschützen. Carl Emanuel sei ja auch von Deutschem Geblüte, in Kriegssachen der glücklichsten Fürsten einer, der reformirten Religion so sehr gewogen, dass unzweifelhaft zu hoffen, er werde sich öffentlich dazu bekennen. Dem König von Spanien könne er durch Venedigs Hülfe in Italien Abbruch thun; die Generalstaaten und die Union würden auch das Ihrige beitragen und so die Spanische Macht also niedergeworfen werden, dass Kinder und Kindeskinder von ihr nichts mehr zu befürchten haben würden. Besonders bei Herrn von Ruppa, Präses der Directoren, versuchte Mansfeld diesen Erwägungen Gehör zu schaffen und auch Achatius von Dohna soll nicht, — so behauptete wenigstens Lebzelter, — zur Beihülfe abgeneigt gewesen sein. — Doch blieben alle Anstrengungen vergeblich. —

zum Hause Habsburg, ehrgeizigen, selbstsüchtigen Planen keineswegs fremd! Wir wissen aus dem oben erwähnten Schreiben des Sächsischen Hauptmanns Kehraus, dass beim Böhmischen Heere wiederholt Stimmen laut oder geflissentlich genährt wurden, welche nach dem in den »ritterlichen Künsten« jener Periode wohlerfahrenen Churfürsten Johann Georg begehrten. Hierzu kam die Sendung des den Landesdirectoren angehörigen Grafen Joachim Andreas Schlick an den Dresdener Hof und ihre Folgen. Ueber dieselbe berichtet uns der Chursächsische Agent in Prag, der oft erwähnte Lebzelter, unterm 24. Juni a. St.:

»Herr Graf Schlick ist vergangenen Sonntag zu Mittag wiederum allher gelangt, welcher alsbald bei Herrn von Schwanenberg abgetreten, demselben, wie auch anderen anwesenden Herren, die sich damalen bei Herrn von Schwanenberg zur Tafel befunden, hat er mit grossen Freuden referirt, was gestalt er nicht allein von Ihrer Churfürstl. Gnaden, unserm gnädigsten Herrn, ganz gnädigst empfangen, ansehnlich traktirt, sondern auch wegen seiner Werbung in der Hauptsach mit gar gnädigster guter Satisfaction abgefertigt wäre worden. Dabei: denn höchstgedachte Ihro Churfürstl. Gn. Dero geliebteste Gemahlin und der jungen Herrschaft Gesundheit, mit gar grosser Reverenz, knieend, (aus Kaiser Rudolphi Mundglas.) getrunken und dabei herzlich gewünscht worden, dass Gott der Allmächtige das Königreich auch mit einem solchen wohlqualifizirten Regenten gnädig versehen und Ihrer Churf. Gn. bei Ihrer zu diesen Landen tragenden guten Affection erhalten wolle. Gegen Abend selbigen Tages bin ich auch bei wohlgedachtem Herrn Grafen gewesen, der dann Obangedeutetes wiederholt und dabei vermeldet: er wolle nicht 10,000 Thaler davor nehmen, dass er diese Reise nicht verrichtet, denn er Gott Lob Ihro Churfürstl. Gn. also disponirt, und diesem Werke affectionirt befinde, dass man sich dessen billig zu erfreuen, denn sie einmal gut ständisch! Wer es anders aus Unwissenheit sage, den soll Gott bekehren, wer es aber vorsätzlich thue, den soll Gott vertilgen. Es wäre gewiss, dass dieses Werk nicht ihre Churf. Gn., sondern der Länder

Zögerung verhindert, und wäre derselben nicht zu rathen, dass Sie ausser eines gewissen Schlusses der Länder, (? Beschlusses der Landstände!) — sich in blinde Sachen stecken sollten. Er, seines Theils, wolle bei diesem hochlöblichen Herrn leben und sterben. Gestern hat er in völligem Rath mündlich ausführliche Relation gethan, so bei zwei Stunden gewährt, darüber die sämmtlichen Directoren sich höchlich erfreut, und etliche alte Herren, wie auch der Herr Graf selbsten, und auch Andere berichten, vor Freuden geweint [5]) und vermeldet: Sie sähen doch, dass bei diesem hochlöblichen Potentaten die wahre Gottesfurcht, auch die Deutsche Sincerität, und man also in allweg Ihrer Churfürstl. Gnaden getreuem Rath folgen sollte u. s. w.«

Diese ganze Darstellung fand unter den Machthabern wie im Volke blinden Glauben. Schlick war des Sächsischen Churfürsten Jugendfreund, ein Mann, der das allgemeine Vertrauen genoss und zum ständischen Ausschuss gehörte. Wem hätte beifallen sollen, Zweifel in ihn zu setzen? So bildete denn er und sein Anhang die Sächsische Partei, die, arglos genug und ahnungslos, einem Herrscher ihre Stimmen gab, der die unseligen Religionswirren nur dazu benutzte, mit ge-

---

[5]) Wie trostlos noch immer die kriegerischen Verhältnisse verblieben, geht aus Lebzelters fernerem Berichte hervor: »Die Böhmischen Generale überliessen die durch Mangel und Nichtsthun zur Verzweiflung gebrachten Heere ihren Unterbefehlshabern, arbeiteten zwar nominell an der Vereinigung aller empörten Länder und klagten in Prag beim vollen Becher über Bucquoys Tücke, der ihrer unbezweifelten Uebermacht in keiner Feldschlacht stehen wolle und im Geiste eines Fabius durch Hinhalten und kleine Niederlagen eine um so grössere Entmuthigung herbeiführte, als kein Hannibal ihm entgegenstünde. Ein einiges Haupt der Armee würde unabweisbares Bedürfniss.« — Dann weiter, vom 8/18. Juli: »Weil also die Feinde sehr grossen Schaden gethan, als kommen täglich, ja stündlich von denen vom Adel und sonsten grosse Klagen ein und lamentiren sich dieselben zum höchsten, dass sie selbsten zu Feld ziehen, grosse Unkosten aufwenden und dabei das Ihrige zu Haus in Gefahr setzen (!), wohl gar verlieren sollen; dahero denn der zu Feld liegende Adel, ungeachtet der jüngst angedeuteten allbereit beschehenen Einwilligung, gänzlich entschlossen, künftigen Mondtag die Fähnlein von den Stangen zu reissen und nach Haus zu ziehen.« Wohl durfte da der nämliche Berichterstatter von freien Stücken hinzufügen: »Keine Begeisterung, kein Geld, keine That, kein Commando.«

waffneter Hand die Lausitz an sich zu reissen und zum Lohn für die Habsburg bewiesene Devotion, als »Pfand«, seinem Hausbesitz einzuverleiben.

Nachmals und noch in neuester Zeit hat man den unglücklichen Schlick des Verrathes, der Lüge geziehen, — er hat schwer für seine Handlungsweise büssen müssen; doch wer mag entscheiden, ob er schuldig oder unschuldig geblutet?

Aber auch König Christian IV. von Dänemark machte seine Bewerbungen geltend, ja selbst Herzog Max von Bayern und Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen standen auf der Candidatenliste.

Mansfelds Auftreten jedoch, die Vertheilung seiner Truppen in der Hauptstadt, ward für einen Schritt zu Gunsten Friedrichs angesehen und gedeutet; war doch der Glaube allgemein verbreitet, dass Jener und nicht Carl Emanuel ihn ins Land gesendet. So vereinten denn die Schwankenden, die Eingeschüchterten, ihre Stimmen mit der mächtigsten, mit der Pfälzer Partei, und am $^{17}/_{27}$. August, dem Tage vor der Kaiserwahl in Frankfurt, verkündete Kanonendonner und wogendes Glockengeläute von all den vielen Thürmen der alten Czechenhauptstadt, dass Churfürst Friedrich den Thron der Primisliden besteigen solle.

Sieben Stimmen des Herrenstandes waren Chursachsen zugefallen, sechsunddreissig wurden dem Pfälzer zu Theil, indess sich die einundneunzig der Ritter und Städte gleichfalls auf ihn vereinigten. Die Wahlversammlung motivirte ihre Entscheidung mit folgenden Gründen:

»....Friedrich sei milde und zeige gute Anlage, behandle den Adel wohl, sei nichts schuldig, habe Baarschaft, wie sein Gesandter berichte, und könne mit Geld aus seinem Schatze selbst helfen; auch werde ihn damit der Fürst von Anhalt unterstützen, ebenso auch Prinz Moritz von Oranien ihm mit Rath, Kriegsvolk und Geld beispringen und ihm bei den Generalstaaten bald und viel Geld verschaffen, da er mit ihm ohnehin mehr als verbündet sei. Der Herzog von Bayern stehe wohl mit Churpfalz, und so werde man von dieser Seite Friede haben. Friedrich sei des Königs von England Schwiegersohn, überdies das Haupt

der Union, habe zur Zeit die ganze Reichsmacht und Geld, auch dauere die uralte Verbindung zwischen Frankreich und Churpfalz fort....«

Aber auch noch andere Gründe wurden geltend gemacht, Aller Herzen waren voll Zuversicht und Niemand ahnte, — wer oder was dem unglücklichen Erkorenen von all der aufgezählten Herrlichkeit in den Tagen der Prüfung noch übrig bleiben würde! —

Fern von den glänzenden, mit nutzlosem und unklugem Kostenaufwande in Scene gesetzten Feierlichkeiten, unter denen Friedrich den Einzug in sein neues Reich antrat [6]), hatte Graf

[6]) Vergebens hatte der Pfälzische Gesandte Alles aufgeboten, die Wahl noch auf kurze Frist geheim zu halten, bis sein Gebieter sich unumwunden erklärt und zur Verständigung mit seinen Verwandten Zeit gefunden; doch umsonst. Freudenschüsse, Jauchzen und Drometenton verkündeten allenthalben laut das Geschehene. Gleichzeitig mit der solennen Botschaft überbrachten die ständischen Abgeordneten dem Neuerkorenen auch ein Beglückwünschungsschreiben des Markgrafen von Jägerndorff nach Amberg; ihnen schloss sich mit Bitten und Vorstellungen der in der Wiener Befreiungsscene nicht wenig compromittirte Tschernembl an. Auf dem rasch anberaumten Unionstage zu Rotenburg erklärten sich Brandenburg-Anspach, Baden und Anhalt für, Württemberg, Landgraf Moritz von Hessen und der Markgräflich Culmbachische Botschafter gegen Annahme der Krone. Die Städte Strassburg und Ulm überliessen dem Erwählten freie Entscheidung. Weit einflussreicher aber wirkte Elisabeths Zustimmung, welche in der Gestaltung der Dinge Gottes Fügung erblickte. Sie erklärte sich bereit, ihre Kleinodien und Alles, was sie sonst auf der Welt habe, freudig zum Opfer zu bringen; indess mangelt der urkundliche Nachweis darüber, dass sie dem Gemahl vorgerückt: »Habe er gewagt, um eine Königstochter zu freien, so solle er auch den Muth haben, sie zur Königin zu machen; — lieber mit einem Könige Sauerkraut essen, als mit einem Fürsten schwelgen!« — Dennoch zauderte der unglückliche Fürst, während die Böhmen immer dringender wurden und von England weder Zustimmung noch Abmahnung eintraf. Nur Meinhardt von Schönberg, unter all den schwankenden, achselzuckenden Rathgebern, drängte zur Annahme der Krone, raschem und energischem Handeln.

Vergebens darum blieben die Warnungen Julianens, der Churfürstin-Mutter, die, klug und scharfsichtig genug, die unausbleiblichen Folgen, Roms Hass und Verfolgungswuth, die Bereitwilligkeit seiner Werkzeuge, die Lauheit und Treulosigkeit der Evangelischen wohl ermass. Doch ihr Verzweiflungsruf vom Heidelberger Schlossfenster hernieder: »Da zieht die Pfalz nach Böhmen!« verhallte in den Lüften, während der Einfluss Elisa-

Ernst seine Stelle wieder im Feldlager eingenommen und schlug die Kaiserlichen, im Zeitraum vom 4. September, in mehren Scharmützeln. Wechin und Pragatitz waren, wie oben erwähnt,

---

beths, ihres Hofpredigers und ihrer hoffärtigen Umgebung für den Moment siegreich blieben. Vom Grafen Joachim Andreas Schlick, dessen wir oben gedacht, mit dem Gemahl an dem Grenzorte Waldsassen bewillkommt, erwiderte sie die französische Ansprache Wilhelm Wenzels von Ruppa mit der Versicherung: »Was ich wegen der Ehre Gottes und der Religion gethan, ist in guter Absicht von mir geschehen, und ich will auch in Zukunft an meiner Zuneigung und gutem Willen nichts ermangeln lassen«, — Worte, die keinen Zweifel gestatten, dass gerade sie selber die vorzüglichste Ursache zur Annahme der Krone gewesen. — Ueber Eger bewegte sich der glänzende Einzug, ein immer anwachsendes Gefolge, unter dem über 2000 Böhmische Edle zu Ross, gen Prag. Zum Empfang allein hatte die Bürgerschaft thörichter Weise 55,000 Gulden aufgewendet, welche Summe, nach der sehr richtigen Ansicht des Camerarius, besser zur Ausbezahlung des Kriegsvolks hätte verwendet werden können. Die Armee darbte. Lebzelter meldet kurz vor der Königswahl: »In beiden Lägern«, (es stand auch ein Corps unter dem Obersten Tiefenbach in Mähren,) »stirbt es gar sehr stark, jedoch beim Feind mehr als den Unsrigen, denn sie leiden grossen Mangel an allerhand Viktualien, und gilt eine Pinte schlechter Böhmischer Wein 1½ bis 2 Fl., ein Leib Brod, so allhie um 2 Kreuzer zu haben, 40 und 50 Kreuzer, und betheuern Diejenigen, so herüber entsprungen, gar hoch, dass der Feind über 15,000 Mann in Allem nicht stark, also dass man dieser Seits verhofft, ihnen mit Hülfe des Allmächtigen genugsam zu begegnen.« Dies hinderte aber keinen Augenblick Monarch und Volk, sich mit festlichen Schwelgereien zu beschäftigen; das Herrscherpaar nahm von der Bürgerschaft die kostbarsten Geschenke an, indess die öffentlichen Cassen von entsetzlicher Leere starrten. Bei der Unzulänglichkeit der ordentlichen Mittel musste man fortwährend zu ausserordentlichen seine Zuflucht nehmen. Gleich nach erfolgter Königswahl hatten die Directoren noch eine Hülfsquelle aufgespürt, deren Ausbeutung eine zweifelhafte Gewissenssache blieb. Lebzelter schreibt, unter dem 8. August 1619: »In der kaiserlichen Kunstkammer wird durch verordnete Commissarien, darunter auch zwei aus der Direction, als Herr Poppel von Lobkowitz und Herr von Schwanberg, Alles inventirt und geschätzet und ist man Willens alsdann Alles zu Gelde zu machen. Man findet noch viel schöner Sachen, sonderlich aber in einem Gewölb, so verschlagen gewesen und man zuvor nichts davon gewusst; Etliche vermuthen, dass es auf ein 4 oder 5 Tonnen Golds, aufs Geringste angeschlagen, geschätzt möchte werden, Andere sagen von Mehrerem.«

Damals mögen denn die später so beklagten Verschleuderungen unschätzbarer Kunstwerke stattgefunden haben. Kaiser Rudolph II. hatte lange Jahre und Jahrzehnte hindurch mit Mühe und Aufopferung gesammelt;

in seine Hände gefallen, und endlich stand ihm wieder Bucquoy in eigener Person gegenüber, den er bei Kittsee mit beträchtlichem Verlust zurückwarf; doch schon wieder wandte ihm die launische Kriegsgöttin den Rücken. Die Oberfeldherrnstelle, wir wissen es, war bereits von den Ständen den Fürsten von Anhalt verliehen worden, einem Herrn, der bei persönlichen Fähigkeiten und einem Monatsolde von 2000 Gulden in keiner genügenden Weise in die Kriegsangelegenheit eingriff, sondern es Thurn überliess, die Gegend von Wien zu bedrohen; Tiefenbach, in Mähren Stand zu halten, und Mansfeld, dem Bucquoy die Spitze zu bieten. Bei so zersplitterten Streitkräften eine schwierige, ja unmögliche Aufgabe! König Friedrich hatte an dem obwaltenden Unwesen nichts geändert, Anhalt in seiner Charge bestätigt. Saumselig genug stellte sich dieser Fürst erst jetzo an die Spitze eines vierten, des Hohenlohischen Corps, überschritt die Oesterreichische Grenze, nahm Rötz weg und drang, Wien bedrohend, gegen Krems vor. —

Hatte Mansfeld die Absicht, bei aller persönlichen Abneigung dennoch eine Vereinigung mit ihm werkstellig zu

---

auch schon Kaiser Carl IV. war ein kunstliebender Fürst gewesen, hatte in Prag und auf dem Carlsstein grosse Schätze an Kleinodien aufgestellt; — nachmals kam es vor, dass eine jenem Schatz angehörige Statue des Ilioneus *) aus Cararischem Marmor, deren verstümmelter Torso jetzt in der Glyptothek zu München befindlich, als Widerstandspunkt oder Prellstein am Ausgang einer Kegelbahn mit den Füssen eingegraben wurde und eine kostbare Mosaik, die Mythe Jupiters und der Leda vorstellend, als ein Bild registrirt wurde, »wie ein entkleidetes Frauenzimmer von einer wüthenden Gans gebissen wird«. — »Lobkowitz wird übrigens wiederholt des unverschämtesten Unterschleifs bei diesem wie andern Geschäften bezüchtigt. Während die Geheimen Räthe, unter Christians von Anhalt Vorsitz, über Mittel rathschlagen, ‚wie man zu Gelde kommen könne‘, muss sich das Mansfeldische Kriegsvolk, wegen fehlenden Solds und mangelnder Verpflegung selber zum Nöthigen verhelfen; ‚ungescheut nehmen die Mansfelder, was sie dürfen; und versteigern in öffentlicher Auction die requirirten Sachen‘. Um diese Zeit, es war am Jahresschlusse 1619, hatte die gesammte Böhmische Armee bereits 3,808,377 Gulden 7 Kreuzer verdient; darauf restirte, noch während der Krönungsfeierlichkeiten und später, die Summe von 1,979,197 Gulden 26 Kreuzer.« — (Unter Benutzung von Dresdener Archivalien.)

*) Ilioneus, jüngster Sohn der Niobe, der Mythe nach, von Phöbus Apollo mit seinen übrigen Brüdern erschossen.

machen, oder glaubte er auf eigene Hand, in ähnlicher Richtung weiter agiren zu können? Wir müssen es dahin gestellt sein lassen! Neun Fähnlein seines Fussvolks, welche sich in Langenloys, nahe bei Krems, festgesetzt, wurden durch einige Cornets kaiserliche Reiter aus dem gut gewählten Orte heraus, in einen Hinterhalt gelockt, wo Bucquoy und Oberst Fuchs mit 8000 Mann über sie herfielen. Umsonst vertheidigten sie sich mit Heldenmuth; von allen Seiten umringt, mörderischem Geschützfeuer ausgesetzt, wurden sie zersprengt und mit Verlust in die Flucht geschlagen. Nähere Schilderung dieses Unfalles lassen wir folgen.

Hohnlachend und schadenfroh hielt Colonna von Fels mit Anhalts und Hohenlohes Avantgarde in der Nähe des Schlachtfelds und sah gelassen drein, ohne einen Schuss zu thun. Er hasste den Grafen Ernst von Grund seines Herzens und freute sich gewaltig der zweiten Schlappe, die durch Treulosigkeit und Zuwarten der Böhmen dem enterbten Ritter durch Bucquoy beigebracht ward, indess jener Letztere die Uneinigkeit der Gegner eilig dazu benutzte, Angesichts der geschlagenen Mansfelder und zaudernden Böhmen, seine Vereinigung mit einem polnischen Corps zu bewirken, das, vom Kaiser in Sold genommen und auf weiten Umwegen durch Mähren sich durchschlagend, heute wohlbehalten zu seinen Fahnen stiess. — Aber auch Dampierre traf in der nämlichen Stunde bei Bucquoy ein, und betroffen musste das Protestantenheer bei Eggenburg Halt machen, froh genug, sich in fester Stellung noch auf die Defensive verlegen zu können. Hier aber hatten Natur und militairischer Scharfsinn sich überboten, den Bedrängten zu Hülfe zu kommen. Verhaue wurden aufgeworfen und auf dominirenden Anhöhen, von Felsvorsprüngen und Strauchwerk coupirt, Geschütz aufgepflanzt, kurzum jedes Terrainhinderniss meisterhaft benutzt, um dem drohenden Choc zu begegnen. Langsam, gemessenen Schritts und siegesgewiss näherten sich die kaiserlichen Sturmcolonnen unter Bucquoy und Dampierre, stiegen aus der Ebene gegen die Anhöhen empor, wo sie wohlgenährtes Kleingewehr- und Geschützfeuer empfing. Mansfeld, entschlossen, die treulosen Bundesgenossen zu beschämen, hatte sich und die Seinigen am Weitesten vorpostirt; doch

hier waren die Terrainhindernisse weit geringer, und der dritte Theil seiner Mannschaft, dem Nahgefecht sich aussetzend, fand den Tod an den unteren Bergabhängen, indess Anhalt und die andern Commandeurs wieder, von gesicherter Höhe herab, der Aktion zusahen. Vergeblich mühten sich die Kaiserlichen, auch nur eine Handbreit Bodens zu gewinnen, das Böhmische Feuer wüthete in ihren Reihen, und wie der Abend sank, beschien das letzte Tageslicht Bucquoys und Dampierres Heerhaufen in fluchtartigem Rückzuge. Doch, ewig konnte das Protestantenheer nicht in der sichern Stellung verharren; Diversionen des Feindes auf seine Flanken und Bedrohung der Rückzugslinie führte die unglücklichen Begegnungen bei Zisersdorf, Rastenberg und Gars herbei, die allesammt nur günstig für den Feind ausfielen. Thurn war inzwischen dem wieder abziehenden Bucquoy gefolgt, hatte sich abermals dicht vor Wien gelagert, in welche Stadt der Kaiser am 1. November 1619 zurückgekehrt war, und verwüstete mit den Ungarn die ganze Umgegend, so dass Ferdinand abermals in äusserste Gefahr gerieth. Aber auch diesmal fand er rettende Bundesgenossen: Winter, Kälte und Mangel an allen Kriegsbedürfnissen, Proviant, Munition und Geld, Empörung der Soldaten endlich. Thurn musste wieder abziehen! —

Längst hatte Mansfeld sich indess von der Nothwendigkeit einer besseren Operationsbasis und Sicherung eines festen Rückhaltes während des Winters überzeugt, sich daher des vortrefflich situirten Marktfleckens Garst, zwischen Horn und Krems, beide Strassen nach der Kaiserstadt dominirend, bemächtigt und ihn schleunig mit Schanzen umgeben, denen er eine um so grössere Festigkeit zu verleihen wusste, als er seine Redouten bis hart an die Ufer des tiefen, reissenden Flusses ausdehnte. Auch das Bergschloss, das den Ort beherrschte, zog er in die Umwallungslinie. — Obristlieutenant Carpzow, der eisenfeste, ihm so treu ergebene Mann, hatte inzwischen zurück gemusst, durch Werbungen die Lücken im Heereskörper zu ergänzen. Drei Cornets Reiter und fünf Fahnen Fussvolk wusste er, allen Schwierigkeiten zum Trotz, auf die Beine zu bringen und führte sie seinem Chef in Eilmärschen zu. Diese neugeworbene Mannschaft, ward in den Platz ge-

legt, bezog Winterquartiere, und Carpzow behielt das Commando, indess Graf Ernst mit dem ganzen Ueberrest seiner Streitkräfte eine andere Richtung einschlug. —

Während seinen Dispositionen gemäss Oberst Hermann Fränk, von Tabor aus gegen Wodnian vorging und diesen Ort besetzte, erschien Mansfeld wieder vor Pissek und erneute den Sturm auf die Festungswerke. Die kaiserliche Besatzung, commandirt von dem Spanier Don Martin de la Huerta, leistete mannhaften Widerstand und erdreistete sich am 22. November einen Ausfall zu machen, der den Belagerern schwere Verluste zufügte. — Zur nachdrücklicheren Förderung der Sache holte der Graf nun wieder persönlich von Prag Positionsgeschütz herbei und eröffnete sofort ein hitziges Bombardement. Hierauf nicht gefasst, verlor die Garnison in dem schon ohnehin durch Brand und Kriegsnoth hart mitgenommenen Orte Haltung und Zuversicht, während der Befehlshaber von Ergebung nichts wissen wollte. So brach, während Mansfelds verheerendem Feuer, offene Meuterei unter den Belagerten aus; von seinen eigenen Leuten ward der Commandant ergriffen und geknebelt in einen Keller geworfen. Eilig wurde capitulirt und die führerlose Soldateska gab sich kriegsgefangen. Beuteschwer, gleich allen Kaiserlichen unter Bucquoy, begannen langsam die Entwaffneten aus den Thoren zu defiliren, als es geschah, dass Mansfeldische zu plündern begannen und sich eine blutige Rauferei entspann. Dies ersehend, sprengte Graf Ernst mitten unter die tobenden Haufen, liess die Plünderer und Todtschläger greifen und sofort an die nächsten Bäume hängen, den Commandanten aus dem schmählichen Verliess ziehen und, mit aller seinem Rang schuldigen Rücksicht, jedoch kriegsgefangen nach Pilsen führen, wohin auch die übrige Mannschaft gebracht wurde. Die Stadt selbst, nun zum dritten Male erstürmt und von Brand gänzlich unwohnlich gemacht, blieb wüst! [7])

Gross war demunerachtet die Freude über das Ereigniss.

---

[7]) Acta Bohemica III, Bog. Hii. Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 15. Mercure français (1619), T. VI, p. 173. Rudolph Reuss, Graf Ernst von Mansfeld, S. 66.

Der Fürst von Anhalt schrieb fünf Tage später, glückwünschend von Nürnberg aus an Mansfeld: »Auch die Natur vermöge er zu besiegen« [8]). Ein Gleiches that der König. — Neuer Erfolge lüstern, ertheilte man ihm aber gleichzeitig die Ordre, sich der Verschanzungen am güldenen Steg zu bemächtigen, vermöge welcher der Engpass und die Verbindung mit den Bischöflich Passauischen Landen, die dem Feinde geblieben, durchschnitten wurde, sich selbst endlich aber zum Meister jener Position zu machen.

Die Unmöglichkeit jedoch, in der strengen Winterkälte, ohne ganz ausserordentliche Hülfsmittel, ein Lager zu schlagen, das als Hauptpunkt der unerlässlichen Operationen dienen musste, vor Allem aber die gänzliche Verheerung der weiten Landstriche ringsum, die unterbliebene Fürsorge um Verpflegung der Mannschaft, zwangen gebieterisch zum Rückmarsch nach Pilsen, dessen Festungswerke, in richtiger Würdigung der Conjunkturen, während der kurzen Waffenruhe mit rastlosem Eifer vervollständigt werden sollten.

Doch schon harrte der Augenblick neuer Schwierigkeiten und Drangsale!

Im Gefolge der Königswahl hatten sich in Böhmen die Dissonanzen nicht gemindert, sondern wesentlich verschlimmert, und ganz abgesehen von der Persönlichkeit des neuen Herrschers und seinem Verhältniss zu den Grossen des Landes, war Misstrauen und geheimer Groll gegen Mansfeld, den Vertheidiger der Savoyischen Candidatur, in den maassgebenden Kreisen rege geblieben. Zwar hatte das Verhältniss zum Fürsten von Anhalt, bestätigtem Generalissimus, sich bisher noch günstig und freundlich erhalten; während aber eine ganze Anzahl Pfälzischer Cavalliere vom Hofe Versorgung erlangt, hatte ein Schwarm Böhmischer Magnaten an Macht, Einfluss und Gütern an sich gerafft, was er nur irgend gekonnt. Diese Missstände noch verschlimmernd, musste Abschied und Rücktritt anderer, hochverdienter Männer im Böhmenheer wirken; Thurn, Schlick und Hollach reichten grollend ihre Abschiedsgesuche ein.

Wichtiger als jene kleinlichen Irrungen blieb Mansfeld

[8]) Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 15.

die Last der Verpflegung seiner Mannschaft und Aufrechterhaltung der Disciplin. Seitens der Union geschah nichts für das Kriegsvolk, in Prag machten sich, namentlich in Geld- und Cassenangelegenheiten längst Zustände geltend, wie wir sie bereits oben geschildert, und selbst bei sämmtlichen Heeresabtheilungen, namentlich bei der Operationsarmee, unter Thurn, hatte die Noth den höchsten Grad erreicht. Unter diesen Umständen hatte Mansfeld das Fouragiren seiner hungernden Soldaten nicht verhindern können, noch weniger aber vermochte er blutigen Repressalien des Landvolks zu gebieten. So wurden bei Postelburg im Saatzer Kreise in einer Nacht 300 Musketiere, die Oberst Goldstein ihm zuführte, von wüthenden Bauern erschlagen. Kläglich vor Allem begannen sich die Soldverhältnisse zu gestalten, nachdem Herzog Carl Emanuel sich gänzlich zurückgezogen und alle Subsidienzahlungen eingestellt hatte. »So versiegte im Momente äusserster Noth die letzte Hülfsquelle.« [9])

Dies Alles sollten indess nur die Vorboten späterer Drängnisse sein. Sie aber waren es auch, die Mansfelds Scharfsinn und seine geistige Schnellkraft zu stählen begannen, die Fähigkeit in ihm wachriefen, später in den grauenhaftesten Lebenslagen Hülfe, Rettung und Erfolge zu erringen.

Wenn auch ohne Fonds gab er den Gedanken an seine Rüstungen nicht auf, sondern entwarf den Plan, seine Artillerie zu vervollständigen und mit ihrer Hülfe in Zukunft selbständiger zu operiren. Von den Landoffizieren war indess, aller Aufforderungen unerachtet, nichts zu erlangen. Bitter musste er empfinden, wie gering sein Einfluss, dem noch immer im grossem Wohlstande lebenden Landesadel gegenüber, war. Geiz und Habsucht jener Geschlechter, einzig und allein den eigenen Vortheil im Auge, unbekümmert um das öffentliche Wohl fortvegetirend, pressten ihm die heftigsten Klagen aus [10]).

---

[9]) Rudolph Reuss, Graf Ernst von Mansfeld a. a. O.

[10]) Er schrieb später über diesen Umstand: »La Bohême est si riche que c'est ladrerie de n'avoir pas fourni de l'argent. Le désordre est enorme dans les finances. En deux ans et demi les États de Bohême et pais incorporés n'ont pas déboursé 3 millions de florins. Cependant l'argent ne manquait pas; tel seigneur qui avait 20,000 thalers de rente, n'en offrit

Stürmische Briefe, die Mansfeld unaufhörlich nach Prag schrieb, blieben ohne alle Antwort; »umsonst stellte er den Landoffizieren vor, dass er alle Verantwortlichkeit für die Zukunft ablehne und vor Gott und den Menschen nichts mehr garantire, wenn es nicht anders werde«. Doch sein Warnungsruf verhallte! —

Wie hätte es auch anders sein können? In der Hauptstadt dachte man an nichts weniger als daran, Mansfelds Deutsche Regimenter zu besolden. Poppel von Lobkowitz hatte die Finanzen in Händen. Ueber ihn brach Mansfeld in die Worte aus: »Les bonnes gens avayent fait le loup berger!« und so kam es, dass der Entschluss gefasst werden musste, selber nach Prag zu gehen, während die Berathung eines grossen Feldzugsplanes die äussere Veranlassung dazu lieh.

Indess aber die Feindesmacht von Tag zu Tage zunahm, und es derselben gelang, sogar Spanische Kriegsvölker heranzuziehen und bis Passau vorzuschieben, sich ferner Chursachsens thätiger Hülfe zu versichern, gingen die Dinge in Böhmen Schritt für Schritt die Bahn des Verderbens. Graf Matthias Thurn, dem man den Abschied nicht verwilligt, war zur Uebernahme des Commandos über die Conföderationstruppen nach Mähren aufgebrochen. Dringend hatten die Oberösterreichischen Stände um Hülfe gerufen und Mansfeld, Oberbefehl und Leitung der Wehrverhältnisse zu übernehmen, angefleht, — Dieser aber entschieden abgelehnt, wohl wissend, dass er nicht nur des Soldmangels wegen, aber auch ohne Magazine und geregeltere Verpflegungsmaassnahmen mit seiner Mannschaft wenig auszuführen vermöge; — vor Allem aber fiel Besitz oder etwaige Aufgabe Pilsens schwer in die Wagschale, und ahnungsvoll zauderte er davor, jenen wichtigen Platz andern Händen zu überlassen!

Nur eines seiner Regimenter, unter Carpzow, der sich, wie wir wissen, in Garst halten sollte, hatte er zur Verfügung gestellt. Diesen aber verfolgte das gewohnte, bereits

que 300 pour la guerre. Un autre qui devait payer 2000 florins par an, n'en offrit que 500, disant qu'il n'en avait pas plus; après la battaille de Prague il laissa derière lui 300,000 thalers comptant, qu'il ne put sauver.« Apologie etc., p. 19.

oben erwähnte Missgeschick; denn schon nachdem er am 27. November bei einem Sturm auf Krems zurückgeschlagen worden, war er nordwärts gewichen und hatte sein Quartier in Langenloys aufgeschlagen, wo er noch Anfangs Februar 1620 mit seinem Regiment Fussvolk und drei Cornets Reitern fest lag. Bucquoy, der in Krems stand, hatte seine Vernichtung beschlossen und war mit weit überlegenen Truppenkräften herangerückt. Dienstags, den 11. Februar, war es gewesen, als er in der Nähe des Orts ein Reiterdétachement zum Plänkeln und Harceliren der Mansfelder vorgesandt und Carpzows Cavallerie, unter Oberst von Stadl, wirklich in die Falle gelockt. — Beim ersten Allarmsignal rasch aufsitzend, hatte sie sich mit Ungestüm auf den Feind geworfen und ihn bis Neixendorf vor sich hergetrieben, wo Bucquoy seinen Hinterhalt postirt. Ehe nun das Fussvolk, ohnehin schlecht geführt, (da die Offiziere von einem am Vorabend gefeierten Hochzeitsschmaus noch berauscht waren,) [11]) zur Stelle, war das kleine Reitergeschwader von der Uebermacht aufgerieben und traf das langsam debouchirende Gros, nach kurzer Gegenwehr, gleiches Loos. Fünf Fahnen wurden erobert, 900 Mann getödtet, Viele gefangen genommen, darunter, wie man behaupten wollte, Carpzow selbst. Bucquoy gestand einen Verlust von 400 Mann ein, liess auch, (wohl aus Aerger über den so blutig erkauften Erfolg,) Langenloys in Brand stecken, während die Trümmer des Mansfeldischen Detachements sich in Horn und Egenburg wieder sammelten. — Wie sehr auch dieser schwere Streich dazu beigetragen, Mansfeld geflissentlich in Schatten zu stellen und seinen Werth zu verkleinern, so scheint doch, dass die Berichte über den unglücklichen Vorfall das gewohnte Maass der Uebertreibungen weit übertrafen, denn weniger wie zwei Monate später befand sich, wie oben schon angedeutet, Carpzow an der Spitze eines nicht unbedeutenden Truppencorps wohlverschanzt in Garst. Demunerachtet hatte es, unter den traurigen Conjuncturen dieses Unheils kaum bedurft, um den Geist und die Zuversicht der Truppe herabzudrücken. Nur der Führer behielt volle Fassung! — Ohne Mittel zu

[11]) »Zeitung aus Böhmen, insonderheit von dem Treffen von Langenloys (Güstrow, MDCXX).«

grösseren Unternehmungen, raffte er einige Fähnlein Fussvolks zusammen und legte sich, (um der gefährlichen, zu Meutereien verführenden Unthätigkeit ein Ende zu machen,) vor Schloss und Städtchen Thein [12]), an der Strasse von Wodnian nach Prag, das noch immer kaiserliche Besatzung hatte, die mit Hülfe der befestigten Brücke den Uebergang über die Moldau verlegte. Gleichzeitig berief er Oberst Hermann Fränk mit 6 Fähnlein Niederländischen Fussvolks, zur Garnison von Tabor gehörend, und einigen Geschützen zu sich herüber. Rasch machte er sich zum Herrn der Brücke und eröffnete sein Feuer gegen das Schloss; allein die Lassheit seiner Mannschaft vermochte ihn vom Sturme annoch abzustehen, und unerwartet zog er sich gegen Wechin.

Völlig unbekümmert um ihn hatte die Böhmische Armee, unter Hohenlohe und Feldmarschall Colonna von Fels, inzwischen bei Horn und Eggenburg in Niederösterreich Posto gefasst und scharmützelte, 12,000 Mann stark, ohne erheblichen Erfolg gegen Bucquoy und Dampierre, während im Innern Böhmens die kaiserlichen Garnisonen, namentlich Don Balthasar Maradas, von Budweis aus, das platte Land umher verheerten. Dem Allem hatte Niemand zu begegnen gewusst, und Anhalt, statt im Hauptquartier Dispositionen zu treffen, weilte wieder an König Friedrichs Seite, ohne dort Erspriessliches zu erwirken. Auch als Thurn sich mit Mährischen Hülfsvölkern genaht und dieselben mit dem Böhmenheere concentrirt, zauderte er noch einen entscheidenden Schlag gegen die Kaiserlichen zu führen, commandirte vielmehr Mansfeld mit allen verfügbaren Truppen herbei. — Vergeblich nur hatte dieser Letztere der Soldzahlung gehofft — — und ohne jede Aushülfe musste er das murrende Corps nach Süden führen; — es war in den ersten Tagen des April; Hass und offene Feindschaft der übrigen Commandeure liehen ihm indess den Rath, sich nicht in deren unmittelbare Nähe zu lagern, — vielmehr eine beobachtende Stellung in Niederellern, zwei Meilen vom Hauptquartier Eggenburg zu nehmen, und misstrauisch, erklärte er, dort Anhalts Ankunft abwarten zu wollen [13]).

[12]) Moldauthein.

[13]) Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 22.

Doch ein neuer Zwischenfall sollte die böse Spannung noch vermehren. Am 12. April fiel Colonna von Fels in einem Reitergefechte, und die Wahl seines Nachfolgers ward rasch zum Erisapfel.

Mansfeld, aufs heftigste darüber erbittert, dass bei spärlich nun eintreffenden Soldzahlungen allein nur seine Mannschaft vergessen wurde, richtete heftige Mahnungen an den König und den Fürsten von Anhalt, verlangte fünfmonatliche Soldrückstände und die Feldmarschallswürde, zu der ihn sein Rang als Artilleriegeneral berechtige [14]).

In Ermangelung baarer Bestände beeilte man sich ihm jenen Titel — eine Hülse ohne Kern — zu verleihen, doch auch dies nur zum blossen Schein; denn als er, in Zuversicht auf die neue Würde, ins Hauptquartier rückte und Miene machen wollte, Dispositionen zu treffen, verkündigte ihm Fürst Christian, dass er sich den Befehlen Hohenlohes blind zu unterwerfen habe, da dieser inzwischen zum Generalfeldmarschall ernannt worden und daher sein Vorgesetzter sei. — Also hatte man gehofft, Mansfeld, dem man nie recht getraut, mit leerem Titel zu beschwichtigen, Macht und Einfluss aber in sicherere Hand zu legen. —

Tief gekränkt und jeder Selbständigkeit beraubt, ja, gezwungen, nunmehr bei der Armee in untergeordneter Stellung zu verharren, lehnte Graf Ernst die Scheinbeförderung ab und erbat sich die alte Charge zurück [15]). Aber Anhalt wies ihn rund ab, behauptend: »die ehemalige Stelle sei schon anderweit vergeben«! — — Musste er da nicht »einen systematischen Versuch erkennen, ihm seine Thätigkeit in Böhmen unmöglich zu machen«? Im klaren Vorgefühl — vielleicht aber auch nur getrieben von dunkler Ahnung der Dinge, die da kommen sollten, forderte er ungestüm und rückhaltslos seinen Abschied. Doch, was sollte aus seinen Truppen werden? Diese hatte er »auf eigene Rechnung und Gefahr« geworben, sie waren ihm verpflichtet; er dagegen musste ihnen für Sold

---

[14]) Acta Mansfeldica, p. 53.

[15]) Acta Mansfeldica, p. 53. — Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 23.

und Verpflegung haften. Bei steigender Geldnoth konnte der Prager Hof weder alte Forderungen befriedigen, noch auch neue Werbungen vornehmen. Keine Lust hatte Friedrich, so rasch dem Begehren des Zürnenden zu willfahren, zumal er sich vor Augen rufen musste, dass Mansfeld eine ganze Reihe fester Plätze in Händen hielt und seine gewaltsame Entfernung die übelsten Folgen nach sich ziehen werde. So griff er denn zum sonderbaren, für seine Art und Weise jedoch so charakteristischen Auskunftsmittel, »Mansfelds Abschiedsgesuch todt zu schweigen«, ihm überlassend, aus Aerger über jene Behandlung schliesslich ohne Sold und ehrliche Entlassung auf und davon zu gehen [16]).

Alle diese unglücklichen Umstände wusste sich Dampierre, der gewiss nicht ohne Kunde derselben geblieben, zu Nutze zu machen, — von Carpzows Sorglosigkeit durch Spione unterrichtet, beschloss er, sich mit Beginn der bessern Jahreszeit der Stadt Garst durch Handstreich zu bemächtigen, erkaufte sich Kenntniss der Parole und des Feldgeschreis und brach demgemäss in der Nacht vom 29. April 1620, Nachmittags vier Uhr, mit 1000 Wallonischen Reitern und 1500 Mann Neapolitanischem Fussvolk auf, marschirte die ganze Nacht durch und gelangte um 3 Uhr Morgens in der Stille bei Garst an. Durch Freundeszuruf täuschte man die Wachen, beschlich die Schlaftrunkenen, um sie eilig niederzumachen, und erstieg die Umwallung, ohne auf Widerstand zu treffen. Erst beim Eindringen in die Strassen wurde die Besatzung munter, man ermannte sich, einige Handvoll Bewaffneter warfen sich den Anstürmenden entgegen, man schoss aus den Häusern und hemmte, wenn auch nur augenblicklich, ihre Bewegungen. Aber Dampierre, erbittert über den Widerstand, befahl sofort die Brandlegung der nächsten Gebäude, namentlich in der Richtung der gegnerischen Feuerlinie. Dies wirkte! Verheerend ergoss sich die Feuersbrunst, vom Morgenwinde an-

[16]) Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 23. — Im Widerspruche hiermit behaupten die Acta Mansfeldica, (p. 56—57,) König Friedrich habe ihm Befehl ertheilt, Böhmen sofort zu räumen. Eine völlig unglaubhafte Ansicht. Dies hätte vollständige Absoldung und Befriedigung voraussetzen müssen. Vgl. Rudolph Reuss, »Mansfeld im Böhm. Kriege«, a. a. O.

gefacht, weiter und weiter. Qualm und Rauch vollendete, was Bestürzung und Unordnung, Flammen und Kugelregen nicht bewerkstelligten. In den Seitengassen versuchten sich die Mansfelder durchzuschlagen, wildes Gedräng auf einer Brücke kostete einigen Sechzig, die hinabgestürzt wurden, das Leben. Immerhin gaben sie den Widerstand nicht auf, denn eine namhafte Anzahl von Todten bewies auch diesmal, dass Carpzow wenigstens nicht der Mann der Flucht und Kopflosigkeit war. Fünfhundert Todte und Gefangene waren geopfert; — unter den Letzten er selber! Jetzt, zum dritten Male, fiel er in Feindeshand und ward in kaiserliche Haft gebracht. Einer seiner Edelknaben theilte, obwohl krank, das feste und schauerliche Verliess, in das man ihn warf, indess er laut seinem Schmerz über die erlittene Schlappe und den Verlust so vieler Leute Luft machte, von denen Mancher, erst neu geworben, dem Feind in offener Feldschlacht noch nicht ins Auge gesehen [17]. Freilich war die Katastrophe allein von ihm verschuldet: er hatte nicht nur jede »Fühlung« des Feindes verloren, ja, der sträflichsten Sorglosigkeit hingegeben, es unterlassen, Kundschafter auszusenden und sich vor feindlichen Spionen zu sichern. Mit dem Verlust des Platzes gingen alle Bestrebungen seines Chefs, gegen die kaiserlichen Erblande vorzudringen, auf lange Jahre verloren, und die Operationsbasis, die für das gesammte Böhmische Heer gewonnen war, gab jetzo eher den Schlüssel zum neuen Vordringen des Feindes ab.

Ohne Antwort oder Resolution aus Prag, hatte Graf Ernst fort und fort mit der ganzen Misère seiner Lage, seines Missverhältnisses zur Regierung des Landes und vor Allem dem Treiben der übrigen Führer zu kämpfen.

Tastend nach Mitteln und Wegen, jenem Grundübel abzuhelfen und den Letzteren gegenüber nicht mehr als der hab- und besitzlose »Abenteurer« zu erscheinen, mag wohl der Wunsch in ihm wach geworden sein, durch Allianz mit einer Erbin und Tochter des Landes sich dauernd zu befestigen.

---

[17]) »Aigentlicher vnd kurzer Bericht, was maassen Conte de Dampiro das Mansfeld. Kriegsvolk vnter Carpizo's Commando in dem Markt Garsch vberfallen«, Augsb. 1620. Niemann a. a. O., S. 197 u. 198.

Was seine Bestrebungen waren und wie er zum Ziele zu kommen suchte, wissen wir nur durch Gerüchte, denen wir jedoch gleich den Thatsachen Rechnung tragen müssen. Aus jener Zeit besitzt man folgende Episode [18]):

Katharina Elisabeth Smirsitzka kam in den unerwiesenen, wohl grundlosen Verdacht eines zweideutigen Verhältnisses zu einem Schmied. Ihre Familie, vornehmlich ihr Schwager, Freiherr von Slawata, ein Calvinist, enthielt ihr dafür ihr Erbtheil in Gütern, auf mehr als 1,300,000 Thaler berechnet, vor; ja sie hatten das Fräulein dreizehn Jahre lang in einem Schloss auf hohem Berge in Gefangenschaft gehalten. Heinrich Otto Freiherr von Wartemberg aber, ein Ritter der Nachbarschaft, befreite sie und nahm die Güter in Besitz; 1500 bewaffnete Bauern und einige Soldaten sollten ihn darin erhalten. Wartemberg beabsichtigte sogar seines verstorbenen Schwiegervaters blödsinnigen Bruder mit Gewalt zu verheirathen, um seinem Schwager Slavata die ganze Erbschaft zu entziehen! Unterm 16. Februar a. St. 1620, ward ihm aber Rückgabe aller Güter aufgegeben und befohlen, seine Gemahlin zu Arrest zu stellen. Allen Protesten zum Trotz scheint er in Gewahrsam genommen worden zu sein. Seine Mutter, eine geborene Gräfin Mansfeld, ward nicht zu ihm gelassen. — »...... und hat Herr Heinrich Slavata, als der die Smirsitzky'sche jüngste Schwester und also des von Wartemberg Gegentheil, den 27. Januar, als der König bei ihm zu Kostelitz übernachtet, soviel erhalten, dass eine Commission angestellt und zur Frau von Wartemberg auf Gitschin mit Königlichem Befehlich geschickt worden, dass sie, die Frau, alsbald die Güter abtreten und sonst den Befehlen der Commissare, (darunter von Stubenberg und von Gersdorff,) nachkommen solle.«

Ihr Schloss wurde aber, vermuthlich auf ihr eigenes Anstiften, durch unterirdische Pulverminen in die Luft gesprengt, alle Commissarien und deren schwangere Frauen getödtet, dabei auch Heinrich Slavata und sein Bruder. Letztgenannter war kaum beerdigt, als sich schon das Gerücht verbreitete, Mansfeld wolle seine Wittwe heirathen und so die

---

[18]) K. A. Müller, Forschungen.

Smirsitzky'schen Güter an sich bringen. — Freilich fielen, bei der unseligen Weise, den Krieg zu führen, und die Truppen auf Selbstverpflegung anzuweisen, Dinge vor, die nicht zu thörichten Gerüchten, wohl aber zu sehr begründeten Anklagen den Grund abgaben, um so mehr als Mansfelds eigener Name in die schwärzesten Unthaten eingemischt wurde. Schon zu Anfang des Monats März, als Elisabeth Stuart, die jetzige Königin, den zu Prag neugeborenen Prinzen [19]) in pomphafter Feierlichkeit taufen lassen wollte, hatten Mansfeldische Reiter dem Nürnberger Botenfuhrmann in einem Walde aufgelauert und den für Elisabeth bestimmten Schmuck an Kleinodien und sonstigen Kostbarkeiten, bei 50,000 Gulden Werth, (die bei jener Gelegenheit hatten figuriren sollen,) nebst vielen Kaufmannswaaren, sammt baarem Gelde, abgenommen. Dieser freche Raub musste die allgemeine Entrüstung gegen den gleichgültig dreinschauenden Führer der zügellosen Schaaren wachrufen. Der allgemeine Hass wandte sich gegen seine Person, so dass Versuche gemacht wurden, sich seiner mit Gewalt zu entledigen. Bei Tabor bewaffneten sich viele vom Volke, unter der Anführung eines mannhaften, angesehenen Bauern, stellten Schildwachen um die Ortschaften, und erklärten, »weil die Obrigkeit, denen sie ihren Schweiss und ihr Blut geben müssten, sie nicht vertheidigen könne, wollen sie selbst es thun und sich vor Unbill und Gewalt schützen«.

Freilich bedachte man nicht, dass Mansfelds Truppen besoldet, ernährt und verpflegt werden mussten und der Böhmische Kronschatz längst bis auf den Boden geleert war; man bedachte noch weniger, dass Graf Ernst bereits geächtet war und seine Fahne nicht mehr verlassen konnte; man achtete selbst darauf nicht, dass die andern Führer des Böhmenheeres dem unglücklichen Parteigänger, in Erbitterung und Wuth, den Untergang gelobt, ja dass sie insgeheim mit dem

---

[19]) Prinz Rupert, oder Robert, nachmals in den Niederlanden erzogen, kämpfte später für Carl I. von England, ging dann nach Deutschland zurück, wo er vom Obristlieutenant von Siegen die Schwarzkunst lernte. Als Carl II. in England den Thron bestieg, berief er den Prinzen wieder dahin, der alsdann sein Geheimniss mehren Künstlern in London mittheilte, welche später die Schwarzkunst zu hoher Vollendung brachten.

Feinde um deswillen in Einverständniss getreten [20]), — obwohl sich öffentlich doch Klagen gegen so bübischen Verrath erhoben! — Kopflosigkeit überall!

Noch immer eines endlichen Bescheides aus der Hauptstadt gewärtigend, weilte Mansfeld wieder im Lager und war am 20. Juni Zeuge der endlichen Concentrirung aller verfügbaren Streitkräfte und des (beabsichtigten) Ergreifens der Offensive gegen die Kaiserlichen. Bucquoy hatte indessen das Lager bei Heidersdorf befestigen lassen und harrte dort ruhig des Weitern, als auch wirklich die Böhmischen Truppen zu meutern begannen und das Ausrücken verweigerten. Da mag es denn wohl geschehen sein, dass mehrere Heeresabtheilungen auf Grund der Soldrückstände einen förmlichen Aufstand erregten, der nur dadurch gestillt wurde, dass man von den Marketendern gegen Wucherzinsen Vorschüsse erhandelte, indess der greise Thurn nur Thränen der Wuth und Verzweiflung über alles Unheil seines unglücklichen Vaterlandes fand! — Mit Mühe waren die tumultuirenden Rotten beschwichtigt worden und sodann unter Hinterlassung aller Bagage im festen Lager ausgezogen. Als sie indess, 18- bis 20,000 Mann stark, gegen Heidersdorf rückten, und Fürst Christian von Anhalt dem Grafen Bucquoy nach alter Rittersitte den Entscheidungskampf durch einen »Drometer« ansagen liess, — weigerte der Zauderer, weigerte der Nämliche, der, plebejische Schmähungen im Munde, Mansfeld in der Mêlée zum Kampfe zu fordern sich vermessen, — die Annahme [21]).

Desto eifriger aber drang der Letztere auf Erstürmung des kaiserlichen Lagers, stellte den übrigen Führern das Günstige des Moments und die Möglichkeit vor, durch energisches Vorgehen die Kaiserlichen völlig zu vernichten; doch man hörte ihn nicht! — ja, der Fürst von Anhalt entschloss sich, die in Schlachtordnung stehenden sämmtlichen Corps den Rückzug antreten zu lassen, — und ohne einen Schuss

---

[20]) Vergl. Söltl, Religionskrieg, (Elisabeth Stuart,) S. 198 ff.

[21]) Bericht Lebzelters vom 18. Juni; K. A. Müller, Forschungen, Bd. III, S. 383. Die Acta Mansfeldica schieben die eigenthümliche Wendung auf Mansfelds Feigheit und Meuterei seiner Truppen! — — —

zu thun, bezog man wieder die alten Quartiere! — — Also war die Kriegsführung im Böhmenheere beschaffen! —

Hadernd mit den Truppencommandeuren, aber ohne jede Antwort auf sein Abschiedsgesuch, bestand nun Mansfeld darauf, die Operationsarmee verlassen zu dürfen, und erwirkte vom Obercommando Erlaubniss, sein Corps nach dem von disponibeln Streitkräften ganz entblössten Böhmen zurückführen zu dürfen. Dort trieb Maradas sein frevelhaftes Spiel und fand nirgends Widerstand; hatte er früher seine Fouragirungszüge nur auf den Festungsrayon ausgedehnt, so gefiel er sich jetzo, weite Razias ins Land hinein zu machen und jedem Unfug der beutegierigen Soldateska die Zügel schiessen zu lassen.

So trat denn Mansfeld eilig, jedoch »begleitet und verfolgt vom Hasse derer vom Hofe und dem Neide derer im Lager« [22]), den Marsch in die gefährdeten Lande an. Nach dem Verluste von Garst und des dort stationirten Regiments, eine andere Abtheilung gleicher Stärke den Oberösterreichischen Ständen zur Verfügung stellend, ging er über Wittingau gen Tabor, detachirte zwei Beobachtungscorps vor Krummau und Budweis und zog noch vor Monatsschluss eine Colonne von 2000 Mann Ungarischen Fussvolks an sich, mit der vereinigt er sich auf Thein warf, dort aufs Neue die Belagerung wieder zu eröffnen. Ein wirksames Feuer vermochte die Belagerten am 26. Juni zur Capitulation, und somit ward die Verbindung zwischen Prag, Wodnian und Prachatitz wieder frei. Wohl wäre nun die nächste Aufgabe gewesen, endlich Budweis und Krummau mit stürmender Hand zu nehmen und somit den Kaiserlichen die letzten Stützpunkte in Böhmen zu entreissen. Aber da trat wieder das ganze Leiden, dessen wir nun wiederholt gedacht, klar und rückhaltslos zu Tage. Mansfelds Casse war völlig leer, seine Truppe bei mangelnder Verpflegung erschöpft und zum Theil entkräftet, er selber zu

[22]) Der blinde Hass gegen Mansfeld ward Veranlassung zum grauenhaftesten Hader im Böhmischen Lager. Näher verbreitet sich hierüber: »Epistola Wenceslai Meroschwa Bohemi ad Johannem Traut Norimbergensem de statu praesentis belli, e castris bohemicis scripta et a Wallonibus intercepta. May 1620. Augusta Vindelicorum apud Sara Mangin, MDCXX.« Vergl. Rudolph Reuss, »Mansfeld im Böhmischen Kriege«, a. a. O.

seinem eigenen Unterhalte genöthigt, kleine Darlehen von 30 und 40 Gulden aufzunehmen! [23]) Immer heftiger aber von seinen Offizieren gedrängt, ihnen Sold zu schaffen, vermochte er es endlich über sich, noch einmal in eigener Person nach Prag zu gehen, um sein briefliches Ansuchen mündlich zu unterstützen. Eilends begab er sich nach der Hauptstadt, Willens binnen kürzester Frist zurückzukehren. Aber Tage und Wochen selbst verstrichen, und für den ungestümen Mahner fand sich kein Geld! — Da gerade geschah es, dass die Mannschaft des von ihm den Oberösterreichischen Ständen jüngst überlassenen Regiments, schlechter Haltung [24]) wegen, von Jenen entlassen, meuternd, plündernd und marodirend gen Prag zog, dort bei ihrem Führer Klage zu erheben und Soldzahlung zu erwirken. Dieser, den Tumultuirenden Fruchtlosigkeit der eigenen Bemühungen darstellend, vermochte doch diesmal die drohenden Rotten nicht völlig zu beschwichtigen; — liessen sich auch Einige mit Versprechungen hinhalten, so verlangten doch die Meisten ihr Geld auf der Stelle und pflanzten sich einige Fünfzig, mit den Waffen in der Hand, vor Mansfelds Quartier auf, sich verheissend, nicht eher von dannen zu weichen, als bis sie völlig befriedigt seien.

Umsonst erhoben die Offiziere ihre Stimme; mit dem Degen in der Faust musste sich Mansfeld Abends den Weg bis zur Tafel bahnen, und als sich die Offiziere Nachts, bei der Heimkehr, von ihm getrennt hatten, artete der Tumult zu völliger Raserei aus und trachteten die Meuterer sich seiner Person zu bemächtigen.

Aber rascher als die Soldateska sich dessen versah, ergriff er einen breiten Schweizerdegen [25]), sprang vor die Thür

---

[23]) Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 25.

[24]) Man beschuldigte sie übelen Willens, ja selbst des Einverständnisses mit den Kaiserlichen. Jedenfalls plünderten sie nach Art aller Söldner jener Zeit. Ohne jede Anzeige und Benachrichtigung erfolgte ihre Entlassung. Mansfeld erklärt in Betreff des Verhältnisses im Böhmenheere: »qu'ils voulaient mal de mort aux Mansfeldistes«, und »darum hätte man sie stets geflissentlich ins Unglück gebracht«. Apologie pour le Comte de Mansfeld a. a. O.

[25]) Die Schweizerdegen waren schwere Waffen des vorhergehenden sechszehnten Jahrhunderts, breite nicht gar lange Klingen, eigneten sich mehr

und hieb die Vordersten nieder; dann sich aufs Ross schwingend, sprengte er, nur von dreien seiner Hauptleute gefolgt, mitten unter den brüllenden Haufen, schoss und hieb mit ihnen gegen 26 auf dem Platz zusammen. Er allein, in seiner verzweifelten Energie, brach den Trotz von mehr wie 600 Rebellirenden, noch ehe des Königs Leibwache zu seiner Hülfe herannahen konnte. Freilich floh ein grosser Theil der Meuterer, verliess drei Tage später, bei einem Scharmützel gegen die Kaiserlichen, die Mansfeldischen Fahnen und ging zum Feind über! —

Noch weit grössere Entrüstung aber wie die Plünderung des Botenfuhrmanns, rief der nachfolgende Handstreich hervor, der ihm den unversöhnlichsten Hass der Ultramontanen und der Geistlichkeit insbesondere zuzog. Nach dem Einberufen einiger Verstärkung unternahm Mansfeld einen Streifzug gegen Budweis und erbeutete nicht nur eine Menge Schlachtvieh aus der Umgegend, sondern verging sich auch in sträflicher Weise an der Feier des Frohnleichnamsfestes bei Kloster Güldenkron [26]), (im Prachiner Kreise,) die allerdings grösserntheils aus kaiserlichen Soldaten, von der Garnison in Budweis, besucht war. Mitten in die Prozession stürmten seine Reiter, hieben die Wallfahrer nieder, beschränkten sich aber keineswegs auf die feindlichen Kriegsleute, sondern mordeten auch 16 Mönche und bemächtigten sich des Klosterschatzes. Das war ein Akt der Rache für den Ueberfall von Garst, aber immerhin ein sträfliches, verwerfliches Beginnen, das nur dazu beitragen konnte, Erbitterung und Missachtung gegen ihn auf die Spitze zu treiben. So blieben denn alle seine Schritte gelähmt, und die Vortheile, die er errang, gingen ebenso rasch wieder verloren. Thein, das sich ihm ergeben musste, fiel bald wieder in Feindeshand, und nur auf Vertheidigung des nordwestlichen Landestheils, von Pilsen aus, blieb er verwiesen. —

Ein schwerer Schlag für die protestantische Sache war

zum Zerhauen von Lederkollern, als zum Durchbrechen von Harnischen; die Parirstange war in Form der Zahl 8 gewunden, wie noch jetzt beim Französischen Fleuret.

[26]) von König Ottokar von Böhmen im Jahre 1263 gestiftet und reich dotirt.

inzwischen das Compromiss der Liga und Union in Ulm! — Unter dem Markgrafen von Anspach stand die Kriegsmacht der Protestanten bei jener Reichsstadt schlagfertig unter Waffen. Frankreichs Vermittelung bewirkte den Friedensschluss, der dem Kaiser und der katholischen Partei offenes Spiel liess, und den unglücklichen Friedrich jeder Aussicht auf ausreichende Hülfe von seinen Bundesgenossen beraubte. — Nur zwei Sächsische Herzöge, Johann Ernst und dessen Bruder Wilhelm IV. [27]), waren kraft der Verhandlungen auf dem Nürnberger Vereinigungs- und Correspondenztage, mit dem Böhmenkönig in näheres Bündniss getreten und hatten nach erhaltener Bestallung, am 20. Januar 1620, vier Compagnien Musketiere, (etwa 800 Mann,) ein Regiment in Holland geworbener Leute und zwei Compagnien Reiter, à 150 Pferden, zusammen also wohl etwas mehr wie 3000 Streiter, in den Ellbogener Kreis geführt [28]). Doch, was vermochte dem ganzen Ernste der Lage gegenüber jenes unzulängliche Contingent und das noch so rühmliche Beispiel zweier vereinzelter Fürsten!

Zwar aus England war noch einige Hülfe gekommen, wenn auch nicht von König Jacob. — »Flehentliche Bittschreiben der neuen Königin Elisabeth an Englische Bischöfe und vornehme Damen ihrer Heimath hatten erwirkt, dass man in London die Werbetrommel rührte.« — Den Dingen ward freier Lauf gelassen, zumal man bald gewahr wurde, aus welchen Elementen sich die neue Heerschaar recrutirte. Von den 2000—2500 Fussknechten, die Oberst Grey, (der übrigens den Titel als »Sr. Majestät in Grossbrittanien wohlbestallter Obrist« führte, und als solcher auch öffentlich anerkannt blieb,) waren die Meisten aus Kerkern des Landes zusammengelesen. Zu ihnen gesellten sich 400 Abenteurer, die zwar den höheren Ständen der Englischen Gesellschaft entsprossen sein mochten, doch nimmer zu einer bemerkenswerthen Rolle gelangten, (wie denn überhaupt das ganze Corps unter Grey sich als sehr wenig brauchbar erwies, Letzterer

---

[27]) Johann Ernst der Jüngere, Sohn des Herzogs Johann; Wilhelm IV. war der Gründer der s. g. fruchtbringenden Gesellschaft des »Palmenordens«.

[28]) Gottfr. Alb. de Vette, Lebensgesch. der Herzöge zu Sachsen, S. 253.

selbst nachmals Falkenau schmachvoll dem Feinde vorzeitig auslieferte). Bewaffnung und Ausrüstung mögen kläglich, oder mindestens mangelhaft gewesen sein; überhaupt war beim Ausmarsch die gesammte Mannschaft nicht manövrirfähig, ja völlig undisziplinirt. — »Unbewaffnet«, wie behauptet wird, war sie aber wohl schwerlich [29]), wie aus dem Nächstfolgenden deutlich erhellt.

Als das Englische Hülfscorps an der Elbe ausgeschifft wurde und seinen Marsch durch Mecklenburg nehmen wollte, wehrten und weigerten die Landesherren, in gerechter Sorge, den Eindringlingen den Durchzug. So kam es, dass die Engländer auf dem linken Flussufer durch Lüneburger Gebiet weiter zogen; aber dennoch gelang ihnen der Uebergang nach der Mark Brandenburg, wo man ihrer in keiner Weise gewärtigt. Wollten nun zwar der Churfürst und seine Räthe den Ankommenden nicht feindlich entgegentreten, so graute doch Bürger und Landmann vor dem wüsten Gesindel, dem Abschaume der Englischen Hauptstadt, das, halbnackt, ausgehungert, schlecht bewaffnet, mit den ekelhaftesten, ansteckendsten Krankheiten behaftet, seinen Unterhalt zu nehmen oder zu erzwingen trachtete. Energisch, wenn auch nicht ohne tumultuirende Scenen, traten die Bürger mehrer Städte, trat namentlich die Einwohnerschaft Berlins in Wehr und Waffen zusammen, jeder Unbill die Spitze zu bieten. Verzagend drängten die Engländer sich an den Mauern vorüber und gelangten aller Lücken, die Seuche und Mangel in ihren Reihen brach, nach Böhmen. Dort wusste man nichts Besseres mit ihnen zu beginnen, als sie zu Mansfelds Fahnen zu beordern. —

Nach langem Drängen hatte dieser Letztere endlich in Prag etwas Geld erlangt, mit dem er schleunig nach Thein zurückkehrte. — Hier war es, wo ihn der Besuch des Grafen Matthias Thurn überraschte, der vom Hauptheere herüberkam. — Mansfeld selbst erblickte kein Arg in dieser Erscheinung und schweigt auch ferner darüber. — Nicht also die Acta Mansfeldica, (p. 63,) welche **behaupten**, Christian von Anhalt habe Mansfeld noch in Prag gewähnt und deshalb Thurn nach

---

[29]) Vergl. Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 74. 75.

Thein entsandt, um sich des Commandos über die momentan führerlosen Truppen zu bemächtigen. — — Wir wollen dies völlig dahin gestellt sein lassen, haben indess nicht zu übergehen, dass Graf Ernst, freilich etwas spät, sich entschloss, noch unter Thurns Augen das Schloss und die grosse Schanze von Wallern zu belagern, durch welche, unterhalb des »güldenen Stegs« die Strasse von Passau nach Böhmen gedeckt war. Auf dem Marsche nach Prachatitz trafen ihn Briefe der Niederösterreichischen Stände, welche ihn zu eiligem Schutze gegen die hereinbrechenden Ligisten, (ein Bayerisches Corps.) herbeiriefen. Am 19. Juli war Herzog Max, fast unmittelbar nach Abschluss des oben gedachten Ulmer Vertrags, von Schärding aus nach Oesterreich aufgebrochen. — Zaudernd aber und zweiflerisch folgte der Angerufene der flehentlichen Bitte nicht und beging damit einen grossen Fehler. Statt den Conföderirten zu Hülfe zu eilen und, das zum Aeussersten entschlossene Landvolk, der neuen Lehre bis zum Fanatismus ergeben, unter die Waffen rufend, den Verwickelungen eine ganz andere Wendung zu geben, theilte er jene Briefe dem Grafen Thurn und König Friedrich mit, die Stände vertröstend, »zur Hülfe sei er zu schwach, sobald er Verstärkungen erhalte, werde er kommen«.

Mag es sein, dass Mansfeld Pilsen und die andern festen Plätze, auf die er sich verliess, zu verlieren wähnte, dass er sich nicht weiter vom Herde seiner Operationen entfernen wollte, — die momentan günstige Conjunktur ging verloren und hat sich später, nach Jahren, beim Ausbruch des Aufstandes der Oberösterreichischen Bauern, nicht wieder herstellen lassen. —

Inmittelst eröffnete er jedoch die Belagerung von Wallern und richtete ein heftiges Feuer auf die stark befestigten Werke. Wohl wurde dasselbe mit Lebhaftigkeit erwidert und Mancher aus dem Belagerungscorps in den Sand gestreckt, aber die Verproviantirung war so mangelhaft, dass sich nach dreitägiger heftiger Beschiessung der Platz ergeben musste.

Die Sperrung des Défilés von Passau nach Budweis konnte übrigens nur dann von Nutzen sein, wenn ein Armeecorps zur Stelle gewesen wäre, um von Oesterreich aus die

Bayern zurückzuschlagen; aber gerade wie Mansfeld sich vor die kleine Veste Sollenau gelegt und die Siegesbotschaft nach Prag gesandt hatte, traf Kunde vom Einrücken des Herzogs Max und Unterwerfung der Niederösterreichischen Stände ein. Statt des einen nun geschlossenen Passes lagen dem Feinde eine Menge neuer Wege offen, und wehrlos stand das Land seinem Einmarsch bereit! — Die ganze Kette von Unfällen, die unausbleibliche Katastrophe, enthüllte sich nun Mansfelds Auge. Alle verfügbaren Truppen zusammenraffend, das Schottische Regiment unter Grey, das Englische unter Seyton, die Weimarische Brigade unter Herzog Johann Ernst, das Niederländische Corps unter Fränk, das Leibregiment und einige Hundert Ungarn, zusammen etwa 6000 bis 7000 Mann, — schrieb er eilends an König Friedrich und setzte ihm die Unmöglichkeit auseinander, einem siegeszuversichtlichen überlegenen Feinde im freien Felde zu widerstehen. Er drang darauf, seine Streitkräfte in die vier festen Städte Pilsen, Pissek, Tabor und Wittingau zu vertheilen, den Ueberrest um Prag zu concentriren, um der Hauptarmee unter Christian von Anhalt hierdurch genügende Stützpunkte zu schaffen und im entscheidenden Augenblicke mit frischen, verfügbaren Kräften wieder vorzubrechen [80]).

Aber dieser Plan wurde nicht gebilligt; dem Fürsten von Anhalt legte ihn zwar König Friedrich zur Begutachtung vor, doch hatte dies nur zur Folge, dass Mansfeld aufgegeben ward, mit dem grösseren Theil seiner Truppen Protewin zu verlassen, von da über Thein nach Pechin zu rücken und ein Campo formato (verschanztes Lager) zu errichten. Hier bivouakirte die Mannschaft während des ganzen Monats August in der kläglichsten Verfassung. Lebzelter sagt in seinem Berichte vom 12. September 1620 [81]): »Was das Mansfeldische Lager betrifft, soll dasselbe zwar mit dem Ungarischen, Englischen und Weimarischen Volk, sammt dem ergangenen Aufgebot der drei oberen Kreise, bei 16,000 Mann stark sein; wie mich aber des Grafen Zahlmeister und Andere ständig berichten, sein über

---

[80]) Acta Mansfeldica, p. 67.

[81]) K. A. Müller, Forschungen, Bd. III, S. 419.

sechs- oder höchstens siebentausend Mann nicht darinnen; denn theils das Mansfeldisch Volk liegt hin und wieder in den Garnisonen, das Englische stirbt haufenweise dahin, und soll das Weimarische auch bei weitem nicht complett sein.« — Dazu erhielt Graf Ernst den schwierigen Auftrag, die südwestliche Grenze gegen Bayern zu decken, den Festungen und besonders Neuhaus, sobald sie angegriffen würden, Entsatz zu bringen und dann endlich noch die Vereinigung Maximilians und Bucquoys zu verhindern. Aber ebenso leicht hätte man gebieten können, den Mond aus seiner Bahn zu ziehen oder sonst unmögliche Dinge zu vollführen!

Vielleicht um seiner militairischen Ehre zu Liebe, schien Mansfeld auf jene Zumuthungen eingehen zu wollen; in der Nähe der Bayerischen Grenze plänkelte er mit dem Feind, vermied jedoch ein ernstliches Engagement und zog sich jedesmal zurück, sobald er ahnen konnte, dass ein Kampf ihn nöthigen würde, die zweifelhafte Brauchbarkeit seiner Truppen aufs Spiel zu setzen. — Inmitten zweckloser, täglich sich erneuender Verwickelungen machten die gewohnten Soldverlegenheiten sich wieder geltend, diesmal jedoch in einem solchen Maasse, das ihm keine Wahl blieb, als unverweilte Abhülfe oder den Abschied zu begehren.

Dem König stellte er dies in einem Briefe dringend vor. — Im geheimen Vorgefühle der nahenden Krisis jedoch, war Friedrich so wenig wie die Stände geneigt, ja befähigt, auf sein Begehren zu achten; man ermahnte ihn vielmehr, treulich auszuharren und im Augenblick der Noth nicht von dannen zu weichen [32]). Mansfeld entsandte nun den Grafen Löwenstein [33]) nach Prag, um die Bedingungen seines Bleibens festzustellen, und erlangte nach längerem Unterhandeln wenigstens folgende Zugeständnisse: 1) In einigen Tagen zahlen die Stände dem Grafen Ernst zwei Monate Sold für seine Truppen, und künftighin erhalten diese ihre Löhnung so regelmässig wie die Truppen des Hauptheeres. 2) Die Landoffiziere versprechen bei der

---

[32]) Apologie etc., p. 81.

[33]) Bei Rudolph Reuss, »Mansfeld im Böhmischen Kriege«, S. 79, findet sich die Schreibart »Lauenstein«.

nächsten Ständeversammlung für drei Cornets Reiter, die Mansfeld augenblicklich aus eigenen Mitteln besoldet, Löhnung zu erwirken. 3) Graf Ernst besitzt als Feldmarschall genau dieselben Befugnisse, wie sie Colonna von Fels inne hielt, und hat nur dem König und dem Fürsten von Anhalt zu gehorchen [34]. Dagegen verpflichtete sich Mansfeld, sein Abschiedsgesuch zurückzuziehen und bis Ende Octobers in Böhmischen Diensten zu verbleiben. —

Und was konnte es sein, was ihn an seine Fahne zu fesseln vermochte? — Hoffnung auf Dank wahrlich nicht, Aussicht auf irdische Güter fürwahr ebensowenig; ja seine Kenntniss der Menschen wie der maassgebenden Verhältnisse musste ihm sagen, dass die Verheissung pünktlicher Soldzahlung nur eine leere Floskel war; schuldete doch, wie Niemanden verborgen geblieben, der Staatsschatz oder die Kriegscasse an das Hauptheer fünf und eine halbe Million Gulden oder fünfundvierzig Tonnen Goldes! —

Er blieb, — und das möge der Geschichtsschreibung genügen! — — Kaum aber hatte sich das Gerücht von den seinerseits gestellten Bedingungen verbreitet, so wurden auch schon die abenteuerlichsten Reden über beabsichtigten Verrath in Schwung gebracht, welche ihrerseits wieder zu merkwürdigen Planen drängten. »So schrieb ein Böhmischer Edelmann an den Oberburggrafen, um ihm zu rathen, Mansfeld, dessen Anhänger und alle seine Truppen mit List gefangen zu nehmen und in Stücke zu hauen. — Dieses Schreiben aber wurde durch wunderbare Fügung aufgefangen« und gelangte in die Hände Desjenigen, dem der Verrath zugedacht. — Wie maasslos indessen auch immer sein Zorn, — er blieb treu auf seinem Posten. [35])

Ganz anderen Werthes ward des Bayernherzogs Max gefürchtetes Schwert erachtet. Lange, lange hatte der schlaue Kriegsfürst um seine Gunst buhlen, um seine Hülfe werben

---

[34]) Vergl. Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 31.

[35]) Unter Benutzung von Rud. Reuss, Graf Ernst von Mansfeld im Böhmischen Kriege, (Braunschweig 1865,) S. 79 u. 80. Vergl. ferner Lebzelters Bericht bei K. A. Müller, Forschungen III, S. 419 ff.

lassen. Nach allen Seiten hatte er ablehnende Worte, Entschuldigungen und Behinderungsgründe vorzuschützen gewusst, seine kühnen Plane hatte er Niemanden enthüllt. Ruhig seine Zeit abwartend, den letzten, äussersten Moment zum Handeln, — wusste Er der Stunde zu gebieten, und einen Tilly zur Seite, betrat er mit dem schlagfertigen Bayernheere den Kriegsschauplatz, den dieses letztere erst achtundzwanzig Jahre später, beim Westphälischen Friedensschlusse, wieder verlassen sollte, den Ruhm mit von dannen nehmend, die rauchenden Wahlstätten am längsten behauptet zu haben! — Er hatte des Kaisers Zusage für die Pfälzische Chur auf Lebenszeit, für die Oberpfalz als erbliches Eigenthum und Oesterreich ob der Ens als Pfand.

Alle Maassregeln waren trefflich vorgesehen; schon am 28. Juli hatte er die Oesterreichische Grenze bei Waidhofen überschritten, liess sich in Linz huldigen, warf dann den Widerstand, der ihm Seitens des protestantischen Landvolks und der Stände geboten worden, ohne Mühe nieder und vereinigte sich, Bucquoys Zaudern unerachtet, am 8. September mit den Kaiserlichen bei Zwettl, (nach Andern bei Grazen [36]),) formirte dann, allen Zanks und Widerspruchs mit jenem Letzteren unerachtet, 50,000 Mann in zwei Colonnen, deren linke er, deren rechte, murrend, der kaiserliche Commandeur führte. Die Bayern marschirten über Wodnian, die Oesterreicher mit den Wallonen, Spaniern, Italienern und dem schon oben erwähnten Kosakencorps, unter Bucquoy, auf Prachatitz. Die Garnisonen beider Plätze leisteten, von aller Hülfe von Aussen abgeschnitten, dennoch heftigen Widerstand, kämpften auf Tod und Leben und verschmähten, im sicheren Vorgefühle zu befahrender Wortbrüchigkeit, jede dargebotene Capitulation. Andere Stellungen hatten die Böhmischen Kriegsvölker eilig verlassen, selbst genommene Plätze aufgegeben, sogar dem Sturme auf Drosendorf beim Herannahen des Feindes entsagt;

[36]) Schloss Grazen, das der Kaiser nebst andern confiszirten Schwanenbergischen Besitzungen dem Grafen Bucquoy verehrt, dessen Nachkommen es noch jetzo besitzen. Auch Neupölla in Niederösterreich wird als Vereinigungspunkt genannt.

wähnten doch die Truppenführer, das Invasionsheer durch eine Diversion nach Mähren von einem Stosse gegen die Hauptstadt ablenken zu können. Zu ähnlichen Missgriffen ward Mansfeld gezwungen: Anfangs hatte man ihm Ordre ertheilt, von Wechin rasch aufzubrechen und nach Neuhaus zu rücken, diese Stadt gegen des Feindes Vorschreiten zu halten. Kaum aber hatte er hier Posto gefasst, als der Gegenbefehl eintraf, rückwärts zu gehen und die Bayerische Grenze zu bewachen. Schon war er bis Tabor zurück, als eine Depesche ihn anwies, seine Vereinigung mit des Königs Heerbann in Taus und Glattau zu bewirken. — Rasch dorthin eilend, fand er auch nicht einen Mann vor und erfuhr durch die Landoffiziere, dass man sich anders besonnen und sämmtliche Truppen nach Wodnian und Pissek dirigirt.

Nun beging Mansfeld den Fehler, kleine Garnisonen in beide Plätze zu werfen: Rittmeister Linstau mit drei Cornets Reitern nach Taus, Oberstlieutnant Thomas Verentz mit 200 Musketieren nach Glattau. Diese kleinen Detachements konnten einer feindlichen Colonne von 25,000 Mann natürlich nicht die Spitze bieten oder auch sie nur aufhalten.

Bei mehrfach geschmolzenen Streitkräften sammelte man Alles, was nicht zu Pilsens Deckung unumgänglich nöthig war, und suchte, nach Bayern einbrechend, des Herzogs Max linke Flanke oder womöglich dessen Rückzugslinie zu bedrohen. Aber in den letzten Debouchéen, beim Bayerischen Dorfe Schachen, warf sich Mansfeld das Contingent des Würzburger Bischofs, 3000 Mann stark, und die Bayerischen Obersten Herleberger und Haimhausen mit 1600 Reitern und 7000 Musketieren [37]) unerwartet entgegen, so dass er sein Vorhaben vereitelt sah und beschämt nach Pilsen kehren musste.

Hier freilich war vorläufig ein sicherer Rückhalt für ihn, um so mehr als er unablässig die Festigung dieses Bollwerks gefördert hatte. Hatten ihm die Landoffiziere, hatte ihm das Obercommando, ja der König selbst jede Beihülfe hierzu ver-

---

37) Aus der Richtung von Eschelkamm, Fürth und Neunkirchen. Vgl. Expeditionis in Utramque Austriam et Bohemiam Ephemeris Monachi… MDCXXI, S. 71. Rud. Reuss a. a. O., S. 81.

sagt, all' seine Briefe und Vorstellungen um Verwilligung von Munition, Proviant, Palissaden todtgeschwiegen, so hatte er rechtzeitig sich zu helfen gesucht und Schanzzeug, Arbeiter, Munition und Mundvorrath durch strenge Requisition zur Stelle geschafft [38]).

Inzwischen rückten die feindlichen Heersäulen immer unaufhaltsamer vorwärts. Nach blutigen Metzeleien fielen Wodnian, Prachatitz und Winterberg in ihre Hände. Manche Städte öffneten vor Schrecken die Thore. In Taus und Glattau hatten die kleinen Mansfeldischen Abtheilungen momentanen Widerstand geleistet, der aber ziemlich rasch bewältigt worden war.

Nach besten Kräften war Böhmischer Seits die Hauptarmee wieder ins Land zurückgeführt worden, um Prag zu decken [39]). Auch König Friedrich hatte sich endlich ermannt und ins Hauptquartier verfügt, dadurch aber Einheit im Commando und pünktliche Ausführung der Operationen nicht zu bewirken vermocht; Zank und Scheelsucht, rechthaberischer Eigensinn der hadernden Führer erhielten sich bis zur Schlussscene des Böhmischen Dramas. Von Crassitz aus, an der Prager Strasse gelegen, hatte Christian von Anhalt am 3. October Mansfeld die Ordre zugesandt, alle entbehrliche Mannschaft und Geschütze zusammenzuraffen und sich mit ihm zu vereinigen. Dringender noch lautete eine Mahnung vom folgenden Tage.

Mansfeld begnügte sich indess damit, seinen Generalquartiermeister, Hauptmann Boy, mit der Antwort ins Lager zu senden: »Er könne keinen Mann entbehren; sende ihm aber das Obercommando den Befehl, mit einer bestimmten Anzahl Truppen und Geschützen zu erscheinen, ohne die Sache

38) Apologie, p. 83.

39) Noch kurz zuvor hatte man sich in süsser Zuversicht gewiegt und den thörichtsten Hirngespinnsten Glauben geschenkt. »Le Baron Christoffle de Dohna, Grand chambellan du Roy, me mande«, schreibt Anhalt, noch Eingangs des Sommers, in sein Tagebuch, »que les Anglais viendront, que les Vénétiens ne nous abandonneront pas, que le Duc de Savoye se remue, et qu'à Rome on nous attend, n'ayant jamais eu plus grand trésor, à savoir 100 millions vaillant...«

von seiner Entscheidung abhängig zu machen, so würde er der Ordre nachkommen [40]). Diese schwankende, ausweichende Antwort zu interpretiren und einem festen Beschluss zu unterwerfen, ward bald ein Ziel gesetzt, denn vor Ablauf einer Woche erschien der Bayernherzog und Bucquoy vor Pilsen [41]). »Bisher war die Zähigkeit des kaiserlichen Feldherrn von Maximilians Kampflust und Tillys fieberhafter Ungeduld noch überwunden worden.« Ersterer war für Eröffnung einer regelrechten Belagerung, die Letzteren für den Marsch auf die Landeshauptstadt; jetzo aber liess sich Bucquoy nicht ausreden, dass Mansfeld, erbittert von zahllosen Kränkungen, müde zudem, mit seinem Corps ohne Sold zu dienen, Vorschlägen sein Ohr leihen und bald capituliren würde. —

Niemanden konnte der Stand der Dinge entgangen sein; auch durch Gefangene wusste man, dass Graf Ernst Gegenstand des Hasses und der Verfolgung bei Hof und im Lager war, dass sein Corps seit vielen Monaten nur die kärglichsten Soldzahlungen erhalten, und so begann denn Herzog Max die ihm entwickelte Ansicht zu theilen und genehmigte auch, dass der von Garst her gefangene Oberstwachtmeister Carpzow in die Stadt gesandt wurde, »Mansfeld eine goldene Brücke zu bauen«.

Nie hat man das Dunkel völlig zu klären vermocht, das über dieser ganzen Angelegenheit obschwebt. Der Verfasser der »Acta Mansfeldica« behauptet in blinder Parteiwuth, Graf Ernst habe zuerst an Bucquoy geschrieben und Uebergabe von Pilsen unter gewissen Bedingungen offerirt; allein die Wahrhaftigkeit jenes Referenten ist erwiesenermaassen so nichtig, dass auch, abgesehen von allen Schmähungen, deren sein Mach-

---

[40]) Apologie pour le Comte de Mansfeld a. a. O.

[41]) Mansfeld nennt den 10. October. In der Druckschrift: »Bucquoyi Quadrimestre iter progressusque quo favente numine ac auspice Ferdinando II .... et Authore Constantio Peregrino, Viennae ap. Gregor. Gelbhaar, MDCXXI« (Berliner Bibliothek, Bell. tricenn., Bd. 52) steht der 8. October. In »Constantius peregrinus castigatus, seu relectio Itineris Quadrimestris Bucquoyi, Auctore Berchtholdo a Rauchenstein, Bruggae ap. Henric. Leporium MDCXXI« (Berl. Bibl. ibid.) wird der 11. October genannt. — Vergl. Rud. Reuss, Graf Ernst von Mansfeld, S. 83 u. 84.

werk überfliesst, wir keinerlei Werth auf seine Behauptungen legen können. Wahr mag sein, dass Mansfeld, seinerseits, von den traurigen Umständen Kenntniss hatte, die sich namentlich beim Feinde geltend machten; — es fehlte noch an Positionsgeschütz zur Eröffnung einer regelrechten Belagerung, es war bitterer Mangel am nöthigsten Proviant, und bei dem rauhen Herbstwetter konnte es nicht ausbleiben, dass epidemische Krankheiten die Reihen zu lichten begannen. Ein kluger Feldherr, kam er den Wünschen seiner Gegner gewissermaassen zuvor, wenn auch die bitterste Ironie darin lag, dass er, der Belagerte, einen Transport reichlichen Mundvorraths an den Herzog von Bayern gelangen liess. Eifrig ergriff Bucquoy den dargehaltenen Köder und befürwortete, dass mit grösster Courtoisie 36 gefangene Trabanten von Mansfelds Leibwache ohne Lösegeld zurückgesandt wurden. — Auf diese Weise mag der Briefwechsel begonnen haben, der durch Carpzows Sendung Charakter vertraulicher Unterhandlung annahm, und kam, vielleicht durch stillschweigendes Uebereinkommen, eine Waffenruhe zu Stande, der durch völlige Freigebung jenes Parlamentairs der Stempel eines bündigen Compromisses aufgedrückt wurde.

Gleich einem Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht ins Böhmische Hauptquartier und rief Bestürzung und Erbitterung hervor, wogegen Mansfeld nicht säumte, Carpzow nach Rockizan zu expediren, um im Hauptquartier sein Verhalten zu rechtfertigen. Vor einer Commission von drei Männern verhört, versicherte dieser nun, dass Mansfeld lediglich Verhandlungen angeknüpft, um den Feind aufzuhalten und für sich wie das Böhmenheer Zeit zu gewinnen.

Die Bedingungen schon, die er gestellt, waren der Art, dass der Abschluss sich in die Länge ziehen musste. Vor Allem begehrte er Auszahlung einer bedeutenden Geldsumme, sodann Lossprechung von der Reichsacht, endlich Aufnahme in kaiserliche Dienste, in angemessener Stellung [42]). Indess man misstrauischen Auges vom königlichen Hauptquartier nach Pilsen hinüberspähte, hatten dort die Präliminarien begonnen.

---

[42]) Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 37. Acta Mansfeldica, p. 76.

Mansfeld forderte Ersatz für den an Rittmeister Linstau bei Eroberung von Taus verübten Raub. Bucquoy gewährte unverweilt Entschädigung. — Im Böhmischen Lager liess sich Sorge wie Unruhe jedoch nicht bannen, und unter dem Vorwand der Besichtigung der Pilsener Festungswerke schickte Fürst Christian seinen Vertrauten, den Oberst von Pöblitz, nach der Stadt, um Mansfelds Thun strenger Controlle zu unterwerfen. Aber dieser Letztere vermochte es bald, demselben jeden Verdacht zu benehmen, und als er ins Lager gekehrt, schrieb der Fürst von Anhalt, unterm 18. October, an Mansfeld: »Der Bericht des Pöblitz habe den König sehr erfreut, er könne sich versichert halten, Sr. Majestät Gunst und Vertrauen in vollem Maasse zu besitzen.« [43]) Aber schon am nächsten Tage waren Argwohn und Zweifelsucht in dem Maasse geschürt worden, dass ein neuer Brief des Fürsten, (den 19. October, um 9 Uhr Abends, zu Rockizan geschrieben,) Mansfeld meldete: »Zwar sei auch er des Grafen Meinung, dass es gut sei, Zeit zu gewinnen; da es aber Seine Majestät nach reiflicher Ueberlegung also wünschten, sei es jedenfalls besser, ganz und gar jede Verhandlung abzubrechen.« Gleichzeitig suchte er aber auch Mansfeld durch Behauptungen oder Mittheilungen neu an die königliche Sache zu fesseln. Er schrieb nämlich, der Feind durchzöge in kleinen Schaaren die Wälder, in der Absicht nach der Oberpfalz auszubrechen und zu fliehen; aber, fügte er hinzu, wenn der Feind auch davonläuft, entlaufen soll er uns nicht! [44])

---

[43]) Apologie pour le Comte de Mansfeld a. a. O. Aus dem Hauptquartier bei Rockizan schrieb Friedrich unterm 7/17. October seiner Gemahlin nach Prag: »Je vous écrivis hier; depuis j'ai receû votre chère lettre par von Sommer, croiés que ce que vous me mandis, ne sera dit à personne; si je l'apprends d'autre part, je ressentiray et déffieray que le tort, qu'on nous fait, soit reconnû de tout le monde. Il y a bien de méchantes gens par tout. Puisque le désirez j'ay brulé votre lettre....« »On ne sait ce que l'ennemy veut entreprendre, il a taché de corrompre le Comte de Mansfeld; je le tiens si honnête qu'il ne gagnera rien....« »J'ay eté aujourd'huy fort près de Pilsen et ay vu l'armée de l'Ennemy à un quart de lieu, il n'a pas encore assiégé la dite place et on ne peut juger de ses intentions.«

[44]) Bucquoyi Quadrimestre Iter, § 88.

Wunderliches Thun! Mansfeld wusste wohl genug, wie die Dinge standen, ihm war nicht fremd, wo Zuversicht und wo Bestürzung zu finden! Max, Tilly und die Kaiserlichen waren mit unerhörtem Terrorismus aufgetreten, der Blutbäder in den Grenzorten brauchen wir nicht zu gemahnen; weiter aber waren noch auf dem Vormarsche 800 Ungarn in einem brennenden Dorfe umzingelt worden, und hatten, obwohl sie die Waffen gestreckt, alle, ohne Ausnahme, erbarmungslos den Tod gefunden. — So mocht' es kommen, dass kurz darauf 18 Bayerische Kürassiere auf einer Streife dritthalbhundert Böhmische Reiter in die Flucht jagten.

Gegen dies Alles musste natürlich der sonderbare Bedacht der feindlichen Führer vor Pilsen nicht wenig contrastiren, und eines so klugen, so scharfsichtigen Kopfes, wie der des geächteten Feldherrn, bedurft' es, um zu durchschauen, dass der Feind ein schnödes Doppelspiel mit ihm trieb.

Die Verdächtigungen, Hetzereien bei Hofe und im Hauptquartier gingen geheime Schleichpfade. Jene »versuchte Bestechung des Grafen Ernst« und das, was die Königin berichtet, standen damit im engsten Zusammenhange. Man hatte Mansfeld Geld geboten und gleichzeitig Anklage auf Verrätherei am Prager Hofe einzuschwärzen gewusst. Das Tagebuch des Fürsten von Anhalt, das unter all den wichtigen Akten nach der Schlacht am Weissen Berge erbeutet worden und noch jetzo auf der Münchener Bibliothek befindlich ist, äussert sich folgendermaassen über diese Angelegenheit, (unter dem Datum des 20. October 1620): »Le Comte de Mansfeld, auquel les Ennemys, (pour nous le mettre en heyne,) voudroyent imposer, qu'il eut intelligence secrète avec eux, mais sans raison....« Der deutlichste Beweis, dass Mansfeld jedem beabsichtigten Verrathe fern geblieben, war die feste Haltung, die er von dem ihm anvertrauten Platze aus bewahrte [45]. Mit grösster Höf-

[45]) Mansfeld wies jede Anschuldigung aufs entschiedenste von sich; er sagte einfach, »er sei nicht so dumm, noch auch ein so schlechter Geschäftsmann, einen so tollen Streich zu begehen und seine unersetzliche Ehre gegen vergänglich Gut zu verkaufen«. Vergl. Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 86.

Er nennt den Streich, dessen man ihn fähig hielt, eine »faule Specu-

lichkeit brach er sofort, nach Empfang der Ordre des Fürsten von Anhalt, alle Unterhandlungen ab und gewärtigte des Angriffs.

Die Verbündeten traten indess zum Kriegsrathe zusammen. Bucquoy ereiferte sich noch immer gegen rasches Vordringen in das Herz des Landes und liess auf eigene Hand Faschinen herbeischaffen, um den Sturm vorzubereiten. Max war aber zu keinem Aufschub mehr zu vermögen, und Tilly rief, während der Verhandlungen den nächsten besten Gegenstand, der ihm unter die Hände kam, im Ingrimm kochender Ungeduld zerknitternd oder zerreissend: »Prag, Prag!«

So ward denn das Lager vor Pilsen abgebrochen und der Aufbruch beschlossen. Das katholische Heer zählte weit über 50,000 Streiter. Nach Anhalts eigenhändigen Aufzeichnungen und einer von ihm abgefassten Relation bestanden allein schon die Habsburg-, das heisst Oesterreich-Spanischen Heeresabtheilungen, unter Bucquoy, aus folgenden Corps:

Fussvolk.

| | | |
|---|---|---|
| Spinelli Napolitani . . . . . . . . . . | 2000 | Mann. |
| Don Guchelmo Verdugo und Conte de Bucquoy | 3000 | » |
| Graf Fugger . . . . . . . . . . . . . | 1200 | » |
| Creange (die Abtheilung des Grafen von Crichingen) und Corrati . . . . . . . . . | 1200 | » |
| Preuner . . . . . . . . . . . . . . . | 800 | » |
| Herzog zu Sachsen (Lauenburg?) . . . . | 1200 | » |
| Nassau . . . . . . . . . . . . . . . | 1000 | » |
| Fürstenberg . . . . . . . . . . . . . | 1000 | » |

lation«, und alle Quellen, mit Ausnahme der einen, der wir die Lauterkeit absprechen müssen, stimmen mit ihm überein. Adelzreiter, Bayerischer geheimer Kanzleirath, Augenzeuge all jener Vorgänge und Verfasser der Annales Boïcae III, p. 66, sagt, all seiner kaiserlichen Gesinnung unerachtet: Mansfeld habe die durch Verhandlungen gebotene Frist dazu benutzt, um Tag und Nacht an den Schanzen fortarbeiten zu lassen und Proviant herbeizuholen. Auch spätere, entschieden ultramontan gesinnte Schriftsteller reden nur von einer »geheimen Hoffnung« der verbündeten Führer, Mansfeld zu gewinnen, und bezweifeln, dass Letzterer je ernstlich an Uebergabe der Festung gedacht.

| | | |
|---|---|---|
| Teufenbach | 900 | Mann. |
| Oberst Fuchs | 600 | » |
| Graf Colalto | 1600 | » |
| Schaumburg | 1000 | » |
| | 15,500 | Mann. |

Cavallerie.

| | | |
|---|---|---|
| Don Balthasar de Maradas | 400 | Pferde. |
| Graf Dampierre [46] | 250 | » |
| Florentius | 200 | » |
| Meckau | 300 | » |
| Löbel (Löben?) | 400 | » |
| Wallenstein | 800 | » |
| Gauchet | 500 | » |
| La Croy | 300 | » |
| Montecuculi | 300 | » |
| Isterle | 300 | » |
| Polacken (muthmaasslich das erwähnte Cosacken-corps) | 800 | » |
| | 4550 | Pferde. |

Total: 15,500 Mann Fussvolk,
4550 » Cavallerie.

Die Zahl der Geschütze ist nicht näher bekannt, doch scheint sie gering gewesen zu sein. In der Entscheidungsschlacht mögen kaum mehr wie 12 Stück gearbeitet haben [47].

Die Böhmische Armee bestand aus Eingeborenen, Mähren, Schlesiern und einigen Engländern, 200 Reitern und 2000 Mann Weimarischen Fussvolks, unter Herzog Wilhelm zu Sachsen. 500 Holländische Reiter unter Graf Styrum hatte Mansfeld zu den königlichen Truppen detachirt, (es war seine Leibwache); 8000 Ungarische Reiter standen unter dem jungen Prinzen von Anhalt. Im Ganzen schätzte man das unter Fürst Christian, vor Augen des Königs, bei Rockizan versammelte Corps

---

[46]) Nicht Dampierre selbst, der kurz zuvor bei Pressburg gefallen, sondern eine früher von ihm commandirte Reiterabtheilung.

[47]) Man vergleiche das bei du Jarrys de la Roche, (Der dreissigjährige Krieg, vom militairischen Standpunkt, Bd. I,) befindliche Tableau der kaiserlichen Stellung.

auf 21,000 Mann mit 10 Feldgeschützen. — Hierzu kamen allerdings noch die Garnisonen von Prag, das ganze Mansfeldische Armeecorps und sonstige Detachements in einer Anzahl fester Plätze.

Noch immer durfte sich also Friedrich in der Hoffnung auf leidlichen Ausgang der Dinge ergehen, und dies that er noch wenig Tage später (beim Aufbruch des Feindes) in einem ferneren Schreiben an seine Gemahlin: »L'ennemy nous a fait fort peu de dommage hier, encore qu'il ait jetté force grenades.« Kaum aus der Schussweite von Pilsen, vermochte der Feind (auf der Strasse nach Prag) seine Streitkräfte nicht gehörig zu concentriren; musste doch jeder Kampf oder jeder Aufenthalt seine Nachhut und die unabsehbaren Trosszüge Mansfeld völlig preisgeben! Die Kälte, von langen Regengüssen begleitet, nahm zu; bitter beschwerte sich der König darüber in Briefen an seine geliebte Elisabeth. — Anhalt schwankte, ob er den Rückzug anordnen solle; da erschien plötzlich Mansfeld im Hauptquartier und erlangte eine Unterredung mit Friedrich. Welche Verhandlungen dort stattfanden, wer vermag das zu ermessen? Mansfeld behauptet in seiner Apologie, (p. 38,) er habe den König an eine zu Wechin geschlossene Uebereinkunft gemahnt und — muthmaasslich, — bei deren Nichterfüllung, den Abschied gefordert, da seine Dienstzeit abgelaufen sei! Traurige Art und Weise der Pflichterfüllung, — im Moment der Entscheidung das Schwert in die Scheide zu stecken! —

Thatsache bleibt indess, dass Mansfeld, (wie wir gleich sehen werden,) auf Grund seines Feldmarschallamts das Generalcommando (und damit verbunden unumschränkte Vollmacht) verlangte. Im Besitz von Pilsen pochte er auf die Fähigkeit, auch ohne königliche Bestallung sich weiter zu behaupten! — Den ungestümen Mahner wies man ab, und unverweilt trat derselbe den Rückweg an.

Inzwischen war Herzog Maximilian gen Prag vorausgezogen, langsam folgte Bucquoy mit den Kaiserlichen und gelangte mühsam nur eine halbe Meile von Pilsen. — Als nun am Nachmittage des 22. October Graf Hollach, mit der gesammten Böhmischen Cavallerie und 3000 Musketieren, sich

näherte, ritt ihm Mansfeld spornstreichs entgegen und schlug ihm vor, gemeinsam über Bucquoys Nachhut herzufallen. — Aber umsonst! — Auch hier wurde sein Rath und guter Wille zurückgewiesen, und während er unmuthig nach Pilsen zurückkehrte, schlug seinerseits der König hastig mit Thurn den Rückmarsch auf Prag ein, das er nach Gutachten des Herzogs Wilhelm von Sachsen-Weimar für hinreichend fest hielt [48]).

Was weiter geschehen, in dem kurzen Zwischenraum vor der nahenden Katastrophe, darüber fehlen nähere Belegstücke. Eigenthümlich mochte es bleiben, dass man Mansfeld gegnerischer Seits mit einer gewissen Schonung und Rücksicht behandelte, gleich als ob er eine neutrale, selbständige Macht repräsentire, und dahin gehörte namentlich die (abermalige?) Rücksendung gefangener Leibgardisten (vom Corps des Grafen Styrum?) und Anderes noch.

Sehr richtig hatte Tilly combinirt: Mansfelds Corps im Rücken könne bei einem günstigen Vorsprung nur dann gefährlich werden, wenn der Widerstand vor Prag von erheblicher Dauer; bei der Spannung aber zwischen Anhalt, Hohenlohe und dem Grafen Ernst werde dieser Letztere seine Position nicht aufopfern wollen, um die Hauptstadt zu retten. — Unablässig mahnte er daher zur Eile! Vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht hinein, immer im Landregen reitend, führte er selbst, mit gezogenem Degen, die Avantgarde, die Böhmen vor sich hertreibend, ihren Widerstand zermalmend, wo nicht etwa hie und da, durch Kenntniss des heimischen Bodens und herbstliches Unwetter unterstützt, ihm Einhalt geboten wurde. —

Ein Ueberfall, den Bucquoy am 4. November gegen das Böhmische Lager bei Rackonitz versuchte, endete dagegen kläglich, da die Evangelischen unvermerkt einen Damm durchstochen, der die Angriffslinie rasch in einen weiten Sumpf verwandelte. Nur mit Mühe erreichten die Kaiserlichen ihre

---

[48]) Bei allem dem beschlich ihn doch ein banges Vorgefühl nahenden Unglücks, und der damit verbundene Kleinmuth vermochte ihn, seinen siebenjährigen Sohn und Erben, Prinzen Carl Ludwig, zu seiner Schwester, (der Mutter des grossen Churfürsten,) nach Berlin in Sicherheit bringen zu lassen.

Stellung wieder. Bucquoy selbst wurde verwundet, und hier geschah es, wo er einen Mansfeldischen Trompeter oder Parlamentair mit sonderbarem Auftrage nach Pilsen entliess.

Das »Quadrimestre iter« gibt, unter § 70, folgende Darstellung des Vorfalls:

> »Bucquoyius vulnus in secretioribus partibus accepit... ridens (?) dixit: Per quae quis peccat per eadem punitur. Tum tubicini quoque Comitis Mansfeldii qui forte (— ? —) intererat, subridendo ait: Dic tuo Domino non mihi sed ipsi magis venereo tale vulnus fuisse debitum.«

Weit mehr aber als die Anwesenheit des Trompeters im Feindeslager, die freilich selbst kaiserlicher Seits als eine »zufällige« bezeichnet wird, musste der Schatten schweren Vorwurfs gegen Mansfeld auftauchen, als Fürst Christian von Anhalt ihm noch aus Rackonitz aufs dringendste schrieb: »Der Moment der Hauptschlacht nahe; wenn er ein ehrlicher Cavalier sei, solle er sich beeilen, zum Heere zu stossen und am Kampfe Theil zu nehmen [49]).

Aber Groll und wohlbegründetes Rachegefühl, vielleicht indessen auch Berechnung, hatten sich der Seele des nun flehentlich Angerufenen bemächtigt, und statt unverweilt aufzubrechen, schrieb er zurück, er werde mit Vergnügen kommen, müsse aber im Voraus wissen, ob er sein Commando als Feldmarschall im nahenden Kampfe ausüben dürfe. Mit dieser Antwort entsandte er Oberstlieutnant Thomas Verentz ins Hauptquartier. Dort aber war man, trotz des Zurückweichens der Kaiserlichen und Bucquoys Invalidität, eben damit beschäftigt, das Lager abzubrechen und eilends auf Prag zurückzugehen, — wo bekanntlich die fortifikatorischen Arbeiten noch immer nicht beendet waren. Im Drang des Augenblicks nun, in der Verwirrung des Aufbruchs, soll Verentz, — so behauptet Mansfeld, — beim Fürsten und Generalissimus keine Audienz erlangt haben und obwohl ihm derselbe nach Prag folgte, so ward

> »die Angelegenheit doch erst durch die Schlacht am Weissen Berge entschieden«.

---

[49]) Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 39.

Diese trockene Bemerkung, aus Mansfelds eigener Feder stammend [50]), lenkt freilich den Vorwurf eines unverzeihlichen Vergehens nicht von ihm ab!

Der dunkle Flecken auf seinem Rufe als Feldherr und Soldat lässt sich durch die an ihm verübte Büberei, den schnöden Verrath von Gross-Hlasken oder Zabblath, die Vorgänge in Langenloys, die Zettelungen wider sein Leben, nicht reinwaschen, mag auch immer sein Scharfblick ihm den nahen Untergang all Derer gezeigt haben, die ihm übel wollten, ja die Vernichtung der ganzen trügerischen Böhmischen Herrlichkeit ihm klar vor Augen gestanden und langanhaltende Vertragsbrüchigkeit der Häupter des aufständischen Landes an ihm, dem Geächteten, — den **Menschen** vielleicht entschuldigen; Renitenz und Verlassen des bedrängten Souverains wird kein Sophismus zu rechtfertigen im Stande sein [51]).

Die nachfolgenden Ereignisse sind bekannt. Viel beleuchtet von gelehrten Militairschriftstellern, gehört die unglückliche Schlacht am Weissen Berge und ihre Schilderung nicht in das Bereich unserer Aufgabe. Mansfeld fehlte; — »einem edleren Pflichtgefühl« sein Gewissen verschliessend, hatte er nur sein Leibregiment zu den 400 Reitern unter dem Grafen Styrum detachirt, und diese Truppen allein vertraten ihn und sein Corps im verlustvollen Entscheidungskampf [52]).

— — — — — — — — — — — — —

[50]) Apologie, p. 39.

[51]) Von vielen Seiten ist dem Grafen Ernst das Motiv untergeschoben worden: er, der älteste oder vielmehr erste General der aufständischen Böhmen, habe aus Anciennitätsrücksichten nicht unter Anhalt und Hohenlohe fechten wollen. Schiller beschränkt sich nur darauf, der Thatsache Erwähnung zu thun: »Mansfeld habe nicht unter Anhalt und Hohenlohe dienen wollen.« Nicht thörichte Eitelkeit und Selbstüberhebung, wohl aber Groll über erfahrenen Verrath, diktirte die Weigerung. Er wollte nicht das Opfer seiner Nebenbuhler, nicht Beute ihrer Fehler werden! Von ultramontaner Seite wird seine Handlungsweise noch bis in die neueste Zeit zum schwarzen Verrathe gestempelt. (Vergl. Onno Klopp, Tilly im dreissigjährigen Kriege, Bd. I, S. 104; dagegen Rudolph Reuss, Mansfeld, S. 88. 89. 90. 91.

[52]) Diese Thatsache war lange Zeit völlig unbekannt, und man nahm an, dass lediglich das kleine Reitercorps unter Styrum in der Schlacht

Eine einzige Stunde verfügte auf Jahrhunderte über das Schicksal Böhmens! 4000 Mann seiner Truppen deckten die Wahlstatt [53]; nur etwa soviel Hunderte waren von der feindlichen, katholischen Partei gefallen. Die Sieger erbeuteten auf dem Schlachtfelde die 10 Feldgeschütze, die — ohne Präzision bedient, engagirt gewesen waren; 500 Gefangene, darunter der junge Prinz von Anhalt, ein Rheingraf und Prinz Wilhelm von Weimar fielen in die Gewalt der Verbündeten. Friedrich, der unglückselige König, keines Gedankens mehr Herr, hörte nicht auf den greisen Thurn, der ihm rieth, die Trümmer des Heeres, die sich zu zwei Drittheilen schon in die Stadt gezogen, von den Wällen aus, dem Feinde die Spitze bieten zu lassen, indess andere Führer die Versprengten bei Brandeis an der Elbe wieder sammelten, um sie gleichfalls auf Prag zurückzuführen, waren doch die Festungswerke so stark, den Feind lange und erfolgreich aufzuhalten, zumalen im Winter, wo ein Belagerungsheer, in dem schon Krankheiten wütheten und Mangel herrschte, zum Sturme kaum mehr tüchtig zu nennen war, wie die Folge bewies.

In der That, es war sehr klar, dass eine feindliche Armee sich den Winter über nicht in Böhmen halten konnte. Ausser den Flüchtlingen standen noch 17 Fähnlein frischer Truppen in den vier Prager Städten schlagfertig, alles Positionsgeschütz war noch innerhalb der Bastionen schussbereit aufgepflanzt, Mansfeld endlich stand mit 12,000 Mann [54] er-

---

mitgefochten; »es erschien auch nach Mansfelds ganzem Verhalten so selbstverständlich, dass sie am Kampfe bei Prag keinen Theil genommen, dass das Schweigen der Berichte nicht auffiel. Nun aber ergibt sich aus einem der Briefe des Camerarius, welche Söltl aus dem Münchener Archiv herausgegeben, dass Mansfelds Leibregiment am 6. November Abends in Prag angelangt war.« S.: Brief des Camerarius an den Grafen Johann Albert zu Solms (Braunfels), d. d. den 7. November 1620, abgedruckt bei Söltl, Religionskrieg in Deutschland, (Hamburg 1842), Bd. III, S. 105. — Was Mansfeld bewogen, so spät noch seine Streitkräfte zu zersplittern und mit den königlichen Truppen zu vereinigen, ist unaufgeklärt. Vergl. Rudolph Reuss, Mansfeld, S. 91.

[53]) Ein Weimarisches Regiment, doch zum Theil wenigstens aus Thüringern bestehend, wurde bis auf 28 Mann aufgerieben.

[54]) Angeblich!

probter Truppen kaum drei Tagemärsche entfernt; seine Schaaren waren inzwischen aufgebrochen und beunruhigten den Feind im Rücken, auf eine Meile von der Hauptstadt [55]); schon hatte er, von Tabor aus, dessen Rückzugslinie bedroht, die Proviant- und Munitionszufuhr gehemmt und stand im Begriff, gegen die Reserve der Kaiserlichen zum Angriff überzugehen, was wieder nur der Böhmische Oberst Graf Hollach hintertrieb. Vor Allem konnte Bethlen Gabor, der gefürchtete Bundesgenoss, die wirksamste Hülfe leisten; sein aufs Neue drohender Anmarsch auf Wien musste die gesammte kaiserliche Macht wieder ablenken. Zum Aufstande bereit war Oberösterreich, sein Landvolk starrte in Waffen und bewies später deutlich, wie es dieselben zu führen verstand. Prag selbst endlich war bis auf Weiteres mit allem Nöthigen versehen, um kommenden Stürmen die Stirn zu bieten. Nichts war daher verspielt, nur der Kopf war verloren, Muth, Fassung und Thatkraft! — Friedrich bat und flehte um Frieden, »nur um 24 Stunden Waffenruhe, um flüchten zu können«! Ein Drittheil jener Frist war Alles, was der Feind ihm gewährte!

Mit Recht bricht man seiner Zaghaftigkeit den Stab, doch nennt man ihn gleichzeitig »instinktiv klug«. Er fürchtete und fürchtete mit Recht die Magnaten seines Reichs, die ihn, um ihren Frieden mit dem Kaiser besser zu machen, an Diesen hätten ausliefern können. Ein solcher Verrath lag der Aristokratie des Landes gar nicht so fern. Darum wohl nur, oder darum hauptsächlich, vermocht' er sich nicht zum Widerstande zu ermannen, Prag, den Hussiten gleich, dem Feinde hinter Gräben und Wällen streitig zu machen. Er übergab die herrliche Krönungsstadt, den grössten Theil seiner Lande und seiner Provinzen, verrieth sein braves Heer, sein armes Volk, verrieth die Sache der Glaubens- und Gewissensfreiheit, ja, er liess geradezu Alles im Stich, was im Zusammenhange mit der so ersehnten Königswürde, — seine Krone [56]), seine Kleinodien,

---

[55]) Vergl. Acta Mansfeldica »post pugnam pragensem«. C. du Jarrys Freiherr de la Roche, Der dreissigjährige Krieg vom militairischen Standpunkte u. s. w., Bd. I, S. 73, § 3.

[56]) Noch bis zur Stunde in der königl. Schatzkammer zu München.

den reichbrillantirten Hosenbandorden, die Hochzeitsgabe König Jacobs, und, was weit wichtiger, das ganze Reichsarchiv, die sämmtlichen Akten und Correspondenzen der Union [57]), ja seine sämmtlichen Habseligkeiten, — ohne Kraft, um die Sache für die er Alles eingesetzt, mit seinem Blute zu besiegeln. Er stieg — in den Reisewagen und floh nach Breslau, von dort nach Küstrin, Braunschweig, Hamburg und den Niederlanden, um nie wiederzukehren. Dem um sein Missgeschick Wehklagenden [58]) folgte seine Gemahlin und der kleine, einjährige Prinz Ruppert, sowie drei ältere königliche Kinder, auch der Kron-Obersthofmeister, Graf Solms-Braunfels, blieb ihm treu zur Seite, ebenso Thurn, Hohenlohe und der Böhmische Kanzler Ruppa. —

Unbeschreiblich war die Freude der Katholiken! Herzog Max und Tilly waren triumphirend in Prag eingezogen und hatten Amnestie verbürgt; entscheidend war des Kaisers Rache! Ferdinand that ganz das, was Alba in Brüssel vollführt; — er harrte, — er lauerte vier Monate und länger, bis die flüchtigen Böhmischen Landherren, sorglos und sicher geworden, ins Garn des listigen Vogelstellers zurückgekehrt, und Mansfeld, in Pilsen cernirt, seine Operationslinie an die westlichen Festungen und Waffenplätze lehnend, durch das Auftreten des Spanischen Heeres am Rhein, unter Spinola und Cordova, in Friedrichs Erblanden, unsicher, unhaltbar oder werthlos geworden sah. Gleichzeitig mit dem flüchtigen Könige wurde Markgraf Georg von Brandenburg-Jägerndorff geächtet; Anhalt und Hohenlohe baten um des Kaisers Gnade, die Protestantenunion ging innerhalb weniger Monate freiwillig auseinander und auf Mansfelds Haupt wurde aufs Neue ein Preis von 10,000 Gulden gesetzt; wer ihn lebendig überlieferte, sollte 100,000 Gulden erhalten [59]).

---

[57]) Alle auf die Union bezügl. Schriftstücke wurden nachmals von den Kaiserlichen, unter dem Titel: »Anhaltische Kanzelei«, in Druck gegeben.

[58]) Schiller gedenkt seiner Worte: »Ich weiss nun, wer ich bin!« sagte der unglückliche Fürst zu Denen, die ihm Trost zusprachen: »Es gibt Tugenden, die nur das Unglück uns lehren kann, und nur in Widerwärtigkeiten erfahren wir Fürsten, wer wir sind.« —

[59]) Wir erinnern an Bekanntes! — Kaiser Ferdinand hatte gezaudert, auch »Gewissensscrupel« sollen bei ihm rege geworden sein, bis sein Beicht-

So stand denn unser Held einer ganzen Welt **allein** gegenüber, ohne andere Stütze als sein Genie, ohne andere Hülfe als seinen Muth. Aber auch nie erhob sich das Gestirn eines

---

vater Lamormain der Unschlüssigkeit ein Ende machte — und erklärte, »er nehme Alles auf sich und sein Gewissen«. Ferdinand, der den Geistlichen etwas Göttliches eingeboren glaubte (!!!), gab sich! — An einem Tag, in einer Stunde brach die entmenschteste Rache los; im entscheidenden Augenblick jagte der Blutbote nach Prag, um den Civilgouverneur, Fürsten von Lichtenstein, mit den Executionen zu betrauen. Der grosse Bluttag auf dem Altstädter Ringe war gekommen. Einige dreissig Hinrichtungen eröffneten den Reigen. Zuerst starb Johann Andreas Graf von Schlick; er hatte sich auf Chursächsisches Territorium, ins Voigtland, geflüchtet, **der Lutherische Churfürst Johann Georg aber ihn den Henkern ausgeliefert.** Mit ihm endeten noch 23 Böhmische Grafen, Herren und Edle auf dem Blocke*); drei Bürger Prags wurden gehenkt, dem Rektor der Prager Universität, Jessenius, erst die Zunge ausgerissen, dann der Kopf abgeschlagen; der gelehrte Lomnitzky starb unter Stockprügeln; 15 Edle wurden zu lebenslänglicher Eisenstrafe verurtheilt. Dann befahl Ferdinand, Jeder, der sich schuldig fühle, am Aufstande Theil genommen zu haben, solle sich melden, **um** Verzeihung zu erhalten, wo nicht, werd' er ihn zu finden wissen und gleich den Vorigen mit dem Tode bestrafen. Es meldeten sich 728 Edle und Ritter. Sofort wurde ihr ganzes Vermögen confiszirt. Der Geldpunkt war demnach die Hauptsache im kaiserlichen Cabinet, denn er bot die Mittel zur Fortsetzung des Kriegs. Die Summe der den alten Böhmischen Adelsfamilien confiszirten Güter betrug 43 Millionen, eine ungeheuere Ziffer für jene noch so geldarmen Zeiten. Das Confiskationsprotokoll bestand aus einem dicken Folianten! —

Die unschuldigen Söhne und Enkel der Verdammten mussten eine rothseidene Schnur um den Hals tragen, — symbolisch, zum Zeichen, dass die Brut der Verdammten eigentlich **auch** den Strick verdient habe.

Da begannen denn jene Massenauswanderungen. 500 Edelgeschlechter und 36,000 Bürgerfamilien flüchteten in fremde Länder, an Habe von dannen nehmend, was sie vermochten, an Gewerbfleiss, Intelligenz und Kräften der alten Heimath ein Capital entziehend, das ihm noch heute zu fehlen scheint! (Die Böhmischen Gemeinden in Dresden, Berlin und andern Orten datiren aus jenen Tagen.) Böhmen verlor aber ausserdem noch alle seine Freiheiten. Eigenhändig zerschnitt Ferdinand den Majestätsbrief, den er einst feierlich beschworen. Doch seine Rache feierte oder schlummerte nicht, wachten doch die Jesuiten wie lauernde Fanghunde und trieben ihn rastlos zu neuen Thaten. Auf Lamormains Fürwort wurden alle ketzerischen, namentlich alle alten hussitischen Schriften aufgesucht und verbrannt. Böhmen verlor seine Sprache und seine ganze Literatur, alle

*) Sie alle starben mit dem Heroismus von Märtyrern.

verlassenen Feldherrn, seit den Tagen, wo Rom mit Karthago rang, glänzender, wie jetzt das seine. Andere Führer hatten geschulte Heere, hatten Cassen und Magazine, sie hatten eine

---

alten Bücher und Codices aus der Blüthezeit unter Carl IV., Georg Podiebrad und Rudolph II. wurden als »ketzerisch« den Religionsschriften in die Flammen nachgesandt. Auf offenem Ring, auf dem Schindanger, in hochgethürmten Haufen, loderten die Schätze der Wissenschaft unterm Halloh des Pöbels und dem Jauchzen bigotter Priester empor! »Selbst die Gräber sollten nicht verschont werden, Rockizanas Leichnam wurde ausgegraben und auf einem Scheiterhaufen verbrannt, Ziskas Denkmal, jede sichtbare Erinnerung an die Böhmische Heldenzeit vertilgt, alle und jede Religionsfreiheit radikal ausgerottet.«

Doch noch nicht genug hiermit; es erfolgten nun jene Bekehrungszüge durch Kapuziner, unter Bedeckung von Reiterdetachements.

Nach Jungbuntzlau, wo die Bürger sich seit zwei Jahrhunderten zum Glauben der Böhmischen Brüder bekannten, wurden Dragoner und Kapuziner geschickt; wer nicht den evangelischen Glauben abschwor, wurde niedergehauen, — wenn er nicht entfloh. Nach Kuttenberg wurde der Spanische Oberst Don Martin de Huerta mit seinen Kürassieren geschickt, nach Leitmeritz der Spanische Hauptmann Don Balthasar Maradas und die beiden Kapuziner Valerianus Magnus und Franz von Rozrazow; in **Königsgrätz** aber übernahm ein Haufe **Croaten** das Bekehrungsgeschäft selbst. Die scheusslichsten Misshandlungen erlaubten sich die rohen Banden und blindwüthenden Mönche; man hetzte die Frauen mit Hunden zur Messe, während man die Männer in Kerker warf oder niedersäbelte. Setzten sich aber die zur Verzweiflung Getriebenen zur Wehre, so wurden sie der Wuth der Soldaten, die zugleich das Amt der Henkersknechte übernahmen, völlig preisgegeben. In dem Kaurzimer Kreise entstand ein Bauernaufruhr, der gefährliche Wendung nahm und sich über den ganzen Königsgrätzer Kreis verbreitete. Von Prag aus wurden eilig mehrere Regimenter zu dessen Niederwerfung entsandt.

Die Landleute, die sich zu Thätlichkeiten hatten hinreissen lassen, wurden nach kurzer Gegenwehr zersprengt, die Einzelnen, je nachdem es die Laune der entmenschten Wütheriche für gut fand, gerädert, gehenkt, geköpft, — wenn man glimpflicher mit ihnen umging, an der Stirn gebrandmarkt; oder man schnitt ihnen Ohren und Nasen ab.

Fortan waren die Evangelischen in Böhmen und ganz Oesterreich völlig rechtslos. »Keines Menschen Testament soll gültig sein, der nicht katholisch ist, ein Protestant überhaupt keine letztwillige Verfügung treffen dürfen, alles Gewerb, Handel oder Erwerb ist ihnen verboten«, hiess es in den publizirten neun Artikeln.

»Wer etwas Unziemliches vom glorreichen Haus Oesterreich redet oder hersingt, soll ohne alle Gnade am Leben gestraft werden und seine Güter

Stütze am Vaterland, ihrem Monarchen oder mindestens der Partei, der sie dienten und die sie vertraten. — Nichts von alledem war bei Mansfeld der Fall. Kein Schatz, aus dem er seine Söldner befriedigen, keine Vorrathskammern, aus denen er sie verpflegen konnte, stand ihm offen, kein Vaterland, das gastlich dem Heimkehrenden winkte, mochte er als Sieger oder Flüchtling kommen, kein Monarch, auf den er die Last der Verantwortung wälzen und von dem er die Mittel zur Kriegsführung erhoffen konnte, ja, keine Partei mehr, die geschlossene Phalanx um ihn oder hinter ihm bildete, — blieb ihm Stütze und Rückhalt, — nur eine zagende, zu Boden getretene, hoffnungslose, Misstrauen erfüllte Masse, von der gar nichts zu erwarten; ja, keine Heimath, keine Familie, keine Freunde! — Und dennoch fehlt es nicht an Stimmen, die damals wie jetzo sein ganzes Verhalten nach der Katastrophe und die leitenden Motive vor Allem aufs Bitterste tadeln. Man verbreitete die Nachricht, er stehe im Begriff Böhmen auf immer zu verlassen; ein Flugblatt, »Nachricht aus Prag vom 3. November 1620«, lautet: »Der Herr Graf von Mansfeld lassen sein Bagagy allhier wegführen, welcher abgedankt und sich von der Herrschaft Venedig, deren General er wird, in Bestallung eingelassen.« Während aber eine fast allgemeine Waffenstreckung stattfand, erklärte er offen und rückhaltslos, er halte es für Ehrenpflicht, Pilsen bis zum letzten Odemzuge zu vertheidigen. Aeltere wie neuere Referenten haben die Behauptung aufgestellt, »die Fortsetzung des Kampfes sei lediglich Finanzmaassregel gewesen, er habe nur unter dem bisherigen Namen den Handel auf eigene Rechnung fortführen wollen, bis Alles sich abgewickelt, bis alle seine Forderungen eincassirt wären«. — Eine eigenthümliche Behauptung! Weit richtiger hat Lebzelter in einem Bericht aus Heilbronn, vom

verlieren.« — Dies waren die Mittel und Wege, wodurch man zum Ziele gelangte und über den Stätten des Entsetzens das Schweigen des Grabes zu verbreiten wusste! — (Unter Benutzung von Wolfgang Mentzel, »Geschichte der Deutschen«, S. 668, und Friedrich Förster, »Albrechts von Wallenstein vertrauliche Briefe an Arnheim, Aldringer, Gallas etc. etc.«, Bd. I, S. 48 ff.)

18. Februar [60]), also kaum ein Vierteljahr nach dem Entscheidungskampfe, Mansfelds Handlungsweise einen Akt der Desperation genannt, und vollständig stimmen wir bei, wenn Mansfelds gewiss unparteiischer Biograph [61]) hinzufügt:

»Gerade sein persönlicher Vortheil war nicht blos gefährdet, sondern bei jetziger Lage der Dinge beinah sicher verloren. Er konnte weder entkommen ohne Kampf, noch konnte er nach unglücklich ausgerungenem Streite viel schlimmer daran sein, als er es jetzo war, und deshalb nahm er den Kampf auf!«

Und dies ist es, was jeden Denkenden, jeden Parteilosen mit Achtung, ja mit Bewunderung erfüllen muss für den Mann, der, ohne gleiches Beispiel in der Geschichte, einer Welt Trotz zu bieten verstand, ohne andere Aussicht auf Hülfe als die des allmächtigen Gottes. —

Ganz anders aber hat parteiische Geschichtsschreibung, ganz anders gelehrte Kritik sich über Mansfeld in seiner damaligen Lebensperiode zu Gericht gesetzt, und vor Allem hat der Bewunderer und Biograph eines Tilly sich in Schmähungen über Denjenigen ergossen, dessen heroischer Widerstand aus der Weltgeschichte nun doch nicht wegzuwischen, wegzuleugnen ist. —

»Wohl beginnt nun für Mansfeld, ja für ganz Deutschland eine neue, eine unerhörte Zeit«, sagt derselbe. — »Niemand auf Deutschem Boden billigt noch die Sache Friedrichs von der Pfalz; Niemand hofft und wünscht für ihn. Und dennoch ist die Sache, oder ist vielmehr der Name dieser Sache da und flattert hoch, als Banner des Söldnerfürstenthums; Mansfeld hält es hoch empor« [62]).

Und wohl ist es ein schreckliches, ein wahres Wort: Der enterbte Ritter, der geächtete, für vogelfrei erklärte Mann entdeckt eine neue Weise der Heeresführung, »der Krieg muss den Krieg ernähren!«

Was nach ihm so Viele, was vor Allem Wallenstein, ge-

---

[60]) K. A. Müller, Forschungen, Bd. III, S. 437.

[61]) Rudolph Reuss a. a. O.

[62]) Vergl. Onno Klopp, Tilly im dreissigjährigen Kriege, Bd. I, S. 105.

than, was später die zügellosen Rotten der Schweden, der Kaiserlichen, Croaten, Panduren, der Spanier und Italiener an Greueln auf sich geladen und verschuldet, das sind die unseligen Folgen jenes Theorems!

Wohl fragen wir, wie so Entsetzliches möglich, wie so Furchtbares in der Seele eines Mannes zu verantworten, der weder habsüchtig noch berechnend, weder hartherzig noch lüstern nach Blutvergiessen war?

Andere Kriege civilisirter wie roher Völker wurden mit den Waffen in der Hand geführt, es war ein ehrliches und ritterliches Ringen der kämpfenden Parteien, und der Unterliegende musste sich den Bedingungen des Siegers fügen. Im Triumph führte Rom gefangene Fürsten in seine Thore, es spannte Sclaven vor den Siegeswagen, die Kriege des Mittelalters und die Kreuzzüge kannten ritterliche Haft und schweres Lösegeld, — aber man mordete die Gefangenen nicht, man schleppte die feindlichen Führer nicht aufs Blutgerüst, man sandte nicht Tausende von Familien ins Exil, um sich ihrer hinterlassenen Habe mühelos zu bemächtigen. Erst als der Geist des Papstthums, der nimmersatte Vampyr, sich eingeschlichen und festgesetzt in den Cabineten Europas, erst wie religiöse Meinung und Glauben zum Verbrechen gestempelt, erst da nimmt der Krieg das Wesen des Henkergewerbes an und ruft die **Verzweiflung der Geächteten** wach! [63]) — Ausgestossen, geplündert, beraubt hatte man den jugendlichen Kriegsmann, sie schrien ihm im Schlachtgetümmel den Bastardnamen zu. So ward er von früh auf »ein anderer Ismael, Jedermanns Hand wider ihn«, und seine Hand wider diejenige seiner Feinde! [64]) — — Aber auf **ihn** hatten sich nicht nur die schwankenden Hoffnungen der verfehmten Königsfamilie, es hatten sich die der zagenden Protestanten in Deutschland und den Niederlanden gerichtet. Am 16. November erreichte ihn ein Patent seines flüchtigen Monarchen, und der Betrag eines einmonatlichen Soldrückstandes für die Truppen ward ihm aus-

[63]) Wir verweisen auf die Schilderung S. 288, Anm. 59.

[64]) Vergl. »Mansfelders Ritterthaten«, p. 7. Es stehen die Worte: »seine Hand gegen die seiner Mitmenschen« (!).

bezahlt. Das königliche Handschreiben ernannte ihn zum General-Feldmarschall und Höchstcommandirenden in Böheim und der Oberpfalz. Er wurde angewiesen und ermächtigt, keine Mühe noch Unkosten zu sparen, das verlorene Land wiederzugewinnen »und keine Folgen anzusehen!«

Den heimathlos Umherirrenden beeilte sich Mansfeld zu muthigem Ausharren anzufeuern [65]). »Er freue sich der heroischen Gesinnung des Königs und des zu ewigen Zeiten rühmlichen Herzens gegen Böhmen und die verbundenen Länder«, schrieb er rückantwortlich; »er freue sich ferner des grossen Eifers, die wahre, evangelische Religion zu handhaben und alle frommen Menschen von des Papstes Tyrannei zu erlösen. Was seine Person betreffe, so sei ihm nichts mehr angelegen, als geleistete Pflicht und Eide standhaft und getreu zu bewahren. Er lebe der Hoffnung, binnen wenig Wochen 15,000 Mann beisammen zu haben.« »Der König«, also bittet Mansfeld, »möge sich zu falscher Friedensstiftung mit den Spaniern keineswegs bereden lassen; denn man habe von dorther ja doch bislang nur grausame Tyrannei, Meineid und Betrug erfahren.«

Diese Vorstellung verfehlte ihre Wirkung nicht, denn sie richtete den gebrochenen Sinn des Geächteten wieder auf. Aller trüben Umstände unerachtet, antwortete Dieser seinem Feldherrn, indem er ihm »genugsame Hülfe auf alle vorkommenden Fälle an Volk und Geld« verhiess. »Er werde nicht eher sein Haupt zur Ruhe legen«, sagte Friedrich, »bis er, mit Hülfe des allerhöchsten Richters und vieler grossmächtiger Potentaten, sich an seinen Feinden gerächt und sie zu Schanden gemacht habe. — Das wird geschehen, Gott zu sonderbarem Gefallen, unseren und der christlichen Religion Feinden zum höchsten Schrecken, aller Welt zum denkwürdigen Exempel.« [66])

Zu Allem war Mansfeld bereit und willig, doch musste vorher ein Heer geschaffen werden, mit dem man etwas unter-

---

[65]) Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 106, unter Rückbeziehung auf Londorp, Bd. II, S. 377.

[66]) Londorp, Bd. II, S. 377. Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 106.

nehmen und durchführen konnte. Die Zahl der Truppen, die man, (wohl übertrieben,) auf 12,000 Mann angibt, waren in Tabor, in Pilsen und einer Reihe fester Plätze vertheilt, ja, dass wir es sagen, zersplittert! War erst ein schlagfertiges Heer vorhanden, so mochte es auf Feindeskosten und für Rechnung des Landes, das vordem die Fahne des Aufstandes erhoben, das Friedrich und seine Feldherren zu ihren Stellungen berufen, so oder so verpflegt und erhalten werden. Doch das Anwerben kostete baares Geld, verschlang unerhörte Summen! Woher diese nehmen? Friedrich zehrte vom Erlös einzelner Werthgegenstände seiner Gemahlin, dem kargen Almosen seines Schwiegervaters und der dürftigen Gastfreundschaft, die man seinem Unglück bot. Nach sechs bis sieben Monaten erst, wie wir später sehen werden, entschlossen sich die Generalstaaten zu einem mässigen Darlehn.

Onno Klopp, Mansfelds Verächter, dessen Feder nur giftigen Tadels gegen den seltenen Mann überfliesst, behauptet (Tilly, Bd. I, S. 106): »Dieses (Geld) musste herbeigeschafft werden. Mansfelds Kopf war erfinderisch. Er erwirkte Geld in England und Holland. Wenn er nur dieses hatte, an Menschen fehlte es nicht.« (Seite 117 steht ausdrücklich: »Im Juni 1621 übersendeten die Generalstaaten dem Mansfeld 150,000 Gulden. König Jacob von England dagegen unterstützte den Schwiegersohn nur mit geringen Mitteln.«) — Woher mögen daher sechs Monate zuvor die Mittel geflossen sein? Die Quellen lassen uns hierüber im Stich. Aber Mansfeld, soviel ist gewiss, hat die Gelder aufgebracht und in seines Herrn Nutzen verwendet! —

»Der Winter war hart und streng. Damals fror der Bosporus zu, was nur zweimal in einem Zeitraum von 900 Jahren berichtet wird [67]). Die Versprengten des früheren Böhmischen Heeres irrten umher, hungernd, von der scharfen Kälte gequält, dazu grollend über den Rückstand, den sie in Böhmen noch zu fordern hatten. Mansfelds Trommel wirbelte um, durch Stadt und Land. Er gab aufs Pferd 20 Thaler Hand-

[67]) Hammer, Gesch. des Osmanischen Reichs, Bd. II, p. 787. Onno Klopp a. a. O.

geld und versprach 15 Gulden Monatssold. Höher bot kein Fürst. Daneben erbietet er sich, ihnen die Kriegsbeute gänzlich zu lassen.«[68])

Das Wahre an der Sache ist — wir wiederholen es —, dass Mansfeld allerdings im Verlauf des Winters Geldmittel zu Werbungen beschaffte[69]), und dass er die Thore seiner Vesten den versprengten und flüchtigen Böhmischen Waffenbrüdern öffnete. Das Werbepatent, das wir im Anhange mittheilen, datirt von Hirschau, (in den Brandenburgischen Landen,) vom 27. März 1621, er erlässt dasselbe unter dem Titel eines »Feldmarschalls des Herzogs Carl Emanuel von Savoyen«; es bleibt daher sehr zweifelhaft, ob er mit den Subsidien der Generalstaaten geworben hat. »Sein Heer schwoll an zum Entsetzen der nahgelegenen Länder.« Diese Behauptung mag auf die späteren Monate Bezug haben, über die uns handschriftliche, authentische Berichte vorliegen. Während der Schärfe des Winters kam keine Truppenaufstellung zu Stande. Wozu auch? Das Bayerische Heer war schon im Herbste durch den Marsch von Linz bis Prag, unter den grausamsten Entbehrungen, heftig mitgenommen, die Krankheiten wütheten fort. Die Truppen der Liga waren geschwächt; durch die Sold- oder Subsidienrückstände der Kirchenfürsten erbittert, murrten sie und waren in hohem Grade schwierig!

Wahr dagegen ist noch, dass Mansfeld, dem es fürwahr nicht an Menschenkenntniss gebrach, heimlich und flüchtig zum Fürstentage nach Heilbronn, der dort zu den letzten Be-

---

[68]) K. A. Müller, Forschungen, Bd. III, p. 438.

[69]) Die Mansfeldischen Besatzungen hausten übel auf ihren Streifzügen. Sie schonten weder die lutherischen Kirchen in der Umgegend von Tepl, noch der Begräbnisse der Familien Colonna von Fels und von Schwanberg in den Kirchen zu Solms und auf Schloss Schwanberg. Die Stadt Schlaggenwalde musste dem Grafen Ernst 8000 Thaler Brandschatzung geben, weil sie verrätherischer Weise den Bayern ihre Thore geöffnet. (Vergl. Niemann, Gesch. der Grafen von Mansfeld, S. 201, unter Rückbeziehung auf die Schrift: Bayerischer Feldzug u. s. w., 1621.) In einem Handschreiben des Herzogs Max von Bayern an Churfürst Johann Georg von Sachsen, anscheinend aus Wien abgesandt, wird auch des Einvernehmens des Grafen Mansfeld mit der Republik Venedig Erwähnung gethan. Vergl. Dresdener Archivsakten (Böhmische Sachen), 58. Buch; im Schranke P. No. 208 J. 698.

rathungen, am 28. Januar, zusammentrat, geeilt war und dort die Bundeshäupter um Geldhülfe beschwor. Umsonst! Niemand hörte ihn. — Und doch beliefen sich die Soldrückstände des Protestantenheeres (in Böhmen? — da das in Deutschen Landen verabschiedet war,) auf mehr wie eine Million [70]).

Wohl erkannte damals der Kaiser dennoch Mansfelds volle Furchtbarkeit. Er nennt in einem Briefe an Erzherzog Albrecht in Brüssel, schon zu Anfang des Jahres 1621, Mansfeld »den allgemeinen Friedenstörer und Landverderber« [71]), und dennoch vermochte er, trotz des Aufgebots aller seiner Macht, nichts gegen ihn, **den Vereinzelten.** — Bethlen Gabor, der Schrecken Wiens und der Hofburg, drohte aufs Neue mit einem Einfall und schrieb an Friedrich: »Er habe zwar wegen Abfalls der Schlesier (!) den Türken wider Willen um Hülfe ansuchen und zu den äussersten Mitteln greifen müssen, wolle aber mit Oesterreich keinen Frieden eingehen, und solle ihm Friedrich nur mittheilen, wie sie gemeinschaftlich handeln könnten.« — Gegen ihn musste Ferdinand seine Waffen kehren, — die Abwehr Mansfelds der Liga anheimgeben, — musste diese aber- und abermals bitten, ihn nicht zu verlassen, ihm auch ferner beizustehen.« — In ähnlichem Sinne fürwahr vermochte der flüchtige »Winterkönig« nichts Anderes zu thun, als den gleich ihm geächteten Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorff anzurufen, ihn zu Werbungen zu veranlassen und — ihm zu gebieten, Schlesien mit Waffengewalt wieder zu unterwerfen. So rief denn der Kaiser des Reiches vielerschütterte Autorität zu Hülfe, erliess

---

[70]) »Das Volk war über diesen Verrath erbittert und äusserte seine Stimmung in Spott und Schmähungen. Man gab ein Buch von den Thaten der Union heraus, worin alle Blätter leer waren. Man sang:

‚Der Unirten Treu ging ganz verlorn,
Kroch endlich in ein Jägerhorn;
Der Jäger blies sie in den Wind,
Das macht, dass man sie nirgends find't!‘“

(Wolfg. Mentzel, Gesch. d. D., S. 664. Vergl. Rommel, Gesch. von Hessen, Bd. VII, S. 410; Senkenberg, Bd. XXV, S. 43; Onno Klopp, Tilly a. a. O.)

[71]) Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 107; Brüsseler Archiv, Corresp. des Emp. avec les Gouvern. des paysbas.

ein Manifest an die Churfürsten, in dem er sie zu eilender Hülfe aufbot und des Reiches Stände vor Einverständniss oder gütlicher Verwendung in Sachen der Geächteten warnte.

Da erhob sich denn kein Arm für die unglücklichen Flüchtlinge. Bebend vor des Kaisers Zorn, wies man den Hülfesuchenden und seine vom Wochenbett erstehende Gemahlin von Thür zu Thür; und wenn ein edler Jüngling vom alten Guelfenstamm, Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, in glühender Begeisterung für die tiefgebeugte Königstochter, die darbende und verfolgte Elisabeth Stuart, den kühnen Plan zu ihrer Wiedereinsetzung in Böhmen und der Pfalz entwarf, hoch und theuer gelobte, Leib und Leben an das grosse Werk zu wagen, so war doch im Momente die rettende That nicht auszuführen. Man liess inzwischen Mansfeld ohne weiteren Sold für die Truppen und achtete ihres Murrens und Meuterns nicht, dem Feldherrn anheimstellend, die schwere Krisis zu überwinden.

Nach England wandte der flüchtige Hof seinen Blick und bestürmte König Jacob mit Briefen und Gesandtschaften um Hülfe für sich und die unglücklichen Protestanten in Deutschland! — Aber am vergnügungssüchtigen Hofe, von dem es in der Chronik hiess:

„The lyke in England was never seen,
Of a hunting King and a danzwing Quyne“ [72]),

mochte man, so hohen Ruhmes halber, der trägen und üppigen Ruhe nicht entsagen. Jacob wähnte durch briefliche Vorstellung [73]) den Kaiser zur Milde bewegen zu können, und erst als des Reiches Acht über seine Kinder verhängt war, erklärte

---

[72]) Diese Schreibart entnimmt Söltl, Religionskrieg, Bd. I, p. 240, einer handschriftlichen Chronik, welche folgende Version zu geben scheint:

„Man hat in England von vieln Jarn,
Niemals gesehn und erfarn,
Wie jetzt, das der König immer jagt,
Vnd die Kongin dantzt tag vnd nacht.“ —

[73]) In jenem Sinne schrieb auch Friedrich an Mansfeld, und Dieser unterhandelte unterm 16. Mai mit Tilly um einen Waffenstillstand, bis des Kaisers Entscheidung eingetroffen sein würde. Wir geben den Originalbrief im Anhange, so wie er in den Akten des Dresdener Haupt-Staatsarchivs, unter der Rubrik: Kriegssachen, (»Mansfeldica«,) enthalten ist.

er endlich, aus seiner Lethargie aufgeschreckt: »Religion, Gewissen und Ehre hätten ihm nicht erlaubt, bisher an dem Kriege für Friedrich Theil zu nehmen; aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge werde er nie zugeben, dass man seine Kinder aus ihrem Erbe verdränge, und wenn seine ernstliche Vermittelung nicht durchdränge, müsse auch er zum Kriege rüsten.«

Demzufolge begannen allerdings diplomatische Unterhandlungen in Brüssel und Wien, doch war der Erfolg auf Null anzuschlagen [74]). So machte sich König Jacob nur zum Spott des Kaiserhofs und der ganzen katholischen Partei. Lau und lass dagegen blieb das Parlament, da Englands Interesse nicht mit im Spiel, und ein Heirathsprojekt des Thronerben ohnehin eine Allianz mit den Spanischen Habsburgern in nächste Aussicht stellen zu wollen schien [75]).

Später erst, viel später, nachdem die kostbarste Zeit verstrichen und in Böhmen und der Oberpfalz Alles verloren, langte wieder einige, wenn auch völlig unzulängliche Kriegshülfe, unter Horatio de Vere, aus England an.

So sah denn Mansfeld, aller und aller Verheissungen unerachtet, keinen Beistand von Aussen anlangen und gleichzeitig die Möglichkeit schwinden, den ungleichen Kampf gegen eine täglich enger und enger ihn umzingelnde Uebermacht zu bestehen. Auch Chursächsische Truppen, (unter Commando des Generalwachtmeisters Wolf Ilenburg von Wrzesowetz, von dessen eigener Hand die Mehrzahl der nachfolgenden Berichte verfasst ist,) nahten sich über Freiberg und Chemnitz, hielten

---

[74]) Nur ein einziger Militair, der Obrist Andreas Grey, (nach der in den Dresdener Akten und Relation des Generalwachtmeisters Wrzesowetz »Crehn«) erscheint als »Sr. Grossbritannischen Majestät bestalter Oberst« auf dem Böhmischen Kriegsschauplatz, und gerade er war es, der, mit dem Grafen Heinrich zu Ortenburg gemeinsam in Falkenau und Ellnbogen commandirend, die Uebergabe jener erstgenannten Veste an Tilly vier Monate später persönlich betrieb.

[75]) Vergl. Söltl, Religionskrieg in Deutschland, Elisabeth Stuart, Bd. I, S. 240. 241. Im Widerspruche hiermit behauptet Onno Klopp, (Tilly, Bd. I, S. 117,) »das Englische Parlament habe dem König Jacob die Weigerung durchgreifender Hülfe übel genommen und ihn zum Kriege gedrängt«. — Thatsachen reden am deutlichsten!

mehrere Plätze in Böhmen und dem Voigtland besetzt und nahmen eine drohende Haltung gegen den Grafen Ernst an. Noch beliefen sich dessen Streitkräfte auf eine Anzahl von Tausenden, (wir lassen dahingestellt, ob jene Angabe von 12,000 Mann nicht übertrieben ist); doch waren dieselben, wir wiederholen, in verschiedene feste Plätze vertheilt und so dislocirt, dass an eine erfolg- und belangreiche Action gar nicht zu denken war.

Tabor namentlich war gänzlich abgeschnitten, und die brave und ergebene Garnison harrte vergebens des Entsatzes; Pilsen barg hinter seinen mächtigen Wällen den Kern des kleinen Heeres, sieben Compagnieen; ebenso hatte Falkenau eine nicht unbeträchtliche Besatzung; aber noch sieben andere feste Punkte längs der Erzgebirgslinie und im Nordwesten Böhmens wurden behauptet. Vor Allem war Schloss Hartenberg, Ellnbogen und Eger stark besetzt und befestigt, so dass sie zum Theil nachmals beharrlichen Widerstand leisten konnten; ferner standen noch Garnisonen in Tepl, Schlaggenwalde und Joachimsthal. Wittingau, Klingenberg und Tabor waren die letzten Punkte, die behauptet wurden. Mag die Kriegsführung jener Zeit eine solche Zersplitterung bedungen oder gutgeheissen haben, mochte Mansfeld eine Rückzugslinie auf das Vogtland, Fichtelgebirge, gegen den Thüringer Wald, die Möglichkeit den kleinen Krieg in den Gebirgsländern zu führen, oder ein Durchbruch nach Franken in die Lande der Ligafürsten, vorschweben, oder verbot und vereitelte die seit mehr wie zwei Jahren so hart mitgenommene Pilsener Gegend die Concentrirung von Streitmassen? Wer vermag das zu entscheiden!? Gewiss ist nur soviel, dass, wie Tilly sich anschickte, jenen Platz mit 10,000 Mann zu cerniren, Mansfeld noch den Versuch machte, durch die Oberpfalz Verstärkung, (die entlassenen Unions-Söldner,) aber auch Munition und Proviant herbeizuziehen; vor Allem aber besetzte er Schloss und Städtchen Cham [76]), am südwestlichen Abhang des Böhmerwaldes und umgab es mit

[76]) Cham trotzte nachmals Herzog Maximilians ganzer Heeresmacht, während mehrwöchentlichen Stürmen. Vergl. Söltl, Religionskrieg, Bd. I, S. 216.

Schanzen. Die Verbindung mit jenem Punkt wurde über Heyden, dessen festes Schloss einen ebenso wichtigen Stützpunkt abgab, als das gleichfalls von ihm besetzte Städtchen Dachau, hergestellt, das den Pass nach der Oberpfalz vollkommen beherrschte. Hierher brachte er seine Cavallerie, die er in Pilsen, das der Blockirung wohl von einem Tag zum andern entgegensah, nicht Noth leiden lassen durfte.

Bereits früher hatte Tilly, wir wissen es, Anknüpfung von Unterhandlungen zugelassen. Ihm war bekannt genug, und also calculirte er, dass Mansfelds verfügbare Mittel zur Werbung und Soldzahlung aufgebraucht, dass er seit Jahr und Tag fruchtlos auf Heimzahlung gehofft und von Böhmischen Anführern, nach wiederholter Verrätherei, auch ein Anschlag auf sein Leben versucht worden, Graf Ernst dann seinen Abschied vom Könige gegen Rückerstattung der geleisteten Vorschüsse begehrt, denselben natürlich aber nicht erhalten hatte. Er schloss, dass bei der hoffnungslosen Lage dem verlassenen Feldherrn nicht weniger, sondern nur mehr an Wiedererlangung seines Vermögens liegen müsse. Nun begannen wieder Versuche, ihn zu gewinnen.

Nach dem Blutgerichte von Prag war natürlich die Versammlung der Böhmischen Stände aufgelöst, die Mitglieder in alle vier Winde zerstreut und ganz andere Elemente neu berufen worden, unter Vorsitz oder Leitung des kaiserlichen Civilgouverneurs, Fürsten Lichtenstein, das Landeswohl zu vertreten. Eine ihrer ersten Handlungen war es gewesen, ein Schreiben an Mansfeld zu richten und ihm und seinen Truppen eine Summe Geldes anzubieten, zahlbar binnen kürzester Frist, wofern er dem Kaiser Pilsen, Tabor und die andern festen Plätze übergäbe. Hervorgehoben wurde sonderbarer Weise: König Friedrich sei (ja) aus dem Lande entwichen; an den Ständen sei es daher, die Truppen abzudanken, da ja sie selber (—) es gewesen, die ihn, (Mansfeld,) einst in Sold (!) genommen; ihnen habe er ja den Eid der Treue geleistet [77]).

Diese Praktiken wurden natürlich nur angestellt, um Mansfeld den Vorwand zu rauben, als bleibe er der Soldforderungen

[77]) Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 39.

halber. In Prag gab sich indessen Niemand recht dem Glauben an einen offenen und schnöden Treubruch hin. Schon in einem Brief vom 21. November heisst es: »Anliegende sonsten, als ob der Graf von Mansfeld, wenn er nur Pardon und seinen aussenstehenden Rest bekommen möchte, die Stadt Pilsen übergeben wöllen, wird allhier gar nit geglaubt.« [78])

Gewissenhaft genug war Mansfeld, sofort einen Kriegsrath zu berufen, sämmtliche Obersten und Hauptleute zu demselben einzuladen, um ihnen das erwähnte Schriftstück vorzulegen. Lange wurde hin und her verhandelt und fehlte es nicht an Leuten, welche begierig waren, endlich einmal wieder Geld zu sehen; doch die Mehrzahl, dem Einfluss und der feurigen Ueberredung des Führers zugänglich, ertheilte eine entschieden verneinende Antwort, sich ausdrücklich darauf berufend: »dass die in Prag tagenden Stände nicht mehr die rechten, die sub utraque seien«.

Wieder aber griff der bedrängte Feldherr zum früheren Auskunftsmittel, die lauernden Feinde durch anscheinendes Eingehen auf ihre Pläne von einem Angriff abzuhalten, und sandte seinen »Generalschatzmeister« (!), den Italiener Geronimo della Porta, nach Prag, um mit Tilly zu unterhandeln und sich in Beziehungen zu den Landständen zu setzen. — Er selbst schloss sich längere Wochen in Pilsen ein, der kommenden Dinge gewärtigend [79]).

Aber der entsetzliche Geldmangel, die Unlust oder der Missmuth, mit dem der Dienst versehen wurde, zwangen gebieterisch zu Schritten, wie sie eben nur die Noth eingibt oder befiehlt. Noch einmal nahm er die Besetzung von Dachau und Dislocirung der Reiterei zum Vorwande, an Tilly zu schreiben und ihm mit Artigkeit auseinanderzusetzen, dass jene Operation keineswegs Bruch der Waffenruhe, sondern nur eine harmlose Verpflegungsmaassregel sei. — Auf die Kunde

---

[78]) Dieses Schreiben findet sich als Anhang bei »J. Ph. Cuspiniani Historicae Relationes, oder des Historischen Weltspiegels Continuatio VI. Anno Christi MDCXX.« (Wolfenbütteler Bibl.) Hierüber, wie über das Folgende vergl. Rud. Reuss a. a. O., S. 94.

[79]) Rudolph Reuss, Graf Ernst von Mansfeld, S. 94 u. 95.

vom Meutern der Garnison zu Eger entschloss er sich jedoch Pilsen zu verlassen und den Oberst Hermann Fränk, der vordem Tabor so heldenmüthig vertheidigt, als Commandanten zu hinterlassen. Eine verhängnissvolle Maassregel!

In Eger vermochte seine hinreissende Ueberredungsgabe die tobenden Söldnerhaufen zu beschwichtigen, (vermuthlich sicherte er Abhülfe und Befriedigung zu); aber rasch entschlossen, liess er ein ihn begleitendes Detachement, unter Rittmeister Linstau, dort zurück, und baldige Rückkehr verheissend, eilte er mit einer Escorte von nur 60 Reitern hinaus ins Reich! — Dieser Schritt konnte natürlich nicht verborgen, nicht verschwiegen bleiben. »Die Katholischen jubelten und meinten, er habe Pilsen verkauft und suche einen Pass für sein Volk ins Reich, um nach Savoyen zu ziehen; viele gut Königliche wurden dadurch erschüttert, weil die Mansfeldischen Offiziere in ihren Gastereien auf das Wohl des von Savoyen und der Venediger grossen Beutel tranken.« (!) — Aber dies war nur der Beginn des Unfugs, den die Abwesenheit des Feldherrn nach sich zog. Der mühsam geschlossene Waffenstillstand wurde nicht respektirt, die Garnison von Dachau öfters in Scharmützel verwickelt, die, wie es scheint, zu weiteren Ausschreitungen führten. »Die Mansfelder in Dachau haussten ganz entsetzlich, und die Einwohner riefen die liguistische Garnison von Mies zu Hülfe«; aber statt rettend einzugreifen, plünderten und sengten diese ihrerseits [86]).

Doch nicht nach Savoyen oder Venedig hatte Mansfeld den Blick gerichtet, vielmehr war er hülfesuchend in Nürnberg erschienen, hatte von dort aus einen vertrauten Offizier als Eilboten nach Worms entsandt, wo noch einmal mehrere Unionsfürsten tagten, auch hier dringend Hülfe begehrend. — Aber mit leeren Händen und ebenso leeren Vertröstungen kehrte sein Botschafter zurück, und Mansfeld sah sich genöthigt, nach ausführlicher Berichterstattung an König Friedrich, über die Grenze nach Böhmen zurückzueilen, wo die Feinde seine Abwesenheit nur zu wohl benutzt hatten.

Die Instruction Geronimos della Porta, lediglich wieder

[86]) Vergl. Acta Mansfeldiaca post pugnam pragensem, p. 45 u. 48.

darauf berechnet, die Unterhandlungen möglichst in die Länge zu ziehen und aller Handhabe unerachtet, keinerlei Resultat herbeizuführen, liess Forderungen blicken, welche den Kaiserlichen höchst übertrieben schienen. Während Mansfelds Fernsein hofften sie billigeren Kaufs zum Ziele zu kommen. Und während man Alles aufbot, um della Porta fremdem Interesse zugänglich zu machen, fand man ausserhalb Prags das passendste Werkzeug, hinter dem Rücken des Feldherrn und seines Bevollmächtigten die wirksamsten Unterhandlungen zu pflegen! —

Don Martin Huerta, kaiserlicher Oberst, (wie uns erinnerlich, von Mansfeld in Pisek aus dem Verliesse befreit, in das ihn meuternde Soldatesca geworfen,) hatte während der Internirung in Pilsen das gesammte dortige Offizierscorps kennen gelernt und war mit Vielen vertraut geworden. Durch einen frühern Austausch von Kriegsgefangenen wieder im Besitz seiner Freiheit [81]), schlug er den Ersteren jetzo eine geheime Conferenz vor, welche sie freilich Anfangs zurückwiesen; als aber auch Fürst Lichtenstein an sie schrieb und della Porta, durch kaiserliches Geld bestochen, zum Verräther an seinem Herrn wurde und mit gleissnerischen Verheissungen in sie drang [82]), gingen sie auf die Unterhandlungen ein.

Ebenso unverhohlen trieb der Spanier, Huerta, sein Spiel. Von Schüttenhofen aus [83]), wo er ein Hülfscorps fremder Truppen commandirte, setzte er sich in die intimste Relation mit Oberst Fränk; aber auch der kaiserliche Oberst Lindlau knüpfte mit jenem Letzteren und den andern Mansfeldischen Offizieren direkte Unterhandlungen an. Fränk ritt in edler Dreistigkeit ins feindliche Quartier hinüber. Jener erwiderte den Besuch und ward als willkommener Gast begrüsst. Noch schwankte man. Gross war die Partei Derer, die um jeden

[81]) Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 4.

[82]) della Portas Mittheilungen wurden durch dessen Schreiber nach Pilsen gebracht und in Oberst Fränks Hände niedergelegt, dieser Umstand jedoch wiederum an Mansfeld verrathen.

[83]) Südlich von Pilsen. Wir ersehen hieraus, dass Mansfelds Stellung von drei Seiten eingeschlossen und bedroht war; — ein Umstand, der die Sicherung einer Rückzugslinie vielleicht rechtfertigt.

Preis ausharren wollten, grösser und tobender jedenfalls die, welche über »Nutzlosigkeit ferneren Widerstands« schrie.

Die »Apologie« enthält über jene kritische Situation Folgendes: Don Huerta schlug vor, »ob Er Ihrer etliche, mit Ihm in geheim zu conferiren herbeibringen möchte? Als er dieselben dazu nit bereden können, oder aber auch sie wohl nicht zu Ihm vor die Stadt gedürft, hat Er an sie Alle vnd nicht mehr so in Geheim, dess Inhalts geschrieben:

,Sie sollten eine Summa Geld nemmen, vnd jhr Volk sambt der Stadt in Kaysers Händ überliefern.'«

Bald darauf folgen des Fürsten Lichtenstein Schreiben gleichen Inhalts [84]). »Drittentheils schreibt auch (aus dem feindlichen Hauptquartier?) oben bemerkter Hieronymus della Porta, welcher durch grosse Zusagungen von Vertröstungen, der Kayserischen sich also einnemmen vnd verleiten lassen, dass an statt er seinem Herrn, (inmassen Er verpflichtet war,) Rath und Nutzen schaffen sollen, ihme selbsten vnd dem Feind solchen procurirt hat, an gedachte Capitain: Vnd understeht sich noch ferner sie zu vberreden, der Herr Feldmarschalk were aus Pilsen verreisst, in willens gar nicht wieder zu kommen.«

Freilich fehlte das Haupt, fehlte der Führer der schwankenden, allen Verführungen preisgegebenen Schaar; ein Vorwurf, der Mansfeld trifft, wo nicht ein Flecken auf seinem Leben, seinem Charakter!

Wir wissen, dass die Garnison von Eger gemeutert, dass um ihretwillen der Chef an den Ort der Gefahr geeilt, wissen aber auch aus Urkunden und einem Privatbriefe [85]), dass zu Hirschau, auf markgräflich Anspachischem Gebiete, ein Musterplatz errichtet, Mansfelds Patent dort angeschlagen worden und die neueintretende Mannschaft, welche er zu Hof im Voigtlande geworben, daselbst eingekleidet oder in Corps eingereiht

---

[84]) Er war bekanntlich kaiserlicher Civilgouverneur in Böhmen.

[85]) Brief vom 26. März, Abschrift des Originals aus der Sammlung des Herrn T. O. Weigel in Leipzig, Abschrift des Patents vom 27. März aus den Akten des Dresdener Haupt-Staatsarchivs. — (Hirschau, ein zwei Meilen von Sulzbach gelegener Flecken.)

wurde. Diese allerdings gewichtigen Gründe rechtfertigen vielleicht nicht, entschuldigen aber doch wohl und erklären die Abwesenheit von dem Orte, auf dessen Erhaltung so Vieles ankam.

Die »Apologie«, jenes auf Vertheidigung, Entlastung und Verherrlichung des geschmähten Feldherrn berechnete »Defensionsinstrument«, lässt es sich, unter einem Schwalle von Worten, angelegen sein, jeden Vorwurf vom Grafen Ernst abzuwälzen. — Doch allem Wortgepränge kann es nicht gelingen, jener Aufgabe völlig gerecht zu werden. — Ist es auch Thatsache, dass der flüchtige »Winterkönig« keine Sorge für Absoldung der Pilsener Garnison trug, dass er taub blieb bei Mansfelds Vorstellungen, so erhellt doch aus dem Werbepatent, wie aus dem hier angezogenen Privatbriefe, dass wenigstens zu neuen Werbungen doch Geld vorhanden war.

Längst, so gesteht die »Apologie«, in einem abgedruckten Briefwechsel, den wir als unächt keineswegs ansehen können, — schon am 2. Januar n. St. 1621, hatten die Mansfeldischen Hauptleute: Johann von Pieritz, Leonhard Syrach, Hartmann Alexander von Krönitz, Wolf Sigmund Teufel und Johann Grotte, ihrem Führer die wahre Sachlage auseinanderzusetzen gesucht:

»Sie wundern sich, auf empfangenes Ihr. Gnd. Schreiben, dass dieselben ihre Reis länger, als sie ihnen zugesagt, verweilen: *weil es so lange Zeit vber* gut Regiment zu halten, ihnen gar *hinderlich ginge und zu schwer fiele*. Wie Er dann solches sowohl bei den Offizieren als den Soldaten, ohne Geld, zu thun vnmöglich seye, selbst wohl wüste! Sie hätten verhofft, es würde jedweder Capiteyn jhrer Gnd. Zusag nach, diesmal 1000 Gülden empfangen. Wenns auch nicht geschähe, wüsten sie nicht was sie anfangen sollten. Denn der Feind hätte seine Reuterey rings um sie hergelegt vnd albereit jrer Soldaten 80 gefangen, dass sie nicht wissen köndten, was für ein End dieser Stillstand gewinnen werde. Derwegen es zeit vber zeit seye, dem seine Gnaden allen Fleiss anwende, bald wieder bey ihnen zu seyn, damit nicht etwa noth hierinne zu schöpfen, es nach geschehenem Schade zu spat werde.

Der Feind betrohe sie: ‚Er wolle jnen so nahe auf der Hauben seyn, dass sie auch nicht nach Holz fürs Thor dörfen sollten!‘ Vnd wenn ungefähr wider jhren Willen sich etwas zutragen würde, wöllten sie vor Gott vnd der Welt entschuldigt seyn. Ferners sey an jhre Gnd. ein Schreiben an die, (soll wohl heissen: „**von der**“) Königl. Maj. in Böhmen vorhanden [86]). Aber erstlich begeren sie durchaus in keine Dienst sich einzulassen, sie seyen denn zuvor jhrer Zahlung halber genugsam versichert. Vors Ander begeren sie zu wissen, wie der König jnen den alten Rest zahlen wolle, es gelinge wol oder vbel? Vors dritte, dass der König ein Monat Sold liefern **wolle**, damit sey jhnen vor nichts gedient.« (Also war doch eine zweite Monatszahlung angeboten worden.) »Sie köndten sich nicht mit zween Monat Sold begnügen lassen. Vors Vierte, weil sowohl ihre Gnaden, als dero Capitainen, Fürst Christian zu Anhalt vbel wolle, so begeren sie auch nit vnder jhm zu seyn: In sonderbarer Erinnerung Dessen, was Er Ihnen in Oesterreich, vnd dann in Pilsen gethan habe!

Vor allen Dingen aber bitten sie jre Gnd. nochmals, Dieselben geruhen Dero Widerkunft zu verhüttung vnd vorkommung einer vberauss schrecklichen Verordnung bei Dero Soldatesquen aufs Allerehist es jmmer müglich vnd Dero, (als Sie verreisst,) gethanen hohen Versprechnuss gemäss, zu befördern.

Post scriptum: Gnädiger Herr, heut bekommen wir Zeitung, dass der Feind vnser Salva Guardy vertreibe, vnd deren etliche wehrlos mache, etliche gefangen behalte.«

»Auf dies Schreiben«, fährt die »Apologia« weiter fort, »ist bald ein anderes gleichmässigen Inhalts, aber etwas beweglicher gestellt, erfolget.« — Ein neuer, schwerer Vorwurf. Graf Ernst konnte über das Verzweifelte der Pilsener Zu-

86) Wir wissen während der ersten zwei Monate nur von zwei Schreiben, davon eines d. d. Breslau, den 16. November 1620, welchem angeblich die einmonatliche Soldzahlung folgte, und das andere d. d. Braunschweig [?] den 2. Februar 1621; keines von beiden kann hier gemeint sein.

stände keinen Moment im Unklaren sein. Keiner Frage mag es daher unterliegen, dass er jenen Platz als verloren (oder unhaltbar wenigstens) ansah, mochte auch das Schicksal anderer Häupter und Träger des Böhmischen Aufstands, — ihr Ende auf dem Blutgerüst vor seinem Auge stehen und ihm grauen vor solchem Ausgang! — Mit dem Schottischen Regimente des Obersten Grey, das er bisher nach Pleystein und Neuburg gegen die Sächsische Grenze vorgeschoben, eilte er nach Dachau und erwiderte von dort aus das erhaltene Schreiben. Dringende Ermahnungen erliess er an seine Hauptleute, rief die Erinnerung an frühere Waffenthaten, die Opferfreudigkeit, »die sie bei stattlichen, guten Gelegenheiten« bewiesen, in ihnen zurück. Geld aber vermochte er nicht für sie zu erübrigen. »Ich habe mich«, so schrieb er über diesen kritischen Punkt, »mit dem Feinde deshalb in Unterhandlungen eingelassen, auf dass wir durch solches Mittel, es wäre ehrlich oder nicht, wenn wir gar kein anderes haben können, zu unserer Zahlung kommen, und zugleich auch in Mangel anderer Hülfe unser Volk von hinnen bringen könnten. Nachdem aber wir durch einen andern Weg bezahlt werden und gute Mittel, von hier wegzukommen, haben können, ich auch vermerke, dass der Feind uns nur hinhält, will ich mit der Unterhandlung nichts mehr zu schaffen haben.« Am Schlusse des Briefes protestirte er noch feierlich gegen etwaigen Verrath und gegen jegliche Uebergabe, machte auch seine Offiziere dafür vor Gott, vor dem König und allen ehrlichen Cavalieren verantwortlich. Gleichzeitig schrieb er aber auch an Fränk und warf ihm bitter vor, dass er nicht nur della Portas Schreiber in die Stadt eingelassen, sondern auch anderweite Befehle missachtet. Er selber (Mansfeld) werde nach Pilsen zurückkehren, — wenn es ihm gefiele, er habe zu befehlen, nicht zu gehorchen. —

Die Aechtheit dieses Briefschlusses, wie wir ihn in dem gehässigen Libell »Mansfelders Ritterthaten« abgedruckt finden, müssen wir dahin gestellt sein lassen; wahr, leider unumstösslich wahr dagegen, ist die unterlassene Soldzahlung, ist die Abwesenheit vom Orte der Gefahr, in den Tagen, wo es darauf ankam, Pilsen um jeden Preis zu halten.

Nur um so dreister wurden die kaiserlichen Commandeurs

oder Tillys Beauftragte; denn nicht nur, dass Don Martin Huerta, wie oben schon angedeutet, den Waffenstillstand brach, — er verschmähte auch andere Schreckmittel nicht, die schwankenden, uneinigen Führer und die unablässig meuternde Mannschaft zur Uebergabe zu bestimmen.

Fruchtlos blieb ein Mahnschreiben an Tilly; ja selbst als Mansfeld zur Drohung schritt und Diesen wissen liess, er werde zukünftig Gewalt mit Gewalt vertreiben, dauerten Ueberfälle und blutige Plänkeleien fort, und so liess er denn 150 Polnische Reiter, die ihn bei Kloster Glattau, im Dorfe Ulitz, angriffen, — umzingeln und niedermachen. — Aber in richtigem Vorgefühl kommender Dinge, und wohl ermessend, dass er mit den geringen Streitkräften, die ihm zur Hand, — sich nicht lange werde halten können, beorderte er, — (vielleicht ein neuer Fehler! —) die drei zuverlässigsten Compagnien Fussvolk nebst zwei Geschützen, aus Pilsen zu sich und zog dann mit Greys Regiment und seiner wenigen Reiterei nach Schlaggenwalde und Ellnbogen, in der Absicht, von dort aus den Widerstand für das nahende Frühjahr zu organisiren. Die Kaiserlichen hielten indess Tepl, sowie die Bergstadt Schlaggenwalde besetzt. Letzterem Orte hatte Mansfeld nach dem Entscheidungstag am Weissen Berge eine Garnison zum Schutze anbieten lassen, wofern sie treu zum König halten wolle; allein die Bürgerschaft hatte rasch dem Fürsten Liechtenstein ihre Unterwerfung anzeigen lassen, ja vom kaiserlichen Oberst Illow, der in Mies auf Cantonnement lag, eine Schutzwache erbeten. Seitdem hatte Graf Ernst die ungehorsame Stadt mit schwerer Strafe bedroht, und die Bürger, gerade im Moment äusserster Noth von jedem militairischen Beistand verlassen, schickten nun demüthiglich dem erbittert Herannahenden eine Deputation entgegen, sich seiner Gnade zu versichern. Diesmal jedoch war durch Bitten wenig auszurichten, und nachdem Graf Ernst die kaiserliche Besatzung von Tepl aus dem brennenden Orte verjagt, (der »Räuberhöhle«, wie er es wohl nicht ohne Grund nannte,) zog er in Petschau und Schlaggenwalde ein. Dem Magistrat, der ihm drei seiner Mitglieder, (Samuel Meiss, Philipp Leiss und Christoph Hessler,) zugesandt, verbot er, ferner vor ihm zu erscheinen, legte vielmehr demselben eine

Contribution von 10,000 Gulden auf, nahm indess mit weniger wie einem Drittel jener Summe vorlieb [87]). Während er dann in Ellnbogen eine Concentrirung alter und neuer Truppen anordnete und Grey mit den Schottländern das Joachimsthal von Kaiserlichen zu säubern trachtete, mag er wohl den damals vielverbreiteten und denkwürdigen Brief an Bethlen Gabor, der sich gerade Bucquoy gegenüber in Ungarn befand, gerichtet haben.

Ohne allen Zweifel war dies für die Oeffentlichkeit berechnete Schreiben **vor Allem ein Parteisignal**, den Muth aller Zaghaften wieder aufzurichten, und grosses Unrecht thut man, seinen Werth zu unterschätzen, mögen auch immer einzelne, salbungsvolle Wendungen den Ansichten der jetzigen Generation wenig zusagen und mag man auch noch so sehr geneigt sein, Mansfelds Charakter, jenes Briefes halber, in zweifelhaftes Licht zu stellen, ob uns auch die Bürgschaften über die völlige Aechtheit jenes Schriftstückes abgehen. Wir lassen dasselbe im Auszuge folgen.

Vor Allem versichert Mansfeld den Siebenbürgischen Fürsten, dass alle evangelische Christen mit Freuden sähen, »wie er nicht allein mit sonderlicher Lieb, auch mit heroischem und zu ewigen Zeiten rühmlichem Herzen die Böhmische Sache stützt und die evangelische, wahre Religion fortpflanzt, sondern auch alle frommen Menschen von der päpstlichen Tyrannei und dem Spanischen Joch zu befreien sucht«, und schildert sodann, was er bis jetzt für die gute Sache gethan, seinem gnädigsten König und Herrn die geleistete Treue standhaftig zu halten. Pilsen und Tabor habe er wohl besetzt, Dachau erobert und Tepl, die Mördergrube, zerstört; Schlaggenwalde und der Ellnbogener Kreis seien von ihm occupirt und alle Bürger und Soldaten ermahnt, mit Standhaftigkeit bei der christlichen Religion und dem geliebten Vaterlande mit Gut und Blut auszuharren. — Tag und Nacht sinne er darauf, wie das Oesterreichisch-Spanische Joch abgetrieben, hingegen

[87]) Aus Schlaggenwalder Rathsprotokollen geschöpft; bei A. Kohl, Wiedereinführung der katholischen Lehre in Schlaggenwald (Karlsbad 1861), p. 12; Rudolph Reuss, Mansfeld, S. 98.

diesem Königreiche Böhmen zu dem gewünschten Frieden und vorigen Wohlstand möchte verholfen werden.« Darauf theilt der Verfasser Bethlen mit, dass die Spanier an Geldnoth litten, dass der Herzog von Savoyen, sein gnädigster Herr, und Venedig ihnen grosse Widerwärtigkeiten constituiren wollen, auch Holland und die Schweiz gegen sie zu den Waffen greifen. Er hoffe in wenigen Wochen ungefähr 15,000 Mann auserlesenes Fussvolk um sich zu haben, brauche aber noch 2000 Reiter, seine Cornets zu verstärken, und bitte daher, ihm in höchster Eile 2000 Ungarn zu senden. Zum Schlusse räth er aber dem Bundesgenossen, **sich nie zur falschen Pacification mit den Spaniern bewegen zu lassen, „deren grausame Tyrannei, Betrug und Meineid man bis jetzt genugsamb erfahren, und mit weinendem Hertzen betrauern und beseufzen müsse"**, und empfiehlt ihn »der getreuen und liebreichen Obacht Gottes« [88]). —

Neuer Verlust sollte jedoch dem standhaft Ausharrenden beschieden sein: Drei in der Oberpfalz neu geworbene Cornets Cavallerie waren vom Feinde unversehens mit Uebermacht angegriffen und auseinander gesprengt worden und kaum 80 Reiter in Dachau angelangt. Diesen sandte er den Capitainlieutenant Schemmerling mit 60 Pferden entgegen, verliess dann selbst Ellnbogen mit dem Rest seiner Truppen und gestattete der Mannschaft, deren Willfährigkeit um jeden Preis erhalten werden musste, auf dem Marsche zu plündern (!). — So wurden nach einander Falkenau, Grossengrün und Hortenberg Beute der unbezahlten, geldgierigen Soldatesca. Doch weiter noch kettete sich Unfall an Unfall!

Hinter seinem Rücken überfielen die Bayern, 6 Fahnen Fussvolk und 10 Cornets Reiter stark, am 30. Januar das Städtchen Heide, überwältigten die kleine Garnison, unter Hauptmann Adrian, rückten drei Tage später vor das noch

[88]) »Copia Schreibens so der Graf von Mansfeld an den Bethlen Gabor soll gethan haben, sub dato 28. Januarii 1621«; Wolfenbüttler Bibliothek, Bd. 46, p. 3, Polit. Rudolph Reuss a. a. O. — Warum soll man dem von aller Menschenhülfe verlassenen »Kriegshäuptling« verdenken, den gesunkenen Muth aller evangelischen Christen durch solche Mittel wieder aufzurichten? »Stets vom Schicksale verfolgt und stets grösser als sein Schicksal!«

wichtigere Dachau und eröffneten den Sturm auf das von nur 115 Mansfeldern besetzte Schloss. Hartnäckiger Vertheidigung unerachtet, wurden sie Meister des Platzes und nahmen den Rest der Besatzung kriegsgefangen [89]). Auch Schlaggenwalde ging wieder verloren und unterwarf sich ohne Widerstand den einziehenden Ligisten. Originell aber blieb es darum doch, wenn der Bayerische Truppencommandeur, Baron Grotta, an den auf Ellnbogen rückkehrenden Mansfeld die Aufforderung stellte, sich ihm — auf günstige Bedingungen zu ergeben [90]). Der also Angegangene gab sich das Ansehen wieder einen Moment zu zaudern und antwortete mit grösster Artigkeit: »Nicht er, sondern die Ligisten hätten den verbrieften Waffenstillstand gebrochen; doch sei er persönlich bereit, denselben noch länger anzuerkennen, und gern erbötig, neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Gleichzeitig sandte er aber (wohl unter Grottas Vorwissen) einen Trompeter an Tilly, diesen Letzteren um freies Geleite für den Regimentsschultheiss Wilhelm Leininger [91]) anzugehen, auf dass derselbe in Prag neben Geronimo della Porta, dessen Verrath ja offenkundig, die stockenden Verhandlungen wieder aufnehmen könne.

Dieses wirkte; Grotta liess sich hinters Licht führen, selbst Tilly versah den günstigen Augenblick, und Leininger wurde wirklich ungefährdet gen Prag entsandt; als aber (kaum zwei Tage nach dem Falle Dachaus) die Bayern in das halbeingeäscherte Tepl einrückten, hatte Mansfeld seine Truppen bereits aufs Günstigste concentrirt und, gestützt auf Falkenau, Ellnbogen und Petschau, aufgestellt. Wie ihn nun der, ohnehin überlegene, um 4 Cornets Reiter und 3 Fahnen Fussvolk noch weiter verstärkte Feind angriff, schlug er ihn, nachdem der Stoss auf Petschau, trotz mörderischen Feuers vereitelt worden, bei genanntem Orte aufs Haupt (5. Februar).

Indessen war jedoch der letzte Rest an Mundvorrath aufgezehrt und die Noth entsetzlich! — Nach Pilsen konnte oder wollte Mansfeld nicht zurück, und so sann er denn darauf,

[89]) Acta Mansfeldiaca, post pugnam Pragensem, p. 56—57.

[90]) Apologie, p. 46. Rudolph Reuss a. a. O.

[91]) Er wird bald Wilhelm, bald Daniel und Johann Leininger genannt.

nochmals ausserhalb Böhmens Hülfe zu suchen. Briefe des verbannten Königs sollten ihn in Heilbronn erwarten, wo zum letzten Male noch mehrere Unionsglieder in fruchtlose Verhandlungen zusammengetreten. Jetzt galt es, seinem mobilen Truppencorps solche Winterquartiere zu sichern, die zur Behauptung seiner schwierigen Stellung die nöthige Festigkeit boten; er liess daher das Fussvolk in Petschau und Falkenau Verschanzungen aufwerfen, beider Orte Zugänge stark verrammeln und brach dann mit 6 Cornets, seiner gesammten disponibeln Cavallerie, — gegen die Oberpfalz auf. — Beim Durchzuge Eger berührend, vermochte er jedoch nicht zu wehren, dass sein Gepäck von der eigenen, dort stehenden Besatzungsmannschaft und der — Dirnen »omnis Gesindlein« geplündert, ihm auch 16 Pferde abgenommen wurden.

Erkennen mag man hieraus, welche Zustände in der Truppe herrschten, der der König zumuthete, ihm sein Reich zurückzuerobern, ohne auf ihre Verpflegung Bedacht zu nehmen!

Mansfelds Zorn — wer mag ermessen: warum? — entlud sich über den Magistrat der Stadt, dem er eine strenge Rüge zugehen liess; unaufhaltsam eilte er über Waldsassen nach Neustadt, wo er seine Reiterei in Quartiere legte, während er mit wenig Begleitern den Weg nach Heilbronn einschlug [92]).

Wess er dort Zeuge, — brauchen wir nicht zu wiederholen, nachdem wir bereits früher der Auflösung der Union gedacht; eines Aktes, der in schroffem Gegensatze stand zum Inhalt jenes königlichen Sendschreibens, auf das wir hier zurückkommen. Wie schon weiter oben erwähnt, richtete Friedrich unter dem 2. Februar aus Wolfenbüttel die lebhafteste Danksagung an ihn, »dass er seines gethanen Eides bis anhero treuschuldigst eingedenk verblieben«, worauf er den festen Willen aussprach, »sein von Gott und Rechtswegen ihm zuständiges Königreich mit Recht und Schwerds Gewalt wieder zu gewinnen«, und auch Mansfeld aufforderte [93]): »kein Müh, Folg noch Unkosten zu sparen und also sowohl Gott als uns

---

[92]) Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 46. Acta Mansfeldiaca post pugn. Prag. a. a. O.

[93]) Wie schon früher erwähnt!

und der geliebten Posterität ein wohlgefälliges und vor aller erbaren Welt lieb- und ruhmwürdiges Werk zu verrichten«. — »Er selbst«, (der König,) hiess es dann am Schlusse, »begehre sein Haupt nicht eher zur Ruhe zu legen, bis sein Feind zu Schanden gemacht, wie wir dann der gäntzlichen Hoffnung in kurtzem dasjenige zu tentiren, darob Gott ein sonderlich Gefallen, unsere und der christlichen Religion Feindt ein höchster Schrecken, allewelt aber ein denkwürdiges Wunder tragen soll! [94]) —

Das Wichtigste, der wunderthätige Schlüssel zur Lösung aller Schwierigkeiten, — Geld, — war jedoch nicht mitgesandt worden, indess die zum letzten Male tagenden Unionsgenossen ebensowenig zu rathen und zu helfen wussten, Mansfeld mit gleichgültigem Achselzucken aus ihrer Versammlung entlassend. Nach kurzem Aufenthalte schied dieser, wenn auch erbittert, so doch keineswegs entmuthigt. Schon am 14. Februar hatte er Heilbronn bereits wieder den Rücken gekehrt, wie Lebzelter in seinem Berichte sehr bezeichnend hinzufügt: »ohne dass er nicht allein kein Geld, sondern auch die geringste Zusage nicht erlangen können, dass etwas hernach erfolgen möchte« [95]).

Stehenden Fusses kehrte er nach Böhmen, und obwohl im Innern ergrimmt, sich in allen Erwartungen getäuscht zu sehen, liess der seltene Mann durch vertraute Offiziere unverweilt seine Werbungen in vergrössertem Maassstabe fortsetzen und errichtete die erforderlichen Musterplätze auf dem Boden der Oberpfalz, gerade als ob er über die reichlichsten Mittel zu gebieten gehabt.

Unwahr ist, was ihm fremde Schriftsteller andichten [96]),

---

[94]) »Copia Schreibens König Friedrichs an den Grafen von Mansfeld, sub dato den 2. Februar Anno 1621«; Wolfenbüttler Bibliothek, Bd. 30, p. 7, Pol. Man ziehe eine Parallele zwischen Mansfelds Brief an Bethlen Gabor und dem königlichen Sendschreiben, rufe sich auch vor Augen, wer mit der That sein Wort besiegelte.

[95]) Bericht Lebzelters d. d. Heilbronn, den 19. Februar, aus den Dresdener Akten, abgedruckt bei K. A. Müller, Forschungen, Bd. III, S. 466.

[96]) Villermont, Tilly ou la guerre de trente ans (Paris et Gand. 1863), T. I, p. 146.

dass er seine Reise bis England und Frankreich ausgedehnt, um dort Hülfe zu schaffen und ebensowenig gerechtfertigt, was der sonst doch zuverlässige Lebzelter dem schon oben Gesagten beifügt: »daher er, (Mansfeld,) gänzlich resolvirt sein solle, bei der einmal ergriffenen Desparation zu verbleiben, Alles zu plündern und zu rauben, was er anträfe und sich alsdann mit dem Raube davon zu machen«. Die Folge hat Grund und Ungrund jener Beschuldigung längst gesichtet; wohl aber ist es höchst bezeichnend, dass der Bevollmächtigte eines protestantischen Churfürsten, welcher mit den Ligisten im Bunde, gegen seine verfolgten Glaubensgenossen, und mit dem Kaiser die Kriegsbeute theilt, bei der Versammlung der Unionsfürsten im Namen seines Herrn zu erscheinen die Stirn hat; doch es erklärt nur um so deutlicher den Zusammenhang der Dinge!

Schon auf dem Heimwege, in Amberg, traf Mansfeld die Schreckenskunde aus Pilsen, dass die »Traktation« seiner Hauptleute mit Tilly dem Abschluss schon nahe sei. Oberst Fränk hatte die gemessensten Befehle in den Wind geschlagen, das Treiben der Compagniechefs vielmehr begünstigt, und die ligistischen Offiziere bankettirten wohlgemuth in der Stadt mit den Abtrünnigen, denen der unglückliche Feldherr aus der Ferne umsonst noch einmal die Mahnung an Ehre, Treue und Pflicht zurief! — Regimentsschultheiss Leininger kehrte inzwischen aus Prag zurück, eine ausführlichere Vollmacht, als die in Ellnbogen ihm ausgestellte, zu begehren. — Es war ein schamlos nichtswürdiges Spiel, das man mit dem Geächteten trieb! —

Mochte er noch so sorglich das Interesse seiner Offiziere, ja das jedes einzelnen Soldaten von der Pilsener Garnison ins Auge fassen, mochte er in das neue Mandat einen Artikel wegen Deckung der Oberpfalz einflechten, mochte er selbst Leininger mit der sorgsamen Weisung wieder von dannen lassen, auf des Feindes Ränke und Schliche genau zu achten. Leininger war ebenso bestochen wie Geronimo della Porta; beide Verräther aber selber betrogen, und hinter ihrem Rücken gingen die Fäden des Gewebes bis in Fränks Quartiere.

Während man, zum Scheine nur, von Prag aus mit Mans-

feld unterhandelte, schloss man mit den wortbrüchigen Hauptleuten förmlich die »Pilsener Traktation« ab. Leininger referirte aus der Hauptstadt, »wegen der eingeschobenen Clausel könne Tilly die Unterhandlungen nicht fortsetzen« [97]).

Den Zusammenhang der Dinge wohl ahnend, schrieb Mansfeld nun noch ein letztes Wort an jeden der fünf Compagnieführer. — Ein zuverlässiger Mann, der Corporal der Compagnie des Hauptmanns Beck, ein Schweizer, wurde beauftragt, sich nach Pilsen zu verfügen und den Hauptleuten die Briefe zu behändigen. Doch schon waren Spione selbst in des Feldherrn unmittelbarste Nähe postirt, und wie der Bote die Böhmische Grenze überschritt, wurde er von den Bayern festgenommen und die aufgefangenen Briefe von dem ligistischen Oberst Lindlau an Fränk, — das Haupt der Verräther, überschickt. Dieser las sie durch, ohne seinen Untergebenen das Geringste zu sagen und sandte sie schliesslich an Lindlau zurück. —

Seien wir kurz! — Während Tilly mit 10,000 Mann erprobter Truppen, von Mies aus, Pilsen völlig umzingelt, wurde den 26. März, an jenem Orte die Capitulation in des Kaisers Namen abgeschlossen. In Ferdinands Auftrage unterzeichnete Tilly das von den fünf Hauptleuten: Johann von Pieritz, Leonhard Syrach, Wolf Sigmund Teufel, Johann Grott und Magnus Laurwald, bereits unterfertigte Document, des Inhalts, dass gegen eine Summe von 140,000 Gulden, je 20,000 für die Compagnie, Pilsen übergeben werden solle.

Oberst Fränk, der dem Namen nach auch Gouverneur von Tabor war, schloss gleichzeitig, obwohl jenes Commando durch Mansfeld in die Hände des viel treueren Romanesco gelegt worden war, noch einen Separatvertrag, wegen Uebergabe dieses zweiten Platzes, mit dem Feldherrn der Liga ab, in der Hoffnung, für den doppelten Verrath 30,000 Gulden einzustreichen [98]).

---

[97]) Apologie, p. 47. 49.

[98]) Wir werden später sehen, dass Romanesco sich um jene Büberei nicht kümmerte, sondern mit dem letzten Blutstropfen die Vertheidigung der ihm anvertrauten Veste besiegelte.

Die Schurken, welche Mansfeld betrogen, wollten übrigens nun auch ihre Mannschaft hintergehen! Ein Bericht aus Prag vom 2. April sagt darüber: »Es ist nur noch eine Differenz zwischen Hauptleuten und Gemeinen; die Letzteren wollen in der Stadt selbst den Sold erhalten, die Andern erst zu Gladraw, (d. h. wie mich bedünket, gar nicht zahlen).« [99])

Und dies war es wohl, was eine Zögerung vom 26. März bis 2. April herbeiführte, zwar hatte Lindlau schon am erstgenannten Tage als kaiserlicher Commissar die Festung übernommen; doch erst am 2. April hielt Tilly seinen feierlichen Einzug in den meisterhaft befestigten Platz. Fünf Compagnien der verrathenen Garnison, — nach andern vier, — zerstreuten sich nach allen Richtungen; mehrere sollen sogar in das Heer der Liga eingetreten sein. Sicher ist indess soviel, dass die beiden Compagnien des Obersten Fränk, welche keine Hauptleute hatten, die Capitulation nicht anerkannten, sondern stehenden Fusses zu Mansfeld aufbrachen! —

So fiel Pilsen ohne Schwertstreich in Feindeshand, und also half Verrath die redlichsten Anstrengungen zu Schanden machen!

Böhmen war und blieb aller Mühen und Wagnisse des geächteten Feldherrn und einer Handvoll treu ergebener Männer unerachtet, auf immer verloren. — Hielt sich auch noch eine Reihe fester Plätze hoffnungslos und heroisch, Monate lang, so war doch mit dem Falle des wichtigen Bollwerks das Drama in Böhmen ausgespielt, der merkwürdigen Erhebung der Zschechen auf immer ein Ende gemacht, und das Land des Europäischen Continents, wo unter Huss das Licht der Kirchenreformation am ehesten und bewältigendsten erglänzt, von wannen der göttliche Funke der Aufklärung, Humanität und Duldsamkeit sich zuerst entzündet, auch das **erste** unter allen, die sich Roms Tyrannei entzogen, **das erste**, das dem geistigen Tode wieder völlig anheimfiel! —

---

[99]) Zeitung und Discurs auf Prag von Uebergabe der Stadt Pilsen, den 2. April 1621, gedruckt im Jahre 1621.

Weniges bleibt uns noch im begonnenen Capitel zu berichten und könnten wir füglich zur Darstellung weiterer Ereignisse übergehen; wenn es nicht zu einer kleinen Genugthuung wenigstens gereichte, des Schicksals zu gedenken, das die Verräther erlangte.

Aller bösen Vorahnungen unerachtet, hatte die Kunde von Pilsens Verlust Mansfeld in ungeheueren Zorn versetzt. Als Regimentsschultheiss Leininger, dem die Kaiserlichen für Förderung des Bubenstücks 4000 Thaler gegeben, heimlich durch die Oberpfalz entfliehen wollte, liess ihn Mansfeld bei Hirschau ergreifen und ihm den Kopf vor die Füsse legen. — Wenn auch nicht ebenso schlimm, so doch kläglich genug kam Fränk weg. Der obcitirte Bericht aus Prag sagt schon am 2. April, also am Tage der Ratification: »Nimmt mich höchlich Wunder, dass der Oberst Fränk sich nicht getreuer gegen den König erwiesen. Die Katholischen zu Prag lachen sich ins Fäustchen, sagen, sie wollen den Fränk noch besser bei der Nase herumführen.« Da Romanesco und die Garnison von Tabor treu bei der Mansfeldischen Fahne blieben, weigerte man dem Verräther den Judassold. Die Hinrichtung des weit weniger compromittirten Regimentsschultheissen jagte ihn dermaassen in Schrecken, dass er völlig rathlos wurde. Mansfeld und Graf Reinhardt zu Solms [100]), Civilgouverneur der Oberpfalz, luden ihn zu einer Vernehmung nach Amberg vor, und in sonderbarer Verwirrung erschien er plötzlich, um jedoch wenig Stunden später, bei Nacht und Nebel, ohne Gepäck und Diener, zu flüchten. In furchtbarster Angst jagte der an Ehre und Gewissen bankrotte Mann zunächst nach Nürnberg, von da nach Regensburg, suchte dann in Tabor seine Autorität wieder geltend zu machen, wurde aber mit gebührender Verachtung abgewiesen. Schliesslich zog er nach Prag, um eine

---

[100]) Graf **Reinhardt** zu Solms, aus der erloschenen alten Linie zu Braunfels, und nicht — wie irrthümlich bei Rudolph Reuss, Mansfeld, S. 105, behauptet wird — Graf Johann Albert. Letzterer, der ältere Bruder, war bekanntlich Grosskanzler des Königs Friedrich, Ersterer dagegen Churpfälzischer Statthalter in der Oberpfalz, und stiftete die Speziallinie zu Hungen. (Vergl. Hübener, Genealogische Tafeln, Bd. II, S. 393.)

Rechtfertigungsschrift, unter dem Titel seiner »Apologie«, zu verfassen.

Auch die Mehrzahl der wortbrüchigen Hauptleute traf kein gutes Loos. »So wurde Capitain Syrach auf der Heimreise von seinen eigenen Knechten rein ausgeplündert.« — »Ainsi s'en va par tire tire, ce qui vient par pille pille«, soll Mansfeld philosophirend geäussert haben! [101]) —

Die Krone des ganzen Schelmenstücks übrigens bleibt Fränks Defension. — Den Autor der Acta Mansfeldica noch weit überbietend, wusste der »Ehrenmann« in seinem Machwerk, betitelt: »Des Oberst Hermann Fränken kurze Deduction und Entschuldigung, aus was Ursachen er sich vor Uebergebung der Stadt Pilsen aus deroselben hinwegbegeben und in die Obere Pfalz retterirt«, jegliche Schuld von sich ab und auf Mansfeld zu schieben. — Er verfuhr dabei höchst scharfsinnig, indem er für jegliches Belastungsmoment ein Beweis- oder Belegstück zusicherte. Er schilderte, dass Mansfeld, in der Ueberzeugung, Pilsen werde sich nicht lange mehr halten können, aus Feigheit und Berechnung die Festung verlassen, dass er ihn und die Compagniechefs aus der Ferne »durch lügenhafte Vorspiegelungen so lange festzuhalten gesucht, bis er selbst mit den Bayern einen günstigen Vertrag geschlossen; so habe er gehofft, erstens das Geld selbst zu erhalten, ohne seinen Hauptleuten die alten Soldrückstände zahlen zu müssen, und doch die Schmach der wirklichen Uebergabe auf dieselben zurückfallen lassen zu können.« Im Besitz eines königlichen Handschreibens, das ihn zur Uebergabe des Platzes autorisirt, habe er Mansfelds selbstsüchtige Absichten durchschaut, aber an dessen Verrath und beabsichtigter Auslieferung der Werke weder theilnehmen, noch auch das Offiziercorps hindern wollen, zu seinem Gelde zu gelangen. Darum allein habe er sich aus der Stadt entfernt, ohne auch nur einen Heller zu erhalten. — »Die fünf Capitaine hätten auf eigene Faust die Capitulation abgeschlossen. So sei der wahre Hergang der Sache gewesen; von Mansfeld wisse man, dass er ein Lügner sei und wie er schon einmal im Elsass gehandelt« u. s. w.

---

[101]) Apologie pour le Comte de Mansfeld, p. 52. Rudolph Reuss a. a. O., S. 105.

Welchen Anschein von Glaublichkeit auch immer jene Darstellung gewinnt, obwohl sie im schneidenden Widerspruch mit dem aktlich vorliegenden, von Fränk eigenhändig vollzogenen Uebergabsdocumente und andern bekannten Thatsachen steht, so hat die versuchte Vertheidigung dennoch ein gewisses Ansehen, das man für Wahrheit zu halten versucht ist.

So finden wir: »die Hinweise auf ein Schreiben Mansfelds vom 21. December 1620, in dem dieser erklärt, dass Pilsen nur noch 14 Tage gehalten werden könne; auf einen Brief König Friedrichs, der Fränk schon im December 1620 zur Uebergabe autorisirt; auf einen Brief des Grafen an denselben, in welchem er die Absicht ausspricht, zum Ersten Besten überzugehen; auf ein anderes Schreiben Mansfelds an della Porta, den Traktat so rasch als möglich abzuschliessen. Es folgt dann eine sehr compromittirende Instruction Mansfelds für Leininger, nebst einem Briefe an den Böhmischen Staatsschreiber P. Michna, in welchem der Graf ihn durch Bestechung zu vermögen sucht, für ihn von den Oesterreichischen Ständen noch 96,000 Gulden zu erlangen; dann wird eines Briefes des Feldherrn gedacht, worin er erklärt, für 400,000 Gulden in Polnische Dienste treten zu wollen; aufgezählt wird ein Revers, den er dem Erzherzog Leopold im Jahre 1610, nach seinem Uebertritt zu den Unirten auszustellen gezwungen worden sein soll, und (schliesslich) ein anklägerischer Brief Tillys über dessen Verhandlungen mit Mansfeld.« —

Diese sämmtlichen Schriftstücke sind dazu ausersehen, Grundlage für den Beweis der »Unschuld« des Verräthers abzugeben, und sollen darthun, »welcher von Beiden, Mansfeld oder er, mehr zu Ihr. Majestät Dienst und gemeinem Wesen zum Besten gethan«.

Doch vergeblich forscht man am Schluss der Schrift nach dem verheissenen Fundament so schwerer Belastungen für Mansfeld und einer so schlagenden Rechtfertigung, wie sie Fränk versucht; vielmehr begnügt sich derselbe mit folgender Notiz:

»Wiewohl ich, lieber Leser, alle Documente sollte beygefügt haben, so hat es doch mein jetziger beschwerlicher Zustand, inn den ich kommen, verhindert; es soll aber, ge-

liebts Gott, der Leser mein ausführliche Deduction mit allen Documenten in Kurtzem zur Hand kriegen und vernemen.«

Diese Verheissung ist aber nie zur Wahrheit geworden, Fränk hat niemals vermocht, auch nur ein einziges Beweisstück gegen Mansfeld aufzubringen, und obgleich es ihm späterhin gelang, wieder in Pfälzische Dienste zu treten und über soviel Mittel zu verfügen, dass ein Abdruck der so gravirenden Briefschaften hätte bewerkstelligt werden können, so hat er doch niemals wagen dürfen, mit solch gefälschten Schriftstücken aufzutreten; wohl aber hat sich hier aufs Glänzendste bewahrheitet:

„Calumniare audacter, semper aliquid haeret."

---

## Fünftes Kapitel.

### Graf Ernsts Feldzug in der Oberpfalz.

---

Wenden wir einen kurzen, flüchtigen Blick von dem Ort der Katastrophe ab, der Persönlichkeit zu, die, ihrer dortigen Rolle so wenig gewachsen, eine so verhängnissvolle Unfähigkeit in allen Dingen an den Tag gelegt hatte. Friedrich, der geächtete »Winterkönig«, besass, wie wir wissen, von je einen Rückhalt an den Oraniern und einen gewissen Grad von Sympathie bei den hochmögenden Herren, den Generalstaaten der vereinigten Niederlande! — Ueberall abgewiesen und weiter fortgedrängt, hatte er nirgends auf der Fluchtreise sein Haupt ruhig niederlegen können. Unwillkürlich musste sich sein Blick auf das Land der Glaubensfreiheit und Unabhängigkeit wenden. Er ging nach dem Haag. — »Vergegenwärtigen wir uns die Lage der Dinge in der damals so mächtigen, blühenden«, von der Fackel des Deutschen Religionskriegs so ganz unberührten »Republik«. Mit Stolz vermochte sie von sich zu rühmen, dass alle Potentaten sie um Hülfe angesprochen. »Unsere Waffen«, sagten die Holländer [1]), »haben dem Könige von Frankreich gezeigt, dass von unserer Hülfe sein Kriegsglück gegen la Rochelle abhängt, England hat gegen Spanien bittend um unsere Schiffe nachgesucht, ohne welche es der

---

[1]) Londorp, Bd. II, S. 473; auch bei Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 114 abgedruckt.

Spanier Gewalt nicht {widerstehen kann. Dänemark begehrt unsere Hülfe für den Niedersächsischen Kreis. Die Brandenburger wären von Neuburg und Spanien aus allen Jülich'schen Ländern vertrieben, wenn nicht wir ihnen geholfen hätten. Der Pfalzgraf hat mit unserem Rathe, unsern Waffen (?) die Böhmische Krone erlangt, und hätte sie behalten, ja auch das Kaiserthum wäre sein geworden, wenn die Böhmische Armada unserm Rathe und unsern vorsichtigen Anschlägen gefolgt wäre (!). Venedig, Savoyen, Moscovien gegen Polen, haben unsere Hülfe in ihren Kriegen anerkannt. Der Schwede hat mit unserm Rathe glücklich gegen Polen gekriegt und Riga erworben. Bethlen Gabor hat zu seinen Planen gegen den Kaiser unsern Rath und unser Volk gebraucht. Der Grosstürke hat uns um Schiffe gebeten wider seine Feinde. Der Perser hat bei Ormuzd unsere Macht empfunden. Amerika, Peru, Mexiko haben unter unsern Waffen gezittert, Brasilien hat sich im Vertrauen auf unsere Hülfe gegen Spanien empört. Der Grossmogul begehrt unsere Allianz, ebenso China, Japan und die Fürsten des Indischen Oceans. Die Herrschaft des Meeres wohnt, wie männiglich bewusst, bei uns. Unsere Seefahrer haben in kurzen Jahren einen weiteren Raum durchmessen, als alle Schiffsleute der ganzen Welt. Und dabei haben wir über 55 Jahre Krieg geführt gegen den mächtigsten König, der je gewesen, und zwar zu Wasser und zu Lande durch alle Theile der Welt. Wir haben ihn gezwungen, einen nicht reputirlichen Stillstand bittend einzugehen!«

Also konnte, also durfte sich das Selbstgefühl eines Niederdeutschen Volksstammes aussprechen, der, der gemeinsamen Mutter entfremdet, von Deutschem Eifer, Deutschem Unternehmungsgeiste beseelt, das grosse, weite Weltmeer sich zu eigen gemacht hatte und durch Beharrlichkeit, Betriebsamkeit und Klugheit, schon mit Hülfe seines Handels, den Küsten aller Länder aber auch dem halben Continente der alten Welt gebot. —

Zu diesem Staate, wo Glaubens- und Gewissensfreiheit, Wohlstand und Gesetzlichkeit in voller Blüthe, nahm der geächtete Pfälzer seine Zuflucht.

Die Holländer empfingen den Geächteten, »den halb-

todten Schatz«, wie Kaiser Ferdinand ihn nannte [2]), mit grossen Ehren. Nicht blos bis an die Grenze, sondern bis in die Gegend von Münster, auf Deutschen Reichsboden, hatten die Generalstaaten ihm sechs Compagnien Reiter entgegengeschickt, um ihm das Geleite zu geben; auch ferner beobachtete man die vollste Courtoisie gegen ihn. »Am 19. April begehrte er Audienz. Sieben Abgeordnete der Generalstaaten erschienen vor ihm, mit der Bitte, sich nicht zu bemühen, sie seien bereit ihn anzuhören. Er erwiderte, dass es ihm nicht eine Mühe, sondern eine Ehre sei. Vor der Versammlung eingeführt, erklärte er sich von allen Bundesgenossen verlassen, bis auf diesen Staat, von woher er mehr Hülfe empfangen, als er habe hoffen dürfen.« — (Eine zweifelhafte Captatio benevolentiae!) »Die Generalstaaten wiesen ihm ein Haus an, und nach Einiger Meinung hielten sie ihn nur vier bis fünf Tage frei; nach Anderer Behauptung und namentlich als der Pfälzer Hof nach Rhenen bei Utrecht übersiedelte, verwilligten sie jährlich 150,000 Gulden. — Entschieden ist indess, »dass eine Periode grosser Bedrängniss nicht folgte, wo Friedrich seine Pferde, die Kleinodien seiner Gemahlin und was er sonst noch mitgebracht, verkaufen musste« [3]). Sein ehemaliger Kanzler von Ruppa ging nun die hochmögenden Herren für seinen Gebieter um ein Darlehn von 200,000 Gulden, zur Fortsetzung des Krieges, an! »Mit jener Summe wähnte Friedrich Böhmen, Mähren und Schlesien wieder zu unterwerfen. Die Lenker der Niederlande dagegen erwogen, dass Friedrich und die Seinen, im Besitze jener Summe, vielleicht ein anderes Land als Zuflucht suchen möchten. Das wollten sie nicht. Er sollte bei ihnen bleiben, von ihrer Gnade abhängig, als das Werkzeug, dessen sie sich bedienten.«

Aus seiner Sorglosigkeit, den heiteren Spielen im Kreise seiner Kinder, im Walde vor dem Haag, schreckte den geächteten Monarchen eine abschlägliche, (vertagende,) Antwort

---

[2]) Ferdinand hatte die Worte gebraucht: »Er sei dort (im Haag) ein schlafender halbtodter Schatz im Elende.« Onno Klopp, Tilly, Bd. I, p. 110, unter Rückbeziehung auf die Schrift: Prodromus oder Vortrab u. s. w., 1622.

[3]) K. A. Müller, Forschungen, Bd. III, S. 460; Onno Klopp a. a. O.

keinen Augenblick! »Er ritt und fuhr lustig umher« und setzte die harmlosen Kinderspiele zum Aerger seines oranischen Vetters, der ihn zu ernsthaften Bestrebungen aufmunterte, weiter fort.

Emsiger bemüht, den Kampf nicht erlahmen zu lassen, waren die Generalstaaten. Sie warben um Dänische, ja um Schwedische Hülfe, und behauptet wird, dass sie den schwachen Keimen neuen Widerstands in Deutschland mit willfähriger Hand Vorschub geleistet [4]). — Wer überhaupt wagte noch für den Augenblick Widerstand in Deutschland? **Mansfeld**, — **Mansfeld allein**! — Als daher der Pfälzer »sein Gesuch in bestimmterer Form« wiederholte, hervorhebend, dass die begehrte Summe für Mansfeld, für dessen Werbungen und zur Kriegsführung bestimmt sei, übersandten sie dem Grafen Ernst direkt, jedoch »auf Obligation des Böhmenkönigs«, im Juni 1621, die Summe von 150,000 Gulden.

Räthselhaft bleibt es aber, woher dieser Feldherr, ohne Fürst, ohne Kriegskasse, ohne Subsidien, schon Monate vorher seine Werbungen bestritten?

Pilsen, die Veste, war verloren, die Hälfte der Garnison, kriegstüchtige Mannschaft, hatte sich dem Feinde verkauft. Weit entfernt, sich durch diesen Schlag beugen zu lassen, sehen wir Mansfeld auf der Schwelle des Verlusts die Offensive ergreifen, seine Waffen aufs Neue wider den Feind kehren.

»Nachdem auch das Städtlein Rebitz, so nach Eger gehörig, von dem Mansfelder bedrohet worden«, berichtet der Chursächsische Generalwachtmeister Wolf Ilenburg von Wrzesowetz [5]) an seinen Souverain nach Dresden, unterm 28. März, »derowegen sie mich gar emsig um Entsatz angelanget«, (Tilly forderte diesen Commandeur unausgesetzt, in Briefen, um thätigere Mithülfe an,) »welches zu thun aufn Nothfall ich nicht unbillig befinde, (—) sintemalen es ein ziemlich fest Städtle und gross Schade, wenn es der Feind bekommen sollte;

[4]) Die Summen zu den Kriegsrüstungen des Markgrafen von Baden sollen aus den Niederlanden geflossen sein. Vgl. Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 144.

[5]) Originale im Dresdener Staatsarchiv; vergl. Mansfeldische Sachen belangende, im Schranke P. No. 208. J. 698. 9183.

weil aber unumgänglich Ihr. F. Gn. Markgraf Christian zu Brandenburg Land etwas betrethen werden müssen, — so habe ich Ihr. F. Gn. umb gnädige Vergünstigung eines Pass (mit Versprechen, dass deroselbe Unterthanen im wenigsten mit schaden geschehen sollte) ersucht und gebethen« (!) ... [6]) — —

Ferner schreibt der nämliche Berichterstatter, unterm 5. April: »Ich habe auch glaubwürdige auïsa, dgl. dem Mansfelder durch Markgraf Christians Landt, Volk zugezogen kombt. Was es nun für eine Beschaffenheit, werden Ew. Ch. Gn. vielleicht von ihnen, Herrn Markgrafen, weil derselbe sich zu Ew. Chr. Gn. in der Person erheben wird, mehreres vermerken.« — Indess gingen die beiden kleinen, festen Plätze, die Schlösser zu Petschau und Hartenstein, dennoch gegen Tilly verloren; aber auch die weit wichtigere Veste Falkenau konnte nicht länger gehalten werden. Sachsen und Bayern hatten den Platz völlig umzingelt. Die Mansfeldische Besatzung vertheidigte sich standhaft und machte öfters Ausfälle, bis Sächsische Bergknappen, die man eigens verschrieb, angelangt waren und durch gut geleitete Minengänge, während eines heftigen Sturmes auf die Wälle, auch einen unterirdischen Angriff zu Wege brachten. Unterm 9. April berichtet Wrzesowetz weiter nach Dresden:

»Nachdem ich neben den Bayerischen diese Menge Tage keinen Vleiss gespart, auch mit dem Trantschiren bis an den Stadtgraben kommen, hat heute zur Mittag der Englisch Obriste, Andreas Krehe, herausgeschickt und zu parlamentiren begehrt, welches ihm bewilligt worden; darauf er sich in der Person präsentirt, und mit dem Bayerischen Generalzeugmeister, Herrn Grotta, alleine folgendergestalt accordirt, dass er morgen des Tags die Stadt aufgeben und neben seinen Soldaten schweren will, in 6 Monaten wider I. K. M., Ew. Churf. Gn. vnd den Herzog in Bayern nicht zu dienen, hergegen man sie samendtliche mit Sack vnd Pack, Ober- vnd vndter wehre abziehen lassen soll. Mit mehrerem Erbieten vnd Zusagen, alsobald ihren Weg in die Oberpfalz

[6]) Beide Fürsten treten dieses Gegenstandes halber in weitläuftige Unterhandlungen. (Dresdener Haupt-Staatsarchiv.)

vnd fortan weiter zu nemben. Also weil sich der Mansfelder **noch immer sterket** vnd die Entsatzung dieses Ortes zu besorgen gewesen, aus der Noth eine Tugend gemacht werden müssen...... Vielmehr wird man unverzüglich vor Ellnbogen rücken, es hatten zwar die Bayerischen von mir fernere Assisdenz gerne gehabt. **Weil ich aber wegen besorgender Straifen vnd Einfallens des Mansfeldischen volkes nit wol wagen darf,** mich zu weit von Ew. Churf. Gn. Gränzen zu begeben, will ich wiederumb zurücke nach Eger ziehn vnd sehen, wie die Sachen zu thun«........

So fiel denn auch diese Veste in Feindeshand [7]). Aber dennoch zauderte Mansfeld, obwohl Schrecken vor ihm herging!

»Weil nit alleine die gemeine Sage alhier von den Mansfeldischen«, (fährt der Sächsische Commandeur in seinem Berichte, unterm 14. desselben Monats weiter fort,) »dass sie sich sehr sterken, sondern ich auch gewisse avisa, dass dieser Tage etliche Truppen zu Ross und Fuss durch die March Brandenburg in die obere Pfalz marschirt vnd deren noch mehr hernachen kommen sollen, alda sich auch die von Pilsen vnd andern Orten abgezogenen Soldaten befinden, welche gewiss nit vergebens lauern, **derowegen ich nothwendig wachende sein muss, aus welchen Uhrsachen ich dan auch dem Bayerischen mit fernerer Assisdentz vor Ellnbogen nit** beywohnen können, sondern mich wiederumb nach Eger begeben.«

In der That, Mansfeld betrieb die Organisation seines neuen Heeres mit regstem Eifer; die unter freiem Abzuge entlassenen Festungsgarnisonen marschirten geradeswegs auf sein Standquartier zu und begehrten sofort wieder gegen den Feind geführt zu werden. Ja selbst von den fünf, für die Liga und den Kaiser verkauften, eidbrüchigen Fähnlein desertirten die Meisten, um zu seinem Banner zurückzueilen. Sie waren willig, rechneten sich das Erhaltene als frischen Sold an, und vergeblich nur hatten die kaiserlichen und Bayerischen Commandeure durch Werbungen die Lücken in ihren Reihen zu

---

[7]) Vergl. Abschrift der Capitulation im Anhange.

füllen getrachtet [8]); auch im feindlichen Säckel begann das Geld zur Neige zu gehen. Herzog Max suchte unter gerade nicht verbindlichen Ausdrücken ein Anlehn bei der Reichsstadt Nürnberg, aber der Magistrat entschuldigte sich nach Kräften [9]).

Ueberhaupt gebrach es den Vätern der Stadt durchaus nicht an erbaulichen Reden und diplomatischen Entschuldigungen, wenn sie in dem obschwebenden, schwierigen Dilemma von einer oder der andern Autorität zur Rechenschaft gezogen wurden. Bekanntlich hatte Mansfeld seine Munition aus Nürnberg bezogen, auch seine Werber im städtischen Gebiet ihr Wesen treiben lassen. Der Kaiser selbst erliess ein drohendes Mandat an die Bürgerschaft. Unverweilt rief nun die Behörde die Vermittelung Chursachsens an, leugnete das Vorgefallene und berief sich »auf ihre Unschuld« [10]).

Der Schrecken vor Mansfeld blieb sich daher gleich, auch ohne errungene Vortheile, und schien das einmüthige Handeln seiner Gegner nur noch mehr zu lähmen. In dem inzwischen freiwillig geräumten Eger waren Chursächsische Truppen eingezogen. Ihr Führer, der oft erwähnte Wrzesowetz, fährt in seinem Berichte wörtlich weiter fort:

»Ist also gestalten Sachen nach, hiesigen Orten, die Gefahr grösser gemacht worden, und weil die Pfälzischen einestheils nur ½ Meil von Eger in Quartier liegen und

---

[8]) Vgl. Onno Klopp, Tilly a. a. O.

[9]) Bericht des Chursächs. Generalwachtmeisters Wolf Ilenburg von Wrzesowetz, d. d. 12. April 1621, in dem Dresdener Archiv, 58. Buch Böhmischer Sachen.

[10]) Vergl. die Akten des Dresdener Haupt-Staatsarchivs: 58. Buch Böhmischer Sachen, Anno 1621 u. 1622, 3. Buch Mansfeldischer Sachen. Im Schranke P. No. 208. J. 698. 9183. Insbesondere: Schreiben Röm. Kaiserl. Maj. an den Rath zu Nürnberg, darinnen Verweis wegen Collusion mit dem Mansfelder und andern Aechtern; 40. Entschuldigungsschreiben an Chursachsen des beschuldigten Calvinismi und zugemessene Beförderung der Mansfeldischen Expedition; 39. Schreiben an Röm. Kaiserl. Maj., darinnen sie ihre Unschuld ausführlich darthun; 43. Antwort an den Rath zu Nürnberg, der Röm. Kaiserl. Maj. nicht zuwider zu handeln, sondern den Aschaffenburgischen und Ulmischen Verträgen gemäss zu leben; 75. Brief des Nürnberger Magistrats, wegen grosser Bedrängniss von Bayerischem Kriegsvolk, vnd dass der Bayerfürst ein gross Darlehn von Inen begeret, um Intercession an Röm. Kaiserl. Majestät; 144.

unbewusst was sie im Sinn oder vielleicht mit den Mansfeldischen prakticiren, könnte leicht etwas auf die Vorstädte tentirt werden, sodan sie auch desto leichter das Ländichen wohl gar verterben könnten. Derowegen ich heute mit der Stadt traktiren will, dass sie noch ein Fendlein Knechte in vnd vor der Stadt quartieren lassen, damit ich besser Sicherheit (sonderlich weil die meisten Bürger haimlich gut Mansfeldisch und Pfälzisch) in eine und andere bestellen müge«....

In einem Schreiben vom 14. April fährt der Sächsische Commandeur in seiner Schilderung weiter fort und weigert sich an der Action ferner Theil zu nehmen, (»da dem Mansfelder Volk aus der Mark Brandenburg zumarschirt«,) »aus was Ursachen ich dann den Bayerischen mit fernerer Assistenz vor Ellnbogen nit beywohnen können, sondern mich wiederumb nach Eger begeben«...

Befremdend kann es da wohl erscheinen, warum Mansfeld, allen Zuzugs unerachtet, nur die Grenzorte bedrohte, Fouragirungscolonnen entsandte, nichts Ernstliches wagte, keinen Schlag gegen die vereinzelten Chursachsen ausführte, um wieder persönlich festen Fuss in Böhmen zu fassen. — Doch reden die Dresdener Akten wieder von Mangel an Waffen und Munition im gegnerischen Lager! Was war da freilich mit unbewehrten, zum Theil ungeschulten Leuten zu beginnen?!

Ein in Hof durch Kriegslist gefangen genommener Mansfeldischer Offizier sagte im Zeitraum vom 20. April aus, Graf Ernst stehe wieder an der Spitze von 24,000 Mann [11]). Zwei Tage später meldet der nämliche Berichterstatter: »Es ist ein mächtiges Schrecken vnd Forcht sowohl unter denen vom Adel als dem gemainen Mann in Städten und Dörfern, auch alberaith eine grosse Flucht vnd continuirt noch immer das der Mansfelder sich mit Gewalt sterke.« — In der That war einige Weimarische Mannschaft richtig angelangt.

Unterm 29. April schlug Graf Ernst sein Hauptquartier in Tirschenreuth, auf der Pfälzisch-Böhmischen Grenze, drei

---

[11]) Jedenfalls eine arge Uebertreibung, doch wohlgeeignet, dem Feinde Respekt einzuflössen. Vergl. den Brief des Wrzesowetz, d. d. 20. April, abgedruckt im Anhange.

Meilen von Eger, auf, conzentrirte seine Macht in den umliegenden Dörfern, liess dann starke Schanzen aufwerfen und besetzte solche mit Positionsgeschütz, das er von Amberg kommen liess [12]).

Gleich darauf befahl er mehrere Eger Bürger aufzugreifen und behändigte ihnen drei Rescripte, davon eines dem Magistrat, eines der Bürgerschaft überantwortet werden sollte. Das dritte sollten sie »unter den gemeinen Pofel (Pöbel?) bringen und spargiren«. Er hielt der Einwohnerschaft Verletzung der Neutralität vor und verkündete ihnen in strengem Tone seine baldige Rückkehr. Diese Schreiben erreichten jedoch ihr Ziel nicht, sondern fielen in die Hände des Sächsischen Commandeurs, der den erschrockenen Trägern strenges Stillschweigen auferlegte [13]), und die wohlfeil errungenen Trophäen seinem Herrn und Gebieter nach Dresden sandte.

Inzwischen aber war auch Tilly nicht müssig gewesen und hatte Verstärkungen an sich gezogen; aus dem Saazer Kreise rückten allein 13 Compagnien zum Gros des Ligaheers, »dass dieselben, wenn sie nur Ordinanz halten, nit allein dem Mansfelder die Quartier aufzuschlagen, sondern innen 8 Tagen gar aus der Pfalz zu jagen stark und mächtig genug!«

Das war freilich eitel Renommage! Ganz treuherzig fährt unser Referent weiter fort: **„Es soll aber ohne erhebliche Ursach nichts fürgenommen werden.“** — Noch immer hatte man an den wenigen Festungen alle Händevoll zu thun. — »Zur Ellnbogen hat sich das Bayerische Volk bis an die Mauern fortifizirt, auch die Vorstadt ganz eingenomben, weil es aber ein sehr fester Ort vnd nur auf einer Seiten zuzukommen ist,

---

[12]) Vergl. Desselben Bericht vom 29. April in den Dresdener Akten, gleichfalls im Anhange.

[13]) Ueberhaupt war Graf Ernst nicht glücklich mit seinen Kundschaften; viele seiner Briefe, in Chiffren geschrieben, wurden von Sachsen und Bayern aufgefangen und enträthselt, da man noch den Schlüssel im Dresdener Archiv besitzt. Auch der Brief Ortenburgs, aus Ellnbogen, worin dieser seine verzweifelte Lage schildert, fiel, obwohl dem Boten in die Kleider genäht, in Feindeshand; er ist auf einem drei Finger breiten Papierstreifen geschrieben und beginnt mit Französischen Worten, besteht aber im Uebrigen ganz aus Chiffern.

mangelt Ihnen nichts als grosse Stücks, das man eine rechte Pressa schiessen könnte. Sie haben zwar zwe Singerin (wohl die Beinamen jener Geschütze), aber bishero nit Viel damit ausgerichtet, Ihre fürnembsten Stück sambt der Munition seint bald von Prag wiederumb zurück in Bayern geführt worden, wie ich dann dem Herrn Generalzeugmeister, damit sie nicht verhindert, etliche Centner Pulver geliehen, welches Er mir ehestens wiederumb zu erstatten versprochen« u. s. w.......

In den letzten Apriltagen endlich setzte sich Mansfeld in kurzen Märschen gegen den Feind in Bewegung. Betroffen sah, von Kundschaftern wohl unterrichtet, der Chursächsische Commandeur ihn herannahen, ohne recht zu wissen, was er thun solle. Er trat in Einvernehmen mit Tilly und wollte den Vorwurf laut werden lassen, dass man schon längst über den Gegner hätte herfallen und ihn vernichten sollen. Der greise Feldherr gab die tröstliche Versicherung, die Chursächsischen Lande mit gegen feindliche Invasion schützen zu wollen, doch geschah nichts Thatsächliches. — Mansfeld musste das Zaudern und Abwarten, die zweifelhafte Haltung des Wrzesowetz auffallen; er richtete daher eine dringende Anfrage an diesen Letzteren und entsandte dieselbe brieflich durch einen Trompeter ins Chursächsische Hauptquartier [14].

Gleichzeitig aber schickte er auch, ausser einem ähnlich lautenden Billet an die Eger Bürgerschaft jenes merkwürdige Schreiben an den Churfürsten Johann Georg, das uns allerdings in Zweifel lassen kann, ob eine Kriegslist oder diplomatische Schachzüge beabsichtigt wurden. — Mit einem wenigstens theilweise gerüsteten Heere von gegen 10,000 Mann stand Graf Ernst wieder auf Böhmischem Boden. Kundschafter berichten ins Sächsische Hauptquartier, das Gros des Operationscorps bestehe aus 22 Fahnen Fussvolk und 10 Compagnien Reitern; an Geschützen zähle man sechs Stück, darunter zwei Cartaunen und zwei Mörser [15]. Es galt, das bedrängte Elln-

---

[14]) Siehe Anhang, Schreiben vom 19. April 1621 u. ff.

[15]) Nach einem auf dem kaiserlichen Archive zu Wien befindlichen Schriftstück, welches sich bei Hurter, Ferd. II, Bd. IX, S. 51, findet, wird das Mansfeldische Armeecorps in folgender Weise näher specialisirt:

bogen zu entsetzen, im glücklichsten Falle eine neue Basis zum weiteren Vordringen gegen Prag zu gewinnen und, wie wir gleich sehen werden, einer Vereinigung mit dem Markgrafen von Jägerndorff und einer kleinen Partei patriotisch gesinnter Magnaten. — Diesen Moment aber ergreift der Führer, um Unterhandlungen mit einem auswärtigen, protestantischen, feindlichen Fürsten anzuknüpfen, ihm den Einmarsch in die letzten festen Plätze, die ihm zustehen und deren er kaum zu nähern sich anschickt, — anzubieten! — Wollte er Chursachsen von des Kaisers Partei herüberlocken, wollte er sich durch Unterhandlungen und Winkelzüge wenigstens einen der ihm gegenüberstehenden Widersacher vom Halse schaffen, oder sollte derselbe Feldherr, der seinen unglücklichen Souverain in der Verbannung tröstet und ermuthigt, der Alles aufbietet, um den siegreichen Waffen des Kaisers und der Liga Widerstand entgegenzuwerfen, sollte der, am Vorabende grosser Unternehmungen, ein gemeines Schachergeschäft intendirt haben? — —

Es ist eine traurige, tiefbeschämende, die Feder des Biographen lähmende Wahrnehmung, und zum Troste, wenn auch nicht völlig zur Genugthuung, gereicht es uns, dass Mansfeld, aller jener Unterhandlungen und Vorschläge unerachtet, dennoch bei seiner Fahne blieb, — die Waffen nicht niederlegte, ja dass er, im Glück wie im Unglück, thatsächlich Treue bewies. Mag es immerhin sein, dass er in schwierigen Lagen, in peinlichen Verwickelungen mit Schlauheit zu ver-

| | Infanterie: | | Cavallerie: | |
|---|---|---|---|---|
| Graf Ernst zu Mansfeld . . . . . . . . | 2000 | Mann. | — | Reiter. |
| Herzog Wilhelm zu Sachsen . . . . . . | 3000 | » | 1000 | » |
| Graf Casimir zu Löwenstein . . . . . . | 2000 | » | — | » |
| Joachim Carpezan . . . . . . . . . . | 2000 | » | — | » |
| Pöblitz . . . . . . . . . . . . . . | 2000 | » | — | » |
| Balthasar von Schlammersdorff . . . . . | 2000 | » | — | » |
| Markgraf Sigismund von Brandenburg . . | — | » | 1000 | » |
| Herzog Friedrich zu Sachsen-Altenburg . . | — | » | 500 | » |
| in Summa | 13,000 | Mann. | 2500 | Reiter. |

Man ersieht hieraus, dass die Corps des Grafen Ortenburg, des Obersten Grey und die mit Holländischen Subsidien erhaltenen Söldner noch nicht mit aufgeführt waren.

fahren und bei dem leichtgläubigen Gegner so lange Diplomatie getrieben; — gestreckt hat er nie die Waffen; er ist nie wieder von einem Heerlager ins andere geschritten, und thatsächlichen Verrath vermag weder der Hass der Parteien, noch die Forschung ihm nachzuweisen. —

Noch immer vertheidigte der junge Graf Heinrich zu Ortenburg das ihm von Mansfeld anvertraute Ellnbogen gegen Tillys vereinte Macht, obwohl die Bayerische Artillerie ihm durch ein wohlunterhaltenes Geschützfeuer stark zusetzte. Mit rastloser Thätigkeit liess der brave Commandant das beschädigte Mauerwerk wieder ausbessern und die Bresche mit Holz und Steinen füllen [16]; jedem Sturme bot er unerschrocken Widerstand und richtete den Muth seiner Untergebenen durch die Nachricht von Mansfelds Herannahen immer wieder auf. Freilich wissen wir, **dass seine Briefe aufgefangen,** der Schlüssel zu seiner Chiffreschrift entdeckt wurde und Graf Ernst im Unklaren über den wahren Stand der Sache blieb.

So wuchs die Gefahr für das tapfere Häuflein der Belagerten von Stunde zu Stunde. Mansfeld hatte den Marsch angetreten; er rückte an Eger vorüber, ohne dass die Chursachsen ihm das Geringste in den Weg legten, und schlug die Strasse über Königswart und Obernreuth ein. Doch zu spät; — Ortenburg hatte bereits mit Tilly capitulirt! Die Garnison erhielt ehrenvollen freien Abzug, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, das Privateigenthum der Offiziere ward den Scheidenden nachgefahren [17]. Mit Schmerz und Beschämung begegnete Mansfelds Vorhut der abziehenden Colonne! — So blieb denn kaum etwas Anderes übrig, als den Boden der Oberpfalz zu behaupten und Tillys, wie des Bayernherzogs Heerhaufen, die sich von Süden und Westen in Bewegung setzten, die Spitze zu bieten. Herzog Max hatte sich gegen Straubing auf den Marsch begeben und berief dorthin den

[16] Theatr. europaeum, T. I, p. 508.

[17] Vergl. Abschrift der Originalcapitulation im Anhange. (Wortlaut der Dresdener Archivsakten.)

Oberfeldherrn der Liga zum Kriegsrathe. — Durch ein Schreiben seines Fürsten zu Eingehung eines Waffenstillstands aufgefordert, ergriff Mansfeld diesen Moment der Ungewissheit, um die abgebrochenen Unterhandlungen mit Tilly wieder aufzunehmen, aber auch um sich rasch, gleichzeitig mit dem Pfälzischen Obristlieutnant Pöblitz, der »auf der Hayde bei Neuburg« Posto gefasst, zu vereinigen und somit 3000 Mann zu Fuss und 500 Reiter an sich zu ziehen. Nicht genug damit, bemächtigte er sich auch ohne Aufsehen des festen Punktes (Schlosses?) Falkenberg auf der Höhe des Böhmer Waldes, von wannen die Débouchéen nach der Richtung von Amberg, aber auch in das Herz von Böhmen in seiner Hand blieben. Mit rastloser Thätigkeit liess er dort Schanzen aufwerfen, den Platz gegen eine regelrechte Belagerung zu sichern, bedrohte sodann Eger aufs Neue und nahm endlich mit dem Kern seines Heeres Stellung bei Camm [18]. Hier schien er das Ergebniss der durch den Englischen Botschafter in Wien, (Lord Digby,) sowohl wie derjenigen, die er selber mit Tilly angeknüpft, abwarten zu wollen. Wohl war die Erfolglosigkeit unschwer vorauszusehen, dafür zündete aber das im feindlichen Heerlager ungeahnte Gerücht, der Markgraf von Jägerndorff nahe Böhmens östlicher Grenze mit frischen Völkern, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel. Zwischen Beiden musste Tilly in fester Stellung verharren, sollten nicht alle errungenen Vortheile jener Diversion zum Opfer fallen.

»Wenn Mansfeldt sich starkh genug befunden hätte«, — berichtet Tilly, im Anhang seines Briefes vom 2. Juni, dem Churfürsten von Sachsen [19], — »Ellenpogen nach seinem gefassten Anschlag zu succuriren, wäre kein Zweifel gewesen, es hätten auch die heimliche Verständnuss, so zwischen ihm, dem Fürsten von Jägerndorff und etlichen fürnehmen Böhmischen Herrn getroffen, und darzu albereith ihre mögliche Hilf versprochen, zu wirklichem Effekt gezogen werden khönnen,

---

[18]) Bericht in denselben Akten, d. d. Eger, 5. Mai, alten Calenders.

[19]) Dresdener Archivsakten: Eigenhändiger Brief Tillys an den Churfürsten zu Sachsen, d. d. Schlackenwald, den 2. Juni 1622, und der beigefügte eingehende Bericht mit der Ueberschrift: Summarischer Extrakt.

dergestalt dass auch ohne einiges Geschütz und Petard sogar in die Stadt Prag ihre Armade gebracht wäre worden, zu welchem Ende Fürst von Jägerndorff guete Hoffnung angesehn an dem Bisthumb Neiss occupirt und noch allerlei heimliche Correspondenzen zu Prag und andern Orten hatte.«

Das Jägerndorff'sche Corps bedrohte allerdings, 7000 Mann stark, von Schlesien aus, die Böhmische Grenze; doch auch hier herrschte wieder das alte Leiden, die Soldrückstände! — Die Mannschaft war hin und wieder renitent, und Tilly wenigstens blieb es nicht verschwiegen, dass sie abgedankt zu werden verlangte: »Es begehret zwar«, schreibt er weiter, »(doch alles mit heimblichen zu noch anderen weit gemeintem Ende des von Jägerndorff,) das Schlesische Volk abgedankhet zu werden, mit Condition der völligen Bezahlung ihres Ausstandes. Die Abdankung ist zwar denen, so dem Kaiser noch affektionirt, lieb und angenehm, die völlige Bezahlung aber über die Maassen schwer«....

Dieser Auslassung folgt nun eine Kritik der Unterhandlungen Mansfelds mit dem Sächsischen Churfürsten, und gibt Tilly die im erwähnten Schreiben angedeutete Forderung selbst auf zwei Millionen an; doch fügt er hinzu, es sei doch wohl keine Frage, Mansfeld habe durch solche Propositionen lediglich den Churfürsten von des Kaisers Partei abtrünnig machen, ihn nach der Böhmischen Beute, oder einem Antheil davon, lüstern machen wollen. Wir geben die Stelle des Berichts wörtlich wieder:

»5) Mansfeld hat Churf. v. Sachsen geschrieben, er sey in Oberpfalz nicht kommen, wider dieselbige, noch wider die Oerther in Behemb, so sich ihm untergeben, nichts feindliches zu traktiren, sondern allein seines Königs Recht und Gerechtsame, bis er von Ihme, wessen Er sich weiter zu verhalten bevuelcht werde, zu erhalten, vnd wan Ire Churf. Gnd. für gut hielte, dass er in Böheimb weiter Krieg nicht moviren solle, wolle er Ihro die zwo vornembsten Vestung Tabor und Wittingau, allein das Ihro Churfürstl. Gnad. des Königs Prätension verassecuriren und es dahin bringen thäte, dass er, Mansfeld, wegen eines Aufwandes so sich uf 2 Millionen erstreckhet, von dem Königreich Bö-

heimb befriediget werde, welches dahin abgesehen, wie er den Churfürsten von dem Kaiser abalieniren und ein verhofftes Volkh zum seinigen führen khöndte, auch vermittelst des von Jägerndorff, die albereith Ihre Churfürstl. Gn. gehuldigte Schlesische Ständt wieder abfällig machen möchte.«

Also Tilly, der wohl ermaass, zu welchem Ende jene Unterhandlungen angeknüpft worden waren. Traute doch Mansfeld seinen Gegnern ebensowenig und bemächtigte sich eines Convoluts von 36 ihrer nach Nürnberg gerichteten Briefe, wie gleichfalls Tilly, unter Artikel 6 seines Berichts, vermeldet.

Um indess Mansfelds Lage noch zu erschweren, begannen nun auch die Oberpfälzischen Stände sich zu regen und das tolle Ansinnen an ihn zu stellen, »seine Truppen ausser Lands zu ziehen, weil es das Ansehen, dass er den Krieg mehr seines als des Königs Interesse halber führe!«

Doch musste eine derartige Vorstellung natürlich an seinem festen Willen scheitern, wiewohl Stadt- und Landvolk sich weigerten, ihm Proviant und sonstige Verpflegung zu gewähren; dagegen langten denn die oben erwähnten Holländischen Subsidien, wie auch angeblich Geld aus England an, und so war es denn möglich, Werbungen und Rüstungen zu vollenden und eine imponirende Streitmacht dem Feinde entgegenzustellen [20]). Eine sehr gute Acquisition für ihn war der brave und durch und durch ehrenwerthe Pfälzer Oberst Obentraut, eine der edelsten Persönlichkeiten der ganzen Kriegsperiode. Mit 500 Reitern stiess dieser zu ihm, aber auch »viel andere kriegserfahrene Hauptleute« boten ihre Dienste an. Auch Graf H. zu Solms führte zweihundert Musketiere

[20]) Das entlassene Kriegsvolk der Union war unter Mansfelds Fahnen getreten. Tilly behauptet in seinem Berichte, erst zu Anfang Juni habe Graf Ernst, durch den Verräther von Pilsen, Obrist Fränk, die licenzirten Leute anwerben lassen (?). Nach einer als Flugblatt im Druck erschienenen »Relation alles dess, was sich bei Waidhausen begeben, 1621«, sandte, gleich nach Antritt des Oberbefehles, Mansfeld 80 Werber aus: Mancher empfing 3—10 Gulden, ja ein Reiter 20—30 Gulden Handgeld, so dass binnen 6 Monaten, (also von Ende November bis Mitte Mai,) 15,000 Mann Fussvolk und 8000 Reiter beisammen waren.

ins Lager — und am 8. Juni langte ein Weimarisches Reiterregiment, 600 Pferde stark, an. Wallenstein berichtete, »dass ein Weimarischer Landeshauptmann noch tausend Reiter in Schlesien werben lasse [21]).

Herzog Johann Ernst d. J. oder IV. zu Sachsen-Weimar, und Herzog Wilhelm IV., sein jüngerer Bruder [22]) hatten die Aufgabe der Sächsischen Fürsten in der drangsalvollen Zeit nicht verkannt, sich offen für gewaffnete Aufrechterhaltung der Religionsfreiheit ausgesprochen und dem unglücklichen Pfälzer Friedrich ein nicht unerhebliches Hülfscorps nach Böhmen gebracht. Von der Abtheilung, die, 2000 Mann stark, Herzog Wilhelm in der Schlacht am Weissen Berge persönlich commandirt, waren nur 26 übrig geblieben, der Herzog selbst, (auf der Wahlstatt,) hatte durch eine Stückkugel den Helm vom Kopf verloren, ein Pistolenschuss hatte seinen Kürass

---

[21]) Dresdener Archivsakten. Der Originalbericht Wallensteins ist einer Zuschrift des Obristlieutenants Wolf Ilenburg von Wrzesowetz an Churfürst Johann Georg, d. d. Eger, den 8. Juni, beigefügt.

[22]) Joh. Ernst d. J. oder IV., Herzog Johanns ältester Sohn, geb. zu Altenburg, den 21. Februar 1594, bekannt als Mitbegründer der berühmten »fruchtbringenden Gesellschaft des Palmenordens«, die aus Fürsten, Edelleuten und Gelehrten bestand und die »Erhaltung Deutscher Treue und Ausarbeitung der Deutschen Sprache« zum Zweck hatte, blieb der protestantischen Sache unter allen Wechselfällen des Kriegsglückes treu, trat später in Holländische, dann in K. Dänische Kriegsdienste über, folgte dem Grafen Ernst auf seinem letzten Heereszuge durch Ungarn und starb am 4. December 1626 zu St. Martin in der Grafschaft Turosch. — Vergl.: de Wette, Lebensgeschichte der Sächs. Herzöge (Weimar, 1770), S. 212—243. Ferdinand Frhr. v. Biedenfeld, Ritterorden (Weimar, 1841), Bd. I, S. 146 ff.

Herzog Wilhelm IV., des Vorigen jüngerer Bruder, Herzog Johanns fünfter Sohn, geboren zu Altenburg, den 11. April 1598, begann, wie wir wissen, seine kriegerische Laufbahn in Böhmen, errichtete dann, am 21. Juli 1621, in Mansfelds Lager zu Weidhausen, den Orden der Beständigkeit und focht überall mit Auszeichnung. Im blutigen Kampfe bei Stadt Looff schwer verwundet und von Tilly gefangen genommen, wurde er durch den bekannten Obristlieutnant Illow in Haft nach Neustadt in Steiermark gebracht und bis 1624 dort internirt, focht später wieder unter Gustav Adolph, erlebte dann noch das Ende des 30jährigen Krieges und traf ausser mehreren Theilungsverträgen mit seinen Vettern, manche nützliche Anordnung für sein Haus und Land, starb dann endlich hochbetagt, im Mai 1662. Vergl. de Wette a. a. O. u. v. Biedenfeld gleichf. a. a. O.

getroffen. Er war dem fliehenden Könige nach Beendigung der Aktion auf dem Fusse gefolgt, hatte sich dann von Halberstadt und den Anhaltischen Landen aus, direkt wieder heimbegeben, um unverweilt neue Werbungen vorzunehmen. Jetzo trat er mit einem Corps von 4000 Mann zu Fuss und 6 Compagnien Reitern, (denen auf Umwegen aus den Brandenburgischen Landen 300 Wagen folgten,) durch die Fränkischen Bisthümer, Würzburg und Bamberg, seinen Marsch zum Grafen Ernst an. Das Corps war in zwei Regimenter getheilt, welche er und sein Bruder, Herzog Wilhelm, commandirte, während der nachmals so hochberühmte Herzog Bernhard, des Herzogs jüngster Bruder, der die Werbungen in Schlesien geleitet, in diesem seinem ersten Feldzuge eine Schwadron zu führen hatte.

So schienen die Dinge wieder eine bessere Gestalt annehmen und dem Vorwärtsschreiten der ligistischen Waffen Einhalt gebieten zu wollen; wenigstens war eine grosse Besorgniss im feindlichen Heerlager nicht zu verkennen, das fürstbischöfliche Truppencontingent von Würzburg, das noch vor sechs Monaten in den Pässen des Böhmerwaldes eine imponirende Stellung behauptet, ward aus seinen Friedensgarnisonen abcommandirt und stiess auf Umwegen zum Armeecorps des Bayernherzogs [28]). Aus dem Schriftenwechsel, den die Dresdener Archivsakten uns treulich aufbewahrt, ist eine grosse Spannung und Aufregung, dem täglichen Anwachsen des Protestantenheeres gegenüber, nicht zu verkennen, während Mansfelds Zuversicht und heitere Stimmung offen zu Tage tritt.

So berichtet denn der Chursächsische Truppencommandeur, (aus Eger,) unterm 14. Juni nach Dresden:

»Gleich in Fertigung dieses Schreibens wird dem Bürgermeister alhier von einem Freunde wegen des Mansfelders geschrieben, wie Solches Ew. Churf. Gnaden aus eingeschlossener Abschrift gnädigst zu vernemben:« .........
»Denselben Bericht ich hiermit gehorsamlichen, wie das gestrigen Tages etlich 100 Underthanen zur Räumung des

[28]) »Zu diesem End dann das Würzburgische Volk, welches zwar abgefordert worden, andere Ordinanz bekommen, das es bei der Bayerischen Armade verbleiben soll.....«, Akten des Dresdener Archivs.

Pass und Waldes (auf)gebotten, aber eilends wiederum abgeschafft worden und darneben vor gewiss gesagt worde, dass Herr Graf von Mansfeld auch den vor etlich Tagen angeschickten Vorrath an Proviant und Munition wiederumb abholen lassen und sich anders Wegs in Böhmen zu wenden bedacht sein solle; Es werde auch das Volk so itziger Zeit dolieget, in wenig Tagen weck genommen und Pernau mit 4 Fahnen Landtvolkes belegt werden; obgedachter Proviant und anders war aber noch zu Pernau ohnabgefordert verblieben, wie dann in die 40 Fass Bier, darunter das kleinste von acht Eimern, alda in Frauenfeld noch liegen sollen, sonsten würde starkh und für gewiss gesagt, dass der König kurz über 30,000 Mann durchs Stifft Waldsassen in Böhmen führen sollte; sie aber hatten Vertröstung, das sich nunmehr H. Graf von Mansfeld nicht mehr gegen ihnen, sondern zunächst dem Bayerland — in Böhmen (?) wenden solte; sein Lager aber wäre nochmals umbs Neustädtl, wie Er neulicher Zeit gelegen; jedoch männiglich zu stündlichem Aufbruch sich gefasst zu halten gebotten .....

Den 8/18. Juni Ao. 1621.

E. E. und Hrl. gehorsambster Diener
Paulus Ferber, Jäger.«

Wir übergehen die fernern Berichte, auch eine Sollicitation des Magistrats von Eger. — Wenig Tage später, aber unterm 17. Juni 1621, berichtet Tilly eigenhändig an den Chursächsischen Generalwachtmeister Wrzesowetz aus Dachau:

»Aus beigefügten, gestern zu Nacht mir eingelangten Zeitungen, vernimbt der Herr, was wegen dess Kriegsvolks in der Pfalz, und wohinaus Manssfeldt vorkommt, welches ich dem Herrn durch expreß Poten zuschicken wollen u. s. w.

D. H. Allezeit treu affectionirte
Joh. Frhr. v. Tilly.«

Das angebogene Schreiben meldet dann ferner, unterm 15. Juni 1621:

»Göstert zu Mittag seind 2 Fändl geworbene Knecht, als beider Hauptleuth, die (Grafen zur Lippe) genandt, zu Camb bei dem Pierthor eingezogen, die hab' ich abholen lassen, sein 434 Mann stark. Dann ist ermeldten Tag, spat

des Abends, noch ein Fendel dergl. geworbene Knecht, so 260 Mann stark, zu Camb eingelanget, besagts Fändl gehört dem Grafen zu Solms, darbei ist ein Fendrich und Leuttenant gewesen, bedeite 3 Fendel sollen nit under des Mansfelders, sondern der Landschaft gehören; es sollen auch in 2 oder 3 Tagen noch 2 geworbene Landschaft-Fändel auf Camb anlangen und der Mansfelder sein Volk zum Theil erheben negst bohamischer und gegen Wald-München, an Bayerische Grenz legen, welches ich Euer Ex. eilfertig unterthenig ergebend (melde).

Er. E. dhrtl. in Bayern Hauptmann,
auch Pfleg- und Vogtmeister zu Khörtzing,
Mathias Rosserhamer.«

Unterm 20. Juni berichtet Tilly dem Sächsischen Truppencommandeur weiter:

»Dem Herrn füg ich zu vernemmen, dass Mansfeld zu Waidhausen albereit ankommen und diese Nacht durch den Bohemer Wald mit seiner unterhabenden Infanterie und fünf Stück Geschütz nach Rosshaupt anlangen soll. Inmassen er dann bei sich m/20 zu Fuss und m/8 zu Ross. Wan ich dan meine Reiterei in einer so grossen Eil nicht kann oder mag zusammenbringen, es aber der hohen Nothdurft erfordert. Also bitt ich den Herrn, er wölle, bei so beschaffener Sach zu mir mit soviel Reiterei also immer möglich und aufs eheste es sein kann, stossen, bleib dabei nebens dem Herrn mit willfährig Diensten wohl beigethan.

Dachau, den 20. Juni. Vor Tags umb 2 Uhr.

D. H. alle Zeit treu affektionirter
Joh. Freiherr von Tilly.«

Es war umsonst! Die Sächsischen Truppen blieben in Eger und den andern Plätzen ruhig liegen. Doch wo war Mansfeld? Seine Gegner, beide, waren jeden Moment auf den Angriff gefasst. Keiner wusste indessen, durch welchen Pass des Böhmer Waldes er den Einmarsch bewerkstelligen werde. Bald zitterte Rath und Bürgerschaft von Eger, und das Sächsische Kriegsvolk verliess die Wälle nicht, bald wusste Tilly, der bei Hayd, unfern der Grenze stand, nicht wo er dem unausbleiblichen Stosse begegnen solle.

In einem abermaligen Gesuch an Wrzesowetz, am nämlichen Tage, spät, schreibt Tilly:

»Des Mansfeld Meinung ist in Böhmen zu rücken und vermittelst deren Personen, die ihme noch favoritiren den Krieg zu continuiren, derenthalben bitt' ich den Herrn mir zu favoriren und sich mit seinem unterhabenden Volk mit mir zu conjungiren. Aufs ehest es möglich, dan er albereit über den Böhmer Wald, bleib inmittelst Ihme alle mögliche Dienst zu erzeigen geflissen.

Hayda, den 20. Juny, vmb 5 Uhr nachmittag.

D. H. allezeit treu affectionirter

Joh. Frhr. von Tilly.«

Mansfelds Auftreten geschah mit Vorsicht und konnte auch nicht wohl anders von Statten gehen, denn ob auch der Zudrang zu seinen Fahnen nicht aufhörte, so war doch Armatur und Kriegsbedarf theilweise höchst mangelhaft, das neu geschaffene Heer noch nicht vollständig organisirt.

In einem Bericht der Dresdener Akten heisst es ferner:

»Gestern Nachmittag vmb 2 Uhr ist Mansfeld in eigener Persohn, sambt seinen vornehmsten Beuelchshabern in das Dorf Esselsdorf ankommen und 6 Cornet Reiter im Hinterhalt gehabt, als es aber also geregnet, hat er fünf Ross nach Waidhaus zurückgeschickt und beuelchen lassen, dass die Infanterie soll aldorten beleiben, man könne wegen des Regens nichts ausrichten, hat also der Genant herumb bis nach Mitternacht gehalten und endlich, so er wieder zuruck nach Waidhausen gewichen, hinter ihme 5 Reiter auf der Schildwacht gelassen..... Täglich kombt ihme, Mansfeldt, Volk zu.«

»Auf des Monsieur Tilly Begehren«, (fährt Wrzesowetz in seinem Bericht, unterm 23. Juni, weiter fort,) »bin ich gestern bis nach Dachau zu ihme gereist, dieweilen er sich mit mir hat unterreden wollen, sind auch darnach biss uf das öde Haus Frauenberg geritten, alda man alle Gelegenheit hat absehen können, sowohl des Mansfelders Lager, dann er zu Waidhausen lieget. Es hat auch Monsieur Tilly 50 Musquetiere zu Frauenberg gelassen, dass dieselben dorthin wie zu einer Schildwacht verbleiben sollen,

dann wann der Mansfelder in Böhmen will, können sie es von demselbigen Schloss alles sehen. Das Bayerische Volk ist schon meistentheils alles beisammen und ist losirt vmb die Hayda, Dachau und andere Oertter. Ich vermeine, hätte Mansfelder wollen in Böhmen rücken, Er hätte es die vergangenen Tage besser thun können, als izunder, dann Herr Tilly gar wenig Volk beisammen hat gehabt. Er hat mich wiederum gebeten, ich sollte ihme wieder auf das Ehiste berichten, was ich vor Resolution von Ew. Churf. Gnaden bekommen werde, darauf er sich wüste zu verlassen, wann es von Nöthen. Dann ihme auch Fürst Lichtenstein schreibet, Er solle Ihme etwas von Volk gegen den von Jägerndorff schicken. Wie dann der Obriste Gray noch im Saazer Kreis deswegen blieben ist [24]). Wofern Ew. Churf. Durchlaucht Gndn. mir gnädigste Ordinanz schicken, das ich soll den Monsieur Tilly, wenn es die Noth erfordert, mit Hülfe beispringen, will ich doch die hiesigen Grenzen also versehen, dass Ew. Churf. Gnd. ein gnedigstes Wohlgefallen haben werden vnd sich keiner Gefahr besorgen. Sonsten wär es wohl nicht böss, das wir einmal den Mansfelder die Brunaden« (will sagen ‚Promenaden‘) »einstellten. Dann do man langer wartten wird, so wirdt er sich alleweil sterken und grössere Ungelegenheiten machen.......

Datum Eger, den 23. Juny Ao. 1621.«

Noch deutlicher und rückhaltsloser äussert sich der nur zwei Tage später folgende Bericht des nämlichen Truppencommandeurs:

»Was aber den Mansfelder anbelanget, habe ich gestern zween vom Adel, als Miltitz vnd Urban Hölischer, zu etlichen Beuelchshabern in die Pfalz geschickt, welche vor diesem lang mit einander bekannt sein gewesen, vnd wie sie vor-

---

[24]) Gray war, wie wir wissen, früher in Englischen Diensten gewesen, und stand mit einem Regiment seiner Landsleute vordem in Falkenau. Jenes Letztere wurde indess an Tilly und die Sachsen übergeben. Von einem festen Punkte im Saazer Kreis, der noch Mansfeldischer Seits behauptet wurde, ist uns nichts bekannt.

geben, andere Bestallung hatten. Die berichten, das der Mansfelder nur allein wartet, das noch zu ihme kommen soll der Graf von der Lipp mit 1000 Pferden, und der Obriste-Lieutenant Spaltorffer mit 500. Alsdann wollte er fortrucken vnd sein Heil versuchen. Das Weimarisch Volk lieget noch bei Auerbach, 3 Meilen vom Mansfelder, welcher vmbt Waidhausen lieget. Es sollen zween Herzog bei ihrem Volk sein, als Herzog Friedrich vnd Herzog Wilhelm. Man vermeynet vor gewiss, dass sie sich auch zum Mansfelder begeben werden, Er eine ziembliche Anzahl Volk beisammen haben wird. Diese Stunde kommt gleich Obriste-Lieutenant Droth« (vermuthlich ‚Trott') »von Baraytb, welcher saget, dass Ihme Euer Churf. Gnaden dorthin erlaubt, mir aber kein Wort darum gesaget vnd, nach seinem Gebrauch, spazieren reiset, der berichtet, dass man dort bei Hof sagt, vor gewiss, der Graf von der Lippe, sowohl Spaltorfer, sollen mit ihren Reutern nicht gar weit von des Markgrafen Land liegen; vnd wann sie nur durch einen Pass kommen können, dass sie darnach gar bald zum Mansfelder stossen werden.

Das Weimarische Volk soll so sehr schwierig sein, das man Ihnen weder den andern noch keinen ersten Monadtsold geben hat. Sie auch nicht geschworen, lassen sich auch verlauten, Sie wollten nicht fortziehen, dann man gebe ihnen zuvor Geldt, aber ich halt, man wird sie wohl überreden.

Das ander neue Volk, so der Mansfelder hat werben lassen, die müssen alleine ihm schwören, ‚als besteltem Feldmarschall des Königreichs Bohamien', vnd da wird weder Pfalzgraf noch kein anderer mit inbegriffen. Es ist gewiss, dass die Pfalz sehr beschwert mit dem Volk, dann weil er den Soldaten kein Geld giebt, so lässet er ihnen allen Muthwillen zu vnd sie blindern was sie antreffen. (—!—)

Datum Eger, den 25. Juny 1621.

Ew. Churf. Gnd. vnderthenigster
Wolff v. Wrzesowitz.«

Weit besser noch war der alte Tilly vom Stand der Dinge unterrichtet, und schon 24 Stunden früher hatte der Sächsische Churfürst auch von ihm Bericht empfangen:

»Ew. Churf. Gnd. soll ich unbericht nicht lassen, dass Mansfeld nach erhaltenem Weimarischen Succurs alsbald von Neustadtl mit seinem Kriegsvolk nach Pleystein:[25]) Volgenden Tags auf Waidhausen: vnd dann in das Römisch Kaiserl. Majest. Königreich Bohamien, sambt fünf Compagnien Reuterey vnd einem Hinderhalt von Fussvolk geruckhet, die Pässe vnd Gelegenheit besichten, orth zum Schanzenaufwerfen aufzeichnen vnd daran würkl. arbeiten lassen. Wie denn gestriges Tags, die Pfälzische Gränz ich beritten, vnd selbst gesehen, das Mansfeld eine gute halbe Meil hiereinwertz, auf Ihro Kaiserl. Majest. Grund und Boden diess Königreichs Schanz auszeichnen, selbige würklich bauen vnd zu sollichem Effekt viel Päume abhauen lassen, bei welcher Arbeit Mansfeld in Person gewesen..... Wann sich dann Besagter hierdurch einer offenen Hostilität theilhaftig gemacht, ich auch sonsten gewiese nachrichtung Ihme — Mansfeld dahin intentionirt zu sein, wie Er mit Assistenz des von Jägerndorff die Stadt Tabor succuriren, sich nach und nach sterkhen, vnd den Krieg de nouo in Geheimb einführen mögen. Als hab er Mansfelds beginnen, vnd hochschedlichen Praktiken bey Zeiten mit reifer Vorbäugung nicht gesteuert. Ime vnd seinen adhaerenten durch Cunctation weiter Luft solte gelassen werden, zu befahren, es werde die von Ew. Churf. Gndn. vnd aller anderen friedliebenden Chur- vnd Fürsten des h. Röm. Reichs bishero begerte Ruhe vnd Einigkeit, nicht allein zu dem gewünschten vnd nicht können gebracht: sondern es ist zu besorgen, die noch mit besagtem Mansfeld heimlich hie in Böheimb und ander im Reich und der Deck liegende, vnd zur Unruh geneigte Gemietter werden in ihrem Vornemmen gesterkhet, die Vnderthanen noch zu mehr gefährlichem Vngehorsamb veranleittet vnd ein solch allgemein durchgehend Vnheil, (das Gott gnädiglich abwenden wölle,) im heil. Röm. Reich

[25]) Pleystein oder Bleystein, Marktflecken mit stattlichem Bergschloss, an der Grenze zwischen Oberpfalz und Böhmen, einst Landgräfl. Leuchtenbergisch, dann von Kaiser Rudolph II. an Bayern vergabt. (Eine Ansicht von Bleystein enthält das Marianische Werk.)

erwecket, welichem wie gern man auch hernach wolte, ohne grosse vngelegenheit aller mitglieder des Röm. Reichs nicht leucht würdet remedirt werden.

Haydt, den 24. Juny 1621.

Ew. Churf. Gnaden vnderthenig vnd gehorsamister
Johann Frhr. von Tilly.«

Dennoch trat schon damals Mansfelds hervorstehende, von all seinen Gegnern anerkannte, oder vielmehr oft verwünschte Eigenschaft, der Unberechenbarkeit, recht deutlich zu Tage, denn bereits zweimal vierundzwanzig Stunden später klagt Tilly wieder in einem Briefe an den Statthalter, Fürsten Lichtenstein:

»Soll hierauf derselben nicht verhalten werden, dgl. weil sich Mansfeld alsbald die Weimarische Hülff zu Ime gestossen mit seinem vnderhabenden Kriegsvolk von Neustädtl erhoben vnd auf die Gränz nach Waidhausen gelegt, auch nicht eigentlich zu penetriren, ob er sich auf Böheimb, Bayern oder anderwärts wenden will, ich ohne grosse Gefahr des Königreich[s] Böheim, mein vnderhabendes Kriegsvolk nicht wohl separiren kann, beuor obweyl die Gränzen der Orten alhier weitschweifig vnd ich underschiedliche Päss, damit Er nicht durchbrechen möge, zu uerwahren.

Sonsten ist gleichwohl die Nachricht, geben es auch die audamenta zu erkennen, dass Mansfeld dahin intentionirt, wie er mit Hülff des von Jägerndorff Tabor succuriren, mich divertiren und Mittel haben möchte, in Böheimb wieder einen festen Fuss zu setzen, vnd Im Selber den Krieg zu continuiren. Ich hab aber das Kriegsheer an die Gränz also disponirt, dass auf den Fall Er in Böheimb, Bayern oder anderwertz hintringen, vnd einfallen wollte, ich ihm auf alle Weg zu begegnen verhoffe. Darhero vnd alldieweile Ime von Tag zu Tage mehr Volkh zulauft und sich sterkhet, werdet nicht leichtlich die Separation des Kriegsheer[s] vorzunemben sein. Wil jedoch dero Ansuchen, an Ihre F. Durchl. meinen gnädigsten Herrn gelangen lassen, vnd hierauf Deroselben gnädigste Resolution erwarten, inmittelst hielte ich doch ohne Maassgebung nicht für unräthlich, dass

Ew. F. Gn. diesen besorglichen Zustandt des Königreichs Böhaimb, wegen des von Jägerndorff, an Iro Churfürstliche Gnaden von Sachsen gelangen liessen, vnd dieselbige weil Ir. Churf. Gnd. ohne dass an der Schlesischen Gränz etliche Regimenter haben vnd gebührende defension vnd Hülff ersuchten u. s. w.

Haydt, den 25. Juny 1621.

E. F. G. gehorsamber

Johann Freyherr von Tilly.«

In der That erscheint es kaum zu enträthseln, wie beide Gegner, der Eine mit einem schlagfertigen, erprobten Heere, der Andere mit täglich ihm neuzuströmenden Mannschaft, längs des Böhmerwalds hin und wieder ziehen, bald den, bald jenen Pass besetzend, um eine feste Position zu gewinnen und dem Gegner die Spitze zu bieten, indess es nicht zum Schlagen kommt. Das Ergebniss eines entscheidenden Kampfes würde alle Conjunkturen geändert, das Schicksal der einen oder andern Partei, das Loos von halb Europa bestimmt haben. Fürwahr völlig unbegreiflich würde jene Taktik erscheinen, wenn wir nicht genaue Kenntniss von den aufs Neue lebhaft betriebenen, geheimen Unterhandlungen hätten, die unter Vermittelung Englands mit Mansfeld geführt wurden! — Lord Digby, der Abgesandte Jacob Stuarts, wir wissen es, war nach Wien gekommen und hatte bei Ferdinand um Wiedereinsetzung des Pfälzers Friedrich sollicitirt. Der Kaiser hatte den schlecht informirten Diplomaten zwar freundlich empfangen und reich beschenkt, aber, alle Vermittelungsvorschläge vom Wissen und Willen der Churfürsten abhängig machen zu müssen, lange behauptet. Nur eines Waffenstillstands halber, vermeinte er an die Infantin Isabella nach Brüssel schreiben zu wollen, und verwies dann endlich den unbequem mahnenden Botschafter an den Bayernherzog Max, der, wie wir uns gleichfalls erinnern, nach der Oberpfalz aufgebrochen war, bereit zwar, des Reiches Acht gegen den flüchtigen Stammesvetter zu vollziehen, aber noch begieriger, Mansfeld für die Sache der Katholiken zu gewinnen [26]).

[26]) Vergl. Söltl, Religionskrieg, (Elisabeth Stuart,) Bd. I, S. 245.

»Für so wichtig hielt man es«, den feindlichen Feldherrn, ihn, dessen Haupt und dessen Hand allein jetzo die verlorene Sache des Evangeliums aufrecht erhielt, »dem Pfalzgrafen zu entziehen«, dass man kein Mittel scheute zum Ziele zu kommen. Zu jenem Ende liess man einen »nahen Anverwandten« des Grafen Ernst aus den Niederlanden kommen und erwählte ihn zum Werkzeuge bei einer Aufgabe, zu der sich, so schien es, am Bayernhofe, und im Heerlager der Ultramontanen Niemand gewachsen hielt. — Wir werden später auf die Verhandlungen selbst zurückkommen; nur bemerken müssen wir jetzo schon, dass in einer eigens verfassten Schrift: »Manuscript: warumben man den Accord mit Mansfeldt tractiret, vnd warumben man Ihne in der Oberpfalz nit schlagen oder aufhalten khönnen«, aufs Genaueste entwickelt wurde, wie alle katholischen Höfe den innigsten Theil an jenem Plane genommen und der Bayernherzog von allen Parteigenossen mit Lobsprüchen überhäuft und mit der schmeichelhaften Versicherung bedacht worden, »dass, wenn man Mansfeld zu einem Vergleiche bringen könne, dies eine grössere That wäre, als die Prager Schlacht«.

Um so dringender erschienen die Unterhandlungen, als Maximilians Kriegsglück gegen Mansfeld wankte und dieser Letztere, für den Moment ein zweiter »Fabius cunctator«, sich auf den Höhen stets so günstig aufstellte, sein neu zusammengeworbenes, unzuverlässiges Kriegsvolk durch Aufwerfen von Verschanzungen und deren Besetzung so vortheilhaft zu beschäftigen und zu verwerthen wusste, dass er beide feindliche Armeen nach Süden und Osten in stetem Schach hielt.

Um so missmuthiger ward aber der Bayernherzog, als auch von Rom her die Frucht all seiner früheren Anstrengung nicht reifen wollte. Klagte doch sein dortiger Botschafter: wenn Paul V. noch lebte, wäre Maximilian schon lange Churfürst, »aber dieser Papst Gregor zaudert und will von Oesterreich und Spanien wenig hören«! Unablässig darum drängte der Herzog im Vatican und mahnte an frühere Zusagen, gelobte aber dann auch wieder, nicht allein den Pfalzgrafen, sondern auch alle Protestanten in Deutschland auszurotten und des Papstes Hoheit in den mitternachtwärts gelegenen Landen her-

zustellen; wolle man ihn aber stecken lassen, so wolle er fürwahr ein anderesmal weder dem Papste, noch Spanien und am allerwenigsten Oesterreich trauen [27]).

Auf solch' drohende Vorstellung hin sandte endlich der Papst einen eigenen Unterhändler, den vielerfahrenen und gewandten Kapuziner, Pater Hyazinth, nach Wien, Alles aufzubieten, um den Kaiser zur Uebertragung der Pfälzischen Churwürde auf den Bayernherzog Max zu bestimmen, dem die katholische Sache die bisherigen grossen Siege verdanke [28]).

Und so begannen denn fast gleichzeitig zu Gunsten des Letzteren die Unterhandlungen in der Wiener Hofburg und in der Oberpfalz im Mansfeldischen Lager, wo man sich den Vorschlägen um so weniger verschliessen konnte, als massenhafte Werbungen die Holländischen Subsidien zur Neige gebracht hatten und die Soldzahlungen wieder ins Stocken geriethen [29]). Diese Wendung ergriff Pater Hyazinth mit Eifer, um Mansfeld womöglich der evangelischen Sache völlig abtrünnig zu machen und zum Proselyten zu gewinnen.

»Wenn es wahr ist«, schrieb er dem Letzteren, »dass der Herr Graf katholisch ist, wie man in Rom und am Hofe von Savoyen, wie in vielen andern Orten Deutschlands sagt; so wird es ihm nicht unangenehm sein, einen Brief von einem armen Capuziner zu sehen, der aus reiner Eingebung Gottes schreibt. Wohl habt Ihr gross und schwer gesündigt, den Sohn Gottes, Euern Vater und Eure liebe Mutter, die Kirche, beleidigt, da Ihr zu ihren Feinden übergingt, mit welchen Ihr so oft unsern Heiland gekreuziget habt, als Ihr Feindseligkeiten gegen die armen Katholiken zu Gunsten der Ketzer verübtet. Aber jetzt, (fährt er weiter fort,) gibt Euch Gott die schönste Gelegenheit, Euren Irrthum einzusehen, ihm Eure Schuld abzuzahlen und den Katholiken allen Schaden zu vergüten, welchen Ihr ihnen verursacht habt. Lasst diese Gelegenheit nicht entfliehn, wendet Euch zurück zu der lieben Mutter, die Euch

[27]) Söltl, Religionskrieg a. a. O., S. 246, mit Rückbeziehung auf ein Originalhandschreiben.

[28]) Khevenhiller, Bd. X, S. 421.

[29]) Söltl a. a. O., unter Rückbeziehung auf einen Originalbrief des Grafen Ernst.

mit Freuden aufnimmt; erkennt die Gnade des Himmels, die er Euch zu einer so schönen, würdigen und nützlichen Sache gibt. Bedenkt das Ende! Dienet dem Pfalzgrafen hundert Jahre, was könnt Ihr erlangen, was hoffen? Welche Bahn öffnet sich Euch aber auf dem neuen Wege!« [30])

Noch dauerten die Verhandlungen und zugleich jene strategischen Schachzüge fort, deren wir oben erwähnt, als Digby bei Herzog Max eintraf und ernstlich Abschluss eines Waffenstillstands begehrte, indem er auf den Ulmer Traktat, des Kaisers Wort und Brief verwies. Doch vergebens! — Max hatte glatte Worte und Ausflüchte in Menge und behauptete offen, »Mansfeld und Jägerndorff sei es gar nicht um den Frieden zu thun«, und suchte endlich, als keiner seiner Gründe stichhaltig blieb, die mangelhafte Vollmacht des Englischen Diplomaten als Hinderniss der Präliminarien gelten zu lassen. (!) — So wandte sich denn der bethörte Botschafter wieder an Ferdinand, der Mansfelds kriegerische Haltung und Unternehmungen als neuen Anstand bezeichnete und in Sachen des Waffenstillstands auf die Entscheidung der Infantin zu Brüssel verwies.

Grollend eilte Digby nach den Niederlanden, dort sein vergebliches Werk wieder neu zu beginnen.

»Es war offenbar, der Kaiser, Max und die Jesuiten wollten«, aller glatten Worte und Betheuerungen unerachtet, »weder Frieden noch Waffenruhe, sondern nur Unterhandlungen«, um den Feind zu belauern, ihn arglos zu machen und zu gelegener Stunde desto sicherer zu verderben, zu vernichten.

Doch sie sollten ihren Mann finden, den Mann der Feder wie des Schlachtfelds, dessen Adlerblick die Schlingen durchschaute, noch ehe ihre Arglist sie fertig geschlungen!

Inmitten jenes gefahrvollen Spieles mit Treu und Glauben, hatte Mansfeld seine Streitmacht bei Waidhausen, hart an der Böhmischen Grenze, vortheilhaft concentrirt.

Noch am 25. Juni schreibt Tilly an Wrzesowetz:

»Ich zweifle nicht, Ihr werdet Leute genug haben, die vor gewiss ausgeben, der Mansfelder sey in Böhmen gerücket.

---

[30]) Söltl a. a. O., S. 248, unter Beziehung auf handschriftliche Quellen.

Er hat sich gestellt, als wolle er ein Läger schlagen, auf einem Bergk, Rosshaupt genannt, so jenseit Böhmen; aber so balde ich mich hab aufgemacht mit 1000 Musquetieren und etlichen Compagnien zu Ross, hat er sich wieder zurückbegeben. Sein Volk hat er zu Waldhausen vndt umb die Gegend herum eingeleget; der Will ist gut, aber ich halte, dass es Ihme an Nachdruck mangle [31]).

Ich verhoffe mit Gottes Hülf diese frontière zu vertretten. Ich will bleiben, so lang ich kann, da mir weiter zu rücken nachgelassen würde, verhoffte ich Ihme den Zorn bald zu legen.

Stellt Euch zufrieden, so viel diese Seite anbelanget, vndt macht Ordinantz, dass der Herr Churfürst gegen Schlesien Beistand (leiste) und lasse den Markgrafen von Jägerndorff nicht zu viel in Aufnahme kommen vndt dass Don Balthasar Maradas mit Tabor verfahre, dan ich hoffe, sie werden sich lange mehr nicht halten.

Haite, den 25. Juny 1621.

Baron te Tilly.«

So beschäftigte also der vielgeschmähte, geächtete Mann drei Heere im Felde und hielt sie mehr oder weniger Alle in Schach; dann wieder setzte er sich an der Spitze seiner Kriegsvölker auf Cham in Marsch und fuhr, allen Geldmangels unerachtet, fort, seine Rüstungen weiter auszudehnen.

Hören wir den wörtlichen Bericht der Dresdener Akten:

»Von Neuem nichts, als dass täglich dem Mansfeld Volk zu Ross vnd Fuss zulauft, wie dann dieser Tage 800 Reuter und 400 Knecht durch des Herrn von Wilmersdorf Gebiet marschiret, auch beim Rath zu Nürnberg dieser Tag Leutenant papa (v. Pape?) vmb Pass vor 6 Cornet Reuter, so aus Niederlandt kommen, begehrt, ob er's aber erhalten, ist vnbewusst, das ganze Mansfeldische Läger soll, wie man hie ausgibt, auf Camm zurücken.

Nürnberg, den 24. Juny 1621.«

»Extrakt vom 15. Juny 1621.

Der Mansfeld soll gegen das Camber Revier in die

---

31) Es war also eine Recognossirung, von der Tilly hier spricht.

20,000 Mann stark liegen vnd bemeldte Stadt secundiren wöllen, im Fall sie angefochten sein würde. Von grossen Stücken vnd grossem Geschütz kann er nichts Wichtiges haben, denn das Zeughaus zu Amberg längst entblöst vnd der Vorrath in Behaimb geführt worden. Der Zulauf von Volk ist sehr gross, vnd sollen dieser Tag 6 Cornet Reiter zu Fürth, eine Meile Wegs hinter Nürnberg, abgedankhet werden, vnd von dannen dem Mansfelder zuziehen; an Wehren aber mangelt's; und liegen etlich 100 Soldaten umb Amberg, die uff Armatur warten: was hier ankombt, würdt in 2 oder 8 Tagen, alsbaldt wieder fortgeschickt. Allein liegen zu Neunmarkht nunmehr 3 Wochen lang 18 Reitter als Commissary, die den Windt vernemmen sollen, ob sich dies Orths eines Einfalls zu befürchten. Verschiener Wochen ist es darauf gestanden, das etliche Soldaten in Mangel der Bezahlung Neunmarkt haben blindern wöllen; weil sich aber die Burgerschaft wohl in acht genommen, ist es verblieben, lassen aber 40 oder 50 nit mehr ein, die ybrigen missen in die Dörffer quartiret werden.

Vnder den Mansfeldischen Befelchshabern ist der leuchtfertige Vogel Wurmbrandt, der im Landt ob der Ens 1000 Musquetirer geführt vnd darüber entlassen; von firnehmen Personen, die ihme bedient sein, kann ich nichts erfahren. Wann ihm einer 50 oder 100 Soldaten liefert, gibt er ihm einen hohen Befelch, obgleich derjenige sein Lebtag kheinen todten Mann im Feld gesehn.«

»Vom 17. Juny.

Dem Mansfeld sollen 5 Cornet Reiter sambt 4000 Mann Fussvolkh über Culmbach, Rottenberg, Schnaitach, Herschbruckh, volgents auf Amberg und andere umbliegende Stadtlein, Fleckhen und Dörffer zu khommen sein, über welche der junge Herr (Herzog) von Weimar, (als der vor etlich Tagen zu Amberg ankhommen,) das Commando hat, dessen älterer Bruder gleichfals mit einer Anzahl Volkhs erwartet wurde.

Es ist gestern ein Soldat, der vor diesem den Ständen im Ländel ob der Ens, jüngst aber der Union in der anderen Pfalz gedient, und nach beschehener Abdankung, vnder dem

Mansfeld sich nicht vnderlassen halten wöllen, allhie durch vnd nach besagtem Ländl, vmb Erhöbung willen eines noch hinderstelligen Restes, verreiset, von dem ich, nach genugsamem Examine, verstanden, dass Er, Mansfeldt, gewiss nunmehr in 20,000 Mann starkh sey, deswegen vom Pfalzgrafen Friedrichen ordinanz bekommen, mit solchen anitzt bereit beysammen habenden Volkh auf Prag anzuziehen, deme er in Khürze mit genugsamb starkher Entsatzung zur Hilf kommen wolle, gestalt dann des Königs in Dänemark volkh auch täglich in 20,000 Mann starkh zu Ross vnd Fuss ankommen vnd hienach in Behmen rucken soll.«

»Vom 26. Juny.

Der Poplitz (Pöblitz?) hat nechst erschienenen Donnerstag über Essens bei den zwei Capitain, (Grafen zur) Lippen vnd Etlichen von Adel vnd Befehlshabern vermeldet, man sei albereit starkh genug, vnd Mansfeld solle bald wieder in Böhmen sein, der König werdt' ihn mit einer starkhen Armata entsetzen, dann sei es gewiss, dass Bethlen Gabor solle durch Oesterreich mit starkem Succurs kommen.

Gleich jetzt kombt Bericht, wie dass die Mansfeldischen Rittmayster gegen den Ambtmann Marx Kaffern von Neuhausen sich verlauten lassen, an heut aus diesem Quartier aufzubrechen, vnd bis zum Städtle zunächst vnd nit eine Stund von des Propsten von Ellwang Residenz gelegen, zu marschiren, vnd man sie alda wohl quartirt, gedenken sie zu verharren......«

Dennoch änderte sich der Stand der Dinge sehr wenig; der Hin- und Hermärsche ward kein Ende, und Manches, was der von allen Bewegungen seines Gegners wohl unterrichtete Tilly referirt, bleibt total' unverständlich. Unterm 6. Juli schreibt er an Wrzesowetz:

»Ueber hie beygefügtem Extrakt soll ich dem Herrn nicht bergen, dass Mansfeld Vorhabens, inner nechsten zweien Tagen aufzubrechen, dan seine vnderhabenden Soldaten wegen Mangel an Victualien grosse Noth leiden, wan ihme dan Alle stund noch 1000 Musketierer und 700 Pferde ankommen sollen, er auch ohnedas gewiss 14,000 Mann stark vnd ihme noch 8000 Mann, wie man sagt, zu Ross vnd

Fuss, anlangen sollen: Alss (so) ist Solches wohl in Acht zu nehmen, und seine Audamenta zu observiren, bitt demnach Er woll' sein vndergebenes Volkh zu Ross vnd Fuss also vnd dergestalt in Beraithschaft halten, damit auf jedes Erfordern der Herr zu mir stossen vnd dem Feindt begegnen, oder da er anderwertz aufbrechen wollte, Ihme verhindern mögen, bleib dabei nebens demeselbige treuwillige Dienst zu erzeigen förderist wohl beigethan.

Haydt, den 7. July 1621.

D. H. allzeit treuaffectionirter
Joh. Frhr. v. Tilly.

P. Scriptum.

Vnder den 14,000 seindt viel noch unbewehrt. Die Nürnberger aber schickhen dem Mansfelder Bewehrung vnd Munition, welches wohl zu verwundern, dass sie so gut Kayserisch sein wöllen vnd dennoch mit dem Feindt vnder der Decke liegen.

Ich bitt auch den Herrn mich zu berichten, mit wie viel Reitern vnd Fussvolk mir der Herr auf den nottfall zukommen kann.«

»Extract aus einlangenden Zeitungen.

Gestern ist Zeitung eingelanget, welchermaassen Mansfeld vor zween Tagen mit seiner Leibguardia anfangen zu marschiren, in Meinung (s. w. h.: in der Absicht) mit dem ganzen Kriegsvolk nachzuvulchen, vnd sich nach Khamb zu begeben; als solches ein Pfälzischer von Adel, mit Namen Fuchs, vernommen, hat er alsbald dem Mansfeld zuentbiethen lassen, weiter nit zu avanciren, dann Er, Fuchs, Ime, Mansfeld nicht wolt fortziehen lassen, derentwillen Mansfeld seinen Aufbruch eingestellt (?), die Bagagien gleichwohl auf den Wägen gelassen und gestern sambt wenig Wagen auf Pleystein wie heut, nach der Waiden mit etlichen seiner Leute verraiset.

Gleich jetzt ist ein Mansfeldischer Soldat zu Ihro Fürstl. Gnd. Armata gefallen, (ein Ueberläufer,) der referirt, das Mansfeld gestern, ehe er nach Pleystein verreiset, in der Schanz zu Waidhausen gewest und derorten alles fleissig besichtigt. In demselbigen Revier liegen 27 Fahnen Fuss-

volk, haben 3000 Reiter und erwarten noch 8000 Mann zu Fuss und Ross.

Er, Soldat, sei zu Khamb vor drei Wochen geworben worden, habe dazumalen einen Gulden empfangen, und seithero nichts, habe wegen Hungers ausreissen müssen. Es käm auch kein Tag hin, dass nicht ihrer 6 oder 8 ausreissen, Er werde in diesem Falle nit der Erste, nit der Letzte sein.« [32])

In der That litten die Mansfeldischen Truppen wieder am Nothwendigsten Mangel; es mussten Fouragirungscolonnen, in einer Stärke von 400 Mann, ausgesandt werden, um Proviant ins Lager zu schaffen. Meilenweit und auf das Gebiet am Kriege völlig unbetheiligter Reichsstände dehnten sich diese nothgedrungenen Verproviantirungen oder Razzias aus. Da und dort rotteten sich die Bauern in Haufen zusammen und überfielen bei gelegener Zeit die Plünderer. Ein »kleiner«, aber desto erbitterterer Krieg um den täglichen Lebensbedarf entspann sich, indessen jede strategische Aktion hinausgezögert ward. Mittlerweile hatte Graf Ernst eine drohende Verwarnung oder, wie ihn Herzog Max und Churfürst Johann Georg in ihrem Schreiben benennen: »einen Absagebrief«, an die Bischöfe von Bamberg und Würzburg erlassen, sie gemahnend, dass er durch Ueberziehung ihres Gebiets das Vergeltungsrecht gegen sie ausüben werde [33]), wofern sie ihr Kriegsvolk nicht heimberufen und sich allen Contakts und jedweder Einmischung in weltliche Händel enthalten würden.

Diese Drohnote, aus dem Lager von Waidhausen datirt, und mit der Schlussbemerkung versehen, ein jeder der beiden Kirchenfürsten möge den andern vom Inhalte des Schreibens »avisiren«, damit in allem Falle wir entschuldigt seien, liess kaum dem geringsten Zweifel Raum, welch' ernste Maassnahmen

---

[32]) Durch diese Desertionen erklären sich die schwankenden Angaben über Stärke und Anzahl der Mansfeldischen Truppen, ebenso wie bei fortwährendem Zuströmen Neugeworbener, auch ohne Gefechte und Verluste an Todten und Gefangenen, das evangelische Heer doch zu keiner imposanten Macht gedieh! —

[33]) Vergl. Abdruck des Originalbriefs aus dem K. S. Haupt-Staatsarchiv zu Dresden, im Anhange.

in Aussicht standen, und rief die grösste Erbitterung bei den Betheiligten hervor. Ihre Hülfsgesuche entsandten sie nach Camenz in das Feldlager des Churfürsten und auf die Plassenburg zu Markgraf Christian.

Letzterer entschloss sich auch wirklich zu einer Vermittelung, indem er seinen Kriegsrath und Capitain Ernst Christoph von Reizenstein ins Mansfeldische Lager entsandte, um mündlich Vorstellung zu thun und zu unterhandeln. Graf Ernst empfing den Bevollmächtigten des der evangelischen Sache und den Plänen der Union einst so ergebenen Fürsten ohne Bitterkeit und erwiderte dessen Vortrag dahin, dass er die Einstellung jeder Aktion, Seitens des fürstbischöflichen Kriegsvolks, das, mit den Ligisten vereinigt, unter Tilly in Böhmen stand, oder die gänzliche Abberufung jener Truppe begehren müsse; auch nahm er Bezug auf die Verhandlungen, welche noch immer zwischen dem Kaiserhofe und dem geächteten Pfälzer in der Schwebe waren; — wenn jedoch für den Unterlassungsfall, (der ja schon klar zu Tage trat,) die geäusserte Drohung nochmals wiederholt wurde, — so verblieb es eben nur bei den Worten, und zur Ausführung kam es nicht. Die Bisthümer wurden weder verheert noch gebrandschatzt oder geplündert, obwohl die Bischöfe in ihrer Rückantwort sich mit der Nothlüge halfen, ihr Contingent sei in die Dienste des Bayernherzogs übergegangen und habe demselben den Huldigungseid geleistet. Freilich blieb es beim Fouragiren, und Graf Ernst schrieb dann und wann wieder eine Contribution in baarem Gelde aus. Endlich, am 14. Juli, ward der unerquicklichen Waffenruhe ein Ende gemacht.

Beim Dorfe Hesselsdorff und St. Katharinen lag der Bayerische Generalwachtmeister Graf Anholt mit einem vorgeschobenen Corps Croaten und einer Abtheilung Musketiere. (Man zählte 2 Compagnien Croaten und 1 Compagnie Bayerische Reiter, nebst 150 Musketieren vom Regiment des Obersten Schmits.) Ueber dies Détachement fiel Mansfeld unversehens her und warf dasselbe mit erheblichem Verlust aus dem Dorfe, hinter welchem der Feind sich in einem nahen Hohlwege festsetzte und die Sturmcolonne, die Graf Ernst in Person vorwärts führte, mit hitzigem Feuer empfing. Während sich nun

ein lebhaftes Gefecht entspann, umgingen drei Compagnien Mansfeldischer Reiter die gegnerische Stellung und stürzten sich mit lautem Hurrahruf auf die Croaten und Bayern. Was nicht niedergemacht wurde, suchte sein Heil in der Flucht, in panischem Schrecken das Geschehene bei dem Kern der Vorhut verkündend, die, 1200 Mann Bayern stark, eine halbe Stunde rückwärts, zwischen Morästen feste Stellung genommen und durch Abwerfen einer Brücke die Strasse durchschnitten und unzugänglich gemacht hatte, ehe Mansfeld, den Flüchtlingen auf dem Fusse folgend, herannahte. Hinter einem Verhau erwartete die compakte Masse des Feinds den Angriff und empfing die in froher Siegeszuversicht Anrückenden mit lebhaftem Gewehrfeuer, das den Sturm jedoch nicht aufzuhalten vermochte. Nach kurzem Handgemenge räumten die Bayern die Position und wandten sich, nachdem ihre Fahnen erobert worden [34]), fliehend gegen die Waldhöhen in ihrem Rücken. Hier, im Schutz der Lisière des dichten Gehölzes, entspann sich das Feuer von Neuem und nahm an Heftigkeit zu, bis es dann bei energischem Anrücken der Mansfelder nachliess, verstummte und in Flucht ausartete. Der Feind warf die Waffen von sich, und Graf Ernst vermochte auf der Verfolgung bis Frauenburg noch 300 Bayern niederzuhauen, 100 zu Gefangenen zu machen! Dies endlich war das Zeichen zu Tillys Aufbruch aus Dachau. In der Hoffnung, seinen Gegner zu überraschen, hatte er die Nacht gewählt und marschirte eilenden Fusses auf Rosshaupt [35]), eine Viertelmeile vom festen Lager zu Waidhausen, wo er hastig nach Besetzung eines waldigen Höhenzugs und namentlich dreier Berge, davon der höchste und steilste »das Rabenhaupt« genannt, Feldschanzen aufwerfen liess, von denen aus er das Mansfeldische Lager völlig zu beherrschen trachtete. Doch sein Anschlag ward verrathen, und Graf Ernst blieb nur zu sehr auf seiner Hut.

[34]) Archiv im Haag, Deutschland, Mansfelds eigenhändiger Brief, d. d. 23. Juli 1621.

[35]) Rosshaupt, 7 Meilen von Eger entfernt, angeblich noch auf Böhmischem Gebiet. Vergl. Vorstellung des Raths zu Eger an Churfürst Johann Georg zu Sachsen, d. d. August 1621, in den Akten des Königl. Archivs zu Dresden.

Ohne dem Feinde Zeit zu lassen, sich gehörig festzusetzen, hatte er am Morgen des 16ten Alles zur Schlacht vorbereitet.

Auf Kanonenschussweite näherte sich Tilly den trefflich angelegten und wohl besetzten Waidhauser Schanzen, (die ihrerseits gleichfalls auf der Schärfe des Gebirgs angelegt und im Rücken, wie in der Flanke, von Wäldern gedeckt waren,) wählte dann eine genügende Anzahl Musketiere von den verschiedenen Regimentern aus, um sie durch eines jener seitwärts liegenden Gehölze gegen ein vorgeschobenes Blockhaus vordringen zu lassen, das die »vier bis sechs Stücke schweres Geschütz und wenigen Falconetlein«, welche den gesammten Artilleriepark des Protestantenheers ausmachten [36]), enthielt, und entsandte gleichzeitig den Würzburgischen Obersten Bauer von Eiseneck zum Frontangriff auf die Mansfeldischen Linien, worauf denn schon in der achten Stunde ein hitziges Feuergefecht begann. Erst jetzo zeigte sich der wahre Werth der Mansfeldischen Fortificationsarbeiten, denn obwohl er nicht hinlänglich von seinen schweren Geschützen secundirt werden konnte, so verlor doch der Feind eine Menge Leute, indess die Schüsse der Ligistischen bald zu hoch, bald zu niedrig gingen und erst spät am Abend ein etwas richtigeres Zielen stattfand.

Inzwischen trifft das Würzburgische Regiment auf mannhaften Widerstand und muss der Commandeur (Bauer von Eiseneck) zweimal seine Leute ins Feuer zurückführen, bis er, plötzlich von einer Stückkugel am Kopfe getroffen, todt vom

[36]) Bei Villermont, Mansfeld, Bd. I, S. 296, findet sich eine sehr gehässige Darstellung des Kampfs:

»Le 24 Juillet il fit une démonstration plus sérieuse. Dès 8 heures du matin il ouvrit un feu violent de mousqueterie et d'artillerie contre les Bavarois, qui, mal protégés par des retrenchements élevés à la hâte essuyèrent de grandes pertes. Une de ses batteries, composée de quatorze (?) pièces de canon habilement placées, incommodait surtout les soldats catholiques. Tilly voulut la réduire au silence; mais l'artillerie bavaroise se trouva mal en ordre et hors d'état de lutter contre celle de Mansfeld. De Groote qui la commandait, avait mis plus de soin à s'enrichir au dépens des Bohêmes, ainsi que Maximilien le lui reprocha.... L'incurie de cet officier eut pu avoir des suites desastreuses, si l'ennemi eut profité de ses avantages, pour attaquer résolument lespositions baravoises. Mansfeld se contenta de le couvrir d'une grêle de boulets.....«

Pferde stürzte. Herrenlos galoppirt das herrliche Ross, ein Schimmel, am funkelnden Stangenzaum und rothsammetner Decke als des geächteten Böhmenkönigs in Prag erbeutetes Leibross wieder erkannt, auf die Mansfelder zu und wird von ihnen eingefangen. Im heftigsten Feuer, dem gefallenen Regimentschef nach, stürzt gleich darauf der Hauptmann von Berlichingen, Malteser-Ritter, mit der Partisane in der Hand gegen die Evangelischen vordringend, die soeben ihre Stellung verlassen, um zur Offensive überzugehen. In eigener Person stellt Graf Ernst seine Truppen in Schlachtordnung und tritt an die Spitze der rasch formirten Angriffscolonne, die unverweilt dem Feind zu Leibe geht, indess ein détachirtes Corps durch den Wald ausschwärmt, die hier bedrohte Flanke von Tillys Musketieren zu säubern. Todte und Verwundete decken die Wahlstatt; nicht nur wohlgenährtes Feuer allein, aber auch erbitterter Einzelkampf, der, wie Tilly berichtet, mit der Partisane in der Hand, Mann gegen Mann geführt wird, fordert von beiden Seiten zahlreiche Opfer. Mansfelds Englisches Regiment zählt im Handumwenden 40 Todte. — Ueberall will der Feldherr in eigener Person gegenwärtig sein. Selber führt er seine Leute ins Schlachtgetümmel, selber auch trägt er Sorge für Fortschaffung der Verwundeten und Verstümmelten. Zwei Pferde stürzen unter ihm zusammen, er selbst steht unversehrt. So wogt und dauert der Kampf unaufhaltsam fort, bis Abends 7 Uhr die Ligisten den Rückmarsch in ihr Lager antreten. — Nicht geringe Opfer hatte der Tag gekostet. Der Chursächsische Bericht, auf Aussage von Zeugen begründet, spricht von 200 Todten im Ligistischen, an 300 im Mansfeldischen Heere, unter den Letzteren zwei Hauptleute und ein »Serschandt« (sic!).

In seinem eigenhändigen Berichte berühmt sich Tilly, dem Gegner einen »Verlust von 1000 Todten und Verwundeten beigebracht zu haben« und stützt sich auf die »Aussage seiner Kundschafter«. Und dennoch nennt die Geschichte die ganze Begegnung nur »ein Scharmützel«.

Wahr dagegen ist, dass Mansfeld die Lücken in den Reihen der Seinigen durch ein Aufgebot in der Oberpfalz unverweilt auszufüllen trachtete.

»Der Mansfelder hat die Oberpfalz, Mann für Mann zu Ross und Fuss aufbieten lassen«, berichtet Wrzesowetz, »er ist intendirt mit äusserster Gewalt an die Bayerische Armada zu setzen. Wie Gefangene sagen, soll seine Armada in die 18,000 stark und noch mehr Volk im Anzuge sein.« ....

Ueberhaupt suchte Tilly seine Verluste, — deutsch gesagt, den erlittenen Nachtheil, — möglichst zu entstellen oder zu verheimlichen [87]). Die »Ueberrumpelung des Mansfeldischen Standlagers«, die gerühmte »Impressa«, war dem Feinde total misslungen. • Die Bayern hatten 400 Todte und 50 Gefangene eingebüsst. Abends 7 Uhr war das für die evangelischen Waffen ruhmvolle, mehr wie 10stündige Gefecht beendet worden; ein neugebildetes, aus den buntesten Elementen zusammengefügtes oder zusammengewürfeltes Heer hatte die Feuertaufe empfangen und seinem Führer alle Ehre gemacht. — Freilich war weidlich Pulver verknallt worden, man rechnete nachmals 30 Centner im Mansfeldischen Lager aus, und gestand 300 Todte zu. — Beträchtlicher, wir wiederholen es, müssen des Feindes Verluste gewesen sein, denn schon die nächsten Tage brachten Waffenstillstandsgesuche und Wiederanknüpfung der Unterhandlungen. — Von wem dies ausgegangen, ist nicht völlig aufzuklären. Gewiss ist soviel, der Bayerische Oberst, Graf Johann Jacob von Anholt, kam am $^{9}/_{19}$. Juli mit Graf Reinhardt zu Solms [88]), Statthalter der Oberpfalz, zusammen, und am folgenden Tage fand sich auch Tilly zu einer Unterredung ein.

»Schwer drückte die Last des Heeres auf der Oberpfalz, täglich wurden die Einwohner unwilliger«, wird völlig glaubhaft berichtet: »Im Juli liess Mansfeld an Tilly Meldung thun,

---

[87]) Kaum glaublich ist, wie sich die Nachrichten oder vielmehr aktlichen Relationen widersprechen: Aus dem Mansfeldischen Lager wird unterm $^{14}/_{24}$. Juli berichtet, dass die verschiedenen Scharmützel am 15ten begonnen und am 17ten noch fortgedauert, des ausgerufenen Waffenstillstandes unerachtet. — Demzufolge sei ein Weimarischer Capitain, von des Vicedom (Vitzthum) Regiment, zum Opfer gefallen, ebenso der Obrist Linzair (Lindsay?), Oberquartiermeister, in Folge der während der missachteten »Waffenruhe« erhaltenen Wunden geblieben. (Dresdener Archivsakten.)

[88]) Er war der Begründer der Linie zu Solms-Hungen.

dass der Statthalter der Oberpfalz sich mit Tilly zu berathen wünsche. Es ward ein Ort zwischen beiden Lagern bestimmt und Tilly schickte einige Cavaliere dahin. Auch er selbst ritt am folgenden Tage zu diesem Orte. Als man mitten in der Besprechung war, kam Mansfeld angesprengt; Tilly wandte sofort sein Ross und ritt von dannen. Man kam über einen Stillstand von sechs Tagen überein.« [39]) Wie dem nun sei, der berühmte Feldherr der Liga war nicht im Vortheil gegen den enterbten, geächteten Ritter, mit dem zu unterhandeln er sich zu vornehm dünkte. — Offen gesteht dies seine eigene Partei zu, die Schuld der erlittenen Schlappe auf die säumigen Soldzahlungen der Kirchenfürsten und — »Mansfelds Schanzen« schiebend. Er selber dagegen leugnet auf Unterhandlungen angetragen zu haben und meldet wörtlich nach Dresden:

»Den andern Tag schreibet Mansfeld, er wolle den von Solms zu mir schicken, welcher etwas vorzubringen, darauf Ich den Grafen von Anholt [40]) geschicket, welche im freyen Feldt miteinander conferirt, des von Solms Vortrag ist anderes nichts gewesen, Als wie man Interim ein Anstand machen, Vnd einen Accordo treffen möchte; Auf welches sich nicht zu verlassen, denn Mansfeld gar wol in seinen Praktiken bekannt. Heut will ich selbst mit Ihme von Solms reden, vnd was hierauf weitter vorlauft, bericht ich hernach.«

Charakteristisch und darum glaubhaft bleibt der Unwille und in das Gewand sittlicher Entrüstung sich hüllende Zorn des alten Feldherrn, der, seiner eigenen Unfehlbarkeit und Unüberwindlichkeit voll, mit dem missachteten Feinde nicht unterhandeln will. Gross aber war die Erbitterung im ligistischen

---

[39]) Onno Klopp, Tilly im dreissigjährigen Kriege, Bd. I, S. 119.

[40]) Graf Johann Jacob von Anholt, Oberst in Diensten des Herzogs Maximilian von Bayern, von Tilly öfters zu wichtigen Aufträgen verwendet, stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Broechorst, welche u. A. die »freie« (bis ins 13. Jahrhundert unter eigenen Dynasten stehende) Herrschaft Anholt, (eine Stadt mit festem Schlosse u. s. w., am Ysselflusse,) in der Grafschaft Zütphen, unweit Emmerich, besassen, — und starb 1637 mit Hinterlassung einer einzigen Tochter, der Gräfin Marie Anna, welche sich mit Philipp Carl, Rheingrafen und Fürsten zu Salm vermählte. Vgl. Hedler, Vollständiges Universallexikon, Bd. II, S. 322.

Heerlager, und an sie reihte sich wohl mit Recht die Sorge vor dem Gelingen der Mansfeldischen Plane, nach Böhmen durchzubrechen, den geängsteten und misshandelten Protestanten die Hand zu reichen, somit denn alle Erfolge der Schlacht am Weissen Berge wieder vernichtet zu sehen!

Zeugniss hiervon geben mehrere Briefe des Bayernherzogs Max, von denen wir nur einen, d. d. Straubing, den 18. Juli, aus den Dresdener Akten im Auszuge wiedergeben. Bald sind es die Weimarischen Truppen, bald »etliche Compagnien Reiter«, welche »unter Stadischem Namen vom Rhein herauf ins Mansfeldische Lager gezogen«, bald ist's »das täglich ihm zulaufende Gesündle« (sic!), welches Motiv zu so grossem Aergerniss gibt! Der Herzog beschwert sich, dass Mansfeld wiederholt mit einzelnen Geschwadern »durch den Wald hindurch auf das Boheimisch Territorium vorgeruckhet, dass er die Hoffnung auf Dänemarkische Hilf, so zu dem Jägerndorffer stosse und mit dem er sich zu conjungiren gedenke«, nicht aufgegeben und mit etlichen Behaimben, (Böhmischen Patrioten,) die Friedrich Pfalzgrafen affectionire, sonder Praktiken, neuen Motus und Aufwiegelungen wider die kaiserl. und königl. Majestät anzuspinnen sich unterstanden«[41]). — Weiter wird eines Einfalles in die Landgrafschaft Leuchtenberg und einer Contribution von 10,000 Gulden gedacht, die jenem Fürsten und Reichsstand auferlegt worden. Nach mehrfachen Schmähungen und Verwünschungen schliesst der Brief mit der dringenden Bitte, die Sächsischen Truppen, unter Wrzesowetz, unverzüglich zu Tilly stossen zu lassen, um Mansfeld gänzlich vernichten zu können.

In unglaublicher Schnelle, schon am 19ten, erwidert der Churfürst aus Görlitz, unter Willfahrung jenes Ansuchens, dass Mansfeld doch nur auf Gewinnung der Zeit »umbgehe, sich in der Kron Böheimb wieder einnistele vnd die Vnderthanen ihrem rechtmässigen Herrn abwendig machen möchte«.

Tilly selbst fuhr, wie schon oben erwähnt, eifrig fort,

---

[41]) Unter dem Grafen Albin Schlick hatte sich, wie wir wissen, eine Schaar unerschrockener Böhmischer Edelleute im Kreise Ellnbogen zusammengefunden, die, in der Hoffnung auf Vereinigung mit Mansfeld, einen Versuch zum Widerstand wagte, jedoch capituliren musste. —

den gegnerischen Verlust möglichst bedeutend darzustellen. In einem zweiten Berichte nach Dresden, (vom 21. Juli datirt,) spricht er von 1000 Todten, Verstümmelten und Verwundeten und beruft sich auf die Relation seiner Kundschafter im Mansfeldischen Lager; bemerkt dann, Graf Ernst habe während der Aktion zwei Pferde todt geritten, »dass er also hin und wid gerendt«, bekennt aber schliesslich, dass die Bayerischen Geschütze erst zu hoch, dann zu niedrig gerichtet gewesen [42]), was wunderbar genau mit einem Schreiben des Mansfeldischen Büchsenmeisters übereinstimmt. »Spät erst sei es gelungen, die richtige Schusslinie zu finden und dem Gegner Verluste beizubringen.« Mansfeld hätte indess nicht gesäumt, die Lücken wieder auszufüllen, die Landschaft der Oberpfalz zu einem allgemeinen Aufgebot zu vermögen gesucht, doch hätten die längst aufs Aeusserste erbitterten Bauern von Betheiligung an den Kriegsläuften nichts wissen wollen, vielmehr weidlich auf Mansfeld geschmäht, er selber dagegen sich weiteren Zuzugs zu seinen Fahnen versichert.

Völlig unzulänglich für die Ligisten blieb die Chursächsische Hülfe! — Wrzesowetz verliess die Wälle von Eger nicht und begnügte sich, am 23. Juli, drei Compagnien Reiter zu Tillys Corps zu detachiren und ihnen einen Munitionstransport folgen zu lassen, den obendrein eine Mansfeldische Streifpatrouille in der Nähe von Eger erbeutete, wie in zornflammender Entrüstung nach Dresden berichtet wird. Dagegen scheiterte die Ausführung des kühnen und wichtigen Unternehmens auf den Engpass bei Dachau an Tillys und Anholts Wachsamkeit. Verrath mag im Spiel gewesen sein, denn als eine Mansfeldische Colonne von 16 Compagnien Fussvolk und 1000 Reitern sich geräuschlos vor Eintritt der Morgendämmerung näherte, fand sie mehr wie die doppelte Uebermacht hinter Verhauen und Brustwehren in und beim Engpass und die benachbarten Höhen mit ligistischen Truppen dicht besetzt. Zwar hatte Mansfeld Disposition getroffen, dass die Musketiere die Lunten zu ihren Gewehren unter den Hüten

---

[42]) Dresdener Akten: Bericht auss dem Veldtlager zu Rosshaupt am 20. July 1621.

verbergen sollten, um im nächtlichen Dunkel den Anmarsch nicht zu verrathen. Aber noch ehe man sich der gegnerischen Vorpostenkette genährt, entlud sich die Waffe eines Französischen Söldners und gab das Signal zur sofortigen Allarmirung der feindlichen Linien [43]).

Räthselhaft würde es erscheinen, warum der Kampf demunerachtet nicht engagirt wurde, wenn wir nicht wüssten, dass die Mansfeldischen Truppen an jenem Tage meuterten und Soldrückstände begehrten. Im Zeitraum von dem 26. Juli war völlige Rebellion ausgebrochen, und Graf Ernst musste einen seiner Obristen entsenden, die Tumultuanten zu beschwichten, »welchen die Soldaten, als sie ihn gesehen, vom Ross reissen wollen, dafür er aber höchlich gebetten. Inmittelst ist Herr Graf neben seinen Offizieren selbsten zur Stell kommen, und berührter Obrister selbsten mit ihm heftig parliret, darauf andern Tags jedem Soldaten zu Fuss und der Reuterey ein Monatsold zugestellt worden« [44]).

Der Sturm ging glücklich vorüber und die beiden Heere rüsteten sich zu neuem Schlage. Während der dennoch thatsächlich eingetretenen Waffenruhe hatten die Heere ihre Vorposten soweit gegeneinander vorgeschoben, dass die äussersten Wachen vertraulich mit einander zu reden vermochten, was bei unversehener Inspizirung der Postenkette den Grafen Ernst in heftige Aufwallung brachte und ihn zu Verfügung harter Strafen vermochte. Aus den Reden der höheren Befehlshaber wollte man indessen manchen hochfliegenden Plan des Feldherrn vernehmen, und namentlich, dass, im Falle glücklichen Abschüttelns des feindlichen Hauptcorps unter Tilly, drei Heersäulen aus dem verschanzten Lager von Waidhausen aufbrechen, eine den Bayernherzog aufhalten, eine zweite der Bisthümer

---

[43]) Villermont berichtet über jenen Vorfall (Bd. I, S. 208):

»Le 18 Août il sortit vers minuit de ses positions dans le plus grand silence avec 3400 Mousquetaires, qui cachaient avec soin leurs mêches allumées sous leur chapeaux. Ils allèrent atteindre les avantpostes bavarois, lorsque le mousquet d'un soldat français partit par mégarde. Aussitôt l'alarme fut sonnée et Mansfeldt, voyant son entreprise manquée, se hâta de regagner ses retrenchements.«

[44]) Nach einem Bericht in den Dresdener Archivsakten.

Bamberg und Würzburg sich bemächtigen, die dritte aber in das Herz von Böhmen eindringen solle! — Die Heranziehung der Verstärkungen dauerte fort. Am 29. Juli rückte Oberst Sollberg [45]) mit fünf Fahnen auserlesenen, trefflich bewaffneten Fussvolks im Mansfeldischen Lager ein. Ihm folgte nach wenig Tagen der von Spalldorff mit 600 Reitern und Graf Ernst von Lobenstein mit ansehnlichen Cavallerieabtheilungen. Der Mangel an schwerem Geschütz blieb dagegen gleich fühlbar. Das in der Front der Verschanzungen aufgerichtete Blockhaus konnte nur mit vier Stücken besetzt werden, daneben gab es wieder nur »etzliche wenig Falkonetlein«.

Demunerachtet war die Aufgabe des Augenblicks als gelöst zu betrachten. Dem Erfolge der Kaiserlichen und Ligisten war ein Damm entgegengesetzt und der lässigen Kriegsführung, wie dem Zaudersystem eines Fabius unerachtet, sah der Feind sich gezwungen, zu den äussersten Anstrengungen und Vorsichtsmaassregeln zu greifen. Herzog Max wollte bei 15- bis 20,000 Mann in einem zweiten verschanzten Lager, in der Richtung von Bamberg und Würzburg concentriren [46]). So hoffte man Mansfeld von zwei Seiten anzugreifen und zu erdrücken; der Bericht nach Dresden ergeht sich in hochtrabenden Worten über jenen Plan und meint: »sie, (die Mansfeldischen,) würden (dann) unterschiedlich angegriffen und in die Klippen getrieben, auch ihnen das Kriegen wie auf'm Weissenberg ausgesegnet werden.« — Der Erfolg lehrte, was von jenen Rodomontaden zu halten war.

In den beiden folgenden Scharmützeln, namentlich Sonntag, den 1. August, blieben die Mansfelder wieder im Vortheil [47]). Um jeder Eventualität zu begegnen, fuhr aber Graf Ernst nur um so emsiger fort, seine Verschanzungen zu vervollständigen. Man musste daran verzweifeln, ihn von der Stelle zu bringen [48]), und so verblieb es denn bei unerquicklichem Schach-

---

[45]) Diese Schreibart des Namens findet sich wörtlich in den Dresdener Archivsakten.

[46]) Sein eigener Brief in den Dresdener Archivsakten.

[47]) Eigenhändiger Brief des Herzogs Max, d. d. Straubing, den 6. August, im Dresdener Archive.

[48]) Desselben eigenhändiger Brief vom 10. August ebendaselbst.

bieten und gegenseitigem Auflauern; dazu brachen denn noch in Folge feuchter Witterung in beiden Lagern ansteckende Krankheiten aus und begannen die Reihen zu lichten. Gross mag die Stille gewesen sein, die auf dem Wahlplatze herrschte, denn nur ihr mag es zuzuschreiben sein, wenn z. B. am 26. Juli ein Niederländischer Reiter tollkühn ins ligistische Lager gesprengt war, herausfordernd, wer etwa den Strauss mit ihm wagen wolle. Der ritterlich angebotene Zweikampf fand schlechte Erwiderung, denn bald darauf hatte man das Ross mit halbabgeschossenem Leibe des Reiters in das Mansfeldische Lager zurückrennen sehen. Die Ligisten verschmähten es nämlich nicht, auf einzelne Feinde. und namentlich Reiter, mit grobem Geschütz zu feuern. So namentlich auch schlug die Kugel aus einem 24Pfünder neben dem Grafen Ernst und den beiden ihm zur Rechten und Linken reitenden Herzögen zu Sachsen-Weimar ein, sie mit Staub und Erde bedeckend [49]).

Grosses »Pourparler« erregte ein an und für sich geringfügiger Umstand, den man wieder von ultramontaner Seite weidlich auszubeuten suchte. »Ein Soldat von des Hauptmanns von Löser Fähnlein, welcher auf einem Dorf als salva gardia, (also zur Verhütung von Plünderung Seitens seiner Cameraden,) gelegen«, wurde von Mansfeldischen Reitern aufgegriffen und ins Hauptquartier geführt, wo ihn Graf Ernst vor sich bringen liess, nach einigem Befragen mit einem eigenhändigen Briefe an den Churfürsten von Sachsen versah und ohne jede Weiterung wieder auf freien Fuss setzte. Der

---

[49]) Aus diesen Tagen der Unthätigkeit datirt auch die Gründung des Ordens der Beständigkeit. Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar trachtete danach, das Eigenthümliche der jetzigen Lage durch jene Stiftung zu verherrlichen. Kriegerische Bestrebungen, gegenseitige Unterstützung der Ordensbrüder untereinander nicht nur in den Gefahren des Kampfes, aber auch in Geldsachen und sonstigen Lebensschwierigkeiten waren die Haupttendenzen und Idéen dieses schönen Unternehmens, welchem eine Anzahl Offiziere des Weimarischen Contingents, nicht aber Graf Ernst angehörte. Schon nach dem Abschluss des berüchtigten Prager Friedens erlosch der Orden wieder, indess der gelehrte Weimarische Hofmarschall Caspar von Teutleben den edeln Palmenorden zu schöner Thätigkeit beseelte, und Weimar zu einem Lieblingssitze der Musen erhob. — Vergl. von Biedenfeld, Ritterorden, Bd. I, S. 148.

Generalwachtmeister von Wrzesowetz, dessen Bericht wir diese Details verdanken, eröffnete das an seinen Souverain gerichtete Schreiben und brachte dann brieflich seine Entschuldigung in Dresden vor. Mansfelds auf diese Weise aufgefangenes Memorial, das wir im Anhange wiedergeben, enthielt die erneute Vorstellung oder Bitte, sich wenigstens der Feindseligkeit gegen die evangelischen Waffen zu enthalten, und deutete auf die (angeblich) noch immer obschwebenden Verhandlungen zwischen König Friedrichs und des Kaisers Majestät hin. — Wie gesagt, beutete man dieses Ansuchen als schwarze Unthat aus, ohne weiter Gewicht auf die Praktiken zu legen, die ligistischer Seits ins Werk gesetzt wurden, indess die Waffen ruhten.

So schlich sich ein Spion, Namens Nicolaus Weidt, ins Mansfeldische Lager, ward über dem Versuche ertappt, einen Abriss der Verschanzungen aufzunehmen, und nach Brauch und Kriegsrecht am nächsten Baume aufgehängt. Wichtiger als dieser Fang, und das Treiben der im Finstern schleichenden Partei so recht bezeichnend, war ein Ereigniss am Abend des siegreichen Scharmützels vom 1. August. Der Feldherr war in sein Zelt zurückgekehrt und gedachte sich einen Moment der Ruhe zu überlassen, als plötzlich unter den Falten der Leinwand ein Bewaffneter eindrang, dem arglos Ruhenden sich nahend, das Stilet, die Meuchlerwaffe, aber aus den zitternden Händen fallen liess und vor dem furchtlos ihm entgegentretenden Opfer in die Kniee stürzte, bekennend, dass er von Tilly zum Morde gedungen sei. Bereits habe er 100 Gulden Blutgeld empfangen, und mehr wie das Fünffache sei ihm versprochen, sobald die That vollbracht. Peter Rosenz, (»Rosens«,), der gedungene Meuchler, bekannte weiter, dass nicht er allein, dass noch andere Mörder abgesandt, nöthigenfalls durch Gift oder Brandlegung zum Ziele zu kommen. Besonders die Jesuiten hätten ihn zur That ermuntert und ihm dafür die ewige Seligkeit, ja die — Märtyrerkrone verheissen [50]).

[50]) Dass die Partei vor einem solchen äussersten Mittel nicht zurückbebte, lehrt uns deutlich die Geschichte Heinrichs III., Heinrichs IV. von Frankreich; nachmals die grössten Persönlichkeiten des dreissigjährigen Dramas, Gustav Adolph, wie Wallenstein, fielen von Meuchlerhand. Warum

Rasch hatte sich das Gerücht des Vorfalles bis ins ligistische Lager verbreitet. Tilly, der nämliche Tilly, der sich zu vornehm gedünkt, mit Mansfeld persönlich über Frieden oder Waffenstillstand zu unterhandeln, entsandte sofort einen Trompeter an den Grafen Ernst, demselben »bei seiner ritterlichen Ehre zu versichern, dass weder Rosenz noch überhaupt ein Meuchler von ihm geschickt sei«. Dennoch blieb der Gefangene bei seiner Aussage, hinzufügend, »dass unsichtbare Gewalt ihn zu dreien Malen schon an Ausführung der schwarzen That verhindert« [51]). —

Während sich indess der Zustand des Tilly'schen Heeres noch weniger besserte und dessen Führer sich gezwungen sah, Briefe über Briefe um Unterstützung an den Bayernherzog zu entsenden, zögerte Graf Ernst keinen Augenblick, neue und aber neue Werbungen anzustellen, und dürfen wir einem Briefe des Fürstbischofs Gottfried von Würzburg [52]) trauen, so knüpfte er schon damals ein Bündniss mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden an, der sich im Monat September mit 8000 Mann gegen die Oberpfalz in Bewegung setzte, während noch 3000 Mann durch die Sächsischen Herzöge in Thüringen auf die Beine gebracht wurden. Max rührte sich indessen nicht, sondern blieb ruhig in Straubing liegen, bis der Monat August verstrichen war und die Dinge eine andere Wendung zu nehmen begannen.

»Es ist wahrscheinlich«, (sagt Onno Klopp,) »dass er es vorzog, auf dem Fürstentage zu Regensburg, den Ferdinand

---

soll es nicht glaubhaft, ja höchst wahrscheinlich sein, dass man beim Scheitern aller andern Versuche zur Hinwegräumung Mansfelds jenes nicht mehr ungewöhnliche Mittel ergriff; dass Letzterer aber erst nach einem halben Jahre den Hergang im Druck veröffentlichte, thut fürwahr nichts zur Sache, wie neuerdings ausgebeutet wird*). Auffallend genug blieb es, dass unmittelbar darauf die Krankheiten, wie Ruhr u. a. im Mansfeldischen Lager mit erhöhter Heftigkeit auftraten und der Tod eine tägliche Ernte von 20 bis 80 Mann forderte.

*) Onno Klopp, Tilly im dreissigjährigen Kriege, Bd. I, S. 120.

[51]) Theatr. europ., T. I, p. 532; Gottfried, Bd. II, p. 101.

[52]) Originalbrief, d. d. Würzburg, den 11. September 1621, in den Dresdener Archivsakten.

längst beabsichtigt, zuvor die Churwürde zu empfangen, — doch kam es nicht zum Fürstentage. Als gegen Ende des Monats August dies zur Gewissheit ward, entschloss sich Herzog Max der Bitte Tillys gemäss zu handeln, zumal er von Wien aus dieselbe Aufforderung erhielt« [53]).

Während jener unerquicklichen Waffenruhe ergriff Mansfeld zuerst wieder die Offensive und unternahm einen Handstreich gegen das ligistische Lager, dessen Flanke sich in ein Waldesdickickt erstreckte, und während dieses Letztere im Dunkel der Nacht vom 18. August in Flammen auflodern sollte, war die Disposition zum Frontangriff getroffen worden. Schon züngelte da und dort das Feuer im Moose, als unerwartet und jählings ein Platzregen hereinbrach und jede weitere Bemühung vereitelte.

Erfolgreicher ging die Herbeischaffung von Munitionsvorräthen aus Amberg vor sich, indess es auch gelang, den Landgrafen von Leuchtenberg in seinem Schlosse aufzuheben und gefangen einzubringen; endlich wurde noch ein offener Angriff gegen die Bayerischen Schanzen unternommen, durch Geschützfeuer unterstützt und so dem Feind ein beträchtlicher Verlust zugefügt, namentlich die s. g. »grosse Schlange«, Mansfelds stärkstes Geschütz, richtete furchtbare Verwüstungen an. — Dennoch liess man dieses Waffenglück ungenutzt, — ein unverzeihlicher Fehler! — Zwar kam es wiederholt zu Begegnungen, allein nach dem Plänkeln der Vorpostenkette kehrte jeder Theil in seine Verschanzungen zurück. So verstrich wieder neue kostbare Zeit, und briefliche wie mündliche Unterhandlungen schienen wieder einmal an die Stelle des Waffenspiels treten zu wollen. — Da warf sich Herzog Max, nachdem er es aufgegeben, Mansfelds Verbindung mit Amberg zu durchschneiden, auf das isolirte Cham, das nach etwa vierzehntägiger Belagerung capituliren musste (25. Septbr.). Dem anrückenden Bayernheere unterwarf sich die Einwohnerschaft des platten Landes; ihr folgten die offenen oder ausser Vertheidigung befindlichen Städte, und endlich die Ritterschaft. Bald hatte die Oberpfalz, soweit nicht Mansfelds Banner wehten,

---

[53]) Vergl. auch Hurter, Bd. IX, S. 55.

dem Herzog als rechtmässigem Souverain gehuldigt, ja man wähnte das Ende des Kriegs bereits gekommen, als ein unerwarteter Umschlag eintrat.

Schon im Juli, wir wissen es, waren kaiserlicher wie Bayerischer Seits Versuche gemacht worden, den Grafen Ernst zu bekehren und für die Sache der Katholiken zu gewinnen, und wie die Einflüsterungen des Kapuzinerpaters gescheitert, hatte man sich an einen »Verwandten«, (einen Neffen,) des »Kriegshäuptlings«, Obersten Réné de Châlons, Spanischen Gouverneur von Hulst gewendet, das Unmögliche möglich zu machen [54]. »Bei ihm hätte Graf Ernst«, so hiess es, »einen Theil seiner Jugend verbracht«; — ihm schenkten die katholischen Fürsten das vollste Vertrauen und setzten ihn, wie weiter oben schon angedeutet, von der Dringlichkeit der Sache in Kenntniss. Allen Wünschen schien Mansfeld nachzukommen und entsandte selbst einen vertrauten Boten an den erwähnten Vermittler [55], mit der Versicherung, dass ihm Alles an der Versöhnung und Gnade des Hauses Habsburg gelegen sei, ja wie sehr er wünsche, in Zukunft unter kaiserlichen Fahnen zu fechten.

Bittern Tadel hat Mansfelds Praktik, sein schlaues, verschlagenes Benehmen hervorgerufen. — Seine Klugheit wird offen für Arglist und Achselträgerei erklärt. Doch in der kritischen Lage, von Gefahr rings umdräut, ohne Rückhalt und Geldmittel, das kaum geschaffene Heer zu erhalten, mag es diesmal wenigstens nur zu erklärbar und verzeihlich erscheinen, wenn er, des Feindes Trug durchschäuend, von der gleichen Waffe Gebrauch machte. Sein Plan war wohl ausgedacht und genau berechnet. — Vor Allem kam es darauf an, die katholische Partei sicher und zutraulich zu machen, den Nachdruck ihrer kriegerischen Aktion zu paralysiren.

---

[54]) Die ganze Angelegenheit ist zweifellos festgestellt, wenn wir uns auch nicht auf die mehrerwähnte Schmähschrift: »Mansfelders Ritterthaten«, berufen wollen, deren Verfasser den Verlauf der Sache aus Châlons' eigenem Munde vernommen haben will. Wichtiger sind die Brüsseler Archivalien; auch erwähnt Söltl (Religionskrieg, Bd. I, S. 245 ff.) der bereits oben angedeuteten Thatsachen.

[55]) Onno Klopp (Tilly, Bd. I, S. 121) behauptet: »einen Trompeter«.

In jenem Sinne schrieb er an Erzherzog Albrecht, auf dessen Weisung hin Châlons sich unverweilt auf den Weg machte und ihm bis Nürnberg entgegenkam, wo man sich wiederum durch einen Vertrauten mit demselben in Verbindung einliess. — Beredt schilderte nun Graf Ernst, wie er, nur aus jugendlichem Unbedacht vom Hause Oesterreich abgefallen, seinen Fehler durch zukünftige treue Dienste wieder gut machen wolle. Er bat Châlons, dies dem Kaiser vorzustellen, und fügte hinzu: »Nicht auf seine Schuld wolle Ferdinand blicken, sondern auf seines Vaters hohe Verdienste.« Ebenso wandte er sich an Herzog Max und, um Alle zu täuschen, auch an den Spanischen Gesandten, Grafen Onate [56]).

Was konnte wohl des Reichs bedrängtem Oberhaupte erwünschter kommen, als solch Erbieten? — Dem Bayernherzog gab der Kaiser Vollmacht, mit Mansfeld abzuschliessen. Was man im ultramontanen Heerlager in petto hatte, die Plane, die man in Rom oder der Hofburg gesponnen, wurden ja auf diese Weise am Leichtesten gefördert!

Während Pater Hyazinth, diese fromme, unschuldsvolle Seele, den thränenreichen Brief schrieb, Mansfeld vor Allem zum Proselyten zu machen, waren ganz anders lautende Schriftstücke auf der Jenseite, (von den Gegnern unter sich,) gewechselt worden! Erschienen war ja der langersehnte Augenblick, die Evangelischen zu stürzen, und die fromme Verfolgungswuth warf sich mit aller möglichen List zuerst um so rückhaltsloser gegen die Reformirten, als sie damals aufs Heftigste von den Lutheranern gehasst wurden, bis dann auch sie, als Ketzer gebrandmarkt, zur willkommenen Beute fielen. So schrieb denn des Papstes Neffe, Cardinal Ludovisi, an den apostolischen Gesandten in Brüssel: »Der Waffenstillstand in der Unterpfalz muss verhindert, der Pfalzgraf und seine Kinder dürfen nur dann wieder eingesetzt werden, wenn sie katholisch geworden; dieses ist wegen Nähe der Belgischen Provinzen sehr wichtig. Erst wenn Friedrich aller seiner Lande beraubt, kann er sich nicht leicht wieder erheben, und die Uebertragung der Churwürde auf Bayern ist dann nicht

[56]) Onno Klopp a. a. O.

schwierig. Darum hindere den Waffenstillstand. Der Pfalzgraf muss es für eine Gnade halten, wenn er sich dem Kaiser zu Füssen werfen darf, da er mit Recht der Pfalz beraubt wird; aber selbst dann, wenn er es thut, dürfen weder er noch seine Kinder einen Theil ihres Erbes erhalten, wenn sie nicht katholisch werden; es wäre sehr unklug, Ketzern diese Länder einzuräumen.« [57])

In jenem Sinne waren die kaiserlichen Räthe und sonstigen Häupter der ultramontanen Partei völlig einig miteinander und hatten bereits begonnen, die Pfälzischen Lande zu vertheilen, so dass Spanien zur Kräftigung seiner Niederlande, (wie soeben angedeutet,) und für Kriegskostenaufwand die Rheinpfalz erhielt, sowie Max bereits die Oberpfalz unter erneuter Zusicherung des Churhuts [58]) in Besitz genommen. Ja, eine Erneuerung des Bündnisses zwischen den beiden Stämmen des Hauses Habsburg, dem Papst und der Liga, kam zu Stande: man verpflichtete sich aufs Engste zu einmüthigem Handeln; und die gesammte Partei jubelte bereits auf, in froher Siegeszuversicht. Was nicht die Waffen vollbracht, sollten List und trügerische Unterhandlungen bewerkstelligen. —

Doch an Mansfeld hatten sie ihren Meister gefunden. Wie tief er auch immer in die Schlingen der Gegner verflochten schien, so trog ihn sein Scharfblick keinen Moment. — Schon »wurden Geisseln ausgetauscht, es war noch die wichtige Frage übrig, ob Graf Ernst auch seines Heeres völlig sicher sei? Er erwiderte: dasselbe habe nur ihm den Fahneneid geleistet, keinem Andern«. Das schien denn völlig die Bahn zu ebenen. »Schon am 25. September 1621 berichtet Herzog Max nach Brüssel, dass er mit Mansfeld in der Hauptsache einig.« [59]) Da klagte der Letztere unerwartet über mangelnde Soldzahlungen und begehrte eine Summe, gross genug, die rechtmässigen Ansprüche seines Heeres zu befriedigen [60]).

[57]) Vergl. Londorp, Bd. II, S. 496; Sölti, Religionskrieg, Bd. I, S. 259.

[58]) Insgeheim soll derselbe wirklich schon am 22. September ertheilt worden sein.

[59]) Onno Klopp, Tilly a. a. O., unter Rückbeziehung auf Brüsseler Archivalien; »Correspondence du Duc de Bavière avec A. A. J.«, Tom. I.

[60]) Seine Forderungen waren: »Dass die Infantin die mit Bayern (Herzog

Gleichzeitig, mit der Aufhebung der Reichsacht, versprach man ihm völlige Ablöhnung seiner Kriegsvölker, eine Bestallung in Spanisch-Oesterreichischen Diensten über 4000 Mann zu Fuss und 2000 Reiter [61]). Mansfeld kam zu Neumark mit Châlons zusammen, um den Vertrag vor endgültigem Abschlusse nochmals in allen Theilen festzustellen, und wusste diesen Unterhändler vollkommen zu täuschen.

Hocherfreut vernahm Ferdinand den eingesandten Bericht und beschenkte Châlons' Boten mit einer goldenen Kette. »In Prag läuteten die Glocken, donnerten die Kanonen, sang man das Tedeum. Alles schien ja in bester Ordnung.« [62])

Schon forderte man im Zeitraum der ersten Octoberwoche die Spanischen Heerführer, Cordova und Spinola, die in die Rheinpfalz eingebrochen, auf, das Land nicht mehr als feindliches zu behandeln. »Es werde sich bald Alles gütlich bereden lassen.« So sicher war man des Erfolges [63]). — Cordova allein blieb misstrauisch und äusserte unverhohlen seine Zweifel: »Es kommen mir über die Unterhandlungen Mansfelds doch so verschiedene Nachrichten zu«, meint er am

---

Max) verabredeten Punkte genehmige, ihm sofort in Strassburg 200,000 Rthlr. und 100,000 Ducaten in Spezies anweisen lasse.« Und weiter forderte er: »Comme le dit Seigneur Comte M[ansfeld] depuis le dit traicté a entretenu son armée à grands frais l'éspace de six mois, il demande cent mil escus d'or pour pouvoir contenter ses soldats.« Während der Unterhandlungen sollte Waffenruhe eintreten. Brüsseler Archiv: Secretairerie d'État. »L'allemagne et le nord.«

[61]) Er erbot sich, dem Kaiser wider die Türken zu dienen. Vergl. Söltl, Religionskrieg a. a. O. und Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, Bd. I, S. 177.

[62]) Onno Klopp a. a. O., mit Rückbeziehung auf Meteren, Bd. III, S. 108. Londorp, Bd. II, S. 595.

[63]) Um diese Zeit erschien ein offener Brief, der im Druck weit verbreitet wurde. Er war an einen Pfälzischen Edelmann gerichtet und enthielt die dringende Aufforderung, die zugleich allen Evangelischen galt, katholisch zu werden. »Böhmen, Mähren, die Laussnitzen«, heisst es darin, »sind dahin, auch der grösste Theil der Pfalzen; es ist unmöglich, das Uebrige zu behaupten; alle Hülfe fern, der König von England seinem Eidam abgeneigt, die Reichsstädte schwierig, die Evangelischen untereinander in Zank und Hader; die katholische Kirche ist von Gott erhalten, befestigt und erhöht worden. Erkenne es und werde katholisch!« — — —

23. October. »An diesem Tage hatte sich bereits alles geändert!« — —

Schon früher, Ende Juli, hatte sich Mansfeld, im Verlauf damals obschwebender Unterhandlungen, an seinen Oberst Ferenz in Cassel gewendet, der die Rolle eines Vermittlers übernommen [64]). — In jenem Schreiben, dessen Französische

[64]) Obwohl sich dieser Brief schon im Anhange zu »Söltls Religionskrieg« findet, so halten wir es doch für Pflicht, ihn hier nochmals wörtlich wiederzugeben, um den Belastungen und Anschuldigungen, welche gerade über den Hauptpunkt gegen Mansfeld gerichtet werden, begegnen zu können.

»Der Graf von Mansfeld an Ferenz:
(Nach einer Französischen Abschrift.)

Herr Ferenz! Ich habe Ihren Brief aus Kassel vom 20. July erhalten, sehr erfreut zu vernehmen, dass Sie glücklich dort angekommen sind, und bin überzeugt, dass Sie Ihre Reise glücklich fortsetzen und mit Gottes Hülfe zum erwünschten Ziel gelangen werden. Ich sende den Englischen Edelmann, Herrn Ramsay, mit Aufträgen zu den Majestäten von Grossbritannien und Böhmen, wie Sie selbst von ihm hören werden. Es ist aber nicht meine Meinung, dass Ihr Auftrag soll unterbrochen werden; vielmehr wünsche ich, dass Sie Ihr Möglichstes thun, damit Herr Ramsay sobald als möglich hierher zurückkehre. Unsere Sachen stehen so, dass wir nothwendig Geld haben müssen, um die Reiterei zu befriedigen, und einige Monat Sold, für mein altes Regiment Engländer und Holländer, und Darleihen für die andern. Weichen Sie nicht eher, bis Sie Ihren Auftrag erfüllt haben.

Ueberdies liess der König von Spanien durch Herrn von Châlons, Gouverneur von Hulst, im Geheimen mit mir reden, der bis Nürnberg kam, nämlich: Land und Heer dem Kaiser zu übergeben. Um auf den Grund dieser Ausforschung zu kommen, antwortete ich: Was Böhmen betrifft, kann man wohl darüber unterhandlen, auf die Bedingung, dass die obere Pfalz Sr. Maj. meinem Herrn versichert bleibe. Was das Heer betrifft, so treten wir gern in die Dienste des Kaisers, um gegen die Türken zu kämpfen, vorausgesetzt, dass wir von den Verpflichtungen frei sind, die wir gegen den König (Friedrich) haben. Herr von Châlons hat darüber an den Herzog von Bayern geschrieben und den Brief durch meine Hände gehen lassen, in der Meinung, dadurch einen Vergleich zu erlangen. Als aber der Herzog antwortete und der Brief in meine Hände kam, sah ich bei der Eröffnung, dass er den Besitz, nicht aber den Frieden der Pfalz wolle. Dieses werden Sie Sr. Maj. besonders zu erkennen geben, damit der König bei Zeiten an seine Angelegenheiten denke und von der Bosheit seiner Gegner nicht überrascht werde« u. s. w. —

Man sieht, dass, wenn Mansfeld der List Schlauheit entgegensetzte, er doch seinem Souverain gegenüber offen und redlich war.

Abschrift wir in der Uebersetzung wiedergeben, ist ausdrücklich gesagt: »Was Böhmen betrifft, so kann man darüber wohl unterhandeln, auf die Bedingung, dass die obere Pfalz Sr. M. meinem Herrn versichert bleibe. Was das Heer betrifft, so treten wir gern in die Dienste des Kaisers, um gegen die Türken zu kämpfen, **vorausgesetzt, dass wir von den Verpflichtungen frei sind, die wir gegen den König (Friedrich) haben.**"

In jenem Sinne also trat er am Schluss der Verhandlungen mit der Bedingung noch hervor, den vertriebenen Churfürsten oder Pfalzgrafen vom Stande der Dinge in Kenntniss zu setzen; — so viel sei er seiner Ehre schuldig — und binnen vierzehn Tagen solle und müsse die Rückantwort aus dem Haag anlangen. —

Währenddem nun der Abschluss auf jene vierzehn Tage, vom 10. October an gerechnet, verschoben, die kaiserliche Sanktion auf den gleichen Zeitpunkt zugesichert ward, währenddem die Soldaten der beiden Heere jenen cameradschaftlichen Verkehr miteinander anknüpften, der jedem Frieden vorauszugehen pflegt, und vertraulich aus einem Lager ins andere gingen, erschütterte plötzlich, — einem Donnerschlage gleich, — alle Welt die Kunde, Graf Ernst sei bei Nacht und Nebel aufgebrochen und marschire mit seinen Schaaren westwärts, dem Rheine zu. —

In der That! — Schon am 2. October zog das Protestantenheer, in der Stärke von 50 Cornets Reitern, 108 Fahnen Fussvolk, 12 Stück Geschütz, 6 Mörsern und 500 Bagagewagen — zusammen 20,000 Mann stark — an den Thoren Nürnbergs vorüber [65]) und hielt nächtliche Rast in Fürth.

Friedrich hatte insgeheim wirklich schon geschrieben, Mansfeld aufgefordert, die Rheinpfalz um jeden Preis zu retten, ja es wird behauptet, er habe eine Summe Englischer Subsidien zur Befriedigung der Soldrückstände mitgesandt [66]).

---

[65]) Theatrum europaeum, T. I, p. 537—540. Gottfried, Bd. II, S. 102 bis 104. L. Bougeant, Bd. I, S. 94. Aus Hans Hieronymus von Murrs Tagebuch während des dreissigjährigen Kriegs.

[66]) Söltl (a. a. O.) legt besonderes Gewicht auf dieses bereits vom $^{1}/_{11}$. September datirte königliche Handschreiben. Angeblich »kamen 40,000

Waren nun Tilly und Max getäuscht, so blieb es ein Meisterstreich, — hatte aber Mansfeld, wie manche Stimmen behaupten [67]), sich für Räumung seiner Schanzen noch eine Summe baar auszahlen lassen: in beiden Fällen mussten ihm die Gegner den Preis der grösseren Verschlagenheit einräumen, denn dass sie die Getäuschten waren, darüber konnte länger kein Zweifel obwalten.

Zieht man in Betracht, dass Graf Ernst in Zeiten schon einen Brief des Herzogs Max aufgefangen, der ihm die Hinterlist, die Tücke der Feinde enthüllte, dass ihm bangen durfte, vor den trügerischen Vorspiegelungen des Kaisers, des Madrider Hofs, der Infantin und des Bayernherzogs; erwägt man die anhaltende Renitenz der bisher schlecht oder höchst unregelmässig besoldeten Truppen, den gemessenen Befehl endlich seines geächteten Königs: so liegt in der ihm zur Last gelegten Handlungsweise [68]) auch nicht das leiseste Unrecht, und die Aussicht schimpflichsten Todes auf dem Schaffot gleich den Böhmischen Landherren, oder des Hinsiechens in der Nacht eines Kerkers der Inquisition, rechtfertigen, wir wiederholen es, nur zu sehr das ganze Verfahren; man verurtheile denn billig das Preisgeben der drei festen, völlig abgeschnittenen Böhmischen Plätze, Tabor, Wittingau und Klingenberg, deren brave und tapfere Garnisonen, aller Hoffnungslosigkeit unerachtet, ausharrten und den Balthasar Maradas mit seinem ganzen Armeecorps weidlich in Athem hielten.

Wohl aber mochte der Feldherr selbst es ahnen oder fühlen, wie man seinen Schritt beurtheilen, die Rechtlichkeit seines Thuns anzweifeln könne; er hielt eine Rechtfertigung für unerlässlich.

»Weil die Oberpfalz«, sagt er, in der durch seinen Geheimschreiber veröffentlichten »Continuatio Mansfeldischer Kriegshandlung«, S. 8, »in ihrer Treue gegen Friedrich gewankt,

---

Pfund Sterling und machten die Söldner wieder geneigt und willig«. Vgl. Onno Klopp a. a. O., unter Rückbeziehung auf Lingard, Geschichte von England (Deutsche Uebersetzung), Bd. IX, S. 223.

[67]) Vergl. Geschichte der Grafen von Mansfeld von Ludw. Ferd. Niemann (Aschersleben, 1834), S. 206.

[68]) Onno Klopp a. a. O., Bd. I, S. 122. 123.

weil sein Heer zu zerstreut gelegen« (?) — er musste allerdings fortwährend ganze Abtheilungen zum Fouragiren aussenden, doch war immerhin eine achtunggebietende Masse beisammen —; »deshalb habe er sich in Traktate einlassen müssen, um das Land zu retten. Solche Mittel und Kriegsvortheile seien so wenig verboten, dass sie in den Historien höchlich gepriesen werden.« —

Entscheidend und jede Vertheidigung ersparend, war des geächteten Monarchen gemessener Befehl! — So benutzte denn Mansfeld diesen Moment, wo die Gegner die eigene List schon geglückt wähnten, und bahnte sich einen Ausweg, dessen weder Ferdinand, Max noch Tilly gedacht; in Wahrheit, er betrog sie Alle, und von jenem Tage her mag der ihm zugeschriebene Ausspruch datiren: »Dolus an virtus, quis in hoste requirat?« [69]) Jene Ordre rechtfertigte auch den Eilmarsch, der über Rotenburg, Nürnberg, Fürth gegen den Rhein bewerkstelligt ward. Geschont freilich wurde die Mannschaft nicht; wer marode oder krank am Wege rastete, blieb unbeachtet liegen. In Fürth vermochte er es leider nicht zu hindern, dass die dortige Synagoge und nicht nur mehrere Judenhäuser, sondern auch Gehöfte benachbarter Dörfer von der tumultuirenden Soldatesca, geplündert wurden, indess die Dominien katholischer Reichsstände auf dem Marsche völlig unangetastet blieben [70]). Mehrfach dagegen wurde er vom Landvolk mit Proviantzufuhr unterstützt [71]). Rastlos trieb er zum Wiederaufbruch, dem besten, ja einzigen Mittel, rohen Gewaltthätigkeiten ein Ziel zu setzen.

---

[69]) Vergl. Onno Klopp a. a. O., S. 124.
[70]) Vergl. Söltl a. a. O., Bd. I, S. 69.
[71]) Häusser, Geschichte der Pfalz, Bd. II, S. 367.

# Sechstes Kapitel.

## Graf Ernst und seine Heereszüge am Rhein.

---

Richten wir einem andern Theile des Vaterlandes unser Augenmerk zu und erinnern wir uns, wie bei Gelegenheit der Verhandlungen zwischen den katholischen Parteihäuptern, Angesichts des nah geglaubten Friedensschlusses mit Mansfeld, Theilungsplane und Verträge abgeschlossen worden waren, wie namentlich der Spanische Zweig des Habsburgischen Hauses, wegen der Nähe seiner Flanderischen und Niederländischen Provinzen, als Ersatz oder Recompens für Subsidien, und den Antheil am Böhmischen Feldzuge, Hand an die Rheinpfalz legte.

Gab es nun unter den Seitenlinien des Pfälzer Churhauses die unseligsten und beschämendsten Zwistigkeiten, ja, war auch ein Protest gegen die Verleihung des Churhuts an Maximilian, durch den Herzog von Lautereck [1]), mit Ungestüm in Wien geltend gemacht worden, — so hatten die Spanier sich nur um so energischer ans Werk gemacht. Schon vor Mitte September hatte Marchese Spinola die sämmtlichen Rheinischen Lande des geächteten Böhmenkönigs besetzt, und nur die wenigen Plätze, wo Englische, vom König Jacob entsandte Hülfstruppen lagerten, mit stürmender Hand genommen. Frankenthal, Mannheim und Heidelberg allein boten unter den

---

[1]) Vergl. Söltl a. a. O., Bd. I, S. 258.

Englischen Führern, namentlich Horatio de Vere, aber auch dem braven Pfälzer Obersten Obentraut, dauernden Widerstand, doch wurde der Erstere plötzlich nach den Niederlanden abberufen, da der zwischen den Generalstaaten und Spanien abgeschlossene Waffenstillstand seinem Ablaufe nahete.

Demzufolge hatte nun der Spanische General Gonsalez von Cordova das Commando in Händen und wandte sich, da die Engländer sich lediglich auf die Defensive beschränkten, mit der gesammten Spanischen Streitmacht gegen Frankenthal. — Hier commandirte der Baronet John Barras eine Truppe sehr wackerer Engländer, und mit ihm in trefflichem Einverständniss stand die Bürgerschaft in Waffen.

Am 19. September langte der Spanische Feldherr, in drei Colonnen marschirend, auf den Strassen vom Dorfe Hessheim, von Oggersheim und Lambsheim, (also von Süd, West und Nordwest,) vor der Festung an und lagerte sich südlich in dem Walde bei Studernheim, wo er das nöthige Gesträuch zur Anfertigung von Faschinen und Schanzkörben vorfand. Nach dieser Seite besass, wie durch Kundschafter verrathen worden, die Festung die geringste Widerstandsfähigkeit, und von dort aus, (obwohl ein Angriff, von Mannheim her, höchst gefährlich werden konnte,) liess er daher die Laufgräben eröffnen, nachdem alle mit der Stadt in Verbindung stehenden Gewässer abgegraben worden. Keine geringe Arbeit! Erst in der Nacht vom 27. September vermochte er demzufolge den Bau der Batterien zu beginnen und am nächsten Morgen das Feuer gegen den Platz zu eröffnen. Dies wurde so lebhaft unterhalten, dass schon am 29sten mit den Tranchéen weiter vorgegangen werden konnte. Die Besatzung wagte einen Ausfall, ward aber zurückgeworfen und das Feuer aus vier halben Karthaunen fortgesetzt. — Unverweilt aber schritten die Engländer zu einem zweiten Ausfalle gegen die neue Batterie und jagten die Spanier aus ihren Tranchéen, wobei sie von einem mörderischen Feuer aus ihrem Positionsgeschütz, von den Wällen herab, unterstützt wurden. Dennoch blieb das Unternehmen ohne erheblichen Erfolg; vielmehr begann das Feuer der Belagerer am 1. und 2. October aus sämmtlichen Batterien mit erneuter Heftigkeit, und ein Glück war

es, dass ihre Bedienungsmannschaft die Schusslinie versah, die Stücke zu hoch richtete, so dass das ganze Geschoss über die Stadt wegging. Durch den Augenschein über ihren Fehler belehrt, errichteten die Belagerer noch einige Batterien mehr, die sie gegen das Speierthor vorschoben, um mit grösserer Wirksamkeit ihr Feuer fortzusetzen. Ja, in der Nacht vom 6. zum 7. October eroberten sie die vor dem Speierer und Mannheimer Thor gelegenen détachirten Forts, wurden jedoch bei einem Angriff auf das Ravelin mit grossem Verluste zurückgeworfen. Dennoch stieg die Gefahr für den rings umschlossenen Ort aufs Höchste. Wie wir wissen, hatte Cordova von keinerlei Waffenstillstandsverhandlungen noch sonstigen Traktaten hören wollen, vielmehr am 25. September noch Spinola nach Brüssel gemeldet:

»Per la copia che il Lantgravio Ludovico (von Darmstadt) mi manda d' una littera dell' Imperatore alla Infanta vedo il desiderio ch' accio che qui si faccia suspensione d'armi, Jo scrivia à S. A. ch' in caso che si risolva a essa, sia servita trattenere la alquanti giorni, accio ch' Jo possi piglia Keyserslutter, che sarà chosa facile (!) e haveremo dove alloggiar l' escrito, perche no sara possibile allogiarlo nelli quartieri« — etc. [1])

Am 9. October wurden achtzigpfündige Bomben und Brandkugeln in die Stadt geworfen; wenn auch mit weit geringerer Wirkung, als die Spanier gehofft, denn nur einzelne Häuser lohten in Flammen auf. Während aber dennoch die Stunde der Erstürmung und Verheerung immer näher rückte, schien die Natur, oder die Vorsehung vielmehr, der bedrängten Stadt und ihren Vertheidigern zu Hülfe zu kommen, denn mit dem folgenden Tage, (dem 10. October,) stellten sich so heftige und anhaltende Regengüsse ein, dass das Wasser bald in allen Laufgräben und Communicationen stand und von den Spaniern mühsam und zeitraubend abgeleitet werden musste. Demungeachtet liess Cordova noch während der Nacht das Bombardement wieder eröffnen, soweit dies die Umstände zu-

[1]) Aus dem ehemaligen Domkapitel, jetzo königl. älteren Regierungsarchive in Osnabrück, abgedruckt bei Onno Klopp, Tilly a. a. O.

liessen. Die unterirdischen Leitungen und Gänge, die er gegen den Ravelin gerichtet, konnten keinerlei Fortgang nehmen, denn die Mineurs stiessen jeden Moment auf Bäche wilden Wassers. Nichtsdestoweniger wurde am Morgen des 15. October die Stadt zur Uebergabe aufgefordert, doch der furchtlose Führer wies alle Anträge entschieden ab und bot dem neuen, mit steigender Erbitterung genährten Feuer der Spanier Trotz. — So vergingen die beiden nächsten Tage; — — da plötzlich erschien der Retter in der Noth! — Mit einbrechender Dämmerung, am 16. October, stand Mansfeld auf dem Kampfplatz. Er war Cordova aus der Richtung von Mannheim in den Rücken gefallen und hatte nicht gesäumt, unaufhaltsam gegen dessen Linien vorzugehen.

In zwölf Tagen war sein Eilmarsch ausgeführt worden. Mit ungemeinem Scharfsinn unternommen, mit Energie ohne Gleichen durchgeführt, hatte derselbe jedoch entsetzliche Opfer an Ross und Mann erheischt. — Von Nürnberg ab war Graf Ernst nach Windsheim und Rothenburg an der Tauber geeilt, hatte noch in Heidelberg und Mannheim die Pfälzischen und Englischen Garnisonen an sich gezogen, um nicht blos mit ermüdeten Truppen den Wahlplatz zu erreichen und mit frischen Kräften die Entscheidung herbeizuführen.

Hatte er zwar noch 108 Fahnen Fussvolk und mehr wie 50 Cornets Reiter bei der Hand, so vermochte er doch nur mit 10,000 Mann alten Truppen die Mannheimer Brücke zu passiren, dafür hatte er nun Oberst Horatio de Vere mit 2000, Oberst Mervyn (von der Merven) mit 1200, Oberst von Waldmannshausen mit 2000, den Edeln Landschad (von Steinach?) mit 1000 Mann Infanterie, Obentraut mit 9, Oberst Weggen mit 6 Cornets Reitern, 4 halben Karthaunen und 2 sechspfündigen Stücken concentrirt und stand nun mit imponirender Macht auf dem Boden der Pfalz [8]).

Hastig hatte Cordova einen Kriegsrath berufen und die einstimmige Bitte seiner sämmtlichen Offiziere vernommen,

---

[8]) Villermont (Mansfeldt, T. I, p. 318) sagt wörtlich: »Mansfeldt, renforcé par Vere et Obentraut, avait franchi le Rhin à Mannheim, avec 15,000 hommes de pied, 85 escadrons et une nuée de paysans volontaires.«

augenblicklich aufzubrechen. Vor grauendem Morgen liess er daher die Geschütze aus den Verschanzungen zurückziehen, nachdem noch während der Nacht Munition und Gepäck in Sicherheit gebracht worden, und floh, mit Hinterlassung einer Abtheilung Italienischer Truppen, die entweder absichtlich preisgegeben worden, oder den Rückzug decken sollte und sofort von den frühanrückenden Mansfeldern aufgehoben und kriegsgefangen erklärt wurde.

Furchtbar hatten Cordovas Schaaren gehaust; maasslos darum war der Jubel in der befreiten Stadt und fürwahr wohl verdient der Dank der Bürgerschaft, die ihrem Retter »zum fröhlichen Einzug« und zum Behuf des Abtrags von Soldrückständen seiner Reiter, 12,000 Gulden verehrte [4]).

Während aber das raschbewaffnete Pfälzer Landvolk sich auf die Nachzügler stürzte und todt schlug, was nicht Widerstand zu leisten vermochte, erreichte Cordova in wenig Tagemärschen die feste und wohlverschanzte Kellerei Stein am rechten Rheinufer, in der Nähe von Oppenheim, indem er seine Truppen über die bereit gehaltene Schiffbrücke, die er, entmuthigt und niedergebeugt, eiligst abbrechen liess, nach jenem gesicherten Waffen- und Halteplatz führte.

Langsamer, als es verzeihlich, schickte sich Mansfeld an, ihm nach etwa vierundzwanzig Stunden, über Worms, das den evangelischen Waffen freudig die Thore geöffnet, zu folgen; wieder aber liess man die Plünderung einzelner Katholikenhäuser, wie des Judenquartiers zu, und verhing noch über die damals volkreiche, wohlhabende Stadt, zur Strafe für Proviant- und sonstige Kriegslieferungen an die Spanier eine Contribution von 150,000 Gulden. Dieser Fehler sollte einer der verhängnissreichsten des ganzen Feldzuges werden, denn die Säumniss weniger Tage sicherte die Spanier vor Untergang und brachte Mansfeld, dem alle Mittel zum Ueberschreiten des Stroms abgingen, in die Nothwendigkeit, jeder weiteren Demonstration

---

[4]) Auch dieser Umstand, die Annahme eines freiwilligen Geschenks, wird von Villermont verdächtigt, der sich nicht entblödet, von »Erpressung« zu reden. Vergl. die erwähnte Schrift a. a. O. Man sehe dagegen Häusser, Geschichte der Pfalz.

gegen Cordova zu entsagen und Tillys nachrückenden Colonnen sowie den Truppen seines alten Widersachers, Erzherzogs Leopold, die Spitze zu bieten [5]).

Trauriger noch hatten sich die Dinge nach anderer Richtung gestaltet; erreicht hatte der Bayernherzog, auch ohne Vertragsabschluss, Alles, was zuvor sein Herz begehrt! — Von Chamb, das er nicht ohne Mühe und Opfer erobert, wandte er sich, misstrauisch gegen das Volk der Oberpfalz, in zwei Colonnen westwärts und entsandte am 29. October, von Neumarkt aus, seine Commissare, den Kanzler Joachim von Tursberg und den Rath Wilhelm von Fugger, nach Amberg, liess dann die Oberpfälzer ihrer bisherigen Unterthanenpflicht entheben und schwören: »Dem Herzog von Bayern in Schutz und Gehorsam sich zu ergeben, demselben treu, hold und gewärtig zu sein« [6]), u. s. w. Gleichzeitig aber auch hatte Tilly, wie wir eben erwähnten, seinen Marsch angetreten, und nur irrthümlichen Berichten und Fahrlässigkeit der Kundschafter mag es zuzuschreiben sein, dass man nicht erfuhr, dass er den Weg durch den Taubergrund gegen den südlichen Odenwald und die Bergstrasse eingeschlagen, statt die Neckarlinie zu wählen. Seine Truppen schonten nichts, und hinterliessen bei Freund und Feind gleich trübes Andenken.

Weniger wichtig, fürwahr aber ebenso traurig, konnte man den Verlust der drei letzten festen Plätze in Böhmen ansehen, deren wir schon oben Erwähnung gethan. — In dem hohen Felsenhorste Tabor hatte sich der Mansfeldische Hauptmann Romanesco [7]) mit einer Handvoll erprobter Leute eingeschlossen und, aller Wechselfälle des Kriegsglücks spottend, jeden Sturm der Kaiserlichen wie der Spanier, unter Maradas,

[5]) Auf welche Weise Mansfeld, — ohne jeden Brückentrain und sonstige Fahrzeuge,— den Rhein überschritten und einen Angriff auf die feindlichen Verschanzungen ausgeführt haben soll, wie Villermont behauptet und weidlich ausbeutet, ist völlig unbegreiflich! — Dennoch gesteht er Cordovas Entmuthigung und Niedergeschlagenheit zu. (Archives de Simancas, Avisi di Vienna, und Estado, 2035, f°. 30, Rapport de Gonzales de Cardova, daté de Stein, le 29 octobre 1621.

[6]) Häusser a. a. O., Bd. II, S. 367. Londorp, Bd. II, S. 510.

[7]) Man findet auch häufig die Schreibart: »de Romanesque.«

abgeschlagen, jeden Versuch zur Capitulation von der Hand gewiesen; im Gegentheil sogar Ausfälle unternommen und dem Feinde erheblichen Abbruch gethan. Umsonst liess Don Balthasar ihn wissen, dass Mansfeld in der Nacht vom 2. zum 3. September die Verschanzungen von Waidhausen verlassen, in Eilmärschen den Rhein überschritten und Tilly ihm nachgesandt worden sei; auf Entsatz könne somit nimmer gerechnet werden. Romanesco aber blieb unerschütterlich wie der Fels, auf dem er commandirte, und vergeblich somit die Anstrengungen der kaiserlichen Mineurs. Da schritt man am 13. October zum Sturm. Doch aller Mühen unerachtet, rückten die Belagerer keinen Zoll weiter; Todte, in Menge auf Felsvorsprüngen und Stufen hingestreckt, darunter mehrere Offiziere, bezeichneten allein ihre Sisyphusarbeit, und mit Mühe nur gelang es 200 Verwundete ins Lager zurückzuschaffen. — So musste man denn die Hoffnung aufgeben, des Platzes mit Gewalt Meister zu werden, als unerwartet die Hand des Todes den Lebensfaden des braven Commandanten zerriss und gleichzeitig der gänzlichste Mangel an Nahrungsmitteln eintrat. Dies endlich bahnte den Weg zur Capitulation. — Den Mansfeldischen Truppen wurde der ehrenvollste freie Abzug; die Kaiserlichen mussten ihnen noch zweimonatlichen Sold gewähren, und am 18. November endlich ward die Felsenveste übergeben. — Zwei Monate länger noch blieb Wittingau unter den Fahnen des geächteten Königs und behielt den Ruhm, noch bis ins Jahr 1622 eine unglückliche Sache aufrecht erhalten zu haben!

In den Rheinlanden hatte sich indessen eine eigenthümliche, Mansfeld wenig zur Ehre gereichende Kriegführung entwickelt. Anstatt mit den rasch und glücklich concentrirten Streitkräften den Rhein wieder zu überschreiten, den entmuthigten Spaniern in ihrem Verhau zu Leibe zu gehen und den vaterländischen Boden von ihnen zu säubern, beschäftigte man sich mit gefahrlosen, gewinnbringenden Nichtigkeiten! — So zog Graf Ernst, thörichter und schmählicher Weise, wieder am Neckar aufwärts und liess sich an verschiedenen Orten s. g. Ritterzehrungen geben, so z. B. von der Stadt Wimpfen 12,000, von Heilbronn 20,000 Gulden, und krönte sein unkluges Werk

noch durch Détachirung von kleinen Garnisonen und Zersplitterung seiner vordem erst so mühsam vereinigten Streitkräfte. Mochte diese Maassregel durch Tillys verzögerten Anmarsch, mochte sie durch Sorge um Verpflegung der Mannschaft diktirt sein, so blieb sie im Hinblick auf die nachfolgenden Ereignisse immer tadelnswerth und verwerflich.

Der Bischof von Speier, Philipp Christoph von Sötern, hatte gegen Churpfalz eine kriegerische Miene behauptet, hatte das ihm, wie wir wissen, schon früher bestrittene Udenheim mit Bastionen umgeben, mit starkem Positionsgeschütz versehen und (seinem eigenen Namen zu Ehren) »Philippsburg« benannt. Eine zahlreiche Garnison hütete ihm diesen Platz.

Gegen jenen Kirchenfürsten wandte sich nun Mansfeld. Er brach in der Nacht vom 20. October aus dem Hauptquartier von Mannheim wieder auf und erschien Tags darauf vor den Thoren der bischöflichen Residenz Bruchsal. Sein Begehr um Einlass ward durch einen Kanonenschuss vom Wall herab erwidert, der das Zeichen zum Angriff gab. Im Nu wurden die Thore eingeschossen, und in die schlecht vertheidigte Stadt drangen unaufhaltsam die Schaaren beutelustiger Söldner. — Bruchsal ward Schauplatz schamloser Plünderung, zu der Mansfeld, unedel genug, noch eine Contribution von 200,000 Gulden diktirte. In den reichgefüllten Weinkellern der frommen Priester berauschte sich indess der Soldat, gerade als gälte es jetzo für lange Entbehrung Ersatz zu nehmen. Beim Abzuge endlich mussten vier Rathspersonen als Geisseln folgen und Domherr von Mühlen allein noch ein Lösegeld von 900 Thalern entrichten. Folgenden Tags wandte man sich gegen das unbewehrte Land selbst, dessen Einwohner, in den umliegenden Dörfern, zuvor gegen die evangelischen Glaubensgenossen gehässig aufgetreten. Jetzo sollte die Züchtigung erfolgen! Die Häuser bigotter Katholiken wurden geplündert, zum Theil in Brand gesteckt; der Fussfall einiger Geistlichen bewirkte jedoch so viel, dass jenen Greueln ein Ziel gesetzt wurde. Immerhin sollte der Clerus, wie der Theil der Ritterschaft, der sich dem Pfälzer Fürstenhause und der protestantischen Sache feindlich erwiesen, der Wiedervergeltung nicht

entgehen, nur Ströme Bluts wollte man nicht vergiessen, wie vordem auf dem Prager Ringe geschehen, sondern nur Fluthen von jenem glänzenden, klingenden Metall, »Geld« genannt! — Während zwei Mordbrenner auf Mansfelds persönlichen Befehl aufgehängt wurden und durch sein energisches Auftreten Schonung des Würthembergischen Schlosses Unter-Einsheim bewirkt wurde, ward in wehrlosen, offenen Orten schwere Beute gemacht, so in Diedesheim und Jöllingen, wo man 100,000 Gulden unter dem Altar versteckt fand und unter die Truppen gleichmässig vertheilte. —

Mag es vielleicht eine Regung von Pietät in der Stadt unserer ehrwürdigen Kaisergräber gewesen sein, — Thatsache bleibt, dass Mansfeld die Bürger von Speier von jeder Kriegsauflage verschonte; aber nur um so schärfer liess er die Geistlichkeit und — das hochberühmte Reichskammergericht seine Hand fühlen. — Natürlich wollte es den Priestern der Themis nicht behagen, statt ihrer eigenen Erkenntnisse und Entscheidungsgründe, Sentenz augenblicklicher Zahlung zu vernehmen, und so, ohne jedes vorherige Prozessverfahren, mit zwei Tonnen Goldes herauszurücken [8]).

Doch, wie könnte ein Funke von Ironie bei uns auffliegen, bei Erwähnung der traurigen Repressalien, zu denen sich Mansfeld — sei es für Selbsterlittenes, sei es als Vergeltung für die colossalen Vermögensconfiscationen in Böhmen, — für berufen oder befugt hielt. Fürwahr nur mit Schamröthe wendet sich der Blick des Patrioten von jenen Greueln im Westen und Osten des Vaterlands, und mit vollstem Recht hat man jene Raub- und Plünderungszüge der Mansfeldischen Truppen bitter verdammt; mögen sie immerhin das Widerspiel noch Entsetzlicheren gewesen sein.

Am 13. November hatte Graf Ernst die Mannheimer Brücke aufs Neue passirt, am 16ten zog er in Kirchweiler, am 18ten in Lauterburg ein. Ueberall, wo man nicht gut-

[8]) Auch jene Summe wurde unter die Mannschaft vertheilt, so dass mancher Reiter mehr wie 3000 Gulden mit von dannen schleppte. Vergl. »Episcopatus Spirensis occupatio, oder eigentlicher Bericht, wie Graf Ernst von Mansfeld das Bisthum Speier überzogen und eingenommen«; Frankenthal, 1621. Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld, S. 206 ff.

willig die Thore öffnete, bahnte Gewalt den Weg, und ansehnliche Beute war der Preis [9]). An dem letztgenannten Orte wurde das Hauptquartier aufgeschlagen, und die Werbetrommel wie angeheftete Plakate verkündeten bereits, dass 600 Mann Fussvolk und 16 Cornets Reiter unter die Fahne gerufen werden sollten, als schon am 21sten ein Spanisches Corps, 8000 Mann stark, herannahte und sich stürmend auf das mit der Nachhut schwachbesetzte Didesheim warf. — Den Folgen unzeitiger Zersplitterungen zu begegnen, machte Mansfeld sofort Kehrt, langte aber, da der Herzog von Sachsen-Lauenburg voreilig die Schlüssel des Platzes ausgeliefert, zu spät an und musste sich damit begnügen, dem Feind gegenüber feste Stellung bei Germersheim zu nehmen.

Dies gab das Zeichen zur Erhebung des gequälten Pfälzischen Landvolks, dessen Widerstand die Spanier beim Flecken Hasslach, unweit Neustadt, mit Mühe nur begegnen konnten. Obwohl von Mansfeld, der im nämlichen Augenblick mit dem Feinde bei Grumbach handgemein geworden, ohne rechtzeitige Unterstützung, schloss und verrammelte man die Thore und vertheidigte sich heldenmüthig gegen mehr wie dreifache Ueberzahl, konnte aber, da Brandkugeln in dem unglücklichen Orte rasch zündeten, dem verheerenden Elemente nicht Einhalt thun, und so geschah es, dass entmenschtes Spanisches Kriegsvolk die gesammte Masse der Widerstandleistenden, nebst wehrlosen Greisen, Weibern und Kindern, in die Flammen jagte.

Dem gleichzeitigen, verlustvollen Treffen, (dessen wir oben gedacht,) unerachtet, mussten die Spanier wieder weichen und vermochten die Rücknahme von Didesheim, die Erstürmung von Landau und Weissenburg nicht zu hindern, froh, bei einbrechender Kälte Winterquartiere beziehen zu können. Einen Hauptschlag dagegen vollführte Mansfeld durch Wegnahme von Hagenau, wo er, ausser beträchtlichen Proviantvorräthen, reiches Kriegsmaterial und eine Masse Geschütze erbeutete. Lage und Befestigung des Platzes mögen wohl den Gedanken gerechtfertigt haben, denselben zum Hauptort einer Herrschaft zu erheben, die er sich selber zu reserviren sann. Stadt und

[9]) Ebendaselbst, S. 207.

Bürgerschaft wurden darum, (mit Ausnahme einiger Katholiken,) schonungsvoll behandelt und jeder Kriegslast enthoben [10]). — Unerwarteten Widerstand fand er dagegen vor Elsass-Zabern, jenem für sein Schicksal so verhängnissvollen Orte, und zähneknirschend musste er sich zur Eröffnung einer regelrechten Belagerung bequemen.

Seine Reiter durchstreiften indess das Land umher, drangen bis Molsheim vor und erhoben in Rossheim eine Contribution von 100,000 Gulden.

Rathlos und verzweiflungsvoll wandte sich Erzherzog Leopold an die Infantin, welche dem Marquis Varambon und Obersten Gaucher anbefahl, an Mannschaft in Burgund zusammenzuraffen, was sie nur irgend vermöchten. Vergebens berief der Fürstbischof den Grafen Champlitte, Statthalter im Burgundischen Kreise, in gleicher Absicht herbei und floh mit dem aufgebotenen Heerbann der Elsasser Ritterschaft nach Breisach. Von jenem äussersten Winkel des Landes aus sollte der Plan zu fernerem Widerstande und Abwehr gegen Mansfeld entworfen werden. Indess die Cavallerie dieses Letzteren, unter Obentraut, von Benfeld aus, bereits die nächsten Umgebungen Strassburgs beunruhigte, war es ein Glück, dass Mansfeld — bei steigender Winterkälte von den Belagerungsarbeiten bei Zabern momentan abstand und sein Hauptquartier in Hagenau wieder bezog. — Ihm konnte Leopold, als er seine Kräfte abwog, nur 4000 Mann Fussvolk und eine Handvoll Reiter, aus dem wehrhaften Landesadel bestehend, entgegenstellen, indess achselzuckend Varambon, der sich in Breisach bei ihm »zum Handkuss« gemeldet, nur 800 Musketiere und 300 Pferde aus Burgund herbeiführen zu können betheuerte. Während nun der Fürstbischof sich bitter über angemuthete Soldzahlungen und die ganze übrige Last der Dinge beschwerte, gelangten die Vermittelungen des Herzogs von Lothringen zur Sprache, der nicht nur durch eifrige Vorstellungen Mansfeld

---

[10]) Villermont a. a. O. gibt die Zahl der erbeuteten Geschütze auf 100 an, geräth aber in Entrüstung über Wegnahme des Orts und spricht von wohlfeilen Lorbeeren, »enflé de ces faciles succès....« u. s. w. Vergl. dort Bd. I, S. 321.

zu einem zehntägigen Waffenstillstande vermocht, aber auch ernstliche Friedensunterhandlungen anzubahnen suchte.

Inzwischen hatten Cordova und Tilly mehrfach Schritte gethan, sich zu vereinigen und gemeinsam weiter zu operiren. Der greise Feldherr der Liga, soeben das zweiundsechszigste Lebensjahr erreichend, war aus der Oberpfalz gegen die Tauber vorgegangen, hatte, (wie wir wissen,) den Odenwald und die Bergstrasse gewonnen. Aerger noch als die Mansfeldischen Truppen, schonten seine entmenschten Rotten selbst Befreundeter nicht und ergingen sich in den entmenschtesten Greueln! Von Bensheim und Weinheim wandte er sich gegen den Neckar, nahm Ladenburg, schlug eine Brücke über den Fluss und befestigte das Dorf Neckarhausen durch einen starken Brückenkopf, schwärmte dann, während Cordova, (der befremdlicher Weise noch immer nicht zur Stelle,) stromaufwärts an beiden Ufern entlang und plünderte die dichtgesäten Dörfer des gesegneten Landstrichs. Noch aber wankte weder Mannheim noch Heidelberg; — Neuenheim, jene für ihn so günstig belegene offene Vorstadt, war zum Theil und soweit es erforderlich schien, schon rechtzeitig von den Mansfeldern in Brand gesteckt worden [11]) und der Commandant der Pfälzischen Hauptstadt konnte daher auf Tillys Sommation dreist erwidern: »Sollte der Herr General Lust haben, die Uebergabe zu erzwingen, so möge er erfahren, dass die Heidelberger Besatzung der Frankenthaler an Muth nicht nachstehe.«

Diese Antwort mag den betagten, von der eigenen Unfehlbarkeit nicht wenig erfüllten Strategen gewaltig gewurmt haben, — er zog nicht nach dem Elsass, um sich auf Mansfeld zu stürzen, sondern blieb in der Nähe, — mit Nichtigkeiten beschäftigt. —

Inzwischen war auf des Herzogs von Lothringen Fürsprache zu Anfang Januars die Punktation zu einem Separatfrieden

---

[11]) Eine, wie sich nachmals ergab, durchaus nothwendige Vorsichtsmaassregel, deren Unterlassung schon damals den Verlust Heidelbergs zur Folge gehabt hätte, demunerachtet von Villermont bitter getadelt und höhnisch als Flibustierstreich gegeisselt! — Der Augenschein lehrt indess, dass man nicht weiter die Flamme walten liess, als unumgänglich nothwendig.

zwischen Graf Ernst und seinem alten Widerpart, Fürstbischof Leopold, näher zur Sprache gekommen. Die Bedingungen desselben waren vom Hauptquartier in Hagenau aus folgendermaassen präcisirt:

»Nichts sei erwünschter als den Absichten Sr. Hoheit entgegen zu kommen und den Nachbarlanden die Ruhe wiederzugeben; unter folgenden Bedingungen wolle man sich daher aus dem Bisthum Strassburg und dem Elsass zurückziehen:

1) müsse verstattet sein, durch jene Lande bis zu 10,000 Mann Fussvolk und 2000 Reiter, in Abtheilungen von 100 Pferden und 200 Infanteristen, nach dem Mansfeldischen Hauptquartier durchpassiren zu lassen. Verpflegung solle nach der gewöhnlichen Taxe bezahlt, die Waffen jedoch auf Wagen geladen und nach einem genauen Verzeichniss weiter befördert werden.

2) Item, müsse Erzherzog Leopold seine Truppen nicht nur aus seinem Bisthum, aber auch aus dem übrigen Gebiete Oesterreichs herausziehen und mit Ausnahme der streng erforderlichen Garnisonen von höchstens 2000 Mann Fussvolk und 300 Reitern für Strassburg und der gleichen Anzahl für die Territorien im Breisgau — aufs rechte Rheinufer übersetzen und dislociren. Dass aber auch jene Corps in keiner Weise das Mansfeldische Kriegsvolk angreifen oder behelligen dürften, — es sei denn, dass grobe Vertragsverletzungen stattfänden, Raub oder Plünderung ausgeübt würde, — müsse der Fürstbischof verbürgen.

3) Item, werde für die beträchtlichen Kosten eine Zahlung von 100,000 Reichsthalern in guten Sorten verlangt.

4) Item, für den Fall man den Durchmarsch nicht in der Richtung von Entzheim bewirken wolle, müsse verstattet bleiben, den Weg durch das Bisthum Strassburg einzuschlagen und denselben zu jeder Zeit mit zwei Compagnien zu Fuss und ebensovielen zu Ross, in voller Kriegsausrüstung, unter Trommelwirbel, mit Kugeln im Munde, brennenden Lunten und fliegenden Fahnen, zu nehmen.

5) Schliesslich müsse die Dauer vorstehenden Vertrags auf mindestens zwei Jahre festgesetzt werden. (»Et

pour conclusion durera le présent traicté l'éspace de deux ans, à compter de la conclusion en date iceluy.«) [12])

Der Erzherzog ging mit seinen Vertrauten zu Rathe, konnte sich indess nicht entschliessen, auf so demüthigende Bedingungen einzugehen, obwohl ihm durch seine Umgebungen Kunde zuging, Mansfeld sei aufgebrochen und stehe kaum fünf Meilen (lieues) von Breisach entfernt.

Da drangen Stadion, Chef seines Geheimraths, und die Brüsseler Abgesandten in ihn, einen Entschluss zu fassen, und in gleichem Sinne, wie wenig Tage zuvor der Kirchenfürst Italienisch in die Worte ausgebrochen: »Man behandelt mich, als ob man vergessen, dass ich Erzherzog von Oesterreich!«, polterte er, bei der Schreckenspost, dass Mansfeld den Frieden erzwingen oder erpressen könne, eine ähnliche Entgegnung heraus. — »Ich werde handeln, unter der Bedingung, dass man andererseits gleichfalls seine Schuldigkeit thut!« — sagte er, und entliess Rathgeber und Abgesandte. [13])

Die Letzteren boten nun freilich Alles auf, für den Bedrängten ein Hülfs-Truppencorps auf die Beine zu bringen; kaum aber waren die Burgundischen Wehrleute unter der Fahne, so erklärten erst Fussknechte, dann Reiter, dass sie ausser Landes nicht zu dienen brauchten, und so fanden sich denn endlich kaum zweihundert königliche Cürassiere, die man gen Breisach entsenden konnte [14]).

Da war es denn ein Glück für Leopold, dass die Kunde der näherdringenden Gefahr sich nicht bestätigte, feste Haltung und Treue der Besatzung von Elsass-Zabern ihn vielmehr eines drohenden Austrags alter Zwistigkeiten überhob, indess das verronnene Jahr ohne Resultate von Belang für die protestan-

---

[12]) Archives du royaume de Belgique. Sécrétairerie d'État allemande. Correspondence de l'archiduc Léopold. Lettre du 13 Février 1622. Wörtlich bei Villermont, Bd. I, S. 324.

[13]) »Signor marchese, questi signori di Borgogna me tratano come sio non fusse delle casa d'Austria.« — »Jo faro mi entre che de l' altera parte se facio quello che si deve per mio soccorso.« (Vergl. Villermont a. a. O., Bd. I, S. 323 u. 326.)

[14]) Archives du royaume de Belgique. Papiers d'État. Liasse 535. Lettre de Gaucher, du 23 Janvier 1622. Villermont a. a. O., Bd. I, S. 326 ff.

tischen Waffen abschloss und die durch den Herzog von Lothringen mühsam vermittelte, zehntägige Waffenruhe, — Unterbrechung eines mit Erbitterung geführten Festungskriegs nach sich ziehend, — jenen Letzteren und dem neuen Jahre nur ein trübes Prognostikon stellte.

Aber wenn auch eine unrichtige, vom Privathass diktirte Kriegsführung des Feldherrn einerseits, — Unentschlossenheit und Thatenlosigkeit so vieler Reichsstände andererseits, der Vorwurf oder die Verantwortlichkeit trifft, dass dem also war, so schien doch, dem allem unerachtet, die Zukunft sich für die zagenden Glaubensgenossen besser gestalten zu wollen.

Glänzend konnte noch die schwere Aufgabe gelöst, konnte dem Religionskampf ein baldiges Ende und der unterdrückten Partei Gewissens- und Glaubensfreiheit wiedererrungen, ungekränkte Gleichstellung Aller verbürgt werden, ohne fremder Cabinette eigennützig-verderbliche Einmischung! — Ja, Mansfeld konnte die grosse Rolle des Retters, des Befreiers Deutschlands, die ihm die Vorsehung, (gleichsam zum Ersatz für erlittene Unbill,) zugetheilt, aufnehmen und Höheres erreichen, als die eigenen, das Maass des Bescheidenen nicht übersteigenden Wünsche! —

Im Herzen Norddeutschlands war ein edler, junger Fürst vom alten Heldenstamme der Guelfen aufgetreten, hatte die Sache des geächteten Böhmenkönigs laut für die seinige erklärt und das Schwert gezogen, um es kaum je wieder in die Scheide zu senken.

Der jüngere Sohn des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, am 10. September 1599 auf dem Halberstädtischen Schlosse Gröningen geboren, schien dazu auserlesen, Mansfelds isolirtem und zwecklosem Thun wieder ernsten Anhalt und Nachdruck zu verleihen. — Nach dem 1616 erfolgten Ableben des Herzogs Rudolph, (seines älteren Bruders,) zum Bischof von Halberstadt erwählt, war ihm schon im folgenden Jahre, durch den Tod eines zweiten Bruders, Julius August, die Abtei Michelstein und Probstei St. Blasien in Braunschweig zu Theil geworden. Sonderbare Fügung, dass der Fürst, der die dreifachen Prälaturen in seiner Hand vereinigte, diese nur als Mittel zur Erreichung kühner, roman-

tischer Plane betrachtete und zum Harnisch sich mehr geboren fühlte, als zum Chorrock, fürs Schwert gerechter als zur Inful! — Das Leben dieses erst einundzwanzigjährigen Jünglings ging auf in Waffenlust und Schlachtendrang. Kaum erwachsen, hatte er schon unter dem Oranier das Lagerleben in den Niederlanden kennen gelernt und lieb gewonnen. — Inmitten all der Parteiungen und Kämpfe, die zwar der Kirche oder der Befreiung vom Glaubenszwang galten, doch von so viel Andern bereits zu den unlautersten Zwecken ausgebeutet, bot Er das Abbild eines jener ritterlichen Kämpen aus der romantischen Blüthezeit des Mittelalters und vereinte in sich mehr denn eine der Eigenschaften, deren Dichtung, Geschichte und Legende bei den Recken des Nordlands oder den Paladinen jener Tage uns Erwähnung thun.

Jetzt, wo der unglückliche Böhmenkönig länderlos durch die Fremde geirrt und protestantische Fürsten gezaudert, der jugendlichen Elisabeth Stuart die erbetene Ruhestätte zu gewähren, trieb es ihn, für das Recht des verjagten Fürsten und für dessen hülflose Gemahlin, deren Schönheit, seit er zum ersten Male sie gesehen, sein Herz durchglühte, in die Schranken zu treten. Darum verliess er 1621 die Niederlande, und den Handschuh seiner Dame am Helm, mit der Devise: »Alles für Gott und für sie!« gelobte er vom Kampfe nicht zu lassen, bis er das Königskind auf Böhmens Thron zurückgeführt. — So pflanzte er in Niedersachsen und Westphalen die Werbefahne auf. — Ihm, dem Liebling der Mutter, der so viel vermögenden Elisabeth von Dänemark, dem Erben und Anwärter des kinderlosen Bruders Friedrich Ulrich (von Wolfenbüttel), strömte die kampflustige Jugend Norddeutschlands in Schaaren zu. »Dieser Bischof, geizend nach den Lorbeeren des Siegers«, dieser Fürst, der, jeden Zolles ein Krieger, Fehdelust und das bunte Treiben des Lagerlebens hochhielt, verhiess Kampf gegen den Feind des Glaubens und einen ruhmvollen Feldzug.

Noch waren die Niedersächsischen Stände weit entfernt, den ganzen Umfang der Gefahr zu begreifen, welche »dem Glauben und gemeiner Freiheit« durch die Liga und das Kaiserhaus drohte; denn wiewohl man, schon im Herbste 1619,

auf dem Kreistage zu Braunschweig die Rüstung beschlossen, — so hatte man deren Ausführung dennoch wieder unterlassen. Auf einem, im März 1621, zu Segeberg in Holstein abgehaltenen Convent, wo sich neben dem Könige von Dänemark, dem vertriebenen Churfürsten von der Pfalz und den Herzögen Georg und Friedrich Ulrich, auch die Gesandten von England und den Niederlanden eingefunden, begnügte man sich mit dem wiederholten Gebote der Rüstungen und einer ernsten Zuschrift an Spinola, welcher die Ueberziehung der welfischen Lande angedroht, falls sich diese des geächteten Pfälzers annehmen sollten. Da war denn wieder jener unselige Wahn, der der Fluch unserer Nation zu bleiben scheint, da war es jenes engherzig-kurzsichtige Interesse, das nur für die eigene Scholle sorgen und handeln zu müssen vermeinte, das sich der Kreisstände bemächtigte, als sie den Beschluss fassten, nur **ihre** Grenzen vor jedem Einbruch freundlicher wie feindlicher Schaaren zu sichern; denn der unsinnige Verdacht war erregt worden, Mansfeld werde die Niedersächsischen Landschaften zum Tummelplatz für seine Regimenter wählen. — Mochten nun auch die Mannschaften, welche für den geächteten Böhmenkönig in Holstein geworben waren und mit denen sich Cornelius Hohenhugh, nachdem er verheerend das Lüneburgische durchzogen, auf das katholische Eichsfeld, dann auf die Wolfenbütteler Aemter am Weserstrome geworfen hatte, auf Befehl des Herzogs Friedrich Ulrich durch Oberst Henning von Reden und Otto Platen von Helversen zum Theil entwaffnet sein: die schwierige Aufgabe blieb, die Neutralität des Kreises gegen einen Stand desselben, »Bischof Christian von Halberstadt«, (wie man den Herzog nannte,) zu wahren. — Unbekümmert um all das Treiben und nur sein Gelübde im Auge, hatte dieser Letztere seine Werbungen eifrig betrieben. Andere, wie der Dänenkönig z. B., zauderten; — **Ihn** konnte weder Gefahr des Kampfes schrecken, noch eifrige Bitten des Bruders oder flehentliche Abmahnung der Herzogin-Mutter Elisabeth.

Wiederholt wird behauptet, und es erscheint nicht unglaublich, es sei schon damals zwischen beiden Führern der evangelischen Sache Einverständniss, Plan und Gelöbniss ge-

tauscht worden [15]); denn Herzog Christian berief sich ausdrücklich auf seine dem Grafen Ernst »ertheilte Zusage«. Der Verkehr zwischen ihnen mag durch König Friedrichs Hand gegangen sein. Schon im August 1621 war der junge Guelfenfürst mit Jenem und dem Prinzen von Oranien zu Arnheim in Geldern zusammengetroffen, hatte Ersterem dort den Vorschlag gemacht, 1000 Reiter ins Feld zu stellen. Beide gaben ihre Zustimmung, und Holländische Subsidien sollen zu den Werbungen und Rüstungen geliefert worden sein [16]).

Auf sein an Mansfeld verpfändetes Wort verweisend, brach er nun, im November 1621, mit 12,000 Mann zu Fuss und 13 Cornets Reitern auf und drang, das Fürstenthum Grubenhagen, das Eichsfeld und die Landgrafschaft Hessen-Cassel durchziehend, in das Mainzische Gebiet ein, wo er sich der Orte Amöneburg und Neustadt bemächtigte und von da in das Buseckerthal bei Giessen schritt, — obwohl Landgraf Ludwig V. von Darmstadt ihm den Durchmarsch verweigerte [17]). So rasch indess der erste Anlauf gewesen, so gelang es ihm doch gleichwohl nicht, seinen Weg nach der Pfalz ohne weitere Schwierigkeit fortzusetzen, und von dem Spanisch-Bayerischen Armeecorps des Grafen Johann Jacob von Anholt

---

[15]) Auf eine Verständigung dieser Art deutet der Vortrag des bereits mehrerwähnten Mansfeldischen Hauptmanns Ferentz, eines Sohnes des Ostfriesländischen Kanzlers Frantzius, an Friedrich von der Pfalz, d. d. im Haag, den 15/25. Januar 1622, und ein Handschreiben Mansfelds vom 21sten jenes Monats, hin. Beide Schriftstücke befinden sich im Archiv im Haag, Abtheilung »Duitsland«.

Befremdend ist, dass Ferentz, der mit dem Vornamen Thomas bezeichnet wird, jenen Bericht mit dem Namen »Vitus« unterschreibt. (Vgl. Villermont a. a. O., Bd. I, S. 371.)

[16]) Dies erklärt Onno Klopp a. a. O., Bd. I, S. 127: »Dazu kamen die Holländischen Gelder. Denn Christians Freund und Gesinnungsgenosse, Landgraf Moritz von Hessen-Cassel, erklärt wenig Monate später, ungescheut: es sei gewagt, Christian zu beleidigen, weil er in Holländischen Diensten stehe. Ueberhaupt war es die Weise der Hochmögenden, in solcher Art ein kleines Capital sehr nutzbringend anzulegen.«

[17]) Er bat seinen Vetter, Landgraf Moritz, um Hülfe. Dieser schlug sie rund ab und bezeichnete den Herzog als »heros Germaniae«.

gedrängt, dem das Darmstädtische Contingent sich angeschlossen, kam es noch am 10. December zu einem blutigen und unglücklichen Treffen zwischen Alten- und Grossenbuseck, in der Nähe von Giessen, worauf Herzog Christian sich nach Westphalen wandte.

Schon allein dieser Umstand sollte von äusserster Tragweite sein, denn während des gänzlich nutzlosen Mansfeldischen Fehdezugs nach dem Elsass konnte um so weniger eine Verbindung der evangelischen Streitkräfte bewerkstelligt werden, und verwiesen die bald eintretenden Soldrückstände auf Beitreibung von Kriegscontributionen, die wenig geeignet sein konnten, die Sache des Glaubenskampfs zu fördern.

Indessen fiel Lippstadt am 2. Januar 1622 durch Handstreich den Braunschweigern zu; Soest wurde drei Wochen später mit Sturm genommen. Beide hatten Spanisch-Burgundische Besatzung. Von da richtete der Herzog seine Schritte gegen Paderborn.

Den Bischofsstuhl in der Hauptstadt jenes Landes hatte damals Churfürst Ferdinand von Cöln inne, des Bayernherzogs Max leiblicher Bruder, der das Stift durch seine Räthe verwalten liess. Das Land war reich, sein Gebieter streng kaiserlich, die Bewohner aber, allem Druck zum Trotze, grösseren Theils Protestanten [18]). Dies Alles stachelte den jugendlichen Heerführer zur That. — Zagend vielleicht, aber doch von der Hoffnung getrieben, endlich jetzo die Stunde der Erlösung kommen zu sehen, öffneten die Bürger am 29. Januar ihre Thore. Der Braunschweigische Hauptmann von Neuhof sprengte in die Strassen und bemächtigte sich eiligst der feindlichen Geschütze und Munitionsvorräthe. Ihm nach folgte das Hauptcorps, vor dem die fürstbischöfliche Besatzung entwich. Herzog Christians Befehl entwaffnete die Bürgerschaft, die bewehrt nach den Alarmplätzen zusammenlief, und legte zunächst Domcapitel und Geistlichkeit eine Contribution von 30,000, der Judenschaft aber eine Kriegssteuer von 10,000 Thalern auf. Schwankend sind die Angaben über die Summen, die der Herzog ausschrieb; so behauptet Onno Klopp, (»Tilly«, Bd. I, S. 113,)

---

[18]) Vergl. J. G. Bessens Geschichte von Paderborn, Bd. II, S. 158 ff.

selbst die Stadt (und Bürgerschaft) hätte 15,000, der (freilich überreiche) Clerus 100,000 Thaler bezahlen müssen, der Kirchenschätze und Archivalien, die man, (— ähnlich wie ein Jahr zuvor, fanatische Priester in Prag, die protestantischen Schriften, —) in alle Winde zerstreut, gar nicht zu gedenken [19]). Erfolglos blieb die Belagerung von Warburg und Zersplitterung der Streitkräfte auf andere kleinere Plätze, wie Gesecke u. a. m. Dagegen schrieb der Herzog neue starke Werbungen aus und vervollständigte sein Heer auf mehr wie 20,000 Streiter, denen freilich, nach Sitte der Zeit, unabsehbarer Tross von Weibern, Kindern und losem Volke nachfolgte. — Dies Letztere freilich war das Verderben des ganzen Feldzugs; denn wer konnte des unseligen, von jeder damaligen Truppe unzertrennbaren Anhängsels Meister werden? — Daher rühren die Klagen über die mannigfachen Missbräuche, Plackereien und Unthaten. — Der Herzog selbst hatte zwar mehrere Jesuiten, (nach Einigen zwei, nach Andern sieben,) gefangen nehmen lassen, doch dul-

---

[19]) Von der Sage durchflochten, von Einigen in bitterstem Grolle, von Andern im leichten Scherze, wird noch eines Umstandes erwähnt, den wir nicht übergehen dürfen. Im Dome stand, nach Behauptung Einzelner, die goldene Bildsäule des heiligen Liborius, einstigen Bischofs von Mans, welcher gläubige Seelen die Kraft beimaassen, »Steinschmerzen heilen zu können«; nach Andern war es der silberne Sarg jenes Heiligen in einem Winkel der Krypta. Nun erzählt fälschlicher Weise »die Ueberlieferung«, Herzog Christian habe sich jener Statue oder des silbernen Sarges jenes Heiligen bemächtigt und das Metall in die Münze gesandt, um damit den Heeressold zu bestreiten; auch wird ferner gefabelt, er habe die zwölf Apostel von gediegenem Silber vorgefunden und ihnen gedankt, dass sie seiner geharrt, ihnen dann zugerufen: Nicht umsonst steht geschrieben: »Gehet hin in alle Welt!« — auch sie seien unter den Prägestock gebracht worden. Wahr ist nur, dass die Gebeine des Liborius, am 16. Mai der Rheingräfin Christina, geb. Fürstin von Croy, übergeben wurden, die sie ihrerseits dem Fürstbischof wieder zustellte. Erst 1627, also ein halbes Jahrzehnt später, wurden sie in einen silbernen, stark vergoldeten Kasten gethan, der noch jetzo im Dome zu sehen ist. — Vergl. Strunk, »Leben des heiligen Liborius« und Bessen, »Geschichte des Bisthums Paderborn«, Bd. II, S. 163. Die noch vorhandenen Bildsäulen der zwölf Apostel waren **nicht von Silber**, sondern **von Alabaster**, sie rühren von der Hand des Paderborner Bildhauers Heinrich Gruninger her, dessen Monogramm *G* noch zu erkennen ist. »Calumniare audacter....« Bessen a. a. O., S. 140.

dete er sie in seiner unmittelbaren Nähe, unterhielt sich mit ihnen und zog sie zur Tafel. Ja, bei allen Gelegenheiten traten Spuren seiner angeborenen Gutherzigkeit, selbst gegen sie, die fanatischsten Feinde der Reformation und Glaubensfreiheit, hervor, und war dies namentlich der Fall, so oft das Gefolge oder die Offiziere seiner Umgebung nicht anwesend waren. Dann freilich, wenn diese Letzteren erschienen, wusste der Herzog eine ernste und strenge Miene anzunehmen. — Am besten beweist jenen Charakterzug die Bitte der Städter, »zum Schutze gegen den Erzbischof und Landesherrn, eine hinreichende Besatzung beim Abmarsche im Frühlingsanfang zurückzulassen«. Dies Gesuch freilich konnte nicht bewilligt werden; vielmehr erwiderte der Herzog der Bürgerdeputation, er habe keine entbehrlichen Truppen, und sei ja auch kein Feind im Anmarsch begriffen. — Im Verlaufe des Frühjahrs wandte er sich noch gegen Münster und richtete am 10. April 1622, von Lippe aus, an diese Stadt die gemessene Aufforderung, alle aus der Böhmischen Beute herrührenden »Kleinodien, Gold, Geld und andere rührende Güter, welche weiland der von Scharenberg, des Drosten zu Werla Bruder, vormaliger Oberstlieutenant, dort geborgen, und die rechtmässiges Eigenthum ‚der königlichen Majestät in Böheim', gutwillig wieder herauszugeben, und wir solchen Raub, bey welchem und in was Ort er zu finden, wieder zu bekommen, uns billig befleissigen« [30]). — »Hieran geschieht«, so schloss das Rescript, »unsere ernstliche Meinung und gnädiger Will, dargegen wir keinerlei Vorwürff oder Einrede, wegen der Neutralität oder andere jesuitische oder sophistische Ausflüchte leiden mögen...« — Man willfahrte seiner Forderung und zahlte die Summe von 150,000 Thalern; — doch wenn auch mit diesen die momentanen Mittel zur Kriegsführung geschafft, so war inzwischen viel edle Zeit verstrichen, die gesegneten Fluren um Heidelberg und der Odenwald waren unrettbar in Tillys Hände gerathen und fielen seinen entmenschten Horden zur Beute! Mussten solche und andere trübe Ereignisse erst laut zur Einigkeit und Eile mahnen!? —

[30]) Das gesammte Schreiben steht abgedruckt bei Londorp, Bd. II, S. 625.

Erst am 16. Mai trat der Herzog den Zug gen Süden von Neuem an, einen Heerhaufen der Liga umgehend, den Weg nach dem Maine einschlagend, um sich endlich mit Mansfeld zu vereinigen, der gesonderten Waffenführung, dem Fluche der evangelischen Sache, womöglich noch ein Ziel zu setzen und fortan nur mit ungetrennten, festverbundenen Kräften zu handeln! — — Und wie glücklich dennoch schienen die Umstände sich gestalten, der Sieg mit vollster Gewissheit winken zu wollen! Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, ein treuer Bekenner der neuen Lehre, ein militairisch hochgebildeter Fürst, bot alle Kräfte auf, eine achtunggebietende Streitmacht auf die Beine zu bringen, und verhiess, (des Kaisers und dessen Bruders Leopold misstrauische Anfragen klug beschwichtend,) im Moment der Reife seiner Bestrebungen, für die gute Sache das Schwert zu ziehen. Auch die Sächsischen Herzöge bewerkstelligten einige Rüstungen und traten mit dem Markgrafen in das engste Einvernehmen [21]). Dies Alles aber hätte nur auf eine Vereinigung unter **dem einen** Feldherrn zielen sollen, der es schon so lange verstanden, aller Hoffnungslosigkeit und den siegestrunkenen Heeren der katholischen Partei zum Trotz, das Banner einer verlorenen Sache aufrecht zu erhalten! — Doch wo, w o weilte Er? — Wo weilte Graf Ernst, berufen, an der Spitze all der Fürsten und dreier schlagfertigen Protestantenheere, das grosse Werk und die Aufgabe des Jahrhunderts zu lösen!

O, dass wir uns abwenden, dass wir dies Blatt in seiner, wie in Deutschlands Geschichte verhüllen oder umwenden dürften, schweigen von einem Kriegszuge oder einer Heeresfahrt vielmehr, die weder ihm, noch der Sache, die er zu vertreten übernommen, zur Ehre gereichen kann [22]).

Kaum hatten die Spanier, unter Cordova, wie wir wissen, ihre Winterquartiere am Mittelrhein, bei Alzei, Oppenheim und Speier bezogen, kaum hatte Mansfeld sich von dem aller Gefahr

---

[21]) Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 139. Röse, Herzog Bernhard von Weimar, Bd. I, S. 94. 95. 334.

[22]) Wohl nichts kann mehr den Vorwurf rechtfertigen, dass man eines Operationsplanes gänzlich ermangelte. Vergl. du Jarrys de la Roche, »Der dreissigjährige Krieg vom militairischen Standpunkte«, siehe Einleitung, Bd. I.

trotzenden Sinne seines alten Widersachers zu überzeugen gehabt, als er den Entschluss fasste, sich jenes Platzes zu bemächtigen, dessen Nennung allein stets genügt, sein Blut in Fieberwallung zu bringen, dessen Anblick ihn zu mahnen schien, dass er auch in persönlicher Fehde mit Erzherzog Leopold befangen sei!

Elsass-Zabern, die alte, schon von den Römern zu einer Veste ausersehene Stadt [23]), den wichtigen Pass zwischen den Unter- und Obervogesen völlig beherrschend, von den Wassern des Zornflüsschens und einer mächtigen, mit 52 Thürmen flankirten, und 365 Mauervorsprüngen versehenen Umwallung rings geschützt, besass an dem alten Felsenschlosse Greifenstein und der nahen Veste Hohen-Bar Bollwerke von bedeutender Widerstandskraft. Aber obwohl dem Feldherrn dies Alles aus früherer Anschauung wohl bekannt war und ihm kein Geheimniss geblieben, wie schon vor Jahren der Fürstbischof den Ort zu seinem letzten und wichtigsten Schutze ausersehen, so schwor er sich doch, für erlittene Unbill Rache zu nehmen, zögerte nicht, die nöthigen Belagerungsgeschütze und Munitionsvorräthe aus Hagenau herbeizuschaffen und die Eröffnung der Tranchéen mit äusserster Energie zu betreiben.

Der Platz war den Händen des Statthalters, Rheingrafen zu Salm, anvertraut, eines unerschrockenen, Leopold treu ergebenen Soldaten, dem es, noch während der obschwebenden Verhandlungen und Waffenstillstandspräliminarien, gelang, durch den oben erwähnten Vogesenpass Verbindungen nach Lothringen hin anzuknüpfen und sich der unerlässlichsten Verstärkungen zu versichern.

Indessen nun Mansfeld aus seinen Batterien ein mörderisches Feuer gegen die Stadt richtete und eifrig Sorge trug, neugeworbene Mannschaft heranzuziehen, begann bereits Mangel an Proviant und Lagerbedürfnissen fühlbar zu werden, so dass man sich genöthigt sah, starke Cavalleriedétachements unter Obentraut, über den Rhein zurück, nach dem Breisgau zu werfen, um, (muthmaasslich zur Schonung der Landgrafschaft Hagenau,) vom rechten Stromufer her und aus feindlichen Territorien die Mittel zur Verpflegung zu beziehen.

---

[23]) Tres tabernae.

Aber die grausamste Kälte war eingetreten und hatte das Signal zu einem der schrecklichsten Momente des Kriegs gegeben. Panischer Schrecken trieb die Landbewohner in die Felsenschlünde des Schwarzwalds. Meilenweit sah man Schaaren Flüchtender mit Weib und Kind ohne Nahrung und Obdach umherirren [24]), indess bei steigender Kälte der Soldat in den verödeten Ortschaften für sich selber sorgen musste und seiner Erbitterung keine Schranke mehr setzte. Auflohende Dörfer erleuchteten Nacht für Nacht den Himmel, indess bei Tage das Blut aufgegriffener, wehrloser Flüchtlinge in Strömen floss.

Mittlerweile hatte sich Mansfeld der Vorstädte von Zabern mit stürmender Hand bemächtigt und begann schon sich regelrecht dort festzusetzen, als der grimmige Frost jeder Anstrengung, sich hier zu verschanzen, Einhalt gebot. — Und dies war es, was der Gouverneur vermochte, die Offensive zu versuchen! Während Kälte und Dunkel die Belagerer unter Dach und Fach treibt, glückt ein nächtlicher Ausfall, und unter den vom Schlafe Auftaumelnden wird ein mörderisches Blutbad angerichtet. Mehr wie 300 Todte bedecken die Gassen der Vorstadt, indessen Mansfeld, mit grauendem Morgen durch erneutes, heftiges Geschützfeuer der kaum verlorenen Stellung sich wieder zu bemächtigen weiss und weiter Boden gewinnt.

Diesen Moment ergreift der Herzog von Lothringen, um während jenes zehntägigen Waffenstillstands [25]), dessen wir bereits oben gedacht, den Feldherrn durch trügerische Hoffnungen einzuwiegen und (in arglistigem Einverständniss mit dem Feinde) dem heimlichen Einrücken von 4000 Musketieren Vorschub zu leisten. So werden denn am 19. Januar, bei Ablauf der Waffenruhe, die Feindseligkeiten aufs Neue durch mehrere glückliche Ausfälle eröffnet, während Mansfeld durch Ausdehnung seiner Approchen und unermüdliches Feuer den Feind in Schach hält. Durch das Einstellen der gegnerischen Aktion wird der Wahn in ihm bestärkt, dass die Festung capituliren will, indess Proviantmangel, im eigenen Lager auf

[24]) Vergl. Häusser, Geschichte der Pfalz, Bd. II, S. 379.

[25]) Archives du royaume de Belgique. Papiers d'État. Liasse 535, Rapport du marquis de Varambon, du 23 Janvier 1622. Villermont a. a. O., T. I, p. 323.

den Gipfel gestiegen, zu entscheidender That, — zum Sturm oder zum Aufbruche mahnt.

Da aber erwidert der Rheingraf dem vor ihn geführten Parlamentair, der im Namen des Feldherrn Uebergabe des Platzes und Zahlung von 10,000 Philippinen begehrt, dass er sich halten werde bis auf den letzten Mann, lässt dann, noch ehe das Zeichen zum Sturm gegeben wird, die eigenen Vorstädte in Brand schiessen, und durch ein Flammenmeer, vom verheerenden Orkane mächtig angefacht, dem betroffenen Gegner den kundgegebenen Entschluss bethätigen. Unter solchen Auspizien schlägt der Angriff fehl, und die aufsteigende Lohe beleuchtet den ruhmlosen Abzug der Belagerer [26]).

Erbittert über die Vorgänge im Breisgau, schleudert der Kaiserhof die dritte Achtserklärung gegen den Grafen Ernst; — den Schrecken des Kriegs Einhalt zu thun, fällt Niemanden ein! —

Indessen haust Tilly noch immer im Odenwalde und an der Bergstrasse, durch unerhörte Greuel Schrecken und Entsetzen in den Landen ringsumher verbreitend. Ein wahrhaft teuflischer Humor leuchtet nicht selten aus den Misshandlungen seiner entmenschten Horden. Wenn Bürger und Bauern die ihnen abverlangten Brandschatzungen oder vergrabenes Geld nicht gutwillig herausgeben, so setzt man sie auf erhitzte Ofenplatten und schürt das Feuer unterm Hohngelächter der Ligasöldner nach Kräften [27]). Otzberg, die alte Veste, fällt; dagegen bleiben alle Stürme umsonst gegen den wacker und mit zäher Ausdauer vertheidigten Felsenhorst, das Pfälzer Schloss Dilsberg, wo Bartholomäus Schmidt aus Sédan commandirt. Und da soll man es erleben, dass der gefürchtete Tilly um einen Waffenstillstand unterhandeln muss! — Währenddessen knüpfen die braven Vertheidiger Verbindungen nach Aussen an und verschaffen sich Kunde von der beabsichtigten Heimkehr ihres verbannten Landes-

---

[26]) Theatrum europaeum, T. I.

[27]) Grimm, Malerische und romantische Stellen des Odenwaldes« u. s. w., Bd. II.

herrn. Mit neuem Muthe schreitet man wieder zur Vertheidigung und Abwehr der unablässigen Stürme, in denen sich Tilly überbietet! Vergebens! — Das Ligaheer muss von der Einnahme des Platzes abstehen, Tilly steckt sein Lager in Brand und zieht sich grollend nach Sinsheim zurück [28]).

Die Demüthigung des Fürstbischofs Leopold hat Mansfeld fürs Erste aufgegeben, hält es aber auch für rathsam, sich der Pfalz zu nähern und den Rest des Winters über die bischöflich Speyerischen Lande wieder zu occupiren; nur darauf sich beschränkend, Hagenau mit 20 Fahnen Fussvolk und 4 Cornets Reitern zu besetzen, zieht er sich dann nach dem Hardtgebirge, wo er die Maidenburg belagert und sie nach heftiger Gegenwehr der Spanischen Besatzung durch den Grafen Löwenstein zerstören lässt. Sodann überfällt er Kaiserslautern, wo er Einverständnisse besitzt, verliert aber bei Erstürmung des Walles 800 Mann und wendet sich hierauf in die Gegend von Landau und Germersheim, wo er sich festsetzt, um das Weitere abzuwarten. — Hier aber beginnen aufs Neue wieder jene leeren und erfolglosen Unterhandlungen mit den Häuptern der katholischen Partei, die, von Freund und Feind getadelt, selbst als Kriegslist nur ein ungünstiges Licht auf Den werfen, der es wenigstens vorgibt und dem Feind glaubhaft zu machen weiss, dass er um Geld, um hohe Summen, die Sache seines Kriegsherrn und seine Fahne zu verrathen bereit sei.

Freilich hatten die Dinge, wie wir wissen, eine völlig veränderte Gestalt genommen. Die anscheinend verlorene Sache des unglücklichen Pfälzers, die für den Moment ebenso hoffnungslose des Evangeliums hat sich, wie uns nicht fremd, wieder zum Bessern gewandt. Die Rüstungen des Markgrafen von Baden nähern sich ihrer Vollendung, Herzog Johann Friedrich von Württemberg wirbt aufs Neue, auf dem linken Rheinufer lagern schlagfertig die Mansfeldischen Schaaren, des Winkes ihres Führers gewärtig, während das Englische Hülfscorps, unter Horatio de Vere, Heidelberg, Mannheim und Frankenthal behauptet. Herzog Christian von Braunschweig

---

[28]) Häusser, Geschichte der Pfalz a. a. O.

verheisst seinen nahen Aufbruch, und Landgraf Moritz von Hessen beschliesst die Aufstellung eines Truppencorps, um im drohenden Kampfe nicht theilnahmlos zu bleiben, — und inmitten dieser dräuenden Schilderhebungen all, — der greise Tilly, heimkehrend von vergeblichen Stürmen auf eine unbedeutende Bergveste, Rast suchend in den Winterquartieren von Sinsheim mit reducirten Streitkräften! [29])

Wahrlich, ein unbegreifliches Zagen und Zaudern, — eine strategische Monstruosität, dass man nicht über ihn herfällt, ihn und seine entmenschten Rotten zerstückt, zermalmt! — Das Schicksal des Jahrhunderts wäre entschieden. —

Diese Chancen ermass aber nur ein Mann, ein Einziger, eben Derjenige, der seit Jahren auf das, unter bitteren Demüthigungen, ihm dargereichte Brod der Verbannung verwiesen, sehnsüchtig nach seinem Lande und allem Theuern, was er daheim gelassen, zurückbegehrte. »Schon im October des verflossenen Jahres hatten dem geächteten Churfürsten treue Räthe aus Heidelberg gemeldet, der Kaiser habe sich für Einstellung der Feindseligkeiten ausgesprochen. Er sei geneigt zum Frieden! Mit Beginn des Jahres 1622 forderte Churfürst Johann Georg von Sachsen andere Reichsfürsten auf, allen Einfluss bei Friedrich anzuwenden, dass er sich unterwerfe und dadurch Niederlegung der Waffen auf beiden Parteien bewirke. Auf den Rath seines Oheims Moritz, dem König Jacob von England beistimmte, fasste er daher den Entschluss, heimzukehren nach seinen Erblanden, in die Unterpfalz, und mit Hülfe aller jener Heere, die nun für ihn in Waffen standen, entweder den Friedensverhandlungen Nachdruck zu verleihen, oder den Feind weit aus den Marken seines Gebiets zu vertreiben. — Gern vernahmen die Generalstaaten diesen Plan und stellten ihm ein Kriegsschiff zur Verfügung, nachdem auch König Jacob sein Thun gebilligt und eine ansehnliche Summe zu seiner Verfügung gestellt. —

Wie natürlich, dass man an den katholischen Höfen, dass

[29]) Onno Klopp gibt wohl mit Unrecht die Stärke der Protestantenheere auf 116,000 Mann an! — Vergl. die mehrcitirte Schrift jenes Autors: Tilly, Bd. I, S. 140.

man in Wien, München, Brüssel, ja selbst in Madrid, alle jene Anstalten mit Sorge und Bedenken wahrnahm; die Infantin vor Allem war es, welche gern wieder Unterhandlungen angeknüpft sehen wollte; verlautete doch mit Recht, dass ihr schon im November 1621 Graf Ernst brieflich angezeigt, wie es eigentlich gekommen, dass er die zum Abschluss reifen Verhandlungen mit Oberst Châlons abgebrochen, »zu dem er, als abgesagtem Feinde, nimmer habe Vertrauen fassen können«[80]). Durch seinen Unterhändler benachrichtigt, dass etwaige Vorschläge willkommen sein würden, soll es nun geschehen sein, dass er an Peter Ernest von Rollingen, genannt Ravilla, den Freund seiner Jugend, (vermuthlich den Nämlichen, der ihn aus der Taufe gehoben, vielleicht aber auch dessen Sohn,) die Bitte richtete, das Vermittleramt zu übernehmen.

Es erscheint jene Behauptung, dass Mansfeldischer Seits neue Unterhandlungen begonnen, immerhin zweifelhaft, denn aller Nachforschungen im Brüsseler Archive unerachtet, ist ein derartiges Schreiben nicht aufzufinden[81]). Wie dem auch immer sein möge, so war allerdings Rollingen die geeignetste Persönlichkeit für die obschwebende Angelegenheit; in hohem

[80]) Der Zusammenhang war folgender: Als Mansfeld durch Einlegung einer Menge kleiner Garnisonen (und vermuthlich wegen Obentrauts Diversion nach dem Breisgau,) seine verfügbaren Kräfte auf 8000 Mann reducirt sah, liess er durch einen Französischen Unterhändler, einen gewissen Parisot, der Infantin eine Erklärung über die Motive zum Abbruch der Unterhandlungen zustellen. Thatsache war, dass der Madrider Hof die Wiederaufnahme jener Negotiationen dringend wünschte. — Vergl. Villermont a. a. O., S. 335 ff. 347 ff. Archives du royaume de Belgique, Cartulaires et manuscrits, vol. 210, p. 67. Lettre de l'Infante, du 29 Novembre 1621.

[81]) Wir finden bei Villermont folgendes Briefexzerpt und die nachstehenden Bemerkungen: »Le sieur de Raville étant en son château de Korrich, receut aux prismes ceste lettre d'Ernest de Mansfeld, hier soir bien tard, 25e de ce mois, par laquelle semble, il désirerait de traitter avec plus d'assurance avec V. A. S. que nul autre sur le fait de sa réconciliation, et ce par le moyen du dit Sieur de Raville, que je scay luy avoir toujours esté intime amy et au contraire Châlon ennemy juré.« (Archives du royaume. Liasses de l'audience. Lettre du Comte de Berlaymont du 26 novembre 1621.) »La lettre de Mansfeldt était du 24 octobre/4 novembre. Elle ne s'est pas retrouvée dans les archives.« — — —.

Ansehen stehend, bekleidete er das einflussreiche Amt eines Erbmarschalls und Adelsrichters im Herzogthum Luxemburg. Sofort trat er in Einvernehmen mit dem Grafen Berlaymont und liess die Infantin durch einen reitenden Boten wissen, dass er den Wunsch hege, dem heimathlichen Lande sich nützlich zu erweisen. Er empfing hierauf eine völlig regelrechte Instruction, aber auch gleichzeitig die Weisung, sich stehenden Fusses in Cordovas Hauptquartier (oder Lager, »camp«) zu verfügen und sich mit demselben ins genaueste Einverständniss zu setzen. Hatte König Philipp IV. ausdrücklich geschrieben, die Unterhandlungen ja nicht wieder fallen zu lassen oder aus der Hand zu geben, so entsprach die nachfolgende Unterweisung vollkommen den Zwecken und Absichten der gesammten Partei, für die nachgerade Mansfeld ein Schreckbild geworden war.

Es heisst da wörtlich: »Instrucion de lo que que vos Mos. de Rauilla haueis de declarar y assegnar a Hernesto de Mansfeldt de vuestra parte. — Haviendo considerado lo que nos haueis representado de parte del Hernesto de Mansfeldt, tocante a las pretensiones que tiene de que se la reciva mas gente en servicio, y se le del mas dinero, de mas de lo concedido enta Instrucion mia que se os dio los dias passados, ho resuelto lo siguiente. Que de mas de los seis mil infantes y mil cauallos que le estan concedidos de recivar al sueldo y servicio del Rey mi sénor, se te recivivan los otros quatro mill Infantes y mil cauallos« etc. Dazu 80,000 Kronen [82]).

Nach einer Rast von wenig Tagen, um mit Cordova die Dinge zu besprechen, eilte Rollingen an mehrere katholische Höfe, um dieselben über die Absichten der Krone Spanien aufzuklären, aber auch um den Geldpunkt zur Sprache zu bringen und zu sondiren, ob denn, im Fall des Gelingens, auf Beihülfe zu rechnen sei. Erzbischof Lothar von Trier nahm den Geschäftsträger mit Auszeichnung auf, der Churfürst von Mainz ermuthigte ihn nicht wenig in seinen Absichten, der Bischof von Speier verhehlte ihm nicht, dass er alle Hoffnung

[82]) Brüsseler Archiv. Sécrétairerie d'État. L'Allemagne et le nord. Correspondance de Wallenstein etc. Instruction pour Rauilla. (Auch bei Onno Klopp a. a. O., Bd. I, S. 521.)

auf Errettung ihm zuschreibe, Herzog Max von Bayern endlich ertheilte dem Ritter des Johanniterordens, Ferdinand von Muckenthal, (Commendator in Hennendorff,) Vollmacht zum Vertragsabschluss mit Mansfeld; die Geldfrage solle erwogen werden (»serait soulevée«)[33]. — Demgemäss wurde auch alles eingeleitet, und der letzterwähnte Bevollmächtigte zeigte Rollingen bald darauf an, wenn der Vertrag zu Stande käme, so werde er demselben 200,000 Thaler in Augsburg auszahlen lassen, (»en deans le temps que l'on accordera«)[34]. Noch vor Monatsschluss versammelten sich die drei Kirchenfürsten und benachrichtigten die Infantin durch ein umfassendes Denkschreiben, dass sie vollständig mit ihr und dem Münchener Hofe übereinstimmten, an der obgedachten Summe nach Kräften participiren wollten, wofern nur Mansfeld Bürgschaft dafür leiste, dass er nicht nur alle eroberten Plätze ausliefere, sondern auch den Boden des Reichs verlasse. Vor Allem aber noch möge die Infantin auf Verstärkung der Truppen unter Erzherzog Leopold und den Spaniern Bedacht nehmen, um, (im Falle eines Vertragsbruches,) Mansfeld die Stirn bieten, (»non seulement résister et tenir teste«,) aber auch den andern Truppen Widerstand leisten zu können, die da und dort in Masse auftauchten (»qui çà et là se lèvent en quantité«)[35].

Dieses mit soviel Bereitwilligkeit vermischte Misstrauen war allerdings durch die Thatsache hervorgerufen, dass Mansfeld seine Werbungen fortsetzte und gerade während jenes Zeitraums 2500 Mann, die der Herzog von Lothringen aus seinen Diensten entlassen, unter seine Fahne aufgenommen. Rollingen liess sich jedoch nicht irre machen, sondern knüpfte die Verhandlungen, auf Grundlage der mit dem Münchener Hofe vereinbarten Punktation, sofort mit Mansfeld an, ja, Tilly selbst, — (man möge daraus die wahre Sachlage ermessen,) —

---

[33]) Archives du royaume de Belgique. Pleins-pouvoirs en date du 21 Janvier 1622.

[34]) Archives du royaume de Belgique. Pleins-pouvoirs en date du 21 Janvier 1622. Ibidem: Lettre de l'évêque de Spire du 21 Janvier 1622.

[35]) Offizielle Uebersetzung des Originalbriefs der drei Kirchenfürsten, d. d. Mainz, den 29. Januar 1622, (Archives du royaume de Belgique. Sécrétairerie d'État allemande).

schrieb, des gerade eben bei Weingarten, unweit Rastadt, bestandenen blutigen Reitertreffens unerachtet, »sein Gebieter möge zum Friedensschlusse beitragen«. Nicht also war Mansfelds Ansicht. — Im Spätsommer und Herbste des Vorjahrs stand er auf einem weit von aller Hülfe entlegenen, auf drei Seiten von feindlicher Uebermacht bedrohten Punkte, ohne Rückzugslinie, abgeschnitten von den zwei Böhmischen Festungen, die noch Widerstand leisteten, — in einem Lande, dessen Hülfsquellen erschöpft waren, musste mit einem neugeworbenen, wenig organisirten, durch Soldmangel unzuverlässigen Heere, — mühsam (und während verderbliche Epidemien die Reihen der Mannschaft lichteten) die Zwangsbeitreibung der nothdürftigsten Nahrung für seine Mannschaft bewerkstelligen, indess die Städte bereits dem Bayernherzog huldigten und das bewaffnete Landvolk da und dort in hellen Haufen über seine fouragirenden Reiter herfiel, mit der Wuth der Verzweiflung das letzte Stück Brod zu vertheidigen. Jetzo — hatte sich Vieles, ja fast Alles für den Feldherrn zu ändern begonnen; waren auch bei der Jahreswende seine Streitkräfte wieder reducirt gewesen, wie wir wohl wissen, so hatte er doch rückhaltslos die Zuversicht aussprechen dürfen, ein Heer von 60,000 Mann aufzustellen, und kein Bedenken zu tragen gebraucht, Werbepatente auf Tausende an Fussvolk und Reitern zu vergeben [36]).

Jetzo strömte, seinem Rufe folgend, kriegsgewohnte Mannschaft aus allen Ecken und Enden nach seinem Hauptquartier, indess ein Hülfscorps, 8000 Mann und 1600 Pferde stark, von England abgesegelt war und den Marsch nach der Pfalz antrat. Ging doch obendrein das Gerücht, dass der König von

---

[36]) Villermont, Bd. I, S. 327, unter Rückbeziehung auf: Archives de Simancas. Avisi di Vienna. »Son principal soin, pendant la saison d'hiver, se porta sur l'augmentation de ses forces, qu'il éspérait de faire monter jusqu'à 60,000 hommes. Il distribua de nombreuses patentes ,pour beaucoup de mil hommes à pied et à cheval' et afin de provoquer la désertion parmi ses ennemis, il immagina de calculer la paye de ses gens de guerre sur l'ancienne valeur de la monnaie d'argent, de sorte que le soldat à pied recevait chez lui six écus par mois, alors qu'il ne touchait chez les catholiques qu'un écu et demi.« (Archives du royaume de Belgique, Papiers d'État. Liasse 335.)

Frankreich dem Feldherrn regelmässige Subsidien zahle, und gab es schon Stimmen, die seine Streitmacht auf 30- bis 35,000 Mann abmaassen, während die Rüstungen befreundeter Protestantenfürsten Niemanden verborgen geblieben [87]).

Wenn auch der Winter noch in all seiner Rauheit herrschte, so waren doch gute, gesicherte Standquartiere bezogen, der Kern des Heeres erprobt, Artillerie und Munition reichlich vorhanden, — des Feindes Angriffsmittel dagegen zersplittert oder geschwächt; der flüchtige Landesherr brauchte sich nur zu zeigen, um das Volk in Masse aufzurufen: — da war es denn wohl erklärlich, dass alle jene Momente in die Wagschale geworfen wurden, als Mansfeld dem Unterhändler brieflich antwortete, er möge sich doch persönlich bei ihm einstellen, da ihm die Punktation zu vag erscheine [88]).

Vor Allem hob er hervor, »dass er seit den Präliminarien des Vertrags von Waidhausen seine Truppen sechs Monate lang mit unerhörten Kosten unterhalten habe«, — — eine wenig begründete Behauptung! Der Rheinfeldzug war vielmehr ein glücklicher gewesen. Wir wissen, dass schon beim Entsatz von Frankenthal die Soldrückstände der Mansfeldischen Reiter befriedigt worden, dass ferner das Bisthum Speier und der Elsass weidlich die Naturalverpflegung und reichlich die Kriegskosten gedeckt hatten. — Nichtsdestoweniger drängte die Infantin auf Normirung der Bedingnisse und Vertragsabschluss. Gern mochte sie den feindlichen Feldherrn in ihre Dienste ziehen, nur nicht als Befehlshaber a l l e r Truppen nach Spinola wollte sie ihn haben.

---

[87]) Vergl. du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I.

[88]) »Le 2 Février le Bâtard repondit, qu'il ne pouvait se résoudre sur le projet de l'appoinctement, parcequ'il le trouvait trop vague et qu'il priait Raville de le venir trouver pour luy en donner plus ample éclaircissement. Raville n'hésitat pas à faire la démarche, et dès le premier abord il put se convaincre que le Bâtard n'entendait plus se contenter des anciennes conditions du duc de Bavière. Les temps étaient changés, les situations respectives profondément modifiées et les prétentions de Mansfeld se ressentirent de ce renversement des rôles. La main dut trembler à Raville en les transmettant à l'Infante. Mais l'Espagne voulait à tout prix se débarasser de Mansfeld, et aucun sacrifice ne lui parut trop grand pour cette fin.« (Archives du royaume de Belgique; lettre de Raville datée de Kreuznach, 4 Févr. Villermont, T. I, p. 353.)

Aber gerade dies war es, was Mansfeld zur Grundbedingung machte und worauf er eigensinnig zu bestehen schien. Aus der ursprünglichen Information für Rollingen wissen wir bereits das Nöthige über jenen Gegenstand; dennoch dürfen wir nicht der übrigen Punkte uneingedenk bleiben, die jetzo zur Sprache kamen.

Vor Allem verlangte Graf Ernst sowohl für sich als seine sämmtlichen Untergebenen vollkommene Amnestie und Aufhebung der wider ihn wie Letztere geschleuderten (»fulminée«) Acht. Sodann, auf den Geldpunkt übergehend, stellte er das Begehren, dass ihm ausser den zugesicherten 200,000 Reichsthalern und den 100,000 Ducaten, welche Herzog Max und die geistlichen Churfürsten ihm zahlen sollten, noch 100,000 Goldkronen (couronnes d'or) ausgehändigt würden. Drittens dagegen, beharrte die Infantin auf Reducirung des Mansfeldischen Corps und Normirung desselben auf eine Stärke von 6000 Mann Infanterie in zwei Regimentern und 1000 Reitern, welche gleichfalls eine Brigade bilden sollten. Den gesammten Rest der Truppen sollte womöglich Graf Onate, Spanischer Gesandte am Kaiserhof, für Spanischen Kriegsdienst zu gewinnen suchen; mit dem König von Frankreich würde man verhandeln, diejenigen Abtheilungen anzuwerben und aufzunehmen, deren die Krone Spanien nicht bedürfe.

Den reclamirten Reichsfürsten-Titel anlangend, so würde die Infantin ihr Fürwort zu dessen Genehmigung (pour le faire agréer) beim Kaiser einlegen. Ihrerseits wolle sie dem Grafen Ernst eine jährliche Pension von 12,000 Kronen verwilligen und ihm zu jenem Behuf die Bürgschaft geben, die er wünschen könne. Nur vom Marchese Spinola solle er Befehle empfangen und das Recht haben, seine Offiziere selber zu ernennen, wofern nur die Patente im Namen des Königs ausgefertigt würden. Die vom Grafen Mansfeld eroberten Plätze müssten jedoch versprochener Maassen zu Händen Sr. Kaiserlichen Majestät oder des Erzherzogs Leopold ausgeliefert werden.

Was dagegen die Landvogtei (»le gouvernement«) Hagenau anlange, welche der Graf Mansfeld begehre, so denke die Infantin, dass ihm solche verwilligt werden könne, wenn er

nur den Lehenseid leiste und der Krone Spanien oder dem Erzherzog Leopold einen Revers ausstelle.

Ingleichen möge auch der Markgraf von Baden in den Sühne-Vertrag aufgenommen [und inbegriffen] sein. Nachdem dies Alles verabhandelt und vereinbart, (acquitté,) solle Rollingen unverweilt nach Wien, dem Grafen Onate umständlichen Bericht über den Vertragsentwurf erstatten und im Falle der Uebereinstimmung mit jenem Botschafter, seine Creditive dem Kaiser überreichen und alles aufbieten, um die Genehmigung Sr. K. Majestät zu erlangen, worauf er denn stehenden Fusses zum Grafen Mansfeld zurückkehren und denselben dahin belehren solle, dass er anstatt der hunderttausend Kronen in baarem Gelde ebensoviel Jahresrenten und liegende Güter empfangen solle, (»calculée au denier seize«,) worauf er bei Vollbringung seiner Mission nach Brüssel eilen solle, damit sie (die Infantin) nach Empfang seines Berichts sofort die nöthigen Maassnahmen zu rascher und vollständiger Ausführung des Vertrags ergreifen könne.

Diesem Vergleichsentwurfe folgte noch die geheime Weisung:

»Da der obschwebende Tractat mit dem Grafen Mansfeld die Ligafürsten ebensosehr wie uns selber betrifft und es streng erforderlich, dass die mitbetheiligten Staaten Kenntniss von Allem erhalten, was Rollingen verabhandelt, so wird Letzterer seine Reise in der Art einrichten, dass er die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Bischöfe von Speier und Würzburg und womöglich auch den Churfürsten von Cöln aufsucht, um ihnen das vom Grafen Mansfeld formulirte Abkommen, wie auch unsern Entschluss mitzutheilen. — Sobald dies erledigt, wird sich Rollingen zum Herzog Max von Bayern verfügen und in ihn dringen, die Zahlung der 100,000 Ducaten, die ja schon, laut früheren Abkommens, ausbedungen, auf seinen Antheil zu übernehmen, und ihm vorzustellen, wie Mansfelds Eigensinn von jener Summe nicht abstehen wolle, und wie die Nothwendigkeit, die katholischen Staaten vor drohendem Untergang zu retten, und die weit vorgeschrittenen Präliminarien, (les fortes avances que nous avons consenties,) jenes Opfer erheischten.«

Wie verlockend aber auch immer all jene Zugeständnisse, wie sehr namentlich die offizielle Anerkennung von Titel und Würden dem Geächteten willkommen sein mussten, wie schmeichelhaft Fürstenhut und Souverainetät über Land und Leute dem so viel Geschmähten erscheinen mochte, niemals hatte er das Haus Habsburg mehr auf die schlüpfrige Bahn der Zugeständnisse gelockt und die Unterhändler ärger am Narrenseil geführt wie jetzo. Er wusste wohl, dass nur die Furcht Erfüllung solcher Bedingungen diktiren, nur Angst vor »nahendem Untergang«, wie ja die Infantin zugestand, solche Opfer werkstellig zu machen vermochte. Mit eherner Faust hielt er darum die eroberten Landstriche fest und benutzte die kurze Frist, welche die Rundreise Rollingens erheischte, zu Verständigungen mit dem Herzog von Bouillon und den Schweizern [39]).

Unwahr dagegen ist es, (was vielseitig zur Anklage erhoben wird,) dass Mansfeld — in Uebermuth und Hinterlist schon damals die Unterhandlungen hinausgezögert [40]). So wie die Dinge standen, mussten Wochen verstreichen, ehe Bundesglieder und befreundete Höfe begrüsst und die erforderlichen Vorträge erstattet waren. Mansfeld schrieb wiederholt noch an Rollingen, sich wieder persönlich bei ihm einzufinden und die Acte (Vollmacht, Instruction) der Infantin mitzubringen.

Wie dem nun sei, so war es doch gekommen, dass der Markgraf von Baden-Durlach Kunde vom Stand der Dinge erhalten hatte und seinem Misstrauen nicht Schweigen zu gebieten vermochte. Er drang in Mansfeld und beschwor ihn, die Fahne seines verbannten königlichen Herrn, die Sache des Evangeliums nicht zu verlassen. Wolle er sich bündig verpflichten, nimmer auf Sühne oder Bündniss mit Habsburg einzugehen, so wolle er (der Markgraf) sich verpflichten, ihn mit seiner ganzen Streitmacht zu unterstützen, wolle ihn in gesicherten Besitz der Landvogtei Hagenau und der Diözese Speier erhalten und ihm behülflich sein, Udenheim (Philipps-

---

[39]) Originalbrief des Bischofs von Speier d. d. den 12. März 1622, im Brüsseler Archiv. Abtheilung: Sécrétairerie d'État allemande. Vergl. Villermont a. a. O., Bd. I, S. 356.

[40]) Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 141. 142.

burg) zu erobern, **ja er sei erbötig, ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin zu geben** und dieselbe mit der Obermarkgrafschaft Baden auszustatten.

Vielleicht fühlte sich der Enterbte einen Moment von den so vielfachen Lockungen geblendet und säumte das Richtige zu erwählen, schrieb jedoch sofort, unterm 15. Februar, an den Markgrafen zurück: »Der Ueberbringer, Oberstlieutnant Thomas Ferentz, wird Ew. Fürstl. Gnaden die Nachricht bringen, die ich dem Brief nicht anvertrauen darf. Ich unterhandle blos, um Zeit zu gewinnen, den Bayern hoffe ich eine gute Nasade zu geben.« [41])

Demuneracht und obwohl er bereits jetzo Anstalten traf, bei Germersheim eine Schiffbrücke zu bauen, um sich jeden Moment mit dem Markgrafen vereinigen zu können, war seine Lage im Grunde nicht beneidenswerth, und all' den grossen, auf dem Papiere glänzenden Summen gegenüber starrte die Kriegskasse von schrecklicher Leere.

Es ist Thatsache, dass gerade um jene Zeit, (Mitte Februars,) seine persönliche Bedrängniss den höchsten Gipfel erreicht hatte [42]). Und wie wäre dies auch anders möglich gewesen, bei ungeheueren Werbungskosten und bedeutenden Soldzahlungen, bei dem Umstande namentlich, dass die Mannschaft die Kriegsbeute für sich behalten durfte? —

Reiche Strassburger Kaufleute, Namens Bitor, hatten sich zuvor bereit gefunden, ihm auf sein Wort und die Aussicht auf zukünftige Holländische Subsidien beträchtliche Vorschüsse zu leisten. Jetzo — und namentlich seit aus der Ferne Kunde einlief von dem blutigen Verlust, den der Markgraf von Jägerndorff erlitten, — wurden die Mahnungen, Quälereien und Verfolgungen der genannten Gläubiger ganz unerträglich. Völlig rathlos, auf welche Weise er dieselben zu befriedigen vermöchte, veranlasste er sie, einen ihrer Verwandten, den Kauf-

[41]) Vergl. du Jarry Freiherr de la Roche, Der dreissigjährige Krieg vom Militairstandpunkte aus beleuchtet, Bd. I, S. 87, mit Rückbeziehung auf Akten des Badischen Staatsarchivs. Wir finden in allen Deutschen Berichten den Namen des vertrauten Unterhändlers Thomas Verentz oder Ferentz; in den Belgischen Archivalien erscheint ein »Vitus Verentz«.

[42]) Vergl. Villermont a. a. O., Bd. I, S. 382, wörtlich: »De fait, Mansfeld était alors excessivement pressé d'argent.«

mann Dolbier, mit einer von ihm in Chiffern abgefassten dringenden Schrift nach dem Haag zu entsenden, um von den Generalstaaten wenigstens Erklärung darüber zu erlangen, ob sie denn diejenigen 50,000 Gulden, welche sie vordem zur Verpflegung seiner Truppen zugesichert, nicht auszahlen wollten, damit er den erwähnten Kaufleuten doch die gewirkten Verbindlichkeiten abtragen könne, und ferner, ob sie ihm denn nicht diejenigen monatlichen Subsidien gleichen Betrags zugestehen wollten, welche sie einstens der Union gewährleistet [48])? Aber nicht genug hiermit, entsandte er Ferentz, seinen Vertrauten, gleichfalls nach Holland und wies denselben an, nicht nur mit »König« Friedrich, der sich zur Abreise vorbereitete, aber auch gemeinsam mit Dolbier bei den Hochmögenden um die nöthigen Verwilligungen anzuhalten. — Doch vergebens! — Noch am 28. März hatten sich die Dinge nicht gebessert, und Ferentz sah sich daher gezwungen, der Versammlung der Generalstaaten rundheraus zu erklären, dass, wofern sie nicht jetzo endlich eine Subsidie von 80- bis 100,000 Gulden zahlten oder schriftlich kundgäben, dass sie bei ihrer Weigerung beharrten, Mansfeld fortan lediglich sein eigenes Interesse zu verfolgen gedächte. — Auf Verrath sann der verlassene Feldherr nicht, und fast im selben Zeitraum hatte er durch Oberst Grey, der in Recrutirungsangelegenheiten reisen musste, dem König von England jenes denkwürdige Schreiben zugehen lassen, in welchem er die Verhältnisse rückhaltslos darstellt und gleichzeitig dem eigenen Interesse Rechnung trägt.

»Sire.

La fortune m'ayant privé des moyens de ce monde, il ne me reste autre chose pour satisfaire ceux qui me font l'honneur de me suivre que les désirs, les souhaits et les prières. C'est la monnoye dont pour cette heure je puis contenter le colonel Grey .....«

---

[48]) Vergl. Villermont a. a. O., Bd. I, S. 382, unter Rückbeziehung auf: Archives de la Haye (Deutschland). Lettre de Ferentz du $^{5}/_{15}$ Mars 1622. Ibidem Lettre de Mansfeld du $^{5}/_{15}$ Mars en chiffres. — Man darf doch wohl aus letzterem Umstande schliessen, dass er die Absicht hatte, das bisherige vertrauliche Einverständniss zu erhalten.

Der König hatte indessen seine Ansichten sehr rasch wieder geändert, und mit dem hier erwähnten Briefe kreuzte sich eine Depesche, in welchem er Mansfeld aufforderte, sich in den Frieden mit einbegreifen zu lassen, den der Englische Monarch in Brüssel zu negoziren im Begriff stünde! —

Diese unvorhergesehene Wendung, dies Ausbleiben aller baaren Mittel, zur irgend energischen Fortführung des Kriegs, mag wohl das Weiterspinnen der Unterhandlungen mit Rollingen deutlich erklären und muss jedenfalls rechtfertigen, wenn Graf Ernst hervorhob, er habe seit Verlauf der Böhmischen Wirren auf Absoldung seines Truppencorps und dessen Verpflegung meist selber Bedacht nehmen müssen. Durch Requisition und Ausschreibung von Kriegssteuern u. s. w. habe er Vorschüsse im Belauf von 4,000,000 Gulden geleistet; wenn denn jetzo wirklich Friede geschlossen werden solle, so möge man ihm die Landvogtei Hagenau als theilweise Entschädigung sichern [44]).

Gleichzeitig liess ihm nunmehr die Infantin neue, grössere Zugeständnisse machen, die in zehn Artikeln formulirt wurden:

»1) Die Infantin wird für Auszahlung von 200,000 Reichsthalern und 100,000 Ducaten in Strassburg Sorge tragen, und sollen,

2) da Graf Ernst, (»ledict seigneur«,) seine Truppen seit sechs Monaten unter grossen Opfern erhalten, noch 100,000 Goldthaler hinzugefügt werden.

3) Die Erhebung in den Reichsfürstenstand und völlige Gleichstellung mit andern Reichsständen soll stattfinden.

4) Die Truppen des Grafen Mansfeld sollen unter seinem Commando in Dienste Sr. Majestät übertreten, und das für die letzten Werbungen an Fussvolk und Reitern vorgestreckte Handgeld, (»les deniers deboursez«,) wird nach Maassgabe dessen, was Se. M. in solchen Fällen zu verwilligen pflegen, wieder ersetzt.

---

44) Der desfallsige Brief schloss mit den Worten: »Pour moy, pour mon particulier, j'ai consacré le peu que Dieu m'avoit donné au service du roi, mon maistre et ne me reste plus rien que mon epée.« Man hat aus jedem Worte Gift gesogen und den wehmüthigen Zug in den erwähnten Zeilen bitter verhöhnt. Vergl. Villermont a. a. O., Bd. I, S. 384.

5) Da aber auch noch andere (frisch geworbene) Mannschaft als die unter der Fahne bereits versammelte, vorhanden, so wird das auf die erstere vorgestreckte Handgeld gleichfalls wieder vergütet. Graf Mansfeld erbietet sich, 12 Regimenter Fussvolk, zu je 3000 Mann, und 5000 Reiter (nach Niederländischer Verpflegungsweise) zu führen (»selon le traictement des Pays-Bas«).

6) Ausserdem soll ihm für seine Person eine lebenslängliche Pension von monatlich tausend Thalern gewährt werden, zu deren mehrerer Sicherheit ihm die confiszirten Güter des Prinzen von Oranien auszuliefern sind, wie solche sein verstorbener Vater in Nutzung gehabt. Wohlverstanden indess, dass, wofern die erwähnten Liegenschaften wieder an den Eigenthümer oder dessen Nachfolger freigegeben werden sollten, die Infantin verpflichtet ist, dem Grafen Ernst den Werth der erwähnten Rente und Einkünfte zur Bestreitung seines Lebensunterhalts auf einen Theil ihrer Domainen im Luxemburgischen zu übernehmen.

Sollte sich aber Graf Ernst mit dem Prinzen von Oranien über die erwähnten Güter verständigen, so genehmigt die Infantin, dass sie dem Ersteren als unbeschränktes Eigenthum verbleiben.

7) Graf Ernst braucht von Niemanden Befehl, Folgeleistung oder Verbindlichkeit anzuerkennen (»Il n'aura commandement, ny respect ou sorte d'obligé à aulcun ordre«), ausser von der Infantin oder dem Marchese Spinola, General Sr. M., und wird inner- wie ausserhalb der Armée die Würde oder Charge eines Feldmarschalls bekleiden. Ja, sollte durch Todesfall oder sonstwie Mangel an Offizieren in dem von ihm commandirten Corps entstehen, so soll er Macht haben, andere Führer zu ernennen, wohlverstanden, dass die Patente im Namen Sr. Majestät ausgefertigt werden.

8) Indem Graf Ernst sich bereitwillig finden lässt, der Infantin an Stelle Sr. M. oder Jedem, den sie dazu committiren wird, die von ihm oder seinen Truppen besetzten Plätze, ausser denen auf Pfälzischem Territorium, auszuliefern, so versteht sich von selbst, (»bien entendu«,) dass die Stadt Hagenau, die Landvogtei nebst Zubehör, als erobertes

Gebiet in der Qualität einer Statthalterschaft, wie auch zu mehrerer Sicherheit für seine Pension, in seinen Händen verbleibt. Unter allen Umständen soll dies jedoch unter Oberhoheit der Infantin oder Sr. M. geschehen, welch Letzterer auch der Eid der Treue Seitens der Bürgerschaft und Garnison geleistet werden soll. Die dort eingelegte Besatzung von 1200 Mann wird indessen aus Mansfeldischen Truppen bestehen und sich unter seinem persönlichen Commando befinden.

9) Weiter verlangt Graf Ernst, (»seigneur comte«,) dass, wofern er sich vermählen und männliche oder weibliche Deszendenz bekommen sollte, diese letztere jene erwähnte Stadt nebst Zubehör in gleicher Eigenschaft behalten, für den Fall seines kinderlosen Ablebens jedoch die erwähnte Landvogtei seiner Gemahlin als Sicherheit für ihr Witthum verbleiben muss.

10) Schliesslich und endlich wünscht Graf Ernst um so mehr, als er stets in gutem Einvernehmen mit dem Markgrafen von Baden gestanden, (»en bonne correspondence«,) dass dieser Letztere unter vernünftigen Bedingungen mit in den (Sühne-) Vertrag aufgenommen werden möge.

Binnen drei Wochen soll Entscheidung über die erwähnten Artikel stattfinden, und wird die Ausführung derselben in sechs Wochen vorgenommen werden, worauf die Mansfeldischen Truppen in Dienste Sr. M. übertreten und den ersten Monatssold erhalten.«

Deutlich ersieht man aus diesen Bedingungen, dass mehrere derselben zweifellos vom Grafen Ernst herrührten. Er forderte viel, um die Verhandlungen hinauszuziehen, um Zeit zu gewinnen, um möglicher Weise ausser Vollendung seiner Rüstungen, auch Subsidienzahlungen zu erlangen. Ferentz musste den Generalstaaten nochmals klar machen, wie der entscheidende Moment heranrücke und es nur der Verbindung mit Herzog Christian und dem Badischen Markgrafen bedürfe, um als Sieger aus dem Kampf hervorzugehen; anderseits konnte er sich unmöglich verhehlen, dass England, wie Holland und endlich sein verbannter Souverain ihn bisher mit vagen Verheissungen und kargem Zehrpfennig hinhielten, ihn dem

Ungewissen und allen Launen des Kriegsspiels preisgaben. Die Anträge des Markgrafen Georg Friedrich dagegen waren ganz andere Stützen. — Bereits hatte Mansfeld das dreiundvierzigste Jahr erreicht, der Gedanke einer Allianz mit einer Dame aus souverainem Fürstenhause musste etwas gar zu Lockendes für ihn haben! Als armer, schuldenbelasteter Soldat aber den Fuss an das Durlacher Hoflager zu setzen, konnte nur beschämend für ihn sein. — Wie, wenn er von der Infantin die verlangten Summen erhielte; wie, wenn man ihm und seiner Nachkommenschaft ausser den reichen Oranischen Gütern auch noch die Landvogtei Hagenau überliesse? — Dann konnte, dann wollte er als Werber auftreten, nicht mehr für die Fahne des flüchtigen Königs, — nein für das eigene Lebensglück. Darum auch mochte er darauf bestehen, dass der zukünftige Schwäher förmlich mit in die Sühne aufgenommen und demselben vernünftige Friedensbedingungen gewährleistet würden, — und darum liess er, nachdem er sich der reichen Proviantvorräthe in Germersheim bemächtigt, von dort aus eine Schiffbrücke über den Rhein schlagen und sein sämmtliches Feldgeschütz in der Nähe concentriren.

Auf gegnerischer Seite hatte ein sehr richtiger Einblick in die Zusätze und die Umgestaltung des Vertrags, der Infantin namentlich, das ganze Demüthigende ihrer Stellung klar gemacht. Sie sagte sich, dass (allen Opfern gegenüber) Mansfeld doch im Grunde keinerlei Garantien für den fernern Frieden oder gar für künftige Willfährigkeit leiste; dabei könne ihm Niemand verwehren, sich mit einem Corps von 35- bis 40,000 Mann der Luxemburger Lande durch Handstreich zu bemächtigen, und (eingedenk des väterlichen Waltens) dieselben nun als Eigenthum für sich zu behalten [45]. Endlich gedachte sie noch, wie der Ausgang des ganzen Handels ein böses Beispiel geben, Nachahmer herbeilocken müsse, und beschloss mit möglichster Energie zwischen den Klippen, die sich ihr zeigten, hindurch zu steuern.

[45]) Villermont a. a. O., Bd. I, S. 363. Aus dem Nachfolgenden erhellt deutlich, wie schwer die Aufgabe der Infantin und Rollingens Vermittleramt war. Bei einem gewissen Maass von Zugeständnissen sollte der Friede doch — »um jeden Preis erkauft werden«! —

Das. ganze Vertragsinstrument wurde daher einer nochmaligen, genauen Ueberarbeitung unterworfen. Sie verwilligte Mansfeld das Commando über ein Corps von 10,000 Mann Fussvolk und 2000 Reitern; ausser der bereits zugesagten Summe gestand sie noch 80,000 Goldkronen (jede zu zwölf Realen) zu. Rollingen empfahl sie dagegen dringend, auf Annahme von Renten oder Gütern in den Niederlanden hinzuwirken; im Fall des Missglückens solle jedoch die genannte Summe in klingender Münze geschafft werden.

Schliesslich aber, so gebot sie ihrem Bevollmächtigten, solle derselbe mit Mansfeld persönlich verhandeln, sich jedoch an den Inhalt der früheren Instructionen binden, ihm dagegen in der Infantin Namen die Versicherung geben, dass Alles, entweder früher oder jetzo Zugestandene, auch treulich erfüllt werden solle. »Et à cette fin«, heisst es ferner im Original jener Schrift, »aussitôt après la reception de la présente, vous vous transporterez auprès du Comte de Mansfeldt pour achèver complétement ce traité et vous nous aviserez du résultat de vos démarches ainsi que de tout ce qui pourrait s'offrir, et de toutes manières vous ferez attention de ne rien concéder en dehors de cette présente et de la précédente instruction.« [46])

Dieses Problem verleiht uns indessen wenigstens den Aufschluss, dass nicht Mansfeld Rollingen aufs Neue ins Hauptquartier Germersheim einlud oder gar ihn lockte. Wahr ist vielmehr, wie wir sehen, dass dieser Unterhändler nur seiner Mission folgte [47]).

Kurz zuvor hatte Horatio die Vere, eifersüchtig auf das ihm übertragene Generalcommando, Mansfeld dagegen seit Verfolgung Cordovas bitter grollend, von Mannheim aus seinen Commissar, Colb von Wartenberg, nach dem Haag entsandt, dem verbannten Monarchen alles Missliche seiner Lage, den Soldmangel, das abgerissene Aussehen der Englischen Hülfstruppen, die Unmöglichkeit, sich aus den Magazinen von Germersheim zu verproviantiren, den Verfall der Mannheimer

---

[46]) Archives du royaume de Belgique. Sécrétairerie d'État allemande. Correspondence de Wallenstein, p. 384. Villermont a. a. O., Bd. I, S. 364.

[47]) Vergl. Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 141. 142.

Festungswerke, endlich auch seinen Zwiespalt mit dem Grafen Ernst vorzustellen und auf Abhülfe jener Uebel zu bestehen. — Fürwahr eine schwierigere Aufgabe noch, wie die diplomatische Vermittlung! — Lange blieben indessen alle Anstrengungen, von den Generalstaaten Geld zu erbitten, vergeblich! Des geächteten Hofes war man müde, billigte daher Friedrichs Absicht, heimzukehren, stellte aber nach seinen und Camerars verzweifelten Vorstellungen nur eine dreimonatliche Subsidie von je 50,000 Gulden zu seiner Verfügung. Mansfelds dringender Bitte, wie sie Ferentz ausgesprochen, lieh man kein Gehör.

Da entschliesst sich Churfürst Friedrich am 29. März, das Holländische Kriegsfahrzeug im Briel[48]) zu besteigen, erreicht trotz Sturm, Wogen und feindlich auflauernder Schiffe glücklich Frankreichs Küste und landet bei Dieppe. Von dort schlägt er, (vielleicht von geheimer Hoffnung getrieben,) den Weg über Paris ein, wo er unerkannt rastet und König Ludwig XIII. bei der Tafel erblickt. Doch auch ihn erkennt ein Französischer Edelmann und vermag sich lauten Staunens nicht zu verwehren. — Verkleidung aber und falsche Pässe helfen ihm glücklich weiter.

Von nur zwei Gefährten, dem Böhmen Michàlowitz und dem Strassburger Kaufmann Dolbier begleitet, eilt er nach Lothringen weiter; aber als er vor Bitsch, unweit der Grenze von Elsass, angelangt, geräth man unter einen Reitertrupp des Erzherzogs Leopold, welchem die flüchtig Reisenden verdächtig erscheinen. Der geächtete Fürst wird mit seinen beiden Getreuen gefangen genommen und vor den wachthabenden Hauptmann geführt.

Des Deutschen Vaterlandes Schicksal hängt vielleicht in diesem Augenblick am Scharfblick jenes Offiziers. Wenn Dieser den Verdacht seiner Leute theilt, so ist dem Krieg ein Ende gemacht. — Doch eine höhere Hand rettet den Schutzlosen, er bleibt unerkannt und man setzt die Verhafteten wieder in Freiheit; aber den kaum Aufathmenden ist noch eine bittere Demüthigung vorbehalten, — sie müssen in der

---

[48]) unweit der Maassmündung.

Wachtstube Zeugen des Hohnes der fürstbischöflichen Söldner sein; die Spottreden über den »Pfälzer Fritze« klingen an das Ohr und ins tiefste Mark der Seele des königlichen Flüchtlings. Wie jedoch bei Nacht, die Schaar, vom Wein übermannt, in tiefem Schlummer liegt, gelingt es aus dem Thor zu entkommen, und weiter, weiter geht es eilenden Fusses nach Zweibrücken. Dort endlich ist man wieder auf dem Boden der Pfalz; doch erst in Landau entdeckt sich der Churfürst dem Grafen Georg Ludwig von Löwenstein, der augenblicklich durch Eilboten Mansfeld in Kenntniss setzt.

Und dies ist der Augenblick, bis zu welchem der schlaue Diplomat die Maske vorgehalten, die Infantin und die gesammte katholische Partei getäuscht hat. Arglos nimmt Rollingen eine Ladung zur Mittagstafel an, und wird ihm angekündigt, dass ein eben angekommener »Fremder« die Unterhandlungen zum Abschluss bringen wolle. Doch wie stutzt und staunt der Ueberlistete, als Graf Ernst sich aus dem Sessel erhebt und den schäumenden Pokal auf Friedrichs, seines heimkehrenden Kriegsherrn, Wohl leert, als der Churfürst selbst plötzlich eintritt und, fröhlichen Angesichts, Rollingen fragt: »Ei, Ihr habt wohl im Sinn, mir meinen getreusten Diener abwendig zu machen?«

Betroffen bricht der Abgesandte auf, und Graf Ernst ist es, der dafür sorgt, dass er mit allen Rücksichten behandelt wird und ungekränkt nach Brüssel zurückreisen kann [49]).

---

[49]) Theatr. europ., T. I, p. 625 (718). — Westenrieders Geschichte des dreissigjährigen Kriegs, Bd. I, S. 286 ff. — Söltl, Religionskrieg, Bd. I, S. 264. — Niemann, Geschichte von Mansfeld, S. 209. — Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 143. — Bei Villermont, Mansfeld, Bd. I, S. 387, findet sich folgende Illustration des Vorfalles:

»Le supplice moral enduré par Raville peut mieux s'imaginer que se décrire, et le malheureux gentilhomme, pris en flagrant délit, passa par des cruelles angoisses. Tout finit cependant dans ce monde. Frédéric et Mansfeldt se lassèrent de torturer (?! —) Raville. En le congédiant, Frédéric le chargea de déclarer à l'Infante, ‚qu'il ne consentirait jamais à une suspension d'armes, attendu qu'elle ne servirait qu'à sa ruine et qu'il était venu au Palatinat, bien résolu à faire une bonne paix ou une bonne guerre.' Raville, enfin délivré, reçut un sauf-conduit et retourna en toute hâte à Bruxelles, rendre compte du dénouement

Wie nun Volk und Soldaten die Heimkehr ihres Fürsten erfahren, wie Dieser laut erklärt, »er sei gekommen, sein armes, betrübtes Volk, sein Land, das ihm wider Gott und Recht genommen und verderbt worden, mit Hülfe des Himmels zu schützen und zu retten«, da zeigt sich unter den Massen überall grosse Freude, und jauchzend geben sie sich der Hoffnung hin, die bösen Zeiten überwunden zu sehen, während im Kriegsrathe eifrig besprochen wird, wie man sich des Feindes am schleunigsten mit den Waffen entledige [50]).

Mansfeld aber hat seine Streitkräfte vereinigt und überschreitet oberhalb Germersheim den Rhein, auf dessen rechtem Ufer er, in der Richtung von Wiesloch, wo Tilly steht, am $^{14}/_{25}$. April, eine halbe Meile südlicher, bei Mingolsheim Stellung nimmt. Zum ersten Male wagt sich der Churfürst in den Kampf; es geschieht, um Zeuge einer schönen Waffenthat zu sein!

Das Nachfolgende, unleugbar Ergebniss klugberechneter Combinationen, wirft klares Licht auf Gestaltung der Beziehungen der Betheiligten zu einander! — Noch gab sich Mansfeld den freudigsten Hoffnungen auf eine Verbindung mit dem Badischen Hause hin, noch hatte er im Pfälzer Friedrich die Ueberzeugung wachzuhalten gewusst, dass einmüthiges Zusammenwirken mit Markgraf Georg Friedrich und dessen Corps die Aufgabe glänzend lösen werde. Um auch durch äusseren Schimmer jenem Fürsten gerecht zu werden, hatte er sich als Inhaber und freier Eigenthümer der Landvogtei Hagenau erklären lassen. —

Am 12. April schrieb der Churfürst von der Pfalz aus Germersheim an Markgraf Georg Friedrich: »Glücklich hier angekommen, höre ich mit Freuden durch den Grafen (Mansfeld) von Ew. Lbd. guten Entschliessungen. Eben vernehme ich, dass die Besatzung von Dilsberg den Sturm [Tillys] abgeschlagen. Aber beim Mangel an Munition bedarf sie schleu-

---

tragicomique de sa mission.« (Archives de Simancas. Estado 2139, fol. 9. Lettre de Spinola du 2 Mai 1622.)

[50]) Friedrich hatte die Kunde mitgebracht, sein Schwiegervater wolle ihn mit Geld und Truppen unterstützen. Wir werden in der Folge sehen, was von jener Zusage zu halten war.

niger Hülfe. Morgen führt daher Mansfeld seine Truppen über den Rhein, — si donc il vous plaisait, joindre les vôtres le jour d'après, vous m'obligeriez extrèmement et il [y] aurait autant de temps gaigné. Je m'éstime bien heureux de pouvoir avoir le bonheur de vous voir.« [51]) Diesem Schreiben folgte schon nach vierundzwanzig Stunden aus Rheinsheim, am rechten Rheinufer, eine Mittheilung des Grafen Ernst, (der Courier ging Nachts 12 Uhr ab,) worin er sagt, »soeben fange er den Stromübergang an und werde wohl zu morgen Mittag fertig werden; er bittet den Markgrafen, befehlen zu wollen, wo er die Truppen einquartieren soll? Morgen komme auch der König von Böhmen aufs rechte Ufer.«

In bester Ordnung passirten 11 Regimenter zu Fuss und 48 Compagnien Reiter, mit einem ansehnlichen Geschützpark, die Schiffbrücke. Von dem gesammten Mansfeldischen Corps waren nur die Garnison in Hagenau und ein kleines Détachement in Germersheim zurückgeblieben. Alles nahm das Ansehen, als ob die Concentrirung der beiden Heereskörper unverzüglich von Statten gehen werde.

Am 15. April war das gesammte Badische Corps von Durlach aufgebrochen und hatte sich in nördlicherer Richtung fortbewegt. An der Spitze seiner Ritterschaft commandirte der Markgraf 15,000 Mann, darunter 8 Regimenter Fussvolk und 28 Fahnen Reiter; eine Truppenmasse, deren Stärke jedoch mehrfach bestritten und nur auf 5 Regimenter Infanterie angegeben wird, denen freilich ein Tross von 5000 Mann folgte. Ausserdem hatte man indessen noch 10 Stück schwere Geschütze und 1800 Wagen; an leichten Feldstücken zählte man 20 Feuerschlünde, ausserdem noch 70 Wagenmörser, auch »Spitz- oder Spiesswagen« genannt, (eine Erfindung des Markgrafen, welche hauptsächlich gegen feindliche Cavallerie gerichtet war). Auch für Kriegsbedürfnisse und Munition, selbst für einen vollständigen Brückentrain war aufs Beste gesorgt, die Kriegscasse vor Allem war trefflich versehen [52]).

---

[51]) Akten des Grossherzogl. Badischen Archivs; du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 88 ff.

[52]) Eine genaue Schilderung des Badischen Armeecorps entwirft du

So würden denn Tilly mindestens 60,000 Mann gegenüber gestanden haben, — wenn die Concentrirung wirklich zu Stande gekommen wäre, allein, obwohl der Markgraf, kurz nach Empfang des Mansfeldischen Schreibens, sich in einem vertraulichen Briefe an den Herzog von Württemberg dahin ausgesprochen: »il faut avoir une bonne paix sure, avec l'aide de Dieu, ou crèver«, so wurde doch jener entsetzliche, unheilvolle, vom Feinde selbst für unmöglich gehaltene Fehler begangen! —

Verzweiflungsvoll hatte die Infantin, schon bei Verlängerung der Friedensunterhandlungen, nach Madrid geschrieben, hatte um Geld und Truppensendungen gebeten, hatte auseinandergesetzt, dass es jetzt gälte, vier Armeecorps [53]) schlagfertig zu erhalten und sich ebenso dringend an die Deutschen Kirchenfürsten gewandt.

Diese aber hatten nur mit gleichlautenden, dringenden Anliegen geantwortet, und das einzige Resultat vereinter Anstrengungen im katholischen Heerlager war Cordovas endlicher Aufbruch aus Oppenheim, sein abermaliger Rückgang aufs rechte Rheinufer und die Besetzung Ladenburgs, jenes wichtigen Knotenpunkts an der Neckarlinie, dessen Werke in Eifer und Hast verstärkt wurden, da der eigensinnige Spanier rechthaberisch darauf bestand, dass hier und nicht jenseit der von den Engländern, unter Horatio de Vere besetzten Plätze der Vereinigungspunkt gewählt werde [54]). Fast gleichzeitig auch

---

Jarrys de la Roche a. a. O. Unter dem Markgrafen commandirten zunächst Otto, Wild- und Rheingraf zu Salm, dann die beiden Prinzen Carl, 24 Jahre, und Christoph, 14 Jahre alt, Georg Friedrichs leibliche Söhne. Ein tapferes Regiment Schwaben (Reiterei) führte Herzog Magnus von Württemberg, der nachmals gleich der Blüthe der Badischen Ritterschaft den Heldentod auf dem Schlachtfelde fand.

[53]) »Que V. M. me permette, écrivait-elle le premier Mai 1622, de lui exposer ..... qu'il y a quatre corps à soutenir, celui de par deça partagé en deux, l'un en Flandre, l'autre du côté du Rhin, un troisième contre Halberstadt et le quatrième dans le Palatinat.« Archives de Simancas. Estado 2139, fol. 87. Lettre du 1er Mai 1622.

[54]) Archives de Simancas, ibidem fol. 92. Archives du royaume de Belgique. Cartulaires et manuscrits, vol. 210. No. 33. Lettre du 6 Avril.

setzten sich kaiserliche Truppen in Bewegung, um, 4000 Mann und 1100 Pferde stark, zu Erzherzog Leopold zu stossen.

Demnach sah sich Tilly auf die eigene Energie und die Stärke der Stellung verwiesen, die er, ohne die Verbindung mit Sinzheim aufzugeben, südlich von Wiesloch, an die Höhen, östlich der Strasse sich lehnend, und gestützt auf seine Verschanzungen, welche durch drei in der Richtung nach dem Rheine strömende Bäche vor Umgehung gesichert waren, mit grösster Umsicht gewählt hatte. — Mochte auch Cordova in Vorwürfe gegen ihn ausbrechen, und ihm Räumung gewonnenen Terrains auf Pfälzischem Boden anrathen, so behielt der alte Heerführer der Liga mit um so grösserem Scharfblick die unglücklichen Folgen freiwilligen Zurückweichens vor Augen und combinirte sehr richtig, dass dies sofort Signal zum Wiederaufleben der Protestantenunion und einer weit gefährlicheren Schilderhebung werden würde! Aller Schwierigkeiten seiner Aufgabe unerachtet, wusste er die Fühlung der ihm nahenden Gegner zu erhalten. Durch seinen Feldcaplan Forgeon von Friedrichs Rückkehr längst in Kenntniss gesetzt, scheint er sich persönlich [55]) an einer Recognoszirung gegen Angelloch betheiligt zu haben, während seine Reiter schon bis Langenbrücken und Bruchsal mit der Vorhut des Markgrafen, unter Rheingraf Otto, plänkelten. Rasch zog er sich jedoch zurück, als er sich vom Herannahen der Mansfeldischen Colonne, aus der Richtung von Waghäusel und Wiesenthal, überzeugt hatte.

In diesem wichtigen Moment jedoch scheint völlige Stockung in die Bewegung des Markgrafen gekommen zu sein. Düstere Ahnung hatte diesen Fürsten beschlichen, dass sein Haus, seine Lande, bei ungünstiger Wendung des nahen Kampfes dem Untergang verfallen seien. — »Dies für alle Fälle zu

---

Archives de Simancas, Avisi di Vienna, 2 Mai 1622. »Don Gonzaléz de Cordova a passé le Rhin à Oppenheim, il se propose de se réunir au baron de Tilly.« Archives de Simancas, Estado 2139, fol. 7. Lettre de Spinola du 2 Mai 1622. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 1—6.

[55]) Nach dem Inhalt seines Schreibens von Schiltle, datirt aus Angelloch, in den Akten des Badischen Archivs. Vergl. du Jarrys de la Roche, Bd. I, S. 88 u. 89.

verhüten, fasste er den Entschluss, sich der Regierung gänzlich zu begeben und zu Gunsten seines ältesten Sohnes Friedrich abzudanken.« Die Abdicationsurkunde vollzog er noch sub dato Carlsburg, (in Durlach,) den 28. April, und liess es zu, dass sein Nachfolger dem Kaiser Nachricht hiervon gab, Neutralität gelobte und sich zur Huldigung meldete.

So allein scheint uns der wahre Hergang der Dinge gewesen zu sein, während fernere Darstellungen im Widerspruch mit jenen aktlich feststehenden Thatsachen sein dürften. Jenes so gewichtige Bedenken, **unzweifelhaft aber auch Sinnesänderung in Bezug auf das Allianzprojekt mit Mansfeld,** mögen sein Verfahren diktirt haben!

Mansfelds Aufmarsch bei Mingolsheim war indessen gelungen; sein Scharfblick verrieth ihm jedoch, dass ein direkter Angriff auf die Verschanzungen vor Wiesloch, hinter welchen ihn Tilly mit mehr wie 20,000 Mann Kerntruppen und zahlreichen Geschützen erwartete, verlustvoll und ungünstig ablaufen könne.

Eingedenk der Fechtart und des Charakters der feindlichen croatischen Reiterei, deren Stärke man auf mehr wie 40 Cornets, ja selbst auf das Doppelte angeben wollte, combinirte er, dass jene Truppe ohne allen Zweifel einen dargebotenen Kampf mit Begierde aufnehmen werde, und dies ein sicheres Mittel sei, Tilly aus seinen Verschanzungen weg ins Blachfeld zu locken. Nach genauer Recognoszirung des Terrains liess er daher in und um Mingolsheim, namentlich südlich, bei Kisslau, das Gros seines Corps eine verdeckte Stellung einnehmen und entsandte in der Frühe des $^{17}/_{27}$. April ein Détachement leichter, erlesener Cavallerie zum Ausschwärmen gegen die feindliche Stellung. — Was er vorausgesehen, geschieht: Wie die Bayern den rasch wieder umwendenden Mansfeldischen Reitern mit weit überlegenen Kräften nachsetzen und Tilly selbst vier Feldgeschütze zur Verfolgung beordert, lässt Graf Ernst, von einem wohlgewählten Hinterhalte aus, den Ort Mingolsheim, den der Feind in seinem Ungestüm schon passirt, in dessen Rücken rasch in Brand stecken und empfängt ihn aus seinen plötzlich demaskirten Batterien mit

mörderischem Feuer. Dies bewegt Tilly, aus seiner gesicherten Stellung hervorzubrechen, um die engagirten Truppen nicht nutzlos zu opfern; aber nur vergeblich sucht er die Seinigen zu unterstützen, Flammen und Rauch, glühende Asche jagt der Sturmwind seinen Musketieren entgegen; zwei frische Abtheilungen Reiter, ausser Stande in die brennenden Dorfgassen einzudringen, schwenken vom Wege ab, werden von Mansfeldischem Fussvolk empfangen und verlustvoll aus einem Hohlwege zurück, seitwärts in Sümpfe getrieben. So scheitern alle Versuche Tillys den Kampf wieder herzustellen, und nachdem er successive seine sämmtlichen Streitkräfte aus den Verschanzungen herausgezogen, mehrere Abtheilungen gänzlich aufgerieben, die Geschütze endlich rettungslos verloren sieht, nimmt er nur noch darauf Bedacht, seine frühere Position wieder zu gewinnen; aber Mansfeld gönnt ihm hierzu nicht Zeit, sondern folgt ihm so rasch auf dem Fusse, dass er sich nicht wieder festzusetzen vermag. Im Sturme werden die Schanzen genommen, und der Feind wendet sich zur Flucht. Ein Theil der ligistischen Musketiere ist überritten, 2000 Todte decken die Wahlstatt, zahlreiche Gefangene fallen in Hände der Sieger, unter ihnen der Würzburgische Oberst von Terzelles, der Freiherr von Herbersdorff, der Obristwachtmeister Ritter Neidhardt von Tüngen, Lieutenant Freiherr von Bille u. A. m. Vier Stück Geschütze, 13 Standarten und 4 Fahnen werden erbeutet, Tilly selbst, nach Aussage seines gefangenen Dieners, ist verwundet. — Unbedeutend dagegen erscheint der Verlust auf Seiten Mansfelds, denn man zählt kaum 100 Todte. Im Siegeslaufe stürmt man noch die Orte Sinzheim und Eppingen und zwingt die Bayerischen Besatzungen, die Waffen zu strecken. — Im brennenden Dorfe Langenbrück weilt Churfürst Friedrich bei den um ihn sich sammelnden Gruppen freudig erregter Krieger und belobt in einer Anrede das Heer. Dritthalb Stunden später aber reitet er, statt mit Mansfeld den geschlagenen Feind von der Neckarlinie abzuschneiden oder ihn unter die Kanonen von Heidelberg und Mannheim zu drängen, mit seinem Gefolge gegen Bruchsal (»Brussal«) zurück! — —

So reiht sich denn Fehler an Fehler! Mansfeld selbst, von seinem Siege verblendet, wähnt, Tilly habe den Tod gefunden,

und meldet frohlockend nach dem Haag, der feindliche Heerführer sei gefallen. »Si nous avions eu de la campagne (!), ajouta-t-il, nous l'eussions défait à platte couture.« [56])

Darum auch, weil man trotz der Kampflust des ungeduldig harrenden, markgräflichen Corps Tilly entkommen und die Neckarlinie, unweit Wimpfen, erreichen liess, wandte sich Alles zum Unsegen; Mansfeld wie Churfürst Friedrich mochten wohl durch Passivität zur Vereinigung mit den Badischen Truppen die Hand bieten, durch vereinte briefliche Vorstellungen an die Generalstaaten um Subsidien den wahren Grund der ihnen zur Last liegenden Saumseligkeit aufdecken [57]), die Lorbeeren des Tags, das Bild einer ruhmvollen Waffenthat, werden durch ihr Verschulden tief in Schatten gestellt, und gibt Letztere den Gegnern Veranlassung, jenen Kampf zu einem Scharmützel herabzuwürdigen.

Auch das durch jene Thatenlosigkeit abgelegte Geständniss mangelnder Energie mag es verschuldet haben, dass manche Berichterstatter jeden Ruhm oder jedes Verdienst Mansfeld völlig zu entreissen strebten, und es fehlt nicht an Stimmen, die dem Markgrafen Georg Friedrich das **Verdienst** jenes Scheinangriffs zu vindiziren suchen, mit welchem

[56]) Archives de la Haye, Duitsland. Lettre du 28 Avril 1622. Villermont, T. II, p. 8.

[57]) Eigenhändig schrieb Mansfeld an die Hochmögenden: »Nous vous prions d'estre assurez que nos espées seront prestes et trancheront tousjours pour votre service. Faites nous l'honneur de nous conserver votre bonne volonté et de nous rendre jouissants des fraicts que nous en espérons par l'octroy des 100,000 florins par mois, demandez par mes précédentes.... A deffault, tous les effects que les armes de par deça produiront ne seront que feu de paille..., ce que je vous en escript, c'est affin qu'à l'advenir et à tout évènement ma conscience me rende tesmoignage de n'avoir rien obmis de ce qui pouvoit estre de mon debvoir.« (Lettre du 29 Avril 1622, bei Villermont a. a. O., und doch hatte eine ganze Anzahl ruhmrediger Enthusiasten in der Umgebung des, wie wir gesehen, weit hinter der Schlachtlinie haltenden Churfürsten, beim Einzuge in Bruchsal die (blutigen?) Degen geschwungen. (Vergleiche Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld, und »Bericht aus Sr. K. M. von Böheim Hauptquartier zu Brussel, was sich am 17/27. April bei Mingolsheim verloffen und zugetragen«.)

der Kampf eröffnet wurde. Und doch steht durch jene oben erwähnte Entsagungsurkunde fest, dass es gewichtige Bedenken waren, welche dem Badischen Fürsten das Schwert in die Scheide drängten! Erst nachdem er Kanzler und Landoffiziere versammelt, sie der Pflichten gegen ihn entlassen, erst nachdem sie seinem ältesten Sohn den Eid der Treue geschworen, hielt er sich der Sorge um seines Hauses Zukunft entledigt, und soll **dann**, also am 28. April, als dem Tage **nach** der Schlacht, und muthmaasslich nachdem jener mehrerwähnte feierliche Akt vorüber, in die Worte ausgebrochen sein:

> »Nunmehr wolle er bis an sein Ende Soldat sein und als Soldat sterben, auch nicht ruhen, bis die Eduardischen Erben (?) ausgereutet wären, und ferner nicht ruhen, bis den katholischen Geistlichen alle Gewalt und alles Land genommen sei.« [58])

---

[58]) Also lautet der Bericht eines angeblichen Zeugen jener Begebenheit, der in einem Briefe bei der Correspondenz des Herzogs von Bayern im Brüsseler Archiv enthalten ist und auf den sich Onno Klopp (Tilly, Bd. I, S. 114) und Villermont (Bd. II, S. 7) berufen. Beide Autoren brechen in die gehässigen Worte aus: »Jetzt erst glaubte der Markgraf, der Augenblick sei gekommen, die Maske abzuwerfen.« Entgegengesetzter Ansicht ist du Jarrys de la Roche (Bd. I, S. 90), welcher, gestützt auf das Theatrum europaeum, Wessenberg und die Acta Mansfeldica, das Eingreifen des Markgrafen und die thätige Betheiligung der Badischen Truppen am Schlachttage behaupten. Auch ein Passus der Schrift: »Der durchlauchtigen Fürsten und Markgrafen von Baden Leben, Regierung, Grossthaten und Absterben, aus bewährten Geschichtschreibern hervorgesucht u. s. f. (Frankfurt und Leipzig, 1695), S. 347, scheint jene Ansicht bestätigen zu wollen, da dort ausdrücklich gesagt wird:

> »nachdem er (Markgraf Georg Friedrich) nun den von Mansfeld im Mingolsheimer Treffen sekundirt gehabt« u. s. w. —;

allein wenn auch zugegeben werden soll, dass durch das schlagfertige Bereitstehen, durch die Nähe der Badischen Truppen, dem operirenden Mansfeldischen Corps ein Dienst erwiesen wurde, wie ihn der Sekundant erfüllt, so fehlt doch jede Angabe über Stellung, Aufmarsch und thätliche Betheiligung der Markgräflichen, und jener Ansicht tritt auch Schöpflin in seiner Historia Zaringo-Badensis bei, indem er ein Originalschreiben des Churfürsten Friedrich mittheilt, wonach dieser Letztere dem Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg, unterm $^{18}/_{28}$. April, meldet: Der Markgraf von Baden habe sich nunmehr resolvirt, »wir haben aber nicht das Glück gehabt, Se. Lbd. anzutreffen, hoffen aber doch, wir werden bald

Wie dem nun sein möge, das Unglück, das durch Mangel an Einmüthigkeit herbeigeführt wurde, ist eine jener historisch feststehenden, unantastbaren Thatsachen, die auch den zweiten Akt des grossen Kampfes aufs Traurigste entschied! — Nicht einmal eine Zusammenkunft der beiden Heerführer fand statt. Von der noch vor Kurzem verheissenen Allianz zwischen dem länderlosen Grafen aus Thüringen und einer Tochter des Badischen Fürsten war mit keinem Wort die Rede! Da bedurfte es wohl kaum noch kleinlicher Eifersucht oder thörichten Vorurtheils über den Vorrang im Obercommando, um Feldherrn und Heeresmassen unrettbar zu trennen. — Mansfeld, bitter gekränkt, tödtlich verletzt, wollte sich mit einem siegreichen, an Zahl stärkeren Armeecorps keinem fremden Befehl unterordnen, — der Markgraf, an der Spitze einer auserlesenen, wohl disciplinirten Truppe, umgeben von einer Schaar von Prinzen, Grafen und Herren, vermochte es ebensowenig über sich, dem verfehmten, geächteten Abenteurer einen Posten einzuräumen, zu dem er selber, als gelehrter Stratege und erfahrener Kriegsmann, sich allein berechtigt hielt! — Misstrauen mochte wohl in seiner Seele wach geworden sein und einer thörichten und unheilvollen Abneigung Nahrung geschenkt haben.

Schroff genug beurtheilt Villermont diesen entscheidenden Augenblick, in folgenden Worten:

»Tilly, seinen ursprünglichen Feldzugsplan festhaltend, hatte sich [indess] nach dem Kampfe bei Mingolsheim, langsam auf Wimpfen zurückgezogen [59]), [in welcher Reichsstadt] er sein Hauptquartier aufschlug. Wenn damals [noch] Mans-

zusammenstossen, und seind der Zuversicht, wir wollen noch dieses Jahr unsere Révange vom Weissen Berge haben.« (Vergl. auch Röse, Herzog Bernhard von Weimar.)

[59]) Die Occupirung von Wimpfen war eine durchaus kluge Maassregel Tillys; in den Mauern jener, auf steiler Felsenwand, mehrere hundert Fuss über dem Spiegel des Neckars gelegenen, von tiefen Teichen und Gräben, sowie einem von mehreren ansehnlichen Thürmen flankirten Steinwalle nach der Landseite geschützten Stadt, bot sich ihm grössere Sicherheit noch wie in den Feldverschanzungen bei Wiesloch, und wäre muthmaasslich die Eröffnung einer regelrechten Belagerung nothwendig geworden, nachdem man ihn hatte entkommen lassen und es versäumt, ihm auf dem Fusse zu folgen.

feld und der Markgraf von Durlach ihre Streitkräfte vereinigt, ihn mit Ungestüm (vigeur) verfolgt hätten, so würde es ihnen zweifellos gelungen sein, ihn zu schlagen, oder ihn doch mindestens gezwungen haben, sich [seitwärts] in ganz anderer Richtung, bei den noch entfernt stehenden Spaniern einen Stützpunkt zu suchen, (de se replier sur les Espagnols,) und unter allen Umständen hätten sie Württemberg, wie die andern protestantischen Reichsfürsten, des einzigen Zaum und Zügels entledigt, der sie [bisher] noch im Zustand der Neutralität erhalten. Beide Feldherren jedoch, wetteifernd in Eitelkeit wie in Vorurtheil, (aussi vains, aussi présomptueux l'un que l'autre,) waren unfähig, einander ihre Ansprüche auf den Oberbefehl zu opfern.

Die Gegenwart des Churfürsten Friedrich von der Pfalz war nicht im Stande ihren Rangstreit zu beschwichtigen, und nur **darüber** vermochten sie einig zu werden, dass sie sich zu trennen hätten.« [60])

Und so geschah denn das Entsetzliche! Mansfelds siegreiches Armeecorps von mindestens 40,000 Mann trennte sich von einem andern, wohl halb so starken, aber noch besser ausgerüsteten, und die Führer überliessen sich völlig gesonderten Operationsplanen.

Mochte nun noch ausser alledem hinzukommen, dass der Markgraf, der sich gegen Tilly wandte, den Glauben festhielt, dieser Letztere werde nicht im Stande sein, Verstärkungen an sich zu ziehen, um so mehr als ihm nicht verborgen blieb, dass Mansfeld den Marsch auf Ladenburg angetreten, wo, — so schloss er, — Cordova dort alle Hände voll zu thun haben werde.

Als diesem Letzteren jedoch Kunde vom Kampfe bei Mingolsheim, (durch Gerüchte bis zum Aeussersten entstellt,) zugekommen war, als er annehmen zu müssen fürchtete, dass Tilly auf dem Schlachtfelde umgekommen oder gefangen, kämpfte ein reuevoller Entschluss den momentanen Schrecken nieder und er beschloss um jeden Preis das am Führer der Ligisten begangene Unrecht so viel wie möglich wieder gut zu machen. Sofort entsandte er Oberst Alvaro de Losada

---

[60]) Vergl. Villermont, Ernest de Mansfeld, T. II, p. 7 u. 8.

mit 11 Bataillonen über den Neckar, ihm die Weisung gebend, die Trümmer des flüchtenden Bayerischen Corps aufzunehmen, und unternahm auf gut Glück in ähnlicher Richtung persönlich eine Recognoszirung, welche jedoch ebensowenig Erfolg brachte, wie der Vormarsch des erwähnten Unterbefehlshabers [61]).

Während er aber noch in äusserster Unruhe Losada heimberief, traf ihn die dringendste Aufforderung Tillys, sich unverweilt mit ihm bei Wimpfen zu vereinigen. »Des Reiches Wohlfahrt ist auf dem Spiele«, schrieb jener Letztere, und augenblicklich brach Cordova demgemäss mit 4000 Mann Fussvolk und 21 Escadrons, die er sorgfältig aus seinem Armeecorps erlas, auf, und langte durch einen Gewaltmarsch, muthmaasslich über Schriesheim und das dort mündende Seitenthal, gegen Hirschhorn an, von wannen er am 5. Mai ins Hauptquartier stiess. —

Aber auch in Mansfelds Seele hatte sich die Ahnung einer nahen Katastrophe erhoben, und er beschloss wenigstens etwas zu thun, um Unglück abzuwenden. Ohne eine Aufforderung des Markgrafen abzuwarten, detachirte er die beiden bei seinem Corps befindlichen Herzöge Wilhelm und Bernhard von Sachsen-Weimar mit 2 Regimentern Infanterie und 2000 Reitern und liess sie den Badischen Truppen auf dem Fusse folgen, um am bevorstehenden Kampfe theilzunehmen.

Er selber wandte sich in Eilmärschen gegen den Neckar, in der Hoffnung, sich des wichtigen feindlichen Postens am rechten Flussufer zu bemächtigen, Cordovas Verbindung mit Tilly abzuschneiden, dann ungehindert dem aus Westphalen nach Hessen mit seinem Heerhaufen heranrückenden Herzog von Braunschweig die Hand zu reichen und die Verbindung mit demselben nach Kräften zu erleichtern. — Noch immer behielt er eine achtunggebietende Streitmasse beisammen; doch schon war es zu spät; wie schon erwähnt, war der Spanische General bereits aufgebrochen, und nutzloses Thun erschien es

---

[61]) Bei Villermont steht irrthümlicher Weise, Cordovas Recognoszirung habe sich bis nach Bergen (»jusqu'à Berghes«) erstreckt; ein solcher Ort existirt nicht in der unteren Neckargegend.

daher, sich in eine Belagerung der vom Kern des feindlichen Hülfscorps bereits geräumten Werke von Ladenburg einzulassen. —

Aber demunerachtet geschah es, dass Mansfeld sich nicht von seinem Vorhaben abbringen liess. — Ladenburg, obwohl damals nach alterthümlicher Weise befestigt und durch eine Anzahl seit Kurzem aufgeworfener Verschanzungen verstärkt, hat selbst in der neueren Kriegsgeschichte eine Rolle von Bedeutung bewahrt und mag schon in jenen Tagen eine erhebliche Widerstandsfähigkeit besessen haben. Das Wasser zweier Bäche, deren einer sich oberhalb der Stadt in den Fluss ergiesst, der andere dagegen den Ort durchströmt und mehrere Mühlen treibt, speiste die Wallgräben und machte erhebliche Vorarbeiten erforderlich, wenn man sich mit stürmender Hand in Besitz des Platzes setzen wollte; den entschieden grössten Werth mochten die bei jenen Mühlen und beim Schloss errichteten Redouten haben, deren sogleich weitere Erwähnung gethan werden wird.

Commandant der meist aus Spanischen Truppen bestehenden Garnison war Oberst Adolph von Einatten, (Einetten,) aus einem auch in neuerer Zeit bekannt gewordenen Westphälischen Geschlechte. Dieser wies jede Aufforderung zur Uebergabe und selbst dargebotene, ehrenvolle Capitulation zurück, worauf denn Mansfeld eine Batterie von sieben Stücken ihr Feuer in der Richtung der Martinskirche eröffnen liess; wie lebhaft dasselbe aber auch immer unterhalten wurde, (man zählte am ersten Tage 122, am folgenden 99 Kernschüsse,) so machte sich doch das Herbeischaffen von vier Positionsgeschützen schwersten Calibers aus Heidelberg erforderlich, und nicht genug damit, requirirte man selbst Mauerbrecher aus dem Zeughause in Mannheim [62]), und so gelang es denn, nachdem der Wallgraben mit Faschinen ausgefüllt worden, an zwei Stellen Breche zu legen, worauf man rasch Anstalt zum Sturme traf. —

Dieser kritische Moment bestimmte Einatten, andere Saiten aufzuspannen und durch Capitulation wenigstens die ihm

---

[62]) Theatrum europaeum, T. I, p. 623.

anvertraute Mannschaft und Waffen zu retten. So begab er sich denn, da der Mansfeldische Oberst von Waldmannshausen nur direkt mit ihm unterhandeln wollte, zu Pferde, von einem Trompeter begleitet, vor das Heidelberger Thor hinaus. Aber währenddessen geschah es, dass die feindlichen Compagnien Linzenich und Knebel, welche zum Ausbessern der Breschen und deren strengster Bewachung commandirt waren, ja selbst andere Truppentheile noch, welche die Schanzen hinter der Mühle und die Redouten beim Schlosse besetzt hatten, zum Grafen Ernst übergingen, so dass den betroffenen Commandanten erst das Hurrah der durch die Breschen eindringenden Mansfelder von dem gelungenen Handstreich in Kenntniss setzte [63]). Noch entspann sich in den Gassen ein heftiger Widerstand, der jedoch bewältigt ward. Einatten aber, schäumend vor Wuth, schwur, sich fürchterlich zu rächen, und wir werden sehen, wie er Wort hielt. — Er floh zu Tilly! —

Drei Tage später fand der heisse Kampf bei Wimpfen statt! Tilly vermochte über die mehr wie 6000 Mann starke Division Cordovas zu verfügen, und bekannt ist, dass, wie glühende Mittagshitze beide Parteien zu einer mehrstündigen Waffenruhe gezwungen, — eine Gefechtspause, um die Tilly ausdrücklich nachgesucht haben soll, — Markgraf Friedrich, das Heranrücken jenes Spanischen Reservecorps irrthümlich für Mansfelds Annäherung haltend, allzuvoreilig die Wiederaufnahme des Angriffs befahl, und von diesem unseligen Moment des Irrthums an Nachtheil an Nachtheil sich knüpfte, um die Katastrophe herbeizuführen! — Tilly, obwohl den grösseren Verlauf des Kampfes auf der Defensive verbringend, liess im entscheidenden Augenblick Cordovas Hülfsvölker und vor Allem dessen Neapolitanisches Regiment den Gegner in der Flanke fassen. Das Auffliegen Badischer Pulverwagen, die schmähliche Flucht eines Französischen Reitercorps (in markgräflichem Solde) und der Verlust der Geschütze entschied die Schlacht [64]).

---

[63]) Theatr. europ., T. I, p. 623.

[64]) du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 109. Eine Darstellung der Wimpfener Schlacht gehört nicht ins Bereich unserer Aufgabe, ebenso-

Während aber Herzog Christian von Braunschweig, ohne jegliche Kunde von dem Allen, noch eine Reihe von Tagen gezögert, seinen Marsch weiter fortzusetzen, floh der unglückliche Georg Friedrich, vergeblich Hülfe suchend, nach Stuttgart, kehrte dann, kurze Zeit später, zu den Trümmern seines Heeres zurück, die sich mit anerkennenswerther Standhaftigkeit wieder gesammelt, um aufs Neue einen Versuch zu wagen, festen Fuss in der Markgrafschaft zu gewinnen. Doch umsonst! Dem erbarmungslosen Feinde blieb der Wahlplatz, blieben Land und Leute preisgegeben, und so entschloss sich denn der Fürst zu spät zur Vereinigung mit dem Pfälzer Friedrich und liess seine Truppen zu diesem stossen, ohne jedoch mit Mansfeld in irgend welche persönliche Berührung zu treten.

Aber noch ein weiterer Feind, wir wissen es, von Oesterreich und Spanien unterstützt, hatte sich mittlerweile erhoben, mit ansehnlicher Streitmacht das evangelische Heer im Rücken bedrohend. Erzherzog Leopold, Mansfelds Todfeind, hatte die Waffenruhe benutzt, sich nach Kräften zu rüsten, und gleich nach Vereinigung mit jenen kaiserlichen Hülfstruppen, deren wir schon oben erwähnt, den Plan gefasst, vom Elsass aus in die Pfalz einzudringen, sich womöglich mit Tilly zu verbinden und dann auf Mansfeld zu werfen.

Doch, statt in Eilmärschen diesem Ziele nachzustreben, verfiel er, sonderbar genug, auf den Gedanken, dem erbitterten Gegner vor Allem Hagenau wieder zu entreissen und, im dunkeln Vorgefühl bei dieser Arbeit gestört zu werden, alle Strassen gen Norden und Osten unwegbar zu machen, Brücken abzuwerfen und Verhaue in den Wäldern anzulegen.

Graf Ernst, seine Reihen allen Versprengten des Badischen Corps öffnend, — willig, mit den noch formirten Truppentheilen, wohl an 12,000 Mann, hinfort gemeinsam aufzutreten,

---

wenig eine nähere Erwähnung des Heldenmuths, mit dem das Badische »weisse Regiment«, in welchem 300 Pforzheimer dienten, den Kampf aufrecht erhielt und sich opferte. Führer jener Tapfern war Oberst Philipp von Helmstadt, der gleich einer grossen Anzahl von Edelleuten der Badischen und Pfälzer Lande den Tod auf dem Schlachtfelde fand! — (Vergl. du Jarrys de la Roche a. a. O., S. 108.)

vermochte es indessen nicht über sich, den sicher errungen geglaubten Besitz, den Hauptort jener Landvogtei, die er als rechtmässiges Eigenthum anzusehen trachtete, ohne Schwertstreich preiszugeben! — Den Werth jenes Platzes und des dort angehäuften Kriegsmaterials überschätzend, bauend auf den Scharfblick, der ihn so oft geleitet, vielleicht aber auch die geheime Sorge, dass die feindliche Concentrirung in seinem Rücken doch zu Stande kommen könnte, — liess ihn einen neuen Fehler an die Missgriffe seines unglücklichen Kampfgenossen reihen!

So warf er sich denn, ohne zu zaudern, mit 12,000 Mann Fussvolk und 3000 Reitern über Frankenthal auf die Strasse von Kandel, wo er sich jedoch gezwungen sah, unter den unerhörtesten Schwierigkeiten seinen Marsch fortzusetzen. Aber nie verlegen, wenn es galt, Schranken zu durchbrechen, bot er im Nu die Landbevölkerung auf und liess 1500 Bauern Tag und Nacht an Beseitigung der Verhaue arbeiten, mit denen der schlaue Kirchenfürst die Défiléen des ungeheuern Hagenauer Forstes zu sperren getrachtet hatte. Die gefährdete Stadt, einst schon, zur Hohenstaufenzeit [65]), mit tüchtigen Festungswerken versehen, wird von einem breiten und tiefen Wallgraben und dem Wasser des rheinwärts strömenden Moderflusses umzogen, der ihr erhebliche Widerstandsfähigkeit verleiht. Mögen die verschanzten Linien, die sich von hier aus lange Zeit bis gen Drusenheim erstreckten, weit späteren Ursprungs sein, so war doch die Möglichkeit zu nachhaltiger Vertheidigung geboten, und der Erzherzog hatte Alles daranzusetzen, um in seinem Unternehmen vorwärts zu kommen! — Allen Schrecken einer heftigen Belagerung preisgegeben, und jeder Möglichkeit bar, die Verbindung mit dem Feldherrn zu erhalten, bewahrte die kleine Garnison demunerachtet Muth und Zuversicht. Dreimal hatte der Fürstbischof den Sturm versucht, dreimal hatte ihn wohlunterhaltenes Geschützfeuer in seine Verschanzungen zurückgetrieben, als ein vierter, heftiger Angriff, bei Nacht ausgeführt, ihn zum Meister der Aussen-

[65]) Kaiser Friedrich Barbarossa gilt als Gründer von Hagenau, das er 1164 zum Aufbewahrungsort der Reichskleinodien bestimmte.

werke machte; doch — da nahte Mansfeld [66]) am Morgen des 16. Mai und setzte sich unbemerkt in vollen Besitz des Hagenauer Förstes, von wannen er sich anschickte, dem Feind in die Flanke zu fallen und den Entsatz zu vollführen. In seinen Vorbereitungen zum Angriffe jedoch verrathen, sandte ihm der Erzherzog 1000 Cürassiere und Croaten entgegen, denen Graf Ernst die unter Obentraut rasch formirte Vorhut entgegenwarf, und dieser Letztere empfing, am Eingang eines Hohlwegs, (dessen sich zu bemächtigen er Ordre erhalten,) Posto fassend, die fürstbischöflichen Reiter mit einem so nachdrücklichen Feuer in Front und Flanken, dass nahebei die Hälfte auf dem Platze blieb, die Uebrigen aber in hellen Haufen ins Lager zurückflohen, Angst und Schrecken um sich her verbreitend, durch den Ruf, Mansfeld folge ihnen auf dem Fusse nach.

Dies war das Zeichen zur sofortigen Aufhebung der Belagerung und heftigem, fluchtartigem Rückgang des Erzherzogs gegen seine Rückzugslinie am Rheinufer.

In der That näherte sich die Angriffscolonne des Grafen mit solchem Ungestüm, dass der Feind sämmtlichen Train, Munition, Bagage und Proviant im Stiche liess und in voller Auflösung gegen den Fluss eilte, in der Hoffnung, die dortige Fähre und bereitstehende Fahrzeuge noch zu erreichen. Dieser letzteren aber hatte sich Mansfeld nicht allein schon bemächtigt, sondern es war auch die Umgehung und Durchschneidung der Rückzugslinie völlig geglückt.

Von zwei Seiten gepackt, vermochte der Erzherzog die gebotene Schlacht nicht mehr anzunehmen, und Alles wandte sich nun mit ihm zu rasender Flucht. Ein Theil seiner Truppen, (Oesterreichische und Spanische Abtheilungen,) warfen sich in das befestigte Städtchen Drusenheim und verrammelten die Thore; aber das Mansfeldische Geschütz legte diese Letzteren rasch in Trümmer, indess das Fussvolk, in freudiger Siegeszuversicht, Alles über den Haufen warf und niederstreckte, was irgend Widerstand bot. Schwärme Flüchtender, in grosser Zahl, wurden von nachsetzenden Reitern in die Fluthen des

---

[66]) du Jarrys de la Roche a. a. O.

Rheins getrieben, indess Andere, am Ufer hin- und herirrend, die Waffen streckten und sich gefangen gaben.

Eine wackere Waffenthat war vollführt! — Angesichts des Untergangs seiner ganzen Streitkräfte, gefolgt nur von wenig Gefährten, gelang es dem Erzherzog über den Strom zu flüchten, indess Graf Ernst es sich zur ersten Sorge dienen liess, die brave Garnison von Hagenau zu verstärken und zu treuer Standhaftigkeit zu ermahnen, worauf er sich mit Blitzesschnelle wieder über Germersheim nach Mannheim begab, wo das Volk den Sieger jauchzend empfing und Churfürst Friedrich, durch das Missgeschick des Markgrafen von Baden tief erschüttert, zu schleuniger Vereinigung mit Herzog Christian mahnte.

Inmitten aller dieser Begebenheiten hatte Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt, wie uns bekannt ist, nicht nur dem Kaiserhause, sondern auch den Ligafürsten den emsigsten Vorschub geleistet, theils im diplomatischen Verkehr, theils durch innige Verbindung mit benachbarten Prälaten; aber auch sein Contingent endlich war, wie ja schon oben näher erwähnt, mit den Bayern unter Anholt gegen das Braunschweigische Corps thätig gewesen, und selbst jetzo hatte er ein neues Schutz- und Trutzbündniss, — eine e n g e r e Liga, so zu sagen, — mit dem Erzbischof von Mainz und andern gleichgesinnten Reichsständen zu Wege gebracht, von dessen Abschluss er, nach Uebernahme des Commandos aller disponibeln Truppen, eben wieder in seine Residenz zurückgekehrt war [67].

[67]) Vergl. du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 111. Noch wenig Monate zuvor hatten sich die Contingente der Ligafürsten in wenig kriegtüchtigem Zustande befunden, und die Verlegenheit der Letzteren war gross. Erzbischof Schweikardt u. A. schrieb die kläglichsten Briefe an die Infantin, ihm einige »deniers«, also Nothpfennige, zu verwilligen, um ein Regiment Fussvolk und vier Cornets Reiter marschfertig zu machen, und im nämlichen Sinne die übrigen geistlichen Herren. Die Infantin, wie auch Marchese Spinola, drängten darauf den Madrider Hof um stärkere Geldsendungen, mit dem Bemerken, sonst den Krieg nicht mit Energie weiterführen zu können. Kurze Zeit später sehen wir den Landgrafen Ludwig jene engere Liga gründen und, (was doch wohl nahe liegt,) den Gedanken ins Werk setzen, ein zweites Armeecorps zu organisiren, das Tillys und Cordovas Truppen secundiren sollte. Diesem Unternehmen musste natürlich rasch vorgebeugt werden, und n u r v o n j e n e m G e s i c h t s p u n k t e a u s darf man das Nachfolgende erklären.

Vielleicht um Zeit zu gewinnen, vielleicht die sehr richtige Sorge vor Mansfelds siegreichem, durch Badische Truppen verstärktem Heere und die Kunde, Churfürst Friedrich habe, vom Haag aus, Herzog Christian Stadt und Umgegend von Darmstadt als Sammelplatz und Vereinigungspunkt für sämmtliche Streitkräfte bezeichnet, vermochten ihn, auf dringendes Anrathen des Mainzer Erzbischofs, eine Depesche an den Pfälzischen Hof in Mannheim zu entsenden, vermöge deren die sichere Aussicht auf nahe Verständigung mit dem Kaiser, unter Fürwort und Vermittelung befreundeter Reichsfürsten, eröffnet und um Anhersendung oder Abfertigung eines Mitglieds vom Pfälzischen Staatsrathe mit den nöthigen Vollmachten, gebeten wurde [68]). Hierzu musste Cordova, dem es geglückt, sich während Mansfelds Diversion gegen Erzherzog Leopold rasch wieder in die Nähe von Oppenheim zu postiren, die Hand leihen. — Mag es auch immer gewagte Behauptung sein, dass seine Streifpatrouillen die ganze Bergstrasse bis gegen Ladenburg und weiter unsicher gemacht, und es daher eines Freipasses von seiner Hand bedurfte, um dem Unterhändler frei Geleit zu verschaffen, so bleibt doch die Thatsache der nahen Verbindung zwischen Landgraf Ludwig, Erzbischof Schweikhart und dem Spanischen Truppenführer u n b e s t r e i t b a r und lässt die folgenden Ereignisse keineswegs in dem ungünstigen Lichte erscheinen, das gegnerische Berichte darüber zu verbreiten suchen.

Die Depesche und ihr Träger wurden von Mansfeldischen Reitern angehalten und an das Hoflager gesandt, worauf angeblich Oberst Pöblitz mit Handbriefen und Vollmachten nach Darmstadt vorausbeordert wurde, um, nach Eröffnung der Verhandlungen, die Ankunft des Churfürsten Friedrich zu melden. Noch während der Nacht vom 22. Mai, nach Andern vom 1. zum 2. Juni, brach derselbe nebst Mansfeld, an der

---

[68]) Diese Darstellungsweise findet sich u. A. auch bei Onno Klopp, Tilly a. a. O.; selbst Villermont, der diese Episode, ohne irgendwelchen urkundlichen Beweis ausführlich zu schildern sucht, gibt an: »Le prélat fut d'avis, que, p o u r g a g n e r d u t e m p s et avancer les négociations, le landgrave fit venir chez lui l'un des conseillers du Palatin.«

Spitze von 16- bis 18,000 Mann und der churfürstlichen Leibwache, gegen die Hessische Hauptstadt auf, denn es galt um jeden Preis das Heranziehen feindlicher Truppen abzuwehren und die Vereinigung mit den Braunschweigern zu bewerkstelligen [69]).

Die Localgeschichte sowohl wie verschiedene andere zuverlässige Quellen reden von Ueberrumpelung oder Berennung der Stadt; nach Villermonts Bericht dagegen wusste der Landgraf sich nicht zu finden und zu fassen und entsandte eilends zwei seiner Hofcavaliere, Ludwig Wolf von Garsbach (?) und den Baron von Wenkheim (»Weckenheim«) [70]), in Begleitung des

---

[69]) Die Erbitterung gegen einen protestantischen Fürsten, der sich mit feindlichen, katholischen Kirchenfürsten zur Bekämpfung oder Ueberlistung seiner Glaubensgenossen verständigt hatte und unermüdlich thätig blieb, mag allerdings gross gewesen sein. Der Handstreich gegen Darmstadt war aber durch die Nothwendigkeit geboten; während er von den Gegnern aufs Gehässigste als Flibustierstreich geschildert wird.

»L'électeur palatin«, sagt Villermont, T. II, p. 14, »après avoir pris connaissance de ces lettres, chargea le colonnel Poeblitz de se rendre à Darmstadt. Poeblitz familiarisé de longue main avec toutes les resources de la ruse et de l'intrigue, était plus propre que tout autre à la mission d'endormir le landgrave dans sa fausse sécurité.... Poeblitz présenta au landgrave étonné des lettres de créance de Frédéric, en vertu desquelles, il remonstra que comme le roy son maistre était contraint de passer avec son armée par dessus les terres de S. A. le landgrave, pour aller chercher ce dont pour lors elle avait de besoin, il priait sa dite Altesse de permettre que la soldatesque y prit quartier.....«

Womöglich noch gehässiger äussert sich Onno Klopp: »Tilly durfte ruhig sein, — die Heuchelei des Markgrafen (von Baden) hatte den alten Krieger nicht vermocht, in seiner Stellung ihm eine Blösse zu geben. Es war nun die Frage, was der Markgraf thun würde. Verband er sich mit Mansfeld: so waren sie zusammen stark genug, um Tilly zu erdrücken. Also war es der Plan der Partei. Sie gedachte dann auch Herzog Christian von Braunschweig heranzuziehen. Die Drei zusammen sollten die Länder aller geistlichen Fürsten besetzen, diese selbst für ihr Lebenlang gefangen halten. Nur der Erzbischof von Mainz, die Bischöfe von Würzburg und Speier sollten mit dem Schwerte hingerichtet werden.« — Diesen ungeheuerlichen Plan, von dem Villermont kein Wort erwähnt, obwohl er bei genauem Studium der Quellen es an Ausfällen und Beschuldigungen nicht fehlen lässt, will Onno Klopp aus einer Correspondenz des Bayernherzogs mit der Infantin schöpfen.

[70]) Vermuthlich Hund von Wenkheim zu Altenstein.

Obersten Pöblitz, den gefürchteten Gästen am 2. Juni, früh fünf Uhr, zu Pferde entgegen. Diese trafen bei Eberstadt auf die Mansfeldischen Colonnen [71]), deren Tête von den Obersten von Goldstein und Waldmannshausen geführt wurde, welche ihnen gleichfalls freundliche und beruhigende Versicherungen gaben, nachdem Obentraut, Führer der Vorhut, ihnen zuvor schon ein Gleiches ertheilt hatte. Nach einigem Hin- und Herfragen und Suchen kam indessen eine kurze Unterredung mit Churfürst Friedrich zu Stande, der jedoch auf die Anfrage wegen der Quartiere und Naturalverpflegung kaum Antwort zu geben sich herbeiliess und den Marsch weiter fortsetzte. Gross zumal war ihr Schrecken, als sie gewahr wurden, dass das Gros der Truppen und namentlich das churfürstliche Gefolge beim Dorfe Bessungen rechts abschwenkte, die Hügel oder Anhöhen, welche bei jenem Orte Darmstadt völlig dominiren, zu besetzen begannen, und vergebens die, unter obwaltenden Umständen allerdings lächerliche, Anfrage thaten, — ob Se. Durchlaucht sich nicht zwei Stunden weiter, nach Arheiligen bemühen wollten?

Darmstadt war um die Zeit, von der wir hier reden, mit einer nicht unbeträchtlichen, steinernen, durch runde, theilweise crénélirte Thürme flankirten Mauer und einem tiefen, zum Theile wenigstens wassergefüllten Graben umgeben. Vor Allem bot das alte, um Mitte des 14. Jahrhunderts erbaute, dann unter Landgraf Georg I., 1568, erneuerte und verstärkte, ausserhalb der städtischen Umwallung gelegene Schloss und vielleicht noch mehr die verschiedenen, mit s. g. »Letzen«, (ummauerten und bedeckten Gängen,) — sogenannten Abschnitten, umzogenen städtischen Quartiere hinlängliche Sicherheit, um

---

[71]) »A cette vue«, fährt Villermont fort, »les cavaliers s'arrêtèrent, frappés de stupeur. Poeblitz interpellé vivement, s'efforça de calmer les deux gentilshommes hessois. A l'entendre, Darmstadt n'avait à craindre aucune voie de fait et ce qu'on voyait« (angeblich brannten mehrere Dörfer) »n'était que le désordre de quelques trainards, qui seraient bientôt châtiés. Sur ces entrefaites la tête de Colonne de la cavallerie palatine se rapprocha et le colonel Obentraut, qui la commandait, vint confirmer les paroles rassurantes de Poeblitz. Le mensonge coulait de ses lèvres, car sa mission réelle était de sonder les intentions des habitants de Darmstadt.«

wenigstens irgend einen Widerstand zu versuchen, zumal Cordova mit den Spaniern nur drei Stunden entfernt war und ausser der verbündeten Mainzer Garnison, auch noch die Besatzung der kleinen Veste Rüsselsheim am Main herangezogen werden und damit die gegnerische Action so lange völlig in Schach gehalten werden konnte, bis Tilly vom mittleren Neckar heranrückte. Allein es scheint Thatsache, dass man am Landgrafenhofe rathlos geblieben und es verschmähte, hartnäckigen oder ernstlichen Widerstand zu leisten.

Wie sehr auch die Berichte von einander weichen, so scheint ausser Zweifel zu stehen, dass Mansfeld sich nicht damit begnügte, die Bessunger Höhen, oder Hügel vielmehr, zu besetzen, sondern auch rasch die sämmtlichen Stadtthore blockirte. Nach Villermonts schon um deswillen so merkwürdigem Berichte, weil er des Philipp von Mansfeld, (angeblich von der Deutschen Linie des Hauses,) erwähnt, ritten, noch während die Umzingelung des Platzes nicht vollführt sein konnte, die Grafen Ernest und Philipp von Mansfeld auf die beiden Hessischen Hofcavaliere zu und bemerkten denselben, es sei ganz unerlässlich, dass der König von Böhmen Residenz in der Stadt bezöge; Arheiligen liege bereits in Asche [72]). Nach mehrfachen Verhandlungen, die Pöblitz mit dem Landgrafen leiten musste, seien darauf Churfürst oder »König« Friedrich mit seinem Gefolge, seiner Leibwache, aber auch ausserdem die beiden Herzöge von Sachsen-Weimar, (Ernst und Wilhelm,) ins Schloss eingeritten und hätten dort Quartier genommen, indess Graf Ernst sich im städtischen Rathhaus, die übrigen Offiziere in den Häusern der Honoratioren, (»les hôtels de la noblesse«, sagt Villermont,) einlogirt hätten.

---

[72]) »Comme Garsbach et Weckenheim étaient presqu'au pied des murailles, ils virent venir à eux les comtes Ernest et Philippe de Mansfeldt, avec le Colonel Waldmanshausen. Ernest les aborda en disant, ‚qu'il fallait nécessairement que S. M. prit son quartier principal dans Darmstadt.' Les fidèles gentilshommes s'élevèrent vivement contre cette prétention. ‚Nous prions grandement S. M.', répondirent-ils, ‚d'en vouloir exempter S. A. notre maître, et elle permettera assurément que nous lui fassions ses quartiers dans le village d'Arheiligen.' — ‚Impossible', s'écria Ernest de Mansfeld, ‚Arheiligen est du tout brûlé'....« Schon der anderthalbstündigen Entfernung wegen ein Ding der Unmöglichkeit! —

Nach andern Quellen, (namentlich du Jarrys de la Roche, dessen Mittheilungen Carlsruher Archivalien entnommen sind,) hätte doch eine Berennung des Platzes stattgefunden, und solchem schliessen sich die Mittheilungen der Localgeschichte an, welchen gemäss die Mansfeldischen Truppen in der Frühe vor den Thoren anlangten, der Feldherr zur Umzingelung des Orts schritt, und ihm Abends 7 Uhr die Stadt, (ohne dass einer Capitulation erwähnt wird,) — also auf Gnade und Ungnade übergeben wurde. Dies auch erklärt vielleicht die entsetzlichen und tiefbeschämenden Plünderungen, deren sich die Soldateska schuldig machte, wenn auch durchaus unwahr bleibt, was z. B. Villermont behauptet: »Mansfeld sei nach den Schätzen des Landgrafen lüstern gewesen« (»La cupidité de Mansfeld convoitait les richesses du Landgrave«)! [73])

Allerdings soll Mansfeld am Abend des Ausmarsches zu den Truppen, denen vermuthlich mit Absicht das Ziel der Bewegung verborgen geblieben, gesagt haben: »Er führe sie auf eine fette Weide; dort sei Alles ihnen preisgegeben, nur Brennen und Todtschlag sei verboten; auch Mühlsteine und glühend Eisen müssten sie liegen lassen.« Und demgemäss ward nun die Umgebung von Darmstadt und namentlich das so schöne und fruchtbare, vom Modaubach durchströmte Mühlthal fast eine Woche lang Schauplatz schamloser Unthaten. Cordova und der Churfürst von Mainz rührten sich nicht und liessen ihren treuen Bundesgenossen im Stich, — vermuthlich weil er, nach ihren Begriffen, doch ein Ketzer war, oder aus heiliger Scheu vor Mansfeld! —

Wenn jedoch bei diesen Greueln der Soldat, bei den nachfolgenden, wenig ritterlichen Verhandlungen dagegen, der Churfürst hauptsächlich belastet bleibt, so haben wir der unerschütterlichen Festigkeit des Landgrafen um so grössere Achtung zu zollen! — Während Mansfeld seine Vorhut bis Langen vorschob, seine Reiter bis an die Mainufer streiften und in der Umgebung von Frankfurt vergebens nach dem Vortrab der Braunschweiger spähten, hatte Friedrich von der Pfalz den Landgrafen mehrere Tage lang unbehelligt gelassen, über-

---

[73]) Villermont a. a. O., Bd. II, S. 18.

sandte ihm jedoch, eines Abends spät, nach aufgehobener Tafel, (nach Villermont jedoch schon nach wenig Stunden, »vers midi«,) durch General Straiff und Oberst Pöblitz die Aufforderung, eine Anzahl Hessischer Offiziere, deren eigenem Wunsche gemäss, unter Pfälzischen Fahnen weiter dienen zu lassen, vierzig bespannte Wagen zur Requisition von Lebensmitteln zu stellen und schliesslich ein Darlehn von 200,000 Reichsthalern vorzustrecken. Nach einiger Sammlung und tiefem Nachsinnen, begehrte der Landgraf die Namen der angeblich Treubrüchigen zu erfahren, warf den Unterhändlern sodann die Plünderungen, das Fortführen von Rossen und Wagen vor Augen, hielt ihnen vor, dass die Masse des gen Frankfurt getriebenen Viehes bereits so gross, dass dort angeblich Niemand mehr kaufen wolle, und entschuldigte sich endlich wegen des »Darlehns« mit der völligen Unmöglichkeit, jene Summe zu schaffen, erklärte sich indess bereit, wenigstens 200,000 Gulden vorzustrecken, »wenn dem Herrn Vetter damit gedient sei«.

Aber schon sehr bald darauf erschienen Straiff und Pöblitz aufs Neue mit anderweiten Zumuthungen ihres Gebieters: »Zwar vermöchte Letzterer keinen Hessischen Offizier zu nennen, der seine Fahne zu verlassen gesonnen, auch müsse man sich wegen Ross und Wagen zufrieden geben. Indessen möge der Landgraf doch nicht von Gulden oder Thalern sprechen, sondern gleich lieber eine anständige oder vernünftige Summe zusagen. Betroffen erklärte darauf der Landgraf, das dargebotene Anlehen verdoppeln zu wollen, und zu jenem Ende die erforderlichen Summen in Frankfurt a. M. aufzuborgen; allein der Churfürst liess nun zum dritten Male durch seine Unterhändler eine Forderung thun, mit dem Hinzufügen, dass, wenn denn doch in Frankfurt ein Darlehn negozirt werde, Landgraf Ludwig eine namhaftere Summe aufnehmen solle.

Diesmal hüllte sich jedoch der bedrängte Fürst in ehrenes Stillschweigen, wie es sich in der That für das Peinliche des Moments gebührte, und erzwang auf diese Weise, dass man ihn wenigstens einigermaassen in Ruhe liess.

Die Prüfungen waren jedoch noch nicht zu Ende. Sonnabend, den 25. Mai, soll es gewesen sein, wo Herzog Johann

Ernst von Weimar ein Gespräch mit einem Ordonnanzoffizier des Landgrafen anknüpfte und dem Letzteren das Befremden des Pfälzer Hofs und des Feldherrn darüber zu erkennen gab, dass bei den Friedensvermittelungen, die Landgraf Ludwig am Kaiserhof ins Werk gesetzt und bei denen die »ehrenvolle Abbitte«, (»amende honorable«,) bei des Kaisers Majestät eine so grosse Rolle spiele, Mansfelds so gar nicht Erwähnung geschähe. Von selber verstehe sich doch wohl, dass man demselben die Reichsfürstenwürde, die Landvogtei Hagenau, den Unterhalt der dort nöthigen Besatzung, wie endlich auch die Soldzahlung an die unter der Fahne stehenden Truppen zugestehe.

Der Offizier entgegnete, dass sein Gebieter bei den Friedensnegotiationen sich an die Weisungen gehalten, welche die Könige von England und Dänemark für ihre Botschafter aufgesetzt, und an die, welche mit dem Churfürsten von Sachsen vereinbart worden. Hätten Jene die »ehrenvolle Abbitte« aufs Tapet gebracht, (»mis en terme«,) so könne dies wohl auch Seitens des „**Pfalzgrafen**“ für annehmbar erachtet werden. Bei alledem erklärte sich der Offizier bereit, seinem Herrn jene Aeusserung vorzutragen, was der Herzog von Weimar, die Unterredung abbrechend, billigte.

Schwache Hoffnungen, die der Landgraf an jenes Zwiegespräch zu knüpfen gewagt, sollten sich indess gar bald als völlig vag erweisen, nachdem in Friedrichs Hauptquartier Kriegsrath gehalten und folgende Punkte aufgestellt worden:

»1) Vor Allem wolle Se. Durchlaucht der Landgraf, in der Eigenschaft als kaiserlicher Commissar, alles Mögliche aufbieten, mit Sr. Majestät und den andern mitbetheiligten Staaten den allgemeinen Frieden zu Wege zu bringen, und bewirken, dass Sr. Böhmischen Majestät all die Lande, Güter und Würden wieder zurückgestellt würden, welche Dieselbe vordem erb- und eigenthümlich besessen; auch möge Derselben, in Anbetracht gänzlicher Verwüstung jener Landstriche, eine solche kaiserliche Recompens zu Theil werden, dass genannte Böhmische Majestät und ihre Descendenz würdig und standesgemäss zu leben vermöchten.

2) Sodann möge bei bewegtem Friedensschluss von

keiner Abbitte die Rede sein, um so weniger als hiermit die gegen Se. Böhmische Majestät geschleuderte Reichsacht als gerechtfertigt anerkannt werden könnte.

3) Ferner wolle man sich der Hoffnung hingeben, dass der Landgraf zu mehrerer Sicherheit das schriftliche Versprechen ertheilen werde, während der Dauer der Kriegsläufte nichts gegen Se. Königl. Majestät zu unternehmen, aber auch ohne deren Vorwissen die Stadt und Residenz nicht zu verlassen und nöthigen Falls auf Erfordern wieder dahin zurückzukehren.

4) Im Hinblick auf die Thatsache, dass bisher zu Sr. Majestät grösstem Schaden die Gegenpartei sich stets rücksichtslos jeglicher Mittel und Wege bedient, die sich ihr dargeboten, so bitte Se. Maj. den Landgrafen dringend, zu Abstellung solchen Nachtheils, zur Sicherung des freien Mainübergangs und Concentrirung von Streitkräften, auf eine Zeitlang die Veste Rüsselsheim auszuliefern, welche man sich indess verpflichten wolle, später in gutem und brauchbarem Zustande zurückzustellen.

5) Se. Durchlaucht wolle für Verpflegung der Truppen und namentlich für Lieferung von Wein und Brod, woran erwiesenermaassen Ueberfluss im Lande, sorgen, und wolle man sich in Ansehung der Zahlung mit ihm verständigen.

6) Se. Durchlaucht wolle diejenigen Hauptleute, nebst andern Offizieren und Soldaten entlassen, welche ausgehoben oder zum Dienst berufen worden, aber noch nicht gemustert seien, und verstatten, dass Solche unter die Fahne Sr. Maj. treten und sich dessen Partei anschlössen.

7) Ohne Wissen Sr. Majestät dürfe eine weitere Truppenaushebung oder Werbung nicht stattfinden.

8) Se. Durchlaucht möge geloben, Sorge zu tragen, dass sämmtliche Hessische Garnisons- und andere Truppen sich jeglicher Feindseligkeit gegen Se. Majestät enthielten.

9) So oft Durchmärsche in Hessischen Landen nöthig erachtet würden, sei es nun bei der Rückkehr oder anderweitem Vorgehen, sei es mit dem Gros der Truppen oder mit einzelnen Détachements, so möge Se. Durchlaucht be-

lieben, Solchem keinerlei Schwierigkeit entgegenzusetzen, vielmehr dabei jede erforderliche Hülfe leisten.

10) So lange noch Spanische oder herzogl. Bayerische Garnisonen in der Nähe befindlich, würde Se. Durchlaucht in gleichem Sinne dafür Sorge tragen, dass jene fremden Truppen sich der Feindseligkeiten enthielten und nichts unternähmen, was unter irgend welcher Form oder Vorwande jenem obigen Versprechen zuwiderlaufen könne.

11) Damit aber Se. Majestät über treue, pünktliche Erfüllung der vorgenannten Bedingungen Beruhigung erhielten, so ersuche man, (»l'on requiert sadite Altesse«,) Sr. Durchl. zu verstatten, dass einer Ihrer Söhne dem Könige von Böhmen folge und sich nicht eher wieder entferne, als bis vorstehende Bedingungen ebensowohl von Sr. Durchl. als auch den Ständen des Landes genehmigt, ratifizirt und unterzeichnet seien.

Gegeben Darmstadt, den 26. Mai / 5. Juni.«

Man sieht, vom Geldpunkte war abstrahirt worden! — Mansfeld hatte alle für energische Weiterführung des Kriegs unerlässlichen Grundlagen festgehalten und von einem Fürsten, der, obwohl Protestant und Nachkomme Philipps des Grossmüthigen, dennoch offene Freundschaft mit der gesammten Katholikenpartei hielt, Bürgschaften begehrt, wie sich dies wohl von selbst verstand; doch sollte die ganze Angelegenheit eine überraschende Wendung nehmen, als Pöblitz, spät Abends, nachdem der Landgraf sich bereits zurückgezogen, demselben die oben erwähnte Punktation in sein Cabinet trug.

Ohne lange zu zaudern, liess er den Unterhändler wissen, dass er mit den Bedingungen einverstanden sei und thun werde, was man von ihm begehre, berief indess bald darauf seinen zweiten Sohn, den Prinzen Johann, den Ober(hof?)-Marschall und den Vicekanzler zu sich und erklärte ihnen, nach Verlesung der elf Artikel, dass er es lieber vorzöge, stehenden Fusses davonzugehen, als sich entwürdigenden Traktaten zu unterwerfen. — Zwar flehten beide Beamtete, der Fürst möge seine Lande in so kritischem Moment nicht verlassen, doch war Ludwigs Nachgiebigkeit zu Ende und er

beharrte auf seinem Willen nur um so mehr, als er in Unterwerfung den Ruin des Landes erblickte. Die Vorbereitungen zur Flucht waren im Nu getroffen, Ludwig ergriff seinen Sohn bei der Hand und floh, von nächtlichem Dunkel begünstigt, in der Richtung von Mainz, ward indess von Baden-Durlachischen Reitern auf offenem Felde athemlos und erschöpft bei Büttelborn, in der Nähe von Grossgerau, aufgegriffen und gefangen eingebracht [74]). — Da soll es nun der unglückliche Markgraf Georg Friedrich gewesen sein, der, seiner sämmtlichen Lande verlustig, wahrscheinlich mit Absicht einen gegen die Spanier weit vorgeschobenen Posten sich ausgesucht, — nun des Kriegsgefangenen zuerst ansichtig wurde und ihm mit Worten, die vielleicht nicht frei von Bitterkeit waren, Abtrünnigkeit von der Sache der Evangelischen vorhielt! — Der Landgraf und sein Sohn wurden indess schonungsvollst behandelt.

Mittlerweile hatte man in Schloss und Stadt keine Kunde vom Vorgefallenen und harrte in der Frühe des folgenden Tages noch auf Antwort und Vollziehung des Traktats, als erst Prinz Friedrich von Hessen den Herzog Johann Ernst von Weimar benachrichtigen liess, dass sein Bruder spurlos verschwunden.

Bei dem Churfürsten rief dies einen bewältigenden Eindruck hervor; denn so fest hatte er auf des Landgrafen Unterwerfung gebaut, dass er den Truppen bereits Marschordre gegeben und diese auch schon mit Sack und Pack zum Aufbruch bereit standen, als plötzlich Gegenbefehl ertheilt werden musste. Den Herzog von Sachsen entsandte er nun mit Vorschlägen an den jungen Prinzen Friedrich, ihn zu fragen, ob man denn nicht im Verein mit dem Kanzler und den Räthen irgend in Einvernehmen treten könne, wofern der Landgraf nicht zurückzurufen sei.

---

[74]) Bei Villermont scheint die Darstellung jener Scene unrichtig; der Verfasser lässt den Landgrafen bereits am nächsten Wachposten angehalten werden. Doch ist es Thatsache, dass Darmstadt nur sehr schwach besetzt war; man hatte aus Schonung nur die Leibcompagnie des Churfürsten und die Mansfelds eingelegt, die übrigen Truppen cantonnirten in der Umgegend.

Der Prinz entschuldigte sich mit dem Mangel jedweder Vollmacht; Kanzler und Räthe, in besonderer Sitzung begriffen, wandten sehr richtig ein, dass sie mit den vorgelegten Artikeln näher nicht bekannt seien und sich daher auch keine Beschlussfassung darüber erlauben könnten. Der Herzog legte nun zwar Abschrift vor; indessen fand er natürlich auch hier nur bedenkliches Achselzucken, und gemahnten ihn dagegen die Räthe an die engen Allianzen und Erbverbrüderungen, welche von jeher zwischen beiden erlauchten Häusern Wettin und Hessen stattgefunden [75]).

Also verstrich der Tag in nutzlosen Verhandlungen und Berathungen, indess Mansfeld zum Aufbruch drängte und, wie es scheint, bei sicherer Kunde, dass die Braunschweiger nicht über Frankfurt gehen würden, sein Augenmerk auf einen höher gelegenen Ort richtete und zunächst die Strasse über Dieburg (allem Vermuthen nach gegen Hanau) eingeschlagen wissen wollte.

Aber auch noch der 7. Juni (n. St.) sollte von Churfürst Friedrich dazu benutzt werden, von den Hessischen Räthen Zugeständnisse zu gewinnen, während jene Letzteren mit anerkennenswerther Treue, jede Zumuthung, zum Landesschaden Verwilligungen zu machen, von sich wiesen und die Drohung äusserten, die Landgrafen Georg, Philipp und Moritz von Hessen sowohl wie die Churhäuser Sachsen und Brandenburg vom ganzen Hergang zu unterrichten und deren Verfügungen abzuwarten.

Diese energische Haltung wirkte; Friedrich liess zur Antwort geben, er bestünde nicht länger auf Vollziehung der den Räthen vorgelegten Punktation, (um so mehr als der Landesfürst inzwischen gefangen eingebracht worden,) und fügte sich endlich sogar in die Nothwendigkeit des Abmarsches, den man indess, (wie wir gleich sehen werden,) thörichter Weise nicht gegen Hanau, sondern über Grossgerau gegen Rüsselsheim nahm. Dies verdarb Alles. Das Verlangen Friedrichs, diese Veste in seine Gewalt zu bekommen, überwog alle Dispositionen, die von der Klugheit Mansfelds getroffen worden, und

[75]) Villermont a. a. O., Bd. II, S. 30.

führte man — gewiss um den Marsch nicht zu beschleunigen — den von den Ereignissen tieferschütterten Kriegsgefangenen in der Carosse Markgraf Georg Friedrichs, unter starker Eskorte mit, gab ihm auch, da man sein Entwischen befürchtete, den Böhmischen Grafen Schlick zur Gesellschaft. Aber unterwegs drang Friedrich noch in ihn, Rüsselsheim gutwillig zu übergeben, und soll unritterlich genug gewesen sein, freilich nachdem Ludwig ihn durch wiederholte Mahnung, dem Kaiser Abbitte zu thun, heftig gereizt, die Drohung auszusprechen, ihn dem Feuer der Rüsselsheimer Kanonen preiszustellen, wenn er noch lange Umstände mache [76]); an der Spitze eines schlagfertigen Heeres brauche er weder vor dem Kaiser noch einem andern Erzherzog das Knie zu beugen.

Während aller dieser Vorgänge rückte der Moment immer näher, wo, bei nur einiger Präcision der Bewegungen die grosse Aufgabe des Moments, Vereinigung aller protestantischen Waffen dennoch zu Stande kommen musste, und mit bitterstem Unmuth oder heftiger Spannung sagte sich Tilly; dass er um jeden Preis handeln müsse.

Richtig berechnete er: der feurige Guelfenjüngling, sei einmal die Concentrirung geglückt, werde sich auf ihn stürzen; — so galt es denn Mansfeld um jeden Preis wegzulocken, — damit der Weg nordwärtshin frei werde. — Zu dem Ende entschloss sich der greise Feldherr einen Scheinangriff gegen Mannheim zu unternehmen, seines Gegners Rückzugslinie und Verbindung mit dem Elsass zu bedrohen — — und diese schlaue Berechnung trat ein — nach Wunsch! [77]) —

Im Moment, wo die Ligisten Miene machten, den Sturm gegen Mannheim zu wagen, brach Mansfeld aus Hessen auf und zog südwärts ab. Die unglückselige Täuschung gelang vollkommen, denn währenddessen hatte sich Tilly schon in

---

[76]) Villermont a. a. O., Bd. II, S. 25 — 30, unter Rückbeziehung auf Archives du royaume de Belgique. Sécrétairerie d'État allemande. Carton 193. Rélation particulière de ce qui c'est passé à Darmstadt et envoyé par Louis Frédéric, duc de Wurthemberg, comte de Monbéliard, au comte de Champlitte, gouverneur de la Bourgogne.

[77]) Man hat jene Diversion für ein Zeichen der Theilnahme gegen den Landgrafen und einen Versuch zu seiner Befreiung gehalten.

Eilmärschen gegen Aschaffenburg gewendet und ein Corps Spanischer und Bayerischer Cavallerie den Mansfeldern in die Flanke gesandt, so dass Graf Ernst momentan Halt machen und abseits der Bergstrasse die Waffen gegen den unerwarteten Feind kehren musste; — am 10. Juni kam es im Walde bei Kloster Lorsch zu einem blutigen Gefechte zwischen der Nachhut, die Obentraut commandirte, und dem feindlichen Reitercorps, das jedoch alle seine Angriffe abgewiesen sah, so dass Mannheim in bester Haltung erreicht wurde [78]). — — —

Doch ach, — während man am Pfälzischen Hofe wieder tafelte, wie einst in den Tagen des Glücks, — während Graf Ernst, eines Angriffs gewärtigend, sich in seiner Stellung befestigte, mahnte ihn ein entsetzliches »zu spät!« daran, dass er der Hintergangene sei! —

Schon hatte Tilly zwei Compagnien Croatischer Reiter und 200 Mann Infanterie mit unerhörter Anstrengung vorgesandt; in Hanau stiess am 5. Juni der Braunschweigische Oberst Pfaff auf sie und sprengte das ganze Détachement. Schon am folgenden Tage waren die Braunschweigischen Vortruppen bis Oberursel, nordwestlich von Frankfurt, gedrungen. Dort, auf erzbischöflich Mainzischem Gebiete, traf man auf neuen, unerwarteten Widerstand. Der Ort fasste eine zahlreiche Garnison, überdies waren die Zugänge durch Verhaue gesichert und die Mannschaft schlagfertig hinter Wall und Graben.

Das Armeecorps des Herzogs Christian, 20- bis 21,000 Mann stark, führte nur drei Geschütze; von diesen letzteren wurden zwei dem Oberst von Kniphausen [79]), Führer der 1500 Mann zählenden Avantgarde, anvertraut, der sofort sein Feuer gegen die Thore eröffnen und in dessen Schutze Anstalt zum Sturme treffen liess.

Dies hatte die klägliche Flucht der erzbischöflichen

---

[78]) »Landgraf Ludwig von Hessen wurde kriegsgefangen mitgenommen, im Mannheimer Schloss vom Churfürsten aufs Beste und völlig standesmässig unterhalten, zur Tafel abgeholt und wieder zurückgeleitet.« Vergl. Häusser, Geschichte der Pfalz.

[79]) dem alten Friesischen Geschlechte der jetzigen Grafen von In- und Kniphausen angehörend.

Truppen durchs jenseitige Thor zur Folge und der Magistrat bat flehentlich um Gnade.

Gern gewährte der Herzog dieses Ansuchen und schlug sein Nachtquartier im Orte auf, — den von mehrtägigen Märschen in glühendem Sonnenbrande ermüdeten Truppen die kurze Rast gönnend.

Schwerbegreiflich erscheint's, warum man Frankfurt am Main umging, Frankfurt, das keine Kriegsbesatzung in sich schloss und — in Christians Händen ein Punkt von unberechenbarstem Werthe gewesen wäre. Hätte man nur den Mainübergang sicher und rasch bewirken wollen, so war dort eine sehr brauchbare, steinerne Brücke zu finden und überreiches Material zu mehr wie einer hölzernen oder einer Schiffbrücke; endlich konnte man ja noch die bekannte, bequeme, jener Stadt den Namen gebende Furt, unweit des s. g. Grindbrunnens und des Gutleuthofs benutzen! [80]) — Dazu kommt, dass der Main zwischen Hanau, wo ja die Braunschweiger schon vierundzwanzig Stunden früher gestanden, wo sie Tillys Vorhut aufs Haupt geschlagen, — bis nach Höchst, den Kinzigfluss, eine ganze Anzahl von Bächen und endlich die wasserreiche Nidda aufnimmt, in Folge dessen der Stromübergang immerhin noch schwerer wird, als bei jedem höher gelegenen Punkte, Hanau, Fechenheim, Offenbach, Frankfurt. Wollte Frankfurt — in unedler Bedenklichkeit die Thore nicht öffnen, wie einst, unter nichtigen Vorwänden, dem König Günther, — wohl, — warum riethen die versuchten, erfahrenen Führer in der Umgebung des Herzogs Christian nicht zur Benutzung der Furt, gleich unterhalb der alten Reichsstadt, wo ein Dorf (Niederrad) und der dichte Stadtwald die Hinübersetzenden sicher aufnahm? —

An welchen scheinbar geringfügigen Nebenumständen hängt oft das Loos einer Armée, eines Volks, eines ganzen Zeitalters. Fürwahr geschrieben schien es zu stehn, dass alle Verhältnisse sich vereinigen sollten, den Feinden der evangelischen Sache Vorschub zu leisten!

Noch während der Nacht entsandte jedoch der Herzog

[80]) Sie liegt ausserhalb der ehemaligen Stadtwälle.

die Vorhut seiner Truppen, um 400 Reiter verstärkt, denen zwei Geschütze und mehrere Petarden mitgegeben wurden, unter Kniphausen weiter, gen Höchst, um sich des Orts zu bemächtigen und mit den dort, am Mainufer, liegenden Flössen und Schiffen eine Brücke zu schlagen. Dort aber war schon Kunde vom Nahen der Braunschweiger hingedrungen; beim Erscheinen der Colonne fand man die Zugbrücke aufgezogen, das Thor verrammelt, Garnison und Bürgerschaft unter Waffen, und statt angreifen zu können, empfing die Nahenden ein kräftiges, wohlgenährtes Schartenfeuer. — Neuer, unseliger Aufenthalt! — Kniphausen selbst, während der Morgenstunden am 6ten durch den linken Arm geschossen, sah die Bedienungsmannschaft seiner beiden Kanonen niedergestreckt und musste dringend um Verstärkung bitten. Aber erst um 4 Uhr Nachmittags nahte der verlangte Succurs, bei dessen Eintreffen zum Sturm geschritten wurde, und es gelang, Bürger und Besatzung aus dem Platz völlig zu vertreiben. — Die Einziehenden finden einen öden, menschenleeren Ort; davongeführt von den Flüchtenden sind Flösse und Kähne, auch der kleinste Nachen ist vom Strande gelöst! — Was thun? — — Eilig entsendet Kniphausen ein Détachement nach Frankfurt, um Material für eine Brücke zu erlangen. — Vergebens! — Die feste, bis zum Platzen geldgefüllte protestantische Reichsstadt höhnt das Häuflein ungestümer Mahner und erst gegen schweres, — **nur gegen baares Geld**[81]) entschliesst man sich, dem Braunschweigischen Arméecorps das Nothdürftigste zu überlassen, um ihm den Weitermarsch nach Süddeutschland möglich zu machen. — Dennoch beginnt der Bau! Kniphausen spottet seiner Wunde. — Eine schmale Brücke, ohne Geländer, kommt zu Stande; da naht auch der Herzog mit dem Gros des Corps, der Uebergang kann beginnen; — — aber gleichzeitig hat Tilly seinen Vorbeimarsch an Frankfurt vollführt; nicht nur Cordova, aber auch der kaiserliche General Caracciolo[82]) hat sich

---

[81]) Theatrum europaeum, T. I, p. 632. Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1845, S. 29.

[82]) General Thomas Caracciolo führte aus Böhmen kaiserliche Hülfstruppen zur Verstärkung Tillys herbei.

mit ihm vereinigt, und mit 15 Regimentern und 140 Reitercompagnien, denen 18 Geschütze folgen, zieht er, mehr wie 26,000 Mann stark, auf Höchst und verbringt schon den Abend und die Nacht vom 8. auf den 9. Juni dicht bei diesem Orte. Seine Vorpostenkette dehnt sich zwischen Sassenheim und der Nidda hin und behauptet so die beiden Ufer jenes Flüsschens.

Noch immer ist Rettung möglich; über die Brücke, wie schmal sie auch immer, könnte doch während der Abend- und Nachtstunden der Uebergang bewerkstelligt werden. Aber der ritterliche Guelfe sehnt sich zu mächtig nach Kampf und Schlachtgetümmel. Den Flussübergang anzutreten, ohne mit dem Feinde sich geschlagen zu haben, däucht ihm Flucht. Im Vollgefühl jugendlicher Kraft und an der Spitze eines tapfern Heeres scheint ihm der Sieg gewiss. Die Tüchtigkeit und Ueberlegenheit seiner Cavallerie namentlich ist ihm einleuchtend geworden. In der That scheint es darauf anzukommen, wer von beiden Feldherren seine Stellung opfern will; denn immerhin decken die Mauern von Höchst Rücken und Flanke der Braunschweiger, ja der Main selbst kann vor Umgehung schützen; immerhin bleibt es zweifelhaft, wem die Palme des Sieges zufallen wird.

Blutig steigt die Sonne des 9. Juni auf; die Stunde der Entscheidung hat geschlagen! Tilly vor Allem, des Feindes Hitze und heftiges Anprallen erwartend, vereinigt seine sämmtlichen Geschütze zu einer starken Batterie, die er im Halbkreis vorschiebt. — Der Herzog verlässt inzwischen die Wälle von Höchst, führt seinen linken Flügel bis gegen den Sulzbach, in der Nähe von Sassenheim, während der rechte, von Cavallerie unterstützt, sich an den Main anlehnt. Die Regimenter des Herzogs von Sachsen-Weimar und des Grafen Ysenburg eröffnen gemeinsam mit den Dragonern des Herzogs den Angriff auf das ligistische Centrum, indessen die beiden Abtheilungen der Grafen Kniphausen und Styrum die drei Geschütze decken [88]).

---

[88]) Nach du Jarrys de la Roche hätte man gar die drei Geschütze vertheilt, eines im Centrum und die beiden andern auf den Flügeln aufgepflanzt.

Ein mörderisches Feuer eröffnen Tillys Kanonen auf die Braunschweigischen Reiter, furchtbar unter ihnen aufräumend; immerhin behaupten die Angreifenden furchtlos den Kampfplatz, und wenn auch die Reiterei nachgerade in Unordnung geräth, so bietet das Fussvolk, das seinerseits zum Angriff geschritten, dem verheerenden Feuer unerschrocken die Stirn, als ein wohlgezielter Schuss eines der Geschütze demontirt und fast gleichzeitig ein zweites durch Ueberladung in Stücke berstet. Dieser Unfall befähigt Tilly zu einem allgemeinen Vorgehen auf der ganzen Gefechtslinie, wo es mit der Braunschweigischen Infanterie zum Handgemenge kommt, bei welchem freilich die Reiterei, deren Glieder so furchtbar gelichtet, nicht mehr zu secundiren vermag. Also schwankt denn das gegenseitige Ringen sechs Stunden lang mit ununterbrochener Heftigkeit, bis die sämmtlichen Obersten in den Herzog dringen, den Rückzug anzutreten und der Uebermacht des ungeschwächten Feindes das Feld zu räumen. — Entsetzlicher Moment! — Nur unter Widerstreben gibt der Herzog nach und befiehlt den Flussübergang; — da stürzen sich Reiter und Fussgänger, Ross und Wagen, mit dem bunten, unabsehbaren Trosse, auf die schmale, schwanke Brücke. Der kampfesmüde Soldat versagt den Gehorsam, und in wirrem Knäuel wälzt sich Alles auf den einzigen Rettungspfad. Andere suchen durch den Fluss zu entkommen und werden die Beute der trügerischen Fluth. Vergeblich trachtet der Herzog danach, Ordnung herzustellen; umsonst ist sein Commandoruf, sein Flehen; in den Strassen von Höchst finden sich Rüstwagen und Bagagefuhrwerk fest eingekeilt; Kampf entsteht unter den vorwärts drängenden, schreienden, fluchenden Menschenhaufen! Um schweres Geld hat der Herzog von einem Landmann das Geheimniss erkundet, wo die nächste Furth zu finden; es gelingt ihm, fünf Cornets Reiterei zu sammeln und, dem anstürmenden Feinde entgegen, sich durchzuschlagen, wohlbehalten ans andere Ufer zu gelangen, indess eine weitere Abtheilung sich in das feste Schloss zu Höchst wirft, die Thore verrammelt und die Ligisten mit gut genährtem Feuer empfängt. — —

Dies verbürgt dem Gros des Heeres die Rettung. —

Drüben, am linken Mainufer, sammelt der Herzog die Seinigen und beginnt bei Abend den Weitermarsch mit 6000 Mann Fussvolk und 4- bis 5000 Reitern. Viele Getreue fehlen, Graf Casimir von Löwenstein ist von der Fluth verschlungen, und mit ihm so viel Andere, — indess gierig die Flussschiffer Ertrunkene und Ertrinkende ausplündern. Versprengte gerathen bei Schwanheim in Sümpfe, wie nachsetzende Croaten ihnen den Pass abschneiden wollen, ja, das Landvolk stürzt sich auf Einzelne, wehrlos Gewordene, und meuchelt die Unglücklichen aus sicherem Versteck! — Denn jetzo erst zeigt es sich klar, welcher Vorwurf die Rathgeber des Herzogs trifft. Die Wege über Frankfurt, Offenbach oder Hanau, ja selbst durch die Furt an ersterem Orte, münden sämmtlich auf breite, stark betretene, fahrbare Landstrassen, führen durch Orte, wo Verpflegung eines durch Märsche ermüdeten Truppencorps leicht zu bewerkstelligen wäre. — Nicht so auf der unglücklichen Linie Höchst-Kelsterbach, gegen Darmstadt oder Grossgerau; denn nur Waldesdickicht, von einzelnen Jägerhäusern unterbrochen, und tiefer, tiefer Sand auf unwegsamen Pfaden, erstreckt sich gen Süden, wohin die einbrechende Nacht und die Kieferndickichte — nicht einmal den Blick zu richten verstatten.

Fest und ritterlich harrt indessen die kleine Heldenschaar im Schlosse zu Höchst der Erneuung des Kampfes am kommenden Morgen entgegen, Tilly und Cordova sammt ihren siegreichen Schaaren kecklich Schach bietend. Das Feuergefecht erneut sich, bis Tilly, den Verlust an Zeit gewahrend, zu Drohungen seine Hülfe nimmt. Umsonst! Der brave Commandant weist die Parlamentaire zurück und begegnet ihnen mit der Versicherung, sich mit den Seinigen in die Luft zu sprengen, wenn nicht ehrenvollste Capitulation verwilligt werde.

Und da gehen denn zwei Teufel miteinander zu Rathe, um Rache zu nehmen für die erlittene Schlappe von Mingolsheim und die von Ladenburg! Einatten und Tilly beschliessen, „**ihr Ehrenwort zu verpfänden**“, dass die Besatzung frei und ungehindert abziehen dürfe, mit Sack und Pack, doch nur mit weissen Stäben in der Hand. »Darauf ist ihnen«, sagt das

Theatrum europaeum, »zwar Quartier versprochen und mit weissen Stäben abzuziehen veraccordirt worden«, — — »doch hat sie Tilly, auf Antrieb des Obersten Einatten, alle niederhauen lassen! Nach Gründen wurde natürlich gesucht oder es wurden Gründe geschaffen, um die Unthat an den Wehrlosen zu rechtfertigen, sie zu beschönigen! — Sonderbar! — Schloss und Stadt war noch nicht in Händen der Ligisten, sondern in denen der Vertheidiger. Wie der Zug unbewaffnet, ahnungslos bauend auf das Wort der feindlichen Führer, aus den Thoren kommt, lässt Tilly seine Reiter einhauen und die Wehrlosen niedermachen. Eine feige Unthat! — Nachmals wurde behauptet, man habe nur verdiente Strafe üben wollen, wegen Misshandlungen, deren sich Trossbuben und Knechte in der Stadt zu Schulden kommen lassen, namentlich wolle man die Verstümmelung eines katholischen Priesters rügen, welche freilich geeignet war, seinem Gelübde Halt zu geben; — allein räthselhaft ist, — wie sogenannte »Greuel« in einer völlig menschenleeren Stadt vorgefallen, noch räthselhafter, wie die Kunde derselben vor die Thore zu Tilly gedrungen sein können? — Unter allen Umständen war der Bruch des Gelöbnisses und der Capitulation eine feige, unritterliche That, mochte vorliegen, was da wollte, und hatte Tilly, wie er wähnte, das Rächeramt in Händen, — wie durfte er dann sich zur Eingehung eines Vertrags, einer Capitulation, hergeben? —

Und jener Schandthat unerachtet, blieb der blutige Tag von den weittragendsten Wirkungen! Zuerst ward einer der bittersten Feinde der katholischen Partei, ein Fürst, der freilich den Fehler begangen, den Ausgang oder Verlauf der Dinge, grosser Rüstungen unerachtet, abwarten zu wollen, Landgraf Moritz von Hessen-Cassel, und mit ihm eine ganze Reihe protestantischer Reichsstände, zur Ruhe gezwungen; — der Schrecken am Pfälzer Hofe war ein unbeschreiblicher! Der geringe moralische Muth, der Friedrich V. innewohnte, war wieder gebrochen, und der unglückliche Fürst, geradezu Alles verloren gebend, lieh wieder den verderblichsten Rathschlägen sein Ohr. Dazu kam noch, dass Markgraf Georg Friedrich, am Pfälzischen Hoflager sich zum bösen Beispiel des »sauve qui peut« hinreissen liess! — Man bewahrt eine Aeusserung

von ihm auf, aus jenen Tagen datirend, welche genau solchen Kleinmuth verräth. »Ich sehe«, sprach er, »menschlich zu reden, den Untergang vor mir!« [84]) — und so verliess er das Lager, am Tage nach dem Treffen, in aller Stille, nachdem er seine Truppen ihres Eides und Dienstes entlassen, und ohne Friedrich Lebewohl zu sagen. Es mochte Bestätigung der bösen Ahnungen sein, welche zu nähren die mannigfachsten Elemente sich zur Aufgabe stellten, und gleichwie am Abende der Schlacht vom Weissen Berge eine Furcht steigern, die geradezu jedem Widerstand gute Nacht sagt. — Nicht so Graf Ernst! —

Kaum in Mannheim angelangt und nach Wiedereinnahme der dortigen festen Stellung von erlittener Täuschung zurückkommend, eilte er, betroffen von der Schreckenskunde des Geschehenen, wieder vorwärts, dem unglücklichen Waffengefährten die Hand zu reichen. Er nahm ihn bei Pfungstadt, eine Meile südwestlich von Darmstadt, auf [85]).

Obwohl von einem Gichtanfall betroffen und momentan kaum fähig, den Fuss in den Bügel zu setzen, hatte er sich doch emporgerafft und den Weg, der noch vom Blute der Seinen geröthet war, zum dritten und vierten Male zurückgelegt.

Wohl mag das Bewusstsein vergeblicher Anstrengungen ihm das Wort: »zu spät!« geliehen haben; der Vorwurf, dass er den unglücklichen Herzog mit bitteren Reden überhäuft, ist eine Erfindung seiner Feinde. — Im Gegentheil war Mansfeld bestrebt, das Braunschweigische Corps möglichst wieder

[84]) Londorp, acta publica, T. II, p. 500. Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O.

[85]) Auch hierüber divergiren die Behauptungen. Die Schmähschrift: »Mansfelders Ritterthaten«, S. 131, erwähnt, Mansfeld habe den Marktflecken Pfungstadt in Brand gesteckt, um Herzog Christian ein Signal und Zeichen seiner Anwesenheit zu geben. (Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O., Bd. I, S. 149.) Bei Villermont heisst es, die Vereinigung habe in Bensheim, also zwei Meilen südlicher, stattgefunden. Mansfeld hätte den Herzog mit Vorwürfen überhäuft: »V. A. aurait du reste mieux fait de ne pas tant s'amuser à Hoechst et de s'avancer plus rapidement.« Das Erstere wenigstens eine völlig ungerechtfertigte Behauptung! (Vgl. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 70, unter Rückbeziehung auf Hurter, Ferdinand II., Bd. IX, S. 130 archives de Vienne.)

zu sammeln, und ordnete er darum in Bensheim eine zweitägige Rast an. Als man darauf in Mannheim einzog, fand sich, aller Unfälle unerachtet, ein Heer von mindestens 40,000 Mann beisammen [86]), — eine Macht, die Tilly jeden Augenblick die Spitze zu bieten vermochte, um so mehr als, auf dringende Weisung der Infantin, Cordova eilig nach den Niederlanden aufgebrochen war, wo sich die Spanischen Truppen in grosser Noth befanden, und so der Heerführer der Liga der Erbitterung seiner Gegner rettungslos preisgegeben erschien.

Aber anders war es im unerforschlichen Rathe der Vorsehung beschlossen, anders in dem ihrer Werkzeuge! — und die Entscheidung über kommende Fragen in weiteste Ferne gerückt.

Wenig Tage zuvor nämlich war der Englische Botschafter, Baronet Chichester, am Churpfälzischen Hoflager angelangt und hatte Friedrich im Namen König Jacobs mit bitteren Vorwürfen wegen des Handstreichs auf Darmstadt, der Gefangenführung des Landgrafen und Fortsetzung der Feindseligkeiten überhäuft. Sein Wort drang durch, und was er nicht etwa vermocht, hätte die Abreise des Markgrafen Georg Friedrich zu Wege gebracht. Dringende Sorge um Verpflegung der grossen Truppenmasse, wie auch der Umstand, dass Erzherzog Leopold neue Streitkräfte herbeigezogen, 16,000 Spanier in eine Anzahl Städte und fester Plätze des Elsass vertheilt, von Breisach aus einen neuen Schlag vorbereitete, mussten schwer in die Wagschale fallen.

---

[86]) Villermont spricht von 21,000 Mann Fussvolk und 8000 Reitern nebst 16 Feldgeschützen. — Nach der Einnahme von Ladenburg, der Diversion gegen Erzherzog Leopold und Verstärkung der Besatzung von Hagenau, commandirte Mansfeld noch immer, ungerechnet die Garnisonen der festen Plätze, über 30,000 Mann, die um so mehr disponibel blieben, als die Engländer, unter Horatio de Vere, Mannheim, Heidelberg und Frankenthal hüteten. Herzog Christian hatte sich mit 10- bis 11,000 Mann zu ihm begeben; wenn auch wirklich das Gefecht im Lorscher Walde einen Verlust von 3000 Mann gekostet hätte, wie Villermont behauptet, so blieben doch sehr ansehnliche Streitkräfte übrig, mag immerhin die Entlassung der Badischen Truppen den übelsten Einfluss und die traurigsten Folgen nach sich gezogen haben!

Kurze Zeit nach den geschilderten Ereignissen ward darum Ludwig von Hessen-Darmstadt wieder in Freiheit gesetzt; vergeblich hatte man sich bemüht, ihn zur Herausgabe von Rüsselsheim und Anerkennung des Böhmischen Königstitels (!) zu bewegen. Die Festigkeit des Kriegsgefangenen wuchs mit jedem Moment, wo die Vorstellungen der Fürsten für seine Befreiung sich geltend machten, bis Friedrich es endlich über sich gewann, ihn unter milden Bedingungen zu entlassen [87]. Beide Fürsten »sicherten sich gegenseitige Neutralität; der Landgraf musste geloben, beim Kaiser sowohl, als bei Abschluss allgemeinen Friedens, zur Erhaltung der Pfälzischen Integrität und Wiederherstellung der Erblande Alles beitragen zu wollen« [88]. Wie werthvoll oder werthlos vielmehr die Gefangenschaft oder Befreiung eines vereinzelten Reichsstandes sein mochte, die verkehrten Maassregeln, die man im Wahn besserer Friedensbedingungen ergriff, die Leichtfertigkeit, mit der man den letzten günstigen Augenblick opferte, verdarben Alles; denn, weit entfernt, gegen Tilly die Waffen zu kehren und zum Jubel aller Glaubensgenossen in der Rhein- und Mainebene den Entscheidungskampf zu bestehen, oder nur die feste Position von Ladenburg zu behaupten, wandten sich Mansfeld und Herzog Christian, denen der Churfürst sich anschloss, rückwärts, — zum vierten Male nach dem Elsass! [89]

Während Erzherzog Leopold auf Werbung an der Schweizergrenze verharrte, und Marchese Montenegro mit dem Gros der Spanischen Truppen, 1500 Mann Fussvolk und 650 Reitern, Breisach besetzt hielt, warf sich Mansfeld auf die kleinen, von schwachen Detachements gehüteten Plätze und erhob, — gedrängt durch das Ausbleiben der vergebens erbetenen Holländischen Subsidien, hohe Contributionen, vermittelst welcher er die Mannschaft bestmöglichst zu befriedigen suchte. An ein-

---

[87] Es geschah zu Landau am $^{17}/_{27}$. Juni 1622.

[88] Theatr. europ., p. 633. Senkenberg, Bd. XXV, S. 189.

[89] Sowohl bei Villermont als bei Onno Klopp findet man die Behauptung, Churfürst Friedrich sei von Mansfeld und Herzog Christian mitgeschleppt worden, also zwangsweise fortgegangen; auf welche Weise dies bewerkstelligt, da doch die Engländer, nöthigen Falles, zu seinem Schutze anwesend, ist nicht recht klar! —

zelnen Orten jedoch fand er unerwarteten Widerstand, so in Reishofen; Berg-Zabern dagegen capitulirte bald, und die Bürgerschaft erbot sich zur Zahlung von 100,000 Thalern und beträchtlichen Naturallieferungen. Sodann zog man sich gegen Molsheim und eine Menge anderer Plätze [90]), wurde aber mit den fürstbischöflichen Truppen bald handgemein, nachdem diese, durch ein fliegendes Corps, unter Anholt, auf Tillys Ordre hin verstärkt, sich ins freie Feld wagen konnten. (Hier mögen die kleinen Orte Marientraut, Kyrweiler, Didesheim und andere Speierische Städte wieder verloren gegangen sein.) Mansfeld schritt dagegen zur Belagerung von Elsass-Zabern, und setzte sich an jenem Orte so fest, dass weder Spanier noch Bayern ihm Abbruch zu thun vermochten.

Inzwischen jedoch war der unglückliche Pfälzer Spielball schmachvollster Cabale geworden, und die Praktik seiner Feinde »hatte endlich durch Unterhandlungen erreicht, was ihr mit den Waffen nicht glücken wollte«. — Indirekt freilich bot Friedrich Mittel und Wege zu jenem schändlichen Treiben, indem er fortwährend durch Gesandte und Zwischenträger, vor Allem durch seinen Schwiegervater, um Aufhebung der Reichsacht anhalten liess und die Hand zum Frieden bot. »Daraufhin waren schon im Mai, als der Kaiser sich auf dem Reichstag zu Oedenburg befand, Dänische Gesandte erschienen, hatten das Fürwort ihres Königs eingelegt [91]) und auf die immer steigende Verwirrung aller Zustände hingewiesen.« Ein ähnlicher Versuch, obwohl lediglich Spiegelfechterei [92]), ging

---

[90]) Bei Villermont steht einfach »Saverne«; doch ist ausser Zweifel, dass es nicht Elsass-Zabern gewesen sein kann, vor dem ein Feldlager bezogen wurde. Die erstürmten Orte werden genannt: Geisselheim, Aneitzheim, Waldsheim, Egersheim, Dalheim, Dabichau, Kolbsheim, Preisswickersheim, Zwatheim, Oberneheim (das 10,000 Thaler Contribution erlegte), Mutzig, Molsheim, Dachstein und Rossheim.

[91]) Theatr. europ., p. 634. Londorp, Bd. II, S. 599. 606. Häusser a. a. O., S. 389.

[92]) Vergl. Londorp, Bd. II, S. 605. Der kaiserliche Botschafter, Graf von Hohenzollern, schrieb unterm 18. Juli von Dresden: »Also soll Ew. K. M. ich hiermit im Geheimb zu dero Nachrichtung nicht verhalten, was diesfalls hochermeldten Herrn Churfürst zu Sachsen Intention ist, nemblichen, dass sie wünschen und im Herzen gerne sehen wollten, dass

von Chursachsen aus, und wirklich schien es, als wenn der Kaiser diesmal versöhnlicheren Sinnes geworden. — Beklagte er zwar das Geschehene und zeigte er sich auch zu Unterhandlungen bereit, so forderte er nur um so inständiger »Einstellung der Feindseligkeiten in der Pfalz«, (was allerdings den Zug nach dem Elsass erklärlich machen dürfte). — Vermuthlich war indess hierunter Räumung der festen Plätze und Entlassung der Garnisonen von Heidelberg, Mannheim, Ladenburg und Frankenthal gemeint, — aber auch den verheerenden Kriegszügen Mansfelds sollte für alle Folge ein Ziel gesetzt werden. — Um den unglücklich Verblendeten gänzlich in Täuschung zu lullen, sandte der Kaiserhof den Grafen Schwarzenberg nach London, um auf König Jacob zu wirken, der vordem erklärt, der Unterhandlungen müde zu sein und endlich zur That schreiten zu müssen. Nur zu wohl gelang es, den leichtgläubigen Monarchen zu hintergehen. — »Man trieb die Comödie so weit«, in Brüssel Friedenstraktate in Scene zu setzen, und der Britischen Majestät ward auch diesmal die Rolle des Betrogenen zugetheilt. Der kaiserlichen Politik erübrigte nur noch Eines, — das Schwierigste, Friedrich durch trügerische Verheissungen völlig zu kirren und ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bestimmen. — »Nun liess sich König Jacob gebrauchen, — selbst getäuscht, auch seinen Schwiegersohn zu täuschen, und schickte Brief auf Brief, selbst Drohungen, ihn zum Niederlegen der Waffen und Entlässung Mansfelds zu vermögen« [93]).

der Kayser Ihre von Gott verliehene stattliche Victorias ohne Versaumbung einiger Zeit mit allem Ernst prosequiren, sich durch so viele vergebenliche und von dem Gegentheil allein zu seinem Vortheil gesuchten Traktatus nicht davon ab oder aufhalten liessen, damit der Churfürst von Heidelberg noch vor dem angestellten Conventu gänzlichen aus dem Sattel gehebt würde« u. s. w. (Abgedruckt bei Häusser a. a. O.)

[93]) »Je suis bien tourmenté par l'ambassadeur de la part de S. M.«, schreibt Friedrich ($^{8}/_{18}$. Juni) von Mannheim aus an seine Gemahlin; Aretin, Bd. VII, S. 183. Obiger Passus wörtlich bei Häusser a. a. O., S. 390. Man trieb das schnöde Spiel so weit, Mansfeld, Herzog Christian und den Markgrafen von Baden-Durlach zur Beschickung des Brüsseler Congresses einzuladen, und in der That orderte Mansfeld den Hauptmann Weiss dahin ab. Vergl. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 53 ff.

Entscheidender, unseliger Augenblick! —

Am $^{16}/_{26}$. Juni hatte Friedrich eine Berathung mit den Heerführern gepflogen, die Schwierigkeit seiner Lage (!) hervorgehoben, und wohl kann es keinem Zweifel unterliegen, dass er den Gedanken an Unterwerfung schon durchblicken liess, den Rücktritt Mansfelds und eine förmliche Erklärung herausforderte [94]. — Am folgenden Tage war Landgraf Ludwig von Hessen in Freiheit gesetzt worden. Die Hoffnung auf seine Vermittelung, seine Fürsprache, mag lebhaft genug gewesen sein. Von England drängten die Mahnungen des Schwiegervaters. — Wer vermag da zu ermessen, in welchem Moment der übelberathene, getäuschte Fürst den unseligen Entschluss fasste, das Schwert aus der Hand zu schleudern, sich eines treuen, ergebenen Heerführers und eines eifrigen, fürwahr uneigennützigen Bundesgenossen mit einem Federzüge zu entledigen?

Man stand im festen Lager vor Elsass-Zabern, als urplötzlich, schon am $^{3}/_{13}$. Juli, ein Handbillet des Churfürsten Friedrich an den Grafen Ernst gelangte, ihm erklärend:

»Dass sein General und Generallieutenant, Fürst und Graf zu Mansfeld [95]) und Herzog Christian zu Braunschweig, auch alle bei sich habende Offiziere, und dero sämmtliche Soldateska ihm bishero alle getreue Kriegsdienste geleistet. Demnach ihm aber dieselben fürderhin zu erhalten, alle Mittel gesperrt, und sie in seiner Pflicht, ohne ihr äusserster Ruin, nicht verharren könnten, dass es sie nit allein nit zu verdenken, dass sie solcher Pflicht entlassen zu sein begehrt, sondern er liesse sie auch in Kraft, dies wäre er auch wohl zufrieden, dass sie ihre Sachen anderswo besser nachsuchen möchten, wo und welcher Gestalt sie es am besten finden würden.« [96]) — — — — — — — — — —

Wer mag es wohl versuchen, den Eindruck darzustellen,

---

[94]) Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 152.

[95]) Nach Londorp, Bd. II, S. 927, hatte Friedrich den Feldherrn als Landvogt von Hagenau und Fürsten anerkannt, (vergl. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 75), wie wir bereits andeuteten.

[96]) Kheverhiller, Bd. IX. 1730.

den dieser entsetzliche Brief hervorrufen musste. — Geächtet und heimathlos standen beide Heerführer, inmitten eines feindlichen, durch den Krieg verheerten, ausgesogenen Landes, vor sich einen, wenn auch eingeschüchterten, so doch nicht zu verachtenden Feind, indess Tilly sich der Neckarlinie wieder genähert, — nur wenig Tagemärsche in ihrem Rücken Posto fasste. —

Mochten noch so sehr Feinde und Gegner einen Schwall von Anklagen gegen sie häufen, — sie waren die Genossen eines unglücklichen, gleich ihnen vervehmten Fürsten, die Vorkämpfer der evangelischen Lehre gewesen. Dröhnte auch der rauchende Boden unter dem Hufschlag ihrer Rosse und bezeichneten so manchesmal Flammen und Blut den Pfad, den sie zu gehen genöthigt, es hatte das Recht, das gute Recht, ihnen zur Seite gestanden, und so lang ihre Fahne flatterte, brauchte, durfte die Hoffnung der Protestanten nicht untergehen! — Jetzt waren sie nichts mehr als ein Paar Feldherren ohne Kriegsherrn, ohne Vaterland, ohne Sache, für die sie das Schwert führten.

Und dies mochten gar wohl ihre Feinde ermessen und erwägen; — der schnöde und schwarze Undank, den man ihnen erwiesen, lieh den Letzteren unverholen Worte, um ihnen den Weg der Rache zu bezeichnen. Unverweilt bot Spinola dem Grafen Ernst hohe Summen für Gefangennahme und Auslieferung des nun wehrlosen Pfälzers [97]). — Amnestie, Landbesitz und all' die Köder, die so oft schon gegenseitig zur Sprache gebracht worden, hielt man auch heute dar.

Aber »ein edles Gemüth«, oder Seelengrösse vielmehr, war freilich »nicht in die Rechnung« all' jener Herren gekommen. Herzog Christian, wie Mansfeld, wiesen jedes Anerbieten zum Verrath mit Verachtung von sich [98]); durch

---

[97]) Extraict des lettres. Brief des André Paul vom 28. Juni. Auch scheint die Uebergabe der Festungswerke von Frankenthal begehrt oder vorgeschlagen worden zu sein. Vergl. darüber Söltl, Religionskrieg in Deutschland, Bd. I, S. 268.

[98]) Vergl. Söltl, Religionskrieg, Bd. I, S. 268.

Verkleidung unkenntlich gemacht, ruhig, unbeirrt, zog der heer- und länderlose Friedrich seine Strasse, — nach dem Hoflager zu Sédan, — dort die Gnade des Kaisers, — die Verzeihung Roms und der Jesuiten abzuwarten! [99]) —

[99]) Auf das Verschiedenartigste ist der so merkwürdige, auch abseits seiner verhängnissreichen Folgen in seiner Art fürwahr einzige Entschluss gedeutet und motivirt worden! — Man hat, (namentlich Onno Klopp, in seinem Werke über Tilly, Bd. I, S. 152,) den Churfürsten oder Pfalzgrafen in edler Aufwallung oder Entrüstung über die Gewaltthaten des Kriegs, die Ueberzeugung fassen lassen, »dass die Sache nicht mehr mit Ehren zu Ende zu führen sei«. — »Er selber fühlte«, heisst es dort wörtlich, »dass er vor aller Welt die Schuld tragen müsse. Wie aber sollte er es anfangen, um loszukommen? — Er wusste es nicht!« — — Unwahr aber ist es wohl jedenfalls, dass die Führer selbst ihm den Weg gebahnt und zuvor von freien Stücken die Forderung einer Entlassung gestellt. — Die nächste Folge hat bewiesen, dass Mansfeld wie der Guelfenherzog buchstäblich **nicht wussten**, wohin sie sich mit ihren vereinigten Corps wenden sollten, dass ihre Verlegenheit momentan eine unbeschreibliche war. — Vorbereitet fand sie der Schlag in keiner Weise. — Um planlos wieder entlassen zu werden, hatte Mansfeld fürwahr nicht jede Brücke hinter sich abgebrochen und Herzog Christian der Heimath und einem fürstlichen Leben, reichen Pfründen und dem sorgenlosesten Dasein Valet gesagt. — Durchgreifend und maassgebend war der Einfluss befreundeter Fürsten und vor Allem **der** König Jacobs gewesen; mag hinzugekommen sein, dass ausserdem noch die Verpflegung des Heeres auf grössere und härtere Schwierigkeiten stiess; weniger dagegen machte die Absoldung Friedrich zu schaffen, der es Mansfeld gerne überliess, zuzusehen, wie er zurecht kam. Bis zur Stunde war noch keine Ebbe in der Casse des Feldherrn. — — Weiter aber war der schlimmberathene, hintergangene Fürst des blutigen Krieges müde; wie nach der Schlacht am Weissen Berge hatte ihn ein qualvolles Gefühl überwältigt, das ihn Friede machen hiess, ohne der Folgen zu gedenken, und er handelte aus ähnlichen Motiven wie wenig Jahre zuvor, als noch die grössere Hälfte seines Heeres schlagfertig unter Waffen, eine verproviantirte, von Wällen rings umgebene Hauptstadt und noch zwölf andere Festungen in Böhmen, ganz Schlesien und Mähren zu seiner Verfügung standen. —

Uns selber aber will die allgewaltige Wahrheit jenes Dichterwortes ergreifen:

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Dass sie unnahbar Schlimmes immer muss gebären!" —

Die Aufgabe des Feldherrn im Kriege ist es, den Feind aufzusuchen und zu schlagen, — nicht Raum zu geben kleinlichem Privathasse oder Einflüsterungen eines, wenn auch noch so sehr gereizten Rachedurstes!

Schwer, entsetzlich und unberechenbar, — ja, wer wollte es leugnen, noch bis auf unsere Tage bemerklich, waren die Folgen der unseligen That, — und betreffen sie auch zunächst keineswegs Mansfelds Schicksal, so dürfen wir sie nicht verschweigen und übergehen, wollen wir ihre Tragweite nur irgend ins Auge fassen, wollen wir gerecht sein und dem wahren Werthe des vielgeschmähten »Abenteurers« Rechnung tragen.

Eine zahlreiche, schlagfertige Armee war zwar mit jenem Federzuge nicht »aufgelöst« [100]), — wohl aber war sie decimirt worden: von mehr wie 40,000 Mann blieben nur 25,000 bei den Mansfeldischen Fahnen. — Ganz abgesehen hiervon, war schon in wenig Tagen, ja, wenig Stunden, Friedrichs Wahn aufs Deutlichste widerlegt: »aus diesem Opfer von seiner Seite werde als erste Frucht — der Friede hervorgehen!«

Tilly nahm das vordem von Mansfeld eroberte Ladenburg durch Handstreich wieder und rückte in drohender Haltung gegen Heidelberg, wo er sein Lager bei Handschuhsheim und Neuenheim aufschlug und sofort feste Stellung am heiligen Berg, der Stadt und dem Pfalzgrafenschloss gegenüber, gewann. Was konnte unter diesen Auspizien die ausdauernde Treue und Opferfreudigkeit eines braven Volkes und die nun völlig unzureichende Garnison, von Engländern und Holländern dem landesflüchtigen Gebieter noch helfen?

Und wie zum Hohn auf ein so thörichtes Vertrauen begann Tilly unverweilt die Kanonade und suchte in deren Schutze den Sturm gegen die verschanzte Neckarbrücke. Nur

---

Wohl konnte Erzherzog Leopold als Kirchenfürst, — doch nimmer als Stratege, der Protestantensache schaden. — Warum ihn und sein reiches, bisher im Ernteschmuck prangendes Land heimsuchen? — Tilly mit vereinten Kräften angreifen, herzhaft ihm jeden Fussbreit Bodens strittig machen und so lange Stand zu halten, bis das ohnehin hart mitgenommene Ligaheer vollends aufgerieben; — das musste Mansfelds grosse, dankbare Aufgabe sein, ob ihm nun im Kampfgewühl der Lorbeer des Siegers dargereicht wurde, oder ihm nur beschieden ward, mit der Zähigkeit des wahren Helden, mit jedem werdenden Frühroth den Kampf zu erneuern! — Aber er wies sie zurück, die günstigen Chancen des Augenblicks und ging somit des Ruhmes verlustig, den alle Anstrengungen späterer Zeiten nicht wieder einbrachten.

[100]) Häusser a. a. O.

dem Muthe der braven Bürgerschaft und der Engländer, unter von der Merven, war es zuzuschreiben, dass eine rühmliche Vertheidigung stattfand und nicht gleich Alles verloren ging.

Im Gegentheil, — wie traurig auch immer die allbekannten Folgen, — nicht leichten Kaufs vermochten die entmenschten Horden sich in den Besitz des herrlichen Heidelberg zu setzen! Nach einer Reihe blutiger und fruchtloser Stürme »verliess Tilly daher am 8. Juli plötzlich die Stadt, zog sich nach Ladenburg und überschritt dort den Neckar, um auf dem linken Flussufer anzugreifen. Sein Fussvolk stellte er bei Rohrbach und in der Umgegend auf. Geschütz und Hauptquartier war in Leimen; die Linie von Wieblingen über Schwetzingen nach Wiesloch deckte er durch Reiterei. Das Mangelhafte und Zersplitterte damaliger Kriegführung und dabei die fürchterlichste Barbarei und die Schutzlosigkeit der Schwachen tritt hier recht klar hervor! Während Tilly, von Leimen aus, die Stadt angriff und Scharmützel und Ausfälle sich täglich wiederholten, wurden zugleich alle umliegenden Dörfer grausam geplündert, die Feldfrüchte in Brand gesteckt, und seine Reiterei, die bis Wiesloch vorgegangen, führte auf eigene Faust einen kleinen Krieg; — einzelne Schaaren verloren sich plündernd und verheerend gegen den Bodensee und weiter noch, bis die Schweizer Bauern sie todt schlugen.«

»Unter ihnen zeichneten sich Croaten und Kosaken durch zwecklose Zerstörungswuth und den kannibalischsten Blutdurst aus; Kindern schnitten sie die Köpfe ab, Erwachsene wurden grausam verstümmelt.« [101])

Aber auch die Rheinpfalz am linken Ufer wurde von Feindesschaaren überschwemmt, und alles mühsam Gewonnene ging im Nu wieder verloren, denn sobald Erzherzog Leopold vor Mansfeld aufathmen durfte, besetzte er Hagenau und Germersheim, indess die Tilly'schen Landau, Neustadt, Kirweiler, Deidesheim und andere Plätze am Haardtgebirge wegnahmen.

---

[101]) Wörtlich aus Häussers Geschichte der Pfalz, Bd. II, S. 394 ff. — Vergl.: Theatr. europ., p. 645; Kaisers Historischen Schauplatz, S. 364; du Jarrys de la Roche, Der dreissigjährige Krieg vom militairischen Standpunkte aus beleuchtet, Bd. I, S. 119.

»Ohne die gewöhnlichen Verwüstungen zu erwähnen, heben wir nur einen einzigen Zug hervor. In Germersheim wurde Alles, was an Bürgern und Soldaten, Weibern und Kindern sich noch vorfand, von Croaten niedergehauen, und erst ein drohender Befehl Erzherzog Leopolds, jeden Mörder mit dem Tode zu bestrafen, machte dem Blutbade ein Ende.« [102])

Das Unglück ging Schritt vor Schritt. Die Truppen jenes Kirchenfürsten concentrirten sich mit denen Tillys, der mit mehr wie 15,000 Mann die wenigen Vertheidiger nicht bewältigen konnte, und nun erst durften sie vereint zu einer regelrechten Belagerung schreiten.

Aber noch immer machten ihm die zahlreichen Bollwerke, mit denen die alte Pfalzgrafenresidenz umgeben, arg zu schaffen. Heftiger, obwohl Anfangs wenig erfolgreicher, aber dann immer stärker werdender Kanonade unerachtet, musste fast Schanze um Schanze einzeln genommen werden. Tilly hatte sich jedoch die dominirenden Höhen zu eigen gemacht; bei Ermattung der Vertheidiger gingen erst die Vorstädte, dann die Altstadt verloren. Der Commandant capitulirte endlich und während Mord und Brand in der unglücklichen Stadt wütheten, musste Tilly die abziehenden Truppen mit dem Degen in der Hand vor dem Blutdurst seiner Croaten, ja selbst seiner Bayern schützen und persönlich nach der Bergstrasse escortiren! — Wir verweilen nicht bei dem Gemälde der Scheusslichkeiten, die sich in der geopferten Stadt zutrugen; nur zweier Hauptumstände müssen wir gedenken [103]):

Benachbarte Reichsfürsten bemächtigten sich beträchtlicher Theile des Pfälzer Gebiets. Hatte schon der Bayernherzog Max in der gesammten Oberpfalz vor Jahresfrist sich huldigen lassen, so glaubten andere Mitstände sich ebensowenig bei der Beute vergessen zu dürfen.

»So nahm der Erzbischof von Mainz die seit Friedrich I. verpfändete Bergstrasse wieder in Besitz, verdrängte die Protestanten; Hessen-Darmstadt bereicherte sich im Amt Umstadt und Otzberg und auf Kosten Pfälzischer Vasallen, der Grafen

---

[102]) Wörtlich aus Häusser, Geschichte der Pfalz, Bd. II, S. 395.
[103]) Häusser a. a. O., S. 402.

Solms und Löwenstein« [104]). »Den Pfalzgrafen auf immer aus der Reihe der Reichsfürsten zu entfernen, war schon längst beschlossen. Jetzt war die Frucht reif geworden, und was der Kaiser eigenhändig am 11. Mai 1622 [105]) nach Madrid geschrieben, die bestimmte Verleihung der Kurwürde an Bayern, das sollte jetzo noch in Erfüllung gehen. Deshalb ward der Fürstentag nach Regensburg ausgeschrieben.« — Die Pfalz, — welche Ansprüche auch berechtigte Agnaten erhoben, hatte thatsächlich aufgehört zu existiren!

Aber dabei blieb es nicht stehen! So wie Böhmen und seine Nachbarlande, so blieb auch die Pfalz von gewaltsamer Kirchenreaktion nicht verschont; »es musste gezeigt werden, wie ‚wahr' die Verheissung sei, man wolle keinen Religionskrieg führen«. Die Oberpfalz, in Bayerischen Händen, sah bald Jesuiten und Mönche zurückkehren und ihr Bekehrungswerk mit eben solcher eifrigen Gehässigkeit betreiben, wie in den andern, Rom zurückeroberten Provinzen. »In wenig Jahren war die katholische Lehre wieder die herrschende«, und der Rest der Evangelischen behielt nur die Wahl, der Heimath den Rücken zu kehren oder sich zu unterwerfen. In der Rheinischen Pfalz war seit Einrücken der Spanier der Protestantismus bedroht und gehemmt worden; an den Rheinufern, bis Bacharach, war, einer überlegenen Kriegsmacht gegenüber, der ultramontanen Bedrückung und Rückführung des Kirchenzwangs nicht zu wehren. Die Lutheraner benahmen sich (leider) strafbar genug und blickten schadenfroh auf das Loos der reformirten Glaubensbrüder! — »In Heidelberg und der Neckarpfalz hatte sich, dem Allem unerachtet, der Protestantismus noch erhalten. Jetzt, als Tilly eingedrungen, begann die Reaktion ohne Hinderniss. Wenig Tage nach Tillys Eindringen in Heidelberg ward schon gegen den Protestantismus verfahren; die Jesuiten zogen in die Churfürstliche Kanzlei ein; die Heilige-Geistkirche wurde ihnen eingeräumt, und auch in den übrigen Kirchen wurde allmälig der katholische Cultus

---

104) Häusser a. a. O., S. 425.

105) »Der Brief gehört zu der aufgefangenen Correspondenz der Spanischen Kanzlei.«

hergestellt, die evangelischen Geistlichen mitten im Winter, (Februar 1623,) aus der Stadt gejagt, in einem Momente, wo ihre Gehälter fällig waren, und diese Letzteren katholischen Priestern und Mönchen überwiesen. Bald war die Pfalz von fremden Ordensgeistlichen überfluthet, — im Zeitraum weniger Jahre war das Werk vollendet, die Pfalz Rom und seinen Werkzeugen zur Beute geworden! —

Aber ein ebenso trauriges, demüthigendes Schicksal sollte auch die herrliche Akademie, sollte Heidelbergs Hochschule treffen, wo man das Evangelium bisher gelehrt! Der harten Kriegszeit unerachtet hatte der Zustand geistiger Blüthe bisher fortgedauert. Churfürst Friedrich V., als er am 25. September 1619 seinen unseligen Krönungszug nach Böhmen unternahm, hatte beim Abschiede ausdrücklich gelobt, mit gleicher Fürsorge, wie seine Vorfahren, jene Stätte der Wissenschaft zu bedenken, hatte dann ihr Wohl dem Administrator, Pfalzgrafen Johann, auf die Seele gebunden.« [106])

Treu und gewissenhaft hatte dieser noch bis ins Jahr 1620 den Flor der Universität zu erhalten gewusst; »bis dahin blieb die Frequenz auf jenem Höhepunkt, auf den sie seit Johann Casimir von der Pfalz, als Pflanzschule des Europäischen Calvinismus, gekommen. Nach dem Einfall und dem Wüthen der Spanier sank die Zahl der Besucher auf die Hälfte, dann auf ein Fünftel herab«. — Tilly und sein Treiben aber gab ihr den Todesstoss; »denn unerachtet des versprochenen Schutzes ward durch Raub, Gewaltthat, Vertreibung der protestantischen Professoren, die eben noch blühende Anstalt verödet«. — Noch nach Jahren gehörte es zu den Ereignissen, wenn sich ein Studirender ins Matrikelbuch einzeichnete. [107])

Aber unter all den Verlusten der hohen Schule war der grösste die räuberische Wegführung der Bibliothek! — »Seit der grossen Büchersammlung von Alexandria waren wenige an Gehalt so reiche Sammlungen angelegt worden; in Europa galt sie damals mit Recht für die unerschöpfte Fundgrube ge-

---

[106]) Häusser a. a. O., S. 406, unter Zugrundelegung der Acta universitatis und des Matrikelbuchs.

[107]) Häusser a. a. O., S. 407 ff.

lehrter Forschung. Die bedeutendsten Werke klassischen Alterthums, der Dichter des Deutschen Mittelalters, der Geschichtsschreiber vergangener Jahrhunderte waren hier in kostbaren Handschriften aufgehäuft.«

Mit edelster Aufopferung hatten Pfälzische Churfürsten seit Ludwig III. nicht nur die wissenschaftlichen Hülfsmittel herbeigeschafft, hatten aber auch, ganz Europa zu Danke, jene Schätze nicht unter Schloss und Riegel dem Moder preisgegeben, sondern jedem Wissbegierigen nutzbar zu machen gewusst.

Lüstern hatte man von Rom aus den Harpyenblick auf diese Stätte gerichtet und über wohlfeile Erwerbung der unschätzbaren Sammlung nachgesonnen, die ja auch dem »Horte des Calvinismus« eine mächtige Stütze gewesen. — Jetzo war der Moment gekommen, wo demgemäss gehandelt werden konnte. Hatte der Papst eine eigene Steuer für die Bekämpfung des Evangeliums durch die Liga ausgeschrieben und aus eigenen Mitteln mehrere Hunderttausend Kronen vorgeschossen, wie sollte er zaudern, die ihm von Maximilian, dem neuen Churfürsten, gebotene Gabe anzunehmen? »Die bequemste Zahlung für Diesen war daher gewiss das geraubte Gut eines Dritten, dessen unschätzbaren Werth er unbedenklich Deutschland auf immer entfremdete, um es im Vatican begraben zu lassen.« [108])

Und so ging denn im Herbste des nämlichen Jahres ein päpstlicher Bevollmächtigter, Leo Alacci, über die Alpen, reichlich versehen mit Geld und Empfehlungsbriefen, um im Schutze der Spanischen Truppen das schmachvolle Werk auszuführen, dem die wehrlose Bewohnerschaft nur stummen, passiven Widerstand entgegensetzen konnte. Nur durch Tillys unmittelbaren Schutz gelang es, das Geschäft zu vollführen, und vor Ablauf des Winters verliess er Heidelberg mit 50 Frachtwagen voll geraubter Bücher und Handschriften.

»Ausser der grossen Bibliotheka palatina waren auch die Bücher und Manuscripte der Universität, des Sapienzcollegiums und die Privatbibliothek des Churfürsten gebrandschatzt wor-

---

[108]) Häusser, a. a. O.

den. Nur was für Rom überflüssig, liess Alacci zurück. — Alles Andere ward in 184 Kisten über die Alpen geschafft«, um ungenutzt und ungewürdigt im Vatican eingeschlossen zu werden [109]).

Weniges noch haben wir dem ohnehin trüben Gemälde hinzuzufügen und dürften billig die Feder aus der Hand legen, denn fast überflüssig ist es, zu sagen, dass auch bald darauf Mannheim fiel und Frankenthal selbst, die treue Stadt, dem Feind überliefert wurde [110]). Das Werk wàr vollendet, die Churfürsten von der Pfalz, bisher die ersten protestantischen Reichsstände, aus der Reihe der Souveraine gestrichen, die Pfalz selbst verwüstet, mit Mord und Brand, — eine Beute habsüchtiger Nachbaren und Feinde! — Und dies Alles — ward durch Verrath an einem Manne, einem Einzigen, begangen, dessen treues Schwert an der Spitze eines schlagfertigen Heeres gestanden, dieses Alles wegen des Einen: Mansfeld! — —

---

[109]) Ein Irrthum ist es, wenn man die wunderbare Rückführung der Bibliothek als eine »völlige gelungene« ausgibt. Schon Churfürst Carl Ludwig und später Carl Theodor, (1751,) hatten sich einzelne, für Pfälzische Hausgeschichte wichtige Documente abschreiben lassen. Jahrhunderte vergingen ohne die geringste weitere Restituirung. Erst Napoleons Hand war es vorbehalten, die Beute jener unglücklichen Tage nach Paris zu schaffen, von wannen es der Verwendung von Männern, wie den Gebrüdern von Humbold und Stein, gelang, nach Napoleons zweitem Sturze, das Eigenthum der Pfälzischen Universität zurückzubekommen.

»Aber die Römische Curie«, mit Glück und Geschick ihre Sophismen vorbringend, »gab nur einen kleinen Theil zurück, dessen Werthvollstes und Kostbarstes für sie selbst unverstanden und unberührt aufgehoben war.« Bekannt ist ausserdem der Verbleib der Rüdiger Manessischen Handschrift der Deutschen Minnesänger in der Französischen Hauptstadt, jener Schrift, die gerade für die Blüthezeit unserer mittelalterlichen Literatur und durch Bezug auf den Wartburgshof unschätzbar ist! — Vergl. Häusser a. a. O., S. 409 ff. und Wilke, Geschichte der Heidelberger Büchersammlung, S. 248.

[110]) Glatz in Schlesien, unter dem jungen Grafen Thurn, wurde noch lange tapfer vertheidigt.

# Siebentes Kapitel.

## Feldzug in Belgien und Ostfriesland.

---

Aller Ereignisse, ja der ganzen Katastrophe unerachtet, hat die Geschichte den unseligen Schritt Friedrichs V. jedoch nur mild und nachsichtsvoll beurtheilt [1]). Härter, schonungsloser traf sie Denjenigen, der sich durch fürstliches Handbillet auch des letzten Haltes beraubt und zum Freibeuter gestempelt sah.

Schnöde Unwahrheit ist es, wir wiederholen es, dass die Entlassung die beiden Heerführer gefasst und »vorbereitet« fand. — Im Gegentheil, sie glich einem Blitzstrahl aus heiterem Himmel. — Nur soviel Gegenwart des Geistes bewahrten beide Feldherren, dass sie sich und ihre Kriegsvölker nicht trennten.

Spinolas Anerbieten, den waffenlosen Pfälzer gefangen auszuliefern, hatten sie mit edlem Stolze abgewiesen, hatten ihn ruhig seine Strasse ziehen lassen, — den selbstgewählten Pfad des Verderbens.

Graf Ernst war es, der sich aus der ersten Lethargie des erlittenen Schlages erhob.

Nach zweimal vierundzwanzig Stunden, also am $^{5}/_{15}$. Juli, richtete er folgendes Schreiben an Tilly:

> »Monsieur! Wir mögen Euch nicht bergen, dass wir und mit uns Herzog Christian von Braunschweig und die

---

[1]) Vergl. Häusser a. a. O., S. 391.

ganze Armada vom König von Böhmen licentiirt, in Form und Manier, wie Ihr aus beigefügter Copia zu sehen.

Da [2]) es Kaiserlicher Majestät gefällig, sich uns zu bedienen, sind Deroselben wir vor Allen andern, wofern uns der Rest, so man uns schuldig, bezahlt wird, zu dienen willig, und weilen dies Schreiben zu keinem andern Ende angesehen, verbleiben wir u. s. w.

Actum im Feldlager von Zabern, den 15. Juli 1622.

Des Herrn affectionirter
Graf Ernst zu Mansfeld.

P. Scriptum.

Monsieur!

Auf den Fall, da Ihre Kaiserliche Majestät uns sich nicht wollte bedienen, dass Sie auf das Wenigst Ihr Belieben lassen, die Acht wider uns zu cassiren und aufzuheben, und einen Generalpardon sowohl für die Häupter als die ganze Armada zu ertheilen, nachdem wir Solches empfangen, wollen wir in continenti aus gedachtem Reich weichen, zur Verhütung anderer Ungelegenheiten. Bitt wollet uns hierüber ehest Antwort ertheilen.« [3])

Wohl mag es befremdend erscheinen, dass man gerade das Aeusserste versuchte, um einer peinlichen und seit Friedrichs Abreise unerträglichen Stellung ein Ziel zu setzen. — Aber Gefühle, wie wir sie einem Themistokles, Alcibiades, wie sie später einem Monk, einem Dümouriez innegewohnt, ja, wie sie in neuerer Zeit einem Napoleon selbst die bekannten Worte an Georg IV. lieh: »Ich komme zu Euch, heimathlos wie Themistokles....«, mögen Hand in Hand mit Erbitterung und Entrüstung über den erlittenen Verrath in der Brust der beiden, mit des Reiches Acht belasteten Feldherren obgewaltet, mögen ihnen den Gedanken, den Glauben an des Feindes Grossmuth eingeflösst haben! — denn monströser als jenes Anerbieten war unter allen Verhältnissen der **Undank**, die Charakterlosigkeit Dessen, der das Schicksal eines blind ergebenen, begeisterten Bundesgenossen, eines bisher unwandelbar

---

[2]) Soll wohl heissen: »Dafern«.

[3]) Wörtlich abgedruckt bei Caspar Londorp, Bd. II, S. 626.

treuen Heerführers, ja das Heer selber, dem Zufalle preisgab.

Wohl mochten fremde Mächte, Frankreichs König, der Herzog von Bouillon, das Haupt der Hugenotten, die Spanische Infantin in Brüssel und vor Allem die Generalstaaten, auf den geächteten, ausgestossenen Mann die Augen richten, aber ehe er sich entschloss, dem Ausland sich in die Arme zu werfen und fremden, ja vielleicht feindlichen Interessen zu dienen, — wollte er den Versuch nicht unterlassen, mit dem Kaiser seinen Frieden zu schliessen, ob auch dieser Kaiser das Haupt eines Hauses, das ihm Alles genommen, was er einst gehofft und erwartet vom Leben, das ihn hinausgestossen auf den rauhen Pfad, auf dem man ihm mit dem Schmähwort des »Abenteurers« verfolgte und ihm den Schatten auf Tritt und Schritt vorhielt, der sich an die Stunde seiner Geburt geknüpft! —

Aber als der Kaiser wie der liguistische General das Anerbieten unberücksichtigt, unbeantwortet liessen, sahen sich die verbündeten Führer gezwungen, ihre Blicke dahin zu wenden, wo man ihren Diensten Gerechtigkeit zollte.

In den Niederlanden war mit dem Jahre 1621 der Waffenstillstand zwischen den Generalstaaten und Spanien abgelaufen. Der noch immer nicht endgültig in allen Phasen erledigte Jülich-Cleve'sche Erbfolgestreit führte beide Theile wiederum im Felde zusammen, die Spanier unter Spinola, die Niederländer unter Prinz Moritz von Oranien. Während dessen Bruder, Friedrich Heinrich, Brabant bis vor die Thore Brüssels durchstreifte, belagerte Spinola Bergen op Zoom, zu dessen Entsatze Moritz herbeigeeilt war, von dem er aber ohne fremde Hülfe den feindlichen General zu vertreiben nicht für möglich erachtete. Die Gleichheit der bis zum Momente verfochtenen Interessen, — denn Beide hatten ja lange und anhaltend gegen das Haus Habsburg in seinen beiden Verzweigungen die Waffen geführt, — mussten ihn Stütze und Hülfe suchen lassen bei dem Manne, der, von seinem Kriegsherrn verrathen und verstossen, vom Kaiser verschmäht, verfehmt und vogelfrei erklärt, nicht mehr wählen, nicht mehr zaudern durfte, bei Mansfeld — und Herzog Christian, seinem, trotz aller kaiserlichen Drohungen, treuen Waffengefährten.

Vom bedrängten Oranier erging daher die inständige Mahnung an sie, ihm zu Hülfe zu eilen, ihn nicht im Kampfe zu verlassen [4]).

Fast gleichzeitig aber langte auch ein neues Anerbieten Seitens der Statthalterin der Spanischen Niederlande, der Infantin Isabella, an, die nach einem schlagfertigen Hülfscorps gegen die streifenden Holländer verlangte und durch einen Bevollmächtigten, den Grafen Alexander Henin, (Herzog von Bournonville,) Bestallung und 200,000 Kronen anbieten liess [5]).

In Frankreich sah sich Ludwig XIII. im ernsten Kampfe gegen die unter dem Herzog von Rohan und dessen Bruder, Prinzen von Soubise, aufgestandenen Hugenotten beschäftigt, die, wenn sie auch in Poitou und Guienne unterworfen, doch mit Glück in Montauban, unter dem tapfern de la Force, sich behaupteten. Ausserdem sammelte der Herzog von Bouillon in Sédan alle Missvergnügten des Königreichs um sich und drohte der Krone als gefährlicher Bundesgenosse der Hugenotten.

Um seinem Unternehmen mehr Festigkeit zu geben, und ihm grössere Wahrscheinlichkeit des Gelingens zu verschaffen, trat dieser nun mit dem Grafen Ernst und Herzog Christian in Unterhandlung und suchte Beider Streitmacht für sich zu gewinnen.

Hier galt es nun rasch eine Wahl und festen Entschluss zu fassen.

Das Anerbieten der Infantin konnte nichts Verlockendes haben. Sie forderte Kampf gegen alte Freunde und ver-

---

[4]) Die Generalstaaten boten Subsidien im Betrage von 600,000 Gulden. Vergl. Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1845, S. 41. — Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 163. — Bougeants Geschichte des dreissigjährigen Krieges, Bd. I, S. 113.

[5]) Schon früher haben wir seiner Erwähnung gethan. Er war der Sohn Maria Christinens, Gräfin Egmont, aus deren erster Ehe mit Oudard (Eduard) von Bournonville und hatte von Heinrich IV. von Frankreich, im Jahre 1600, den Herzogstitel und die Pairswürde erhalten. Maria Christine war, wie wir schon früher ausführlich berichtet, in dritter Ehe mit Carl, Prinzen und Grafen zu Mansfeld, vermählt. Es bestanden daher freundliche Beziehungen zwischen dem Feldherrn und dem Sohne seiner Schwägerin.

hasste Prinzipien, und wohl blieb die Frage oder Sorge wach, dass die gebotene Bestallung nur ein Truggebild und momentanes Abkommen, — vielleicht die Brücke zu schnödem Verrathe sein könne, oder dass man sich im allerbesten Falle der verbündeten Feldherrn entledigen würde, sobald nur die dringendste Gefahr vorüber! — Grösser waren die Sympathien für Oranien und die bedrängten Niederländer! Dort hatte Herzog Christian den ersten Waffendienst erlernt, dort waren die Lande, an die sich für Mansfeld unbeschreibliche Erinnerungen, an die sich Gefühle knüpften, wie sie sich durch ein Leben voll Drangsal und Wagniss — mit seiner ehernen Natur verwachsen und verkörpern mussten.

Aber weit ab lag der Schauplatz, auf den man ihn berief, und ohne Magazine und Cassen, ohne alle Vorkehrungen durch fremdes, durch mehr feind- wie freundliches Land sich den Weg zu bahnen, musste eine Frage für die Fortexistenz der Armee sein. —

So wählte man denn und entschied sich für die Sache der unglücklichen Hugenotten, ohne dem Herzog von Bouillon jedoch nähere und bindende Zusicherung zu geben.

Die Aufhebung der Belagerung Elsass-Zaberns ward beschlossen, Mansfeld entschied sich selbst den Besitz der Stadt und Lande zu opfern, die er sich zu erhalten und zu bewahren gehofft. Er befahl dem Commandanten von Hagenau den Platz zu räumen, sich in Eilmärschen mit der Garnison zu ihm zu verfügen, zuvor aber noch, (sicher gegen Hinterlassung des reichen Kriegsmaterials und der eroberten Positionsgeschütze,) noch 10,000 Thaler an Contributionen zu erheben. Als die beiden Feldherren ihre vereinten Truppen musterten, hatte Herzog Christian noch 72 Cornets Reiter und 6000 Mann Infanterie, Graf Ernst dagegen 7000 Reiter und 12,000 Mann Fussvolk *). Das gemeinsame Feldgeschütz muss

*) Villermont a. a. O., Bd. II, S. 78. 79. Theatr. europ., T. I, p. 668. Rüstow, Geschichte der Infanterie, Bd. II, S. 15. — Villermont erwähnt Mansfelds eigener Angabe von 15,000 Mann Fussvolk und 10,000 Reitern. Auch hinsichtlich der Geschützzahl divergiren die Berichte. Mit 16 (schweren) Stücken hatte man die Pfalz verlassen; zu vermuthen steht, dass aus

aus mehr wie 16 schweren Stücken bestanden haben. Die Munition führten 60, die Bagage dagegen 2000 Wagen dem Heere nach. Es war daher eine für das Zeitalter immerhin ansehnliche Streitmacht, reichlich 30,000 Combattanten zählend, mit der man die Grenzen Lothringens überschritt, mit dessen Herzoge zuvor kurze Verhandlungen wegen freien Durchzugs gepflogen worden [7]). Zwar sicherte man ihm zu, »binnen vier Tagen« [8]) das Land in guter Mannszucht zu passiren; demunerachtet fand man aber die Thore aller Städte verrammelt, die Wälle von bewaffneten Bürgern bewacht; aber auch die festen Schlösser des Landes waren in Vertheidigungszustand gesetzt und jegliche Verpflegung der Truppen so gut wie un-

---

Hagenau deren noch mehrere hinzukommen; doch findet man auch die Behauptung, dass nur 12 Kanonen mitgenommen wurden.

[7]) Schon einmal begegneten wir dem Herzog von Lothringen, wie er sechs Monate zuvor die Unterhandlungen zwischen Mansfeld und Erzherzog Leopold zu fördern suchte; jetzo schrieb ihm der Erstere in rücksichtsvoller Dankbarkeit folgenden Brief: »Monseigneur, à mon grand regret suys-je contrainct de faire la présente à V. A. sur tel subject qui est pour la réquerrir de me permettre le passage par ses terres pour tirer vers France. Or pour l'affection que je porte au bien d'icelle et de ses Estats, j'ai bien voulu l'en advertir, afin qu'elle chemine au devant pour pouvoir scavoir où l'armée pourra passer en touchant le moins que faire à ses Estats, et d'autant que nos soldatz, à cause du mauvais payement, se donnent licences et commettent des excès du tout contre ma volonté, je n'ay voulu obmettre d'advertir V. A. quelle fera bien de commander par les lieux où il nous faudra passer, de faire retirer ès villes et places de seureté ce qu'il sera de plus précieux à ses subjets, en fortifiant les places d'autant de gens qu'elle jugera nécessaire, afin que si elles estoyent attaquées par les soldatz, ils puissent faire résistence à l'encontre d'eulx, mais aussy d'autre costé V. A. peult aysément considérer que sans la munition de bouche, il est impossible qu'on retienne les soldatz en debvoir, et partant je la prie de donner ordre par tout où l'armée, qui est de 15,000 hommes de pied et 10,000 chevaulx, sera constrainte de passer, que la munition de bouche y soit suffisamment préparée, pour par ce moyen tenir les soldatz en leur debvoir et prevenir les inconvéniens que sans cela ne sera possible d'enpescher. Je prie doncq V. A. d'avoir esgard à cecy et de croire qu'ayant esté, js suis etc.....« (Archives du royaume de Belgique, liasse de l'audience, lettre du 25 Juillet 1622.) Villermont a. a. O., Bd. II, S. 78.

[8]) Nach Deutschen Berichten.

möglich gemacht. So kam es denn, dass hie und da gewaltsam Mundvorräthe beigeschafft wurden, was natürlich in Liebe und Güte nicht zu bewerkstelligen war, und unerhörte Schwierigkeiten erwuchsen, als (im Einverständniss mit Mansfeld) der Herzog die Heerstrasse zu beiden Seiten mit Reiterdétachements côtoyiren und Marodeurs zurückweisen liess [9]). Auf diese Weise verstrichen daher nicht vier, sondern vierzehn Tage, und musste man sich endlich, — treu eingedenk verpfändeten Worts, zum Aeussersten entschliessen: Herzog Christian rückte ins Stift Verdun, Graf Ernst nach dem Bisthum Metz, wodurch dem Uebel jedoch nur wenig abgeholfen wurde, da durch die vom Herzog von Bouillon veranstaltete Verproviantirung seiner Magazine peinlicher Mangel eingetreten, jeder Widerstand der Städte und festen Plätze dagegen unmöglich geworden war.

Ueber diese Ereignisse erging sich ganz Europa in Vermuthungen und Gerüchten, ja das Abenteuerlichste wurde gern geglaubt, mochte es auch noch so sehr mit Widersprüchen vermengt sein. —

Indessen am 8. August bei Corny auf Fähren und Nachen der Moselübergang bewerkstelligt wurde [10]), verbreitete pa-

[9]) Unterm 29. Juli schrieb der Herzog von Lothringen dem Herzog von Croy nach Brüssel: »Wiewohl die Absichten Mansfelds und des Administrators von Halberstadt die besten, so werden Sie sich doch denken können, dass der Unfug, den die Soldateska in meinem Lande treibt, nicht gerade gering ist. — Mag auch feststehen, dass das Gros der Truppen (le corps d'icelle armée) sich regelrecht hält, so werden die Fouragirenden (les coureurs) von der Noth gedrängt, sich Lebensmittel zu verschaffen, und so haben sie sich denn in einige Schlösser und Burgen Weg gebahnt, wie z. B. in Luc, und haben dann ein Gleiches mit Serre und Busemont versucht, wo sie jedoch mit Verlust abgewiesen wurden... Ich habe meiner Cavallerie befohlen, sich den erwähnten Fouragirenden zur Seite zu halten.« (Villermont, Bd. II, S. 79, unter Rückbeziehung auf: Archives du royaume de Belgique. Liasses de l'audience, p. 531.

[10]) Bei aller Ausführlichkeit der Villermont'schen Berichte begegnen wir mancherlei Widersprüchen. Bd. II, S. 80 finden wir die Angabe, dass in der Gegend von Nancy acht Tage lang gerastet wurde, der Herzog lieferte eine Menge von Kähnen und Pontons, um die Truppen bei Corny den Moselübergang bewerkstelligen zu lassen. S. 82 dagegen wird behauptet, derselbe hätte bei Stenay stattgefunden, worauf bei Beaumont en Argonne ein Lager bezogen worden sei. —

nischer Schrecken sich vor Allem in Paris, wo man die vordem dem Deutschen Reiche entrissenen Provinzen in Händen eines Deutschen Heeres und zweier Feldherren sah, die wohl Manns genug, jetzo Vergeltung zu üben. Der Schrecken über ihr Nahen, eine Vereinigung mit den Massen misshandelter Hugenotten nach sich ziehend, (wie man folgerte,) durchschauerte mit Blitzeseile das Deutschland so lange schon feindlich und gebieterisch entgegentretende Frankreich. Die Rathlosigkeit stieg im Nu auf den Gipfel, so dass, während Einige in Sorge vor einer Belagerung sich mit Frucht- und sonstigen Mundvorräthen versahen, Andere schon in Hast nach Orléans flüchteten [11]). — In Wien hatte sich der Glaube geltend gemacht, dass »ein Complott« (sic!) zwischen Mansfeld, Herzog Christian und den sämmtlichen Hugenotten zum Abschluss gekommen, dass man von König Ludwig Zugeständnisse zu erpressen gedenke, um alsdann, durch ein Hugenottenheer verstärkt, in Deutschland aufzuräumen; in diesem Sinne wenigstens schrieb Eggenberg an den Grafen Onate (nach Paris?). Dann gab es aber auch Andere, die Se. allerchristlichste Majestät in das angebliche »Complott« verwickelt glaubten [12]); aber schon wenig Tage später war die öffentliche Meinung umgeschlagen und wollte man wissen, dass Mansfeld von der Infantin Zusicherung kaiserlicher Gnade erhalten und unter Vorwissen jener Fürstin in Dienste Frankreichs träte, um gegen die Hugenotten zu fechten. — In Brüssel erging man sich in Vorwürfen gegen Tilly und Cordova, weil dieselben sich nicht vereint gegen Mansfeld zur Verfolgung gewandt, sondern jene Aufgabe dem Grafen Anholt und dem für Erzherzog Leopold bestimmten Truppencorps überlassen. —

Am Louvrehof dachte man in der Rathlosigkeit des Moments schon daran, mit eigener Hand, auf 12 Wegestunden Breite, das ganze Land an der Grenze wüst zu legen und dem Feinde durch eine dörferlose, rauchende Einöde die Heerstrasse nach Paris zu versperren, als der Herzog von Névèrs, zeitig

---

[11]) Villermont a. a. O., Bd. II, S. 80, unter Rückbeziehung auf Mémoires de Richelieu, T. II, S. 218.

[12]) Wörtlich bei Villermont a. a. O.

noch das Thörichte, ja Schimpfliche jenes Beginnens erkennend, auf den Feind hinwies, der, von Deutschland verstossen und geächtet, von dort keine Hülfe, keine Stütze zu erwarten, nun, seit Wochen, selten ein anderes Obdach als die Himmelsdecke, kaum ein anderes Lager als das Blachfeld, hungergepeinigt im fremden Lande einen Ruhepunkt suche, — einen Feind aber, der Gefahren und Mühen jenes Zustands spotten werde, sobald man ihm durch Zaghaftigkeit die wahre Lage der Dinge verrathe. Die verödete Strecke werde er in einem Tagemarsch durcheilen, um am folgenden Morgen im verschont gebliebenen, fruchtbaren Landstriche sich reichlich zu entschädigen. — Andere, bedenklicher, meinten, man solle Cordova aus den Niederlanden herbeirufen, freudig werde sein schlagfertiges Heer sich mit dem alten Widersacher messen, und Alles sei dann gewonnen.

Aber auch hiergegen opponirte Névèrs, der es als Schimpf für Frankreich erklärte, wolle man, ohne selber einen Widerstandsversuch zu wagen, und ohne eigene Kraftanstrengung gegen zwei gerade im gegenwärtigen Augenblick von einander dislozirte Armeecorps, denen immerhin noch einige Truppen entgegengestellt werden könnten, fremde Hülfe herbeirufen.

Und er fand Beifall! Die Schaar der Zaghaften wurde von den wenigen Beherzten im Staatsrathe, denen der König selber beipflichtete, zum Schweigen gebracht. Rasch sammelte Névèrs, was an brauchbarer Mannschaft im Rayon von Paris zur Verfügung, und setzte es durch, dass der Monarch den Herzog von Angoulême, sowie die Grafen St. Paul und Fronsac durch das Reich hin Werbungen anstellen hiess, begann auch seine Dispositionen zu entwerfen, als, jener Vorkehrungen unerachtet, Herzog Christian und Graf Ernst in fester Haltung den Boden von Frankreichs alten, inneren Provinzen beschritten, ehe noch die dekretirten Rüstungen gehörig eingeleitet oder gar vollführt waren, und mit neuem Schrecken sah man da dem Feindesnahen entgegen, ohne ihm einen Damm entgegensetzen zu können. —

Jahrhunderte war es her, dass ein Deutsches Heer sich gegen jenes Paris in Marsch gesetzt, von wannen so lange schon die Geschicke Deutschlands an unsichtbaren, an ver-

hängnissvollen Fäden geleitet worden! — Selbst Névèrs überzeugte sich, dass der Moment zum Widerstande nicht geeignet, und drang auf Unterhandlung, ja womöglich auf schlaue Trennung und Entzweiung der feindlichen Heerführer, — die bekannte, von Rom wie Frankreich stets mit Glück befolgte Politik!

Kaum wollte es ihm jedoch gelingen, mit 200 Edelleuten und einer Handvoll Geworbener sich noch rechtzeitig in die kleine befestigte Stadt Mouzon zu werfen und der Garnison, unter dem Grafen Grandpré, neuen Muth einzuhauchen.

Längst hatte dieser gegen Sédan vorgeschobene, strategisch bedeutsame Punkt [18]) die Sorge des Herzogs von Bouillon, der dessen Werth für jede Operation, im Interesse der Hugenotten oder gegen sich und diese unglückliche Glaubenspartei, rege erhalten. — Er auch war es, der die beiden Heerführer bestürmte, die Belagerung sofort zu eröffnen und ihnen Positionsgeschütz und Munition anbot, nachdem inzwischen die Deutschen Truppen ihren Vormarsch zwischen Metz und Verdun wieder angetreten, am 8. August die Maas bei Stenay überschritten und in der Nähe von Beaumont en Argogne bivouakuirt hatten. Bei einer Zusammenkunft auf den Wiesen von Douzy drang der Herzog mit leidenschaftlicher Erregung in Mansfeld, ohne Zaudern einen Handstreich zu Gunsten der Hugenotten zu wagen, sich zum Meister des Platzes zu machen.

Graf Ernst indessen, noch immer den Wunsch festhaltend, in den Niederlanden aufzutreten, konnte sich von manchen

[18]) Die Historiker sind in Nennung des Ortes verschiedener Meinung, und wiederholt findet man die Angabe der Stadt Pont à Mousson, die, bekanntlich von der Mosel durchströmt, damals den Hauptort des Marquisats gleichen Namens im Herzogthum Bar bildete. Wohl mit Recht nennt die Encyklopädie von Ersch und Gruber (45. Theil, S. 208, Artikel Fleurus) die Stadt Mouzon am rechten Marsufer, oberhalb Sédan. Nur hierdurch werden die nachfolgenden Eilmärsche über Avesnes nach der Sambre und die einzelnen Data erklärlich. Man vergleiche dagegen die Schrift: »Herzog Christians von Braunschweig, postulirten Bischofs zu Halberstadt, Wirksamkeit im dreissigjährigen Kriege«, nach handschriftlichen Quellen im Archive zu Hannover, von Dr. G. Mittendorff, abgedruckt im Archive des historischen Vereins für Niedersachsen, 1845 (Hannover 1845). Villermont a. a. O., Bd. II, S. 82.

Bedenken nicht lossagen, begann aber dennoch am 8/18. August, im Einverständniss mit den Braunschweigern, von zwei verschiedenen Richtungen aus, die Umzingelung des Platzes ins Werk zu setzen, als Névèrs, unter der Maske scheinheiliger Freundschaft, seine Ränke anhob und Mansfeld die lockendsten Anträge, im Namen seines königlichen Herrn, mittheilte, froh hierdurch Zeit zu gewinnen, ein Corps von 5000 Mann Fussvolk und 1500 Reitern bei Montcornet zu conzentriren, mit dem sich der Herzog von Angoulème an der Spitze eines Détachements schwerer Reiter, (»Gensd'armes« genannt,) rasch vereinigte. — Man hat Mansfeld bitter getadelt, schlauen Intriguen sein Ohr geliehen zu haben, und finden wir bei Villermont z. B. die Anklage, der Feldherr habe, aus Sorge, sich zu compromittiren, die Bitten des Herzogs von Bouillon zurückgewiesen. Thatsache ist es, dass er unverweilt die Bloquirung des Platzes bewerkstelligte, mögen sonst Schwierigkeiten mancher Art, wie wir gleich sehen werden, die Action gehemmt haben und ward ihm auch der schnöde Undank zu Theil, dass der Herzog von Lothringen hinter der durchpassirten Marschcolonne alle Brücken abbrechen, Strassen und Débouchéen besetzen und durch Verhaue sperren liess. Ein Truppencorps von 12,000 Mann, denen sich 37 Compagnien Reiter und ein Regiment Fussvolk, unter Anholt, beigesellte, schnitten den Deutschen auf diese Weise den Rückweg ab![14]) — Ohne jedoch von jenen bedrohlichen Massregeln Kenntniss zu nehmen, fuhr Mansfeld inzwischen in den Belagerungsarbeiten weiter fort. — Trotz der Tapferkeit der Garnison rückten die Vorbereitungen zum Sturme glücklich vorwärts. Bei einem Ausfalle der Franzosen, den der Marquis Dampètre leitete, und der mehrere Stücke Geschütz und einen Verlust von 100 Mann kostete, sah man den Fall der Stadt vor Augen, zumal Kunde laut wurde, der Herzog von Bouillon, der die Hugenottische Schilderhebung gleichzeitig mit Rohan in Montpellier vorbereitet[15]), rücke mit protestantischen Hülfstruppen heran, sein verpfändetes Wort zu lösen.

---

[14]) Vergl. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 83.

[15]) Der Herzog von Rohan ward in Montpellier von einem bedeutenden königlichen Truppencorps hart belagert, woraus sich der momentane Mangel

Dieser gefahrdrohenden Verbindung um jeden Preis zu begegnen, entsandte Ludwig XIII., in äusserster Noth den Marquis Montreau [16]) ins Mansfeldische Lager, den Feldherrn um Einstellung der Feindseligkeiten und Annahme Französischer Kriegsdienste anzugehen. Goldene Berge verhiess der glatte Unterhändler und setzte Mansfeld, (der durch Soldmahnung eines grossen Theils seiner Reiter wieder in peinlicher Geldnoth,) in unschlüssiges Zaudern.

Aber inzwischen hatte sich die Lage der Dinge wieder in einem Maasse verändert, das zu den schlimmsten Bedenken Anlass geben musste.

Auf Spinolas gemessenste Ordre hatte Cordova auf dem Marsche nach den Niederlanden Kehrt machen müssen, dann am 23. Juli die feste Kellerei Stein am Rhein verlassen und war mit dem grösseren Theil seines Corps gen Kaiserslautern aufgebrochen, wo er am 27sten erst ankam, nachdem er mehrere Schlösser in der Rheinpfalz mit stürmender Hand genommen, geplündert und eingeäschert hatte. Von Mansfelds verzögertem Marsche durch Lothringen, die Bisthümer Metz und Verdün in Kenntniss gesetzt, und im Glauben, es gälte eine Diversion auf Luxemburg, warf er sodann den Reitergeneral de Silva mit 25 Compagnien zu Pferde und 1000 Musketieren nach Thionville, um diesen wichtigen Posten gegen jeden möglichen Handstreich zu sichern. Den 12. August langte er selbst mit dem Gros der Truppen, 9000 Mann Fussvolk und 2000 Reiter stark, in den Mauern jener Stadt an, stellte nächstdem die Vereinigung mit Anholt her und trat nach wenig Rasttagen den Marsch auf Ivoy an. Kurze Zeit darauf starrten die Luxemburger Lande von Waffen. Die Infantin, von Spinolas Rath und Thatkraft unterstützt, bot alle Waffenfähigen zur Vertheidigung der Grenze auf. Zwischen Sambre und Maass mussten 4000 Bauern, von ihren Lehensherren, (der Ritterschaft des Gaues,) befehligt, alle gen Frankreich führenden Strassen aufbrechen, Hohlwege und Pässe mit Ver-

---

an disponiblen Streitkräften sattsam erklärt. Vergl. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 81 u. 82.

[16]) »Monterot«.

hauen sperren und sich nach Räumung der Dörfer in die Wälder zerstreuen, den Feind zu beobachten. Maassnahmen wurden ausserdem getroffen, die Brücke bei Dinant zu sprengen, und der Prinz von Chimay, (Alexander von Aremberg,) verliess die Belagerung von Bergen op Zoom, um sich an die Spitze seiner Lehnsmannen zu setzen und die ganze Grenzmark von Landrecis bis Chimay mit einem Netz von Gräben und Erdwällen zu überziehen. Nicht genug damit, legten auch die Statthalter von Cambray [17]) und Burgund Hand ans Werk, und nach kurzer Frist schon war die ganze Linie, die Belgien von Lothringen und Frankreich scheidet, im Stande, den erbittertsten Widerstand zu leisten [18]).

Während sich aber unter so bedrohlichen Zurüstungen der eherne Ring fest und fester um den Deutschen Heerhaufen schloss, war der Hader zwischen den beiden Führern desselben zur hellen Flamme aufgeloht. — Unverholen legte Herzog Christian seine Abneigung gegen Frankreich und dessen Lockungen an den Tag, während Névèrs, von den Soldrückständen im Mansfeldischen Corps benachrichtigt, rückhaltslos 300,000 Thaler zu deren Ausgleichung, wie auch ein Commando über 6000 Mann und 2000 Pferde im Namen des Königs anbot. Heftig hatte Ersterer auf Abschluss des Bündnisses mit dem Herzog von Bouillon gedrungen, obwohl von diesem nur 60,000 Kronen zur Befriedigung der Truppen offerirt worden waren [19]).

Obgleich nun vereintes Zusammenwirken allein den Kampf vor den Wällen zu glücklichem Ausgange bringen konnte und wenigstens die Gegenwart oder Anwesenheit beider Corps den Feind genügend in Schach hielten, so begannen doch die Braunschweiger ihr Lager aufzuheben und sich zum Abmarsche anzuschicken [20]).

---

17) »Cambrésis«.

18) Villermont a. a. O., Bd. II, S. 84.

19) Nach Ersch und Gruber a. a. O. lagerte Christian bereits in der Nähe von Sédan; auch wird behauptet, die Zahlung der erwähnten Summe sei vor sich gegangen, was nicht völlig glaublich erscheint. Vergl. Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 164; dagegen Mittendorff a. a. O.

20) Bei Villermont findet sich folgende Darstellung, von deren thatsächlichem Inhalte die Deutschen Berichte schweigen. »Halberstadt voyait

Aber leeres Gerücht nur und Truggebilde war die ausgesprengte Nachricht gewesen, »die Fränkischen Glaubensbrüder naheten in Eilmärschen, um Bahn nach Paris brechen zu helfen«. Noch nie hatte sich der Fürst an ihrer Spitze in so übeler Lage befunden: Gehofft hatte er, ja mit Sicherheit darauf gerechnet, dass es nur einer kräftigen Unterstützung von Aussen bedürfen werde, um seine ganze Partei und die Schaaren all der unterdrückten Bekenner der neuen Lehre unter der Fahne zu versammeln. — Nun sah er sich bitter getäuscht! Wohl schossen die Protestanten noch immer bereitwillig Geld her, doch weigerten sie das Schwert zu ziehen und einen Kampf zu erneuern, der sich bisher so fruchtlos erwiesen. —

Nichts half es dem Herzog, dass er ihnen vorstellte, wie sie bei rascher Bewaffnung, verstärkt durch ein Deutsches Heer, unter erprobten Führern, Vortheile über Frankreichs König davontragen und die günstigsten Friedensbedingungen erlangen würden; vergebens war es, dass er ihnen nachwies, »wie selbst im unglücklichsten Falle ihre Bewaffnung Niemanden compromittiren könne, da man ja dem Namen nach für Friedrich von der Pfalz, seinen Gastfreund, die Rüstungen unternähme; ja, dass dies um so glaublicher scheine, als es sich um Vereinigung mit zwei Feldherren und deren Armeecorps handle, die bis vor wenig Wochen noch für das Evangelium und jenen geächteten Böhmenkönig gefochten, mit dem man nun ein Bündniss eingehen wolle. — Aber Städte wie Ritterschaft blieben unschlüssig, — man zauderte und zauderte, die Hand zu regen, den Fuss in den Bügel zu setzen, und ungenützt verrann der günstige Augenblick! —

Dieses Alles mochte Graf Ernst wohl ermessen, wohl er-

---

avec indignation Mansfeld s'engager de plus en plus avec le duc de Névèrs et il refusa de le suivre dans cette voie de trahison. Cédant enfin à sa colère, il se sépara de celui qu'il maudissait du nom de traître et reprit, avec sa cavallerie, la route de l'Allemagne. Mais il se heurta contre les troupes catholiques postés sur les frontières de la Lorraine et fut rejeté sur les campements de Mansfeldt avec une grande perte d'hommes.« (Archives du royaume de Belgique. Liasse de l'audience No. 352. Lettre de Berlaymont du 14 Août 1622.)

wogen haben, als er seines Bundesgenossen Neigung und entscheidende Schritte für die zagenden Hugenotten ins Auge fasste. Der Bruch, der für den Augenblick unvermeidlich, liess den Louvrehof aufathmen, ja, um die Verwirrung im Mansfeldischen Lager zu erhöhen, brach unter der Cavallerie die ärgste Meuterei aus. Vierundvierzig Cornets Reiter, (angeblich 3000 Mann stark,) erhoben sich, verliessen in Schlachtordnung die Belagerungslinien vor Mouzon [21]) und besetzten einen benachbarten Hügel, wo sie sich verschanzten, um dem Feldherrn einen Absagebrief zu schreiben; — — — Frankreich war gerettet! —

Doch was war zu thun, die Stunde drängte zur Entscheidung, indess die Zahl der rebellirenden Mannschaft mit jedem Momente wuchs und die Drohung verlautete, man wolle sich der Geschütze bemächtigen und sie unter Herzog Christians Commando bei den Hugenotten oder schlimmsten Falles beim Feinde verwerthen.

Unter diesen Wirren gewaltsam zum Abgrund gedrängt, durfte der Feldherr in der Wahl eines Auswegs nicht schwanken.

Frankreichs Anerbietungen schienen der letzte Rettungsweg. Névèrs' trügerischen Verheissungen Glauben schenkend, hob er die Belagerung von Mouzon auf, verständigte sich mit dem Commandanten des Platzes und flüchtete seine werthvollsten Habseligkeiten, wie auch sämmtliches Geschütz vor den Meuterern in die Vorstädte, wo sein Eigenthum von einem Häuflein Getreuer, — aber auch von Franzosen bewacht wurde! —

Und was konnte Frankreich willkommener sein, als nach vollbrachter Trennung der beiden Deutschen Heereskörper und Entzweiung ihrer Führer, den Mann schutzsuchend in seine Gewalt zu bekommen, vor dem es kurz zuvor noch gezagt!

---

21) Villermont sagt a. a. O., T. II, p. 86: »Un corps de 44 cornettes de cavallerie commandé par ses officiers se souleva et sortit du camp en bon ordre, dans l'intention d'aller offrir ses services à Cordova alors à Ivoi. Cet exemple faillit entrainer l'infanterie, que Mansfeldt ne put retenir qu'à force de promesses et d'engagements.« Von diesem Nebenumstande schweigen die Deutschen Berichte.

In der That, je kurzsichtiger man vor wenig Wochen nicht allein in Wien und im Hauptquartier der Liga, oder soeben noch im Rathe der Hugenotten gewesen, je mehr alle Vortheile ausser Augen gelassen wurden, desto emsiger arbeitete der Louvrehof an gründlicher Ausbeute des Augenblicks. — War es der König selbst und Nevèrs in seinem Namen, oder jene stolze Anna von Oesterreich, welche Frankreichs Thron mit Ludwig theilte? — Gewiss ist, dass man Cordova und die Spanier, die sich, seit Mansfelds Abzug, mit Anholt in Verbindung zu seiner Verfolgung angeschickt, nun, im entscheidenden Moment, tückisch zum Verderben der vom Heimathlande abgeschnittenen Deutschen in die Nähe rief. Darum auch wurden dem Abschluss der obschwebenden Verhandlungen neue und immer neue Hemmnisse bereitet.

Im Moment, wo Nevèrs die Bedrängniss Mansfelds gewahrte, erklärte er ihm, die Finanzlage Frankreichs liesse es nicht zu, die versprochenen 300,000 Thaler auszuzahlen; 60,000 sei wohl das Höchste, was geopfert werden könne, auch vermöge der König nur 3000 Mann Deutsches Fussvolk und 1000 Pferde zu übernehmen. Demungeachtet suchte der Feldherr den Faden der Unterhandlungen festzuhalten und frug demgemäss an, ob wenigstens ein Monatssold aus der königlichen Casse berichtigt werden solle? Aber je mehr die Concentrirung der Französischen Truppen gelang und je näher Cordova heranrückte, desto karger wurden Nevèrs' Anerbietungen.

Doch man hatte sich gewaltig verrechnet, denn Graf Ernst war nicht der blindgläubige Thor, der unbedachte Abenteurer, für den seine Feinde ihn ansahen! — Durch Kundschafter unterrichtet und gewarnt durch plötzliches Erscheinen des Herzogs von Bouillon, der die Nachricht ins Lager brachte, die Spanier hätten, (Frankreichs Anerbietungen folgend,) bereits den Marsch auf Mouzon angetreten und nahten in Eile, zögerte er nicht zur That zu schreiten. —

Und auch diesmal war es, wo jene Schärfe und Schnellkraft des Geistes ihn nicht verliess und aus dem Wirrsal des Augenblicks glänzend den Ausweg bahnte. — Die Gefahr zu erhöhen, hatten die meuternden Reiterschaaren mit Cordova

Verbindungen angeknüpft, gegen Handgeld und Soldversicherung, unter Commando des Grafen Berg gestellt zu werden verlangt, und schon war, da Graf Ysenburg [22]) die Verhandlungen rasch gefördert, der 19. August als Termin bestimmt, um ins Spanische Hauptquartier bei Iwoy zu stossen, als Graf Ernst zwei treuergebene Offiziere beorderte, unterm Vorwand der Unzufriedenheit oder eines Zerwürfnisses, sich zu den Meuterern zu begeben, — ihnen jedoch glaubhaft zu machen, dass Cordova falsches Spiel mit ihnen treibe und weder Geld noch Ehre, wohl aber schwarzer Verrath im Feindeslager zu finden sei. Mit lockenden Farben schilderten sie dann, welch' vortheilhafte Bedingungen Frankreich stelle und wie Mansfeld in Kurzem jeden Soldrückstand abzutragen, aber auch sonst noch über grosse Summen zu gebieten haben werde. — Hierüber wurden die Reiter unschlüssig und säumten, (obwohl sie ihre Verschanzung bereits geräumt,) die bedungene Verbindung mit Cordova herzustellen, der nun, auch seinerseits an Verrath glaubend, sich mit seiner gesammten Macht auf sie stürzte und sie mit schwerem Verlust zurücktrieb [23]).

So kamen denn die Ereignisse dem bedrängten Feldherrn zu Hülfe, und des ausgebrochenen Haders vergessend, beschwor er Herzog Christian, auf seine Vorstellungen zu gemeinsamem Handeln einzugehen. — Was seine Rede nicht vermochte, das gelang der drängenden Mahnung des edeln Hauptes der Hugenotten, das (der eigenen Gefahr uneingedenk,) zum eiligsten Aufbruch nach den Niederlanden, zur Rettung der fernen Glaubensbrüder trieb.

Mochte angeborene Abneigung ein ebenso unerklärbares als gerechtfertigtes Grauen vor dem Bündniss mit Frankreich in dem sonst arglosen Guelfenjüngling geweckt, mochten die

---

[22]) im Auftrag Cordovas.

[23]) Villermont gibt diesen Verlust wohl übertrieben auf 800 Todte und 300 Gefangene an; unwahr ist jedenfalls, wie wir gleich sehen werden, die Behauptung, dass der Ueberrest der Meuterer zerstreut wurde. Bei der stattgehabten Begegnung wurde indess, wie aktlich festzustehen scheint, ein zwanzigjähriger Prinz von Sachsen-Lauenburg gefangen. (Archives du royaume de Belgique, liasses de l'audience, 538. Lettre de Vereyken à l'Infante du 8 Septembre 1622.)

alten Sympathien ihn noch kurz zuvor empfänglich gemacht haben für die Anträge des selber gefährdeten Hofes von Sédan, die Stunde der Entscheidung, das Wachsen des Verderbens, hiess ihn jedem persönlichen Gefühle Schweigen gebieten; und so glückte es endlich, den einhelligen Beschluss zu fassen, weder für Frankreich noch für die Hugenotten das Schwert zu ziehen, sondern den Spaniern vor Bergen op Zoom auf den Leib zu gehen und nach Durchbrechung ihrer Linien, Moritz von Oranien und den belagerten Waffenplätzen in Holland Luft zu machen.

Aber jetzo zeigte es sich klar, welch kostbare Zeit man durch Schwanken und Unterhandlungen eingebüsst, welche Lücken durch Meuterei und Desertion gerissen worden, indess Frankreichs in Hast aufgerafftes Heer seine Reihen von Stunde zu Stunde ergänzt und Névèrs mit hochmüthigem Wesen Mansfeld vom Boden Frankreichs zu weisen Miene machte. Da war es in der That ein Glück, dass dieser Letztere sich für seine nach den Aussenwerken von Mouzon in Sicherheit gebrachten Geschütze und Gepäck vom Commandanten, Grafen Grandpré, eine Anzahl Geisseln oder Bürgen hatte ausliefern lassen, denn Beide wurden nun rasch ausgewechselt [24]).

Jetzt galt es noch äusserste Anstrengung, wollte man Cordova, der sich schon nach Nordwest zu wenden begann [25]), (den Deutschen über Givet und Charleroi den Weg abzuschneiden,) noch zuvorzukommen, wollte man nicht die Ardennenpässe, die Maass- und Sambrelinie nicht in seine Hände gelangen lassen!

Zu diesem Ende entschloss man sich, zunächst den ungeheueren Tross zu vermindern, und verbrannte 200 Wagen, welchem zufolge es gelang, mit den ledigen Zugpferden einen Theil des Fussvolks beritten zu machen. Auf diese Weise brachte Mansfeld seine Cavallerie auf 8000 Mann und trat unverweilt den Marsch über Sédan an.

---

[24]) »Le Comte de Grandpré restitua néanmoins l'artillerie de Mansfeldt, les ôtages furent rendus des deux côtés.« Villermont, Bd. II, S. 88.

[25]) Durch Vertragsbrüchigkeit des Armeelieferanten Couverburg und Mangel an allen Lebensmitteln in äusserste Bedrängniss gestürzt und daher wohl auch in seinen Bewegungen gehindert. Villermont, Bd. II, S. 85.

Vielleicht um rascher zum Ziele zu kommen, (vielleicht aber in voller Würdigung der Gefahr, die dem Führer der unglücklichen Hugenotten drohte,) stellte der Feldherr einen beträchtlichen Theil seiner Artillerie demselben zur Verfügung. Ganz andere Motive indess legt man diesem Akte, (vielleicht der edelsten Selbstverleugnung,) unter:

Zunächst weiht uns Villermont in das Getriebe der geheimen Politik des Brüsseler und des Französischen Hofes ein. Von Mansfeld, (um dessen rettungslosen Untergang es sich handelte,) ungeahnt, mühten sich von beiden Seiten Staatsmänner und sonstige Persönlichkeiten von Bedeutung, ein Compromiss zum Verderben der Deutschen Heerführer, ihrer Truppen, aber auch womöglich aller Protestanten zu Stande zu bringen [26].

Vor Allem war es Péricard, Französischer Botschafter in Brüssel, gewesen, der (schon unterm 24. Juli) Spinola den Vorschlag gemacht, man möge doch Mansfeld und sein Corps zwischen den Französischen und Spanischen Heerhaufen erdrücken, »jenen Räuber«, wie er sich ausdrückte, »lebendig fangen und exemplarisch züchtigen.« — Eifrig ging Spinola auf jene Idee ein, die alsbald durch eine Denkschrift in Paris der Genehmigung unterbreitet wurde. — Ja, um Mansfeld völlig zum Sündenbock zu stempeln, war der Englische Gesandte bei den Ministern der Infantin erschienen und hatte die Erklärung abgegeben, dass, wofern der »Pfalzgraf« Friedrich

---

[26]) »Grandes étaient les espérances des Espagnols: ‚Cet enfant de perdition‘, écrivait Antoine de Montmorency, ‚faisant plus particulièrement allusion à Halberstadt, est pour recevoir le juste châtiment de ses forfaits, pourvu que l'armée de France fasse son devoir, et sans doute, si elle le fait, ils sont perdus. Mais j'ay ouy murmurer de plusieurs, qu'on craint entre eux (les Français) la trahison et qu'aulcuns, voire des grands, n'aient beu en cette coupe de ceste..... babylonique de Sédan et l'on croit qu'ils ont humé de ce mauvais bouillon, lequel est bien pour attacher la peau du renard là où celle du lion ne peut arriver. Il (le duc de Bouillon) est maintenant logé chez Guillot le Songeur et se trouve avoir plus d'estouppes en sa quenouille qu'il s'en scaura dévider, mais qui fait le brassin le doibt boire. Il se trouve embrasé lui et son pay de Sédan...« (Archives du royaume de Belgique, liasses de l'audience, lettre d'Antoine de M. au sécrétaire de la Faille, 22 Août 1622.

nicht augenblickliche Waffenstreckung anordne und bewirke, dem Obersten Horatio de Vere, Commandeur der Englischen Truppen in der Pfalz, Ordre ertheilt werden würde, jenen Grafen, (den Seine Britische Majestät ein- für allemal verleugne,) mit Gewalt dazu zu zwingen! —

Vor Allem schien Frankreichs Königin, (Anna von Oesterreich,) jenem Projekt geneigt, und schrieb am 29. Juli in solchem Sinne an Tilly: »qu'il lui serait agréable, qu'en poursuivant Mansfeldt, il put entrer en armes et le suivre dans la France« [27]).

Aber sehr rasch zog wieder Misstrauen in die Gemüther der Verhandelnden ein, und Péricard trug schon bald darauf der Infantin seine Bedenken und Zweifel gegen die Lauterkeit ihrer Absichten vor. Zwar beruhigte man ihn wieder, und Boischot, der Geheimsecretair der Statthalterin, legte dem Ersteren den Plan vor, Königin Anna möge doch dahin wirken und sich dahin vernehmen lassen, dass, falls der Herzog von Bouillon sich tiefer mit den Hugenotten gegen den König einliesse, die Belagerung von Sédan alsbald gemeinsam unternommen würde, — welchem Gedanken die Infantin mit dem Bemerken beipflichtete, dass jenes Heerlager der Französischen Protestanten dann im Interesse beider Staaten dem Erdboden gleich gemacht werde und man die gute Gelegenheit nicht versäume, die gegenseitige Freundnachbarlichkeit durch Vernichtung Mansfelds — jenes »Attila« — zu besiegeln [28]). Auch der päpstliche Nuntius in Brüssel säumte nicht, durch seinen Segen diesem in der That rührenden Bündniss die höhere Weihe zu ertheilen [29])! — Bei alledem hatte jedoch die Infantin nichtsdestoweniger heimlich einen Bevollmächtigten, (den Herzog von Bournonville, Grafen Henin,) wieder an Graf Ernst ab-

[27]) Bibliothèque impériale. Collection de Harley, p. 47. Lettre du 25 Juillet 1622.

[28]) Villermont a. a. O., T. II, p. 92: »Il semblait si naturel dans les relations d'amitié qui unissait alors la France et l'Espagne, que ses deux puissances s'entendissent contre Mansfeldt et profitassent de l'occasion pour purger la terre de cet ‚Attila' au petit pied, que l'idée en naissait naturellement dans l'esprit de tous.«

[29]) Es geschah dies am 1. August. Vergl. Villermont a. a. O.

gesandt, — dessen Mission freilich nur diejenige war, sich von der Lage der Dinge genau zu unterrichten und den grossen Nothstand oder Mangel vielmehr, dem die Deutschen Truppen ausgesetzt, zu constatiren; der jedoch selber das Bestehen eines geheimen Abkommens annehmen zu müssen glaubte, als er bei seiner Rückkehr in Brüssel ein Bild der wahrgenommenen Dinge entwarf und mit der Bemerkung vollendete, dass Frankreichs Boden zweifellos das Grab des bereits von Krankheit heimgesuchten Feldherrn und seiner in Auflösung begriffenen Schaaren werden würde, wenn nur zwei erlauchte Damen, Königin Anna und die Infantin-Statthalterin, Befehl geben wollten, dass die Französischen Truppen, unter Névèrs, die Lothringer unter ihrem Herzog und die Spanier unter Cordova, Mansfeld nun vollständig einschlössen, — welchem Plane natürlich die vollste Genehmigung ertheilt ward.

Aber die Freude über die endliche Lösung jenes Problemes sollte arg getäuscht werden. Den Zusammenhang der Dinge ermessend, beschloss der geächtete Feldherr, die Feinde in gewohnter Weise in ihren eigenen Schlingen zu fangen, und entsandte zu diesem Ende den Hauptmann Jean Flammant, einen seiner ergebensten und zu diplomatischen Verhandlungen befähigtsten Offiziere, eilends hinter dem Botschafter der Infantin her, so dass (bereits am Tage nach dessen Rückkunft) dem Brüsseler Hofe die offizielle, natürlich aber unwahre Anzeige vom Zustandekommen des Subsidien- und Dienstvertrags zwischen Mansfeld und Névèrs, im Namen der Krone Frankreich erstattet werden konnte, was sofort einen heftigen Auftritt zwischen der Infantin und dem Französischen Gesandten Péricard und erneute Erbitterung zwischen den beiderseitigen Höfen zur Folge hatte, um so mehr als die Erstere jetzo hervorhob, man habe sie noch unlängst beschuldigt, Mansfeld auf die Lande des allerchristlichsten Königs gehetzt und losgelassen zu haben. — Vergebens war es nun, dass der Gesandte sich in Betheuerungen überbot, sein Monarch habe, gerade im Gegentheil, Névèrs aufs Entschiedenste jegliche weitere Verhandlung mit den Deutschen Heerführern untersagt; — der Bruch war geschehen und liess sich nicht wieder heilen! Mansfeld hatte indessen die momentane Frist, die ihm durch

glückliche Vereitelung der feindlichen Coalition geboten, dazu benutzt, den Strassburger Kaufmann Dolbier, der sich in seinem Hauptquartier aufhielt, mit Depeschen nach dem Haag zu expediren und seinen eben bevorstehenden Aufbruch anzuzeigen, was auch über Erwarten gut gelang, da sich der erwähnte Gläubiger Mansfelds als der schlaueste und beredteste Agent erwies und von den Generalstaaten sofort die Zusicherung erhielt, man wolle ein Cavalleriecorps, 5000 Pferde stark, dem Grafen Ernst ins Lütticher Land entgegenschicken, um den Durchmarsch auf feindlichem Gebiet möglichst zu erleichtern.

Freilich war guter Rath theurer denn je, da schon die nächsten Tage eine Vereinigung der Französischen Streitkräfte und Belästigung durch ein mehr wie 30,000 Mann starkes feindliches Corps im Rücken zu bringen gedroht, und die Befürchtung, dass der Herzog von Angoulème und Névèrs sich gleichzeitig gegen Sédan werfen würde, sowie die Hast, die geboten war, rechtfertigten hinlänglich das Einstellen von Mansfeldischen Geschützen, deren Transport natürlich nur mit Zeitverlust bewerkstelligt werden konnte [80]).

---

Unbekümmert um dies Alles sass Friedrich V., der unglückliche »Flüchtling von der Pfalz«, ruhig im Schlosse zu Sédan! — Er, dessen Eingreifen den ganzen gewaltigen Krieg angefacht, er, der so leichtgläubig und unbedacht Alles, sein treues Volk, seine Lande, sein geliebtes schönes Heidelberg, Heer und Waffen, Ross und Mannen aufgegeben und im Stich gelassen, wähnend, sein Opfermuth müsse ihm die Friedenspalme bringen, — er schrieb nun an seine Gemahlin:

---

[80]) Völlig unverständlich und unglaubhaft erscheint, was Villermont über jenen Umstand berichtet: Er gibt ausdrücklich zu, dass die Geschütze [auf dem Schloss] zu Sédan dem Herzog von Bouillon überantwortet wurden, fügt aber hinzu, Mansfeld habe am 25. August Oberst Tournon an den König von Frankreich entsandt, um ihm in seinem Namen jene Kanonen anzubieten. Einen Beweis oder Beleg für jene Behauptung erbringt der erwähnte Autor nicht, sondern citirt nur aus dem Brüsseler Archiv: Sécrétairerie d'État allemande. Correspondance de l'électeur de Mayence. Lettre du sieur de Robaulx, du 25 Août 1622.

»Gott möge des Königs Herz rühren; — gewiss, ich thue Alles, ihn zufrieden zu stellen, aber ich gewinne wenig damit. Die Unterhandlungen in Brüssel schreiten nicht vor, es wird leeres Spiel sein, und dennoch kann man indessen nichts unternehmen! Im Haag wird man mich tadeln, dass ich die Pfalz verlassen; aber die Langsamkeit und Unentschlossenheit der Staaten ist nicht wenig daran Ursache.«

Und dennoch wusste der arglistig betrogene Fürst sich zu trösten!

»Ich bringe«, schliesst er seinen Brief, »die Zeit hier mit Ballspielen und Baden zu; das Eine macht warm, das Andere erfrischt mich; übrigens befind' ich mich wohl und ich wäre glücklich, wenn dasselbe auch mit meinen Angelegenheiten wäre.« [31])

Am 16/26. August waren die beiden Deutschen Armeecorps gleichzeitig aufgebrochen, nachdem man auch den letzten Rest des Fussvolks en croupe der Reiter hatte aufsitzen lassen. In Sédan hatte noch ein kurzes Zusammentreffen zwischen Graf Ernst und seinem vormaligen Kriegsherrn stattgefunden. — Welch Wiedersehen musste dies wohl sein! — — Der Anblick der von ihm entlassenen, ihrem Schicksal preisgegebenen Truppen und des bitteren Mangels, in dem sie wie ihr Führer sich befanden, musste eine Anwandlung bitterer Beschämung in ihm wachrufen, und er drang in den Herzog von Bouillon, Mansfeld aus den reichlich gefüllten Magazinen mit Proviant zu versehen; — doch welche Begegnung zwischen zwei Menschen, von denen der Eine, um des Andern willen, Sicherheit, Freiheit seiner Person und jetzo auch den letzten Hoffnungschimmer, das Ufer der Ruhe zu erreichen, eingebüsst, — gleich dem Wild des Hochgebirgs, von lauernden Jägern umstellt, — mit dem Schwert in der Hand sich Bahn suchte, indess der Andere, — wehr- und rathlos, den Kummer durch kindisches Spiel und Leibespflege zu scheuchen trachtete! —

[31]) Brief 23 bei Aretin, abgedruckt bei Söltl, Religionskrieg, Bd. I, S. 268. 269.

Am $^{17}/_{27}$. August standen Herzog Christian und Graf Ernst nach kaum zweitägigem Marsche über Avèsne vor Maubeuge, dessen Commandant ihnen den Durchzug verweigerte. Ein kurzer Kampf hatte die Erstürmung der Vorstädte und deren Aufflammen zur Folge; doch drang man noch vor Abend über die Sambre, und ist anzunehmen, dass Mansfeld schon damals die hohe Wichtigkeit jener Linie völlig richtig ermessen und gewürdigt; dennoch war der Marsch des Deutschen Heeres langwierig und beschwerlich [32]).

In der That hatten sich die Bauern in der Gegend von Maubeuge in Haufen versammelt, die Dörfer geräumt und verlassen, um aus dem Hinterhalte auf die vorbeiziehenden Krieger zu feuern. Jetzt galt es, sie in die Wälder zu jagen, und da der Soldat sich nicht länger halten liess, wurden eine Strecke weit die leeren Dörfer angezündet. — Unsäglich litten die Truppen vom rastlosen Marsche in glühendem Sonnenbrande. Seit Monaten nun waren sie unter kein Dach gekommen, und hatten an sehr vielen Orten weder Menschen getroffen, noch Lebensmittel aufzutreiben vermocht. Das halbreife Obst an den Bäumen und die Feldfrucht, die noch nicht eingeheimst, machten, nebst einigem erbeutetem Schlachtvieh, ihre Nahrung aus. Das Pfund Brod ward mit einem Thaler bezahlt. Viele blieben ermattet an der Heerstrasse liegen und fielen, ein Opfer der tückischen Einwohnerschaft; Andere schleppten sich nur mühsam vorwärts [33]).

---

[32]) Villermont gibt davon folgende Schilderung: »Abandonnant à la fureur des paysans ceux qui ne savaient les suivre, ils s'ébranlèrent avec 12,000 hommes environ, les fantassins en croupe des cavaliers. Ils traversèrent la Meuse près de Mézières se dirigeant sur Rumigny et Aubenton, comme si leur intention était de se jeter sur Cambrésis. Après avoir pillé et brûlé Aubenton, ils arrivèrent le soir à Hirson. A la première nouvelle de leur marche le gouverneur de Beaumont, le sieur de Robaulx, fit partir des couriers pour l'armée de Cordova et s'efforça, avec quelque milliers de paysans, d'entraver leurs progrès, en les harcelant sur leur flancs.« Es folgt nun die Schilderung eines Handstreichs, den Vereinzelte gegen Stadt und Schloss Chimay, zwischen la Fagne und la Thiérache (à peu de distance d'Hirson) versucht, und dessen Vereitelung durch die Weiber am städtischen Brunnen. Vergl. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 97.

[33]) »Woher sie zogen, da standen die Wohnungen leer, die Menschen

Die hierbei verlorene Zeit sollte und musste wieder eingebracht werden; und abermals schritt der Feldherr zur Verringerung des Trosses, übergab einen weiteren Theil der Gepäckwagen den Flammen und machte Viele von der übermüdeten Mannschaft nun mit den ledigen Pferden regelrecht beritten.

Wohl als Repressalie für so arges Ungemach und die Treulosigkeit der beiden Höfe, die mit ihm Unterhandlung gepflogen, wurde am 18/28. August die reiche Abtei Bonne Espérance mit einer Contribution von 30,000 Thalern belegt, der Weg über Capelle und Charleroi weiter fortgesetzt, und nach einem Gewaltmarsch von acht Meilen langte man bei Nacht unweit des Dorfes und der berühmten Abtei Fleurus an [34]). Von hier aus beabsichtigte man die Maas zu erreichen und sich in Besitz der Furthen zu setzen, um wieder auf das

---

waren geflüchtet; dafür schlug rund umher von Dörfern und Flecken in der Nähe der Heerstrasse die Lohe empor. Es war in den Hundstagen, der Himmel tiefblau, die Hitze dörrend, dazu hatten sie kein Brod, selbst Mansfeld einmal in acht Tagen nicht, dann bei Nacht kein Obdach. Sie durften sich nicht trennen, denn ringsum fahndete auf sie das ergrimmte Landvolk.« Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 164.

[34]) Bei Villermont finden wir merkwürdiger Weise eine andere Darstellung des zuletzt erwähnten Ereignisses:

»Les avanturiers (sic!) passèrent la Sambre à gué entre Avèsnes et Meaubeuge et vinrent loger à l'abbaye de Bonne Espérance. Par la plus inattendue circonstance, ils ne commirent aucune violence, (—) ni le ‚brûlement' et payèrent tout ce qu'ils prirent. Mansfeldt avait soudainement établi cet ordre, afin que sa route et ses logements ne fussent trahis et découverts de si loin. S'ils avaient poussé leur marche rapidement, ils auraient traversé les Pays-Bas sans encombre et accompli glorieusement une des plus belles expéditions de l'époque. Mais ils perdirent du temps à ramasser des vivres, à faire des sommations à la ville de Binche, qui leur repondit à coups de mousquets et à visiter sans y faire le moindre dommage, le château de Mariemont, appartenant à l'Infante. Le dimanche 28 Août, ils reprirent leur marche, par la route dite la grande chaussée de Brunehaut, avec l'intention de gagner Berg-op-Zoom par la Campine, et atteignirent, vers six heures du soir, un village distant d'une demi-lieue de Fleurus.

Déjà le chemin leur était barré. A la première nouvelle de leur départ, Cordova avait levé précipitamment son camp et pris en toute hâte la direction du Hainaut. Le 27 il passa la Meuse à Givet.....«

rechte Ufer jenes Flusses zu gelangen; allein man vernahm, dass die Zugänge bereits von den Spaniern besetzt und das Gros des Feindes, unter Don Gonsalez von Cordova, in wohlgewählter Stellung dicht vor ihnen Posto gefasst.

Dieser Letztere hatte die gewonnene Zeit dazu benutzt, Alles aufs Beste vorzubereiten, hatte sich ein wohlgelegenes Terrain ausgesucht, ungleich höher als das linke Sambre-Ufer, an dem die Deutschen lagerten. Das mehrerwähnte Corps von 4000 Hennegauischen Bauern hatte er bewaffnet, möglichst zu organisiren gesucht und mit dem Kern seines Heeres, aus 14,000 Mann erprobter Spanischer Truppen [85]), worunter indessen die beiden braven Deutschen Regimenter, Ysenburg und Emden, sich querüber vor der grossen, nachmals weltgeschichtlichen Strasse nach Ligny und Quatrebras aufgestellt. —

Wie schwierig nun auch die Aufgabe erscheinen mochte, diese Linie zu durchbrechen, so trugen die beiden Verbündeten nicht Bedenken, nach alter Rittersitte, noch in später Mitternachtsstunde, einen Trompeter an den feindlichen Feldherrn mit dem Bedeuten zu entsenden, »den Weg freizugeben«, worauf dieser Letztere furchtlos antworten liess, er sei nicht anders resolvirt, als mit ihnen zu schlagen und den Pass nach Möglichkeit zu wahren [86]).

Spät erst langte diese Erwiderung bei den Deutschen an, und indess die Führer zum Kriegsrathe zusammentraten, blieben den todtmüden Kriegern nur wenig Stunden zur Rast.

---

[85]) Die Schilderungen des Grafen Villermont, von gehässiger Parteileidenschaft diktirt, bemühen sich den ganzen Hergang der Dinge in anderem Lichte darzustellen. Nach seiner Angabe, (Mansfeld, Bd. II, S. 100,) hatte Cordova nur 2000 Pferde und 8000 Mann Fussvolk, Mansfeld dagegen, nach Schätzung des Marquis von Bedmar, 6000 Pferde und 6- bis 7000 Mann Infanterie, der Tross wäre auf 300 Wagen reducirt gewesen. Auf derselben Seite und unmittelbar über dieser Anmerkung findet man die Angabe: »Mansfeld und Herzog Christian hätten 60 Schwadronen Cavallerie und 8000 Mann Fussvolk auf das Schlachtfeld gebracht, den Feind jedoch durch eine lang ausgedehnte Reihe von Lagerfeuern und vielfachen Trommelwirbel an verschiedenen Punkten während der Nacht getäuscht.«

[86]) Vergl. Theatrum europaeum, T. I, p. 666.

Das Nachfolgende [37]) ist ein herrlicher, erhebender Beweis, was Deutsche vermögen, sobald sie einig sind. Der Schlachtplan ist unverkennbar das Werk Mansfelds, die Haupthandlung oder der Entscheidungsmoment mag das seines erlauchten Waffenbruders gewesen sein; die Durchführung des Ganzen, das richtige Ineinandergreifen der verschiedenen Kampfgenossen, ist ein Triumph jener ehrlichen, handfesten Deutschen Tapferkeit, die nie nach Hindernissen und Uebermacht fragt, sondern ihre Aufgabe mit eben dem Fleiss und der Ausdauer erledigt, wie jedes andere Stück Arbeit.

Der Kriegsrath war lang und ernst, denn Niemand verhehlte sich das Gewicht des Augenblicks und die Folgen irgend welchen Versehens. — In der Möglichkeit eines Entsatzes der Holländischen Festungen lag die Frage über Leben und Tod, über Fortdauer oder Untergang der evangelischen Sache.

Nicht nur den Vortheil der Terrainverhältnisse, sondern auch der einer überlegenen Infanterie und Geschützzahl hatten die Spanier in Händen; aber vor Allem liessen sie Ruhe und gute Verpflegung schlagfertiger erscheinen.

Hinsichtlich der beiderseitigen Artillerie findet man höchst divergirende Angaben. Nach einer Lesart hatte man nur zwei Geschütze zur Stelle gehabt, vermuthlich die beiden dem

---

[37]) Wir erinnern an Bekanntes, wenn wir des blutgetränkten Bodens von Fleurus, in der Grafschaft Namur, gedenken. Die erste Schlacht war die von Mansfeld und Herzog Christian geschlagene, welche wir soeben darzustellen haben.

Die zweite fand am 1. Juli 1690, im dritten Französisch-Niederländischen Kriege, zwischen dem die allürten Truppen commandirenden Fürsten von Waldeck gegen den Französischen Marschall von Luxemburg statt. Die Aktion wurde abgebrochen und der Erfolg blieb unentschieden.

Die dritte Schlacht fand am 16. Juni 1794 statt, wo die Französische Sambre-Armée, 105,000 Mann stark, unter Jourdan, dem Erbprinzen von Oranien, Quasdanovich und Braulieu gegenüberstand. Die Oesterreicher, unter beiden letzteren Generalen, blieben Sieger.

Die vierte Schlacht wurde am 26. Juni desselben Jahres wieder gegen die Franzosen geliefert; doch brachen die vereinigten Feldherren, Prinz von Oranien und Herzog zu Sachsen-Coburg, den ruhmvollen Kampf plötzlich ab, als ihnen die Meldung zukam, dass die Festung Charleroi übergeben worden. Man verliess das Schlachtfeld, ohne vom Feinde behelligt zu werden.

Herzog Christian gehörigen, die schon im Kampfe bei Höchst gebraucht worden waren, indess die Zahl der Spanischen Kanonen auf sieben angegeben wird [38]); es erlaubt diese Behauptung, den Schluss zu ziehen, dass Mansfeld seinen gesammten Artilleriepark in Sédan zurückgelassen. Nach anderer Meinung hatte man jedoch Deutscher Seits wenigstens einen etwas bedeutenderen Bestand an brauchbaren Feuerschlünden zur Verfügung, wenn auch immerhin nicht in dem Maasse wie die Spanier, welche deren mehrere von schwererem Caliber besassen und namentlich auch an Infanterie stärker waren [39]).

Thatsache bleibt, dass die vor Mouzon meuternden 3000 Reiter auch auf dem Marsche in der feindselig unzuverlässigen Haltung verharrt und im Entscheidungsmoment den Gehorsam weigerten, unter dem wilden Hohnrufe: »Erst Sold, erst Geld!« — Einen schlechten Ersatz für jene untreu Pflichtvergessenen bildeten die kaum erst beritten gemachten Haufen Fussvolks, die, der Führung der Reiterwaffe und des Manöverirens zu Pferde durchaus unkundig, während der Action eher als ein Hemmniss als eine Stütze erscheinen mochten. —

Von all diesen ungünstigen Umständen, wie namentlich von der Erschöpfung der Deutschen Truppen, waren die Spanier durch ihre Kundschafter, deren Einige vermöge Wachsamkeit der Mansfeldischen Vorposten aufgegriffen worden, bereits genau unterrichtet. Auf diese Weise erfuhr man, dass der Feind jeden Angriff für unmöglich halte, und befestigte sich darum nur noch mehr in dem Gedanken, den Plan des Grafen Ernst auszuführen und sich seinen Dispositionen zu überlassen; »denn wenn man noch vor grauendem Morgen den Kampf eröffne, so werde man Cordova überraschen, seine Truppen aus ihrer geträumten Sicherheit aufscheuchen, ihn vielleicht im Lager selbst schlaftrunken noch überfallen können. Dass des Gegners Reiterei gering, gewähre bedeutende Vor-

---

[38]) Archiv des histor. Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1845, S. 47.

[39]) Die Spanier suchten nachmals sogar die Wegnahme zwei Deutscher Feldgeschütze und eines Mörsers glaubhaft darzustellen. Vergl. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 105.

theile, denn so werde es wohl möglich, durch gewaltige Choque die Spanische Stellung zu durchbrechen, wenigstens die eigene Schwäche und die Ueberlegenheit des feindlichen Geschützes einigermaassen auszugleichen. Uebrigens müsse man sich durchschlagen, denn von allen Seiten drohe unausbleiblich Verderben.« [40])

So, entschlossen zu siegen oder zu sterben, weckte denn der Feldherr die Seinigen noch im Schutze nächtlichen Dunkels, um sie mit dem Schlage drei Uhr auf einen Kampfplatz zu führen, den er mit eigenen Augen zuvor noch nicht zu erblicken vermocht. Aber es gelang nicht nur des kein Böses ahnenden Feindes äusserste Vorposten geräuschlos aufzuheben, sondern auch vollständig den Aufmarsch auszuführen und in guter Haltung gegen den Feind vorzugehen [41]).

Erst jetzo wurden die Spanier die Bewegung ihres Gegners gewahr und begann Cordova in Eile und Hast seine Schlachtordnung auszudehnen, wobei ihm jedoch längst getroffene Dispositionen nicht wenig Vorschub leisteten.

Seine rechte Flanke war durch das Dorf Fleurus gedeckt, in dem, hinter Verschanzungen und Brustwehren verborgen, ein vorgeschobener Posten von 150 Musketieren lag. Ein ausgedehntes, dichtes Gehölz zog sich von der rechten Flanke und hinter den Dorfgärten her, bis gegen die Stelle, die dem linken Flügel angewiesen war, und konnte oder sollte demselben zum Schutze des Trosses, als Anlehnung dienen. Das Centrum hingegen, etwas vorgeschoben, bildete eine Batterie von drei schweren Kanonen, gedeckt durch zwei Regimenter

---

[40]) In der That erhellte Frankreichs Connivenz mit dem Feinde nun aufs Deutlichste, denn die vor wenig Tagen noch Bündnissbietenden hatten einen Heerhaufen zur Verfolgung der Deutschen beordert, der (wenn auch vergeblich) danach trachtete, ihnen in den Rücken zu fallen. Vergl. Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 164.

[41]) In grossem Irrthum sind Die befangen, welche wähnen, Mansfeld habe den Vormarsch auf dem rechten Sambre-Ufer ausgeführt und in der Frühe, vor dem Schlachttage, den Uebergang geräuschlos bewerkstelligt. Seit dem Durchschreiten von Meaubeuge hatte man bereits das linke Sambre-Ufer inne; das erhöhte Terrain, über welches die Strasse nach Ligny führt, hatten die Spanier occupirt.

Spanischen Fussvolks, an die sich zu jeder Seite, etwas zurückgezogen, je zwei weitere Geschütze gleichen Calibers und die andere Infanterie anschlossen.

Die undankbare Aufgabe war es nun, den Feind in dieser Stellung so lange zu harcelliren und zu beschäftigen, dass er, zur Entwickelung seiner sämmtlichen Streitkräfte gezwungen, vollständig in Schach erhalten wurde, und dieser Aufgabe unterzog sich Mansfeld.

An der Spitze einer Sturmcolonne von 1000 Mann Fussvolk eröffnete er noch während der Dämmerung den Angriff auf die Stelle, wo die beiden Kanonen des linken Centrums standen, um den dicht daranstossenden feindlichen Flügel in Athem zu setzen. — Hierbei, rechter Hand, von des Grafen Ortenburg Reiterei in zwei Regimentern, an die ein Cavalleriecorps des Herzogs von Sachsen-Weimar sich anschloss, secundirt, näherte er sich den feindlichen Linien, als die dominirenden Spanischen Geschütze zu spielen begannen und tiefe Furchen in die Reihen der Angreifer brachen.

Während sich so auf der ganzen Schlachtlinie das Feuergefecht entwickelte, brach man momentan den Kampf ab, wich eine Strecke zurück, um nach einer Pause den Angriff mit vermehrten, indess herangezogenen Streitkräften zu erneuern [42]).

Aber auch dies zweite und ein drittes Vorgehen hatte nur ein mörderisches Feuer, ein resultatloses Ringen und Würgen zur Folge. Unter den Erschlagenen lag Graf Heinrich von Ortenburg todt auf dem Platze, und der äusserste rechte Flügel der stürmenden Mansfelder war in Unordnung gebracht.

So war der Mittag herangekommen, als der Feldherr zum

---

[42]) In fast allen Berichten heisst es einfach: Mansfeld wurde durch ein heftiges, wohlgezieltes Artilleriefeuer empfangen, das ihn zum Weichen zwang. In gleicher Weise erging es ihm beim zweiten und dritten Angriff. Onno Klopp schreibt dem Cordova »einen, wenn auch nicht vollständigen Sieg« zu. — Man ersieht deutlich aus der langsamen Entwickelung der Aktion Mansfelds wohlausgedachten Plan. Wie wäre das Nachfolgende möglich gewesen ohne diesen letzteren? (Ueber das Heranziehen von Reserven, während der wiederholten Angriffe, vergl. Ersch und Gruber, 45. Th., S. 208, den Artikel »Fleurus«.)

vierten Male die Seinen formirte und gegen den Feind führte. Der Ermüdung der Truppen unerachtet, drang man doch den Spaniern so nah auf den Leib, dass es zum Handgemenge kam; da fand Herzog Friedrich von Sachsen-Weimar den Tod [43]), und sein Vetter fiel verwundet dem Feind in die Hände. — Seit dem Morgen waren bereits sieben Mansfeldische Fahnen erbeutet, und Cordova nahm nun Gelegenheit, sie mit dem erlauchten Gefangenen als Siegeszeichen an die Infantin nach Brüssel abzusenden. Schon wankte die feste Haltung, in der das Deutsche Centrum bisher verharrt, als die Spanier sich anschickten, zur Offensive überzugehen. Da durchflog mit lautem Zurufe Graf Ernst die Glieder der braven, aber ermatteten Krieger, sie ermahnend, Stand zu halten und dem Feind jeden Fussbreit Bodens streitig zu machen! Nur mit Mühe gelang es, das Gefecht im Stehen zu erhalten, da einzelne Abtheilungen zurückgewichen waren; — aber da brach in diesem äussersten Augenblick [44]), vom Rücken und des Feindes linker Flanke anstürmend, die gewaltige Reitermasse des Herzogs Christian von Braunschweig herein, den verabredeten Choc mit unwiderstehlicher Gewalt ausführend, und dieser entschied die Schlacht. Nach einer jedenfalls schwierigen und ausgedehnten Flankenbewegung, rechts, hatte er sich die feindliche Geschützlinie oder vielmehr den Rücken derselben zum Ziel gesetzt und stürzte sich mit dem festen Vorsatze, den Wahlplatz nur als Sieger zu verlassen, in die dichten Reihen der Spanier.

Eine blaue Feder am Helm, neben dem weissen Handschuh seiner Dame, der unglücklichen Elisabeth Stuart [45]), warf sich

---

[43]) Er stand erst im 27. Lebensjahre; sein Herz ward nachmals im Grabgewölbe des Grafen Wilhelm von Nassau zu Breda beigesetzt, sein Leichnam aber später nach Weimar gebracht. (Vergl. Theatr. europ., T. I, p. 666; von Hellfeld, S. 135.)

[44]) »Währenddessen aber hatte Herzog Christian mit seiner gesammelten Reiterei in Bereitschaft gestanden, um den rechten Moment für die Entscheidung der Schlacht zu erfassen.« (Vergl. Heymann, in Ersch und Grubers Encyklopädie a. a. O.)

[45]) Bekanntlich besteht das Banner von Schottland aus beiden Farben, dem weissen Andreaskreuz in blauem Felde.

der edle Guelf, gleich einem Paladin der Vorzeit, ins wildeste Getümmel, der erhaltenen Armwunde spottend, und auf ein drittes Pferd sich schwingend, nachdem ihm die beiden früheren unterm Leibe erschossen worden, mähte sein Schwert in den feindlichen Reihen. Schon schwieg das Spanische Geschütz; aber erst nach heissestem Kampfe wollte es gelingen, die zwischen Wald, Dorf und ihren Batterien eingekeilte Masse der Gegner zu durchbrechen, hatten doch die beiden Deutschen Regimenter Emden und Ysenburg sich dem Anprall der Braunschweigischen Cavallerie gleich Mauern entgegengestemmt, sich wehrend bis auf den letzten Mann. Und in der That, von den Letztgenannten blieben nur 30 Soldaten und zwei Hauptleute übrig. — Es schlug zwei Uhr, — elf volle Stunden hatte der Kampf gewährt; da wandte sich, als die Deutsche Brigade, zerhackt, verstümmelt, nur noch einen Haufen Leichen bildete, der Feind unaufhaltsam zur Flucht.

Die schwere Reitermasse, mit dem errungenen Siege nicht zufrieden, stürzte sich den Davoneilenden nach, nahm ihnen das sämmtliche Geschütz, die ganze Bagage, fünf Wagen mit Geld und sämmtliche in der Unterpfalz aufgeraffte Beute ab. 4000 Spanier deckten das Schlachtfeld, unter ihnen Oberst Franzisco de Rovara und vier Oberstlieutenants, überhaupt 19 höhere Offiziere, aber auch ausserdem eine grosse Anzahl der aufgebotenen Hennegauischen Bauern, die, weniger flink wie die Spanier, auch auf der Flucht zusammengehauen wurden. — Weit glänzender noch wäre der Erfolg gewesen, wäre nicht das meuternde Reitercorps eigensinnig und ehrvergessen in seiner passiven, gleichgültigen Haltung verharrt [46]. Aber auch 2000 Mann, darunter eine ganze Anzahl hoher Offiziere, waren protestantischer Seits gefallen, und noch mehr scheinen die Verbündeten auf den vorhergegangenen, wie den nachfolgenden Gewaltmärschen an Marodeurs, Kranken und einzeln Gemeuchelten eingebüsst zu haben. Nach dem Kampfe gönnte

---

[46]) Die meisten Berichte reden jedoch nur von 1500 Mann, die den Antheil am Kampfe weigerten. Unmittelbar nachher soll Mansfeld das ganze Corps cassirt haben, nach anderer Lesart erst im Moment der glücklichen Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien. (Ersch und Gruber a. a. O.)

man sich kaum die Zeit, von den Spanischen Cassewagen das Geld abzuladen, um die Soldrückstände der Truppen abzutragen, vor Allem jene eidbrüchigen Meuterer zu befriedigen, um sie (angeblich) unmittelbar darauf zu cassiren! —

Unaufhaltsam und seines von einer Drathkugel zerschossenen Armes uneingedenk, drang Herzog Christian, vereint mit Mansfeld, auf Verfolgung des Feindes; gelangte doch die Kunde von der heftigen Belagerung von Breda und Bergen op Zoom (wohl durch Gefangene) zu den Führern, und mochte es darum an der Zeit sein, sich jenseit Ligny und Jemappes für einen oder den andern Seitenweg nach den Holländischen Festungen zu entscheiden. Man wählte die Strasse über Sombref, wandte sich von dort nach Gembloux und Hanaut. Zu diesem Ende wurde die Cavallerie eilig vorausgesandt und folgte man, so gut es eben gehen wollte, mit Tross und Fussvolk nach. Hierdurch entstand natürlich eine Lücke in der Marschcolonne, und eine unvermeidliche Folge davon war es, dass, als plötzlich, noch vor Abend, der Oberst Gaucher mit 3000 Mann völlig frischer Truppen, (Cürassieren,) erschien und sich folgenden Tags auf den Tross stürzte, es ihm gelingen konnte, sich einiger der im Kampfe eroberten Geschütze wieder zu bemächtigen, ohne jedoch den Zug des Heeres irgend aufzuhalten. — Weit schwerer jedoch war der Verlust, der aus dem Eifer erwuchs, dem geschlagenen Feinde keine Rast zu gönnen, und selbst bei Nacht den Marsch fortzusetzen; denn nur so erklärt sich die Vernachlässigung der Armwunde Herzog Christians, die bei mangelhaftem Verbande und ohne Pflege in Brand überzugehen drohte. Aber erst in Breda, also nach Zurücklegung eines Marsches von 24 Meilen, entschloss sich der unerschrockene Fürst, Halt zu machen, um den **linken** Unterarm ablösen zu lassen. Ein seltenes Beispiel heroischer Verleugnung der grausamsten Schmerzen, liess er die Feldmusik um sich her versammeln und während der Amputation wacker aufspielen! [47]) —

In der That, nach verhältnissmässig kurzer Frist hatten

---

[47]) Bekanntlich liess er sich einen künstlichen Arm von Kork und Silber anfertigen.

die Verbündeten die schwierige Aufgabe, mitten durch Feindesland ihre Armee zu führen, ruhmvoll und glücklich gelöst, und bereits in der ersten Hälfte Septembers war die Vereinigung mit Moritz von Oranien, der ihnen mit einem Holländischen Cavalleriecorps entgegenkam, glücklich ausgeführt. Doch ach, von mehr wie 30,000 Mann, mit denen man vor nicht zwei Monaten den Elsass verlassen, zählte man nur noch 7000 Reiter und 5000 Mann Fussvolk! — Aber die moralische Wirkung der glänzend gewonnenen Schlacht und des Marsches selbst sollte nicht verloren gehen, und diese vor Allem ist es, welche der schönen Waffenthat den höchsten Werth verleiht [48]).

---

[48]) Um so charakteristischer ist die Gehässigkeit, mit der gegnerischer Seits der Verlauf der ganzen Aktion dargestellt wird! Fasst man z. B. die Berichte von Villermont und Onno Klopp näher ins Auge, so ist — Cordova der eigentliche Sieger! — Auf sein Haupt wird der den verbündeten Deutschen Heerführern gebührende Lorbeer gelegt, und die Thatsache, dass die feste Stellung der Spanier vollständig gesprengt, die grosse Aufgabe des Tags ruhmvoll gelöst wurde, dass Deutsche Tapferkeit **durchdrang** und den bedrohten Holländischen Festungen, ja, der Unabhängigkeit Hollands Rettung brachte, vermag man nur mühsam zwischen den Zeilen jener gewandten Stylisten herauszulesen. Es weichen jene Berichte in allen Stücken dermaassen von den Deutschen Gefechtsschilderungen ab, dass wir, schon jener Widersprüche halber, näher auf dieselben eingehen müssen.

Nach Villermonts Behauptung, (Bd. II, S. 99,) hätten Mansfeld und Herzog Christian eine Furth durch die Sambre entdeckt und jenen Fluss zwischen Avesnes und Maubeuge durchwatet. Von einem Geschützfeuer gegen letztere Festung, Wegnahme der Vorstädte und Forcirung des Uebergangs wird kein Wort erwähnt. — »Wenn sie nun«, fügt jener Autor hinzu, »ihren Marsch beschleunigt hätten, würden sie die Niederlande ohne Anfechtung (‚sans encombre‘) durchschritten und eine der schönsten Thaten (‚expéditions‘) der ganzen Epoche vollführt haben; aber sie vergeudeten ihre Zeit mit Einsammeln von Lebensmitteln und Bedrohung (‚sommation‘) der Stadt Binche, welche mit Flintenschüssen auf ihre Zumuthung antwortete, ja sie besichtigten sogar Schloss Mariemont, der Infantin gehörig, ohne jedoch irgend Schaden anzurichten, und erst Sonntag, den 28. August, setzten sie ihren Marsch auf der s. g. grossen Strasse von Brünehaut weiter fort, mit der Absicht, **durch die ‚Campine‘** gegen Bergen op Zoom vorzudringen.« —

Nun ist bekanntlich die Campine **jene Haidestrecke der Kempen**, welche im nordöstlichen Theile der Provinz Antwerpen beginnt und eine der Meeresküste parallellaufende Zone unfruchtbarer Landstriche bildet,

Schon die Ankunft des Spanischen Unterhändlers, der in Breda erschien, um wegen Auslieferung von Gefangenen

---

in welcher sich jene undurchdringlichen Sümpfe der Moriner und Menapier befinden, an denen, wie ja sattsam bekannt, einst Cäsars Kriegskunst und die Tapferkeit seiner Legionen zu Schanden wurde. In unsern Tagen, (seit 1847,) sind zwar diese Strecken grösstentheils ausgetrocknet und in blühendem Culturzustande; — anders, vor mehr wie zwei Jahrhunderten, wo indess Mansfeld nicht der Thor war, ein ausgehungertes Armeecorps durch Einöden zu führen und leichtsinnig dem Untergang zu weihen; hatte er doch zudem dem Prinzen von Oranien, durch den Strassburger Banquier Dolbier, die Gegend von Mastricht als Vereinigungspunkt bezeichnet und um Entsendung eines fliegenden Corps nach jener Richtung angehalten!

Jene angebliche, (so gänzlich fehlerhafte,) Disposition entbehrt also jeden Grundes; dagegen mag der Wahrheit schon näher kommen, dass Cordova bei erster Kunde vom Aufbruch der Deutschen Truppen hastig sein Lager aufhob, die Richtung von Hennegau einschlug, die Maas bei Givet überschritt, dort Gepäck und einen Theil seiner schwersten Geschütze unterbrachte, um noch spät Abends mit der Cavallerie Pont de Loup, ein etwa acht Stunden entferntes Dorf, zu erreichen, von wo aus er Oberst Philipp de Sylva mit einer leichten Abtheilung zum Recognosciren gegen Binche aussandte und gleichzeitig alles Landvolk in Waffen aufbieten liess, um beim Harcelliren der Mansfelder Hülfe zu leisten.

»Noch damit beschäftigt, das Fussvolk in Colonne zu rangiren, erhielt er aber durch Sylva, der rasch wieder Kehrt gemacht, Mittheilung, dass die Gegner sich bereits in der Richtung von Fleurus bewegten. — Rasch entschlossen, ihnen dort den Pfad zu verlegen, überliess er es dem Diego de Ibarra und Wilhelm Verdugo, den Marsch des Heerhaufens zu beschleunigen, stellte sich selber an die Spitze sämmtlicher Cavallerie und fasste auf einer Anhöhe, welche sich zwischen Fleurus und Saint-Amand ausdehnt, im Rücken sich an jenen erstern Ort lehnend, die grosse Strasse von Brünehaut völlig beherrschend, Posto. — Schon am 28sten, halb sechs Uhr Abends, hatte er seine Streitkräfte vollständig concentrirt und ‚furchtbar tobenden Gewitters unerachtet, ohne Verzug (‚sans désemparer‘) in Schlachtordnung aufgestellt. Auf den rechten Flügel brachte er die Spanischen, Wallonischen und Burgundischen Regimenter, unter Ibarra und Verdugo. Eine weitere Abtheilung, das Centrum (‚corps de bataille‘) bildend, bestand aus dem Regiment Ysenburg, der ‚Compagnie‘ (?) Emden, vier Freicompagnien und dem Corps des Marquis Campolatro; den linken Flügel endlich deckte einzig das Regiment ‚Graf Otto Heinrich Fugger‘, unter Commando des Oberstlieutenants Camargo.«

Auch diese Darstellung ist falsch, denn man weiss, dass die Deutschen Abtheilungen Ysenburg und Emden es waren, welche den linken Flügel bildeten und dort mit heroischer Aufopferung der Wucht des Flankenangriffs, unter Herzog Christian, sich preisgaben.

Vorstellung zu thun, war ein Zeichen, dass man die Lage der Dinge und ihren Werth nicht verkannte. Herzog Christian

---

Villermont fährt dagegen weiter fort: »Beim ersten Frühroth, Montags, den 29. August, gewahrten die Spanier auf ihrem linken Flügel das Gros der gegnerischen Cavallerie, das Anstalt zu ihrer Umgehung traf, (‚manoeuvrant de manière à les déborder‘,) so dass Cordova sich entschloss, eilends die bedrohte Flanke zu verstärken, und mehrere Geschütze ihr Feuer auf die anrückenden Massen eröffnen liess.«

»Aber als ob dies ein verabredetes Signal gewesen, näherte sich die Cavallerie des Administrators von Halberstadt, (3000 Pferde stark,) im Schritt und stürzte sich auf die Spanische Reiterei, die nur 1200 Mann zählte. Auf kurze Entfernung nur zu wüthender Charge ausgreifend, hatten die Braunschweiger den Feind augenblicklich über den Haufen geworfen (‚culbutta les Espagnols‘) und waren bis zu den Packwagen, welche **sofort** geplündert‘ wurden, vorgedrungen. — Während man sich nun der Carosse des Grafen Ysenburg und der Papiere Cordovas bemächtigte, langte Oberst Gaucher, verhängten Zügels, aus Luxemburg an, um beim Tanze nicht zu fehlen, (‚pour ne pas perdre si belle fête‘,) sammelte die zersprengten Spanischen Schwadronen wieder, warf sich den Braunschweigischen Reitern entgegen und drängte sie mit der blanken Waffe zurück, (‚et les ramena l'épée dans les reins‘,) ohne ihnen jedoch ihre Trophäen entreissen zu können (‚sans pouvoir leur arracher leurs trophées‘).«

»Dreimal sammelte Herzog Christian die Seinen und stürzte sich auf Gaucher, dreimal wurde er zurückgeworfen (‚repoussé‘). Am ‚rechten‘ Arme durch einen Schuss verwundet, (‚blessé lui-même d'un coup de feu au bras droit‘,) weigerte er sich einen Verband anlegen zu lassen und vom Schlachtfelde zu weichen.«

»Inzwischen hatte Mansfeld seinerseits Cordovas Centrum angegriffen, und das Handgemeng ward dort so hitzig, dass man sich gegenseitig die Pistolenkolben ins Gesicht schlug, nachdem man Feuer gegeben (‚l'on se rompait le pistolet l'un à l'autre dans le visage, après avoir tiré‘)!«

»Wäre das Spanische Heer«, fährt der Autor fort, »nicht von Gewaltmärschen übermüdet gewesen, so ist es keinem Zweifel unterworfen, dass die beiden Chefs erdrückt worden wären. Cordova aber gab die Hoffnung nicht auf, eine Truppe (‚troupe‘) von mehreren tausend — — — Bauern (!), welche Graf Solre, Grossbailli von Hennegau, aufgeboten und geführt, von einem Moment zum andern den Kampfplatz beschreiten zu sehen.«

»Ihm war unbekannt geblieben, dass jener Letztere, auf Grund solcher Nachrichten, seine Mannschaft am Abend zuvor gegen Mons dirigirt hatte. Mit Erbitterung ohne Gleichen dauerte der Kampf seit fünf Uhr Morgens, ohne dass ein oder der andere Theil einen Fuss breit gewichen. Endlich, um elf, sammelten Mansfeld und Herzog Christian alle ihre Streitkräfte, warfen sich mit der Wuth der Verzweiflung auf Cordovas äussersten rechten

liess ihn an sein Bett führen und gebot ihm, dem General Spinola zu sagen: »Der Herzog lebe noch!« Hier auch

---

Flügel, durchbrachen denselben, (‚y firent une trouée‘,) setzten in Eile ihren Marsch gegen das Lütticher Land weiter fort und liessen 3000 Mann Todte, Verwundete und Kampfunfähige auf dem Wahlplatz, nachdem sie obendrein 18 Feldzeichen verloren hatten.« —

»Cordova konnte [indess] nicht daran denken, ihnen zu folgen«, — im Gegentheil, es wird zugestanden, dass er seitwärts wich und volle sechs Tage bedurfte, um sich mit den Trümmern seines Heerhaufens, 5000 Mann und 1200 Pferde stark, bis Mecheln zu schleppen, während Gaucher — und dies mag auf Wahrheit beruhen, Gembloux mit seinen völlig frischen, am Kampfe bisher unbetheiligten Reitern, bei Einbruch der Dunkelheit erreichte, die Nacht hindurch weiter ritt und am folgenden Tage erst mit dem Tross der verbündeten Heerführer bei Hannut, (»Hannuyt«,) handgemein wurde, wobei ihm gelang, wenigstens zwei der eroberten Spanischen Geschütze, (nach einer Mittheilung ausserdem noch einen Mörser,) wieder zurückzunehmen. —

Am Madrider Hofe wollte man den Siegesberichten der Infantin keineswegs Glauben schenken, entschloss sich jedoch, Cordova, zu Spinolas rasendem Aerger, zum Feldzeugmeister (»maréchal de camp«) zu befördern. Freilich wurde die Verwundung des Herzogs Christian »als Strafgericht des Himmels« ausgelegt und **eine** eroberte Fahne, mit dem Bilde eines bewehrten Armes und der Devise »pro libertate« nach Brüssel in die Gudullenkirche gebracht. Die Infantin an der Spitze der dortigen Damen kam dem so sehr geschmolzenen Spanischen Corps entgegen, nahm sich der Verwundeten liebreich an, und mit Genugthuung berichtet Villermont, »die Mehrzahl derselben hätte sich zum katholischen Glauben bekehren lassen«. (Archives du royaume de Belgique. Liasses de l'audience, No. 538.) — Und dies bildet in der That **die Pointe** der ganzen Sache, so unglaublich es auch erscheinen mag, bei der fanatischen Erbitterung der Krieger selbst an Religionswechsel und Bekehrungsversuche zu denken; hatten doch drei leichtverwundete Spanier sich auf einige zu Tode getroffene Deutsche geworfen, die vom Krankenwagen herab »Vivat Mansfeld« gerufen, ihnen den Garaus gegeben und sie dann unter die Räder des Fuhrwerks gezerrt......!

Zieht man die Ziffer des Präsenzstandes der Spanier bei ihrer Ankunft in Mecheln von ihrer ursprünglichen Anzahl am Vorabend der Schlacht ab, so gewinnen wir ein ganz anderes Bild des Herganges der Dinge, wenn wir auch das vielgerühmte »Corps der Hennegauer Bauern« und Gauchers Reiterregimenter mit in Anschlag bringen wollten.

Ausser dem Handschreiben der Infantin an Graf Heinrich von Berg, den sie in der »Siegesfreude« »mon Cousin« anredet, vermag Villermont für seine sämmtlichen Behauptungen keinen andern Beleg zu erbringen, als Gauchers Bericht über die Verfolgung der Gegner, obwohl auch in diesem Schriftstück die bekannte Wendung den Angelpunkt bildet: »Wenn wir

war es unzweifelhaft, wo Derselbe aus dem jüngst erbeuteten Spanischen Silber neue Thaler zu schlagen befahl, mit der bezeichnenden, auf die im Kampf gegen die Feinde gebliebene Hand, bezügliche Inschrift: »Altera restat.«[49])

---

nicht vom Nachtmarsch so ermüdet gewesen wären, so würden wir.......« u. s. w. — In seinem Interesse, wie in dem Cordovas, lag es natürlich, der Infantin den Glauben an einen Sieg beizubringen; Beider Worte fanden ein dankbares Ohr. —

Aktliche und handschriftliche Mittheilungen, wie sie im Archive zu Hannover anzutreffen, die Darstellungen, wie sie du Jarrys de la Roche, ferner Friedrich v. d. Decken (»Geschichte des dreissigjährigen Krieges«) nach den Hannover'schen Archivalien, wie sie sogar ein Oesterreichischer Militairschriftsteller, Rothenburg, (»Schlachten und Belagerungen im dreissigjährigen Kriege«,) unumwunden, gleich wie **alle** unparteiischen Geschichtsschreiber, abgibt, belehren uns eines ganz anderen Herganges, wollen wir auch immerhin völlig zugeben, (wenn Villermont höhnisch das abgerissene und verwilderte Aussehen der Deutschen Krieger hervorhebt,) **dass diese Letzteren nicht vom Paradeplatz kamen**, sondern seit Monaten kein anderes Obdach als das Himmelszelt, keine Lagerstatt als das Blachfeld gehabt! — Gern wollen wir rühmend anerkennen, dass wie Prinz Moritz den schwergeprüften Bundesgenossen entgegengeeilt, er es seine erste Sorge sein liess, namentlich die Offiziere mit frischer Wäsche, das Fussvolk mit Schuhen und Kleidern zu versehen, jedem einzelnen Reiter zehn Thaler reichen zu lassen und für Verpflegung Aller Bedacht zu nehmen, ja er brachte einen Vertrag zu Stande, nach welchem »sämmtliche Mannschaft von den Generalstaaten auf sechs Monate in Sold genommen werden sollte«, und liess sie in der Nähe von Breda bei Moerdyk und Gertruidenberg Quartiere beziehen, bis die nöthigen Dispositionen für weitere Schritte getroffen. —

War diese Zögerung auch noch so bedauerlich, so zeigten sich die Folgen der Schlacht bereits weit unverholener im feindlichen Heerlager, und der nämliche Autor, der uns seine Siegesbülletins vor Augen gehalten, berichtet uns von der fast unmittelbar darauf, unter den kaiserlichen Völkern, »den Italienischen Regimentern des Grafen Heinrich von Berg, ausgebrochenen Meuterei, der tumultuarischen Besetzung des Schlosses zu Genappe und des Aufflammens einer völligen Révolte. Mittel zur Dämpfung jener letzteren waren nicht vorhanden, und die Summe von 108,000 Ducaten, die aus Sizilien anlangte, konnte nur als Tropfen im Meer betrachtet werden!« Endlich wird zugegeben, »es seien nur noch 1500 Mann Spanisches Fussvolk, die einzig zuverlässige Truppe, zur Verfügung geblieben!« — Und so wird es wohl überflüssig, noch ein Wort zur weiteren Widerlegung jener sogenannten »Siegesnachrichten« zu verlieren! — (Ueber jene letzteren Zugeständnisse vergl. Villermont, Bd. II, S. 109.)

[49]) Theatrum europaeum, T. I, p. 760. 667.

Nicht weniger eifrig waren Mansfelds Bestrebungen, der an ihn gestellten Aufgabe endgültig zu genügen! Aber schon seit Mitte Juli hatte Marchese Spinola in grosser Eile ein Spanisches Heer versammelt und war wenig Tage später vor Bergen op Zoom erschienen, nachdem er auf seinem Marsche Steenbergen durch General Dom Luis de Velasco aus zehn Stücken beschiessen und zur Ergebung hatte zwingen lassen.

Bergen op Zoom, 9 Stunden von Antwerpen entfernt, ist auf einer Seite von Anhöhen, auf der andern von flacher Haide umgeben. Es besitzt einen Hafen, der sich von der Stadt bis zu einem Meeresarme, der Osterschelde, erstreckt. Auf Kanonenschussweite, vor der Mündung des Hafens, befand sich schon damals ein grosses Fort mit 5 Bastionen, das »Zuydfort« genannt, auf der andern Seite ein kleineres, das »Nordfort«. Das erste, welches mit den Werken der Stadt verbunden und durch Ueberschwemmungen gesichert war, machte es den Holländern möglich, während der Belagerung nicht nur Proviant, sondern auch Verstärkungen heranzuziehen.

Spinola hatte sich mit dem grössten Theile seines Fussvolks auf dem Kaninchenberge, unweit Halteren, gelagert, auf der von Steenbergen nach Bergen op Zoom führenden Landstrasse; der andere Theil des Spanischen Heeres, ein Italienisches Corps unter dem Grafen Salazar, dagegen verschanzte sich auf dem Raderenberge, einem eine Viertelstunde von der Stadt entfernten Sandhügel, an der Strasse nach Antwerpen. Hinter demselben ward der Italienische Oberst Baglioni mit einem combinirten Cavalleriecorps aufgestellt. Ein Theil der Reiterei lag zu Halteren, der andere zu Burgfliet. Die beiden Lager Spinolas und Salazars waren durch zwei Retranchements verbunden, die 40 bis 50 Schritt von einander entfernt lagen und in gewissen Abständen kleine Forts und Redouten hatten. Der Niederländische Feldherr, Prinz Moritz von Oranien, war, da Spinola, um seine Absicht zu verbergen, den Grafen Heinrich von Berg ins Herzogthum Cleve geschickt hatte, wo dieser am 17. Juli Goch einnahm, getäuscht worden, und hatte aus Bergen op Zoom, für das er nichts besorgte, den grössten Theil der Besatzung zurückgezogen. Er stand bei Rees, beobachtete den Grafen Berg, schickte aber auf

die Nachricht von der Gefahr, die dem Platze drohe, sogleich den Oberst Hinderson, mit einem Schottischen Regiment, und bald darauf die Obersten Famar und Lockéren mit zwei andern Regimentern dahin zurück. Auch mehrere Ingenieurs erhielt der Oberst Ryhoven, Commandant der Festung, vom Prinzen. — Diese nahmen sogleich nach ihrer Ankunft, unterm Schutze eines heftigen Artilleriefeuers, mehrere Verbesserungen der Festungswerke vor.

Durch die erhaltenen Verstärkungen war die Garnison auf 5000 Mann angewachsen. Geschütze, Munition und Lebensmittel waren im Ueberfluss vorhanden.

Den ersten Angriff hatten die Italienischen Regimenter auf den ihnen zunächst liegenden Halbmond (Lünette?) gerichtet, und waren, bei zweimaligem, ungestümem Vorgehen durch nachfolgende Verstärkung unterstützt, Herren desselben geworden, um indess schon nach wenig Tagen wieder daraus vertrieben zu werden und ihn erst nach abermaligem, erbittertem Kampfe aufs Neue zu nehmen und zu behaupten.

Am 22. Juli hatten die Belagerten, um diese Scharte auszuwetzen, einen Ausfall gegen das Quartier des Generals Velasco unternommen, aber dabei den Fehler begangen, mit der Cavallerie zu rasch vorzubrechen, ohne den Soutien des Fussvolks und der Feldgeschütze abzuwarten. Als sie so vereinzelt auf vier Cornets Spanischer Reiter stiessen, wurden sie mit erheblichem Verlust zurückgeworfen und brachten ihre eigenen, nachfolgenden Cameraden in Unordnung. — Dagegen verstärkten und verbesserten sie täglich die Festungswerke und nöthigten die Spanier, sich auf die Arbeit bei den Approchen zu beschränken.

Am 28sten beschossen die Letzteren dafür Hafen und Canal aufs Lebhafteste, was um so verderblicher für die Belagerten war, als ein gegen die Batterien gerichteter Ausfall ebenso verlustvoll als fruchtlos blieb; gleiches Schicksal aber hatte der Versuch der Belagerer, einen von dem Schottischen Regiment, unter Oberst Hinderson, vertheidigten Halbmond durch Handstreich zu nehmen. Die Besatzung war im Nu unter Waffen und vertheidigte das Werk mit grösster Tapferkeit. Siebenmal stürmten die Spanier mit äusserster Er-

bitterung und setzten sich zweimal in Besitz, aber ebenso oft verloren sie wieder festen Fuss, bis sich endlich, Morgens fünf Uhr, die Schotten dermaassen behaupteten, dass die Spanier sich mit Hinterlassung von mehreren Hundert Todten wieder zurückzogen, indess Oberst Hinderson, tödtlich verwundet, in den Graben stürzte und auch die beiden Schottischen Hauptleute Carey und Raf Dexter auf dem Platze blieben. — Während dieser Angriffe auf den Halbmond wurden, (um die Aufmerksamkeit der Garnison auf einen andern Punkt zu lenken,) von den Spaniern aus den Batterien ein heftiges Feuer auf das vor dem Buschthore gelegene Hornwerk eröffnet und dasselbe, wiewohl ohne sonderlichen Erfolg, unterhalten. Am 16ten kam vielmehr ein Waffenstillstand zum Abschluss, um die beiderseitigen Todten zu begraben. Demuneractet blieben die Niederländer so sehr auf ihrer Hut, dass, gleich nachdem man das Fortarbeiten der Spanier an den Tranchéen gewahrte, die Feindseligkeiten unverweilt wieder begannen. Ja, der Kugelhagel von den Wällen herab ward für die Spanier um so nachtheiliger, als es unter dessen Deckung glückte, zur selbigen Stunde ein Corps vortrefflicher Schweizer Scharfschützen, welche die Generalstaaten in Sold genommen, durch das entgegengesetzte Thor in die Stadt zu bringen. Diese pflanzten sich mit ihren langen Standbüchsen sofort bei den Brustwehren auf und streckten fast Schuss für Schuss einen Spanier in den Sand. Noch lebhafter überzeugte man sich von ihrer Brauchbarkeit, als nur wenig Tage später der Feind, kaum anderthalb Stunden nach Einbruch der Nacht, einen erneuten Angriff auf den oben mehr erwähnten Halbmond, den jene Schweizer gerade vollständig besetzt, unternahmen und mit schwerem Verluste nur den Rückzug antreten konnten, froh, unter dem Schleier der Dunkelheit ihre Sturmcolonnen nicht völlig aufgerieben zu sehen. Dem Eindruck, den die Ueberlegenheit der so meisterhaft geführten, gezogenen Waffen hervorrief, war es daher zuzuschreiben, wenn es gleich am andern Morgen und in den folgenden Tagen glückte, neue Verstärkungen in die Stadt zu ziehen. So langten am 21sten sechs Fahnen Fussvolk, am 24sten 12 Cornets Reiter an, und am 26sten und 27sten führten Prinz Wilhelm von Nassau und

ein junger Landgraf von Hessen dem Commandanten sieben Fahnen Deutschen Fussvolks zu, durch welche die Garnison auf 10,000 Mann anwuchs. Doch auch die Spanier zögerten nicht, die Lücken in ihren Reihen zu ergänzen, und verstärkten sich am 29sten durch 22 Compagnien Infanterie, unter Oberst Inacio de Provcado [50]), und gingen unmittelbar darauf mit der Sappe gegen den äussersten Halbmond und das neue Hornwerk, oberhalb der Crabbenschanze, vor; allein die Belagerten warfen soviel Granaten, dass dies Unternehmen kläglich ablief. Ebenso vergeblich trachteten die frischen Truppen nach einem neuen Sturme auf das oft erwähnte Halbmondwerk; — der Englische Oberst, der hier commandirte, schlug sie mit einem Verlust von 300 Todten zurück.

Kunde vom Siege bei Fleurus drang indess schon am 3. September zu den Belagerten, und dies war der Wendepunkt für den Gang der Dinge, denn wenn sich die Kräfte bisher gegenseitig Waage gehalten, nahmen von da ab schon die Anstrengungen der Spanier unverkennbar ungünstigen Charakter an [51]). Gleich nach einem Freudenfeuer fiel die Garnison noch während der Nacht aus und zerstörte die schwach besetzten Tranchéen auf der Nordseite des Platzes. Wiewohl nun die Spanier durch meisterhaft angelegte Minengänge und glückliche Sprengungen demunerachtet am 7ten und 8ten eine Bresche zu Wege brachten, so hatte doch die Freudenkunde des Geschehenen bereits so belebend gewirkt, dass die Belagerten am 10. September die Lücke, die das feindliche Geschütz ihnen gerissen, zu einem Ausfall benutzten, und gelang es, die bereits mit Faschinen gefüllten Gräben wieder zu säubern. — Ein merkwürdiges Treiben hatte sich unter der Garnison und den in Eilmärschen nahenden Mansfeldern entwickelt.

---

[50]) Vermuthlich »Provocado«.

[51]) Mémoires de Frédéric Henri, Prince d'Orange, à Amsterdam chez Humbert, p. 10 sqq. Lieuwe van Aitzema: Zaaken van Staat en Orlog, Deel I, B. II, Bl. 117—120. Theatr. europ., T. I, p. 669—674. Wagenaar, Geschichte der vereinigten Niederlande, (Deutsche Uebers.,) Bd. IV, S. 501 ff. Toozen, Geschichte der vereinigten Niederlande, (34. Band der allgemeinen Weltgeschichte,) Halle 1770, Bd. VII, S. 598—599.

Seit der schönen Waffenthat bei Fleurus überkam das nunmehr aus so vielen Nationalitäten buntgemischte Protestantenheer eine laute Siegesfreudigkeit. So oft man mit dem Feind handgemein wurde, vernahm man das wilde Geschrei durcheinander: »tue, tue; mata, mata; kill, kill; val aan, val aan«, laut übertönt noch durch das volltönige Deutsche »vorwärts« und »drauf« in den vielen Mundarten unserer Sprache, denn von den Eisbergen des Alpenlandes bis zur Nordsee waren alle Germanischen Volksstämme reichlich vertreten [52]).

Während der nächstfolgenden Tage beschränkte man sich darauf, ein gegenseitiges Artilleriefeuer zu unterhalten; doch kaum war eine kurze Pause verstrichen, so gingen die Spanier wieder mit ihren Approchen gegen das südwestlich der Stadt liegende grosse Hornwerk vor. Der Irländische Oberst Morgan, an der Spitze eines aus Schotten und Engländern bestehenden Hülfscorps, erneuerte jedoch wieder die mit Glück begonnenen Ausfälle und verdrängte die Spanier aus den bereits aufs Neue errungenen Vortheilen, so dass sie sich nachmals auf ihre Minenleitungen und deren Weiterführung beschränken mussten.

Demunerachtet schickte Spinola am 17ten einen Parlamentair in die Stadt und suchte Einwohnerschaft und Garnison zu schrecken. Doch umsonst! — Den Redekünsten des Unterhändlers ward kein Gehör geschenkt, und der Minenkrieg nahm seinen Fortgang. Den Halbmond an der Nordseite der Festungswerke hatten die Spanier endlich untergraben, allein der Holländische Mineur jenen geheimen Gang bereits erkannt und noch um 8 Fuss tiefer untergraben.

Abends acht Uhr erneuerte nun Morgan seinen Ausfall mit 200 Musketieren, drang in die auf dem Reyberge gelegene feindliche Tranchée, zog sich dann, als die Spanier ihn mit Uebermacht angriffen, langsam fechtend zurück und lockte die Verfolger in die Nähe des Halbmonds, wo die im richtigen Augenblick entzündete Mine sich entlud und die Feinde Mann für Mann unter ihren Trümmern begrub. — Immer höher wuchs der Muth der Belagerten, Ausfälle und mörderische Scharmützel in den Tranchéen folgten nun Schlag auf Schlag, bis endlich,

---

[52]) Aitzema a. a. O., Bd. I, S. 278.

am 30sten, Nachricht vom Erscheinen der Vorhut Mansfelds und des Prinzen Moritz wie ein Wetterstrahl unter die Spanier fuhr. Spinola zog sofort seine Geschütze aus den Tranchéen, vereinigte sie noch nächtlicher Weile auf der nördlich gelegenen, durch Gesträuch coupirten Fläche und entsandte Eilboten an die Generale Grafen Berg und Anholt, wie an den Herzog von Sachsen-Lauenburg, mit der Ordre, sich unverweilt, 18,000 Mann stark, mit ihm, zwischen Breda und Antwerpen, zu concentriren. Dies, (so scheint uns,) zielte auf ein rasches Durchschneiden der Mansfeldischen Operationslinie — und misslang vollständig, so dass der Spanische Feldherr sein Lager räumen und, unter Antritt fluchtähnlichen Rückzugs, Bagage und Lagerhütten in Brand stecken musste. Er bewegte sich auf Antwerpen zu, wo er die Italiener, welche schon während der ganzen Belagerung unruhig gewesen, ihres Dienstes entliess.

Nicht wenig hatte sein Corps unter den Anstrengungen der letzten Monate gelitten, und das schmähliche Resultat derselben erklärt es wohl, wenn man die ganze Schuld auf mehrere Hauptleute wälzte, denen man geheimes Einverständniss mit dem Prinzen von Oranien beimaass und vorwarf, von Diesem erkauft worden zu sein. »Ja, ganz ins Geheim seien bereits Anstalten eingeleitet gewesen, mit Hülfe jener Verräther das Spanische Lager dem nächtlichen Ueberfalle der Deutschen und Niederländer preiszugeben«, — eine Behauptung, die freilich in keiner Weise zu belegen ist und nur durch die einschlagenden Umstände erklärbar erscheint.

Ein Angriff von der Landseite auf das wohlverschanzte feindliche Lager war, ohne zeitraubende Vorbereitungen, präcises Eingreifen der Festungsgarnison und ihres massenhaften Ausfalles völlig unthunlich, zudem östlich die Strasse von Breda nach Rozendaal ebenso durch Verschanzungen versperrt war als die nördliche, von Antorff her. — Deshalb schon hatte der kluge Oranier weitere 5000 Mann auf der Maass eingeschifft und sie von der Seeseite nach dem Meeresarme, (der Osterschelde,) bringen lassen, von wannen sie den belagerten Platz am 28. September völlig ungefährdet erreichten, während er sich mit Mansfeld und Herzog Christian gleichzeitig den feindlichen Werken von Breda her näherte. Indessen war es

gar nicht seine Absicht, von dieser Seite Spinola anzugreifen, vielmehr völlig vorbereitet, durch eine Flankenbewegung bis zum Schelde-Ufer vorzugehen, dort die seiner harrenden Schiffe zu besteigen und unter den Mauern von Bergen op Zoom, gleichzeitig mit den Belagerten, doch von ungeahnter Seite den Sturm auf die Spanischen Linien zu unternehmen.

Während der Ausführung dieses Planes, von dem der feindliche Feldherr erst dann Kunde erhielt, als er ihn nicht mehr zu hindern vermochte, verbreitete sich auch jenes Gerücht, dass die Belagerten Einverständnisse mit den Italienischen Regimentern werkstellig zu machen gesucht, und dies war es, was ihn in der Nacht vom 2. October dazu vermochte, in schleunigem Rückzuge sein Heil zu suchen. — Das aufflammende Lager leuchtete ihm von dannen, die Herzen aller Derer mit Jubel erfüllend, die seine Absichten gekannt. Am 4. October früh zogen Prinz Moritz und Graf Ernst unter feierlichem Glockengeläute in den Thoren der geretteten Stadt ein; ihnen folgten ein ansehnliches Cavalleriecorps, 30 Schwadronen stark. Alles Volk jauchzte den Befreiern entgegen.

In der That, wohl durften die aufathmenden Niederländer nicht allein und an ihrer Spitze die hochmögenden Herren, es durfte die ganze Protestantenpartei mit Lösung der Aufgabe sehr zufrieden sein; doch, als nach kurzer Frist Mansfeld im Haag vor der Versammlung der Generalstaaten erschien, — im Wahne, ein Wort des Dankes, der Anerkennung zu vernehmen, zahlte man ihm den bedungenen Sold für sein und Herzog Christians Heer aus, ihm gleichzeitig bedeutend, baldmöglichst den Boden der Niederlande zu räumen. —

Neue, demüthigende Erfahrung! — — —

Während nun in Brüssel die vom Kaiser und Spanien eingesetzte, von England beschickte und dem übelberathenen »Pfalzgrafen« gebilligte Commission tagend beisammensass und nichts leistete, als dem arg Hintergangenen den Churhut abzusprechen, über den des Reiches Oberhaupt inzwischen auf dem Regensburger Fürstentage zu Gunsten des Bayernherzogs Max verfügt, war zu spät ein Lichtstrahl in die Seele Friedrichs gedrungen, ihn mahnend, noch einmal sein und seines Volkes, seines Hauses Recht mit den Waffen zu vertheidigen.

Er bot daher Mansfeld aufs Neue das Commando über eine gegen den Feind zu führende Armee an, — als ob sich alle vordem errungenen und dann wieder aufgegebenen oder verschleuderten Vortheile durch ein Cabinetsrescript wieder herstellen liessen und als ob jene Armee etwas Anderes gewesen wäre, als jene auf Mansfelds Kosten und Gefahr geworbenen Schaaren, für die er schon vor Monaten, bei der Entlassung und Abdankung, geständig war, weder Sold noch Verpflegung aufbringen zu können! —

Aber Sorge für seine Truppen war Friedrich ja stets fremd gewesen — und obwohl sein Säckel von Leerheit starrte, so trug er doch kein Bedenken, persönlich nach dem Haag zu kommen, um auch Herzog Christian wieder für sich zu gewinnen und mit seinem Vetter von Oranien zu unterhandeln [53]).

Zunächst drehte es sich um einen weiteren Operationsplan: — Die Rückkehr nach dem Rhein und den Pfälzischen Landen war ohne Anstellung und glücklichen Verlauf neuer Werbungen, ohne erhebliche Vorbereitungen, dermalen unthunlich. Kaiserliche und ligistische Truppen hielten in der Grafschaft Mark und im Stifte Münster feste Stellungen besetzt; dennoch wagte Graf Ernst wenigstens einen Versuch, der jedoch fehlschlug und am 18. October den Rückgang auf Overyssel zur Folge hatte [54]). Ebensowenig erschien ein

---

[53]) Bei Villermont, Bd. II, S. 114, wird näher auseinandergesetzt, wie die Generalstaaten schlechterdings weitere Subsidien verweigerten, König Jacob von England dagegen, entrüstet über Tillys Auftreten in der Pfalz, 100,000 Pfund Sterling nach Holland sandte, um Mansfelds Truppen abzusolden, und ausserdem die Zusicherung gab, 2000 Mann auf eigene Kosten zu verpflegen. Endlich soll Mansfeld noch die Verleihung des Hosenbandordens in Aussicht gestellt worden sein! — Sofort ertheilte Mansfeld neue Werbepatente und verzieh selbst dem Obersten Fränk, dem Verräther von Pilsen, — dem er Werbegelder anvertraute. Auch Herzog Christian schrieb neue Werbungen aus, und ein mächtiger Lockruf war es, »allen vom Kaiser, der Liga oder der Krone Spanien unbefriedigten Militairs Zahlung und neues Handgeld zu bieten«. Obwohl einer der Mansfeldischen Werber in Breslau ergriffen und gehängt wurde, zweifelte der Feldherr doch nicht am besten Erfolge.

[54]) Tilemann Dothias Viarda, Sekretair der Ostfriesischen Landschaft: Ostfriesische Geschichte, Bd. IV, S. 152.

Durchbruch nach Belgien, (dessen feste Plätze noch sämmtlich in Händen der Spanier,) und Rückkehr auf dem vor Kurzem eilig durchzogenen Wege, rathsam, zudem ausgesogene, verödete Gegenden und eine Wiederholung des Kampfes mit der erbitterten Bevölkerung auf Tritt und Schritt zu gewärtigen stand.

Längst dagegen hatten die Generalstaaten den Blick auf die reichen, fruchtbaren Gefilde Ostfrieslands geworfen; noch mehr aber waren die Häfen und Küstenstrecken jener Deutschen, unmittelbaren Grafschaft, welche, in Kriegszeiten feindlichen Landungen ausgesetzt, die gesammte Macht Hollands, ja seine Unabhängigkeit und seinen Fortbestand der Vernichtung preiszugeben drohten, Gegenstand eifrigsten Begehrens für jenen auf maritime Bestrebungen angewiesenen Handelsstaat geworden. — Ihrerseits hatten die Spanier ein Gleiches gethan; Alba hatte zwar die Wichtigkeit Ostfrieslands missachtet und unterschätzt, indess seine Nachfolger im Commando nur um so eifriger auf Besitzergreifung sannen.

Aus diesen Gründen erklärt sich nur zu wohl, warum es die »Hochmögenden« unter Mühen und Anstrengungen, und nach Eroberung von Gröningen, unter dem Vorwande der Pacifikation, dahin gebracht, in den wichtigen Hauptplätzen, Emden und Leerort, Garnisonen halten zu dürfen. — An der nordöstlichen Grenze der Niederlande gelegen, hatte die zum Deutschen Reiche oder mehr noch zur Habsburgischen Dynastie treu haltende, einem modernen Herzogthum an Flächenraum nicht ungleiche Grafschaft, bisher völlig unberührt von der Woge des Kriegs, eine relativ sehr glückliche Existenz zu führen gehabt. —

Schon frühzeitig hatte das regierende Haus sich zur Reformation bekannt und Gottesdienst nach Calvinischem Glaubensbekenntniss abhalten lassen, Graf Edzard aber, vermählt mit einer Tochter Gustav Wasas, sich demzufolge dem Lutherthume zugeneigt und in jenem Sinne Abstellung des reformirten Ritus im ganzen Lande und Einführung des Glaubensbekenntnisses, dem er selber anhing, verfügt. — Dies vielleicht mag erste Veranlassung zu ernster Spannung und Misshelligkeiten abgegeben haben, die sich vor Allem bei Ständen

und Abgeordneten des Landes kundgab, deren Haltung sich durchaus feindselig gestaltete, wozu freilich Landesgrundgesetz und Repräsentativsystem der Grafschaft — bereits geraume Zeit Mittel und Wege an die Hand gegeben hatten, so dass gar oftmals schon gehässiger Meinungskrieg zwischen Regierung und Regierten aufgelodert war.

Dies allein erklärt die Bereitwilligkeit der Städte und Bürgerschaft, Holländischen Besatzungstruppen ihre Thore zu öffnen; aber es verleiht uns auch den Schlüssel zu Manchem, was in nächster Folge zu den allerunbegreiflichsten Momenten der ganzen, drangsalvollen Kriegsperiode zu rechnen ist.

Jenes Landes also sich zu bemächtigen, nicht allein ruhige Winterquartiere zu nehmen und mit den reichen Subsidien, die neuerdings Venedig, Dänemark und die Flamändischen Gemeinden Englands [55]) verwilligt, die gesammte Truppenausrüstung zu bestreiten, sondern durch förmliche Occupation des gesammten Friesischen Territoriums, dessen wichtige Punkte, ohne jede Ausnahme, in Hände der Holländer zu bringen, die Regierung selbst, oder das Grafenhaus vielmehr, unter Autorität ihrer eigenen Macht zu stellen, ward die für Mansfeld ausersehene Aufgabe! — —

Der überwiegende Theil der Verantwortung für jenes heillose Unternehmen trifft lediglich seine Vollmachtgeber und ebensosehr Friedrich von der Pfalz, der sich zu ihm nach dem Haag begeben, (wir lassen dahingestellt, ob auch nach Deventer, dem Standlager der Truppen,) als die Generalstaaten selbst, welch' Letztere auf diese Weise des Gewinnes und aller Vortheile einer Unternehmung theilhaft zu werden trachteten, welche einem friedlichen, neutralen, blühenden Nachbarlande bisher Segen und Wohlstand verliehen! — Es war dies ihrerseits, wir wiederholen es, ein grandioser Flibustierstreich, vermöge dessen man die Möglichkeit jeder ferneren Concurrenz im Seehandel zu untergraben gedachte, denn die

---

[55]) »Les États Généraux avaient non moins lieu d'être satisfaits. Les Vénitiens leur avaient accordé 400,000 florins, le Danemark en promettait 300,000 et les consistoires flamands d'Angleterre avaient réuni entre eux 200,000 florins.« Villermont, Ernest de Mansfeldt, T. II, p. 115.

treukaiserliche Gesinnung des regierenden Landesherrn, der Umstand, dass zwei seiner Söhne, unter Spinola, den Spanischen Fahnen folgten, und ein unter jenes Feldherrn erbeutetem Feldgepäck aufgefundener Privatbrief compromittirende Aeusserungen enthielt, ja selbst, dass durch Allianz mit dem vom Prager Ringe her, bei Protestanten in lebhaftem Andenken stehenden Statthalter in Böhmen, Fürsten Lichtenstein, nahe Beziehungen zu einflussreichen Persönlichkeiten am Kaiserhofe bestehen mochten, — das konnten doch wohl nur weit hergeholte Motive zu einer Invasion der friedlich unvorbereiteten Grafschaft und Bedrückung ihrer harmlosen Bewohner abgeben! — —

Aber bedauerlich und tiefbeschämend bleibt, dass Mansfeld sich zu jener Rolle gebrauchen liess, — denn hatte er bis zur Stunde als Vorkämpfer der Religions- und Gewissensfreiheit, als persönlicher Feind Habsburgs den Degen geführt, hatte er sich, trotz schmählicher Entlassung aus Pfälzischen Diensten, seine militairische Ehre streng zu wahren gesucht, — jetzo, obwohl durch seinen ehemaligen Kriegsherrn förmlich wieder in Pflicht genommen, betrat er nicht den Kampfplatz, sondern ein harmlos neutrales Land, nicht viel besser als ein Italienischer Condottiere, der seinen Arm und seine Haut verkauft, ohne nach Recht und Gründen zu fragen! — Wohl mochte er dies im Verlauf der Ereignisse lebhaft und schmerzlich fühlen, denn das **unausgesetzte Streben**, sich aus der zweideutigen Lage zu **befreien**, entweder durch Bündnisse und Werbung wieder selbständig auftreten zu können, für die Sache, der er sich von Anbeginn geweiht, oder kost' es was es wolle, seine Stellung theuer zu verkaufen und sich nach einem mühseligen, von Fährden, Drangsal und Undank erfüllten Leben vom Kriegsschauplatze gänzlich zurückzuziehen, spricht allzu deutlich aus, wie herzlich gern er die ihm überwiesene Aufgabe von sich zu schütteln gewünscht. —

Nehmen wir indessen den Faden der Geschichte wieder auf. Unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses wurde das ganze Unternehmen genau vorbereitet, am 15. October wohnte Mansfeld dem feierlichen Einzuge bei, den man Moritz von Oranien bereitet, aber schon Tags darauf ging er nach Utrecht

ab; den 17ten kam er, in Begleitung des Herzogs von Sachsen-Lauenburg, eines jungen Prinzen von Baden-Durlach und eines Gefolges von etwa 50 Personen in Utrecht an, wo er auf Kosten des Stadtviertels von Geldern verpflegt wurde. Am kommenden Tage trat er mit Graf Heinrich von Nassau zu Gravenswert in Unterhandlung uhd kehrte noch am nämlichen Abend zurück, um Befehl zu geben, dass die Bagage an Bord bereitstehender Schiffe gebracht und die Yssel hinabgebracht werde.

Der Verfasser der Denkschrift, dem wir diese genaue Darstellung verdanken, ergeht sich in lebhafter Personalschilderung des Feldherrn: »Mansfeld«, so sagt er, »war um jene Zeit von mittlerer Grösse und vortrefflichem Aussehen, sein Gesicht war länglich und mager zu nennen, die Augen braun, der Bart etwas röthlich, der Ausdruck der Züge lebendig und geistvoll; dabei war er aber nicht wortreich und gesprächig, dennoch aber leicht zugänglich.« Der Französische Botschafter, (bei den Generalstaaten,) du Maurier, der ihn damals zum ersten Male zu Gesicht bekam, entwirft dagegen folgendes Bild von ihm: »Mansfeld hat blondes Haar, seine Stirn ist bereits gefurcht, seine Haltung zwar edel und stattlich, doch zu Zeiten etwas vorgebeugt. Er pflegt stets ein graues Hütchen ohne Schnur zu tragen und erklärt, er werde wohl nie ein anderes aufsetzen, es sei denn, dass er zuvor sein Glück gemacht. Wenn er sich übrigens noch lange nicht als am Ziel betrachtet, so hat er sich doch mit Ehrenbezeugungen reichlich bedenken lassen und es dahin gebracht, dass man ihm in Holland die Anrede ‚Fürstliche Gnaden' zugestehen musste. Die Generalstaaten erkannten ihn auch thatsächlich als Fürsten an, da er ‚das Herzogthum' (sic!) Hagenau als Lehen vom Exkönig von Böhmen empfangen.« [56])

Am 19. October schiffte sich der Feldherr auf dem Ysselflusse ein und gelangte mit drei Fahrzeugen nach Duisburg, woselbst die meisten Stabsoffiziere seines Corps sich versam-

---

[56]) Villermont, Bd. II, S. 119, unter Rückbeziehung auf Alexander van der Capellen, Gedenkschriften, Bd. I, S. 102. 109, und Mémoires de Louis Auberi, sieur du Maurier, p. 194, Paris 1711.

melt hatten, um seine Ordres entgegenzunehmen; drei Tage später stieg er bei Deventer ans Land, wo, wie wir schon oben erwähnt, seine Truppen Cantonnements bezogen hatten. — Wie lebhaft die Hoffnungen indess, mit denen er gekommen, wie sehr er sich geschmeichelt, die Werbungen wieder rasch, mit gewohntem Glück von Statten gehen zu sehen, so fühlte er sich doch jetzo arg herabgestimmt.

Graf Styrum, der die Cavallerie commandirte, hatte nur noch 4000 Mann manövrirfähiger Reiter beisammen; die Pferde hatten auf den Gewaltmärschen und bei dürftiger Nahrung sehr verloren, ausserdem das Corps selbst auf dem Hermarsche durch unerwarteten Ausfall der Spanischen Besatzung in Garve furchtbar gelitten. Unter dem Fussvolke, das kaum an Kopfzahl überlegen war, hatte Krankheit und Mangel aller Art aufgeräumt; die Geschütze waren noch nicht an Ort und Stelle, und obendrein waren die Cassen (wie gewöhnlich) leer, indess die Einwohnerschaft laut aufschrie über die tagtäglichen Requisitionen und gewaltsamen Fouragirungen.

Zum Warten verurtheilt, warf Mansfeld, während der gebotenen sechstägigen Frist, seine Reiter ins Münsterland, wo sie Alles vollauf fanden, wessen sie bedurften, und am reichen Kirchengut sich weidlich erholen konnten. Mittlerweile vermochte das zurückgebliebene Fussvolk sich bessere Verpflegung zu schaffen und langten überdies die Bevollmächtigten der Generalstaaten, Joachim und Bushof, an, die ihm indess, statt der zuvor in Aussicht gestellten Subsidie von 280,000 Gulden nur 200,000 brachten und den Rest jener Summe durch eine Rechnung über gelieferte Waffen ausglichen und compensirten, was Mansfeld in heftigsten Zorn versetzte, mochten auch immerhin die beiden Commissare sich darauf berufen, die Mittel Hollands seien für den Moment erschöpft, es sei Venezianisches Geld, was sie brächten, von dem natürlich die bestellten Armaturen bezahlt werden müssten, und so musste er sich denn der Anordnung der schlauen Rechenmeister unterwerfen.

Am nämlichen Tage, wo seine Geschütze zu Schiffe anlangten, setzte er sich, mit Hinterlassung von 200 Kranken, an der Spitze seiner übrigen Truppen, gleichfalls gegen das

Münsterische in Bewegung und nahm die Stadt Meppen durch Handstreich, um sie sofort zu befestigen und gegen jede Diversion der Spanischen Garnison in Lingen zu sichern [57]).

Wie schon oben angedeutet, hatte der Erzbischof von Cöln gerade damals auch den fürstbischöflichen Stuhl zu Münster inne und war den Holländern, schon seiner innigen Beziehungen mit Spinola, aber auch als eifriges Ligamitglied, ein Dorn im Auge. Durch Unterstützung Anholts und Förderung seiner Verbindung mit den Spaniern erschien der Neutralitätsvertrag, den die Generalstaaten zuvor abgeschlossen, verletzt, und sollten jetzo von Mansfeld Repressalien genommen werden. In diesem Sinne daher legte Graf Heinrich von Nassau dem Kirchenfürsten ein Strafgeld von 500,000 Thalern auf, dem man indess den Titel einer »Entschädigung« beilegte, ohne jedoch Zahlung erlangen zu können, da der betroffene Prälat im Nu die Höfe von Brüssel, Madrid, ja auch von St. James in Bewegung zu bringen wusste, und König Jacob von England Mansfeld aufs Schärfste verbot, mit Gewalt einzuschreiten [58]).

Auch an die Hochmögenden langte eine Abmahnungs- und Drohnote an, die ihnen verbieten sollte, gegen die Münsterischen Lande ferner einzuschreiten; allein ihre Antwort war mit um so schneidenderem Hohne vermischt: »Wenn Mansfeld«, so hiess es, »den Grund und Boden der hohen Geistlichkeit mit Krieg überziehe, so geschähe es, damit dieselbe desto lauter und eifriger in den Ruf der Friedenspartei einstimme.«

Im Uebrigen war allen abenteuerlichen Gerüchten wieder Thür und Thor geöffnet, und während Péricard nach Paris berichtete, Mansfeld nahe sich den Hansestädten, um von ihnen Hülfe zu erlangen und den Krieg aufs Neue zu beginnen, meldete man der Infantin aus dem Haag, es gehe Nachricht ein, Oberst Grey, der die Prager Schlacht an der Spitze eines Schottischen Regiments mitgemacht, werbe in England für Mansfeld und habe hierzu grosse Summen in

[57]) Alexander van der Capellen, Gedenkschriften, Bd. I, S. 110.

[58]) Bei Villermont, Bd. II, S. 121, wird ein Aktenstück im Archiv von Simancas citirt und die ausdrücklichen Worte: »de sa meilleure encre«.

Händen; die allgemeine Meinung gehe indess dahin, Letzterer wolle nach Venedig, Seeräuber werden und mit Schiffen in See gehen, die in den Holländischen Provinzen bereits ausgerüstet seien. — Die Statthalterin liess sich indess von diesen abenteuerlichen Mittheilungen schrecken. — Um die Dinge in ihrem wahren Wesen kennen zu lernen, vor Allem die colossalen Rüstungen der Holländer und Truppenmassen in Breda und Nimwegen näher ins Auge zu fassen, begab sich Spinola, einen Jagdausflug nach Roermonde vorwendend, an die Grenze und ertheilte dem Grafen Salazar, der bereits Einschiffungsordre nach Spanien erhalten hatte, Gegenbefehl, auf seinem Posten zu bleiben und als General der Cavallerie die Bewegungen der Holländer zu beobachten.

Aber alle diese Vorkehrungen wusste Mansfeld wieder vollständig zu täuschen. Ehe seine Gegner sich dessen versahen, hatte er Kloppenburg und Wildhausen weggenommen und überschritt, am Emsufer abwärts gehend, wie der Blitz die Ostfriesische Grenze, die er durch Oberledingerland in den ersten Novembertagen mit einem Corps von 3000 Mann Fussvolk, ebensoviel Reitern und sechs Stücken schweren Geschützes überschritt. Die ganze Truppenmacht, die er nach und nach an sich zog, bestand aus sieben Cavallerieregimentern, 4600 Pferde stark, sechs Infanterieregimentern, 8800 Mann zählend, denen sich später nachmals 6000 Franzosen in vier Regimentern anschlossen, indessen das Braunschweigische Corps von etwa gleicher Stärke nur kurze Zeit im Lande verblieb. Die Gesammtzahl der auf Ostfriesischem Boden einrückenden Streiter soll demnach [59]) auf 19,000 Köpfe zu veranschlagen sein. Mansfelds Artilleriepark war auf mehr wie 28 Kanonen vervollständigt worden. Ohne aber den Zuzug abzuwarten [60]),

[59]) Nach Viardas, des Enkels des damaligen gräflichen Kanzlers, sehr genauen, auf Archivalien begründeten Mittheilungen in seiner Geschichte von Ostfriesland.

[60]) Dies hätte Mansfeld die grösste Gefahr bringen können. Andererseits war die äusserste Schnelligkeit geboten, um das Durchstechen der Deiche zu verhindern. »Il était encore temps de mettre le pays sous eau«, sagt Villermont (T. II, p. 122) sehr richtig; »Enno n'y pensa pas, ou plustôt n'osa pas.« —

begann er bei Leer, unweit des Emsflusses, ein festes Lager zu schlagen. Nächstdem erliess er ein Schreiben an den regierenden Grafen Enno, (der sich vor dem ungeahnten Ueberfalle mit seiner Familie nördlich nach Esens geflüchtet hatte,) und bedeutete ihm kategorisch eine Contribution von 300,000 Thalern baar zu erlegen und die Grenzfestung Stickhausen [61]) auszuliefern.

Dies zwiefache Ansinnen lehnte jedoch der Graf ebenso entschieden ab, erbot sich indess, ihm »in dieser neutralen

---

[61]) Stickhausen, jetzo ein unbedeutender Ort von wenig Hundert Einwohnern, 1/4 Stunde westlich von dem Städtchen Deteren an der Soest, auf einer, bis hart ans Ufer sich erstreckenden Erdzunge gelegen, war ehedem eine bedeutende Grenzfestung, wahrscheinlich durch die Hamburger 1432 erbaut, wenigstens damals in ihrem Besitz. Zuerst eine blosse Burg, die von den Steinen der Schlüsselburg bei Deteren soll' aufgeführt worden sein, leitete man den Namen von Stöcken oder Sticken her, womit der Grund zur Festung abgesteckt wurde; nach einer andern, wahrscheinlicheren Meinung lag daselbst ein kleiner »Siel«, Sticker-Siel genannt, der Veranlassung zur Benennung gab. Wann die Veste in Hände des Cirksena'schen Hauses der Grafen von Ostfriesland kam, ist unbekannt; gewiss aber ist, dass schon 1453, im Vergleichsabschluss mit Hamburg, seiner nicht erwähnt wird. 1498 und später vielfach verstärkt, wurde sie 1514 in der Sächsischen Fehde von den verbündeten Fürsten nach tapferer Gegenwehr erobert. Graf Edzard belagerte sie zwar zu Ende desselben Jahres wieder, musste sich aber mit seinen 1000 Mann gegen das fünfmal so starke Entsatzheer zurückziehen. Zwei Jahre später zog er von Neuem vor den Platz, aber die Braunschweiger eilten wieder herbei und schlugen in Edzards Abwesenheit einen Theil des Belagerungsheers. Erst nach dem am 3. December 1517 geschlossenen Frieden wurde ihm die Burg, gegen Vergütung von 8000 Gulden rheinisch, wieder eingeräumt. Nun wurden die fortificatorischen Arbeiten wieder aufgenommen, ein neuer starker Zwinger erbaut, zu dem man das Material von einer benachbarten, verlassenen Burg und einem säcularisirten Kloster entnahm. Graf Johann, Mitregent von Ostfriesland, nahm es in Besitz und erhielt sich darin bis zu seinem Tode 1591. Im grossen Deutschen Kriege liessen es sich die Mansfelder angelegen sein, das Schloss mit bedeutenden Aussenwerken zu versehen und in respektabelen Vertheidigungszustand zu bringen. Auch später noch wurde Seitens des Landes Werth auf seine Erhaltung gelegt; allein unter Preussischer Regierung und bei völlig veränderter Kriegsführung, liess man die Festungswerke eingehen, während die Gebäude erhalten blieben. Noch lange indess blieben die Spuren der Mansfeldischen Wälle und Gräben. — Vergl. Friedrich Arends, Erdbeschreibung von Ostfriesland u. s. w., S. 185 ff.

Provinz die nothwendigen Lebensmittel gegen Baarzahlung liefern zu lassen, forderte aber auch gleichzeitig Aufrechthaltung strenger Mannszucht«, denn gleich beim Einmarsch war durch Trossbuben und Nachzügler Plünderung und Gewaltthat verübt worden. Doch noch vor Eingang jenes Antwortschreibens hatte Mansfeld schon sein Geschütz vor Stickhausen aufpflanzen lassen und die Besatzung zur Uebergabe aufgefordert. — Diese letztere, viel zu schwach um ernstlichen Widerstand zu bieten, versuchte zu ihrer Ehrenrettung eine Capitulation und überlieferte demgemäss die Schlüssel des Platzes unter folgenden Bedingungen:

»Dem Grafen Enno soll das Eigenthum an der Burg verbleiben, den Beamten kein Eintrag bei Ausübung ihrer Pflicht geschehen, beim Wiederabzug der Mansfelder aber Alles, was auf der Burg befindlich, nach einem angefertigten Inventario wieder überliefert werden. Graf Mansfeld soll gute Disziplin unter seinen Truppen halten.« [62])

Gleiches Schicksal blühte der Festung Friedeburg, sie ergab sich auf Capitulation. — Am 10. November hielt der Sieger von Fleurus, hoch zu Ross, umgeben von vielen vornehmen Herren, die unter seinen Fahnen dienten, mit grossem Pomp seinen Einzug in Aurich [63]). An seiner Seite bemerkte man den jungen Markgrafen Carl von Baden, den Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg, den Rheingrafen Otto Ludwig, die Grafen zu Löwenstein, Stolberg und Wittgenstein. Es war einer der wenigen Tage des Glanzes in seinem Leben, und doch konnte man ihm mit Recht vorwerfen, dass er in einer höchst ruhmlosen Sache ausgezogen und ihm schlecht anstand, sich in der Hauptstadt einer friedlichen Grafschaft mit militairischem Glanze zu umgeben. — Unverweilt indessen quartierten sich seine Offiziere grösstentheils bei dem Hofrichter und den Hofgerichts-Assessoren ein (!) und behandelten die

---

[62]) Viarda a. a. O., Bd. IV, S. 153.

[63]) »Le 10 Novembre, il fit son entrée à Aurich, en grand appareil de carosses et de chevaux. Ces faciles succès l'enivrèrent et reveillèrent dans son esprit l'idée fondamentale de sa vie, de se créer une principauté.« Villermont, T. II, p. 123.

Jünger der Themis so arg, dass das gesammte Collegium Reissaus nahm und nach Emden floh, wo man, mirabile dictu, bis zur Herstellung des Friedens die Sessionen im Wirthshause zum »goldenen Bockshorn« abhielt. Ein missliches Ding, denn bei jenem schnellen Aufbruche hatte man den grössten Theil des Archivs und der Registratur mit den inrotulirten Akten zurückgelassen.

Diese »wurden für gute Prise erklärt, — Graf Ernst nahm sie in Beschlag« [64]), — ohne Zweifel in der Ueberzeugung, hierdurch der gesammten Bureaukratie des Landes einen ungeheuren Schrecken einzujagen; — — harmloses Thun, das die gestrenge Friesische Justiz zwar ins »Bockshorn« gejagt, aber doch nicht aus dem Gleise zu bringen vermochte.

Ungleich wichtiger indess war die Aussendung eines fliegenden Corps nach Esens, dem Aufenthaltsorte der gräflichen Familie, — und hier geschah es, dass man sich auf Mansfelds Befehl der Person des hochbetagten Landesherrn, seines jüngsten Sohnes, Grafen Ulrich, der Comtessen Anna Maria und Christina Sophie bemächtigte und in ihrer Wohnung militairisch bewachen liess. Nur einen einzigen Diener liess man dem Grafen zur Aufwartung, und so mochte es kommen, dass man von dem Unglücklichen nicht nur eine beträchtliche Geldsumme erpresste, sondern auch der Chef des Détachements, Hauptmann Lemger, (soll wohl heissen »Lamiger« ?) in einem Gewölbe des Schlossthurms 18 Fässer mit Geld erbeutete, (deren Inhalt zur Abfindung des Fürsten Lichtenstein, Schwiegersohnes des Grafen Enno, bestimmt gewesen war,) und nach Aurich ins Hauptquartier sandte [65]).

Diese Unthat beschönigte man in der Weise, jene Summe als Lösegeld für mehrere gefangene, treue gräfliche Diener anzunehmen und zu berechnen, — blieb hierbei jedoch nicht

---

[64]) Viarda a. a. O.

[65]) Viarda a. a. O., unter Rückbeziehung auf Meteren, Niederländische Geschichte, Bd. III, S. 229; Aitzema, Bd. I, C. 2, S. 314; Bolen ad ann. 1622; Derselbe mit Bezug auf die Akten: »Examen testium vom 10. October 1653, die dem Grafen Enno geraubten 18 Fässer mit Geld betreffend.«

stehen, sondern führte durch Besetzung sämmtlicher fester Plätze, und Bequartierung der Bürger und Bauern den Zustand vollständiger Invasion aus.

Arg waren die Missbräuche, deren sich Offiziere schuldig machten, während eine wilde und zügellose Soldateska jedem Uebermuth und jeder Laune die Zügel schiessen liess. Vom Grafen Ernst persönlich weiss man allerdings nicht zu sagen, dass er irgend Misshandlungen oder Gewaltthätigkeit gegen Privatpersonen geübt; wohl aber liess er das Aergste zu und schritt gegen die wilden Horden nicht ein, die unter seinem Commando standen; dagegen liess er von den landschaftlichen Pächtern die Hebungsbücher einfordern, um nach dem Schatzungsertrage die Kräfte des occupirten Landes abzuwägen und Contributionen bestimmen zu können. Aber mit Beiziehung dieser so wichtigen Schriftstücke ward der harte und, wie wir in der Folge sehen werden, entmenschte Carpzow betraut, dessen wir schon im Böhmischen Feldzuge gedenken mussten.

Dieser, durch wiederholte Kriegshaft, mehr aber noch durch die theure Ranzionirung nach seiner Gefangennahme in Soest, gleich nach Herzog Christians erstem Auszuge, erbitterte, heftige und jähzornige Mann, gefiel sich darin, jeder rechtlichen Form, jeder Menschlichkeit Hohn zu sprechen. Er liess die Pachtcomptoire erbrechen, raubte die vorräthigen Baarschaften und misshandelte nicht nur die Pächter, sondern auch die Cassenbeamten, (»Schatzungsheber« benannt,) und nur einer rückhaltslosen Rüge und der muthvollen Sprache des gräflichen Administrationscollegs gelang es, jenem Treiben Abhülfe zu verschaffen und Mansfeld zur Ertheilung von s. g. »Salve-Garden«, (»salva guardia«,) sowohl an die landschaftlichen Pächter als an jene Behörde selbst zu vermögen. Es waren dies Stücke starker weisser Leinwand, welche mit dem alten Mansfeld-Querfurter Wappen roth bedruckt waren, — um den quadrirten, Spanisch geformten Schild zog sich, gleichfalls roth bedruckt, die Kette zu dem lange schon vom Grafen Ernst ersehnten oder beanspruchten goldenen Fliessorden [66]). Diese

[66]) Zwei solcher Zeichen befinden sich in der Autographensammlung des Herrn T. O. Weigel in Leipzig, welcher mir dieselben gewiesen hat. Wie

Zeichen wurden an die Thore und Thüren der Häuser geheftet, die von aller militairischen Einquartierung und Bedrückung frei bleiben sollten. Ueberhaupt bestrebte sich Mansfeld, das s. g. Schatzungswesen nicht in Unordnung gerathen zu lassen, um für Beitreibung der Contribution einen Anhaltepunkt zu gewinnen. Indessen war damit die Ordnung durchaus nicht genügend hergestellt, denn von dem Fürsten, der jüngst noch Feldherrn und Heer in Dienst und Sold genommen, total vergessen und im Stich gelassen, darauf angewiesen, bei eintretendem Winter für die Verpflegung der Truppen selbst zu sorgen, geschah es, dass verschiedene Administrationsbeamte, und unter ihnen Rötger (Rüdiger) von dem Busch, gefangen fortgeführt, ihnen beträchtliche Geldsummen abgepresst wurden, dass ferner dem Administrator Folrich Uben das Vieh, (des Friesländers Reichthum,) aus dem Stalle weggetrieben, ein dritter Beamter aber rein ausgeplündert wurde.

Alle diese feigen Gewaltthaten mussten aber doch Mansfeld ein Greuel bleiben, und verschweigen konnte er es sich nicht, wie seine Feldherren-, seine Mannesehre befleckt wurde von dem nichtswürdigen Treiben jener Strolche. Dies bedenkend, ergriff er das natürlichste Mittel, aus dem Schlamm der Requisitionen und Contributionen wieder zu kriegerischer Handlung überzugehen, und beschloss nicht nur durch eifrigere Fortsetzung der Werbungen sein dezimirtes Corps wieder zu genügender Stärke zu bringen, um es dann unverweilt gegen den Feind zu führen, aber auch nach verschiedenen anderen Seiten Unterhandlungen anzuknüpfen. Während nun Herzog Christian sich Westphalen zum Bezug der Winterquartiere ausersehen, wandte Graf Ernst seine Blicke zunächst auf den Niedersächsischen Kreis, um dort Werbeplätze zu errichten und entsandte schon unterm 30. November 1622 ein briefliches Ansuchen an Herzog Christian von Braunschweig-Zelle,

---

Wie auffällig auch immer die Anwendung eines hierher ganz ungehörigen Ehrenstücks erscheinen mag, so wird sie doch durch spätere Vorkommnisse erklärt. Unrichtig ist jedoch, dass Mansfeld sich persönlich solcher Gegenstände bedient. Die mit dem Fliessorden versehenen, angeblichen Portraits des Feldherrn sind gefälscht.

Kreisobersten von Niedersachsen, mit der Bitte, unverweilt das Zusammenziehen der Mannschaft in jenen Landen vornehmen zu dürfen [67]).

»Aber diesem Wunsche wurde so wenig entsprochen, dass Graf Ernst dem Weg der Güte entsagen musste; Herzog Christian in Zelle forderte vielmehr am 24. December 1622, (lt. der im königl. Archiv zu Hannover befindlichen Akten,) den Rath oder Senat der Stadt Bremen auf, den Pass über die Weser allem Kriegsvolke, das vom Mansfelder in den Niedersächsischen Kreis oder aus diesem zu jenem ziehe, zu verlegen.« In ähnlichem Sinne richtete jener Fürst gleichzeitig ein Rescript an Administrator Christian von Magdeburg und Herzog Friedrich Ulrich, endlich auch an das Domcapitel in Halberstadt, des Inhalts, »dass der Mansfeldische Rittmeister von Haffer-

---

[67]) »Hochwürdiger, Durchlauchtiger, Hochgeborener Fürst und Herr, Ew. F. Gnaden sein mein gehorsambe schuldige Dienst bester massen treues Fleisses beuorn. Genädiger Fürst und Herr, Ew. Hochw. F. Gn. soll ich gehorsamlich nicht pergen, wie das ich Craft habender plenipotenz vndt Generalats, so mir von der Königl. M. zu Böhmen genadigst auffgetragen, noch zue der vorhin vnterhabenden Armée eine Anzahl Volks zu Ross als zue Fuss, zue Diensten höchstgedachter Königl. Mtt. werben zue lassen Anlass genommen; wan ich dann meinen bestellten Major und Rittmeister Johann von Felbmede Patenta ertheilt, eine gewisse Anzahl Reuters zue werben, vndt solche zue Diensten Ihrer Mtt. mir zueführen last gegeben: Nun mir aber wohl wissendt, dass Ew. Hochw. F. Gn. als ein treveifriger, wohl devotionirter, bey Kön. Mtt. zue Böhmen p. meinem genädigsten König und Herrn mit aller guten Assistenz vndt Hülfsleistung nicht vbel gemeinet, sondern genädig vndt wohlgewogen, Alss habe ich vrsach genommen, Ew. Hochw. F. Gnad. mit diesem Interzessionsschreiben gehorsamblichen zue ersuchen, vnderthänig bittende, Ew. HW. F. Gn. geruh, obgedachten vnserem Majorn, nicht alleine genädig wegen mein audientz zue geben vnd anzuhören, sondern auch mit gestattung offener Werbung, Durchzug vndt Quartier in dero territorio vndt Landmessigkeiten gnedigst zue vergunstigen, vndt also zum besten Ihr. Kön. Mtt. dieser meiner Interposition nicht alleine gedachten Majorn, sondern auch alle andern, die sich mit meinen Patenten bey E. HW. F. Gn. vnderthänig anmelden vndt vorzeigen werden, Erspriesslich vnd fruchtbarlichen geniessen lassen. Durch solchen genädigst erzeigten favor machen Ew. F. Gn. mich in vielen mehren gegen deroselben obligirt vnd trev zu sein biss in den Todt. Actum Germerssheimb (?), den 30. Nov. 1622. Ew. F. Gn. vnderthänig gehorsamber ernest graf zu mansfeld.«

sad demunerachtet bereits bei Nienburg die Weser überschritten und sich in die Aemter Wölpe und Blumenthal einquartiert habe, hauptsächlich um dort Werbungen vorzunehmen. Man fordere das Stift hierdurch auf, gegen ihn, wie gegen Oberst Grafen Limburg-Styrum, mit dessen bevorstehender Ankunft sich das Gerücht trüge [68]), nach Möglichkeit streng zu verfahren, wie auch der Kreis Vorkehrung treffe, sich dieser ungebetenen Gäste zu entledigen«. — Alles dies konnte jedoch nach keiner Seite genügen, denn während beide vordem verbündete Feldherren nach ein und derselben Idee, aber jeder getrennt vom andern, ihre Werbefahnen in Niedersachsen aufpflanzten, war wenigstens für die Mansfelder die Stunde des Aufbruchs noch nicht gekommen, und wohl mochten ihres Führers Instruction weitergehende Dinge noch hinzugefügt worden sein, als das blosse Aufschlagen von Winterquartieren oder gefahrlose Occupation des unglücklichen Landes! — Längst musste, wir haben dessen schon oben gedacht, der Sinn der Niederländer auf Erwerbung jener wichtigen Küstenstriche oder deren Ruin gerichtet sein, denn nicht das treue Festhalten der regierenden Familie an das Haus Habsburg, nicht die geheimen und muthmaasslich auf kriegerische Ereignisse und Entwürfe gerichteten Beziehungen zum Spanischen Feldherrn und die Allianz mit dem Fürsten Lichtenstein, Statthalter in Böhmen, nein, die offenen Häfen und Seeplätze im Dollart, in Greetsyl oder Norden, jeder Spanischen Landung willkommen liegend, und vielleicht der aufblühende Seehandel, hatten Motive zu dem ganzen, unrühmlichen und verwerflichen Verfahren abgegeben. Der unglückliche landständische Zwist, die Spannung zwischen der Volksvertretung und dem Grafenhause, musste daher mit zum Anhaltepunkt und Deckmantel für so unlautere Zwecke dienen!

---

[68]) Hermann Otto Graf zu Limburg war Oberst der Cavallerie unter Herzog Christian dem Jüngeren und hatte schon beim ersten Ausmarsch desselben 900 Reiter commandirt. — Vergl. Herzog Christians von Braunschweig, postulirten Bischofs von Halberstadt, Wirksamkeit u. s. w., von Dr. Gustav Mittendorff, in dem Archiv für Niedersachsen, (Hannover 1845,) S. 8 u. 9.

Am 30. November, dem nämlichen Tage also, wo Mansfeld neue Schritte that, um durch Werbung sein Corps wieder auf achtunggebietenden Fuss zu setzen, legte er auch dem Ostfriesischen Landtage eine Denkschrift vor, des Inhalts:

»Er sei mit Vorwissen der Generalstaaten eingerückt, theils zwar um seine Armee zu erfrischen, vorzüglich aber, um ein wachsames Auge auf Graf Enno zu haben, welcher den Spaniern Eingang in Ostfriesland verschaffen und mit deren Hülfe er Landesverfassung und ständische Privilegien über den Haufen werfen wolle. Dieses zu vereiteln, lege er den Ständen folgenden Plan vor, zu dessen Ausführung er die starke Hand bieten wolle:

1) Die Stände sollten sich mit den Generalstaaten in eine genaue Allianz einlassen.

2) Graf Enno solle sich mit den Einkünften seiner Domainen, so wie seine Vorfahren, begnügen [lassen].

3) Aus dem jährlichen Pacht der säkularisirten 23 Klostergüter, die das gräfliche Haus an sich gezogen, sollten die Kosten zur Verbesserung (Armirung) der Festungen und zum Solde der Garnisonen bestritten werden.

4) Die vier [von Mansfeld] eroberten oder weggenommenen Aemter des Hochstifts Münster, Meppen, Kloppenburg, Wildshausen und Vechte sollten der Grafschaft Ostfriesland incorporirt werden.

5) Ueber die ganze Grafschaft, nebst den damit zu verbindenden Aemtern, müsse ein besonderer Gubernator die Oberaufsicht führen.

6) Bei diesem Gubernator müsse die ausführende, bei den Ständen aber die gesetzgebende Macht stehen; und

7) müssten die Stände sich bei einer etwa dringenden Gefahr in den Schutz des Königs von Frankreich begeben.«

Dieser Schlussartikel, die wichtigste aller Bedingungen in sich fassend, verräth uns, dass wohl abermals geheime Unterhandlungen mit dem Louvrehof angeknüpft waren, wie die Folge aufs Allerunzweideutigste beweisen wird; noch klarer aber erscheint, dass Mansfeld die Rolle des Gubernators für sich selber ausersehen hatte, von deren gewandter Durch-

führung kaum noch ein Schritt zur förmlichen Besitzergreifung der ganzen reichen Grafschaft übrig blieb.

Die Vertreter des Landes jedoch waren hellblickend und energisch genug, den Vorschlag in allen seinen Punkten rund abzuweisen [69]).

Das Einzige, was geschah, war, dass der unglückliche Graf Enno seinen Rath, Sixt von Amama, nach dem Haag entsandte, um Rückberufung der Mansfeldischen Truppen auszuwirken. Auch fanden sich dort, in gleicher Absicht, Deputirte der Ritterschaft und der Stadt Emden ein, die den Generalstaaten Noth und Wirrsal des Landes in bewegten Worten vorstellten.

Diese Schilderung bestätigten die Holländischen Commandanten zu Emden und Leerort, Obersten Ehrenreuter und Wilhelm Cönders von Helpen. Aber nichts wie frostiges Achselzucken hatten die hochmögenden Herren auf die grossentheils so wohlbegründeten Klagen: »Zwar bedauerten sie die durch ein so herbes Schicksal gebeugte ‚Provinz‘, vermöchten aber«, also schwuren sie hoch und theuer, »dem Grafen Mansfeld durchaus nichts zu befehlen, da er längst nicht mehr in ihren Diensten stände!«

Diplomatischer noch, oder von bitterster Ironie gewürzt, war das Hinzufügen: »Sie könnten füglich nicht an Mansfeld schreiben, weil sie nicht wüssten, welcher Titulatur sie sich dabei bedienen sollten.« — —

Dagegen erboten sie sich, Commissare nach Ostfriesland zu senden, um dem Grafen Ernst Vorstellungen dahin zu machen, entweder die Provinz zu verlassen oder wenigstens strengere Manneszucht zu halten.

Aber die Herren Commissare zögerten und zauderten mit der Abreise, und Resultat des ganzen Unternehmens blieb — ein Brief, den man vom Haag aus an den Chef der Invasionstruppen erliess, mit der Bitte, die bereits ausgemergelte Provinz zu räumen, oder ihrer wenigstens weiter zu schonen [70]).

---

[69]) Viarda, Ostfriesische Geschichte, Bd. IV, S. 157, unter Rückbeziehung auf die landschaftlichen Akten.

[70]) Viarda, Ostfriesische Geschichte, Bd. IV., S. 158, mit Rückbe-

Ernst aber war es den Holländern durchaus nicht, Mansfeld zum Abmarsche zu bewegen; wie hätten sie, die die ganze Unthat ins Werk gesetzt und die Fäden heimlich geleitet, sie, die ja gar nichts Anderes als Ruin und Untergang des unglücklichen Landes begehrt, so urplötzlich andern Sinnes werden können?! —

Diesem völlig unverständlichen Schein- und Schönthun setzte der Angerufene, im December, nur trocken die Antwort entgegen: »dass er seine Truppen auseinandergehen lassen müsse, wenn er nicht bald von ihnen (den Generalstaaten) Assistenz erhielte« [71]).

Wohl ersah jedoch der oftgetäuschte und verleugnete Mann, dass es jenen Letzteren über Kurz oder Lang beifallen werde, sich seiner auf bequemstem Wege zu entäussern, ja, die jetzige, zweideutige Rolle, zu der man ihn verurtheilt, nur als Mittel zum Zweck anzusehen. — Dess Bürge schon war das ganze Verhalten seines sogenannten »Kriegschefs«, des verbannten Pfalzgrafen, der geradezu keinerlei Notiz von ihm, geschweige denn von den Truppen nahm. — Eingeärntete Erfahrungen und erlittene Demüthigungen liessen ihn das Ende der Dinge in ungeschminkter Wahrheit erblicken und stellten ihm, nach einem Leben voll Mühe, Gefahr und Drangsal, ein Exil in Dürftigkeit und Mangel vor Augen, indess seine Gegner triumphirend auf Lorbeeren ruhten und Häupter seiner bisherigen Partei, in gehäbiger Ruhe, ihn kalt seinem Schicksal überliessen.

Da war es denn, wo er Rath hielt mit sich selbst und die unermessliche Kluft überschaute, die das Leben zwischen einstigen Wünschen und Gelübden des Jünglings und einer düsteren, hoffnungskargen Wirklichkeit, wie sie dem Manne geboten, gerissen hatte, und da war es, wo er den Entschluss fasste, um die Summe seiner Erdenwünsche, eine Fahne, eine Partei aufzugeben, die ihn längst verrathen und verlassen, der er längst keine Treue mehr schuldete.

---

ziehung auf die landschaftlichen Akten vom November und December 1622 und Aitzema, Bd. II, 2. S. 227—230.

[71]) Aitzema a. a. O., S. 230.

Wohl nur aus diesem Gesichtspunkte allein darf das Nachfolgende beurtheilt werden, das, wenn auch nachmals völlig resultatlos geblieben, doch das deutlichste Licht in die tiefsten Falten der Seele des merkwürdigen Mannes wirft.

Noch vor Ablauf des Christmonats erschienen zwei Mansfeldische Bevollmächtigte, Oberst Tournon und Hauptmann Johann Flamant, vor der Statthalterin der Spanischen Niederlande, Infantin Isabella in Brüssel, und überreichten die nachfolgende Denkschrift, Forderungen und Wünsche ihres Commandeurs enthaltend.

Charakteristischer, weil eben völlig rückhaltslos, werfen sie auf Mansfelds ganzes Leben und Streben eine so drastische Aufklärung, dass wir nicht umhin können, sie hier wörtlich wiederzugeben:

»Propositions et demandes faites
de la part de Mr. le Prince et Comte Ernest de Mansfeld
par ses envoyez
le collonel Tournon et le capitaine Jean Flammant,
vers la Sérénissime Infante.[72])

Sa demande et prétention est d'estre crée Chevalier de l'ordre de la toison d'or. Que l'armée qui est présentement sur pied et dont il a la disposition enthière, Il en demeurera Gouverneur et Capitaine général pour estre employé au service de sa Majesté Catholique en tels lieux et pays qu'elle trouvera convenir, Et à la quelle armée se pourra joindre telles aultres trouppes que sa dite Majesté, la Sérénissime Infante, ou le Seigneur Marquis comme Maréschal général, trouveront convenir, le tout néantmoins soubz le commandement du seigneur Prince de Mansfelt estantes icelles joinctes aux siennes.

Lui sera baillé quinze mille Escuz tous les mois pour subvenir à la despence de sa Maison, de ses gardes, et tous extraordinaires de la dite armée durant qu'il sera employé en la dite Charge.

Item la Sérénissime Infante pourra s'il lui plait députer commissaires lorsque le temps le requerera, pour faire

---

[72]) Brüsseler Archiv.

monstrer à toutes ces troupes qui seront tráictées à la manière des aultres gens de guerre estantes au service de sa Majesté, lorsqu'elles ne recevront plus de contributions des pays où il est, et voisins.

Que les Princes, Comtes, Barrons, Gentilshommes, Collonels, Capitaines, Officiers, Soldats et aultres de quelque qualitez ou conditions qu'ils soient, Estants présentement soubz sa charge et y continueront pour le service de sa dite Majesté seront remis en leurs biens et possessions, comme ils estaient auparavant soit soubz l'Empire ou aux provinces et pays appartenants à sa Majesté.

Aussytost que celluy qui sera député de la part de la Sérénissime Infante sera arrivé auprès du dit seigneur Prince de Mansfelt avec les dépesches susdites, Il prestera le serment de fidélité à sa Majesté et donnera tout bon commencement à l'acheminement des affaires, attendant le temps et l'occasion propre pour aussy faire prester le serment à tous ceulx de son armée lorsqu'il plaira à sa Majesté ou à son Alteze; l'intention du dit Seigneur Prince estant de mettre au pouvoir de sa dite Majesté une place principalle et de grande Importance, outtre cinq ou six aultres, où il a déjà le pied, comme aussy quelques ports de mer, surtout [ceux sur lesquels] les Hollandois ont l'oeil et cherchent moyen de s'en emparer, s'ilz peuvent soubz pretext de quelque diuision ou mesentendu, qu'il y a entre le Seigneur direct et ses sujects, et dont les dits Hollandois veuillent cognoistre et s'atribuent la judicature et décision du dit différent, auquel effect ils ont désia interpellé le dit Seigneur pour respondre et subir par devant eulx pour la troisième fois, sans que néant moins il ayt jusques lors voulu entendre.

Et après ceste exécution et qu'il aura rendu la dite place principale, comme aussi les autres au pouvoir de sa Majesté il se portera avec son armée à quelques autres bonnes exécutions, et se saisira des passages les plus importants des rivières qui coullent aux villes de Breme et Hamburg, ce qui donnera grande incommodité aux hollandois d'aultant que la plus grande partie des blez, qui sont mesné en la Hollande passent par les dites rivières, ce qui se peut

faire, sans que le Roi de Denemark en reçoive aulcuns interests.

Quant aux passages des nauires par mer apportans en Hollande blez, bois pour faire nauires et aultre usage venants de Norwege, Danzick, Prusse, Pomeranie, Mekelburg et Holstein, conviendrait faire provision de quelques nauires pour fortifier les dits ports de mer et empèscher les advenus et passages etc. ce qui leur retournera à grand frais.

En temps de paix le dit Seigneur Prince, prétend et supplie qu'il lui soit accordé et assigné une pension ou traictement de vingt mille Escus par an, soit en argent comptant, ou en fond de terre, afin de le pouvoir entretenir selon ses qualitez, considerez que tenant le party et servant sa dite Majesté il se déffera et quittera absolument toutes autres pensions qu'il tirait d'ailleurs, scauoir de France huit mille escus et des Vénitiens douze mille ducats d'or, sans ce qu'il pouvait tirer tant de l'Angleterre que de la Hollande, oultres plusieurs aultres et grandes prétentions qu'il a sur le Palatinat montant à plusieurs millions, et dont il éspère avec le temps pouvoir jouir du moins d'une bonne partie par la protection et faueur de sa dite Majesté et après qu'il aura donné quelques preuves et effects de tout ce que dessus pour le plus grand seruice de sa Majesté et bien publicq en général. Icelle sa Majesté est suppliée de vouloir honnorer le dit Seigneur Prince de Mansfelt du tiltre du grand d'Espagne, à l'exemple de feu son Père, **en regard mesme qu'il l'a en recommandé par son testament à sa dite Majesté**, afin qu'elle sérvie de le promouvoir à quelques honorables charges selon la qualité en respect et pour considération des grands et signalés services que son dit père a rendus tant à leurs Majestés d'Espagne qu'à toute la Maison d'Austriche, à la quelle il a tousjours été si zéleux et affectionné, comme il est cognu à leurs Majestés et Altesse, Estant chose certaine, que doresnauant le filz à l'imitation de son dit feu père fera paroistre le mesme, puisqu'il est enthièrement porté, et dont il taschera d'en donner les preuves sy suffisantes qu'on aura sujects

de contentement de son costez, à tout quoi il supplie derechef d'auoir toutes bonnes considérations.

Les susdits députez certiffient par leurs signatures icy mises que les poincts et articles cy dessus couchés sont en tout selon l'intention de mon dit Seigneur Prince et Comte de Mansfelt. Et suivant la charge de commission qu'ils ont de lui. Faict à Bruxelles le 21 de Décembre 1622.

Tournon. Jean Flament.«

Bereits vier Tage später bewilligte die Infantin, die Kühnheit des ganzen Planes erkennend, sämmtliche Bedingungen des gefürchteten, langbegehrten Parteigängers mit dem schriftlichen Hinzufügen:

»Et au reste sa dite Majesté et son Alteze l'auront en toutes aultres choses en particulière recommendation soubs espoir et asseurance que doresnauant il leur rendra tout son seruice à l'imitation de son bon père dont la mémoire est encore toute récente.

Bruxelles, 25 Décembre 1622.«

Langsam spannen sich die Unterhandlungen weiter fort, aber sie änderten an der Sachlage nichts. Schwer wuchtete die Last der Invasion auf dem unglücklichen Lande. Den Ständen hatte Graf Ernst noch in Folge der völlig müssigen Correspondenz mit den Generalstaaten und vor Beginn der oben geschilderten Anträge rund heraus erklärt, dass er »mit Bewilligung und Consens der Holländischen Regierung« sich der Grafschaft bemächtigt und an den Dingen nichts ändern könne. Carlton, der Englische Gesandte im Haag, reichte inzwischen, im Namen seines Hofs, in der Versammlung der Hochmögenden eine dringende Vorstellung zu Gunsten des gefangenen Grafen Enno ein und bestand auf dessen Befreiung, wie überhaupt auf Abhülfe. Er mahnte die Holländer, dass sie und nur sie allein den Streich gespielt und daher auch alle Verantwortung schuldeten. Dabei berief er sich auf den Grafen Löwenstein, Mansfeldischen Obersten, der ihm selbst gestanden, dass Alles und Jedes nur auf Geheiss, (vom Haag aus,) bewerkstelligt worden sei [78]).

[78]) Die Holländer fuhren zwar fort, jede Betheiligung zu leugnen, aber

Aber auch diese Maassregel, so schien geschrieben, sollte keine Folgen haben, und während die Lage der Dinge unverändert blieb, und der unglückliche Gefangene die Landstände zu einem Abgeordnetentag auf den 28. December nach Emden lud, und des geächteten Winterkönigs Friedrich ehemaliger Hoftheologe, der gelehrte Skultetus [74]), der in Emden eine Freistatt gefunden, dort die Kanzel bestieg, predigend: »Es sei schlimm in die Hände Derer zu fallen, welche den Leib verderben; aber schlimmer noch, in die Hände Derer gerathen, welche Leib und Seele zugleich und mit einander verderben«, setzte sich inmitten aller Wirrsale die Meinung bei den Eingeborenen, wie deren Vertretern fest, dass nur Graf Enno allein Ursache des ganzen Unglücks sei, und maass man die nächste Veranlassung dem oben schon öfter erwähnten geheimen Einverständniss mit Spinola und den Spaniern zu! — Als nun Mansfeld mit der Frage angegangen wurde, unter welchen Bedingungen er sich denn entschliessen wolle, das Land augenblicklich mit Ross und Mann, Sack und Pack zu räumen, antwortete derselbe: »Er fordere für den Abzug 600,000 Thaler; doch wolle er sich an dieser Summe kürzen lassen, was er vom Grafen Enno bereits baar erhalten oder erhoben. Die ihm zu gewährende Summe solle in der Art entrichtet werden, dass 140,000 Thaler binnen zehn Tagen, da ein Theil der Cavallerie abzuziehen beordert sei, ferner 60,000 Thaler binnen drei Wochen und der Rest in zwei weiteren Terminen, Ausgangs März und April 1623, gewährt würde.« — — —

Unschwer war aus diesen ganz exorbitanten Forderungen, die bereits in sich selbst den Keim der Verwirrung trugen,

---

selbst ihre eigenen Berichterstatter, und unter ihnen vorzüglich Aitzema, ihr bevollmächtigter Geschäftsträger in Hamburg, erklären offen das Gegentheil. Man höre: »In Slagtmaand viel Mansfeld in Oostfriesland niet zoonder Kenniss, meent men, van Prinse Maurits en van de Voornaamsten uit de Regeeringe der verenigde Gewesten, en tot heimelyk Genoegen van de gantsche Vergadering der Staaten, die lang een kwad Oog gehad hadden, op den bedeckten Handel van Grave Enno en Spinola.« — Vergl. Wagenaar, Vaderl. Hist., T. 10, L. 40, p. 442; Aitzema, S. 314; Viarda, Ostfriesische Geschichte, Bd. IV, S. 158. 159.

[74]) Er stammte aus Handschuhsheim bei Heidelberg.

die geheime Absicht zu erkennen, das Land für's Erste nicht zu verlassen, und, eingedenk des bittern Undanks, vielmehr an Ausführung des der Infantin schriftlich dargelegten Planes zu arbeiten. Für den unglücklichen, rechtmässigen Landesherrn hatte dies Alles jedoch nur weitere übele Folgen, denn die Landstände schlugen das Ansinnen nicht nur rund ab, sondern suchten dessen Last auf das gräfliche Haus zu wälzen, und trachteten danach, in einer Denkschrift darzulegen, dass die Invasion nur allein dessen Sache, alle Folgen aber nur ihm allein zu tragen obläge. Alles, wozu man sich daher verstehen könne, sei mit Mansfeld bestmöglichst zu accordiren und die zu vereinbarende Geldsumme zu vermitteln. Zur Sicherheit hiergegen aber solle Graf Enno seinen getreuen Ständen zwei Aemter, (Amtsbezirke vielmehr,) einräumen oder überweisen. — Dem widersprachen jedoch die bestellten Landtagscommissarien aufs Entschiedenste, und so ging die Abgeordnetenversammlung völlig unverrichteter Sache auseinander. Heftigste Erbitterung war die Folge, — laut warf man dem gefangenen Landesherrn Verrätherei vor, habe er doch selbst an Unterdrückung der Emdener Schifffahrt Schuld und Antheil, denn (bei allen geheimen Beziehungen mit den Spaniern) habe er es doch versäumt, den Emdener Schiffern freien Verkehr nach deren Häfen und Strömen zu verschaffen und auf Räumung der Festung Leerort, Seitens der Holländer, bestanden. Es fehlte nicht an sonstigen gehässigen Ausfällen wider das tiefgebeugte Grafenhaus, — wie solche ja immer, Seitens eines brutalen, von Rabulisten irrgeleiteten Pöbels, gegen ein legitimes Oberhaupt gerichtet werden, sobald es diesem Letzteren an Mitteln fehlt, solchem Treiben Autorität und Strafe entgegenzusetzen! —

So fasste nun, eidbrüchig und verrätherisch, Magistrat und Vierziger-Ausschuss eine förmliche Resolution, wonach sie dem rechtmässigen Herrn den Gehorsam aufkündigten und sich von dem Eide der Treue lossagten, mit dem sie sich ihm seiner Zeit verpflichtet.

Die gesammte Bürgerschaft, Mann für Mann, von Schreiern terrorisirt, musste diese Akte unterschreiben; es war am 10. Januar 1623. — Leider hat es damals wie später an Kraft ge-

fehlt, jenem frevlerischen Thun zu begegnen, denn jene Acte blieb in Kraft und der unglückliche, von Mansfeldischen Söldnern im engsten Gewahrsam gehaltene Landesherr musste, ausser jener Demüthigung, es auch noch hinnehmen, dass die Emdener Bürgerschaft ihm nie wieder einen Heller an Abgaben und Gefällen entrichtete [75]). Alles dies freilich konnte unter dem Schutze der Holländischen Waffen vor sich gehen, von denen die Wälle der Hafenstadt starrten, jener Waffen, — die das Gezänk der Landschaft zuvor herbeigerufen! —

Inzwischen war Graf Rudolph Christian, Graf Enno's ältester Sohn, — schon Ausgangs des Vorjahrs, — nach dem Haag gereist. Ihm folgten Deputirte aus den Städten Norden und Aurich, sowie aus dem s. g. dritten, dem Bauernstande. In bewegten Worten stellten sie aufs Neue die Leiden des gefangenen Landesherrn, die Noth der ganzen Grafschaft in Stadt und Land vor, und baten um Rückberufung Mansfelds und seiner Truppen. In diese Klagen stimmte der mitanwesende Freiherr Dedo von **Knipphausen**, einer der vornehmsten Edelleute des Landes [76]), der sich der Deputation ange-

---

[75]) Viarda a. a. O., unter Rückbeziehung auf die landschaftlichen Akten von 1622 und 1623.

[76]) Das seit geraumer Zeit gräfliche Geschlecht derer von In- und Kniphausen-Lütetsburg, durch Allianz den Grafen von Ostfriesland nahestehend, und noch zur Stunde in Norddeutschland fortblühend, ist das angesehenste in Ostfriesland und hat seit den letzten beiden Jahrhunderten grossen Einfluss auf dessen Geschichte gehabt. Allerdings hatte sich die Familie früher zu den Ständen des Landes und zur Stadt Emden gehalten, war daher eine kräftige Stütze des Volkes und trug durch ihren Einfluss und Muth viel zur Aufrechterhaltung der Rechte desselben bei. — Manche ausgezeichnete Männer gingen aus ihr hervor. Einen grossen Namen besonders erwarb sich Dedo oder Dodo, zweiter Sohn Wilhelms von In- und Kniphausen, im dreissigjährigen Krieg. Am 22. Juni 1583 geboren, führte er bereits 1603 eine Abtheilung Deutscher Völker bei der Belagerung von Ostende an, wurde darauf Drost und Commandant von Stickhausen, trat 1613 als Obristlieutenant in Dienst der Hansestädte und schlug als solcher sich durch das grosse feindliche Lager vor Braunschweig in die Stadt, welche er behauptete, darauf Commandant von Hamburg wurde, und demnächst in den Dienst des Herzogs Christian von Braunschweig trat, 1626 gefangen genommen, im folgenden Jahre aber entkam, und zuletzt, nachdem er einige Zeit in verschiedenen Deutschen und Englischen Diensten

schlossen, — bei der Audienz am 2. Januar, mit ein. Vor Allem hoben sie hervor, dass nicht Mansfeld selbst, sondern die Häupter der Regierung die Schuld träfe, dass, auf eine einfache Ordre hin, der Erstere unverweilt wieder abziehen werde.

Aber auch diesmal erwiderten die Holländer mit diplomatischer Geschmeidigkeit: »dass der Führer der Invasionstruppen nicht nur den Protestanten in Deutschland, denen man allen Vorschub leisten müsse, sondern auch im vorigen Sommer den vereinigten Niederlanden viele Dienste geleistet, dass man also sehr unbillig und undankbar handeln würde, wenn man diesen würdigen General feindlich angreifen und

---

gewesen, auf König Gustav Adolphs Einladung zu dessen Heere ging. In der Schlacht bei Lützen führte er als Feldmarschall, nach Andern als Generalwachtmeister, die Infanterie an, und trug dadurch viel zur Erkämpfung des Sieges bei; nach weiteren glänzenden Waffenthaten fiel er 1636 in der Schlacht bei Haselünne, durch eine Kugel in den Kopf getroffen. Seine Asche ruht in der Kirche zu Jennelt. Er besass Amt und Schloss Weissen-Klempenau in Vorpommern, sowie das Amt Meppen, das ihm, in Anerkennung seiner Verdienste, verliehen wurde. — Wilhelm selbst, Häuptling zu Jennelt, bei vielen wichtigen, auswärtigen Verhandlungen und Gesandtschaften gebraucht, stand früh schon in Diensten des Grafen Enno als Capitain und Drost zu Stickhausen, ward dann sowohl in ständischen als in gräflich Ostfriesischen Angelegenheiten benutzt, 1600 vom Kaiser in den Reichsfreiherrenstand erhoben und war eine Zeit lang Hofrichter und Statthalter in Ostfriesland. — Um so unwahrscheinlicher und unglaublicher erscheint uns daher eine Andeutung bei Onno Klopp, (Tilly, Bd. I, S. 172,) Wilhelm sei, gleich Thurn in Böhmen, Führer der Ostfriesischen Ritterschaft gewesen und habe dem Plane Mansfelds nicht ferne gestanden, sich zunächst zum Statthalter des Landes, und dann bleibend zum Herrn desselben zu machen. — Carl Friedrich, Wilhelms jüngster Sohn, Hofrichter und ständischer Präsident, war einer der eifrigsten Verfechter der Rechte seines Vaterlandes; Enno Wilhelm, sein dritter Sohn, Oberst und Commandant von Hamburg. Friedrich Ernst, des grossen Feldmarschalls Urenkel, war Preussischer geheimer Staatsminister und starb 1731; dessen Bruders Sohn, Carl Philipp, Herr von Lütetsburg, ständischer Präsident, ein ebenso eifriger Patriot wie Carl Friedrich, starb 1784. — Vergl. Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfriesland und des Harlinger Landes von Friedrich Arends, S. 404 ff., unter Benutzung einer Mittheilung des Grafen von In- und Kniphausen, abgedruckt in den Gem. Nachrichten für Ostfriesland, Bd. III, S. 17—65. — Kneschke, Deutschlands Grafenhäuser der Gegenwart.

mit Gewalt vertreiben wolle; dass dies auch durchaus nicht rathsam sei, weil er alsdann zum Kaiser übergehen und die Grafschaft den Reichstruppen (!) oder den Ligisten übergeben könne, wodurch dann die gute Provinz aus dem Regen in die Traufe gerathen würde«. — Sie erboten sich indess Commissarien nach Ostfriesland abzusenden, welche den Grafen Ernst und selbst Herzog Christian, (der bekanntlich mit seinem Corps gleichfalls Winterquartier in dem occupirten Landstriche bezogen,) »in der Güte überholen sollten, ihr Kriegsvolk aus den bedrängten Gegenden zu ziehen« [77]).

»Mit der besten Vertröstung auf einen guten Erfolg« trat Graf Rudolph die Heimreise am 16. Januar an, folgten ihm ja doch die staatischen Commissarien, Muys und Schaffer, auf dem Fusse nach. Vier Vollmachten hatte man ihnen mit auf den Weg gegeben, eine zur Verhandlung mit dem unglücklichen Landesherrn, eine an Mansfeld, eine an Herzog Christian und eine endlich an die Stände der Grafschaft. Doch sehr bald schon verrieth die Folge die arge Spiegelfechterei und grausame Täuschung, die dem gequälten Lande bereitet wurde. Zwar ersuchten sie den Grafen Ernst in aller Form um Beobachtung strengerer Mannszucht ünd Ermässigung der Contributionen; doch war die ihnen ertheilte, geheime Unterweisung, wie Aitzema und Wagenaar selbst zugestehen, von der Art, dass all dies Thun leer und eitel bleiben musste: — »Soo was haer Last nochtans meer complimenteus, ende om beter Ordre ende moderater Contributie by Mansfeld to procureeren, als hem te doen met Gewelt verhuisen: vant ter Contrarie, men socht in alle Manieren zyn Armée te conserveeren.« [78]) Die Verhandlungen zögerten sich indess lange hinaus.

Wie die Commissarien am 18. Februar heimberichteten, dass sie mit dem Angeklagten nichts anfangen könnten, die Exzesse einer zügellosen Soldateska sich nur noch immer mehr häuften, wurde ihnen von den Hochmögenden wieder rescribirt:

---

[77]) Glaublicher erscheint, dass die Generalstaaten Mansfeld gleichzeitig zur Fortsetzung seiner Werbungen aufgefordert. Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O.

[78]) Aitzema, p. 315. 316, und lib. III, p. 389. 390. — Wagenaar a. a. O., S. 443.

»dat sy aldaer, volgends haere Instructie, sulks sullen hebben te beleiden, dat sy den Prince van Mansfeld gheen Offensie en geeven, ende insgelyk ook nyet miscontenteren den Heere Grave van Oostfriesland« (!) [79]).

Und so scheiterte denn auch der zweite Versuch einer friedlichen und vernünftigen Vermittelung, während der wohlhabendere Theil der Bevölkerung nicht länger zögerte, die Flucht zu ergreifen und einem Feinde, gegen den keine Rettung nahen wollte, leere Häuser und Höfe und unbebaute Länder preiszugeben. So nahmen die Drangsale nun von Tag zu Tage zu!

»Minderbegüterte«, so sagt man, »fanden Vorräthe und Geldmittel völlig aufgezehrt und verbraucht. Schwer war zu ermessen, was aus diesen Zuständen erwachsen sollte, — wollte man nicht den allgemeinen Untergang ins Auge fassen. Unermüdet kehrte Graf Rudolph Christian im März nochmals nach dem Haag und nahm den Regierungskanzler Viarda, sowie Ritter- und Bauerschafts-Deputirte mit sich, die Befreiung seines Vaters und Erlösung des Heimathlandes aufs Neue zu erflehen.« — Aber es waren auch diesmal wieder nur leere Vertröstungen, die man ihm zu verkosten gab, und nur mit äusserster Mühe gelang es, wenigstens eine Ordre an den Holländischen Commandanten von Leerort, (jenes Waffenplatzes auf der Landspitze, den Leda und Ems südwestlich der Stadt Leer bilden,) auszuwirken, alle Flüchtlinge aus dem Rheider- und Oberledinger-Land mit ihrer geretteten Habe in den Schutz seiner Wälle aufzunehmen.

Mittlerer Weile waren für Mansfeld die Unterhandlungen mit der Infantin dahin gediehen, dass man ausser den von seinen Truppen besetzten Garnisonsorten auch die Ueberlieferung von Emden verlangte, — mit dessen Schlüsseln all' die Anerkennung, Ehren, Würden und Gnaden seiner harrten, die er seit mehr wie zwei Jahrzehnten angestrebt. — Im Februar 1623 ward bestimmt, »dass die Genehmigung des Königs von Spanien binnen drei Monaten eingeholt werden müsse« [80]). — Schon

---

[79]) Staatische Resolution vom Februar 1623, wörtlich abgedruckt bei Viarda a. a. O., Bd. IV, S. 163.

[80]) Nur die Geldbewilligungen waren bedeutend gemindert, von 12,000

fertigte man die Versicherungsformel aus, die er unterzeichnen sollte, um damit seinerseits allen Formalien zu genügen. Jenes Schriftstück lautete:

»Je Erneste Prince et Comte de Mansfelt. Promects et m'oblige par ceste d'effectuer et suyure ponctuellement le contenu des poincts et articles cy dessus qu'il a pleu à la Sérénissime Infante accorder sur la Remonstrance que luy a esté faicte de ma part par mes Deputez y denommez.«

Mansfeld vollzog jedoch dieses Document nicht; wenigstens liegt dasselbe ohne jede Unterschrift, (von unbekannter Hand aufgesetzt,) noch bei den Akten des Brüsseler Archivs [81]).

Dagegen recognoszirte er um so sorgfältiger das Meeresufer, und der ihm eigene Scharfblick liess ihn die Wichtigkeit eines Punktes erkennen, den erst weit spätere Generationen und in ihnen weiland des verewigten Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät, zu würdigen verstanden: die Mündung des Jahdeflusses nämlich, und deren hohe Brauchbarkeit zum Kriegshafen. Er schrieb nach Brüssel:

»Entre le pays d'Oldenburg et celluy d'Emden y a un embouscheur et détroit sur le bord de la Mer où on peut aborder à pleine voille et y mettre grande quantité de Nauires en asseurance par le moyen d'un port, qui se peut faire auec peu de fraiz d'aultant qu'en ce lieu il y a force bois propre à ce faire, et du dit détroit les dites nauires seront à la main pour empescher le passage des viures qui sont mesné en Hollande par les riuières de Brémen et de Hambourg. Et au cas que la dite ville d'Emden ne se réduise à la raison, elle en sera toute à faicte incommodée.«

Emden freilich war so leicht nicht zu nehmen, denn ganz abgesehen, dass es unter den obwaltenden Umständen an Mitteln fehlte, den Hafen zu bloquiren, gab die Holländische Garnison der Bürgerschaft den sichersten Rückhalt gegen jede ernstliche Feindseligkeit.

---

Thalern monatlich sollte er und sein ganzes Corps existiren, dagegen Contributionen in den besetzten Landen erheben dürfen.

[81]) Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O., unter Rückbeziehung auf die Brüsseler Akten: Sécrétairerie d'État. L'Allemagne et le nord. Correspondence de Wallenstein, Tilly, Pappenheim, Tom. II.

Unbekümmert setzten indess Mansfeldische Détachements ihre Streifzüge und Fouragirungen bis unter die Wälle jenes Platzes fort, und natürlich wollte Niemand sich gegen sie hinauswagen. Der Magistrat, (der sogenannte Vierziger-Ausschuss,) wie der Commandeur der Holländischen Truppen, beschränkten sich eben nur darauf, am 21. März beim Grafen Ernst Verwarnung und Drohung einzulegen und ihm in Aussicht zu stellen, »man würde Gewalt mit Gewalt vertreiben«[82]).

Kalt erwiderte ihnen Mansfeld jedoch, »dass er ihre ,Defension' auf ihrer Würde und Unwürde beruhen liesse und den Erfolg abwarten wolle«[83]); doch ersparte ihm die stolze Antwort die bitteren Verlegenheiten nicht, denn die Geldmittel, die er durch ausgeschriebene Contributionen aufgebracht, waren erschöpft. Leer standen alle öffentlichen Cassen, die wohlhabenden Einwohner hatten sich unter den Schutz der Holländischen Garnisonen geflüchtet; bei den Unbemittelten war nur noch Mangel, ja oft Elend heimisch; ja, ausser dem baaren Solde begann nun schon Proviant aller Art zu mangeln und die Verpflegung der Mannschaft auf eben die Schwierigkeiten zu stossen, wie in den ersten Tagen des Feldzugs in den Niederlanden, bei den Gewaltmärschen an der Maas und Sambre! —

Ein sonderbares Mittel, Abhülfe zu schaffen, war es jedoch, den gefangenen Grafen Enno um Zahlung hoher Summen anzugehen und ausserdem die Drohung beizufügen, im Weigerungsfalle sämmtliche Festungen einer fremden Macht überliefern zu wollen.

Mag dies eben leere Drohung gewesen sein, mögen die Verhandlungen in Brüssel, die ja ebensowenig ein Resultat brachten wie alle früheren Negotiationen jener Art, — nichts Anderes gewesen sein, als eine Unterlage, ein Relief für das jetzo beobachtete, schmähliche Verfahren: der falschen Maassregel folgte die Strafe auf dem Fusse nach! — Die Emdener Bürger bewaffneten sich und fielen im Schutze der Hollän-

---

[82]) Viarda a. a. O., Bd. IV, S. 165.

[83]) Ebendas., unter Rückbeziehung auf die Landschaftlichen Akten vom Jahre 1623.

dischen Kanonen in hellen Haufen gegen einzelne Mansfeldische Marodeurs aus und vertrieben sie aus dem Weichbilde der Stadt und dem Festungsrayon. Alle diese Dinge berichtete der Commandant Ehrenreuter nach dem Haag und veranlasste somit eine Weisung an den Grafen Ernst, sein Kriegsvolk aus der Nähe von Emden zurückzuziehen. Am Wichtigsten aber blieb jedenfalls die Anordnung des Commandanten und der noch immer anwesenden Holländischen Commissare Muys und Schaffer, Besatzungen nach den beiden etwas nördlich gelegenen, die Strasse nach Aurich dominirenden Orten vorzuschieben und die wichtige Halbinsel Nesserland im Dollart militairisch zu besetzen [84]. Auf diese Weise war es geradezu Unmöglichkeit geworden, Emden ohne ausserordentliche Anstrengung und überlegene Kräfte zu Land und See wegzunehmen und um die Situation für Mansfeld noch ungünstiger zu gestalten, geschah es, dass es dem eingekerkerten Grafen endlich glückte, mit Hülfe einiger treuen Bürger von Emden seiner Haft in Esens zu entfliehen und heimlich, aber wohlbehalten, im Verlauf des Monats Juni, in der Hauptstadt seines Landes anzulangen und wieder Besitz von seiner Burg zu ergreifen. Somit war Mansfeld die Macht benommen, den gleich schweren Druck wie bisher auszuüben. Allen, die das Schicksal des Gefangenen bedauert, war der Befreite hochwillkommen; doch ihrer mochten nur Wenige sein, — der grosse Haufe, durch die Fährlichkeiten und Noth des Augenblicks in das eigene Unglück absorbirt, verwünschte seine Rettung, denn er erblickte in des Grafen Gegenwart »nur den Zunder zu neuen Unruhen« [85]; und mochten wohl eingedenk bleiben, dass sie, erst kurz zuvor, unter meuterischem und rebellischem Treiben, durch Aufkündigung der Unterthanenpflicht, seinen Unwillen herausgefordert. War nun Enno zu edel, um die Eidbrüchigen zu strafen, so nahte doch dem Lande eine ganz andere Geissel, die ihre Rückschläge auch gegen die ungetreue Stadt führen sollte. —

Bei der Unmöglichkeit nämlich, sich Emdens durch einen

---

84) Viarda a. a. O., mit Rückbeziehung auf landschaftliche Akten.

85) Viarda a. a. O., Bd. IV, S. 166, mit Rückbeziehung auf Meteren, 50. Buch, S. 305; Bolen und Ravinga ad an. 1623.

Handstreich zu bemächtigen, und dem schwankenden Zustande der gepflogenen Verhandlungen, hatte Mansfeld, rastlos wie immer, eine Coalition Frankreichs, Savoyens und der Republik Venedig zu Stande gebracht, der gemäss jenes erstere ihn durch ein Truppencorps, die beiden andern durch baare Subsidien zu unterstützen gelobten. — Von seinem »Kriegsherrn« längst im Stich gelassen, von den Generalstaaten öffentlich vor aller Welt verleugnet und ohne jede Soldzahlung von ihrer Seite, trug er kein Bedenken, eine förmliche Bestallung von den neuen Alliirten anzunehmen [86]), und nannte sich General der Republik Venedig. — In Calais liess Ludwig XIII. 6000 Mann frischgeworbene Truppen, unter Commando des Marquis von Monterau, einschiffen und ging die Verpflichtung ein, ihnen einen monatlichen Sold von 60,000 Kronen auszuzahlen. Dieses Hülfscorps landete an der westlichen Küste, in der Gegend der Stadt Norden; dort aber entdeckte man alsbald, dass die Mehrzahl aus Rekruten bestand, dass ihrer nur die Minderzahl bewaffnet, Viele dagegen nur sehr nothdürftig gekleidet waren; Disziplin kannten sie nicht und überboten an Muthwillen, Uebermuth und bösen Streichen die rüdesten Mansfeldischen Söldner [87]). Graf Ernst theilte daher sofort dieses Corps, quartierte die Hälfte in der Gegend des Landungsplatzes ein, die andere in der Harlinger Gegend. Nach Monatsfrist jedoch blieb schon der Sold aus Frankreich aus, und das Französische Kriegsvolk begann nun, was man in seiner Sprache nennt: »à discrétion«, in den Garnisonen und occupirten Landstrichen zu leben oder vielmehr zu wirthschaften. Diesem Treiben Schach zu bieten, aber auch gleichzeitig in der Hoffnung, seine Entwürfe noch ins Werk zu setzen, zog Graf Ernst fast alle ins Bisthum

[86]) Vergl. Viarda a. a. O., unter Rückbeziehung auf Aitzema, 3. Buch, S. 305, und Ravigna ad an. 1623. Ohne Zweifel stammt aus jenem Zeitraum der Kupferstich mit dem Portrait des Feldherrn und der Unterschrift: »Ernest Grave van Mansveldt, Marquis v. Castel-Novo etc., General van de Armade des Coninx van Bohemen en van Sereniss. Republycke van Venetien.«

[87]) Die vier Französischen Regimenter waren die des Chefs-Generals von Monterau, des Obristen Tournon, der Obersten Rochemain und Rouville. (Vergl. Viarda a. a. O., Bd. IV, S. 195.)

Münster détachirten Corps an sich und vermehrte dadurch die Last, die nun zur vollständigen Landplage wurde.

Noch immer weilten die Ostfriesischen Abgeordneten hülfesuchend im Haag, wähnend, die Hochmögenden würden ihrem unglücklichen Lande helfen, der Noth und Drangsal ein Ende machen. Da endlich, am 10. Juni, kam, unter gleissnerischen Mitleidsbetheuerungen, der gute (»wohlmeinende«) Rath zum Vorschein, Mansfeld durch eine »Abfindung« zum Abmarsch zu vermögen. — »Zwar sei der Graf jetzo im Dienste des Königs von Frankreich und seiner Bundesgenossen, (und von Jenen allein habe er Befehle anzunehmen,) allein demunerachtet wolle man aus allen Kräften dazu behülflich sein, ihn auf die schicklichste Weise abzufinden.«,[88]). —

Hatte kurz zuvor König Christian von Dänemark sich in die traurigen Wirren gemischt und gleichzeitig mit dem klugen und umsichtigen Grafen Anton Günther von Oldenburg [89]), der die Gefahr für sein Land ahnte, das beste Mittel zur Beschwichtigung oder zum Abzuge Mansfelds darin erblickt, das Kaiserhaus mit ihm auszusöhnen, ihm und seinen Truppen Aufhebung der Acht und volle Amnestie zu verschaffen, waren auch alle Schritte geschehen, auf diesem Wege zum Ziele zu gelangen, so erhob nun Gustav Adolph, Schwedens ritterlicher Monarch, jetzo zum ersten Male in den zunehmenden Wirren sein gewichtiges Wort, Partei nehmend für die unglücklichen Ostfriesländer. In einem Handschreiben an die Generalstaaten warf er diesen Letzteren unverblümt vor, dass die Invasion doch nur auf ihr Geheiss geschehen und, wofern der Abzug nicht bald erfolge, sie den Hass aller protestantischen Fürsten, ja der ganzen evangelischen Partei auf sich ziehen würden. — Den Hochmögenden aber fehlte es, auch ihm gegenüber, nicht an glatten, gleissnerischen Reden, eine schmachvolle Politik zu beschönigen, jeden Vorwurf abzuwälzen. Sie erwiderten, »dass sie alles Mögliche gethan, auf den Grafen Ernst hinzuwirken, dass ihr Einfluss jedoch nicht weiter reiche, seitdem er nicht mehr in ihren Diensten stehe; indessen hofften

88) Wörtlich bei Viarda a. a. O., S. 167.
89) Winkelmann, Oldenburgische Chronik, S. 163.

sie, dass er durch ihre Vermittelung nächstens aufbrechen werde« u. s. w. **)

Welches Gewicht solchen Reden beizumessen, erhellte am Besten aus dem Verhalten der Emdener Bürgerschaft, die sich endlich zu einer Art Widerstand ermannte, die Festungswerke in besseren Stand setzte und unter die Waffen trat, nachdem sie in Amsterdam 12,000 Pfund Pulver aufgekauft und sicher in ihre Mauern gebracht hatte.

Mochte vielleicht hinzukommen, dass es ihnen ernstlich glaubhaft wurde, wie Mansfeld, um jeden Preis sich zum Herrn der Landeshauptstadt zu machen, dieselbe dann einer fremden Macht auszuliefern im Sinne hätte; die Wachsamkeit wurde verdoppelt, eine Kette von Verschanzungen noch jenseits der Aussenwerke gezogen und nach allen Seiten hin Vorposten ausgestellt, jedem feindlichen Schritt in Zeiten vorbeugen zu können.

In der That mussten Mansfelds geheimste Pläne verrathen sein, denn als er während jenes Zeitraums, noch vor Eintritt der Morgendämmerung, in Begleitung weniger Musketiere auf einem Fischernachen nach der Halbinsel Nesserland übersetzte, um zu recognosziren, aber besten Falles irgend einen Handstreich zu unternehmen, ward er von einem am Ufer hinter Erdaufwürfen verborgen aufgestellten Posten von dreissig Mann und einem herbeigeeilten Détachement Holländer mit kräftigem Gewehrfeuer empfangen, das ihn zur Umkehr zwang.

Zwar entsandte er unverweilt ein in den heftigsten Ausdrücken verfasstes Schreiben durch einen Trompeter an den Commandanten Ehrenreuter und beschwerte sich gleichzeitig bitter beim Magistrate; allein man gab ihm die lakonische Antwort, dass das Besichtigen aller im Festungsrayon belegenen Werke und Verschanzungen nur unter ausdrücklicher Genehmigung des Commandanten verstattet sei, und gab zu verstehen, dass die Vorposten nur ihrer Ordre gemäss gehandelt hätten.

In dieser misslichen und beschämenden Lage konnten neue Vermittelungsversuche des Grafen Anton Günther von

---

**) Aitzema a. a. O., S. 550.

Oldenburg allerdings nur willkommen sein; aber die Verhältnisse des Invasionsheeres waren bereits so misslich, dass nur unter den schwersten Mühen wirksame Abhülfe denkbar blieb. Die gebotene Intercession hatte er für Opferwilligkeit und persönliche Theilnahme genommen, hatte freie Werbung in der Grafschaft und Sperrung oder Verlegung der Heerstrassen, (»des Passes«,) gegen etwaiges Herannahen kaiserlicher oder ligistischer Völker begehrt; jetzo fügte er noch das Ansinnen hinzu, ihm ein baares Darlehn von 150,000 Thalern vorzustrecken. Doch Anton Günther entschuldigte sich in so beredter und bewegter Weise, dass Mansfeld sich beruhigte und selbst einen Truppencordon zurückzog, den er längs des Ellenser Dammes, hart an der Oldenburger Grenze, aufgestellt hatte.

Als sich indessen das in Westphalen, unter Anholt und Berg, marschbereit stehende Armeecorps in nördlicher Richtung in Bewegung zu setzen begann, wandte sich der regierende Graf an König Christian IV. von Dänemark, um ihm sowohl beim Kaiser als auch der Statthalterin in Brüssel und selbst bei Spinola und Tilly volle Neutralität zu vermitteln, welchem Ansuchen entsprochen wurde.

»Mit Entsetzen hatten inzwischen die in Regensburg versammelten Reichsstände die Kunde von allen den eben geschilderten Vorfällen vernommen. Schon hatten sie nach Unterwerfung des geächteten Pfälzers den Frieden für verbürgt gehalten«; nun schreckte sie die im fernsten Winkel des Reiches neu aufflackernde Kriegsflamme aus der geträumten Sicherheit. Eifrig drangen sie in den Kaiser, ein Heer aufzubieten und den »allgemeinen Friedensstörer« zur Ruhe zu treiben.

»Wie wenig aber die versammelten Reichsfürsten selbst zu irgend welchem energischen Thun befähigt, wie sehr sie krankten an dem allgemeinen Deutschen Uebel, nicht zu einem festen Entschlusse kommen zu können, zeigte sich bei dieser Gelegenheit wieder aufs Deutlichste. Der Kaiser begehrte nicht nur Türkenhülfe, aber auch Beistand gegen die Holländer; denn nicht allein, dass jene Letzteren die ganze Schuld an der Invasion in Ostfriesland trugen, so hatten ihre sonstigen Uebergriffe auf Deutschem Reichsgebiete eine so bedrohliche Gestalt

angenommen, dass Unterlassung der Abwehr Ding der Unmöglichkeit schien. Von der wohlverschanzten Rheininsel, der s. g. »Pfaffenmütz«, bei Bonn aus, beunruhigten sie die Kirchenfürsten und die ganze Stromschifffahrt aufs Empörendste; ja sie hatten die Dreistigkeit, die Deutschen Bisthümer Cöln, Münster und Lüttich mit Contributionen von je 50,000 und 30,000 Thalern zu belegen. »Was half alles Sträuben gegen die Uebermüthigen. — Das Geld wurde bezahlt!« [91])

Aber weder nach der einen noch andern Richtung hatte die Reichsversammlung etwas Anderes als bedauerliche Redensarten, und weder zur Kriegssteuer noch Truppenaufstellung waren Diejenigen zu bewegen, die zuvor noch bittere Beschwerde geführt.

Als ein Glück galt es daher, dass Truppen der Infantin mittlerweile die Schanzen auf der erwähnten Rheininsel mit stürmender Hand wegnahmen und sich in den Besitz derselben setzten. Ja, die Ironie der Thatenlosigkeit ging soweit, an jenen Umstand die Bitte anzuknüpfen, der Kaiser wolle die Infantin dahin vermögen, die Schanze gänzlich schleifen zu lassen, damit die Rheinschifffahrt wieder freigegeben werde [92]).

Mancherlei Plane wurden inzwischen Seitens der Protestanten ventilirt, wenn es auch Anfangs kaum glaublich erscheinen mochte, dass die kleine Partei des geächteten Pfälzers ihre abenteuerlichen Hoffnungen sogar auf den Türkischen Sultan richtete. Graf Thurn hatte aus Constantinopel berichtet, »dass alle Paschas in Ungarn Befehl hätten zur Unterstützung Bethlen Gabors« [93]). Im Mai werde dieser mit einem grossen Heere in Kaschau sein. Er bat den König nach Böhmen zurückzukehren, und Camerar unterstützte seine Bitte. Näher wirkten die Generalstaaten. Prinz Moritz von Oranien liess gegen Ende d. J. 1622 den Residenten Aitzema von Hamburg kommen und ertheilte ihm Auftrag, beim König

---

[91]) Onno Klopp a. a. O., Bd. I, S. 169 u. 170, mit Rückbeziehung auf Aitzema, Bd. I, S. 269.

[92]) Aitzema a. a. O. Onno Klopp, Tilly a. a. O.

[93]) Vergl. Söltl, Religionskrieg, Bd. III, S. 80. — Onno Klopp a. a. O., Bd. I, S. 169.

von Dänemark, bei den Hansestädten, bei den Fürsten des Niedersächsischen Kreises für einen Vertheidigungskrieg gegen die bisher siegreichen Waffen des Kaisers und der Liga zu werben. — Aber auch Herzog Wilhelm von Weimar fasste den Plan, eine neue, protestantische Union zu stiften, und die Idee einer grossen, nordischen Allianz, so wie sie unter Gustav Adolphs eherner Hand späterhin zu Stande kam, wurde schon damals in Umlauf gebracht. Jener phantastische Bund sollte, wie Heinrichs IV. von Frankreich »Europäische Republik«, bestimmt sein, das Haus Habsburg zu stürzen und eine neue Ordnung der Dinge in Deutschland an die Stelle zu setzen. »Dieses seltsame Gebilde einer ebenso kranken wie haltlosen Einbildungskraft« gehörte jedoch nur zu seinem kleinsten Theile dem Fürsten an, der freilich im Exil überreiche Musse zu derartigen Hallucinationen hatte [94]). Dem Auszug zufolge, der verrathen ward und den das Wiener Cabinet unter dem Titel: »Extrakt des schwarzen Registers am kaiserlichen Hof«, bekannt machte [95]), hatten die Pfälzer Diplomaten, Rusdorf, Camerarius, Dohna, dann Prinz Moritz, Bethlen Gabor u. A., die wesentlichste Autorschaft an demselben. Man baute auf Mansfelds Wiederbesetzung der Oberpfalz und Bayerns, auf eine grosse Empörung aller slavischen Stämme in Polen, Böhmen, Mähren, Schlesien, auf den Beistand der Ungarn (—) und den drohenden Türkenkrieg! — Sachsen sollte durch Heirath an die Pfalz geknüpft werden; Dänemark und die Hansestädte hatten sich bereits zustimmend geäussert. England, Schweden, Hessen und Braunschweig wurden als natürliche Verbündete mitgerechnet. Mansfeld selbst sollte durch ein Reichsfürstenthum belohnt (oder entschädigt?) werden, die slavischen Länder zu einem Reiche vereinigt, Bayern unterdrückt, das Haus Habsburg aus Deutschland verdrängt und statt dessen Sachsen und Brandenburg mehr vergrössert werden. Auch die geistlichen Güter waren weltlichen Fürsten bestimmt, und Bethlen Gabor sollte für seine so lang schon

---

[94]) Friedrich V. von der Pfalz. Die citirten Worte bei Häusser, Geschichte der Pfalz.

[95]) Vergl. Londorp, Bd. II, S. 725—730.

verheissene Bundeshülfe ebensowenig leer ausgehen als die Türken.

Wie werthlos auch immer jenes luftige Gebäude sein mochte, die Vorgänge in Ostfriesland, Herzog Christians von Braunschweig erfolgreiche Werbungen, seine alte Kriegsfreudigkeit und vielleicht die umfassenden Rüstungen, die Landgraf Moritz von Hessen ins Werk gesetzt, mochten Motive von ganz anderer Tragweite sein und inmitten all der kleinlichen Bedenken zur rettenden That drängen.

Entschlossen berief der Kaiser den rastlosen, immer schlagfertigen Tilly nach Regensburg, indess auch Maximilian, der neue Churfürst, eine Versammlung der Liga dahin ausschrieb und nicht nur den bewährten Feldherrn mit Ehrengaben bedenken liess, sondern auch die allseitige Verpflichtung »zu neuen, regelmässigen Geldbewilligungen, welche den Sold des Heeres deckten« und es Tilly ermöglichen sollten, Disziplin und Zucht zu erhalten, zu Stande brachte. Aber dennoch traten auch jetzo noch allerhand Bedenklichkeiten zu Tage. — »Die Liga erklärte, die Sache gegen Mansfeld sei diejenige des Reichs und nicht die der katholischen Bundesfürsten allein, denn vor Augen liege es, dass Mansfeld keinen Unterschied des Glaubens mache zwischen Katholiken und Protestanten.«

Dieser letzteren Behauptung war freilich jetzo nicht zu widersprechen; wie aber die lauen, zögernden, bedenklichen Reichsstände zwingen, innerhalb weniger Wochen ein Heer auf die Beine zu bringen? — gebot doch der Kaiser selber über keine Streitkräfte von Bedeutung und war es doch eben wiederum nur die Liga, die über eine Armee und einen Feldherrn zu verfügen hatte. — Gefahr mahnte die Verbündeten zur That. Zu befürchten stand, dass Mansfeld von Ostfriesland aus vorbräche, boten ja schon die Bisthümer Münster und Osnabrück bequeme Cantonnements und gute Werbeplätze. — Vielleicht nur der Drang der Umstände, vielleicht nur der Gedanke, zwei ihrer Bundesglieder dem Aeussersten preiszugeben, liess von Uebereinkommen oder Verständigung mit den protestantischen Reichsständen völlig absehen, indess die alte Deutsche Bedächtigkeit sich wiederum in der Instruction für Tilly geltend machte.

Endlich kam man überein, dass dieser »ein etwaiges Heer der Holländer, das sich mit Mansfeld vereinige, und auf dem Reichsboden demselben Hülfe leiste, als offenbare Feinde angreifen und verfolgen solle. Ständen sie dem Mansfelder nicht bei, zöge sich derselbe vielmehr auf das Gebiet der Generalstaaten zurück: so möge man ihn als öffentlichen Feind aller Orten hin verfolgen; doch wolle man nicht dort feste Plätze belagern.« — Noch fügte eine kleinmüthige Majorität hinzu: »vorher seien die Generalstaaten zu bitten und zu ermahnen, sich Mansfelds nicht anzunehmen; überhaupt sei ein Bruch mit den Generalstaaten streng zu vermeiden«. [96])

Dem Allem gegenüber trat Tillys energisches und thatkräftiges Verhalten, vor Allem wirksame Maassregeln gegen die Holländer fordernd; in ihnen, die die baaren Summen zu den Heeresrüstungen herliehen, die wahren Urheber des Widerstands kennzeichnend. Aber die Friedenshoffnungen oder der Kampfesunmuth der geistlichen Herren zog ihm gewaltige Schranken.

»Gehorsam dem Befehle, der wider seine bessere Einsicht lief, ging er zu seinem Heere in der Wetterau ab; es war im März 1623.« —

Inzwischen hatte Herzog Christian bereits seit einiger Zeit die Winterquartiere in Ostfriesland verlassen und war mit dem Ueberrest seiner Truppen ins Gebiet des Niedersächsischen Kreises eingerückt. — Schweigen auch die geschichtlichen Quellen über das Verhalten der Letzteren in jener occupirten Provinz, und lässt dies mit Bestimmtheit auf ein schonend Zuwerkegehn schliessen, so steht aktlich um so fester, dass beim Wiederbetreten heimischen Bodens die äusserste Mässigung beobachtet wurde. »Er forderte den Obersten Otto Plato von Helversen auf, ihm Quartier in der Gegend von Stolzenau einzuräumen, und versprach dagegen strenge Mannszucht, die er so gewissenhaft handhabte, dass der Kreisoberst, Herzog Christian von Zelle, schon am 19. Januar erklärte, so lange der Administrator von Halberstadt in der bisherigen Weise im Lande weile, sei gar nichts zu besorgen. Gleich-

[96]) Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O.

wohl liess der Erstere seinen Vetter durch Herrn von Staffhorst bitten, das Stift Minden zu räumen, worauf dieser am 31sten, und dann nachmals am 2. Februar um Bewilligung der genommenen Quartiere bat, unter dem Versprechen, die Weser nicht zu überschreiten und den Kreis nicht zu beunruhigen [97]). Grosse Sorge herrschte indess demunerachtet im Schoosse des Guelfenhauses. Herzog Christian, wie wir wissen, der Liebling der Mutter, (jener klugen und umsichtigen Elisabeth von Dänemark, Schwester König Christians IV.,) sah sich unerwartet, auf deren Betrieb, mit Vorschlägen und Anerbietungen angegangen, »in die Bestallung des Niedersächsischen Kreises zu treten«.

Auf diesem Wege hoffte man nämlich jede Gefahr nicht nur von ihm selber, sondern auch von Land und Leuten abzulenken. Vor Allem sollte er sich von Mansfeld völlig trennen und lossagen, wogegen eine Versöhnung oder Verständigung mit dem Kaiserhause vorbereitet und angebahnt wurde.

Heiss und flehentlich mögen die Bitten der Mutter, die Vorstellungen der älteren Brüder, das Fürwort des Dänenkönigs gewesen sein; denn erhobener Einrede Herzog Georgs von Zelle unerachtet, bot der sonst so kriegerisch Gesinnte die Hand zu jener Verständigung. »Auf drei Monate trat er als Kreisgeneral in Dienst der Stände Niedersachsens, nachdem er [auf jene Zeitspanne] völlige Trennung vom Grafen Ernst, und dem Kaiser schuldige Devotion zu leisten, übrigens nur defensiv zu verfahren, gelobt. — Sehr bald stellte es sich jedoch heraus, dass man übereilt zu Werke gegangen, indem man zwei Generale ernannt«, oder eine Charge vergeben, die bereits auf Herzog Georg in Zelle übertragen worden! — Beide Fürsten harmonirten nicht miteinander, und an sich unbedeutende Misshelligkeiten drohten einen gefährlichen Kampf zwischen den Vertheidigern des Kreises hervorzurufen. Abermals trat zu rechter Zeit die verwittwete Herzogin-Mutter als Vermittlerin ein. Herzog Christian kündigte, nachdem er zu Kalenberg mit jener Letzteren und seinem Bruder Friedrich Ulrich (am

97) Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, 1845, S. 59, unter Rückbeziehung auf Akten des Archivs in Hannover.

14. Februar) eine Zusammenkunft gehabt und hier eine Vereinbarung zu Stande gekommen, dem Kreise, »als solchem«, den Dienst, ohne ihn jedoch dem Lande Niedersachsen zu entziehen, und nahm zehn Tage später Bestallung von seinem Bruder und den Titel als »General einer von diesem zum Landesschutze aufgestellten Armee« an. Durch diesen Vertrag verpflichtete er sich, gegen freie Verpflegung und Verköstigung der Truppen und eine runde Summe von 100,000 Thalern, drei Monate lang seinem Bruder zu dienen, und entsagte aller und jeder Gemeinschaft mit dem alten Waffengenossen. Dem entsprechend lauten die zwei ersten Paragraphen der Urkunde:

»1) Will Herzogk Christian F. G. das Böhmische Kriegswesen, deme sie bis dahero patrocinirt, Gott und der Welt befehlen, von dem Graffen von Mansfeld sich gentzlich abthun, Ihre Officirer vnd soldatesca auch dero Aiden damit sie etwa vermelden Graffen verwandt gewesen, erlassen.«

»2) Will S. G. Herzog Christian seine officirer und soldatesca ins Land Braunschweig und Stift Halberstadt an solche Oerter legen und quartiren, da es ohne schaden den Vnterthanen am Füglichsten geschehen kann, vnd wollen demnach F. G. Ihrem Herrn Bruder drey Monath lang mit Ihrer armée bedient sein vnd also Ihrer beiderseits land vnd leutte wieder alle gewaldt sowohl der Catholischen alss auch der Mansfelders selbsten tefentiren.«

Dass man so bestimmt das Abbrechen aller Verbindung mit den Invasionstruppen in Ostfriesland ausbedang und sogar verlangte, jedem Vordringen derselben müsse mit den Waffen begegnet werden, hatte seinen Grund ebensowohl darin, dass man um jeden Preis die Neutralität des Kreises aufrecht erhalten wollte, als dass man fürchtete, durch Aufnahme eines vom Kaiser Geächteten, den Letzteren zu erzürnen, Vorwand oder Veranlassung zu geben, feindliche Heere nach dem Kreise zu lenken.

Man ging daher mit äusserster Sorgfalt zu Wege, sandte dem Wiener Hofe, wie sämmtlichen Churfürsten, Notificationsschreiben, mit dem Bemerken, dass Herzog Christian der Jüngere, im Besitz der Weserpässe, dem Niedersächsischen

Kreise höchst gefährlich hätte werden können, wenn man ihn feindlich behandelt; durch seine Gewinnung aber werde »der löbliche Niedersächhsische, bishero noch undismembrirte Craiss ferner bey guter Ruhe erhalten, alle benachbarten Churfürsten und Stände zu bestendigem Frieden, allermeist aber die Kaiserliche Majestät zu dero hochansehnlichen Kaiserlichen Respekt hinwieder gelangen mögen« [98]).

Unmittelbar darauf erliess aber auch das Fürstenhaus zu Wolfenbüttel durch Herzog Friedrich Ulrich Christian von Zelle, dem sich König Christian von Dänemark anschloss, zwei Gesuche (d. d. den 6. März) an den Kaiser, um Aufhebung der Acht und Wiederaufnahme ihres nahen Anverwandten in die kaiserliche Gnade.

In denselben war wörtlich hervorgehoben, der Administrator habe nie gegen das geheiligte Oberhaupt des Reiches zu kämpfen beabsichtigt, »sondern dass es mehr ex juvenili fervore vnd vbermässiger begirde, sich in Waffen zu üben, hergeflossen«, als er ein Heer geworben, jetzt aber »von der bis anhero maintenirten Partey und dem Graff von Mansfeldt gäntzlich separirt« u. s. w.

Ferdinand erwiderte jedoch, unterm 29. April, dass er vor Allem Unterwerfung oder Abbitte Herzog Christians und gleichzeitig Entlassung seiner Truppen abwarten müsse, ehe er das Wort der Verzeihung ausspräche.

Es waren und blieben daher leere Verhandlungen, fruchtlose Bemühungen: Das Kaiserhaus, aller momentanen Schachzüge unerachtet, vom Glücke begünstigt und auf dem Gipfel einer bald Europa bedrohlichen Macht, konnte oder wollte sich nicht dazu herbeilassen, ein Compromiss einzugehen, wo man mit Zuversicht hoffte, über Kurz oder Lang eherne Gesetze vorzuschreiben und mit gründlicher Ketzerausrottung vorgehen zu können, wie in den Erblanden.

Noch weniger aber verkannte der ritterliche Guelfe die wahre Sachlage und die Gefahr, die hinter den mannigfachen

---

[98]) Vergl. Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1845, S. 60—68, mit Rückbeziehung auf die Schrift »Gründliche Information«, Beilage Y. Z.

Lockworten Ferdinands und seinen wiederholt hervorgehobenen »Syncerationen« [99]) lauerte. — Nur die eine, nicht ungünstige Folge hatte jener Schriftenwechsel herbeigeführt, die Feindseligkeiten waren momentan eingestellt, da Herzog Friedrich Ulrich mit Tilly, und Christian mit Anholt Waffenstillstandsvertrage abschlossen. Beide Parteien behielten einander jedoch fest im Auge, und während die Ligistischen Feldherren, insgeheim vom Kaiserhofe beauftragt, »nach Maassgabe der Umstände zu handeln [100]), aus den Winterquartieren nach Hessen einbrachen, Anholt sich in Besitz der Schaumburgischen Pässe setzte, von wo aus jeden Tag die Feindseligkeiten wieder eröffnet werden konnten, vervollständigte man anderseits die Kriegsrüstungen. Mit 4000 Mann zu Fuss und 1500 Reitern stiess Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar zu den Braunschweigischen Truppen; 1000 Reiter waren in der Grafschaft Schaumburg, andere 150 durch Oberst Sparre und ein Regiment Fussknechte durch Oberstlieutenant von Platen angeworben worden [101]).

---

[99]) sic!

[100]) Kaiser Ferdinand sandte Tilly eine Reihe Verhaltungsregeln, die scheinbar Aufrechterhaltung des Friedens bezweckten, fügte jedoch wörtlich noch hinzu: »Doch stellen wir diss Alles an Deiner bekannten Discretion.« Vergl. Theatr. europ., T. I, p. 740.

[101]) Folgendes war, nach anderen Angaben, der Armeebestand des Herzogs: An Reiterei: 500 Pferde seiner eigenen [Haus-]Truppen, 500 unter Graf Styrum, 1000 unter Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, 500 unter Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, 1000 unter dem Grafen zu Ysenburg, 1100 unter dem jungen Grafen Thurn, 500 unter dem Oberst von Westphael, 500 unter dem Herrn von Helborn, 300 unter Oberst Jacques Messière. An Fussvolk unter zwei Herzögen von Sachsen-Weimar, Oberst von Kniphausen, Goressen, Speet und May an 16,000 Mann, zusammen also: 21,900 Mann. — Vergl. Theatr. europ. a. a. O., obschon dasselbe nur die Totalsumme von 16,000 Mann gelten lassen will. Beide Angaben mögen nicht ganz zuverlässig sein; der Artilleriepark bestand aus 16 Stück schweren Geschützes, die Zahl der Bedienungsmannschaft wird nicht näher angegeben. Du Jarrys de la Roche a. a. O. gibt 5000 Mann Cavallerie, 16,000 Mann Infanterie, 10 Stück 24Pfünder, vier 12Pfünder und 2 Stück halbe Karthaunen, als Bestand der Braunschweigischen Streitkräfte an. Unter den Geschützen befand sich auch die S.-Weimarische Artillerie mit zwei Feuerschlünden, welche Tilly nachmals, im Kampfe bei Stadt Lohn, wegnahm. Vergl. du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 127.

Obwohl nun Herzog Christian eifrigst versicherte, dass er durchaus nicht im Sinn habe, mit Mansfeld wieder in Verbindung zu treten, neigte doch schon ganz offen ein Mitglied des Guelfenhauses, (H. Georg zu Zelle,) zur kaiserlichen Partei, indess Andere ihm eifrig anlagen, die Armee wieder aufzulösen, die geworbenen Truppen zu entlassen. Dessen aber weigerte er sich jedoch aufs Entschiedenste, wiederholt betheuernd, dass er nur die Neutralität und den Schutz der Braunschweigischen Lande im Auge habe, aber von Verhandlungen mit den feindlichen Häuptern und Führern kein Heil erwarte.

Demuneachtet dauerten Vorstellungen und Schriftenwechsel fort. Während Kanzler und Räthe in Wolfenbüttel den regierenden Herzog beschworen, seinen Bruder zum Fortzug aus dem Kreise zu bewegen, wandte sich dieser wiederum brieflich an Tilly und suchte ihn zum Rückmarsch nach Hessen zu bewegen, und schien ausserdem ein neuer Plan zur Geltung zu kommen, demgemäss im Hinblick auf die gährende Unzufriedenheit, die Unzahl der Misshandelten, die Masse der Confiscationen in Böhmen der Chursächsische Hof auf gesandtschaftlichem Wege (am 5/15. Juli) ersucht wurde, dem Heere freien Durchzug nach jenem Lande zu verstatten.

Diesem Gesuche ward freilich mit entschiedenster Weigerung begegnet, indessen sich der Führer der Ligisten plündernd, sengend und brennend aus Hessen nach dem Eichsfelde wandte und von Duderstadt aus dem regierenden Herzog [102]) erwiderte, »dass Christians Haltung ihn veranlasse, in den Kreis einzudringen; die Braunschweiger Lande werde er nicht schonen können, es komme nur auf die Art des Entgegenkommens und der Behandlung an, wie er in diesen Gegenden verfahren solle.«

So standen denn schon wenig Tage später die feindlichen Heerführer auf bisher neutralem Boden einander gegenüber, und bald kam es zu Scharmützeln. Gross mag Kriegsmuth und Zuversicht im Braunschweigischen Heer gewesen sein, denn

[102]) Das Originalschreiben (d. d. Eschwege, den 19. Juni 1623,) steht abgedruckt im Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1845, S. 81, und ist unterzeichnet: »Johann Grave von Tilly.«

als man bei Recognoszirung der Gegend zwischen Göttingen und Nordheim, in der Nähe des Schlosses Plesse, auf eine feindliche Abtheilung von 10 Cornets Reitern, unter Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, stiess, wurde dieselbe fast gänzlich aufgerieben und 7 Fahnen erbeutet; auch nahm man Schloss Friedland wieder, dessen sich die Tilly'schen kurz zuvor durch Handstreich bemächtigt.

Die nachfolgenden Ereignisse sind bekannt, ihre detaillirte Schilderung ist nicht Aufgabe dieser Blätter:

Nach dem Scheitern der letzten Anstrengungen, die bereits ausgebrochenen Feindseligkeiten zu sistiren und beide Heerführer zur Umkehr oder zum Wegzuge zu vermögen, hatte Herzog Christian energisch, offen und edel geantwortet, es sei ihm ein rechter Ernst gewesen, die kaiserliche Gnade und Verzeihung zu erwerben, doch habe er sie ausschlagen müssen, weil sie eine **betrügliche** sei und sein Heer nicht mit in dieselbe eingeschlossen gewesen. Er sähe, wohin das Streben des Kaisers gehe; deshalb sei ès seine Pflicht, nach Kräften demselben entgegenzutreten, denn es gelte der Fürsten Selbständigkeit und der evangelischen Lehre. Bis zu diesem Augenblick noch habe er gehofft, auch der Kreis werde seine Augen öffnen und, was schwarz sei, auch für schwarz erkennen. Das sei nicht geschehen. Mit offenen Augen blind, beschliesse der Niedersächsische Kreistag sein Verderben. Er, der Herzog, verlasse jetzo Niedersachsen, um nicht unmittelbare Ursache unausbleiblichen Verderbens für jene Lande zu sein, ja, er wolle selbst sein Heer abdanken, oder eines ausserdeutschen Fürsten Dienste suchen, falls auch Tilly den Kreis binnen drei Tagen räumen wolle [103]).

Hiermit war er nach dem Eichsfelde aufgebrochen, hatte dann an der Spitze von 21,000 Mann bei Hameln und Bodenwerder die Weser überschritten und sich in die Grafschaft

[103]) Theatr. europ., T. I, p. 746; Archiv des historischen Vereins u. s. w. a. a. O., S. 83. In Bezug hierauf sandte Friedrich Ulrich den Heinrich von Mengershausen zu Tilly und liess ihn auffordern, binnen drei Tagen den Kreis zu räumen, da auch Herzog Christian denselben verlasse. Im Falle der Graf hierauf eingehe, solle hinlänglich Proviant geliefert werden.

Lippe geworfen, wo er, von Lemgo aus, auf seine geistliche Würde und das Fürstbisthum Halberstadt verzichtete, um den Mitgliedern seines Hauses und den Heimathlanden jede Verlegenheit und Kriegsdrangsal zu ersparen.

Inzwischen gelang aber die Vereinigung Tillys mit Anholt und die Conzentrirung eines nicht nur an Zahl, aber auch in ein und der andern Beziehung dem Herzoge, der sich nun gegen die Niederländische Grenze wandte, überlegenen Heeres.

Schon überschritt man am 25. Juli die Ems bei Schonfliet, doch kam es bereits am folgenden Tage zu einem Gefechte zwischen Tillys Vortrab und der Braunschweigischen Nachhut, das zwar ehrenvoll für die Letztere ausfiel, aber ohne Bedeutung blieb.

Jetzo war es hauptsächlich die örtliche Beschaffenheit des Landes, die dem Herzog hemmend entgegentrat. Von Osnabrück aus senkt sich allgemach das Land den Meeresküsten zu. Viele kleine Flüsse, theilweise in die Ems mündend, und unzählige Bäche durchziehen die niedrige, feuchte Ebene, bei geringer Anschwellung das Land unter Wasser setzend. Zwischen ihnen überragen einzelne, unbedeutende Hügelketten die Fläche, vom Landmann zum Anbau seiner Wohnungen benutzt, die hier meist in gesonderten Gehöften, wie so oft in Westphalen und dem nördlichen Deutschland überhaupt, errichtet werden. Mühsam nur der Verpflegung seiner Truppen Genüge leistend, bewegten diese sich daher nur in kleinen Tagemärschen vorwärts.

Aufs Neue beginnen nun die Scharmützel. Von Pass zu Pass, von Fluss zu Fluss, geht der Zug weiter. Oftmals Sieger im Einzelkampfe, erreicht der Herzog mit seinen ermüdeten Truppen die Gegend von Stadt Lohn und die Ufer des Berkelflusses. Um den Weitermarsch zu decken, hat er den Obersten von Kniphausen mit zwei Infanterieregimentern beordert, sich eines rückwärts gelegenen Défilées und hierdurch des Flussübergangs zu versichern; allein Tilly weiss denselben dennoch zu forciren, die Stellung der Braunschweiger in den Flanken zu packen und zu durchbrechen. Das furchtbare Blutbad, das nun erfolgt, gehört zu den greulichsten Momenten des entsetzlichen Religionskrieges; denn es zersprengt jenes

Gemetzel eines der schönsten Armeecorps, das bis zur Stunde für die evangelische Sache ins Feld gerückt.

Schwer und furchtbar, wir wiederholen es, ist der Verlust, den der Kampf gebracht. 6000 Mann bleiben auf der Wahlstatt, 4000 werden gefangen, 11 halbe Karthaunen, 4 Mörser, und fünf kleine Stück Geschütz, ausserdem die Weimarischen beiden Kanonen vom Feinde erbeutet. Tilly selbst, — man staune, — Tilly selbst lässt noch nach der Schlacht, bei Trompetenschall, »das Niedermetzeln Verwundeter oder Wehrloser verbieten« [104]. Selber gibt er den Verlust seiner Gegner auf 4000 Todte und 7000 Gefangene an; Viele mögen sich zerstreut haben, 3000 Musketiere, 300 Reiter und ebenso viele Dragoner schlossen Phalanx um ihren Herzog und schlugen sich durch [105]. Unter den verwundet Gefangenen befand sich Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, den man bewusstlos unter einem Haufen Leichen hervorzog, und Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, ein Graf zu Ysenburg, der Rheingraf Johann Philipp, ein Graf zu Witgenstein und ein Graf Schlick, die sich für hohe Summen lösen mussten; unter den Todten ein Prinz von Weimar [106].

Fortgerissen in der allgemeinen Flucht, erreichte der Herzog die befestigte Stadt Bredevoort auf Holländischem Gebiete, wo er Versprengte an sich zog. — Dem in tiefem Unmuth Trauernden boten die Generalstaaten unverweilt neue Bestallung; indess folgte er schon nach einiger Zeit, unter Vorausmarsch des Grafen Styrum, dem Rufe Mansfelds und beschritt zum zweiten Male den Boden Ostfrieslands, wo er sich in der Stadt Greetsyl, an der Ostküste des Dollarts, festsetzte, von wannen ver-

---

[104]) Theatr. europ., T. I, p. 747.

[105]) Nachmals scheinen sich noch weitere Abtheilungen zu ihm gefunden zu haben, Graf Styrum stiess mit einer Schaar zu den Mansfeldern und ausserdem blieben ihm noch 1000 Reiter nebst 8 Compagnien Fussvolk. — Vergl. Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen a. a. O., S. 92. Viarda (Ostfriesische Geschichte, Bd. IV, S. 172) gibt die Stärke des einmarschirenden Braunschweigischen Corps auf 6500 Mann an.

[106]) Unter den Geretteten befand sich der heldenmüthige junge Graf von Thurn. Er blieb, seiner schweren Wunden ungeachtet, an des Herzogs Seite.

lautete, er gedenke die nächsten Winterquartiere im Oldenburgischen aufzuschlagen.

In dem unglücklichen Lande hauste Mansfeld noch immer unverändert weiter fort, wollte man nicht die fortgesetzten Unterhandlungen um Abstandssummen von den Ständen oder Darlehns-Negotiationen mit Grafen Anton Günther von Oldenburg als einen neuen Akt des ekeln Trauerspiels betrachten!

Beachtens- und bewundernswürdig in der That erscheint die Umsicht und Klugheit, mit der dieser Letztere dem Allen auszubeugen wusste. Ein Glück für ihn war es indessen, dass Dänische Truppen zu seinem Schutze im Lande erschienen, denn als Mansfeldische unversehens in die Herrschaft Jever einfielen und dort den Schauplatz zu neuen Unthaten zu eröffnen drohten, war es wohl nur im Verein mit jenen Waffen möglich, sie auf so verlustvolle Weise zurückzuwerfen. Die Jeveraner erbeuteten 60 Dragonerpferde und nahmen 2 Hauptleute und 150 Soldaten gefangen. Hierdurch erbittert, machte freilich Graf Ernst Miene, mit seinem ganzen Corps einzurücken, und hier war es, wo der vorsichtige Oldenburger durch Rücksendung der Gefangenen und Zahlung eines vordem verlangten, baaren Darlehns von 12,000 Thalern den Sturm beschwichtigte.

Mittlerweile hatte sich Tilly, 25,000 Mann stark, gegen Meppen gewandt, der einzigen Münsterischen Stadt, in der sich noch Mansfeldische Garnison fand. Der Commandant, Oberst Limbach, hatte jedoch nur wenig Compagnien zu seiner Verfügung und räumte daher den Ort, um, wie wir bereits wissen, (erhaltener Ordre gemäss,) sich mit dem Hauptcorps zu vereinigen. — So vermochten denn die Ligisten ohne Schwertstreich in Meppen einzuziehen, und von hier aus war es, wo ihr Führer jenen Brief an Graf Enno von Ostfriesland richtete, dessen Aechtheit angezweifelt zu werden scheint:

»Er stünde itzo nicht weit von der Ostfriesischen Grenze und hoffe das Glück zu haben, den Grafen mit seinen Unterthanen völlig auszusöhnen und dadurch der Provinz den Wohlstand zu verschaffen, den sie so lange hätte entbehren müssen. Er ersuchte ihn, diese gute, vom Himmel in sei-

nen Schooss gefallene Gelegenheit mit beiden Händen zu ergreifen, ihm mit Eröffnung der Pässe, Zufuhr und Proviant behülflich zu sein und es an nichts ermangeln zu lassen, was der guten Grafschaft erspriesslich sein möchte, damit sie wieder dem Deutschen Reiche beständig einverleibet, von fremder Herrschaft befreyet und die süsse Ruhe, die sowohl dem Landesherrn als den Unterthanen heilsam wäre, wieder hergestellt würde. Er erwarte hierauf durch Ueberbringerin eine gewichtige Resolution.«

Dieses Schreiben, dessen Original Viarda gesehen und gelesen zu haben behauptet, scheint durch ein altes Weib befördert worden zu sein; auf der Adresse stehen die Worte: »per vetulam«, und erscheint aus dem Zusammenhange wohl glaublich, dass eine solche Beförderungsart gewählt wurde.

An die Stadt Emden schrieb Tilly: »Er habe vom Kaiser ausdrücklichen Befehl, den Grafen Mansfeld und alle andern Reichsächter, wo er sie nur antreffen würde, zu verfolgen. Die Stadt möchte sich nicht vor den Mansfeldern fürchten. Er wolle sie schützen.« [107])

Graf Enno jedoch befand sich längst nicht mehr in der Lage, irgend welchen selbständigen Einfluss zu üben. Die Hauptstadt seines Landes hatte Holländische Besatzung, lediglich den Befehlen ihres Commandanten gehorchend, indess treulose, eidvergessene Bürger, im Schutze fremdmächtlicher Waffen, ihn höhnisch ignorirten, — — aber wie nahe der Gedanke lag, durch Tilly wieder Alles ins rechte Geleis bringen zu lassen, so dachte er doch zu edel, die Kriegsdrangsal auf den Gipfel zu bringen, der den Ruin des Landes nach sich führen musste; vielmehr theilte er das erhaltene Schreiben den Ständen, oder deren Repräsentanten, den Deputirten und Administratoren, (seinen Beamten?) mit. — Diese erklärten sich, unterm 18. August, in richtiger Erkenntniss der Gefahr, einstimmig dahin, dass sie sich, bei der »Geringfügigkeit der noch zur Zeit zwischen Landesherrn und Ständen obwaltenden Irrungen«, von der Nothwendigkeit des angesagten kriegerischen

---

[107]) Viarda a. a. O., Bd. IV, S. 175. — Winkelmann, Oldenburger Chronik, S. 170.

Einschreitens nicht überzeugen könnten, dass es namentlich völlig unnütz, mit gewaffneter Hand die Grafschaft wieder mit dem Deutschen Reiche zu vereinigen, weil sie niemalen, wie ja schon die richtige Zahlung der Kammerzieler es ausweise, davon getrennt worden, und endlich, dass man gar nicht im Stande, in der verheerten, (soll wohl heissen: ausgesogenen oder erschöpften?) Provinz dem General Tilly Proviant zu verschaffen und ihm die Pässe, da sie von den Mansfeldischen besetzt seien, zu eröffnen. Man müsse also das Anerbieten des Herrn Generals, schon auf Grund der sicheren Hoffnung, die man hege, dass Graf Ernst ohnehin mit den Invasionstruppen nächstens aufbrechen werde, ablehnen und ihn, (den Grafen Tilly,) ersuchen, das bereits zur Einöde gewordene Land nicht zum Schauplatz des Krieges zu machen. —

Jedem Unparteiischen wird einleuchten, was von der Wahrheit jener Versicherungen zu halten. Mochte nur zu wohl begründet sein, dass die Mittel des Landes und seiner Bewohner für den Augenblick aufgezehrt, Noth und Schrecknis aller Art ihren Umzug hielten, — es waren dies unausbleibliche Folgen langgenährten Haders und sträflicher Missachtung landesherrlicher Autorität, ein willkommenes Motiv für die egoistische Politik des Fremdlandes, dem natürlich zehnmal mehr Gewalt eingeräumt werden musste, als dem legitimen Gebieter.

Der Landesausschuss richtete, — naiv genug, ein Schreiben gleichen Inhalts an den ligistischen Feldherrn [108]). Um es jedoch ebensowenig mit den hochmögenden Herren zu verderben, sandte der Magistrat von Emden eine Copie des Schriftenwechsels an die Generalstaaten, »um ihr Gutachten darüber zu vernehmen«! — — —

Tilly blieb indessen beim festen Vorsatze, Mansfeld mit seinem Corps gefangen zu nehmen oder ihn wenigstens aus dem Lande zu vertreiben.

Am 13. August hatte er an Spinola nach Brüssel geschrieben: »Demnach wir mit unserer Kaiserlich-Bayerischen

---

108) Viarda a. a. O., S. 176, mit Beziehung auf die landschaftlichen Akten.

Armee des Feindes gewaltiges Heer angetroffen, zerstreuet und erleget haben: als fahren wir itzund fort, damit wir auch das andere aus seinem Nest vertreiben und zu nichte machen. Es hat der Feind allbereit eine Festung verlassen [109]) und ist vor uns flüchtig geworden. (Wo?!) Dessen wir Ew. Exzellenz hiemit verständigen, und zugleich vernehmen wollen, ob dieselbe resolvirt sei, Ihre Macht der Unsern beizufügen, damit wir bei dieser Gelegenheit unsere Commission verrichten und die Rebellen vertilgen.« [110])

Wer aber ausblieb, war Spinola; waren es ferne Plane, über die er nachsann, war es Missgunst und Unverträglichkeit, oder die Erinnerung an die Schlappe von Bergen op Zoom? Wer vermöchte die leitenden Motive oder Abhaltungsgründe zu ermessen! — Desto eifriger besorgt waren die Generalstaaten, das einmal in Besitz Genommene nicht wieder aus der Hand zu lassen. Wollten sie auch ferner dabei verharren, Mansfeld offen zu verleugnen, so warfen sie doch hastig ein Corps von 1600 Mann, unter Commando des Grafen Ernst Casimir von Nassau, nebst bedeutenden Munitions- und Proviantvorräthen nach Emden. Ganz wider Erwarten machten jedoch die Bürger Miene jene Mannschaft nicht einzulassen. Unentschlossenheit, Furcht, Misstrauen trieben die Gemüther um; doch schlug die Sorge vor Waffengewalt der Ligisten die Bedenklichkeit nieder und die Holländer wurden ausgeschifft. Aber auch ihrerseits konnte, durfte ein Verkennen des Ernstes der Sachlage nicht mehr stattfinden, und wiewohl gewiss ungern, entschlossen sie sich, die Mansfeldischen mit Proviant zu versehen, erhob sich doch laut die Klage, dass jetzo, vor der Ernte des Jahres 1623, kein Korn mehr im ganzen Lande zu haben sei! Man buck zwar eine Zeit lang Brod aus Bohnen und andern Hülsenfrüchten, allein dies hielt nicht lange vor und der Mangel blieb. Demgemäss ward Vorkehrung getroffen,

---

[109]) Vermuthlich soll hierunter das völlig werthlose Meppen gemeint sein.

[110]) Vergl. Meteren, S. 296. Es bleibt immerhin höchst originell, den Führer der Spanischen Kriegsvölker zu Hülfe zu rufen, während Tilly gleichzeitig behauptet, Mansfeld und die Seinigen seien schon auf der Flucht vor ihm!

dass aus der Provinz Gröningen täglich 2500 achtpfündige Brode und 100 Tonnen Bier in die Mansfeldischen Quartiere geliefert wurden.

Seinerseits war Graf Ernst nicht unthätig geblieben, und ergriff jede Vorsicht, Tilly nach Würden zu empfangen. Die Ortschaften an der Münsterschen Grenze mussten geräumt werden, um sie dann den Flammen zu überantworten. Gleiches Schicksal hatten Weiler und Mühlen. Noch wichtiger war das Durchstechen der Deiche, alles Blachfeld, die weiten Ebenen, Haiden und Marschen des Landes den Wasserfluthen preisgebend. Von Süden her ist Ostfriesland von Moor umgeben; dort war für Tilly kein Durchdringen möglich. Nicht umsonst hatte Prinz Moritz von Oranien Mansfeld beim Scheiden im Haag gesagt: »wenn er Ostfriesland nicht zu halten verstehe, so sei er ein schlechter Kerl!« Nur ein sicherer Zugang auf festem Boden führte noch, von Oldenburg aus, in das Ostfriesische Land, und am Ausgang desselben hatte Mansfeld eine gutgewählte Stellung genommen, durch aufgeworfene Schanzen sich anlehnend, an die Festung Stickhausen. Gleichzeitig bloquirten Holländische Schiffe die Mündungen der Jahde und Weser, um jede Zufuhr von der See aus abzuschneiden und die Küsten im Auge zu behalten. Demunerachtet verlautete schon in Brüssel das Gerücht, Mansfeld habe beim Herannahen Tillys sich nach Westfriesland gezogen. Frohlockend meldete es die Infantin ins ligistische Hauptquartier und forderte in Uebereinstimmung mit Maximilian von Bayern, zu einer Verbindung mit Cordova auf, der sich wieder mit einem Spanischen Corps am Rheine blicken liess. »Vereint mit ihm solle dann Tilly die Feinde des Reichs und der allgemeinen Ruhe verfolgen, wo er sie fände« [111]).

Grund zu jener Fabel mochte die Kunde gegeben haben, dass Mansfeld in Greetsyl erblickt worden sei; — man legte ihm seine dortige Anwesenheit als von der Sorge andiktirt aus, für den Nothfall sich den Seeweg durch den Dollart zu sichern [112]), ohne daran zu denken, dass eine Besprechung

---

[111]) Onno Klopp, Tilly a. a. O., Bd. I, S. 198. — Villermont, Tilly ou la guerre de trente ans, T. II, p. 282.

[112]) Onno Klopp a. a. O.

und Verständigung mit Herzog Christian, unter obwaltenden Umständen, unerlässlich blieb. — Tilly selber wusste recht wohl, dass Niemand weniger wie Mansfeld an feige Flucht dachte. In Oldenburg und Wardenburg einrückend, stand er kaum zwei Tagemärsche von diesem entfernt und zauderte und zögerte den Angriff hinaus, wiewohl er prahlerisch genug sich noch zuvor dahin geäussert: »niemals habe ‚der Mansfelder' ihm Stand gehalten«!

Jetzo, wo ihm aufs Neue Gelegenheit geboten wurde, sich mit dem Letzteren zu messen, fuhr er fort, wieder mit dem Magistrat von Emden zu parlamentiren, in der Hoffnung, durch eine Volkserhebung seinen Gegner im Rücken zu beunruhigen und seine Stellung unhaltbar zu machen. Das zu jenem Endzweck abgefasste Schreiben, d. d. Wardenburg, (bei Oldenburg,) den 4. September, wird für ein Muster oder Beleg Tilly'scher Briefe und der ihm innewohnenden biedern Gesinnung ausgegeben. — Wir theilen es, soweit es auf Mansfeld besondere Beziehung hat, im Auszuge hier mit:

»... Belangendt den ersten Punkt, (dess Manssfelders Abzug,) were der Stadt Emden vndt ganzem Landt wol zu gönnen, dass die schwehre ohnertregliche pressuren durch angedeuten abzug dermaleinsten ihre Endschaft erreicht. Es kombt mir aber ganz mitleidig zuuernemmen, dass hingegen das Manssfeldisch vnd andere benachbarte Khriegsvolker der Stadt Emden in wenig tagen hero dergestalt feindlich zusezzen, das solches einer Belägerung nicht ohnähnlich, wofern nun die herren solch einen Gewaldt abzuwehren ietziger Zeit gelegenheit nach bastant genuegsamb, wie an Irer Dapferkeit vnd courage dissfalls nit zu zweifeln, will ich ganz gern Inen allein glorie liberirter Statt zu rechnen, da sie aber meiner hilff bedörfftig, Inen dieselbe hiemit anerboten haben.

Vber den andern Punkten wünsche den Herren ich zu förderlichster Erfüllung des beuorstehenden glücklichen vergleichs Gottes als Stifter dess fridens vätterlichen und milten Segen, Vnd ist freylich kheines zwangs bei denjenigen vonnöten, welche vor sich selbsten zue einigkhait beliebens, dahin auch mein anerbieten ganz nicht, sondern wider den

Manssfelder vnd seine Adhaerenten, welche ein so löblich nuezlich propos allein zu Irem eignen gewinst zu behindern vnd dissoluiren sich besorglich vnderstehen würden, gemeint vnd angesehen gewest. In welchem gesundten Verstandt eine Friedenshandlung, daran das heylich Reich merklich interessiret, ohnuerletzter Reichs Constitutionen wohl befördert werden khan.

Füge demnach den herren ich hirmit abermahls mit aufrichtigem offenem Gemueht zuuernehmen, das von der Röm. K. M., unserm A. H. ich eine expressliche Commission empfangen, den Manssfelder als einen beharrlichen stöhrer gemeinen Fridens, vnd öffentlichen prescribirten Aechter zuuerfolgen, Vnd die vhralte löbl. Grafschaft Ostfriesslandt, sambt der Statt Embden auss vnd vber eine ohnrechtmässige gewaldt, vnd dominat zu erretten, vnd zu befreyen, auch mich dahin zu bearbeiten, auf dass berüerte Grafschafft vnd Statt Emden von aller slavereye und Dienstbarkheit erlöset, dem Reich vnd dessen schuz vnd milten Gesag, jedoch sambt conseruirung aller wohlhergebrachten freyhait, priuilegien, vnd Immunitaten vnter deren fridlichen genuss sy hiebeuor In stattlichem flor, aufwachs vnd wolstandt sich befunden, widerumb unirt vndt vergildet werden möge. Dann Ire Kays. M. die von Manssfelder vnd seinesgleichen vnterstandene dismembration dieser edeln prouintzien vom Leib des Röm. Adlers zuuerstatten vnd nachzugeben ganz nicht gemaindt, Es wierdt auch hoffentlich Ir. Mayt. an Mitteln nit mangeln, diesen löblichen vnd der ganzen Landtschafft zu ehren vnd nuzzen zihlenden Kayserl. vorsatz wider dess Manssfelders vnd seiner Adhaerenten violenz vnd Dettlichkeiten zu behaupten vnd durchzubringen......« [118])

Aber es kam weder eine Ladung des Magistrats noch erfolgte die Schilderhebung der Bürgerschaft oder des Volkes auf dem platten Lande. Nur zu wohl wusste man, dass man von Tilly und seinen Croaten Schlimmeres zu befahren hatte wie von Mansfeld und dessen Truppen. So blieb er denn in

[118]) Akten im Rathhausarchiv der Stadt Emden; Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 526.

einer beobachtenden, abwartenden Stellung der von Jenem gewählten Vertheidigungslinie Stickhausen gegenüber stehen.

Wieder war es Graf Anton Günther und nächst ihm Rantzau, der Dänische Gesandte, die die Vermittlerrolle aufnahmen. — Obwohl aber zu vermuthen, dass auf dem Wege der Verhandlung nur geringe Resultate in Aussicht standen, so wagte doch Tilly einen selbständigen Angriff nicht, zudem anhaltende Regengüsse die weite Wasserfläche vor ihm noch zum Steigen brachten. —

Also vergingen Wochen. Mit dem Schluss des Monats September brach der ligistische Feldherr auf und marschirte mit den Seinigen über Minden nach Hessen, in die Winterquartiere, ohne einen Schuss gethan, ohne den Degen wider den so vielgeschmähten Gegner gezogen zu haben.

Viel mochten hierzu die Vorstellungen des Grafen von Oldenburg beitragen. Anton Günther, so behauptet man, hatte ihm die Lage Mansfelds und seines Corps als »unrettbar und trostlos« vor Augen gestellt, hatte behauptet, die Invasion müsse sich zuletzt selbst verzehren, da bei ungeregelter Verpflegung der Mannschaft und Flucht der begüterten Einwohner, Hunger, Seuchen und Desertion sicher das vollbringen würden, was blutigen Stürmen auf die verschanzte Stellung von Stickhausen vielleicht nicht gelänge.

Sicherer und bei weitem glaublicher erscheint, dass Tilly sich scheute, seinen Feldherrnruhm aufs Spiel zu setzen. Unmöglich war es, aus der Richtung von Oldenburg in gerader Linie gegen das Herz Ostfrieslands einzudringen, ohne den Weg durch das von der Jumme, dem Apper-Diep und der Soeste, nebst einem Heer von Canälen gebildete Delta zu wählen und sich gegen Stickhausen fortzubewegen. Damals freilich mögen die beiden Heerstrassen von Oldenburg nach Aurich und die über Varel und Jever nach Wittmund ebendahin, noch nicht existirt haben, — immerhin aber war die Mansfeldische Stellung auf beiden Flanken, wenn auch nur auf weiten Umwegen, zu umgehen. Tillys Handlungsweise bleibt daher um so räthselhafter, als er den Vortheil der Ueberlegenheit und sehr vieles Andere entschieden für sich hatte [114].

[114]) Man vergleiche seine Thatenlosigkeit vor den Mansfeldischen Linien

Schien es nun auch geschrieben zu stehen, dass die ganze Ostfriesländische Angelegenheit ohne Schlacht und ohne ein Scharmützel selbst, ihren Fortgang nehmen sollte; so erhoben sich jetzo die von Hunger und Mangel aufs Aeusserste erbitterten Bewohner, namentlich in Emden und einigen andern Städten, wo sie durch Holländische Truppen geschützt wurden, und suchten wieder mit gewaffneter Hand einzelne fouragirende Soldaten wegzufangen und zu erschlagen. Grausam wurde sogar Mancher aus dem Hinterhalt ermordet oder von der Ueberzahl bewältigt und abgeschlachtet.

Und so schien sich Anton Günthers Vorhersagung im vollsten Sinne bewahrheiten zu wollen. Mit dem nasskalten Herbstwetter waren pestartige Seuchen unter den Mansfeldern ausgebrochen, mit dem Hunger und dem Eisen der erbosten Einwohner um die Wette unter ihnen aufräumend. Aus Gröningen, woher die Holländer bisher Brod- und Bierladungen gesandt, wurde mit Einstellung der Verproviantirung gedroht und den Generalstaaten eine offene Weigerung in jenem Sinne übermacht. Kurz, Alles schien sich zu einer Katastrophe zu vereinigen und dem bedrängten Führer den Untergang zu bereiten.

Dies bewog ihn zur Massregel, Kriegsbeute aus den früheren Feldzügen, ungemünztes Gold und Silber, nebst einem Theil seiner Artillerie, aber auch — Kirchenglocken, deren Wegnahme er, nach dem Rechte des Eroberers, sich hatte zu Schulden kommen lassen, das Metall zum Theil schon in Stücke geschlagen, heimlich auf zwei Holländische Schiffe laden zu lassen. Diese jedoch, anstatt die direkte Fahrt nach ihren Häfen zu nehmen, schlugen den Weg nach der Rhede von Emden ein, wo die Sache dem regierenden Grafen Enno und einigen angesehenen Bewohnern verrathen wurde.

Mit Schnelligkeit des Blitzes bemächtigten sich nun Emdener Schiffer, von der Bürgerschaft unterstützt, jener

---

mit seinem früheren Ungestüm auf dem Marsche gegen Prag und vor der Schlacht am Weissen Berge. Im dicksten Novemberregen, bei grauenvollem Wetter, war Er, der Greis, der Avantgarde damals stets voran, mit dem Degen in der Faust, die Jüngsten und Kräftigsten oft beschämend.

Fahrzeuge, liessen sie ausladen und alles Vorgefundene in feuerfeste Gewölbe der Stadt unter Schloss und Riegel legen.

Unberücksichtigt blieb Mansfelds Protestation; dagegen traten die Generalstaaten wieder mit Vermittelungsversuchen auf, »streckten namentlich den Administratoren 50,000 Thaler vor, um damit die renitente, zum Tumult geneigte Emdener Garnison abzulohnen und zu befriedigen. Für dieses Anlehen stellten Jene die gemeinen Landesmittel zum Unterpfande, auch übernahm der Emdener Magistrat die förmliche Bürgschaft« [115]). Ausserdem ermahnte man Letzteren, alle offenbaren Feindseligkeiten einzustellen, dem Grafen Ernst die ihm vor Kurzem weggekaperten Geschütze und sonstige Bagage zurückzugeben, »damit nicht Verzweiflung ihn zu einem Entschluss brächte, der leicht ihren ohnfehlbaren Ruin nach sich ziehen könne«. Und so gelang es, aller Erbitterung unerachtet, die Friedens- oder Vergleichsverhandlungen wieder aufzunehmen und um den Preis der Räumung zu markten.

Mansfeld blieb jedoch bei den einmal begehrten 300,000 Gulden stehn. »Davon sollte gleich bei seinem Abzug die Hälfte, der Rest aber ratenweise, in gemessenen Fristen, berichtigt werden. Bis zum vollständigen Abtrag sollten Garnisonen in den festen Plätzen zurückbleiben und (aus Landesmitteln) mit Brod, Käse und Bier versorgt werden; auch sollten die Stände sich verpflichten, keine Feindseligkeiten wider jene Besatzungen zu unternehmen. Ausserdem aber wurde von der Stadt Emden Herausgabe der in Beschlag genommenen Kanonen, Bagage, Munition und sonstigen vorenthaltenen Sachen begehrt und endlich noch Schiffe nebst Proviant verlangt, um den Abzug der Truppen auf dem Seewege bewerkstelligen zu können.

Diese Vorschläge fanden eifrige Fürsprecher an den hoch-

---

115) Vergl. Viarda a. a. O., mit Rückbezug auf landschaftliche Akten und Landrechnung, 1624. Es scheint demnach ein sehr sonderbares Verhältniss obgewaltet zu haben. Holländische Regimenter, unter dem Prinzen von Nassau und dem Commandanten Ehrenreuter, lagen zum Theil seit Jahr und Tag als Garnison in Emden, und obiger Mittheilung gemäss mussten die Einwohner den Sold dieser Truppen bezahlen! — Ein theurer Schutz! —

mögenden Herren, die sich unverweilt erboten, die geforderte Summe darlehnsweise vorzustrecken; aber die Emdener geriethen über das ganze Abkommen in ungemässigten Zorn und erklärten, lieber sich dem Untergang weihen als nachgeben zu wollen. Boten auch Besonnenere eine Abstandssumme von 150,000 Gulden, so verschwor und vermaass sich doch, zumal die Deputirten aus dem Harrlinger Lande sich in gleichem Tone vernehmen liessen, der grosse Haufe hoch und theuer, auch nicht einen Deut mehr dem Mansfelder zukommen zu lassen, und so scheiterte denn abermals das ganze Vergleichsunternehmen, während das Ermorden und Abschlachten fouragirender, einzelner Soldaten vom Mansfeldischen Corps wieder in erhöhtem Maasse seinen Fortgang nahm. »Der Ostfriese auf dem platten Lande suchte, wo er nur Gelegenheit fand, seinem heimathlichen Boden mit dem Blute solcher Eindringlinge ein Opfer zu bringen.« Täglich fand man neue Leichen Erschlagener auf. Heimlich musste solche Rache geübt werden, denn, aller gelockerten Disziplin unerachtet, wusste doch Mansfeld mit Energie bewaffneten Aufständen und Zusammenrottungen zu wehren und sie im Keime zu ersticken.

Einer allgemeinen, gewaltsamen Erhebung, die nun von Emden aus ins Werk gesetzt werden sollte, begegneten die Generalstaaten durch erneute Vorstellungen. — Wie zu erwarten, wurde dadurch das Schwert in der Scheide zurückgehalten, aber die Federn aufs Neue in Bewegung gesetzt. »Die Stände, (oder deren in Emden befindliche Repräsentanten,) erwiderten demgemäss schriftlich: Sie hätten längst gehofft, dass die Generalstaaten, (treu gegebenem Worte,) die Grafschaft von Drangsalen befreien würden; bisher aber seien sie stets nur mit leeren Vertröstungen hingehalten worden, sähen sogar jetzo ihr herbes Schicksal noch dadurch erschwert, dass man ihnen das Braunschweigische Corps und die Französischen Hülfsvölker auf den Hals geschickt. Wenn nun gleich die zu Delfsyl anwesenden Holländischen Gesandten die vom Grafen Mansfeld geforderten 300,000 Gulden angeblich bei sich führten, so könnten und wollten sie diese Gelder nicht annehmen und sich zur Zurückzahlung verpflichten. Sie hätten nun einmal den Entschluss gefasst, die Mittel zur Hand zu nehmen, die

ihnen Gott und Natur erlaubt, den Zerstörer der Provinz mit Gewalt zu vertreiben, und wollten ihm itzo keinen Heller und also auch nicht die zuletzt unter den gemachten Bedingungen angebotenen 150,000 Gulden auskehren....«

Um den Widerstand gehörig zu organisiren, entsandten die Stände unverweilt Werber in die Nachbarlande und rüsteten 6 Schiffe aus, mit denen sie die Häfen bloquirten, um den drei feindlichen Corps den Proviant abzuschneiden. Dies Letztere gelang. Alle mit Lebensmitteln beladenen Barken und selbst die Gröninger Fahrzeuge, welche Mansfeld die bedungenen Rationen zuführen sollten, wurden gekapert und nach Emden aufgebracht, wo man die Ladungen öffentlich, bei Trommelwirbel, verkaufte. Dann öffneten die Städter die Schleusen, stachen hin und wieder die Deiche durch und setzten das Land unter Wasser. Eine unblutige, aber um so schrecklichere Kriegführung; denn was verzweifelter Hunger und dadurch hervorgerufene Gewaltthat nicht vollbracht, das wussten die steigenden Wasserfluthen zu ermöglichen. Kämpfend gegen das vernichtende Element und alle Schrecknisse des Augenblicks, raffte Mansfeld in den ersten Novembertagen eine Handvoll Leute auf und warf vor Larrelt, also am Eingang des Emdener Fahrwassers, eine Schanze auf, die er mit 300 Mann besetzte. Ohne mit dem nöthigen Positionsgeschütz versehen zu sein, war dies nur eine halbe Maassregel; doch veranlasste sie die Emdener Schiffe sofort, ihre schwersten Feuerschlünde gegen jene Stellung zu richten, so dass es ihnen glückte, die kaum vollendete Schanze dermaassen zu zerstören, dass die kleine Besatzung weichen musste. Graf Ernst, die Richtigkeit seiner Combination erkennend, kehrte indess unverweilt mit hinlänglicher Verstärkung zurück und eröffnete nunmehr seinerseits auf die Emdener Kriegsfahrzeuge ein wohlgenährtes Feuer, so dass sofort eines der grössten, 300 Lasten stark, mit zerschossenen Masten und Steuerruder sich gegen die Holländische Küste bei Delfsyl treiben lassen musste. Nicht genug hiermit, ertheilte er Ordre, alle Häuser in und bei Larrelt, bis vor die Thore von Emden, den Flammen zu übergeben; ein Befehl, dem nur allzu pünktlich genügt wurde! —

Diese barbarischen Vorfälle, — ein gegenseitiges Herausfordern auf Elemente vielmehr, — berichtete Ehrenreuter, der Emdener Commandant, nach dem Haag, während die Städter selbst zwei weitere Schiffe bemannten, gleichzeitig die Holländische Garnison auffordernd, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen oder sofort aus ihren Mauern zu weichen. Dringend bat er um Abhülfe und unterstützte dies Gesuch durch die Mittheilung, dass selbst die Holländische Besatzung von Leerort bitteren Mangel leide, da die Emdener die Ems bloquirt hätten und in der Stadt Leer und deren Umgebungen alle Vorräthe längst aufgezehrt seien. Selbst nach Frankreich war Kunde all der Drangsal gedrungen, und König Ludwig XIII. beeilte sich in Amsterdam Brodvorräthe aufkaufen und am 29. November, unter sicherem Geleite Holländischer Kriegsschiffe, seinem Hülfscorps zugehen zu lassen; aber, die nutzlose und entwürdigende Führung der Dinge wohl erwägend, rief er auch jenes Letztere in unmittelbarer Folge zurück und entsagte somit der ferneren Theilnahme am Verlauf der Ostfriesischen Wirren.

Wiederum auf die eigenen Kräfte und Fähigkeiten allein verwiesen, vielleicht beschämt durch die Maassnahme des Königs, glaubte Mansfeld, nach einem vollen Jahre gewaltthätiger Pressuren, einen andern Weg einschlagen zu müssen und der Welt zu zeigen, dass er ihren Anklagen zu begegnen wisse. Zu diesem Ende erliess er ein Manifest an seine Truppen, das er den Landständen durch Uebersendung eines Exemplars mittheilte. In demselben gab er zu verstehen, dass er gerne in Frieden abziehen, sich mit den Abgeordneten des Landes vergleichen und alle durch Gewaltthat verübten Schäden ersetzen wolle. Aber die Stände entgegneten ihm, dass er nicht wähnen möge, durch ein solches Manifest das Andenken an den barbarischen Uebermuth seiner Leute, die nun schon über ein Jahr lang die Provinz gequält, tilgen zu können! Rückhaltslos warfen sie ihm die Leerheit jenes »Truggebildes« vor und hoben heraus, wie »Offiziere sowohl als gemeines Gesindel sich noch mehr wie früher bestrebten, die wenigen Eingesessenen der Grafschaft, die die unaufhörliche Tyrannei überlebt und nicht geflüchtet wären, zu martern, zu schinden und bis auf

Mark und Bein auszusaugen« [116]). Sie schlossen endlich mit den Worten:

[116]) Zu den grössten Härten und in das Gebiet niederträchtigen Unfugs gehörte es, wenn viele Freibeuter im Mansfeldischen Corps sich die Einquartierung abkaufen liessen, wie z. B. im Emdener und Greetmer Amte, wo sie eine Contribution von 3 Thlr. für jedes Grassland erhielten und, sobald sie das Geld verzehrt, wieder zurückkehrten. — Wenn sie sich auftischen liessen, musste der Wirth ihnen Geld unter jeden Teller legen. Einige führten die schändliche Sitte ein, am Schluss der Mahlzeit Tischtuch, Teller, Messer und Kessel mitzunehmen. Mit den Lebensmitteln gingen sie so verschwenderisch um, dass muthwilliger Weise mehr verdarb, als sie verzehren konnten.

Als nun die Generalstaaten sich endlich zu einer, wenn auch schwachen Beihülfe verstanden, so gelang es doch dem zwar durch zahlreiche Auswanderungen decimirten, aber um so mehr zur Verzweiflung gebrachten Volke sich der Zufuhren mit List und Gewalt zu bemächtigen. —

»Gern« — sagt Viarda, Bd. IV, S. 201 — »hätte Mansfeld seine Soldaten mit Trebern gesättigt.« Daher entstand das Volkslied:

„Mansfeld eet nu gern Sucker-Bankett,
Hy eet wohl Struncken sunder Fett."

Demunerachtet haben sich einzelne Stimmen erhoben, die das direkte Gegentheil behaupten, und obwohl es zweifellos feststeht, dass die grauenhafteste Hungersnoth im ganzen Lande herrschte und geradezu Niemand davon verschont blieb, so finden wir bei Villermont, (»Mansfeld«,) Bd. II, S. 125, am Schluss der Schilderung der entmenschtesten Greuel, deren sich die Soldatesca schuldig gemacht, noch die Bemerkung:

»Le Bâtard, entouré de luxe, vivant au milieu d'un harem que peuplait la violence, ne songeant d'ailleurs qu'à satisfaire sa cupidité et son ambition, encourageait par son exemple ces épouvantables excès. Ses officiers imitaient sa dépravation, et un seul parmi eux, le Capitaine Samuel Weiss, mérita d'être cité pour sa conduite compattissante envers les pauvres habitants de la Frise.«

Gleichzeitig aber lässt jener Autor die Bemerkung einfliessen, der Französische Botschafter in Brüssel, Herr von Péricard, habe in einem Bericht vom 25. April 1623 heimgeschrieben, Mansfeld hätte die Tochter des regierenden Grafen Enno von Ostfriesland entführt, in der Absicht, sich mit ihr zu verheirathen.

Es ist dies eben eine der zahllosen Lügen, die man über den Feldherrn zu verbreiten gewusst. — Schlösse auch die hier oben dargestellte Hungersnoth die Möglichkeit nicht aus, ein Harem bei sich zu führen, so wäre doch ein ernstliches Heirathsprojekt, zumal wenn es mit einer Entführung verknüpft, schwer mit einer solchen Schaamlosigkeit, mit einem solch wüsten Treiben zu vereinbaren!

Beide Behauptungen sind unwahr und Erfindungen fanatischen Hasses; —

»Belangend, dass Ew. Fürstl. Gn. niemalen an unser Ungelegenheit und Schaden Gefallen getragen haben sollen, uns auch denselben womöglich erwiedern und ergänzen wollen, können wir solcher Ceremonien und Erbietungen sonderlich keine Obacht nehmen, dieweil sie ganz unmöglich seyn, und wir leider bis anhero und noch täglich anders nicht, als das Widerspiel in der That erfahren. Dass Ew. F. Gn. ihre ungehaltene Armee nunmehr gerne aus dieser Landschaft wegschaffen wollten, ist uns nicht unbekannt, und geleben der einigen übrigen Hoffnung und Zuversicht, dass uns Pestilenz, Hunger und Kummer bald von einander scheiden werden. Ob aber Ew. Fürstl. Gn. sonsten so grosses Verlangen tragen sollten, eine so gute Herberge mit der verschmachteten Armee zu quittiren, lassen wir an seinen Ort gestellt sein und sehen wir noch keinen schleunigen Weg zu unserer Entledigung, als dass man solches herrnlos flüchtiges Gesindlein (sic!) frei und unbehindert verlaufen lasse.

Werden aber Ew. F. Gn. den Offizieren und Soldaten nicht mit Worten besonders in der That einhalten, aller Uebermuth künftig steuern und uns solches zuvörderst gewisslich und wirklich empfinden lassen, werden wir uns an unserer Seite ohne Mangel wohl zu verhalten wissen, dass man sich mit Fug nicht zu beschweren haben solle. Solltens Ew. F. Gn. nicht verhalten, und thun uns in Gottes Obsicht hiermit getreulich empfehlen.

Geben Emden am 20. November 1623.

Ew. F. Gn. dienstwillige,
der Grafschaft Ostfriesland verordnete sämmtliche
Deputirte.«

---

Graf Enno besass vier Töchter: Sabina, die bereits damals an ihren Oheim, Johannes, vermählt war; Agnes, Gemahlin des Fürsten Gundakar zu Lichtenstein; Christine Sophie, nachmals mit Landgraf Philipp von Hessen-Butzbach verbunden, und endlich Anna Marie, gleichfalls später mit Herzog Adolph Friedrich von Meklenburg verheirathet.

Wie wäre, unter solchen Umständen, die Glaubwürdigkeit jener »Entführungsgeschichte« in Péricards Aprilsbrief aufrecht zu erhalten? — Weder Viarda, noch sonst irgend ein Ostfriesländischer Geschichtsschreiber berichten auch nur eine Silbe von der Sache, und sogar Onno Klopp, der nie eine Gelegenheit zu Belastungen und Anklagen gegen Mansfeld vorüberlässt, weiss nichts davon! —

Diese, unterm Schutz Holländischer Waffen so rückhaltlose Sprache gab Anlass zu abermaligen Verhandlungen, deren Vermittelung Graf Casimir von Nassau in Delfsyl wieder übernahm und eifrig betrieb, die aber nur dazu beitrugen, die Gesichtspunkte der Parteien und den Abstand klar zu machen, den ihre Forderungen gegeneinander bildeten; denn während die ständischen Abgeordneten einfach auf Räumung des Landes beharrten, wich Mansfeld nicht von der Forderung einer baaren Abstandssumme, indess ausserdem noch eine Art kleinen Kriegs, (wenn man Gewalt und Nothwehr also nennen will,) entstand, so oft Fouragirungen und Aufgreifen von Lebensmitteln nothwendig ward. So schlugen die Emdener, Anfangs December, ein kleines Détachement Mansfelder, das sich in die südwestlich von ihren Mauern gelegene Stadt Oldersum an der Ems hineingewagt, ohne die unerlässlichsten Vorsichtsmaassregeln zu ergreifen. Sieben Mann legten die erbitterten Bürgerschaaren darnieder. Bald darauf ergriff man Repressalien, und in Jemgum, am linken Emsufer, kam es zu einem noch blutigeren Scharmützel, bei dem die Mansfelder Pferde erbeuteten und 26 Reiter erschossen. Mitten im Lande machte sich nun Jedermann ein verdienstliches Werk daraus, einen Mansfelder, Braunschweiger oder Franzosen abzumorden, während die Landstände ihre Werbungen wieder aufnahmen und den Widerstand besser zu organisiren strebten. Ein Anlehen, das sie zu jenen Zwecken beim Grafen Anton Günther von Oldenburg zu negociren suchten, lehnte dieser jedoch ab, während er seinerseits nicht länger gezögert hatte, Mannschaft herbeizuziehen und mit beträchtlichen Kosten seine Grenzen durch einen Cordon zu schützen. Ob Empfindlichkeit darüber seine Schritte leitete, dass die Friesische Landesversammlung seine Vermittelung und des Dänischen Botschafters, Rantzau, dargebotene gute Dienste vordem ziemlich gleichgültig und lau behandelt, die Verhandlungen mit Mansfeld aber ohne weitere Umstände abgebrochen, mag wohl dahingestellt bleiben. Bei alledem verschlimmerten sich die Zustände des occupirten Landes womöglich noch immer mehr, denn die Blockade, die ungestraft fortgesetzt werden konnte, stellte den Mansfeldern den endlichen Hungertod in immer nähere Aussicht. Vielleicht aus jener

Zeit gerade mag die traurige Diversion der Letzteren nach dem Saater-Lande datiren, deren wir früher noch nicht gedacht. »An der Südostgrenze von Ostfriesland liegt jener kleine Bezirk mit Sächsisch-Friesischer Bevölkerung, von tiefen, ungangbaren Mooren umgeben, und von der Aussenwelt kaum berührt. Es haben fremde Heere die Nachbargegend betreten, zu den Saterländern sind sie nicht gekommen. Aber den Mansfeldern bahnte der Frost den Weg.« [117])

Arg mögen die ausgehungerten Truppen in dem noch unbetretenen Gau gewüstet haben; denn noch jetzo, nach reichlich zwei Jahrhunderten, so wird erzählt, lebt im Munde des Volks die Erinnerung an jene Tage, und dient der Name Mansfeld noch bis auf unsere Zeiten als Popanz und Schreckbild. — Wenig Momente zur Entkräftung jener Anklage stehen uns zur Hand, im Gegentheil, jetzo mehr wie jemals lud Graf Ernst den Vorwurf auf sich, Unthaten straflos gelassen zu haben; aber dennoch hat sich auch ein Zug von Milde und Menschenfreundlichkeit aus den Tagen, die man uns nur als eine ununterbrochene Kette von Greulen zu schildern trachtet erhalten. Zu Siegelsum, nördlich von Emden und östlich von Greetsyl, befand sich eine Burg, im Besitze des Hauses de Witt, (wir lassen dahingestellt, ob Eines Stammes mit den aus den Niederlanden nach Hamburg eingewanderten, grossen Handelsherren jenes Namens, mit denen nachmals Wallenstein in Beziehung stand). Claas de Witt, der damalige Besitzer des Gutes, hatte ein schneeweisses Pferd so abgerichtet, dass es auf Befehl niederkniete. Als die benachbarte Gemeinde die ihr von den Mansfeldern zu jener Zeit auferlegte Brandschatzung zum bestimmten Termin nicht bezahlt, rückte ein Détachement zur Execution heran. Furchtlos ritt ihm de Witt auf jenem Pferde entgegen und traf bei Verhusen, auf der Strasse von Norden, mit ihm zusammen. Hier fiel das gelehrige Thier dem Anführer der Mannschaft zu Füssen. »Die Truppen wurden gerührt bei dem unerwarteten Anblick. Die Beredsamkeit des Ritters stimmte sie noch milder, sie zogen

[117]) Onno Klopp, Tilly a. a. O., Bd. I, S. 199 ff., unter Rückbezug auf mündliche Ueberlieferung.

sich augenblicklich zurück und man erliess sogar der Gemeinde einen Theil der Contribution.« [118]) Erkennen wir zwar hieraus einerseits die Willkürlichkeit, mit der zu Werke gegangen wurde, so ist doch andererseits ein schöner Zug von Menschlichkeit nicht zu verleugnen, der sicher nicht der einzige in jener trüben Zeit gewesen ist. —

Vielleicht durch die Noth gedrängt, vielleicht aber auch um sich eines festen Punktes ausserhalb Ostfrieslands zu bemächtigen, hatte inzwischen Graf Ernst dem Obersten Limbach Befehl ertheilt, mit seinem Regimente das Münsterische Städtchen Friesen-Oyta, das von Spaniern und Bayern, unter Obrist von Blankhardt, besetzt war, rasch wegzunehmen. Grausamer Kälte unerachtet, unternahm Limbach am 19. December den Sturm und wiederholte denselben, da er auf den hartnäckigsten Widerstand stiess, an den folgenden Tagen noch zweimal ohne Erfolg. Ja, als das Mansfeldische Regiment sich auf Olden-Oyta in der Nähe zurückzog, ward er am 24sten, durch den ligistischen Obersten Erwitte, der zur Entsetzung des Platzes herbeigeeilt und sich mit Blankhardt vereinigt, von überlegenen Kräften angefallen und zum Gefecht gezwungen. Nachdem Olden-Oyta, in Flammen auflohend, keinen Anhalt zu nachdrücklichem Widerstande mehr bot, fasste Limbach auf dem umfriedigten Kirchhofe Posto und setzte die Vertheidigung mit Hartnäckigkeit bis in die Christnacht fort, musste jedoch, nachdem dieselbe unter Waffen verbracht und weder Proviant noch Hülfe für die Verwundeten zu erlangen, im Verlaufe des folgenden Tages capituliren und sich nach weiterem Verlust von 150 Mann, mit 36 Offizieren und dem Ueberrest seines Regiments kriegsgefangen geben [119]).

---

118) Vergl. Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfriesland und des Harlinger Landes von Friedrich Arends, (Emden 1824,) S. 129.

119) Wir besitzen über den Personalbestand der Offiziere, aber auch in Ansehung der bei jener unglücklichen Begebenheit verlorenen 15 Fahnen sehr genaue Nachrichten, die allerdings das Gepräge der Wahrheit tragen: Unter Oberst Limpach commandirten bei Friesen- und Oldenoyta der Oberstlieutenant von Bellersheim, ein junger Graf Solms und Oberst Lauichen. Es waren der gefangenen Obersten und Offiziere im Ganzen 36, der bei der Capitulation verloren gehenden Fahnen 15.

Unter den letzteren befanden sich drei rothe mit bunten Flammen;

Diese Schlappe sollte übrigens weitere Folgen nach sich ziehen und von entscheidendem Einfluss werden, denn die Ligisten ergriffen sofort die vordem abgebrochene Offensive und drangen über die nun fest zugefrorenen Canäle und Moore in Ostfriesland ein. Ohne einem regelrechten Operationsplane zu folgen, setzte Graf Anholt mehrere Male über die Ems, griff einzelne kleine Détachements der Mansfelder mit überlegenen Kräften an und schlug sie, »legte Viele darnieder«

---

die vierte trug das Bild einer Säule, vor welcher unterwärts eine mit dem Schwert bewaffnete Hand sich mit der güldenen Devise erhob: »Je le sustiendrai.« Die fünfte Fahne war mit dem Bilde einer goldgeharnischten Jungfrau geschmückt und führte die bedeutungsvolle Inschrift: »Revirescit.« Auf der sechsten erblickte man einen Reisigen im Gebete, gegen den Jehova aus den Wolken niedersah, mit den Worten: »A et O vicit.« Auf der siebenten war ein geharnischter Reiter und das Horazische: »Pro patria mori, dulce et decorum est.« Auf der achten, ein grosser Diamantring, so mit zween Händen gehalten wurde, und der Inschrift: »Nec igni, nec ferro cedo«; in der neunten, so ziemlich zerrissen gewesen, die Fortuna, um welche vier gekrönte Jungfrauen standen; in der zehnten ein grosses, mit Lorbeerblättern umwundenes Schwert, und die Beischrift: »Duce Deo, ferro Comite«; in der elften ein seine Brust zerfleischender Pelican und der Apostrophe: »Quod in te est, est pro me«; in der zwölften sah man einen grossen Kranz, in dessen Mitte die Worte: »Chacun [sa] chanson!« In der dreizehnten, eine aus Wolken herfürragende geharnischte Hand mit blankem Schwerte und der Devise: »Fiat justitia, pereat mundus.« In der vierzehnten, ein Oelzweig, dabei [die prophetischen Worte]: »Mon tour viendra!« In der fünfzehnten Fahne endlich die Darstellung der bekannten Aesopischen Fabel: »Ein Storch, welcher in einem hellen Glas etwas zu essen hatte und den Fuchs zu Gast lude, mit den Nebenworten: ‚Alo parentem'«, — eine ironische Bezeichnung der von Mansfeld der feindlichen Arglist entgegengesetzten Schlauheit!

Diese Fahnen wurden mit den gefangenen Offizieren dem Grafen Anholt nach Warendorf gesandt und die Niederlage, deren Frucht sie waren, Tilly schleunigst gemeldet.

Die theilweise so phantastischen Embleme liefern den Beweis, dass die Symbolik des Mittelalters noch keineswegs in allgemeine Abnahme gerathen, dagegen jene Fahnen unmöglich als Erkennungszeichen dienen konnten!

Vergl. Theatr. europ., T. I, p. 668. — Wiarda, Geschichte von Ostfriesland, Bd. IV, S. 191. — Winkelmann, Oldenburgische Chronik, S. 183. 184. — van Meteren, Bd. III, S. 806. — Khevenhiller, Annal. Ferd., T. IX u. X. — Auch in Frankes Geschichte von Mansfeld findet sich ungefähr wörtlich die Beschreibung der erbeuteten Fahnen.

und führte einige Gefangene, sowie erbeutete Bagage mit sich [120]). Aber demunerachtet blieben diese bei der starren Winterkälte unbedeutenden Erfolge zu isolirt, und wichtiger war es, dass, nachdem die Französischen Hülfstruppen sich eingeschifft, Ostfriesland auf immer zu verlassen, Herzog Christian sein Corps mit den Subsidien, die ihm Graf Anton Günther von Oldenburg vorschoss, völlig absoldete und, mit Pässen versehen, in Trupps von je 40 bis 50 Mann nach jener Grafschaft entliess, von wo, so geht die Sage, sie sich in alle Welt zerstreuten.

Diese Umstände benutzte Anholt, um nach Tillys Beispiel, Einverständniss mit den Bewohnern von Emden zu suchen und deren Feindseligkeiten gegen Mansfeld aufs Neue anzufachen. — Aus seinem Hauptquartier Warendorf schrieb er dem Magistrat: »Der Kaiser habe mit Wohlgefallen aufgenommen, dass die Stadt Emden sich dem Reichsrebellen Mansfeld widersetzt und ihm Geschütz, Munition und Bagage abgenommen« [121]). Er warnte sie dabei, sich nicht verleiten zu lassen, mit Graf Ernst Tractate einzugehen, geschweige denn ihm sein Geschütz wieder herauszugeben; weil sie sonst der kaiserlichen Gnade, worin sie sich einmal festgesetzt, unwerth erzeigen würden! [122])

Gut war es unter allen Umständen, dass mit dem zweiten Tage des neuen Jahres 1624, unter dem Präsidium des Grafen Casimir von Nassau und Beirathe der staatischen Deputirten, Ortgens, Aylva, von der Mark und Schaffer, zu Delfsyl mit den Bevollmächtigten der Ostfriesischen Landstände endlich ein Vergleich zu Stande kam, laut dessen Mansfeld sich verpflichten sollte, binnen 6 Tagen, vom 2. Januar an gerechnet, Ostfriesland mit seiner ganzen Armee in guter Ordnung und

[120]) Viarda a. a. O., unter Rückbeziehung auf landschaftliche Akten, von Meteren, S. 806.

[121]) Wir kennen jenen gefahrlosen Vorgang. Die Mannschaft der beiden Holländischen Schiffe, wenn sie nicht von offenbaren Verräthern commandirt wurden, verschmähte es, auf der Emdener Rhede einen Finger zu rühren, um das ihr anvertraute Gut zu wahren oder nur zu bergen.

[122]) Viarda a. a. O., Bd. IV, S. 192, mit Rückbezug auf die Akten des Emdener Magistrats.

ohne Gewaltthat oder Plünderung zu räumen. Auch solle er sich verbindlich machen, für alle Zukunft die Grenzen der Grafschaft auf eine Entfernung zu meiden, die jeder Besorgniss neuer Invasion begegnen müsse. Sobald er mit Abdankung und Entlassung, »als welches ihm nach seinem Gutfinden überlassen wurde«, den Anfang machen, und den Generalstaaten oder ihren Committirten die festen Häuser (Castelle) Greetsyl, Stickhausen, Friedeburg, Esens und Wittmund zur Sicherheit ihres zu leistenden Vorschusses überliefert haben würde, sollte ihm die Hälfte der Abstandssumme mit 150,000 Gulden ausgezahlt werden. Endlich versprachen die staatischen Committirten, beim Emdener Magistrat zu vermitteln, dass ihm das gekaperte Geschütz, Munition und Bagage wieder zugestellt werde; dagegen sollten die vom flüchtigen Hofgerichte s. Z. im Stich gelassenen Akten, Protocolle und Documente wieder zurückgegeben werden. —

Ueber alle jene Punkte wurde man einig; nur in Ansehung des vorletzten Artikels, wegen der gegen die Akten zu tauschenden Kanonen und des Schiessbedarfs, wollten die Emdener nicht nachgeben; vielmehr behielten sie den gesammten Artilleriepark, aus 18 metallenen und 10 eisernen Stücken Geschütz, ferner 60 Tonnen Pulver und einen sehr beträchtlichen Vorrath von Kugeln und Handfeuerwaffen zurück und restituirten nur die Bagage. — Die Feuerschlünde, die so lange der Schrecken des Landes gewesen und sie selber so sehr im Schach gehalten, prangten, mit dem alten Mansfeld-Querfurtischen Wappenschild und dem Namenszuge des Feldherrn geschmückt, hinfort auf den Wällen ihrer Stadt, wo sie noch zu Ende vorigen Jahrhunderts zu sehen waren, ein klarer Beweis, dass auf so lange Zeit hinaus die Ruhe der ehrsamen Bürger nicht wieder gestört wurde.

Erlangt hatten die Generalstaaten Alles, was sie begehrt; alle festen Plätze wurden ihnen überliefert, keine fremde Macht konnte sich des Landes bemächtigen und die Unabhängigkeit wie der Wohlstand der Einwohner blieb auf lange erschüttert. Mansfeld, der traurigen und beschämenden Rolle längst müde, zog den Ueberrest seiner Truppen bei Stickhausen zusammen und theilte die erhaltene Rückzahlung cameradschaftlich mit

den Regimentscommandeuren und Compagniechefs in der Weise, dass Offiziere und Mannschaft vollständig befriedigt wurden [123]).

Furchtbar hatte der Tod in den Reihen der Seinigen gewüthet: 4000 Reiter und kaum tausend Musketiere, (das kleine Braunschweigische Hülfscorps, unter Graf Styrum, abgerechnet,) waren von den nach und nach das Land occupirenden 19,000 Streitern übrig geblieben, und so konnten sich denn die Trümmer des aufgelösten Heereskörpers so rasch und unmerklich in den Nachbarlanden zerstreuen. In einzelne Gruppen vertheilt, wandte sich die Mehrzahl, mit Pässen versehen, durch das Oldenburgische nach dem Norden, Andere traten in Holländische Dienste, während die Offiziere treu um ihren Führer geschaart blieben und ihm nach dem Haag folgten, wo ihm die zweite Hälfte der bedungenen Vergleichs- und Abstandssumme nach mehrfachen Abzügen endlich ausgezahlt wurde.

Vor Allem hatte man jene letztere in Ostfriesischer Währung versprochen, dagegen in Brabanter Währung von den Holländern erhalten; das Agio oder die Differenz zwischen beiden vielmehr, strich man dem Grafen Ernst mit 27,628 Gulden, die man dafür in die landschaftliche Casse fliessen liess [124]). Dann erhoben die Holländer eine Forderung im Namen des grossen Kaufherrn und Kriegslieferanten, Louis de Geer, der dem Grafen Ernst Geschütze und Munition hatte

---

[123]) Behauptet wird, (z. B. bei Onno Klopp, Tilly a. a. O.,) seit drei Jahren hätten die Mansfeldischen Truppen keine Soldzahlung erhalten. Es ist dies gegen die Behauptung desselben Schriftstellers, der uns die Summe der Englischen Subsidien nennt, die im Lager bei Waidhausen 1621 zur Vertheilung und Absoldung der Truppen verwendet wurde. Weitere Rückstände, namentlich bei den Reiterregimentern, deckte freiwillig die Stadt Frankenthal, aus Dankbarkeit für die Befreiung von den Spaniern; auch während des Winters und noch im Frühjahr 1622 erfolgten namhafte Soldzahlungen. Bekannt ist ferner, dass unmittelbar nach der Schlacht bei Fleurus und später in Breda, Jeder, der Mansfelds Fahnen gefolgt war, vollständig befriedigt wurde. Wenn also neue Rückstände aufgelaufen waren, so datirten sie lediglich aus der vierzehnmonatlichen Occupation von Ostfriesland.

[124]) Vergl. Viarda a. a. O., Bd. IV, S. 205, unter Rückbeziehung auf die landschaftlichen Akten.

zugehen lassen, und strichen oder discomptirten dieselbe, obwohl die Verpflichtung zur Heimzahlung eine durchaus zweifelhafte war.

So reduzirte sich denn die ursprünglich hohe Summe auf ein ziemlich bescheidenes Maass, von dem Mansfeld aufs Ungewisse hin mit seinen Offizieren zehren musste. Dennoch, so wird behauptet, »lebte er im Haag mit unerhörtem Aufwande«, und glaublich erscheint es, dass er im Halten offener Tafel und ungewohnter Ruhe momentane Entschädigung für Entbehrung und Ungemach langer Jahre gesucht [125]).

Um so stürmischer dagegen waren die Anklagen, die sich von den verschiedensten Seiten erhoben, um einerseits den verursachten Schaden ins grellste Licht zu stellen, anderseits die »Gefahr« aufzudecken, welche die Situation mit sich gebracht.

Mochte auch nicht zu leugnen sein, dass die Pest, im Gefolge von Hungersnoth, in den Ostfriesischen Städten arg aufgeräumt, (in Aurich z. B. war der Mansfeldische Commandant, Graf Schlick, an einem Tage mit achtzehn andern Pestleichen beigesetzt worden, und folgten ihm noch 800 andere nach,) — mochte wahr sein, dass noch Jahre lang viele hundert Meierhöfe darnieder lagen und viele andere völlig unbewohnt standen, so erscheint es doch wenig glaubhaft, wenn der regierende Graf auf ein Land von 54 Quadratmeilen, von dem ein so beträchtlicher Theil aus Moor- und Sumpfboden, aus Canälen, Teichen und Landseen besteht, nach damaligem Geldwerthe einen Schaden von 10 Millionen namhaft machte und durch seinen Gesandten im Haag bei den Generalstaaten zur Sprache bringen liess [126]).

Wichtiger und treffender blieb unter allen Umständen die Auffassung der ganzen Sachlage Seitens des Grafen Anton Günther von Oldenburg.

---

[125]) Auch dies gehört in das Gebiet der Uebertreibungen. Vgl. Villermont, Mansfeld a. a. O., Bd. II, S. 219.

[126]) Vergl. Onno Klopp a. a. O., S. 203, unter Rückbeziehung auf Winkelmann, Aitzema, Bd. I, S. 988, und eine handschriftliche Chronik auf der landschaftlichen Bibliothek zu Aurich.

Klar vor Augen lag ihm der Vortheil der Generalstaaten. »Der Besitz der festen Plätze Ostfrieslands deckte, nach damaliger Kriegsführung, ihre Grenzen gegen abermalige Gelüste Tillys, öffnete zugleich ein Thor ins Reich, von ihrer Seite her, oder zu einer Landung von England aus, und nährte auf jeden Fall Unruhe und Besorgniss im Reiche!« — Aber freilich, hier regte und rührte sich Niemand, und ihm allein blieb überlassen, Fürsten und Stände von Niedersachsen auf die dräuende Gefahr aufmerksam zu machen. Er beschwor sie, die 300,000 Gulden [127]) herzugeben, damit den Holländern der Vorwand des Verweilens auf Deutschem Boden benommen werde [128]). Er selbst machte Herzog Christian von Celle aufmerksam, dass dies Verweilen Holländischer Garnisonen auf Reichsboden Tillys Anwesenheit hervorrufe und herausfordere. Aber billigte nun auch des Reiches Oberhaupt jenen Vorschlag und die beabsichtigten Vorkehrungen und äusserte sich in verbindlichem Schreiben darüber, — so kam es doch zu keinem Entschlusse, und es geschah nicht das Geringste zur Wahrung des Rechts und der Ehre Deutschlands. »So wollten es die Holländer, und ihre Besatzungen blieben wie ein Pfahl im Deutschen Fleische!« — Immerhin hatte der Kaiser, hatte das Haus Habsburg vielmehr, sowie die Liga und die gesammte katholische Partei das freudige Bewusstsein errungener Erfolge. Von den Alpen bis an die Niederungen Ostfrieslands, von Mähren, Böhmen bis zum Elsass war jeder Widerstand gegen die Römische Kirche beseitigt, die Protestantenheere zerstreut und aufgelöst, Tausende dem Schwert und Seuchen erlegen und, abgerechnet die Occupation jener Ostfriesischen Castelle, Seitens der Holländer, jede Opposition vernichtet.

Und dennoch ging gerade dort die Reaction völlig unbeirrt ihren Gang. Mit vollem Rechte war es Graf Ennos erste Regierungshandlung, solche Eingesessene, die auf irgend eine Art den Feinden des Landes behülflich gewesen, scharf inquiriren zu lassen. Sonderbar oder eigenthümlich mochte es

---

[127]) Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O., Bd. I, S. 203.

[128]) Derselbe unter Rückbeziehung auf Villermont, Tilly, Bd. II, S. 305 ff. Schreiben de Fischers an die Infantin.

jedoch erscheinen, wenn acht des Verraths überwiesene Personen auf die Wangen gebrandmarkt und mit der Chiffre »O. F. M.«, (Ostfriesischer Mansfelder,) gezeichnet wurden. Die also Kenntlichgemachten traf ausserdem noch Strafe der Verbannung. Härter verfuhr man noch mit Denjenigen, die sich so weit vergessen, in Mansfeldische Dienste zu treten; — ihnen »wurde der fiscalische Prozess gemacht. Die Sentenz fiel dahin aus, dass, da sie sich gelüsten lassen, dem [all]gemeinen Landesfeind und des heiligen Römischen Reichs proscribirten Aechter, Ernst von Mansfeld, und seinem räuberischen Anhang sich zu associiren, und neben ihnen als einen offenbaren Feind des gemeinen Vaterlandes erzeiget, sie, vermöge der heiligen Reichsordnung, nicht weniger als Mansfeld selbst, in des heiligen Römischen Reichs Acht verfallen, Leib und Leben verwirket und, sobald sie angetroffen und ertappet, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu richten seien, wozu sie denn condemniret und alle ihre Güter confisziret werden.« [129])

Allerdings mögen Solche, die längst einer fremden, feindlichen Fahne zugeschworen, meistentheils rechtzeitig das Weite gesucht haben, und vor Allem waren die beiden, durch jene Sentenz betroffenen Personen, Oberst, Freiherr Dedo von Knyphausen und Obristlieutenant Ferenz, ein Sohn des Ostfriesischen Kanzlers Franzius, dessen sich Mansfeld, wie wir gesehen, so oft bei wichtigen, diplomatischen Sendungen bedient, weit ausser Bereich heimathlicher Justiz! — Immerhin gehörte eine solche Demonstration als Erwiderung auf Greuel, vor deren Darstellung sich unsere Feder sträubt, die wir jedoch, wollen wir der Wahrheit gerecht werden, erwähnen müssen.

Schon gleich nach Occupation der Hauptplätze der Grafschaft drangen, wie wir schon oben angedeutet, Schaaren Marodirender in die Bauernhöfe des platten Landes ein, bemächtigten sich des Viehes in den Ställen und trieben es zum Verkauf nach den nächsten Märkten über die Grenze. Hin und wieder liessen sie sich, wie schon oben bemerkt, die Ein-

---

[129]) Viarda a. a. O., S. 205, mit Rückbeziehung auf Funk, Ostfries. Chronik, Bd. V, S. 277, wo ein solches Urtheil abgedruckt steht.

quartierung abkaufen, wie z. B. im Emdener und Greetmer Amtsbezirk, »da sie eine Contribution von 3 Thalern für jedes Grassland, (vermuthlich ein Flächenmaass bei bäuerlichen Grundbesitzungen,) erhielten.« Kam der Mansfeldische Soldat vom Marsche und Bivouak des Sommerfeldzugs in zerrissener und abgetragener Montur in Ostfriesisches Quartier, so zwang er den Wirth, ihn frisch zu kleiden, und je länger die Invasion des unglücklichen Landes dauerte, desto mehr nahmen Greuel aller Art zu. »Kein festes Schloss«, — so berichtet Viarda, unser, freilich, als Ostfriese, nicht unparteiischer Gewährsmann, — »vor Schränken und Kisten, sicherte dem Eigenthümer den Besitz seiner Kostbarkeiten. Den Männern entführten sie ihre Weiber, den Vätern die Töchter, und mit schwerem Gelde mussten diese dann wieder ausgelöst werden.« Ja, der **Altar** selbst war nicht mehr sicher und wurde mit Räuberhand entweiht, während die Flammen auflodernder Gebäude nicht selten ihr Licht auf Scenen des Entsetzens warfen [180]).

Gegen all' jene Greuel aber blieb Mansfeld — stumm und blind, und nur ein Beispiel gesteht man zu, wo, für Ermordung eines Bürgers, der Thäter — drei Tage Arrest andiktirt bekam. —

Dies Alles, aber ganz besonders jener Mangel an Gerechtigkeit war es, der neue Greuel, der die entmenschteste Rache bei den Eingeborenen hervorrief, und wahr mag immerhin die Tradition bleiben, dass ein Bauer und sein Sohn, in Ostseel, eine grosse Leiter über sieben vor Hunger und Ermattung bewusstlos daliegende Mansfelder geworfen und ihre Köpfe durch die Sprossen gezwängt habe, worauf sich, so heisst es weiter, Vater und Sohn, Dieser auf das eine, Jener auf das andere Ende der Leiter setzten, indess die Frau, — mit einem Schlachtmesser bewaffnet, einen Soldaten nach dem andern abgurgelte! —

In der That, jene Dinge alle werfen auf Ihn, der sich dazu herbeigelassen, eine Unternehmung auszuführen, die, unter

---

180) Alle jene Einzelheiten berichtet die bereits früher erwähnte Schrift: »Spiegel van der Calvinisten Tyrannie gheplegt in Oostfriesland, onder het Beleyt van de Grave von Mansfelt in dienste der Generalstaaten.«

den gegebenen Verhältnissen, gar nicht anders ablaufen konnte, den tiefsten Schatten, es bleibt die Ostfriesische Invasion der dunkelste Flecken auf seinem Leben, auf seiner Ehre, und wohl glaublich erscheint die Behauptung unseres oft citirten Gewährsmannes, dass der Name Mansfeld, noch lange Zeiten hindurch, der Schrecken der Bewohner blieb. Bezeichnend für die Lage des Führers und seine Ohnmacht den Privathandlungen Untergebener gegenüber, grauenvoll vor Allem und vieles Obgeschilderte leider bestätigend, ragt noch eine Episode aus dem ganzen Fond des Schrecklichen hervor, so dass wir dieselbe nicht übergehen können.

Wiederholt begegneten wir schon in unserer Darstellung der Erscheinung des ehernen Carpzow, jenes unerschrockenen und unbeugsamen Soldaten, der Mansfelds Fahnen schon von Anbeginn des Krieges folgt und nur bei Organisirung des ersten Braunschweigischen Corps vorübergehend bei demselben auftritt, während er aus viermaliger Gefangenschaft stets zu seinem ursprünglichen Führer zurückkehrt und das Regiment, das seiner Leitung anvertraut, mit Heldenmuth commandirt. Mit einer Dame von Stande, (des Vornamens Anna Rosina,) seit zehn Jahren vermählt, führt er dieselbe auf den Heereszügen mit sich. Nun geschieht es, dass Graf Ernst in seinem Standquartier zu Leer einen Theil der Offiziere und unter Anderen Carpzow festlich bewirthet. Der Wein löst die Zungen der bereits sehr aufgeräumten Gesellschaft, und vor Allem sind Liebesabenteuer Gegenstand des Gesprächs. Carpzow wird mit der leichtfertigen Aufführung seiner Frau gehohneckt. Dies verdriesst den heftigen, jähzornigen Mann. In erbittertstem Tone verlangt er von dem Offizier, der diese Rüge gewagt, nähere Aufklärung. Dieser, das Haupt vom Weine schwer, antwortet höhnisch: »Sie buhlet mit mir selbsten und vielen Andern geringeren Standes.« — Der Generalwachtmeister, denn diese Charge bekleidet bereits Carpzow, steht sofort von der Tafel auf, geht ins Nebenzimmer, worin seine Frau mit andern Damen sich belustigt, und befiehlt ihr, ihm nach Jemgum zu folgen. Hier stellt er ihr ihre Untreue vor und verkündigt der Erbleichenden, dass sie den Tod von Henkershand sterben müsse. »Alles, ihr Bitten, ihr Flehen, das Ver-

sprechen der Besserung, ihr Vorschlag, sich auf immer von ihm zu trennen, fruchtet nichts; vielmehr lässt der Unbarmherzige einen Geistlichen kommen, um sie zum Tode vorzubereiten. — So muss denn die Verzweifelnde sich in ihr Schicksal ergeben; sie betet mit dem Priester, geniesst in der Kirche das heilige Abendmahl und wird dann folgenden Tags, als am 28. Juli 1623, in einen Saal geführt, wo Alles zur Hinrichtung bereitet ist. Hier befindet sich Carpzow mit dem Scharfrichter, heisst das unglückliche Weib niederknieen und entblösst ihr selber den Hals. — Jetzt befiehlt er dem Henker sein entsetzliches Amt zu üben, und dem ängstlich Zögernden reisst er das Richtmesser aus den Händen, seinen Urtheilsspruch selber zu vollziehen. Dieser jedoch, den Ernst des Wüthenden erkennend, zitternd vermuthlich um das eigene Leben, erbittet sich das ihm entwundene Richtwerkzeug zurück ,und schlägt der Frau Obristin den Kopf herunter'.« — —

Diese Unthat, wer wird sich dessen wundern, musste, so bewegt und stürmisch die Zeiten waren, alle Gemüther mit Abscheu und Entsetzen erfüllen. Wie entsetzlich auch immer der Druck der Verhältnisse im occupirten Lande geblieben, man vergass die eigene Noth über dem Akte brutaler Gewalt, der sich ins Gewand des Rechts zu hüllen trachtete, und rief Entsetzen über Denjenigen, der seinen fünf Kindern die Mutter erschlagen, ohne ihre Vertheidigung auch nur zu hören oder nur zuzulassen. Vor Allem waren es die Frauen, die Partei für die Gemordete ergriffen, und mit Mühe nur, so scheint es, entging Carpzow, bei Auflösung des Armeecorps und Abreise nach Holland, dem Versuche eines Schwarms von Megären, die ihn zu steinigen suchten.

Das Einzige, was er that, um eine Rechtfertigung zu erlangen, war die Anordnung von »Zeugenverhören«, zur Constatirung der Belastungsmomente. Er wählte Mansfeldische Offiziere in Leer zu jenem Geschäft, und wirklich erbrachte das »geführte Protokoll« den »Beweis«, dass die Enthauptete bei ihren Lebzeiten mit verschiedenen Personen die Treue gegen ihren Gatten verletzt und namentlich zum Lieutenant Friedrich von Walda in höchst unlauteren Beziehungen gestanden; ferner, dass ein anderer Offizier, Namens Tonbecker,

sie öffentlich eine — »Dirne« — gescholten und sie denselben aus Rache durch den Lieutenant von Walda habe erstechen lassen. »Auch sollen einige Zeugen ausgesagt, dass sie ihrem Ehemann, Carpzow, gefluchet und gewünschet habe, dass ihn der Donner und Hagel zerschlagen möchten. Dabei soll sie heimlich (! —) gedroht haben, ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen.« —

Wohl fühlte Carpzow, dass diese »Zeugenaussagen« nicht genügten, seine That zu motiviren, geschweige denn zu rechtfertigen. Er liess daher in Holland eine Druckschrift, unter dem Titel: »Verclaringhe, uyt wat reden ende Oorsaeken des wohledeln, gestrengen ende manhafften Joachim von Carpitzo by haere Vorstel. Gnad. H. General von Mansveld looflyken Armée bestelten General-Wachtmeister ende Oversten Echte Vrouwe vant leven ten dode, door het Swaert gerichtet worden, 1623.«

»Am Schlusse jenes Libells fügte er hinzu, dass er ihr den Vorschlag gethan, sich gerichtlich von ihm scheiden zu lassen, dass sie diesen Vorschlag verworfen habe (?), und er — zur Befriedigung seines Gewissens (!) sich verpflichtet gesehen, sie hinrichten zu lassen.« [131])

Jemgum, der Ort, wo die Hinrichtung erfolgte, liegt am linken Emsufer, mehr wie eine Meile vom Mansfeldischen Hauptquartier in Leer entfernt. Es kann also nicht wahr sein, wenn behauptet wird, jener schaudervolle Akt sei im Beisein des Grafen Ernst und im Bankettsaal selbst vollzogen worden; allein Thatsache bleibt, dass der Feldherr Nichts oder wenigstens nichts Genügendes that, um die Blutthat zu verhindern, was er unter allen Umständen, und der Flucht der obersten Justizbehörde unerachtet, durch Ertheilung eines Arrestbefehls oder einer einfachen Marschordre, recht sehr wohl vermocht hätte.

Dieser souverainen Gleichgültigkeit gegen das Verhalten seiner Untergebenen ausser Dienst, dieser Stumpfheit, möchten

---

131) Viarda a. a. O., Bd. IV, S. 197 ff., unter Rückbeziehung auf Meteren, S. 297 ff.; Loringa in Fam. Circ. Ravinga, und die obzitirte Schrift Carpzows: »Verclaringhe« etc. ...

wir sagen, gegen offenbare Greuel, ist freilich des Schrecklichen so Vieles zuzuschreiben, was, (zusammengefasst,) den Grund zu den schwierigsten Anklagen abgibt; ruft man sich jedoch wieder den Geld- und Soldmangel, ruft man sich die ganze Art und Weise der Kriegsführung, zu welcher der Verfehmte, dreifach Geächtete, verurtheilt war, vor Augen, so wird die Zulassung auch der greulichsten Barbarei erklärlich, denn nur durch Gleichgültigkeit gegen jene Unthaten, nur vermöge der allerausgedehntesten Nachsicht vermochte der unglückliche Feldherr eine Anzahl gleich ihm vogelfreier Abenteurer, die vor nichts mehr zurückbebten, an seine Person, an seine Fahne zu fesseln und zum Kern seines Heeres zu machen. Und das bewahrheitete sich wieder recht deutlich, als eine so beträchtliche Anzahl von Offizieren ihrem Führer nach dem Haag folgte und ihm willig Handgelöbniss leistete, binnen der nächsten drei Monate nicht in andere Dienste zu gehen, und so endete der unter so schwankenden Auspizien begonnene Feld- und Heereszug unter trüben und vagen Hoffnungen für die Zukunft und ohne Aussicht für Mansfeld, wie für die ganze evangelische Partei, endlich einer glücklichen, gesicherten Ruhe sich erfreuen zu dürfen.

---

# Achtes Kapitel.

## Neue Coalitionen und Bestrebungen.

---

### Mansfeld gegen Wallenstein.

Das Jahr 1624 ist, mit den Drangsalen der ersten Kriegsperiode verglichen, ein Jahr des Aufathmens oder der Ruhe vor dem Sturme zu nennen. Erreicht hatten der Kaiser, die Liga, die gesammte katholische Welt Alles, was sie von erstem Anbeginn erstrebt. Kein Arm mehr war für die Sache des Protestantismus erhoben. Friedrich von der Pfalz, die Persönlichkeit, die so viel Unheil hervorgerufen und den Prüfungen, die das Verhängniss an ihn stellte, mit so merkwürdigem Gleichmuthe begegnend, weilte, sein Leben durch Gnadenbrod von Verwandten fristend, im Exil, indess hochfliegende Plane im feindlichen Heerlager die Gemüther zu bewegen begannen und eine projektirte Allianz zwischen Carl, Prinzen von Wales, und der Spanischen Infantin auch die beiden Dynastien Habsburg und Stuart, die Länder und Völker friedsam miteinander zu knüpfen verhiessen.

Papst und Jesuiten mochten damals wirklich an den allgemeinen, vollständigen Sieg der römisch-katholischen Kirche glauben und erwarten, England werde sich bald wieder unter das alte Joch bekehren. Heimlich waren schon eine ganze

Anzahl Priester, Bischöfe und Jesuiten nach England gepilgert und hatten im Stillen für ihr Interesse geworben, was um so leichter war, als König Jacob sich zu grossen Begünstigungen gegen die Katholiken bereit und geneigt zeigte. Das Englische Volk aber, reizbarer und die feindlichen Praktiken seiner Widersacher klar durchschauend, auf seine verbrieften Rechte strenger achtend als das Deutsche, zeigte offen seinen Unwillen über das Benehmen des Königs, in Sachen nicht nur seiner geächteten und heimathlosen Tochter Elisabeth, aber auch der bedrängten Protestanten in Deutschland. — Vor allem war es die eigene Gefahr, die der Menge vor Augen stand und ihr das allbekannte: »no popery«, als Tagesloosung in den Mund legte, denn in der so lange und eifrig betriebenen Spanischen Heirath — erblickte man nur mit Recht die Vorschwelle zu katholischen Neuerungen. Nicht wenig mag der hohe protestantische Clerus dazu beigetragen haben, jenem Verdachte Nahrung zu geben, und dadurch auch erklärt sich ein Schreiben solchen Inhalts, das Erzbischof (»Abbot«) von Canterbury an den dem Prinzen als Begleiter nach Madrid mitgegebenen Herzog von Buckingham richtete, wozu ausser der unglücklichen Elisabeth Bitten noch der Gründe und Veranlassungen gar viele kamen, das von Spanien zwar heuchlerisch offen festgehaltene, heimlich aber desto emsiger gelockerte Bündniss und Allianzprojekt zu lösen und allgemach abzubrechen.

Hatte König Jacob bisher auf friedlichem Wege Zugeständnisse für seinen Schwiegersohn gesucht, so hatte der Madrider Hof nun um so eifriger Belege oder Beweise von Schritten zu Gunsten der Katholiken in England verlangt, und der Zwischenträgereien oder gegenseitigen Zuflüsterungen mit der Deutschen Linie der Habsburger hätte es nicht bedurft, um die beiden einander misstrauenden Parteien wieder zu entzweien.

Die Rückkehr des Prinzen von Wales nach London, das offenbare Erkalten oder Brechen mit Spanien, hatte daher im Englischen Volke den besten Eindruck machen müssen, und wenn der zaudernde, bedenkliche König den Moment zu nutzen verstanden hätte, so war nicht nur seine eigene Popularität gerettet, sondern auch der unterdrückten Sache rasch geholfen.

Aber wie gut auch Alles Anfangs eingeleitet wurde, so griff man wieder zu halben Maassregeln.

Als sich am 19/29. Februar 1624 das Parlament versammelte, trat Jacob Stuart mit einer Rede auf, in der er, unter Berufung an die Nation, gegen Spanien die feindseligste Gesinnung äusserte; er erklärte, schnöde getäuscht worden zu sein, und stellte endlich die Frage auf, wie seinem Schwiegersohne zu helfen sei?

Durch Acclamation erklärte das Parlament: »mit Leib und Leben die wahre Religion und das Recht der königlichen Kinder vertheidigen zu wollen«. Demgemäss wurde ihm wenig Wochen später durch eine Deputation das Verlangen ausgedrückt, jede weitere Verhandlung mit Spanien gelöst zu sehen, und Subsidien zur Kriegsführung angeboten. — Der Jubel ward allgemein; in London läutete man mit allen Glocken und zündete Freudenfeuer an, während, auf Vorstellung des Parlaments, ein königliches Mandat die Vertreibung der katholischen Priester und insbesondere der Jesuiten verfügte.

Schon liess sich der König Bericht über die verfügbaren Mittel zum Kriege und Vorschläge zu dessen Einleitung erstatten, als der Spanische Gesandte durch lebhafte Vorstellungen dem Allem wieder entgegenzuwirken und heftige Auftritte zwischen den Gliedern des Königshauses hervorzurufen wusste. So war es am Ende noch gut, dass man in der ersten Erbitterung zu weit gegangen war und den Gesandten aus Madrid abberufen, Truppenwerbungen ausgeschrieben und Kriegsschiffe gerüstet hatte.

Nur zu richtig beurtheilte Rusdorf, der Pfälzische Bevollmächtigte am Hof von St. James, das ganze Treiben, indem er schrieb: »Der Gang der Geschäfte hier gleicht einem Wechselfieber oder dem Aprilwetter; der eine Tag gut und schön, der andere regnerisch!«

Und was Anderes sollte man auch urtheilen, als derselbe Hof, der soeben noch in die Kriegsdromete stiess und mit dem Schwert rasselte, schon wenig Tage später einem verkappten Mönch, dem Pater della Rota, Thür und Thor öffnete und sich wieder in Unterhandlungen mit ihm einliess, die weder dem Inhalt noch der Form nach irgend würdig zu nennen

waren. — »Le dit capucin, fait valoir ses propositions partout où il peut, avec la meilleure et la plus fine persuasion du monde; cependant il obtient par là libre accès à la cour, où il observe diligement les occasions«, schreibt Rusdorf weiter. Jene Bedingungen stipulirten unter vielem Anderem, dass die Erziehung der Pfälzischen Prinzen durch die Jesuiten in München bewerkstelligt werden solle, und wurden überhaupt von beiden Seiten Dinge geboten, die man früher zu den unerhörten gezählt.

Gleichzeitig richteten jedoch andere am Hof accreditirte Botschafter Warnungen an die Regierung, und Misstrauen kehrte wieder im Herzen des Königs ein. »Man suchte aufmerksam nach dem versteckten Motive der ganzen Unterhandlung; — jemehr sich der Kapuziner mit Schwüren vermass, es sei Alles ehrlich gemeint, desto fester gestaltete sich die allgemeine Ansicht, es sei dennoch Alles eitel Lug und Trug. Er sprach viel von Deutscher Treue und Grossmuth, vom innigen Wunsche Maximilians von Bayern, seinen geliebten Vetter selbst zu versöhnen; als ihn aber der Pfälzische Bevollmächtigte rundweg fragte, ob man dem Pfalzgrafen ohne Hinterhalt seine Kurwürde und Lande wiedergeben wolle, da wich er verlegen aus und gab nur allgemeine und unbestimmte Versicherungen.«

So zogen sich die Unterhandlungen bis gegen Schluss des Monats Februar hin, wo sich endlich der trügerische Sendling zur Abreise bequemte.

Während all jener Tage war Mansfeld im Haag verblieben. Seit seinem Abzug aus Ostfriesland vom kleinen Hofe Friedrichs von der Pfalz scheelen Auges angesehen, von Vielen verdächtigt, folgte er den öffentlichen Ereignissen mit gespanntester Aufmerksamkeit. — Da langte plötzlich Richelieus Einladungsschreiben an und entriss ihn einer fieberhaften Unruhe; doch war bereits wieder Geldverlegenheit bei ihm eingetreten und konnte wohl nach allem Vorgefallenen kein Darlehnsgesuch an die Generalstaaten gerichtet werden, und so bat sich denn Graf Ernst die Vermittelung des Venezianischen Gesandten aus, der für ihn einen sechsmonatlichen Soldvorschuss erbat, dessen Heimzahlung oder Abgewährung bei der nächsten Subsidienzahlung der Signoria berechnet werden

sollte. Die Hochmögenden entschuldigten sich indessen mit Geldmangel, und schnell verbreitete sich das Gerücht, statt Richelieus Einladungsschreiben sei eine Ablehnung eingetroffen. Wirklich liessen sich auch viele Beobachter täuschen und unter ihnen der Cardinal von Cueva, ein eifriger Correspondent des Madrider Hofs. Derselbe schrieb:

»Es bestätigt sich, dass Mansfelds Dienste vom König von Frankreich abgelehnt wurden und jener Erstere aus den Wirren, die jenem Staate drohen, Nutzen zu ziehen sucht. Ich habe einen Brief aus gut unterrichteter Feder vor mir, in dem man die Rebellen (Hugenotten) bitter tadelt, dass sie ihn seine Truppen auflösen liessen....; auch fügt man hinzu, dass die Verbündeten, unter denen man Frankreich, Venedig und Savoyen versteht, beschlossen haben, ihm auf drei Monate 30,000 Thaler zum Unterhalt vorzustrecken, bis man ermessen kann, welche Wendung die Dinge annehmen. Gewiss ist soviel, dass sie ihn nicht in der Nähe haben wollen und sich seiner nur als Werkzeug zum Anstiften neuer Unruhen in Deutschland bedienen wollen.« [1])

Lange blieb man jedoch über den wahren Sachverhalt nicht in Zweifel. Im Augenblick, wo der Venezianische Gesandte sein Gewerbe bei den Generalstaaten aufs Neue beginnen wollte, bot du Maurier, der Französische Botschafter, Mansfeld bereits so viel Geld an, als demselben erforderlich schien, traten Beide unmittelbar darauf die Reise zur See an und stiegen am 1. April bei Calais ans Land, um sich von da aus nach Compiègne zu begeben, wo der Hof unterm Vorwand der Jagden (!) versammelt war.

Durch räthselhafte Fügung kreuzten sich ihre Schritte unterwegs mit einem Truppen-Détachement des vormaligen Mansfeldischen Armeecorps, das, (900 Mann stark,) in ziemlich schlechtem Aufzuge in der Richtung von Boulogne das Land durchzog [2]).

---

[1]) Villermont, Mansfeld, Bd. II, S. 219. 220, unter Rückbeziehung auf »Archives de Simancas«. Estado 2141, fol. 155.

[2]) Villermont a. a. O., Bd. II, S. 220. Archives du royaume de Belgique. Liasses de l'audience, no. 552. Lettre de M. de Souastre du 2 Avril 1624.

Ohne allen Zweifel mit Empfehlungsbriefen Carl Emanuels und der Signoria von Venedig versehen, erschien Mansfeld am Hoflager Ludwigs XIII. Das Interesse jener Mächte war genau dasselbe geblieben wie früher. Die steigende Uebermacht des Hauses Habsburg, die Fortschritte der ligistischen wie Spanischen Waffen auf dem Boden des Reichs liess Gefährdung und Untergang der eigenen Bestrebungen befürchten und bei Frankreich auf gleiche Gesinnungen schliessen.

Und man täuschte sich nicht; denn wie unnachsichtlich man auch die gesammte Hugenottenpartei im Namen der Kirche und des allerchristlichsten Königs verfolgt, und noch weiter zu verfolgen gedachte, so hatte doch der Louvrehof, seitdem namentlich Richelieu die Zügel aller öffentlichen Angelegenheiten in die Hand genommen, die feindseligste Politik gegen Habsburg adoptirt. Obwohl nun Mansfeld von sämmtlichen Ministern des besten Empfangs sich zu erfreuen hatte, so wollte der König sich nicht dazu entschliessen, sich anders als heimlich und verstohlener Weise mit ihm zu unterreden, und auch diese Conferenzen mussten ausserhalb Compiègnes vor sich gehen [3]).

Indessen sollte ein Abenteuer die kurze Musse unterbrechen und ihm neuen Schaden in den Augen der Hofgesellschaft zufügen. Ein Offizier, Namens La Roulière, der unter ihm, an der Spitze eines durch Montherot nach Ostfriesland geführten Regiments gedient, hatte sich in seine Nähe gedrängt und heuchelte ihm die aufrichtigste Ergebenheit. Dieser reiche Lyoner Kaufmannssohn war von Hause aus ein Renommist und Grosssprecher [4]). Täglich fand er sich bei Mansfeld zu Tische ein, schmeichelte ihm mit glatten Worten und ward dann, nach aufgehobener Tafel, nicht müde, ihn hinter dem Rücken zu verlästern und anzuschwärzen, aber auch ganz besonders noch »den Abfall und Treubruch« im Jahre 1610 wieder aufzutischen.

---

[3]) Memoiren des Herzogs von Bassompierre, Bd. I, S. 7. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 220.

[4]) »Ce La Roulière, fils d'un riche marchand de Lyon, était fanfaron de nature et abondant en paroles.« Villermont a. a. O.

Ueber diese Dinge ging dem Grafen Ernst endlich Nachricht zu, und musste ihn dieselbe in höchste Erbitterung bringen. Als nun andern Tags La Roulière sich wieder bei Tische einfand, als ob gar nichts vorgefallen, brach der so schnöd Hintergangene in die Worte aus: »Sie sind ein Nichtswürdiger, Sie sprechen bei mir vor und verlästern mich hinterrücks unter des Königs Hofleuten. Sie verdienen wohl, dass ich Ihnen hundert Stockprügel aufzählen lasse.«

Im ersten Augenblick blieb der also Angeredete starr und stumm, legte jedoch alsdann Hand an den Degen und declamirte die hochtönenden Worte: »Gedenkt wohl dessen, was Ihr sprecht, bald sollt Ihr Weiteres von mir hören.« Sofort räumte er dann das Zimmer, suchte den Marquis von Rouillac auf, einen Edelmann, der seiner Rauflust halber ebenso sehr wie seiner Unerschrockenheit wegen, wohl bekannt war, und entsandte diesen schleunigst als Cartellträger zu Mansfeld.

Hocherfreut eilte dieser sich seines Auftrags zu entledigen. »Sie haben La Roulière beleidigt«, sagte er, »und bin ich daher gebeten worden, Sie an den Ort zu führen, wo er Sie mit dem Degen in der Faust erwartet und wohin ich Sie stehenden Fusses geleiten werde.«

»Ich werde mit La Roulière mich nicht schlagen«, entgegnete Mansfeld, »weil er kein Mann von Ehre ist; wohl aber bin ich bereit, mit Ihnen auf die Mensur zu treten, wenn Sie es irgend wünschen.«

»Stellen Sie erst meinen Freund zufrieden«, erwiderte der Marquis; »in keiner andern Absicht bin ich hier erschienen; und ist die Sache abgemacht, so werden wir schnell genug einander gegenüberstehen, falls Sie noch mit dem Leben davon kommen.«

Aber Mansfeld beharrte auf seiner Weigerung und erhob sogar beim König Beschwerde gegen Rouillac, der ihm mit frechen Worten gedroht. Der Handel machte grossen Lärm und das Verhalten des Grafen Ernst wurde aufs Verschiedenartigste beurtheilt. — Bei einer solchen Gelegenheit kam es nun, dass ein Deutscher Edelmann einem vorlauten Französischen Cavallier eine Ohrfeige stach — und ein Heer von Zweikämpfen im Anzuge war, als es Richelieu mit all seinem

Einfluss und einem Machtgebot noch gelang, das aufflammende Feuer zu dämpfen [5]).

Darum wurden jedoch die obschwebenden Verhandlungen mit dem Ministerium in Nichts gestört. Mansfeld erbot sich beim Cardinal, ein Armeecorps von 25,000 Mann Fussvolk und 7000 Reitern unter Pfälzischer Fahne aufzustellen, wofern Frankreich sich zu einer monatlichen Subsidienzahlung von 360,000 Livres [6]) verpflichten wolle. Richelieu schien geneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen, und conferirte darüber mit den Bevollmächtigten von Venedig und Savoyen, welche er im Hinblick auf das proponirte Schutz- und Trutzbündniss mit den Vortheilen der ganzen Angelegenheit vertraut zu machen suchte [7]). Fürs Erste lehnte er indessen jede definitive Antwort ab, unter dem Vorwande, dass ja auch der König von England seine Absichten noch nicht kund gegeben.

Hierauf erklärte sich Graf Ernst bereit, sofort nach London abzureisen, und brach zu jenem Ende nach Boulogne auf, um sich dort einzuschiffen. Schon glaubte man ihn auf offener See, als sich plötzlich die Kunde verbreitete, dass jener Reiseplan aufgegeben und der starke Mansfeldische Trosszug, (»un grand attireill de bagages«,) in entgegengesetzter Richtung, gegen die Alpen aufgebrochen sei [8]). Herr de Souastre, Gouverneur von Saint Omer, schrieb:

»Plusieurs ne le pensent, ayant opinion qu'il n'ira pas si loin, et qu'après avoir traité avec le duc de Bouillon ou la ville de Sédan, il s'approchera de la frontière d'Allemagne pour y brouiller les cartes, s'il y trouve les esprits disposéz, n'estant aulcuns sans ombrage que, quelque bonne mine que nous facent les Français, ledit Mansfeldt ne sortira dudit

[5]) Villermont a. a. O., Bd. II, S. 221, unter Rückbeziehung auf: Archives du royaume de Belgique. Correspondence historique, T. V, fol. 48.

[6]) 96,000 Thaler.

[7]) Bibliothèque de Turin. Histoire manuscrite du ministère du Cardinal de Richelieu. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 221.

[8]) Es wird mehrfach behauptet, Mansfeld habe vom Französischen Hof ansehnliche Ehrengeschenke erhalten, woraus sich »das zahlreiche Gepäck« erklären lässt. Villermont a. a. O., unter Rückbeziehung auf Archives du royaume de Belgique.

royaume sans instruction secrète des moyens propres pour nous tailler de la besogne, quelque part que se soit. Tant ont de force les vieilles jalousies de nos mauvais voisins, lesquelles ne mourront qu'avec eux.« [9])

Nur zu richtig erwog man die Gefährlichkeit des Gegners; die wahre Veranlassung oder den Zweck des so plötzlich geänderten Reiseplans erfuhr man nicht, und vermuthlich war es hauptsächlich der, mit dem Herzog von Bouillon in Sédan und andern Hugenotten zu verhandeln und seine vor Jahren auf dem Schloss zu Sédan in Verwahrung gegebenen Geschütze zu holen oder zu reclamiren, mit Recht den Gedanken festhaltend, dass der Besitz eines (wenn auch nur irgend ansehnlichen) Artillerieparks seinen ferneren Negotiationen und Werbungen einen erhöhteren Nachdruck geben müsse. Gewiss bleibt indessen nur soviel, dass Mansfeld die Reise nach Italien nicht unternahm, sondern nach einem Aufenthalt von nur wenig Tagen in Sédan, wieder in der Richtung von Boulogne aufbrach und in Begleitung eines Herzogs von Sachsen-Weimar, des Grafen Solms, Obersten Carpzov und anderer Offiziere nach England segelte [10]).

Hass und Erbitterung gegen Alles, was Rom oder Spanien angehörte, hatte dort im Volk wie im Parlamente den Gipfel erreicht; jeder Rückhalt war abgelegt worden, und in jenem Augenblick gerade stieg der vielgenannte, oftgeschmähte Kämpe der Protestantenpartei an das brittische Ufer! — Zündend wirkte sein Erscheinen und riss die Menge mit sich fort. Nicht nur der grosse Haufe jubelte ihm entgegen, sondern auch König Jacob ward diesmal von der allgemeinen Bewegung über die Grenze seiner immer zögernden, zagenden Behutsamkeit fortgetragen. Nicht mehr der gehasste, verfehmte »Abenteurer«, nein, der Held, der Erretter, schien Mansfeld, und mit einem

---

[9]) Archives du royaume de Belgique. Liasses de l'audience, No. 553. Lettre du 15 May 1624 à l'Infante.

[10]) Archives du royaume de Belgique, de Simancas. Estado 2314. Lettre du Cardinal de la Cueva du 23 May 1624. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 222. Die übrigen Quellen berichten nichts über jene kurze Episode.

Enthusiasmus ohne Gleichen sammelte sich das sonst so frostige Brittenvolk lebehochrufend auf seinem Wege.

Der Erzbischof von Westminster, Primas des Reichs, war ihm entgegengezogen, der Prinz von Wales hatte ihn im Namen des Königs bewillkommt, ihm den Flügel des St. James-Palastes zur Wohnung eingeräumt, der noch kurz vordem zur Residenz für die Infantin bestimmt gewesen. Man drängte sich unter seinen Fenstern, ihn zu sehen, ihm nachzukommen, wenn er ausging, seine Hand zu fassen oder wenigstens den Saum seines Mantels zu berühren.

»En un mot«, schreibt Rusdorf, der gewiss unparteiische Beobachter jener Vorgänge, »on lui fait tant d'honneur et de courtoisie, comme s'il eût été un des plus grands Princes, ou un Saint.« In der That ertheilte oder bewilligte ihm der König schon bei der ersten Audienz, am 26. April, den fürstlichen Titel, redete ihn als »lieben Oheim und Freund« an und äusserte seinen festen Entschluss, um jeden Preis seinem Schwiegersohn die Pfalz wieder zu erringen [11]), während Mansfeld sein eminentes Talent im Führen von Unterhandlungen hier wieder im glänzendsten Lichte sehen liess. Der Nämliche, den man nur für einen Kriegsmann oder Haudegen gehalten, wusste so überzeugend zu reden, so schlagend zu beweisen,

---

[11]) Londorp, Bd. II, S. 813. »Je suis totalement résolu de restituer le Palatinat, à quel prix que ce soit«, waren die Worte des Königs, wie sie Rusdorf berichtet; vergl. dessen Briefe, T. I, p. 285. Demunerachtet liess sich eine bedauerliche Unsicherheit in der neuadoptirten Politik blicken: »La teneur de la patente royale dressée pour le Bâtard, prouve clairement que Jacques avait la prétention de ne paraître faire la guerre que pour la restitution du Palatinat, prétention difficile à concilier avec le traité qu'il négotiait alors avec les Hollandais et la France«, sagt Villermont a. a. O., T. II, p. 223. Einer übel angebrachten captatio benevolentiae gleich lautete die im Manifeststyl abgefasste Instruction: »Nous déclarons d'abord ne permettre ni vouloir que vous attaquiez les terres ou seigneuries de nos alliés, que vous causiez foules ou domages à aucun d'eux, et nous vous commandons spécialement de n'attaquer, fouler et envahir en quoi que ce puisse être, les pays, terres, seigneuries et sujets appartenant par droit légitime à S. M. le roi d'Espagne ou de S. A. l'Infante de Pays bas. En cas contraire nous protestons d'avance contre tout ce que vous auriez pu entreprendre.«

oder entgegengesetzte Ansichten zu widerlegen, dass er selbst die ergrautesten Staatsmänner und glatten Diplomaten zu beschämen vermochte.

Darum auch überhäufte ihn König, Hof und Volk mit ausgesuchtester Schmeichelei. — Nur die Damen in den allerhöchsten Kreisen, so wird allgemein behauptet, beschwerten sich förmlich darüber, dass der Held, dessen Tapferkeit sie den Tribut ihrer Huldigungen darbrachten, für sie selber kein Auge haben wolle, und selbst den durch Sitte und Ceremoniell eingeführten Empfangskuss darzubringen und zurückzubekommen verschmähe [12]. Eifriger flossen die königlichen Lippen seines Lobes über [13]; Jacob bezeugte ihm, dass seine Kinder ein grosses Belieben hätten an seiner Tapferkeit, Weisheit, seinem Verstand, Wohlverhalten, Treue und Glückseligkeit, aber man bethätigte ihm auch jene Gesinnungen durch die reichsten Ehrengeschenke und unter Anderm vermöge Einräumung lebenslänglicher Nutzniessung einer Herrschaft von 30,000 Gulden Jahreseinkommen.

Was all den bewältigenden Ereignissen der beiden letzten Jahre nicht gelungen, was die vereinten Vorstellungen der unglücklichen Königstochter Elisabeth und ihres Gemahls nicht vermocht, das wusste Mansfeld jetzo in verhältnissmässig sehr kurzer Frist zu erlangen. Ein schriftlicher Traktat kam zu Stande, demgemäss auf Englands Kosten ein Armeecorps von 10,000 Mann Fussvolk, 2000 Reitern und 6 Feldgeschützen von Mansfeld geworben und gegen den Feind geführt werden sollte. Geschehener Dinge eingedenk, forderte er aber auch, dass die Absoldung der Mannschaft monatlich mit 200,000 Gulden gesichert und von England bestritten werden müsse. »Das etwa noch Fehlende könne man durch Contribution auf feindlichem Gebiete beitreiben.« [14])

---

[12]) Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld, S. 217. Ludolf, Schaubühne der Welt, Th. I, Buch XXIV, Cap. 8, S. 221.

[13]) Londorp, Bd. II, S. 813. Demunerachtet gab es aber doch Momente, wo König Jacob anderen Sinnes zu werden schien und thränenden Auges ausrief: »Will man mich auf meine alten Tage noch in einen Krieg mit Spanien verwickeln?« Rusdorf, Mémoires. Vergl. Söltl a. a. O., Bd. I, S. 311.

[14]) Rusdorf, Epistolae, T. I, p. 287. — Rusdorf, Consilia et negotia

Indessen schien doch jenes Truppencorps ungenügend, um völlig selbständig aufzutreten und Begründung eines Offensivbündnisses mit Frankreich Festigung und Besiegelung durch Allianz des Prinzen von Wales mit Henriette Marie, Schwester Ludwigs XIII., erhalten zu müssen. Diese Heirath, weit mehr ein politischer Akt als ein Familienbündniss zu nennen, wurde von Frankreich sehnlicher noch gewünscht, als von England. — Wie wir bereits oben erwähnt, sah man sich dort nämlich durch die unter Gonzalez de Cordovas Leitung von Mailand aus erfolgte Besatzung des Veltelin, jenes vom Stilfser und Wormser Joche nach dem Comersee mündenden Alpenthales, das die Adda durchströmt und eine gesicherte Verbindung mit Tirol herstellt, in seinen Absichten auf Oberitalien nicht nur bedroht, sondern erblickte auch in den unablässigen Angriffen der Spanischen Waffen in den freien Niederlanden, in der Besitzergreifung mehrerer Plätze in der Rheinpfalz, die Gefahr, eines mächtigen Feindes demnächst auf zwei, ja drei Seiten, im Norden, Südosten und Südwesten, sich erwehren, nach allen gefährdeten Punkten hin, den Flanken, der Front und im Rücken, Stand halten zu müssen. —

Während nun König Jacob dem Grafen Ernst beim Abschiede reiche Subsidien zur Anstellung der Werbungen übermitteln liess, und ihm den Wunsch ans Herz legte, Herzog Christian von Braunschweig, den rastlosen Verfechter der Rechte Elisabeths, bei sich in England zu sehen, ihn ebenso feierlich zu empfangen und ihn zum Ritter des Hosenbandordens zu ernennen, bereitete in Frankreich Richelieu Alles zum Abschluss des denkwürdigen Traktats zu Saint Germain en Laye vor und betrieb Mansfeld auf dortigem Boden seine versprochene Heereswerbung.

Mittlerweile hatte Herzog Christian im Haag verweilt und sich Anfangs zwar Versöhnungsversuchen mit dem Kaiser, welche Seitens seiner Mutter und seines Bruders mit Wärme

publica, p. 283. — Aitzema, Bd. I, S. 917. — Häusser, Geschichte der Pfalz, Bd. II, 3. Buch, V. Abschn., § 9, Englische Politik, 1624, S. 442. — Onno Klopp a. a. O., Bd. I, S. 227. — Das Bestallungspatent für Mansfeld findet man: Theatr. europ., T. I, p. 817.

betrieben wurden, geneigt erwiesen; aber bald schon regte sich wieder in ihm das angeborene Rechts- und Selbstgefühl und entgegnete er, unterm 5/15. Mai 1624, dass er wohl der Sühne sich nicht widersetzen werde, doch nur wofern nicht »Vns dergleichen servilem submissionem angemuthet werde, so den Königlichen vnd uhralten Fürstlichen Häusern, von denen wir geboren, zu Schimpf und Spott, noch andern Reichsfürsten vnd unsern Verwandten zu Präjuditz vnd Nachtheil gereichen möchte«. Fast unmittelbar darauf trafen ihn aber auch Einladungsschreiben des Cardinals Richelieu, mit der Aufforderung, als General einer in Frankreich zu bildenden Armee, in Dienste des Bundes zu treten, und nun zauderte er nicht, auf dies Angebot einzugehen, wie sehr er sich auch vor wenig Jahren noch, an der Spitze eines schlagfertigen Heerhaufens, gesträubt, mit Frankreich in irgend welche Verbindung oder Abhängigkeit zu treten. — Zunächst indess begab er sich nach England, dem Wunsche Jacobs Gehör schenkend, um mit demselben bestimmte Abrede über die bevorstehenden Operationen zu treffen.

Als unter solchen Auspizien der neue Angriffsplan zur Reife gedieh, hatte auch seinerseits der Veranlasser der kriegerischen Wirren, der, von Freunden und Bundesgenossen verleugnet, aber umgeben vom trauten Kreise seiner zahlreichen Familie, zu Rhenen beim Haag wohnte, seine Blicke nach anderweiter Hülfe gerichtet.

Zunächst hatte er den Plan einer Verbindung mit Bethlen Gabor wieder aufgegriffen und am leichtesten zum Ziele zu kommen geglaubt, wenn er einen Angriff im Rücken der kaiserlichen Macht zu Wege brächte [15]); aber dort war man mindestens wohl ebenso klug und schloss, nachdem man sein dringendes Sendschreiben an Bethlen aufgefangen, bereits am 8. Mai einen Frieden mit jenem Fürsten, bei dem sich dieser sicherer fühlte, als bei der ungenügenden Hülfe, die England verhiess und die ihm um so schwankender erscheinen musste, als sie ja erst in der Formirung begriffen war [16]).

---

[15]) Vergl. Häusser a. a. O., Bd. II, S. 443.

[16]) Noch im Juni schrieb Rusdorf, der auf jene Allianz so grosse

Während aber die Londoner Politik tagtäglich mit neuen, meist chimairischen Entwürfen auftrat und nichts Thatsächliches bewirkte, ward endlich Elisabeth ausersehen, allen jenen Zögerungen durch ihr persönliches Erscheinen in England ein Ziel zu setzen; doch die Furcht vor dem zürnenden Vater hielt sie gebannt, und es geschah auch hier nichts, indess die wenigen Getreuen, die dem exilirten Hofe geblieben, unermüdet thätig waren, neue und wohlgemeintere Hülfe zu entdecken.

In Schweden herrschte Gustav Adolph, Enkel des berühmten Gustav Wasa und Sohn Carl's IX., lebhaften Geistes, hochgebildet durch Studium und Reisen, vor Allem mit einem Heldenmuthe ohne Gleichen ausgerüstet, den er früh schon in nordischen Kriegsläuften erprobt, dazu voll Gottesfurcht und treuem Glauben, eifrig festhaltend an der evangelischen Lehre.

Schnell zum ausserordentlichen Manne herangereift, war es gerade zu jener verhängnissvollen Zeit gewesen, wo sich Friedrich von der Pfalz zum Kampfe für Behauptung der Böhmischen Krone rüstete, als er, einige Tage auf dem Heidelberger Schloss weilend, den gefassten Entschluss zu mannhaftem Widerstande billigte und sich dahin äusserte, er selbst wolle nach Umständen das Seinige zur Erhaltung und Erhebung der Evangelischen beitragen; dann war er an den Hof in Berlin gegangen und hatte um die Prinzessin Marie Eleonore, Schwester des Churfürsten Johann Georg, geworben, die mit Freuden die Heirathspräliminarien mit dem Prinzen von Polen durch Friedrichs Vermittelung gelöst und beseitigt sah. Dankbar gedachte darum Gustav Adolph der guten Förderung, welche ihm der Pfälzer Churfürst gethan, er versprach ihm Beistand, »sowie er überhaupt die Erhebung des evangelischen Wesens wünsche«. [17])

---

Hoffnungen gebaut, beinah verzweifelnd: »Cum Bethlemio nondum pax est, articuli quos Vienna accepi, debent prius ab ipso et Ordinibus regni in Comitiis confirmari. Nullas ad ipsum litteras extorquere possum, quamvis coelum et terram, ut ita dicam, Archimedeo a usu movere aggredior.« (Rusdorf, Epist., p. 45.)

[17]) Rango, Gustav Adolph der Grosse; Söltl a. a. O., Bd. I, S. 314.

»Schon nach der unglücklichen Schlacht am Weissen Berge hatte Camerarius auf Schweden hingewiesen, woher Hülfe zu erwarten sei«; aber der Unstern, der damals wie noch Jahre später über den Angelegenheiten des geächteten Fürsten, wie über der Sache des Protestantismus schwebte, schien es so gefügt zu haben, dass Gustav Adolph damals wieder in einen schweren Krieg mit Polen verwickelt wurde, und da die Ausgleichung der Wirren durch Englands Macht oder Einfluss so leicht und nahe schien, gedachte man nicht eher als in der höchsten Noth an den königlichen Freund im Norden, und jetzo erst war es, wo Camerarius über die Möglichkeit endlicher Rettung mit dem Kanzler Oxenstierna in Briefwechsel trat [18]).

Längst schon hatte man am Hofe zu Stockholm Habsburgs gewaltige Fortschritte und die schadenfrohe Siegeszuversicht der Ultramontanen richtig gewürdigt und durch den bevollmächtigten Botschafter, wie durch Camerarius die Generalstaaten gewarnt: »gegen sie zunächst werde Spanien, wenn es sich im Besitz der Pfalz befestigt, die Waffen kehren; darum möchten sie ihm in seinem Vorgehen wider Polen Vorschub leisten, aber vor Allem Mansfeld und Herzog Christian die Mittel zu neuer Werbung und Rüstung sichern, (— stark genug, —) mit demselben bis Schlesien und Böhmen durchdringen zu können, wo sich Alles schnell wieder gegen den Kaiser erheben würde.« [19])

Während aber Camerarius sich wenig Tage später, im September, zur Reise nach Stockholm anschickte, kam am 6ten jenes Monats, zu Saint Germain en Laye jenes Bündniss zwischen England, Frankreich, der Republik Venedig und dem

---

[18]) Mosers Patriotisches Archiv, Bd. V. Söltl a. a. O., Bd. I, S. 315. — Wir haben der Fürstenversammlung zu Schleusingen, dem Werke Ludwigs V. von Darmstadt, absichtlich nicht gedacht, denn diese Conferenz evangelischer Fürsten auf dem Schloss des erloschenen Thüringer Grafengeschlechts hatte allen Wortschwalls unerachtet, geradezu gar keine Folge, geschweige denn, dass sie irgend Jemanden auch nur den Schein von Hülfe brachte.

[19]) Brief vom 24. August 1624 in Mosers Patriotischem Archiv. Söltl a. a. O., Bd. I, S. 316.

Herzog von Savoyen zu Stande, das dem ganzen Kriegsplane festeren Halt und Form verlieh [20]). Nach dem vereinbarten Traktat sollten die contrahirenden Staaten insgesammt zu den Rüstungen beisteuern; zum Unterhalt der Armee, als deren Führer Graf Ernst zu Mansfeld genannt wurde, (der nominell »im Dienste des Königs Jacob, für dessen Schwiegersohn Friedrich V.« stand,) und deren Stärke auf 25,000 Mann Infanterie und 7000 Reiter normirt ward, verpflichteten sich

| | | |
|---|---|---|
| Frankreich . . . . | 190,000 | Livres, |
| Savoyen . . . . . | 60,000 | » |
| Venedig . . . . . | 120,000 | » |

vom October 1624 an, zu zahlen; England schien sich weitere Entschlüsse, als die bereits im Frühjahr gegebenen Zusicherungen, vorzubehalten, und überhaupt begann wieder jenes Schwanken in der Politik des Hofs von St. James, das alle Handlungen des schwachmüthigen Jacob Stuart kennzeichnet. — Und gerade demzufolge hatte Mansfeld unendliche Mühe, nur nothdürftig das zu erlangen, was ihm in so reichem Maasse auf dem Papier versprochen war; denn bald äusserte man in London, bald in Paris Bedenken über eine oder die andere Einzelheit seines Operationsplanes — und nachdem er einen Theil seiner Werbungen in Frankreich beendet, kehrte er im October nach Holland zurück, wo er mit einem zahlreichen Gefolge von Offizieren beim Prinzen Moritz von Oranien in Rosendahl eintraf. Geschütz und Waffen zog er aus Sédan, wie zum Theil wenigstens wohl die dort eingestellten Kanonen; aber die Unentschlossenheit der verbündeten Regierungen zwang ihn zur Unthätigkeit und lähmte jeden Schritt.

Nach mehrmaligen Berathungen mit dem Prinzen Moritz verliess er am 9. November das Lager von Rosendahl wieder und ging den 12ten auf einem Englischen Schiffe von Fliessingen nach London unter Segel.

Einer der wenigen Momente im Leben Mansfelds, über den wir ganz genaue und ausführliche Nachrichten besitzen!

---

[20]) »Articles arrêtés à Saint Germain en Laye pour le soulèvement des Grisons entre le Roi de France, la république de Vénise et le Duc de Savoye.« Manuscript, mitgetheilt bei Capefigue, Richelieu, Mazarin etc. T. III, p. 853.

Schon nach einer Fahrt von zwei Stunden, berichtet uns Mylius, der Geheimsekretair des Grafen [21]), erhob sich ein rasender Sturm, und das Schiff, das den Feldherrn trug, strandete bei Sluys. Glücklich rettete man alle Papiere, aber sein ganzes Silbergeschirr und zwei goldgefüllte Chatoullen gingen verloren. »Als das Schiff auf den Grund stiess, that man den vorbeikommenden Fahrzeugen durch Nothschüsse die Gefahr kund, aber vergebens; denn sie konnten sich nicht nähern, ohne selbst zu stranden. Da drangen Oberst Carpzow und die übrigen Offiziere in ihren Führer, sich mit dem Boote in das erste vorbeisegelnde Schiff zu retten; doch dieser wies jeden Vorschlag zurück, und erklärte das äusserste Schicksal mit seinen alten Waffengefährten theilen zu wollen! Sie aber liessen nicht nach mit inständigen Bitten, so dass er endlich in das Boot sprang, in welches sich bereits ein zweiter Geheimschreiber, sein Diener, der Feldscheer, wie auch ein Italiener gerettet hatten, und aus dem Boote nahm ihn ein vorbeifahrendes Englisches Orlogschiff auf. Auch die übrigen Offiziere hätten sich auf diese Weise in das Boot retten können, aber sie wollten die Schiffsmannschaft nicht verlassen. Indess schien das bedrängte Fahrzeug wieder eine waagrechte Lage zu gewinnen; doch kaum leuchtete dieser Hoffnungsstrahl, so erwachte der Sturm mit neuer Stärke, das Schiff erhielt einen Riss, und die Meereswogen drangen mit Macht ein. Abermalige Nothschüsse führten keine Hülfe herbei; immer heftiger raste der Sturm, immer heftiger strömte die Fluth in den Schiffsraum. Es war eine finstere Nacht und die Schiffsuhr schlug 10, als niederstürzende Regengüsse die Gefahr noch steigerten. Sterbelieder und verzweiflungsvolle Todesgebete mischten sich in das Sturmgeheul.

Jetzt bestiegen 11 Personen, worunter Oberstlieutenant Beck und 30 Englische Matrosen, das grössere Boot, aber sie trieben die ganze Nacht und den andern Tag auf den empörten Wellen umher, bis sie endlich um 3 Uhr Seeland erreichten.

---

[21]) Diese fast wörtlich in Niemanns Geschichte der Grafen von Mansfeld, S. 218 ff. enthaltene Darstellung soll einer alten Handschrift des Mylius, im königl. Regierungsarchive zu Merseburg, entnommen sein.

Um die Mittagsstunde stand im Raume des gestrandeten Schiffes das Wasser bereits 17 Schuh hoch und jeden Augenblick sah man dem Untergang entgegen; aber der unerschütterliche Carpzow befahl, um das Umschlagen des Fahrzeuges zu verhüten, beide grosse Masten zu kappen. In banger Todeserwartung drängte sich Alles nach dem Obertheil des Verdecks, doch verrann eine Stunde also in qualvoller Angst. — Da endlich erblickte man ein Schiff am Horizont und begrüsste die Brittische Flagge, indess auch die Ankommenden, die vaterländischen Farben am letzten Maste des sinkenden Fahrzeuges erkennend, nicht zögerten, den Bedrängten, Todgeweihten zu Hülfe zu eilen. Aber schwer war es, sich ihnen zu nähern; der heransegelnde Capitain liess ein Boot, mit 6 Matrosen bemannt, aussetzen und eine durch wunderbare Fügung dazu kommende Fischerpinke schloss sich demselben an. Bei ihrem Herannahen erhob sich aber der Sturm mit neuer, unerhörter Wuth und schleuderte die Rettungsboote wie Nussschaalen zurück; zum niederströmenden Regen gesellte sich Hagelschauer, so dass die kleinen Fahrzeuge Anker werfen mussten.

Die Strandfischer, vielleicht mehr noch mit Wind und Wogen vertraut, wie die Engländer, verbanden jedoch das kleine Boot durch ein Tau mit ihrer Pinke und liessen es so durch die Wellen an das Wrack treiben; ein anderes Cabel brachte beide Fahrzeuge mit dem Häuflein an Bord in Verbindung und nun nahm die Scene rasch eine andere, in ihrer Art noch grauenerregendere Gestalt an, denn mehr wie 15 Personen stürzten sich um die Wette in das Boot, das kaum 5 Menschen zu fassen vermochte. Ringen und Handgemeng entstand um Platz auf einer Ruderbank, indess die Unterliegenden, ins Meer stürzend, den Bord des schwanken Kahns, das Steuer oder die Hände ihrer glücklichen Genossen krampfhaft umklammerten. So kam es, dass der Nachen nur langsam zwischen dem angelangten Englischen Schiff und der Stätte des Entsetzens hin und her kommen konnte; viermal jedoch ging die Ueberfahrt von Statten, Carpzow, der Englische Capitain und Mylius, der Berichterstatter, retteten sich auf diese Weise. Als jedoch die fünfte Ueberfahrt erfolgen sollte, stürzten sich so Viele in das kleine Fahrzeug, dass es um-

schlug und die kaum Geretteten den Tod im Meeresgrunde fanden. Unter den Verunglückten war auch ein Graf zu Witgenstein, der Mansfelds Fahnen seit lange treu gefolgt; ihm nach stürzten fünf Diener in die Tiefe, aber auch noch andere Personen, namentlich den Prediger Rheidanus begrub die empörte Fluth. Nur ein kranker Engländer rettete sich, auf dem umgeklappten Boote reitend, in die Pinke, starb jedoch am folgenden Tage in Fliessingen. — In Allem gelangten 6 Personen von der Begleitung des Grafen Ernst und 18 Engländer in die Pinke, worunter sich, ausser den schon Genannten, die Hauptleute Bernhardin und Battelier befanden. Unter den 62 Verunglückten vom Gefolge Mansfelds wurden noch gezählt: ein zweiter Geheimschreiber, Namens Prévôt, der Böhmische Küchenmeister des Königs von Böhmen, der sich vom Haag aus der Reise angeschlossen, ein Bruder des Dr. Müller, der Silberknecht Simon, 3 gräfliche Köche, 4 Laquaien, 5 Trabanten des Grafen und eine Menge von Offiziersdienern. Von der Englischen Schiffsmannschaft allein ertranken 66. Geheimschreiber Mylius rettete nur das eigene Leben. Seine ganze Habe ging mit Ausnahme eines Büchelchens verloren; selbst sein Mantel, Hut und Degen ward ein Raub der Wellen [22]). Mansfeld, der sich glücklich an Bord jenes vorbeisegelnden Englischen Kriegsschiffes gerettet, steuerte sofort nach England, landete am 17. November wohlbehalten in Margate und eilte von dort direkt zum König, der ihn, (seiner wunderbaren Rettung eingedenk,) für den erlittenen Verlust entschädigte.

Obwohl er aber Alles aufbot, »den Schneckengang der noch immer andauernden diplomatischen Verhandlungen zu beschleunigen«, so war doch eine neue unerklärbare Stockung in der Politik des Cabinets eingetreten, und es wurde ihm von Jacob Stuarts Majestät die sonderbare Weisung zu Theil, »gegen die Länder, die der König von Spanien, unser geliebter Herr Bruder«, in Besitz habe und gegen die Infantin nicht kriegerisch zu verfahren.

---

[22]) Bei Villermont a. a. O., Bd. II, S. 242, findet sich eine ähnliche Angabe, nur spricht der Berichterstatter von 200 Verunglückten.

Da blieb es freilich ein Räthsel, wie **sonst** er denn handelnd auftreten sollte! —

Eine Partei zudem gab es bei Hofe, die den Prinzen von Wales an die Spitze des Heeres zu stellen trachtete, »damit er, der bisher erzwungenen Unthätigkeit und Abhängigkeit entrissen, sich kräftige, seine gerechte Sache selbst führe, Ordnung handhabe und die Völker gewinne« [23]). Diese auch nur mochte es sein, die unablässig vor Mansfeld warnte, Anklage erhob, »jener Kriegshäuptling folge nur seinem eigenen Nutzen, übe grenzenlose Willkür und mache die Sache der Pfälzischen Familie und der Evangelischen nur verhasst«, und offen darauf drang, die ihm, als bestalltem Chef der Armee, bestimmten Geldsummen müssten dem Pfälzer Friedrich persönlich behändigt werden, »zumal der König von Schweden sich inzwischen angeboten, den dritten Theil der Kriegskosten selbst zu übernehmen«. —

Ja selbst Camerarius, der sonst so treue, rastlose Diener seines unthätigen Gebieters, machte in Briefen aus Stockholm seinem langgehegten Unmuthe gegen Mansfeld in Ausfällen Luft, obwohl Gustav Adolph in weit richtigerer Würdigung des Feldherrn ganz anderer Meinung blieb.

»Nicht seinem Schwiegersohne und dessen Räthen«, schreibt der Erstere, »vertraut der Englische König Geld an, sondern Mansfeld. Davon ist die Herstellung der Pfalz nicht zu erwarten.« Er äussert aber auch andere Befürchtungen, er gedenkt Mansfelds Kriegsführung. »Wenn Mansfeld«, so fährt er fort, »nicht der Mehrzahl nach Deutsche Soldaten hat, sondern ausländische: so wird das ganze Reich sich wider ihn verbinden. Und dann tritt der Gedanke an Christian von Braunschweig hinzu.« »Wenn dieser sich mit Mansfeld vereinigt, so wird die Gefahr erst recht gross« [24]), ruft er entrüstet aus.

Originelle Anschauungsweise, als ob die halbverlorene Sache des Protestantismus dadurch besser würde, dass man zwei erprobte Heerführer bei Seite schöbe und (bei thatsächlich mangelnder Hülfe von anderen Glaubensgenossen) der

---

[23]) Briefe des Camerarius vom 18. September 1624.

[24]) Briefe des Camerarius bei Söltl, Religionskrieg, Bd. III, S. 196.

friedliebenden Weise Tillys, Krieg zu führen, seinen Croaten, Italienern und Spaniern das Feld offen liesse?!

Freilich begehrte Camerarius mit Recht Schwedens bewaffnetes Vorgehen, dagegen **Friedrichs von der Pfalz** Oberleitung, geordnete Soldverhältnisse und strenge Mannszucht.

»Nicht solche Beschützer wie Mansfeld fordert die Zeit«, führt er fort. »Wenn nicht auf Kriegszucht gehalten, wenn nicht die Unternehmungen von Friedrich selber abhängig gemacht, die Geldmittel von treuen Männern verwaltet werden: so ist nichts zu hoffen.« — Weit richtiger fügt er dann noch hinzu: »Der König von Schweden ist der Einzige, der uns helfen kann. Wenn der Englische König an Gustav Adolph die Gelder gäbe, die er nun dem Mansfeld bestimmt: so würden«, (folgert oder vermuthet er vielmehr,) »die Generalstaaten eine bedeutende Summe zuschiessen.«

Es hatte eben jede der contrahirenden oder in Verhandlung befangenen Mächte ihre eigene Ansicht von der Sachlage, vom Operationsplan und den Mitteln zu dessen Durchführung.

Die Generalstaaten namentlich stellten dem Cabinet von St. James vor, dass ihnen aus Mansfelds und den von ihm zu befehligenden Kriegsvölkern Landung, durch Tillys Heranzug und Zusammenwirken mit den Spaniern, die grösste Gefahr erwachsen würde (!). »Wenn dagegen König Jacob ein Heer unter Mansfeld nach Burgund, dem Veltelin **oder sonst wohin** (!) **schicken** wolle, so sei das den Hochmögenden sehr angenehm.« —

Wir werden sehen, wie Frankreich sich bei einem Mansfeldischen Landungsversuche an seinen Küsten benahm, fahren indess in Skizzirung des Wirrsals der diplomatischen Schach- und Federzüge weiter fort.

Erbittert über einen Akt der Gewalt, den Holländische Seefahrer auf Amboina gegen die d[illegible] Engländer verübt, hatte Jacob Stuart mit Recht den [illegible]nlichste[illegible]h auf die hochmögenden Herren und [illegible] Volk [illegible] lande geworfen. Er sah aus jenem [illegible]chen [illegible] dass sie seine Truppen nicht lande[illegible]den, [illegible] Winkelzüge nur [illegible]kmantel ihrer U[illegible]it! —

derte, dass sie dem Grafen Ernst Geschütz und Heergeräthe wieder verschafften, das der Emdener Pöbel vordem den beiden Holländischen Schiffern genommen, denen es der Feldherr anvertraut. Alle festen Plätze Ostfrieslands befanden sich noch im Besitz der Holländischen Waffen, aber Mansfeld erhielt sein Geschütz nicht zurück [25]). — Selbst die dringende Aufforderung Frankreichs blieb völlig fruchtlos.

Gleichzeitig indessen hatte Gustav Adolph alle Möglichkeiten, den Krieg mit Nachdruck zu beginnen, erwogen und erörtert; sein richtiger Scharfblick liess ihn zur Ueberzeugung gelangen, dass nur einmüthiges Zusammenwirken aller verbündeten Mächte, vor Allem Solidarität der protestantischen Fürsten gegen die so fest gegliederte Liga und das Haus Habsburg jenes entsetzliche Nessusgewand zerreissen, die Aufgabe des Zeitalters lösen könne! Während aber sein Gesandter in Constantinopel, Paul Strassberger, mit Eifer die Unterhandlungen mit Bethlen Gabor wieder aufnahm und diesen zu erneutem Angriff auf Oesterreich zu bestimmen suchte, entwarf er selber einen Operationsplan zu gleichzeitigem Eindringen über Polen nach Mähren und Schlesien: »Dies«, meinte er, »könne geschehen, wenn ihm die Generalstaaten monatlich 50,000 Reichsthaler gäben. Obwohl nun sein eigenes Heer dasjenige der übrigen Fürsten an Mannszucht, Abhärtung und Kriegstüchtigkeit überträfe, obwohl es noch nicht durch Lüste und Habsucht verderbt, so möchten die Generalstaaten Mansfeld und Herzog Christian dazu bewegen, [gleichfalls] nach Polen zu ziehen.«

---

[25]) Aitzema, Bd. I, S. 917. — Rusdorfii epistolae, p. 53. — Onno Klopp a. a. O., Bd. I, S. 230. — Es ist früher sowohl bei jenem Autor als bei andern Berichterstattern behauptet worden, Mansfeld habe Kriegsbedarf und Waffen aus Sédan und Emden bezogen; vermuthlich wurde von letzterem Orte nur die Munition oder doch nur ein ganz unbedeutender Theil der Geschütze ausgeantwortet, denn wir wissen mit Bestimmtheit, dass eine Anzahl Kanonen mit dem Mansfeldischen Wappen noch Ausgangs des vorigen Jahrhunderts auf den Emdener Wällen Parade machten. In einer von Mansfeld an den Herzog von Angoulême gerichteten Denkschrift heisst es wörtlich: »Pour le nombre des armes, canons et ammunitions, ce qu'en peult estre est de 16 pièces de canon de fonte détenues à [illegible] avec [illegible] charriotz.« Vergl. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 234 ff.

»Sein eigener Weg solle nach Schlesien und Böhmen gerichtet sein; von da liege der Pfad offen nach den Oesterreichischen Erblanden und der kaiserlichen Hofburg. Um Dänemark, (mit dem er in Hader gelebt,) in Schach zu halten, fordere er von England 24 Kriegsschiffe zur Hülfe. Er hoffe, 16 Regimenter Deutsche, 4 Regimenter Franzosen und ebensoviele Engländer zu werben. Zu einem festen Sitze, zur Basis aller Unternehmungen verlange er endlich weiter zwei Deutsche Seehäfen, einen an der Ostsee, einen an der Nordsee.« Anfangs dachte er an Wismar und Bremen.

Aber während der Schwedische Monarch und sein Kanzler, Graf Oxenstierna, sich in Hoffnung des Gelingens wiegten und dem Wahne hingaben, Friedrich von der Pfalz, dem man reiche Geschenke zugesandt, werde sich dazu ermannen, mit den Waffen in der Hand von Nordwesten einzudringen, die kleinen Städte in Niedersachsen, in Westphalen, an der Weser und Elbe zur Erhebung bringen [26]), und Mansfeld sein Heer durch Oberdeutschland führen, war an entscheidender Stelle, in Whitehall, bereits eine Wendung der Dinge eingetreten. — Zu der Kühnheit der Ideen, wie sie Derjenige entwickelt, den die Vorsehung dazu ausersehen, Retter der evangelischen Sache zu werden, konnte sich ein Jacob Stuart nicht emporschwingen! — Nicht der endliche Sieg des Protestantismus, nicht die Abwehr Roms in den weiten Landen Deutscher Zuge, — nein, Wiederherstellung der Pfalz nur, des rechtmässigen Eigenthums seines Schwiegersohnes und seiner Enkel, war es, was er anstrebte [27]).

Darum auch erklärte er alles von den Spaniern besetzte Land für neutral, darum gab er dem Madrider Hofe auf gesandtschaftlichem Wege die Versicherung, Mansfeld ziehe nach Oberdeutschland; streng sei ihm befohlen, in Holland keinen Antheil am Kampfe gegen Spanien zu nehmen, und wenn er nicht gehorche, werde er ihn als Majestätsverbrecher behandeln [28]).

---

[26]) Rusdorf, Epist., p. 32.
[27]) Rusdorf, Epist., p. 45. — Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 241.
[28]) Rusdorf, Epist., p. 59.

Unter so bewandten Umständen war es ein Räthsel, wie der Krieg überhaupt geführt, und die ohnehin schwierige Aufgabe gelöst werden konnte, aber da warf oder drängte sich plötzlich ein neuer Bundesgenosse und Nebenbuhler Gustav Adolphs auf, — König Christian IV. von Dänemark.

War auch bisher seine Stellung eine durchaus friedfertige oder neutrale gewesen, hatte er es an Versuchen nicht fehlen lassen, seinen Neffen, vor wie nach dem unglücklichen Kampfe zu Stadt Loen, mit dem Kaiser auszusöhnen, so neigte sich doch, Angesichts der allgemeinen Wendung der Dinge, sein Sinn der Partei des Widerstandes zu.

Mannigfach mochten die Veranlassungen dazu sein; Englische, Französische Einflüsse hatten sich schon längere Zeit geltend gemacht, auch die Hochmögenden boten Alles auf, den Dänenkönig zu entscheidendem Auftreten anzufeuern. Maassgebend und entscheidend wirkte vielleicht erst die Kunde von den Anerbietungen Gustav Adolphs. Diesem Rivalen wollte Christian um jeden Preis zuvorkommen.

Es war nicht der Ehrenpunkt allein, der angestachelt wurde; Forderungen wie Anerbietungen Gustav Adolphs waren der Art, dass man, zumalen wenn ihm der Besitz zweier Deutscher Seehäfen eingeräumt ward, jeden Augenblick auch einen Schlag gegen Dänemarks Interesse vermuthen musste. Der Plan, den Schwedenkönig von jeder Einmischung abzuwenden, seine Entwürfe durch neue Schwierigkeiten, die er ihm in Polen zu bereiten wusste, zu durchkreuzen, blieben eben so erfolglos wie das Trachten nach Bündniss mit König Siegmund. — So ward er zum offenen Handeln gedrängt! Schon seit April 1624 waren seine Werbungen und Rüstungen in vollem Gange, mit den verfügbaren Kräften konnte er dem königlichen Schwäher von England nur willkommen sein, zumal seine Plane einfacher waren, geringere Subsidien erforderten und dem Zaudernden mehr Vertrauen einflössten als der weittragende Heereszug des jugendlichen Schwedenkönigs, der dem bedenklichen Greise im Lichte eines Abenteuers Normännischer Seefahrer erschien.

Trauernd musste jeder Urtheilsfähige, musste jeder Freund der evangelischen Sache diese unerwartete Wendung der Dinge

betrachten, die um so trüber nur wurde, als Gustav Adolph zwar noch immer gleiche Gesinnungen bethätigte, aber, als er die Lauheit der Bundesglieder bemerkte, sich nur noch darauf beschränkte, die Entscheidung des Kampfes in Polen zu betreiben, in Hoffnung anderer Zeiten einzig darauf bedacht, an der Preussischen Küste festen Fuss zu fassen, und endlich ganz aus den Unterhandlungen ausschied [29]).

Inzwischen waren Rüstungen und Aushebungen in England, seit October 1624, so weit gediehen, dass Mansfeld sich an der Spitze eines Corps von 12,000 Mann Fussvolk sah, während die Werbungen auf dem Festlande gleichen Schritt damit hielten; allein noch immer waren es vage Projekte, in denen man sich bewegte. Auf Grund des guten Einverständnisses mit Spanien frug Mansfeld brieflich bei der Infantin nach: ob ihm Landung und Durchmarsch in Belgien verstattet sei? Sie liess dieses Ansuchen unerwidert, rief Tilly um Beistand an und erhob die Gegenfrage bei König Jacob: wohin Mansfelds Marsch bestimmt sei? Dieser antwortete: »nach Oberdeutschland, dem Elsass und der Pfalz.« [30]) —

Moritz von Oranien lag ihm gleichzeitig an, das Truppencorps auf 16,000 Mann zu vervollständigen und sich zur Löhnung und Absolduug auf mehrere Jahre zu verpflichten; er entwickelte aber weiter noch den Plan, Westphalen zu erobern und so lange als Faustpfand zu behalten, bis die Pfalz zurückgegeben worden. Aller tönenden Phrasen des Traktats von Saint Germain en Laye unerachtet, blieb thörichter Weise die Ansicht der Monarchen von Frankreich und England nur darauf gerichtet, Mansfeld a u f s e c h s M o n a t e allein zu unterstützen.

»A u f s e c h s M o n a t e?« ruft unwillig Camerar aus. »Glauben denn diese Könige, man könne eine solche Sache durch einen Krieg innerhalb sechs Monaten beenden. Und was soll dann werden?« — Nochmals wiederholt er seine Zweifel in Mansfelds Fähigkeit und Waffenglück; »durch ihn lasse sich das Verlorene nicht wieder erringen«.

---

[29]) Die Gründe motivirt Oxenstierna in einem Schreiben vom 20. April 1625 an Camerarius, abgedruckt bei Moser, Bd. V.

[30]) Vergl. Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 231. Aitzema, Bd. I, S. 1040.

Freilich, bei dieser ganz sinnlosen Art, den Krieg vorzubereiten, liessen sich gar keine Resultate erzielen und von allem Verlorenen auch kein Atom wieder gewinnen. Während aller Hin- und Herberathungen jedoch, und während Jeder vorschlagen, befehlen und entscheiden wollte, war es wieder nur Mansfeld, der, furchtlosen Blickes, die Zukunft ins Auge fasste und, aller Hindernisse unerachtet, die Einschiffung der 12,000 Engländer auf 300 Fahrzeugen bewerkstelligte. Er stiess von England ab und segelte auf Calais. Die Franzosen verwehrten ihm die Landung. — — — Die Burgundische Küste war wohl bewacht und besetzt; eine Reihe détachirter Verschanzungen und Erdwerke, mit den Kanonen der »Bundesgenossen« gespickt, wehrte jedem ernstlichen Versuche, mit ungeschulten Truppen, mit Rekruten, das Festland zu betreten! [31]) So steuerte Mansfeld denn nach Seeland und kam im Februar 1625 vor Gertruidenburg an.

In Holland hatte man während der Verhandlungen um die grosse antihabsburgische Coalition nicht müssig dreingesehen, sondern grosse Streitkräfte aufzubringen gesucht, was die Spanier veranlasst, ein Gleiches zu thun und mit unerhörter Anstrengung, in verhältnissmässig kurzer Zeit, 30,000 Mann zu concentriren; auf ihr Bitten sandte sogar Kaiser Ferdinand, obwohl selbst wegen Aufstellung einer Armee in äusserster Sorge, 6000 Mann Fussvolk und 200 Reiter [32]), mit denen die Spanischen Truppenführer sich gegen Breda wandten, dasselbe zu umzingeln. Noch einen Versuch machte Prinz Moritz von Oranien, die Belagerung zu hindern, und liess unterhalb der Stadt den Fluss Mark, 10 Ruthen breit, verdämmen, das Wasser gegen das Spanische Lager leiten und auf der Brabantischen Seite zwei Forts aufführen; allein alle diese Bemühungen wurden durch Gegenarbeiten der Spanier vereitelt,

---

[31]) Die Angst vor Mansfelds Landung war so gross, dass die Infantin in mehren Landestheilen ein Aufgebot in Masse ergehen und sogar das Luxemburger Land mit Verhauen versehen und in Vertheidigungsstand bringen liess. Vergl. Villermont, Bd. II.

[32]) Das Colalto'sche, Nassauische, Sachsen-Lauenburgische, Avantagnische und Kratzische Regiment.

und so war denn das Jahr 1624, das so hohe Erwartungen geweckt und doch nur so geringe Resultate geliefert, zu Ende, — ein Zeitraum, von welchem ein scharfsinniger Beurtheiler [33]) mit Recht bemerkt: »es war natürlich, dass zuvor so viel Dinte verspritzt wurde, ehe man dazu schritt, so viel Ströme Bluts zu vergiessen«. —

Am zweiten Tage des neuen Jahres verliess der grösste Theil der Holländischen Reiterei das Lager bei Rosendahl, rückte eilig gegen das Dorf Haag, (an dessen Frontseite sich die Spanischen Schanzen herzogen, hinter denen sich eine Reihe von Batterien erhob, darunter eine von 6 und eine von 8 Stücken schwersten Calibers,) und schritten, im Verein mit den übrigen Truppen, so energisch zum Sturme, dass zwei jener Geschütze sofort unbrauchbar gemacht wurden; allein dauernde Erfolge zu erringen gelang nicht, und beide Parteien begnügten sich damit, schlagfertig einander zu beobachten. Hierüber verfloss mehr wie Monatsfrist, und die Februartage kamen heran, wo Mansfeld mit seiner Eskadre an der Küste erschien und, der heftigsten Stürme unerachtet, bei Fliessingen [34]), auf der Insel Walchern, die Landung zu bewerkstelligen begann.

Hier aber erhellte erst recht deutlich, welcher Art die vielgerühmte Englische Hülfe gewesen, denn die Mannschaft erwies sich als der Abschaum der Bevölkerung Londons und der nächsten Seehäfen. — Diese Haufen elenden Gesindels waren höchstens als Kanonenfutter zu betrachten, denn der grössere Theil verstand weder Führung der Waffen, noch hatte er irgend Willen oder Lust, sie zu lernen oder in Reih und Glied zu treten; ja es kam bübischer und wahnwitziger Unfug vor, zu dessen Ahndung der Feldherr momentan

[33]) Citat von »Pz.« in du Jarrys de la Roche, Der dreissigjährige Krieg, Bd. I, S. 142.

[34]) Nach Andern, wie wir oben bemerkt, zu Gertruidenburg, wo nur spärlich Lebensmittel zu finden waren. Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O., Bd. I, S. 232.

nicht einmal Mittel besass. So füllten Söhne der stolzen Nation die Gewehrläufe bis an die Mündung mit Pulver, um sie beim Abfeuern zu zersprengen, — freilich ohne die Folgen für den eigenen Kopf und Leib zu bedenken. Andere schütteten Wasser in ihre Musketen, und ekle, wie typhöse Epidemien, die unter dem ungefügen Haufen ausbrachen und gleich ganze Glieder niederstreckten, vollendeten das grauenvolle Wirrsal. Dazu kamen jedoch noch massenhafte Desertionen, und Mansfeld mag eine unerhörte Mühe gehabt haben, aus den Trümmern der ausgeschifften Mannschaften ein manövrirfähiges Corps zu bilden und gegen Bergen op Zoom in Bewegung zu setzen, in der Hoffnung, dem Prinzen von Oranien damit willkommen zu sein und im Verein mit Herzog Christian, der frisch geworbene Kriegsvölker, meist aus Cavallerie bestehend, zu Schiff heranführte, am Festungskriege Theil zu nehmen. Aber Prinz Moritz und die hochmögenden Herren waren von Gleichgültigkeit erfüllt und zu gegenseitigem Zusammenwirken wenig geneigt [85]). Seestürme wütheten unter den aus Frankreich herannahenden Transportschiffen, und während die Typhuspest unter den Mansfeldern noch fort und fort aufräumte, während Tausende von Leichen in die See gestürzt wurden, mit ihrem Verwesungshauche die Lüfte vergiftend, verstrich der günstigste Zeitpunkt, und alle Anstrengungen des Prinzen von Oranien, Breda zu halten, blieben vergeblich! —

Also standen die Dinge, als am 26. März König Jacob die Augen schloss und einem zwar rascheren und thatkräftigeren Sohne und Nachfolger, Carl I., das Scepter überliess; aber es schien geschrieben zu stehen, dass die begonnenen Unternehmungen hierdurch nicht gefördert werden sollten! Hatte schon die bisherige Politik von St. James, in stetem Zaudern, nicht nur die entscheidenden Momente zum Handeln, aber auch die Wahl der Mittel versehen, so war es nun um so verhängnissvoller, als man den so wohlangelegten Schwedischen Kriegsprojekten sich gänzlich verschloss und den freilich billigeren und weniger kühnen Idéen Christians von Dänemark hinneigte.

---

[85]) du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 135.

Dieser Letztere sollte, nach einer schon am 9. December entworfenen Punktation [36]), 28- bis 30,000 Mann Fussvolk und 7- bis 8000 Reiter ins Feld führen. Der König von England wollte [ihm] Subsidien von 300,000 Gulden und eine zweite Flotte stellen; die Generalstaaten versprachen eine monatliche Unterstützung von 5000 Gulden und Verstärkung der auszurüstenden Englischen Flotte durch ihr eigenes Contingent.

Allein diese schönen Dinge all' blieben in Wirklichkeit wieder weit hinter dem schriftlichen Entwurfe zurück und wenn der König von England sich nun wieder zurückzog, die erwähnten Subsidien nicht zahlte, es vielmehr dabei bewenden liess, zu verfügen, dass die unter Waffen befindlichen 7000 Mann, (das Mansfeldische Corps,) in Deutschland kämpfen sollten [37]), versagten die hochmögenden Herren den vom Unglück so schwer heimgesuchten Truppen, wie ihren Führern jede Hülfe und Verpflegung oder Unterstützung.

Bei monatelangem Zuwarten waren die von England mitgegebenen Geldsummen erschöpft, Nachsendungen fanden nicht statt; was blieb da übrig, als die Generalstaaten um eine Zahlung anzugehen. Graf Ernst war unvorsichtig genug, im Haag 200,000 Kronen zu verlangen, und zu erklären, zur Kriegsführung bedürfe er jener Summe [38]). Mit schlecht verhehltem Verdrusse vernahmen dies die Hochmögenden. »Sie gewährten nichts« und ergingen sich nur in Ausbrüchen der sittlichsten Entrüstung.

Schwer war es da, Rath zu schaffen in dem grenzenlosen Wirrsal! — Camerarius, der bewährte und vertraute Rathgeber des exilirten Pfälzer Hofes, ein Mann, der nie zu Mansfelds Freunden gehört, stets vielmehr mit der gewichtigen Anklage gegen denselben aufgetreten, dass er nie die Sache seines geächteten Kriegsherrn oder die der Pfalz habe vertheidigen

---

[36]) Londorp, Bd. III, S. 802. — Häusser, Geschichte der Pfalz, Bd. II, S. 457.

[37]) Moser, Patriot. Archiv, Bd. VI, S. 21. — Brief Oxenstiernas vom 16. Juni, Häusser a. a. O.

[38]) Söltl, Bd. III, S. 100 ff. — Onno Klopp, Tilly a. a. O., Bd. I, S. 270.

wollen, sondern nur das eigene Interesse im Auge behalten, schrieb damals in bitterem Unmuth: »Wenn er mit seinem Heere nicht vorher zu Grunde geht, wenn Mansfeld nach Cleve gelangt, wie er vorhat, so wird er die armen Unterthanen aussaugen, wie er es im östlichen Friesland gethan.« »Sieh nun«, heisst es schon, Eingangs des Briefes vom 3. Juni, »welche Hoffnung wir auf Mansfeld gesetzt; er will nur seinen Vortheil, will den Krieg nicht führen, sondern hinauszögern, allein den Feldherrn spielen, Niemanden Rechenschaft geben, nicht einmal über das Geld und wozu er es verwendet habe.« »Gewiss ist«, fährt er weiter fort, »dass aus seinem Kriegszuge uns keine Frucht erwachsen wird, und dass ein ganz elender Ausgang zu erwarten ist, wenn man die Sache nicht bald anders angreift. — Vor Allem muss man sich bemühen, dass die Truppen des Mansfeld sich nicht zerstreuen; denn sonst würden der König in Dänemark und Andere den Muth verlieren.« [39])

Darum auch, und darum allein drängte er die Generalstaaten, Mansfeld und das der Auflösung nahende Truppencorps nicht im Stiche zu lassen, und mit unerhörter Anstrengung, (er nennt es selbst in einem Briefe vom $^{18}/_{28}$. Juni, »eine herkulische Arbeit«,) erlangte er, dass die Holländer für eine Summe von 50,000 Thalern, — die England wieder zurückerstatten sollte (?) — als Bürgen eintraten; doch fügten sie, mürrisch genug, die Erklärung hinzu, dass sie in Zukunft für Mansfeld nichts mehr thun würden.

---

[39]) Das Schreiben Camerars, abgedruckt bei Söltl, Religionskrieg, Bd. III, S. 200 ff., ist um deswillen vom höchsten Interesse, weil in demselben Tadel über Dinge ausgesprochen wird, die dem verkannten Feldherrn zur höchsten Ehre gereichen, so z. B. »dass Graf Ernst dem Pfälzer Hofe seinen Kriegsplan nicht mittheile«. »Darum«, so heisst es weiter, »müsse man das Heer zurückzuhalten suchen und einen andern Oberstlieutenant, (Untercommandeur,) ernennen lassen, dass [doch] die Ehre dem Könige [von Böhmen] bleibe. Diesem soll man einen Englischen oder andern Legaten beigeben und das Geld übergeben, die Zucht bei dem Heere einführen und Gerechtigkeit pflegen.« Das heisst mit andern Worten, Mansfeld sollte alle Verantwortlichkeit, alle Mühe und Arbeit haben, aber nicht selbständig commandiren dürfen, — und schliesslich der entthronte Monarch, der in bequemer Zurückgezogenheit, im Schooss seiner Familie weilte, »die Ehre davontragen«.

Bitter klagt der thätige Unterhändler, dass die vielen Subsidien, in Händen Gustav Adolphs, längst dessen siegreiche Waffen nach Schlesien getragen haben müssten. — »Das Elend ist so gross«, ruft er aus, »dass man es mit Worten nicht ausdrücken kann.«

Von allen Seiten im Stich gelassen, hatten die Mansfelder ein Lager vor Herzogenbusch bezogen, »in der langen Strasse, wie man sie heisst«. Dort hatte der Tod, hatte Hunger und Mangel aller Art, hatte endlich Desertion das furchtbare Zerstörungswerk fortgesetzt. Nach Behauptung Einiger waren von 12- bis 15,000 Mann gelandeter Truppen noch die Hälfte, nach einer andern Lesart »von den Franzosen und Engländern nur noch 400 am Leben, Deutsche noch 4000, die das Schwert ziehen konnten« [40]). Mit einem Deutschen Corps, das inzwischen für Englisches Geld in Holland geworben worden, und das Mansfeld an sich zog, brach er gemeinsam mit Herzog Christian, 12,000 Mann Fussvolk und 2000 (nach Andern 5000) Reiter stark, mit 14 neuen Geschützen auf und schlug die Richtung nach Cleve ein; bei Gennep überschritt man die Maass und erreichte die Rheinlinie bei Emmerich, indess Tilly den Grafen Anholt kurz zuvor gegen Lüttig détachirt und mit dem Auftrage versehen hatte, Mansfeld aufzuhalten und ihn womöglich so zu engagiren, dass man ihm dann mit Uebermacht beikommen könne.

Der Ausmarsch selbst, die wiedererwachte Zuversicht der vereinigten Feldherren, hatten jedoch die beste Wirkung gethan, die Mannschaft endlich bessere Haltung gewonnen und willig ihre Pflicht zu thun begonnen; Herzog Christians Reiter zumal, sehnten sich dem Kampf entgegen [41]).

Dabei bot man Alles auf, strenge Mannszucht zu halten und alles Marodiren zu verhindern, allein, wie nach einer kurzen Reihe von Wochen die geringe Summe, die man in Holland erhalten, für Sold und Verproviantirung draufgegangen, wie geregelte Verpflegung wieder unmöglich geworden, brach

---

[40]) Onno Klopp a. a. O., Bd. I, S. 271.

[41]) Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1845, erstes Doppelheft, S. 99.

das alte Uebel des »kleinen Kriegs auf eigene Hand«, brach das Fouragiren, Beuteholen und all der Unfug aufs Neue wieder aus, der Mansfelds Schritten seit Jahren auf der Ferse gefolgt und einen so düstern Schatten auf seinen Ruf, als Menschen wie als Heerführer, wirft. —

Allerdings befand man sich wieder auf dem Gebiet eines Ligafürsten, dem Territorium des Erzbischofs von Cöln; allein es blieb doch wenig ruhmvoll, die Geissel des Kriegs über eine wehrlose Landschaft zu schwingen, indess das Schwert in der Scheide rostete.

Nur das Städtchen Ordingen[42]) wurde genommen und viele Gefangene gemacht, es geschah ohne erheblichen Kampf; dann schrieb man eine Contribution von 2000 Thalern aus und bezog zwei feste, wiewohl von einander gesonderte Lager zwischen Wesel und Rees, bei den Dörfern Haffen und Meer, unweit der Rheinufer. Diese Theilung würde in der That unerklärlich erscheinen, und namentlich auch den wiederholten, trotz gemeinsamen Auftretens der beiden Führer, immer wieder erhobenen Vorwurf der Uneinigkeit scheinbar bestätigen, wenn nicht die Wahl oder örtliche Beschaffenheit des Lagerplatzes einen neuen Beweis von Mansfelds Scharfsinn und Feldherrnblick gäbe. Das erwähnte Terrain wird durch zwei fast parallellaufende Schlangenlinien des Rheines und eines bei Rees mündenden Nebenflüsschens vollkommen gesichert und eingefriedigt, so dass man, (nur auf Umwegen,) südöstlich von Wesel her, einen Angriff wagen konnte; dieser musste über eine schmale Erdzunge bewerkstelligt werden, die durch Verschanzungen unzugänglich gemacht wurde; hierdurch war aber auch Desertion, und Angriffen der Landbewohner möglichst vorgebeugt.

Inzwischen rückte Anholt, die Richtung von Lüttig aufgebend, 6000 Mann Fussvolk und 2000 Reiter stark, beiden Lagern zu und trachtete, obwohl geringer an Zahl, eine Entscheidung herbeizuführen. Die Verschanzungen, von unge-

---

[42]) Diese Schreibart findet sich im Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, 1845; vermuthlich ist das Städtchen Uerdingen, am linken Rheinufer, gemeint.

wöhnlichen Hülfsmitteln verstärkt, wagte er jedoch nicht offen anzugreifen. Mansfeld, wir wiederholen es, ein Meister in der Feldbefestigung, (was er Tilly und seinem Unterfeldherrn bei Waidhausen deutlich genug bewiesen,) folgte dem Beispiele Herzog Christians und hielt sich streng auf der Defensive. Es war am 17. Juli, als Anholt einen Hinterhalt legend, eine unbeträchtliche Anzahl Reiter gegen das Braunschweigische Lager ausschwärmen und allerlei Neckereien verüben liess. »Des Herzogs Truppen, (die in Frankreich geworbene Mannschaft,) begierig, nach langer Ruhe einmal zu schlagen, forderten ungestüm, auf den Feind geführt zu werden; aber Christian widerstand dem Drange der Seinigen und liess dieselben, (des alten Gegners schlauberechnete Taktik erkennend,) unter Waffen eines ernstlichen Angriffs gewärtigen, und jene Festigkeit blieb vom besten Erfolg. — Räthselhafter und unbegreiflicher als jenes obgerügte, andauernde Stillliegen blieb auch Tillys Unthätigkeit! Die Behauptung, dass der Einmarsch Dänischer Kriegsvölker und ihr Vorgehen nach der Weser ihn schon von erstem Anfang an behindert, erscheint kläglich; und ganz und gar gegen die Ansicht seines neuen Biographen schreibt Maximilian von Bayern am 15. Juli an die Infantin Isabella:

»Le prince de Cologne doit voir et estre spectateur des ravages et dévastations que Mansfelt et Halberstat ont passez naguères exercez en les Pays, sans aulcune assistance, parceque le comte de Tilly, (de la conservation des gens du quel le tout dépend,) pendant que les préparations de la guerre de Dennemarque luy sont si voisines, et devant les yeux, et n'y estant separé que par l'interjection de la rivière de la Weser, ne peut se quitter des trouppes d'Anholt.« [43])

Tilly hatte bis gegen Mitte des Jahres 1625 im südlichen Hessen, (muthmaasslich in der Wetterau,) gestanden. Sein Heer zählte 25- bis 30,000 Mann und wurde fast täglich durch fortgesetzte Werbungen, theils durch Spanische Hülfstruppen, die ihm Spinola, nach Einnahme von Breda, zusandte, theils

[43]) Brüsseler Archiv. Corresp. de Maxim. de Bavière avec Alb. et Isab. Onno Klopp a. a. O., Bd. I, S. 532.

durch einige in Polen geworbene kaiserliche Reiterei verstärkt. Mit dieser disponibeln Streitmacht konnte er sich auf Mansfeld und sein noch wenig geschultes Corps stürzen und ihn vernichten. Er that es nicht, indess jener Letztere und seine misstrauische Haltung deutlich verriethen, dass er einen Angriff der Ligisten zuversichtlich erwartete. Noch war der Dänenkönig mit Vollendung seiner Rüstungen nicht ganz zu Ende, und schon hatten die Stände Niedersachsens, die sich für ihn erklärt, ihn zum Kreisobersten ernannt, (welcher Ernennung der Kaiser natürlich jede Sanction versagte, und dennoch hatten sie ihre Contingente nur höchst unvollständig, ja theilweise gar nicht auf die Beine gebracht! Wenn der König auch mit Geld und Kriegsbedarf aller Art wohlversehen war, so hatte er doch, Ende des Monats Mai, kaum 20,000 Mann geworbener Dänischer Truppen beisammen. Ein Theil der Regimenter, kaum erst mit Mühe unter der Fahne versammelt, bestand aus Leuten, die, fernher gekommen, bunt zusammengewürfelt, ihre Führer kaum dem Namen nach kannten, während diese Letzteren ebensowenig ihre Mannschaft erprobt hatten. Manche Regimenter existirten nur auf dem Papier oder in der Idée, oder sollten gar erst in Niedersachsen, dessen Stände sich vermessen hatten, die Kreiscontingente in triplo zu stellen, formirt werden, indess die Dänischen Rekruten, die man mit Gewalt zu dem Feldzuge gepresst hatte, der Kern des Heeres also, fürwahr wenig Zutrauen erwecken, geschweige denn Tillys Zaudern und Zuwarten rechtfertigen konnten. König Christians Plan war es indessen, zuerst Besitz vom Bremen'schen zu nehmen und dann, den Entwürfen gemäss, die Gustav Adolph kurz zuvor mit gewohntem Scharfblick entwickelt, längs der Weser vorzugehen. Diese Operationslinie wählte er nicht allein, um sich desto leichter mit Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig in Verbindung zu setzen, sondern auch, um sich möglichst rasch noch der Weserpässe zu bemächtigen, die dem damaligen Länderbefestigungssystem nach, entweder wirkliche Fortifikationen oder Städte mit Ringmauern und Gräben waren.

Jener Operationsplan, der Tilly wohl verrathen worden, mag wohl entscheidend für sein Thun gewesen sein; darum

hielt er es für genügend, Anholt mit dem Corps von 8000 Mann gegen Mansfeld zu détachiren, während er sich selbst mit dem Gros des Heeres in Bewegung setzte und im Paderbornischen einzog, von wo aus er zeitig von den wichtigsten Weserpässen, namentlich Höxter, Besitz ergriff.

Kaum hatte sich Tilly in Marsch gesetzt, als der Dänenkönig Christian, auf die Nachricht hiervon, seine noch in Cantonnements verlegten Truppen zusammenzog und, aus dem Hauptquartier Itzehoe aufbrechend, die Elbe am 7/17. Juni bei Hasseltdorf passirte, dann an die Wümme rückte und sein Hauptquartier bei Rothenburg aufschlug. Am 27. Juni war er in' Verden, am 1. Juli in Nienburg, am 2ten in Stolzenau.

Erst auf der Hammerhaide, bei jener Heerschau, die er, umgeben von seinen Bundesgenossen und einem jedenfalls sehr beträchtlichen Generalstabe[44]), abhielt, — ward er inne, dass seine Streitkräfte weit hinter dem zurückblieben, wozu die Kreisstände sich verbrieft und verpflichtet. Einzelne Truppentheile selbst befanden sich in so grauenvollem Zustande, dass sie gar nicht gemustert werden konnten.

Dennoch verliess den königlichen Führer der Muth nicht, und der Geist des Zutrauens und der Hoffnung, der ihn von Anfang an beseelt, erhielt sich auch ferner. — Vor den Augen seiner staunenden Bundesgenossen war es ihm wirklich gelungen, Tillys Operationsplan mit raschem Vormarsche zu durchkreuzen und den gefährlichen Gegner fürs Erste zu fernerer Unthätigkeit zu zwingen, denn vor Anholts Rückkehr hielt sich derselbe zu schwach, die gegnerischen Linien zu durchbrechen, zumal seine Cavallerie in dem von Wassergräben und Canälen coupirten Terrain wenig oder nichts auszurichten vermochte.

Diese Verlegenheit, (um nicht mehr zu sagen,) veranlasste den sonst allen Unterhandlungen so abholden Ligafeldherrn zu einem Verfahren, wie er es einst bei seinem Gegner, Mansfeld, mit der bittersten Geringschätzung zu strafen ver-

[44]) Unter des Königs Oberbefehl commandirte Johann Philipp von Fuchs das Fussvolk und die Artillerie, Herzog Johann Ernst die Cavallerie, der Markgraf Christian ein anderweites Corps.

sucht und zu dem er sich jetzo nothwendig bequemen musste. Er begann zu parlamentiren und die Maske der Unbefangenheit und Bonhommie mit einer Geschicklichkeit vorzunehmen, die seinem diplomatischen Talent die grösste Ehre machte.

Eine Reihe von Tagen nur, nachdem sich Anholt in unnützen Reiterstückchen und Kriegslisten gegen Herzog Christian versucht, während man die gestellte Falle durchschaut, langte am $^{20}/_{30}$. Juni Tillys Unterhändler im Dänischen Hauptquartier mit einem verbindlichen Handschreiben an den König an, worin um Aufschluss über den Grund der Bewaffnung und Heeresaufstellung gebeten wurde. Heuchlerisch fügte der Briefsteller hinzu, dass die Ergreifung der Waffen um so unnützer sei, als man ja durchaus nicht die Absicht habe, irgend etwas gegen den Niedersächsischen Kreis zu unternehmen (!). Kurz und entschlossen antwortete der König, er sei auch gar nicht gesonnen, den Frieden zu brechen; im Uebrigen sei kein Anderer als der Kaiser, der übrigens von Allem Kenntniss habe, befugt, Aufschluss über die Ursachen der Bewaffnung zu begehren. — Dieser Erwiderung folgte indess eine Bewegung, die keine Zweifel mehr über den nahenden Austrag der Dinge mehr zuliess, indem das königliche Hauptquartier, mit dem Gros des Heeres, gegen Hausbergen dirigirt wurde, indess Tilly nicht fern davon seine Streitmacht nach Vlotho verlegte, wo er rasch einige Verschanzungen am linken Weserufer aufwerfen liess, um sich einen Stützpunkt zu sichern. — Diese Arbeiten recognoszirte der König in eigener Person und traf die erforderlichen Gegenanstalten, ging sodann am $^{12}/_{22}$. Juli nach Oldendorf ab und rückte zwei Tage später mit 5 Regimentern und der Leibfahne vor Hameln.

Hatte nun zwar der ligistische Feldherr dem Magistrate dieser Stadt, von Lachen aus, wo er gerade verweilte, brieflich gemessenen Befehl ertheilt, Niemanden einzulassen, so ward der Dänische Monarch jetzo um so dringender und forderte das Oeffnen der Thore, im Namen des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig.

Im selben Momente traf aber auch die Nachricht von Tillys fernerem Rückzuge ein; dem Einmarsch des Dänischen

Corps ward nichts mehr in den Weg gelegt und Hameln zum Hauptquartier des Protestantenheeres erwählt.

Somit schien ein beträchtlicher Theil der gestellten Aufgabe gelöst. Man war Herr der ganzen Weserlinie von Bremen bis Hameln, hatte alle festen Plätze längs der Ufer besetzt, war Herr der Furthen und Brücken und überschritt sogar jene Stellung durch Vorschieben eines starken Cavalleriecorps unter General Obentraut und Oberst Fuchs.

Diese glücklichen Operationen vermochten natürlich in der gesammten protestantischen Welt ihren Eindruck nicht zu verfehlen und die Bundesgenossen günstig zu stimmen. Gesandte von England und Brandenburg trafen im Hauptquartier ein und meldeten dem König, dass der Hof von St. James Subsidien im Betrag von 189,850, Churbrandenburg dagegen monatlich 15,000 Thaler zahlen wolle; es erschien aber auch ein Botschafter des Landgrafen Moritz von Hessen, dessen Unterhandlungen auf Theilnahme am Kriege abzweckten; nicht weniger trat Mansfelds Bevollmächtigter mit der dringenden Bitte auf, ihm die Vereinigung seines Corps mit dem Hauptheere zu verstatten, und suchte über die Thunlichkeit der hierzu erforderlichen Operationen zu verhandeln. Aber es scheint, dass Christian von Dänemark jenem Antrage wenig oder gar kein Gehör schenkte; ging doch die Rede um, dass er schon beim ersten Ausmarsch den Kreisständen Niedersachsens feierliche Versicherung ertheilt, Mansfeld und seine Truppen nicht heranzuziehen, und gewinnt diese Behauptung durch alles Nachfolgende das Ansehen unumstösslicher Wahrheit.

Niemanden war fremd geblieben, dass Graf Ernst sich nie höheren Weisungen unterwarf und am liebsten auf eigene Hand den Krieg zu führen pflegte; am besten aber wusste der Dänenkönig, dass weder England noch Frankreich der in ihrem Auftrage geworbenen Mannschaft den Sold bezahlt oder für sonstige Verpflegung gesorgt! — Nur dem leiblichen Neffen, Herzog Christian, verstattete er, sich mit dem auf 2000 Pferde zusammengeschmolzenen Cavalleriecorps, — so gut es eben gelingen wollte, zu nahen. Mansfeld sollte überlassen bleiben, ohne Geld, ohne andere Lebensmittel, als die, welche seine Schaaren gewaltsam requirirten, den Krieg weiter

zu führen; — ein grosser, ein, wie wir sehen werden, ein verderblicher Fehler [45]).

Richtig und pünktlich wurde indessen der Mannschaft im Dänischen Heere Sold und Verpflegung zu Theil, allein demunerachtet waren die Bande der Disziplin so gelockert, dass Desertion in den Gliedern einriss und nur gewaltsame Werbung die Lücken auszufüllen vermochte. Dies musste nothwendig zu Erpressungen verleiten, die man bisher streng vermieden hatte. — Ungünstiger aber noch wirkte die Unthätigkeit auf die ligistischen Horden unter dem jetzo plötzlich so bedächtigen Tilly. Er, der Nämliche, der beim Ausbruch des Krieges in jedem Kriegsrathe voll Ungeduld in die Worte ausgebrochen: »Prag, Prag«, er lag nun still und liess seine entmenschte Soldateska ärger hausen, als es alle andern Heerführer des Zeitalters gethan. Selbst der kaiserlich gesinnte Annalist, Kheverhiller, kann nicht umhin, darüber in bittersten Tadel auszubrechen.

»Seine Leute«, sagt er von den Ligisten, »fingen an, sehr wild und tyrannisch zu hausen, denn sie nicht allein mit Plündern und Brennen sehr grossen Schaden thaten, sondern auch den evangelischen Predigern Hände und Füsse abhackten, andern Nasen und Ohren, wie auch etlichen Weibern die Brüste abschnitten und sonst viele barbarische Thaten verübten, also dass es kaum Türken und Tartaren ärger machen könnten.« [46])

Nichts war im Stande, seine Ruhe zu stören, und blieb er in der Nähe des linken Weserufers unthätig liegen, obwohl sich seine Armee bereits wieder auf 36,000 Mann Infanterie und 4000 Reiter verstärkt hatte, er also dem Protestantenheere mindestens gewachsen war.

Diese »Taktik« oder diese Unentschlossenheit vielmehr,

---

[45]) Mochte dem König vielleicht der Gedanke vorschweben, dem die Dichtung nachmals so treffende Worte lieh:

„Ein König, aber einer, der es ist,
Ward nimmermehr besiegt, wie nur durch seines Gleichen!“

Wer aber commandirte das bunt zusammengewürfelte Heer, sobald ihn ein Unfall traf oder seine besten Untercommandeurs fielen?

[46]) Kheverhiller, Annalen, Th. X, p. 793. 808. 895. — du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 148.

würde völlig unerklärlich sein, wenn nicht feststünde, dass auf diese Art die freilich grundlos befürchtete Verbindung mit dem Braunschweig-Mansfeldischen Corps gehindert werden sollte, und mag dies den Beweis an die Hand geben, welche Gefahr man bei mangelhafter Kenntniss des wahren Standes der Dinge, einer Flankendiversion von jener Seite beimaass.

Immerhin erscheint es wenig glaublich, dass Tilly bei den Verbindungen, die er unterhielt, sich so arg getäuscht. — »Bei seinem ersten Auftreten hatte der Dänenkönig den Niedersächsischen Kreisständen erzählt«, (d. h. doch wohl: die Versicherung ertheilt,) »Zweck seiner Rüstung sei, den Kreis gegen Mansfeld zu decken« (?) [47]. — Vermöge eines Schreibens des Herzogs Georg von Braunschweig, (der mit dem Fürstenthum Herzberg apanagirt lebte,) und Tillys Unterbefehlshaber war, wurde, unterm 22. Juli 1625, berichtet: »Herzog Christian wolle gern mit 2000 Französischen Pferden zum Könige von Dänemark stossen, könne aber nicht durchkommen« [48].

Unter also bewandten Umständen, dem Ausbleiben des Soldes für die Mannschaft, der Gleichgültigkeit der verbündeten Mächte, die den Grafen Ernst zu Eröffnung des Feldzuges vermocht, bei dem Aufbruche seines Bundesgenossen und mehrjährigen Waffengefährten, blieb Mansfeld lediglich wieder auf die eigene Energie und Combinationskraft ver-

---

[47]) Völlig irrig stellt Onno Klopp den Sachverhalt dar (vergl. Tilly a. a. O., Bd. I, S. 271 ff.). Nach den fruchtlosen Versuchen Anholts, die Verbündeten aus ihrer festen Stellung zu locken, sei es Mansfeld wie auch Herzog Christian gelungen, nach Niedersachsen durchzudringen. »Sie zogen mit 5000 Reitern«, (fährt jener Autor weiter fort,) »an der Westgrenze des Deutschen Landes her bis nordwärts von Münster. Von da wandten sie sich ostwärts über Greven, Cappeln, Bramsche, nach der Grafschaft Diepholz. Dort reichten ihnen die Dänen die Hand *). Christian ging mit seinen noch übrigen Reitern zum Oheim von Dänemark, Mansfeld ins Erzstift Bremen, um abermals auf eigene Hand zu rauben und, wenn möglich, nicht zu schlagen. Es behagte ihm besser als vor Breda auf Deutschem Boden; denn hier war er, soweit seine Waffen reichten, alleiniger und unumschränkter Herr.«

*) Rathsarchiv der Stadt Osnabrück.

[48]) Herzog Georgs Schreiben, d. d. Rotenkirchen, findet sich bei von der Decken, Herzog Georg, Bd. I, S. 158.

wiesen; — »man bedurfte seiner nicht im königlichen Heerlager«, man missgönnte ihm einen Platz im Kriegsrath oder auf dem Schlachtfelde, der Kern der Cavallerie war bereits von dannen, — da galt es denn auch diesmal einen verzweifelten Entschluss zu fassen und ihn, aller Schwierigkeiten unerachtet, durchzuführen.

So brach denn Graf Ernst rasch aus seinen Verschanzungen auf, rückte, den Ueberrest seiner Reiter voran, in Xanten ein, wo er der Bürgerschaft eine bedeutende Contribution auferlegte, um dann, im Zusammenhang mit dem Fussvolk Herzog Christians, nordöstlich gegen Ostfriesland weiter zu rücken. Auf diesem Wege sollte Emden erreicht werden, wo man Transportschiffe zu besteigen gedachte, mit denen man nach Bremen in See gehen wollte. — Aber sein Erscheinen war das sofortige Zeichen zum Aufstande der Friesischen Bauern, die, diesmal rascher als vor Jahren, die Schleusen ihrer Canäle öffneten und die Dämme durchstachen. Den anrückenden Colonnen bot sich ein ungeheurer See dar, der ohne Fahrzeuge nicht zu überschreiten war. —

Unter sehr vielfachen Hemmnissen und Anstrengungen war indess Herzog Christian bis Osnabrück gedrungen und wandte sich dann gen Nienburg, wo es ihm erst gelang, die Ueberbleibsel seines Corps am 30. September mit den Dänen zu vereinigen. — Ohne sich aber Ruhe zu gönnen, eilte er bereits wenig Tage später nach Wolfenbüttel, um durch Volksaufgebot alle waffenfähigen Männer und Jünglinge über vierzehn Jahren zu den Fahnen zu rufen und sie mit Eifer und Emsigkeit in wehrhaften Stand zu bringen.

Inzwischen hatte sich Mansfeld eben so rasch besonnen, den Landweg nach Bremen eingeschlagen, wo man in den ersten Tagen des Monats October wohlbehalten anlangte und sich am 8ten mit dem erwarteten Hülfscorps, (8000 Mann frischgeworbener Englischer Truppen,) [49]) das auf 40 Schiffen heran-

---

[49]) Bereits kurz vor dem 22. Juli 1625 hatte König Carl I. von England sich durch einen Gesandten mit Christian IV. von Dänemark verständigt und zur Stellung von 8000 Engländern, die zu Bremen landen sollten, bereit erklärt. Vergl. von der Decken, Herzog Georg, Bd. I, Urkundensammlung, Nr. 18.

kam, glücklich vereinigte. Die Aufnahme Seitens des Magistrats und der Bürgerschaft war eine durchaus freundliche, man brachte dem Führer der Truppen eine Ehrengabe an Wein und — Ochsen dar, und nicht wenig wurde die Stimmung und Haltung des ganzen Corps gehoben durch die vierzehn Tage darauf erfolgende Ankunft der sehnlich erwarteten Französischen Subsidien, die im Belaufe von 200,000 Gulden in Mansfelds Hände gelangten, ihn befähigend, den seit Zahlung der Holländischen Anleihe vor Breda noch immer rückständigen Sold endlich zu decken.

Aber schon lange, ehe er sich anschickte, das Bremer Gebiet zu verlassen und gen Lübeck aufzubrechen, überhaupt weiter ostwärts eine Stellung einzunehmen, von wannen er selbständig an den Kriegsoperationen sich betheiligen und den kühn erdachten Plan ausführen konnte, den Krieg in das Herz der kaiserlichen Erblande zu spielen, waren wichtige Ereignisse eingetreten, die der ganzen Sachlage ein verändertes Ansehen verliehen und aufs Neue seine Thatkraft lähmten.

Auf Veranlassung des Königs Christian hatte der Braunschweigische Oberst von Hardenberg, vermittelst der Ritterschaft und des landständischen Ausschusses, ein kleines, fliegendes Corps zusammengezogen, mit dem er von Höxter Besitz nahm, während der Dänische Kriegscommissair Wulf von Buchwald [50]) entsendet wurde, um den bei Höxter liegenden Berg »zum Stein« zu besetzen und mit Hülfe aufgebotener Bauern zu verschanzen.

Dieser unerwarteten Diversion jedoch zögerte Tilly nicht länger mehr zu begegnen, nahm nicht nur Höxter wieder weg, erstürmte aber auch unmittelbar darauf, mit 1500 Musketieren, den vorgeschobenen Posten der Verbündeten, demolirte gleichzeitig die neuen Verschanzungen und jagte das Dänische Détachement so jählings in die Flucht, dass kein Schuss mehr auf ihn gefeuert wurde und die Bauern nach allen Richtungen auseinanderstoben.

Demunerachtet trug er Bedenken, weiter anzugreifen,

---

[50]) Es befanden sich eine Menge solcher Commissaire bei der Armee, da jeder Kreisstand einen solchen zu stellen hatte.

sondern richtete ein nochmaliges Schreiben an den König, ihn bedeutend, er sei auf Befehl des Kaisers in Niedersachsen eingerückt und wolle sein Heer von da zurückziehen, wofern Seine Dänische Majestät die Armee abdanke.

Am selben Tage jedoch, 20/30. Juli, wo dieser Brief eintraf, veränderte jener bekannte plötzliche Unfall die Lage der Dinge. Der König ritt, (wie seine Gewohnheit gewesen sein mag,) in vollem, schwerem Harnisch, am Abende zur Besichtigung der fortifikatorischen Arbeiten nach dem Walle von Hameln und gelangte jetzt an eine Stelle, wo man den Letzteren aufgegraben, um das durch den Druck der Erde vorgewichene Mauerwerk auszubessern. Die hierdurch entstandene Höhlung war mit dicken Balken und Brettern überdeckt, um die Passage zu erhalten. Als aber das königliche Ross die Bretter betrat und den dumpfen Ton vernahm, der ihm den Mangel festen Bodens unter seinen Hufen verrieth, ward es scheu, bäumte sich auf und schob, — mit den Sporren gestraft, — hauend und stampfend, die Bretter der Nothbrücke von einander und stürzte so mit seinem Reiter 22 Fuss tief in die Grube hinab. Das Pferd brach den Hals; der König, von der Wucht seiner Rüstung und dem schweren Falle bewusstlos, musste aufgehoben werden und konnte erst nach zwei Tagen ohne Gefahr für sein Leben zu Schiffe vom Kriegsschauplatze nach Verden gebracht werden! — Dies gab das Zeichen zu unsäglicher Verwirrung im Lager der Verbündeten. Die Anwesenheit eines wirklichen Strategen, eines tüchtigen Obercommandanten, hätte Alles retten oder mindestens Tilly die Spitze bieten können; aber Demjenigen, der allein der Aufgabe des Moments gewachsen war, gönnte man keinen Platz, und sein guter Wille, seine Anerbietungen blieben abgelehnt. Jetzt sollte Herzog Friedrich Ulrich den Oberbefehl über das Heer übernehmen, doch dieser trug gewichtige Bedenken und gab den Rath, sich aus der festen und vortheilhaften Stellung zurückzuziehen und um Waffenstillstand nachzusuchen, bis Markgraf Christian Wilhelm, Administrator des Hochstifts Magdeburg, wieder angelangt sei, dem man den interimistischen Oberbefehl anzuvertrauen beschlossen. So gab man denn leichtsinniger Weise den grösseren Theil aller errungenen Vortheile in einer Anwandlung rath-

loser Betroffenheit auf, räumte Hameln ohne Schwertstreich, besetzte dagegen Stolzenau und Wölpe und liess die Armee Cantonnements im Verden'schen beziehen! —

Tilly zauderte nicht, die ihm eingeräumten Vortheile zu benutzen. Zuerst besetzte er Hameln, nahm aber sodann den sehr festen und wichtigen Punkt Stolzenau nebst Wölpe weg. Nur hie und da griffen die aufgebotenen, theilweise nur mit Keulen und (morgensternartig beschlagenen) Dreschflegeln bewaffneten Bauern an, mussten aber dafür doppelt des Feindes Zorn büssen [51].

Wie sehr nun auch der schwere Unfall den König geschreckt und wie wenig die Momente von Geisteszerrüttung, die sein Gemüth umdüsterten, von ihm wichen, so übernahm der kranke Herr doch nach einiger Frist das Commando wieder. Aber des scheinbar noch immer günstigen Standes der Dinge unerachtet, (die Armee wurde concentrirt und gemustert und zeigte endlich den Effectivbestand von 36,890 Mann, 7800 Pferden nebst 46 Stücken Geschütz,) konnte der schärfer blickende Beobachter schon jetzo mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit trübe Wendungen der Dinge voraussehen. Es lagen zu grosse Hindernisse dieser Schilderhebung gegen den Kaiser in ihr selbst, und völlig abgesehen von einer unseligen Spaltung im Guelfenhause selbst, machte sich jetzo der Mangel nöthiger Einheit bei Anlage und Ausführung des zu beobachtenden Kriegsplanes im Ganzen und Grossen höchst fühlbar, und deshalb misslangen die einzelnen Operationen oder blieben auch dann, wenn sie im Wechsel des Kriegsglückes günstig abliefen, ohne nachhaltige Rückwirkung. So z. B. vertheidigte der brave, vordem Mansfeldische Oberst Limpach das von Tilly hartbedrängte Nienburg aufs Heldenmüthigste und zwang die Ligisten zu unerhörten Anstrengungen. Mit ihm wirkte Herzog Johann Ernst von Weimar aufs Günstigste, durchbrach das feindliche Belagerungscorps, führte eine starke Munitions- und Verproviantirungscolonne in die Stadt und sprengte das Tilly'sche Détachement, am linken Weserufer, mit einem Verlust von 2000 Mann auseinander; aber dennoch blieben diese

---

[51]) Vergl. du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 150.

Waffenthaten fruchtlos. Gleich darauf entschloss sich der Dänenkönig, von Hoya aufzubrechen. Ein Reiterangriff, von Obentraut geleitet, gelang ebenso gut und drängte sogar Tilly, nicht nur das Bombardement aufzugeben, aber auch seine Verschanzungen schleunig im Stich zu lassen und, selbst ohne die Kranken und Verwundeten mitzunehmen, über Minden nach Oldendorf zurückzuweichen, um erst wieder zwischen Weser und Leine Posto zu fassen. — Wer hätte unter solchen Auspizien sich bangen Ahnungen hingeben mögen, und wie leicht wäre gerade jetzo der Feldzug günstig zu Ende zu führen gewesen, wenn einmüthiges Zusammenwirken aller Kräfte sich geltend gemacht hätte. Ein rasches Vorbrechen Mansfelds in die Flanke des Feindes oder dessen Umgehung, würde dem ganzen, namenlosen Elend des Kriegs mit Einem Schlage ein Ende gemacht, oder — so wie die Dinge damals schon standen, wenigstens solche Vortheile verbürgt haben, dass man noch alle Strassen nach dem westlichen Süddeutschland offen gefunden und auf keinen Feind, der den Weg nach der Pfalz verlegte, gestossen wäre. — Tillys Mannschaft hatte inzwischen unsäglich gelitten. Das Jahr 1625 war, der Wesenheit seiner Naturerscheinungen nach, eines der ausserordentlichsten, von dem man zu berichten weiss. Wie wir schon oben berichtet, hatte es mit den heftigsten Orkanen begonnen. Dann trat eine so drückende Wärme ein, dass Sommer und Winter vertauscht schienen. »Im Januar sah man Blumen sich erschliessen, die man in andern Jahren kaum mit dem Frühling erwarten durfte. Im Rheingau z. B. blühten Obst- und Mandelbäume aufs Ueppigste, während der ersten Wochen des neuen Jahres. Aber diese Freude zerrann bald in Nichts, als schon gegen Ende Februar die Winterkälte eintrat. Um Pfingsten lag in der Wetterau und an den Rhein- und Main-Ufern der tiefste Schnee und erstickte rasch das schon in Blüthe stehende Korn. Im Juni war es noch immer frostig; die Jahreszeiten schienen förmlich vertauscht, und die während der Wintermonate von hitzigen Fiebern heimgesuchten Truppen wussten sich während des Sommersolstitiums vor Kälte nicht zu schützen« [52]). Die

[52]) Onno Klopp, Tilly a. a. O.

Folge solch trauriger Phänomene war eine allgemeine Missernte, die sich natürlich auch über die Braunschweigischen Lande erstreckte, so dass Korn und Stroh nur spärlich eingebracht wurde. — Es herrschte bereits der fühlbarste Mangel, und die rückgängige Bewegung der Ligisten, Verlegung ihrer Quartiere nach bereits völlig ausgezehrten Gegenden, steigerte die peinlichen Zustände aufs Aeusserste. So bliebe es wohl ein unauslöschlicher Vorwurf für Mansfeld, dass er den günstigen Augenblick verstreichen liess, auch ohne des Dänenkönigs Erlaubniss abzuwarten, dem Feinde in die Flanke zu brechen, — aber mit der Kunde jenes Unfalles, der dem Monarchen zugestossen, ward die Zuversicht in den Reihen der protestantischen Krieger wieder so gelockert, dass Mansfeld neue und wieder neue massenhafte Desertionen mit ansehen musste, ohne ihnen steuern zu können, und nicht lange dauerte es, so war sein kaum formirtes Corps wieder auf die Hälfte zusammengeschmolzen, indess die Ueberläufer beim Gegner um so willkommenere Aufnahme fanden, als derselbe in den letzten Gefechten über 6000 Mann eingebüsst hatte [52]).

So standen die Dinge, als durch das blutige Gefecht bei Seelze, am 24. October / 4. November, die schwankende Waage des Kriegsglückes sich wieder dem bedrängten Tilly zuneigte. Ausser dem erheblichen Verlust an Mannschaft hatte man den Tod des Herzogs von Sachsen-Altenburg, wie des wackeren Obentraut zu beklagen. Tilly vermochte aber auch sofort wieder die Offensive weiter zu verfolgen und Hannover zu bedrohen, während die Verbündeten durch Wiedereinnahme von Stolzenburg ihm nur mühsam Einhalt geboten.

Mächtiger aber als all diese strategischen Schachzüge sollte ein Umstand von Bedeutung werden, dessen wir längst hätten gedenken sollen.

Schon zu Anfang des Jahres 1625 hatte Tillys Scharfblick erkannt, dass der Kampf für die Liga, das kaiserliche — oder vielmehr Habsburgische Hausinteresse, Dimensionen annähme, die bedeutendere Anstrengung und grössere Machtentwickelung geböte, die zersplitterten Wehrkräfte der Niedersächsischen

---

[52]) du Jarrys de la Roche a. a. O., S. 151.

Kreisstände hatten nicht nur im Norden ein Haupt und einen Lenker gefunden, aber die von Mansfeld geworbene Hülfe der Seemächte drohte alle bisher errungenen Vortheile zu verschlingen oder mindestens zu neutralisiren, zudem im Rücken des ligistischen Heeres ein kriegslustiger, wohlgerüsteter Reichsstand, Landgraf Moritz von Hessen [54]), jeden Augenblick geneigt und bereit schien, die Waffen für die Sache des Evangeliums zu erheben. —

Der greise Feldherr hatte daher nicht gesäumt, den Kaiser auf all' jene Gefahren aufmerksam zu machen und um Hülfe zu bitten. — Längst auch hatte Ferdinand das niederdrückende und demüthigende Gefühl in sich getragen, dass das Heer, welches für ihn, sein Haus und seine Kirche siegreich unter Waffen stand, nicht das seine war; sondern dem Bunde der Liga, — mächtigen Prälaten und Reichsvasallen, — gehörte. Viele seiner Provinzen waren vom Glaubenskriege berührt, hatten sich offen gegen ihn erhoben; nicht nur ein mächtiger Herrenstand, wie in Böhmen, Mähren und Schlesien, dem ein ganzes Volk sich angeschlossen, nicht nur ein ehrgeiziger Ungarhäuptling, wie Bethlen Gabor, aber auch ganze Landschaften, bewohnt von einem kernigen, biederen, fleissigen, — vor Allem furchtlosen Menschenschlage, von Deutschen Bauern Oberösterreichs, hatten sich, von Mansfeld eifrig ermuthigt [55]), zur Wahrung der Glaubensfreiheit in Waffen erhoben und vermochten nur nach furchtbaren, nach mörderischen Kämpfen zur Ruhe gebracht zu werden! Ueber dem Allem hatte sich seine Schatzkammer erschöpfen müssen, und während die Cabinette des Auslandes, wie die Stände Niedersachsens neidisch auf Erfolge der ligistischen Waffen blickten, die grosse Ländermasse ins Auge fassten, die unter Habsburgs Scepter sich ansammelte, ja, während sie laut ein »Oesterreichisches

---

[54]) Landgraf Moritz von Hessen-Cassel, und nicht Landgraf Wilhelm, wie bei du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 143, irrthümlich angegeben wird. Wilhelm IV. von Hessen-Cassel war bereits 1592 gestorben; sein Sohn Moritz I., geb. 1572, resignirte auf die Regierung erst im Jahre 1627 und starb 15. März 1632.

[55]) Vergl. Söltl, Religionskrieg, Bd. I, S. 347.

Dominat« über Europa ankündigten, gegen welches sie einander zu Schutz und Trutz die Hand reichten, war es die höchste Zeit geworden, für ein Heer Sorge zu tragen, das unter kaiserlichen Fahnen und nur einem kaiserlichen Feldherrn gehorchend, sich neben den Ligisten auf dem Kriegsschauplatze behauptete. —

Schon oben hatten wir erwähnt, dass nach Ansicht des Zeitalters und dessen Kriegsweise »ein ordentliches Heer«, ein »exercitus formatus«, bei einem Bestand von 25- bis 30,000 Mann für complet angesehen und dessen Vermehrung aus taktischen Gründen für unzweckmässig gehalten wurde. Die Streitmacht, welche nun aufgebracht oder geschaffen werden sollte, musste also von mindestens annährend gleicher Stärke sein, um selbständig gegen den Feind auftreten und operiren zu können.

Da fielen des Kaisers Blicke auf Wallenstein! — — Schon zweimal begegneten wir dem ausserordentlichen Manne im Verlauf der Ereignisse, die Gegenstand unserer Darstellung abgeben. Das erste Mal im blutigen Kampfe gegen Mansfeld bei Gross-Hlasken und Zablat, 1618, das zweite Mal im Zeitraum der Schlacht am Weissen Berge. »Von der Gunst und dem Hasse der Parteien gerichtet«, wie unser Schiller treffend bemerkt, sind weder jetzo die Urtheile über den ungewöhnlichen Charakter des Mannes, der vom unbedeutenden Pagen und schlichten Edelmann bis zum souverainen Herzog und Machthaber emporstieg, so geläutert, wie es im Interesse der Geschichte wünschenswerth, und vollends in den Tagen, wo sein Auftreten einem Meteore glich und ahnungsvoll oder zagend die Zeitgenossen zu ihm emporblickten, war es unmöglich, ein klares Urtheil über die von so viel mysteriösem Dunkel umgebene Persönlichkeit zu begründen.

Von dem letzterwähnten Zeitpunkte, (der Prager Entscheidungsschlacht,) an gerechnet, war des Böhmischen Edelmanns bereits hellaufgehendes Gestirn in stetem Steigen verblieben.

Die massenhaften Güterconfiskationen, welche der Kaiser über die Habe unglücklicher, geächteter Edeln verhing, die der evangelischen Glaubensfreiheit Alles geopfert, hatten

Gelegenheit zu Erwerbungen geboten, wie sie seit den Tagen von Roms berüchtigten Proscriptionen nicht wieder erlebt worden. Wallenstein erblicken wir allen Käufern jener verlassenen Besitzungen weit voranstehend; die grössten, die einträglichsten und schönsten Herrschaften werden sein feierlich zugesprochenes Eigenthum, das er — nicht bezahlt, sondern durch Rechnungen und Gegenforderungen an die kaiserliche Kammer an sich zu bringen weiss! [56])

Was Mansfelds stetes Streben, was der Gipfel seiner ehrgeizigsten Wünsche oder fruchtloser Chimairen vielmehr: ein ausgedehnter Grundbesitz, — das Nämliche, was der alte, eisgraue Tilly sogar vergeblich von den Häuptern der katholischen Partei als Recompens beansprucht, »ein confiszirtes Rebellengut«, das und noch viel mehr, wird mit verschwenderisch'ster Hand über Wallenstein ausgeschüttet, der, bei angeborener Neigung zur Hoffart und Vorliebe zu königlichem Pomp, seinem Uebermuthe völlig die Zügel schiessen lässt.

Müssig bleibt jedoch der Günstling des Tages weder als Kriegsmann noch als Herr seiner neuerworbenen Gebietsstrecken. »Während Bucquoi und Dampierre in Ungarn mit Bethlen Gabor sich beschäftigen, übernimmt er den Auftrag, Mähren zum Gehorsam zurückzuführen. Diesen Aufständischen haben die Ungarn zu Hülfe kommen wollen. Wallenstein harrt ihrer bei Standschitz.« Die leichte Reiterei der Feinde hält seinen bewährten Wallonischen Cürassieren so wenig Stand, wie die Böhmische Cavallerie in jenem oben erwähnten Kampfe unter Mansfeld. 1300 Ungarn blieben auf dem Platze, und drei eroberte Standarten können dem Kaiser zu Füssen gelegt werden, indess bereits am 18. October 1621 ein zweiter Sieg bei Kremsier über den unglücklichen Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorff und dessen Lande entscheidet, während Bethlen Gabor hierdurch zu einem wenigstens momentanen Frieden gezwungen wird [57]).

Aber schon im Jahre 1623 durch des Kaisers rastlose

---

[56]) Friedrich von Hurter, Zur Geschichte Wallensteins, (Schaffhausen 1855,) S. 12 u. 13. — Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 273.

[57]) Hurter a. a. O., S. 19.

Gegner, Grafen Heinrich Mathias von Thurn und den ebenerwähnten Sprossen vom Hohenzollernstamme, zu neuen Kämpfen angestachelt, ist es der nämliche Bethlen Gabor, der ein kaiserliches Heer unter Marchese Caraffa und Wallenstein in die Schranken fordert. —

Am 3. Juni jenes Jahres, während Mansfeld in jener leidigen und ruhmlosen Occupation Ostfrieslands verharrt, wird Wallenstein »zum Oberstfeldwachtmeister über alles Kriegsvolk zu Fuss« bestellt — und rettet durch energische Hülfe im entscheidenden Moment das bereits von den Ungarn umzingelte Heer bei Göding.

Drei Monate nach jener glänzenden Waffenthat sieht er sich, (am 7. September 1623,) durch kaiserliche Akte mit dem Fürstendiplom beehrt, dem er nicht zögert, das Beiwort »von Gottes Gnaden« und »Regierer des Hauses Wallenstein und Friedland« beizufügen, indess der Kaiser, (fast als wolle er jenen, des Feldherrn tiefinnerstem Wesen inwohnenden Zug noch bestärken,) ihn in Rescripten und Erlassen als »Oheim« titulirt. Zwei Tage später wird ein Lehnbrief ausgefertigt über Friedland, mit dem der ruhmgekrönte, glückbegünstigte Kriegsmann noch achtundvierzig Güter zu jener Herrschaft vereinigt. Fünfzehn neue Dominien, die ihm binnen Jahresfrist sein Stern noch in den Schooss wirft, und die er dem Fürstenthum Friedland gleichfalls einverleibt, veranlassen ihn (aus eigener Machtvollkommenheit) sich des Herzogstitels zu bedienen, und während man bei dem schlichtesten Edelmann die geringste Anmaassung sicher aufs Strengste geahndet hätte, bestätigt der Kaiserhof jene Usurpirung nur wenig Jahre später. — Freilich hat der nämliche Wallenstein sich kurz vorher dazu erboten, einer neuauftretenden Gefahr durch Bethlen Gabor vermittelst Werbung, Ausrüstung und Erhaltung von 15,000 Mann aus eigenem Säckel [58]) zu begegnen, und so wird es wohl höchst erklärbar, dass der Kaiser, wachsender Gefahr gegenüber, die Blicke fest auf ihn gerichtet hält, — obwohl der ehrgeizige, nach Unerhörtem trachtende Feld-

[58]) Hurter a. a. O. Das Original jenes Anerbietens datirt vom Januar 1624 und befindet sich im kaiserl. Staatsarchiv zu Wien.

herr bereits jetzo mit Anforderungen auftritt, wie sie der Schrecken eines Monarchen und seiner Umgebung sein müssen. An die Zumuthung des lebenslänglichen Besitzes von Siebenbürgen reihen sich indessen noch Erpressungen und schnöde Missbräuche seiner Regiments- und Corpscommandeure, gegen die er seine sorglose Nachsicht walten lässt [59]), und schon jetzo wird der Grund gelegt zu allen späteren Schritten gegen ihn, ja die Katastrophe bereits insgeheim schon vorbereitet.

Vielleicht um seinen Völkern am Schlusse der Böhmischen Unruhe Erleichterung zu verschaffen, vielleicht um seinerseits all den gerügten Uebeln zu steuern, hat Ferdinand in den Vorjahren die Armee auf 24,000 Mann herabgesetzt und ist Wallensteins Vorschlägen auch dieserhalb gefolgt; jetzo, wo der Plan offenkundig wird, Mansfeld und Herzog Christian gingen damit um, (während Tilly durch die Dänen beschäftigt werde,) in die kaiserlichen Erblande einzufallen, erhebt der Letztere, (damals noch immer Generalwachtmeister,) von Prag aus, den Antrag [60]) auf Verstärkung der Truppen. »Durch seine früheren Kriegsthaten hat er aller Beschwerden und Anklagen unerachtet, Ruf und Vertrauen gewonnen; man erkennt in ihm den Hoffnung gewährenden Führer eines ansehnlichen Heeres. Am 7. April 1625 ernennt ihn der Kaiser zum ‚Capo über alles kaiserliche Volk'.« [61])

Mehrfach entstellt scheinen uns die Berichte über jenen denkwürdigen Moment in dem zu immer grösseren Dimensionen anwachsenden Religionskampfe! Förster z. B. erwähnt, (Bd. I, S. 52,) Wallenstein hätte zu jener Zeit abwechselnd auf seinen Gütern in Mähren und in Wien gelebt und sich, (bei völliger Rathlosigkeit des Hofkriegsraths,) erboten, auf eigene Kosten ein Heer von 40,000 Mann ins Feld zu stellen [62]).

Wallenstein kam erst im Mai nach Wien und conferirte längere Zeit mit dem Kaiser und seinen Räthen. Wohl er-

---

[59]) Hurter a. a. O., S. 21.

[60]) Hurter a. a. O., S. 26 u. 27.

[61]) Abschrift des kaiserlichen Patentes befindet sich im Wiener Kriegsarchive.

[62]) Förster, Wallenstein, Bd. I, S. 50. 51. 52.

wartete man von ihm Lösung der schwierigen Aufgabe, und inmitten der Erörterungen über jenen wichtigen Gegenstand, »erbot sich der Friedländer 50,000 Mann zusammenzubringen, dieselben manche Jahre zu erhalten«[63]). Den kaiserlichen Räthen erschien allerdings der Gedanke abenteuerlich. »Vermöge man nicht«, erwiderten sie, »20,000 Mann zusammenzubringen, wie denn 50,000 sich aufstellen und bezahlen liessen?« und da war es, wo der nachmalige Schöpfer des grossen kaiserlichen Heeres die bekannte, merkwürdige Antwort ertheilte: »Freilich, mit blos 20,000 Mann können die Länder nicht zu deren Erhaltung in Contribution gesetzt werden, wohl aber mit 50,000.« —

Und wohl war es schrecklich wahr, dass das Beispiel zu einer derartigen Kriegsführung vorlag und Mansfeld Derjenige, der es der entsetzten Mitwelt bewiesen, dass sich auch der Krieg führen lasse, ohne regelmässige Subsidien, ohne Cassen, ohne Magazine, ohne den sicheren Rückhalt eines geordneten Staates und seines Haushalts. —

Man hatte ihm darüber den Stab gebrochen, wir wissen es, — geächtet und verfehmt zog er mit seiner unsicheren, unzuverlässigen Mannschaft von Land zu Land, er allein, den übermüthige Sieger mit dem Namen des »Deutschen Atilla« belegt; er allein und seine Fahne waren noch das einzige Zeichen des Widerstandes gegen die katholischen Waffen gewesen; es war Nothwehr, verzweifelte Nothwehr, was ihn zu jenem Aeussersten trieb, — hatte er doch keine Wahl mehr, als das Schaffot oder die Kriegführung als Freibeuter; — — aber Wallenstein, der kaiserliche Generalissimus, die rechte Hand Dessen, der sich für den mächtigsten Monarchen der Christenheit halten durfte, Wallenstein, der die unermesslichen Lande der Habsburgischen Dynastie und ihre unerschöpflichen Hülfsquellen um so besser und genauer kannte, als er selber, wie man wohl weiss, ein ausgezeichneter Financier, ja vielleicht in Hinsicht auf Verwaltung und Organisirung das grossartigste Genie seines Zeitalters war, — er hätte nicht verlegen zu sein brauchen um die Mittel, dem Kaiser ein Heer zu schaffen und es gegen den Feind zu führen.

[63]) Hurter a. a. O., S. 27.

Aber des Kaisers und seiner Getreuen Rathlosigkeit auszubeuten, reichen Nutzen zu ziehen aus der momentanen Ebbe im Staatsschatze, sich und sein Haus, um den Preis des namenlosen Elends all der Lande, die sein Heerestross berühren würde, zu erhöhen, seinen Namen und sein Wappenschild einzuführen unter den souverainen Fürsten und Monarchen Europas, das war das leitende Motiv zu dem riesenhaften Unternehmen Desjenigen, der ausser dem eigenen Selbst, dem eigenen Ruhm oder dem eigenen Interesse nichts kannte, — und hierin liegt der grosse, gewaltige Unterschied zwischen dem Feldherrn der katholischen und dem der Protestantenpartei! [64]) — — —

Der Entscheid der kaiserlichen Räthe auf Wallensteins unerwartetes Anerbieten war der, »dass er vorerst die 20,000 Mann werben, hienach deren Zahl mehren möge« [65]).

Drei Kreise wurden ihm in Böhmen angewiesen, um dort seine Werb- und Musterplätze aufzuschlagen. Nicht nur das lose Gesindel, das treubrüchig Mansfelds und Herzog Christians Commando entlaufen, auch aus Böhmen, Mähren, Schlesien, sammelten sich Schaaren unter einzelnen Anführern, welche dem berühmten Friedländer Regimenter und Compagnien zuführten; über Polens Grenze kamen zahlreiche Pulks Kosaken, aus Ungarn Kroaten herbeigezogen. Böhmen war bald ausgezehrt, nur die Wallensteinischen Güter und Herrschaften wurden gewissenhaft geschont und während anderwärts Mangel und Noth sich fühlbar machte, blühte dort Wohlstand und die Gewerbe mehrten und regten sich, denn bekanntlich ver-

---

[64]) Selbst Mansfelds bitterster Tadler und Verächter, Onno Klopp, schreibt in seinem »Tilly«, Bd. I, S. 273: »Mansfeld zuerst entdeckte das schauervolle Geheimniss, das sich in die Worte barg: der Krieg muss den Krieg ernähren, — das entsetzliche Wort, welches das Grab aushöhlte für Deutschlands Einheit und Cultur. Christian von Braunschweig war Mansfelds Schüler. Sie beide fanden ihren Meister in Wallenstein. Nicht als ob dieser an wilder, nutzloser Zerstörungswuth den beiden Schrecklichen zu vergleichen sei — denn wo Wallensteins Interesse ins Spiel kam, da fuhr er dann und wann schreckend unter seine Räuber —; aber sein organisatorischer Geist brachte das, was Jene ohne leitende Kraft des Willens versucht, in ein grossartiges System.«

[65]) Hurter a. a. O., S. 27.

stand es der Feldherr meisterhaft, Lieferungen für die Armee von Werk- und Geschäftsleuten auf seine Besitzungen besorgen zu lassen.

Im Juli 1625 führte er ein Heer von 7600 Reitern und 14,800 Fussknechten nebst unabsehbarem Tross nach Franken, woselbst gleichwie in Schwaben neue Musterplätze errichtet wurden [66]), was freilich lebhafte Gegenvorstellungen, namentlich des Mainzer Erzbischofs, hervorrief. Eger blieb daher vorläufig Hauptquartier und vornehmster Sammelplatz der neugeworbenen Kriegsvölker. Schwer war es, Mannszucht in die bunten, ungeordneten Haufen wüster Gesellen zu bringen, doch hielt der Generalissimus strenge darauf, dass der Landmann in seiner Feldarbeit nicht gestört wurde, und suchte ausgezehrte Gaue durch Vorschieben der Truppentheile zu erleichtern [67]); dagegen war und blieb es ein unberechenbarer Vortheil für ihn, dass er nicht, wie Mansfeld, ungeschulte Rekruten, die sich als unerfahren und grossentheils unbrauchbar erwiesen, zu commandiren hatte, sondern dass es kriegserfahrene, abgehärtete Leute waren, die sich unter seiner Fahne versammelten.

Weiteren Nutzen wusste er aus der kaiserlichen Autorität zu ziehen, denn schon die Verfügung, in Nürnberg, der opulenten Reichsstadt, einen Werb- und Musterplatz aufzuschlagen, erfüllte vollkommen ihren Zweck. Die Bürger kauften sich mit 100,000 Gulden von jener Beschwerde los und erwarben ausserdem für weitere 15,000 Thaler einen Befreiungsbrief von der Einquartierung [68]). Aber nicht allein durch derartige Zahlungen, die doch noch den Schein von Recht oder Gesetz an sich trugen, wusste der Friedländer seine Cassen zu füllen; es haftet der schwere Verdacht auf ihm, dass er die Regimentscommandeure auf Erpressungen anwies und von den Summen, die sie zu erheben wussten, den Löwenantheil erhielt [69]).

---

[66]) Kheverhiller theilt das kaiserl. Schreiben an die beiden Kreise mit X, 804. Vergl. Hurter a. a. O., S. 30.

[67]) Förster, Wallenstein, Bd. I, S. 54.

[68]) Originalaktenstücke im kaiserl. Staatsarchiv zu Wien.

[69]) Vergl. Hurter a. a. O., S. 32. 33.

Sicher ist jedenfalls, dass er Zahlungen, die unter dem Namen von Contributionen den Reichsständen fortwährend auferlegt wurden, zu seinem Vortheil ausnutzte. So war Arnim, sein Vertrauter, angewiesen, von den 20,000 Gulden, die Rostock für Befreiung von der Einquartierung monatlich zu bezahlen hatte, allererst den Oberfeldherrn-Gehalt von 6000 Gulden abzuziehen [70]). Aber er blieb nicht bei solchen Kleinigkeiten stehen, und Summen von 200,000 Thalern an Geld und Geldeswerth, wie sie Oberst von Merode durch Erpressungen zusammenbringen musste [71]), schafften die Mittel, neue Regimenter auf die Beine zu bringen, aber auch den unerhörten und fabelhaften Prunk zu bestreiten, mit dem der kaiserliche Gewalthaber seinen Gebieter zu übertreffen liebte. Vergebens erhob auch Herzog oder Churfürst Max von Bayern, durch seinen Agenten Leuker, die dringendsten Vorstellungen, suchte es durchzusetzen, dass regelmässige Soldzahlungen eingeführt würden, und stellte vor: »Jetzt seien die Taschen der Befehlshaber gefüllt [72]), — die Lebensmittel aufgezehrt; um das Weitere bekümmere sich Niemand. Keiner nehme der Kranken sich an, Keiner erbarme sich der Nothleidenden, daher der arme Soldat sich vom Gegner werde anwerben lassen, welcher auf

---

[70]) Förster, Briefe, Nr. 57.

[71]) Eine von Arnim vorgeschlagene Abgabe von weiteren 30 Gulden per Compagnie, zum Unterhalt von Wallensteins Leuten, lehnte dieser mit dem Bemerken ab, »weil man es merken könne«. Förster, Briefe, Nr. 126.

[72]) »Die Begehren der Friedländischen Obersten bekräftigten die erwähnten Vorstellungen des Churfürsten von Bayern. Oberst von Hebron forderte von vier Weichbildern des Stifts Magdeburg, ungeachtet er sie vorher hatte plündern und zwei derselben niederbrennen lassen, wöchentlich 3500 Thaler und 98 Wispel Hafer. Oberst Simonetti legte fünf Bürger eines Orts in Eisen, um wöchentlich 1000 Thaler von ihnen zu erpressen. Die Stadt Aschersleben hatte dem Oberst Cerboni 9518 Fl., dem Marchese Gonzaga 2500, kleinere Summen andern Offizieren zu entrichten, ausserdem wöchentlich 16,000 Brode nach Halberstadt zu liefern. Diese Stadt, obwohl sie am 9. October vom Obersten Schlick die Zusicherung erhalten, dass er nur drei Compagnien und 30 Reiter einlegen wolle, war mit Soldaten dermaassen überladen, dass die Leute davonliefen, bei 400 Häuser verlassen standen, in diesen Thüren, Treppen, Kasten von den Soldaten zerschlagen und zu Brennholz verwendet wurden.« — Memorial des Domcapitels an Wallenstein, bei Hurter a. a. O., S. 36.

diese Weise, mittelst einiger tausend Thaler, mehr ausrichte, als durch langwieriges Kriegführen. Bei fortwährendem Soldmangel müsse die Noth bei der kaiserlichen Armee täglich grösser werden.«

Dies leuchtete freilich in Wien ein; man erkannte die Nothwendigkeit einer wohlgeordneten Einrichtung des Kriegswesens, sandte deshalb den Grafen Collalto als Feldmarschall zu Wallensteins Heer. Allein Dieser, welcher Männer, die nicht von ihm abhängig waren oder geschmeidig seinem Willen sich fügten, niemals gern in seiner Nähe litt, wusste denselben bald seiner Stellung so überdrüssig zu machen, dass er schon wenig Wochen später zurückschrieb, er könne nicht länger beim Heere bleiben, sein Amt nicht mit Reputation und zu Sr. Majestät Nutzen führen [73]).

Inzwischen brach Wallenstein aus seinem Hauptquartiere auf; am 10. September hatte er noch in Schweinfurt gestanden, sorglich mied er noch das Gebiet ligistischer Fürsten. Am 16. September war er in Vacha, an Thüringens Grenze, am 22sten in Eschwege; so zog er durch Hessen und wandte sich von da gegen Braunschweigisches Territorium. Zunächst hatte er die Absicht kund gegeben, auf Göttingen zu rücken, schlug aber am 6. October sein Feldlager bei jener Stadt auf.

»Hier war es, wo Herzog Christian von Lüneburg-Celle dem nahenden Generalissimus seinen Landdrosten von Hodenberg entgegensandte. Den Feldherrn traf dieser nahe am Stadtthore von Eimbeck in einem Garten bei der Mittagstafel. Er versprach gute Mannszucht, und Hodenberg sah nun von da aus in nächster Nähe das Heer vorüber defiliren [74]). Es geschah in grosser Stille, (anscheinend,) ohne irgend welche Gewaltthat. Wallenstein war erst Tags zuvor schreckend unter das Kriegsvolk gefahren, er hatte fünfzehn, darunter auch

---

[73]) Aretin, Wallenstein, S. 9; aus den Berichten des Bayerischen Agenten zu Wien, Dr. Leuker. Vergl. Hurter a. a. O., S. 35.

[74]) Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O., Bd. I, S. 280, unter Rückbeziehung auf von Hodenbergs Bericht im königlichen Archive zu Hannover. Einen Theil desselben hat v. d. Decken: Herzog Georg, Bd. I, S. 157, bereits veröffentlicht. (Wir geben die Darstellung wörtlich wieder.)

Knaben, zugleich aufhängen lassen. Aufs Neue hatte man Plünderer und Gewaltthäter aufgegriffen, denen gleiches Loos bevorstand. Dem Heere ging die Meinung voran, dass es schlechtes, übel disziplinirtes Volk sei.« (Der vorausstreifenden Zigeunerbanden brauchen wir nicht nochmals zu gedenken.) Hodenberg meinte, die Strenge des Friedländers bewirke doch einige Ordnung. Auch Andere theilten die Verwunderung, dass die schwierige Aufgabe überhaupt noch zu lösen sei. Der Zug währte, vom Morgen an, den ganzen Tag und die Nacht hindurch. 2- bis 3000 Wagen fuhren einher, alle wohl gespickt mit geraubtem Gute. An Weibern, Kindern und gemeinem Gesindel war keine Zahl. — Als endlich die »lange Schlange des Zugs« vorüber war, presste der Eindruck dessen, was er angesehen, aus dem Drosten von Hodenberg den Seufzer hervor: »Gott tröste den Ort, wo die hinkommen und ihr Winterlager halten.«

Drastischer vielleicht noch mag der Anblick der bekannten Wallensteinischen Hofhaltung gewesen sein. »Wohin der Friedländer mit jenem Hofstaate kommt, da ist es, als sei eine kleine Stadt eingelangt. — Todtenstille muss um das Haus herrschen, wo er sein Quartier aufschlägt; wehe selbst dem Offizier, der mit klirrendem Sporn seiner geheiligten Person zu nahen wagt.« Hofcavaliere und Pagen in seinem Vorzimmer, in den Aussengemächern Trabanten, Leibwache und ein Gefolge, dessen Gesammtzahl auf 800 Menschen angegeben wird. — Während ringsum unter den Landesbewohnern Mangel herrscht und das hohläugige Gespenst des Elends aus jeder Bauernhütte hervorsieht, muss die Tafel des Feldherrn wie seiner Umgebung sich beugen unter der Last gehäufter Schüsseln. »Der Küchenzettel verkündet die tägliche Lieferung. Von den 2 guten Ochsen, 20 Hämmeln u. s. w., bis herab zum Coriander, Zimmt und Eis ist Alles genau vorgeschrieben, was tagtäglich dargebracht werden muss«[75]), auf Kosten des armen Landes, das seiner Rosse Huf betritt, **unentgeltlich** dargebracht werden muss, obwohl Wallenstein ausser dem ansehnlichen Feldherrngehalte aus den Er-

[75]) Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 278.

trägen seines Fürstenthums und colossalen Privatvermögens die reichsten Mittel zu Gebote stehen.

Wie klein, wie unbedeutend erscheint da im Vergleiche die Schuld, die Mansfeld durch die Ungebühr seiner Mannschaft, durch die gewaltsamen Contributionen auf sich und die Partei lädt, für die er im Felde steht, und wie arg trifft ihn doch der Tadel aus den Reihen der Feinde! —

Bei allem Prunke, bei allem Wohlleben, mit dem, (des Feldzugs unerachtet,) Wallenstein seine Mussestunden ausfüllte, mochte ihn dennoch das Gefühl, oder das Bewusstsein vielmehr, des Unrechts, das er auf sich lud, häufig beschleichen und unter den Gründen, die die Kluft zwischen ihm und Tilly rissen, kann sich wohl auch der befunden haben, dass die Mässigkeit, Einfachheit und die Uneigennützigkeit des greisen Ligafeldherrn namentlich, sein Thun tief in den Schatten stellten.

Mussten auch noch so gewichtige Umstände die rasche Vereinigung der beiden katholischen Feldherren und Heere gebieten, hätte (nach des Friedländers eigenem, wörtlichen Ausspruch) schon im October 1625 jene Vereinigung ein Heer von 60- bis 70,000 erprobten Kriegern geschaffen und den sofortigen Ausschlag verbürgt, so vermochte ihn doch nichts, dem Nebenbuhler, dem vielleicht überlegenen Strategen, die ehrene Hand zu reichen, und statt damals, wo Tilly den Dänen bei Hannover gegenüberstand, irgend welche Hülfe zu leisten, wandte er sich von Alfeld ostwärts nach dem reichen Stifte Halberstadt und dem Erzstifte Magdeburg, wo seine Unterbefehlshaber das Geschäft des Reinausplünderns, der Beschlagnahme, im grossartigsten, unerhörtesten Style ins Leben setzten. Der erste Akt beim Einmarsch kaiserlicher Völker war der der Confiscation sämmtlichen Getreides in den Aemtern der beiden Domcapitel; aber Wallenstein blieb nicht dabei stehen, sondern gefiel sich darin, von den Dorfschaften der ganzen Umgegend, ausser den drückendsten Lasten und Leistungen, auch wöchentliche Steuern auszuschreiben; er erhob Abfindungssummen für s. g. Salveguardien, ähnlich wie es Mansfeld in Ostfriesland, in weit geringerem Maassstabe gethan, und belegte dann die um schweres Geld befreiten Höfe

nicht nur mit so und so viel Pferden, sondern überliess sie auch der Willkür seiner Untergebenen [76]).

Seinem Vortrab, unter Graf Heinrich von Schlick, hatte sich bei Halberstadt Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar entgegengeworfen, aber, einiger glücklichen Gefechte unerachtet, Letzterer dennoch zurückweichen müssen, da Tillys Hauptmacht in so gefährlicher Nähe schien, dass es nur einer Diversion des schlauen Kriegsmannes bedurft hätte, (auch ohne Wallensteins Zuthun,) jedes détachirte Corps aufzuheben oder zu erdrücken.

Inzwischen hatte Mansfeld eine Truppenabtheilung über die Elbe geworfen und auf Braunschweig-Cellisches Gebiet rücken lassen. War dies in der Absicht geschehen, den Dänen die Hand zu reichen? — wer mag das entscheiden! Gewiss ist soviel, dass König Christian, aller Conjunkturen unerachtet, jede Verbindung mit ihm ableugnete. — Jedenfalls war dieser Schritt nicht unwichtig zu nennen, da er nachmals einen anderweiten Flussübergang nothwendig machte. Für den Moment mochte die ganze Unternehmung nur für einen jener Fouragirungs- und Plünderungszüge gelten, der neue Klagen und Beschwerden gegen den Geächteten veranlasste.

Ohne allen Zweifel hatte Graf Ernst die Wichtigkeit des Elbübergangs reiflich erwogen und bei sich beschlossen, den grösseren Theil seiner Mannschaft auf dem linken Elbufer aufzustellen. Der Zusammenhang war folgender: Man hatte das Hauptquartier unweit der Stadt Lübeck aufgeschlagen, die Truppen ein offenes, unbefestigtes Lager beziehen lassen. Noch war der Gesundheitszustand der Mannschaft ein schlechter, die Sterblichkeit bedeutend. — Für regelmässige und gute Verpflegung musste gesorgt werden. Aus Tillys eigenhändigen Berichten wissen wir, dass im Spätherbst und beim Uebergang in das Jahr 1626 das Wetter feucht und ungesund war. Nun aber weigerten Senat und Bürgerschaft von

[76]) Hurter a. a. O. schreibt diesen Akt der feindseligen Gesinnung Wallensteins gegen den Administrator des Bisthums Magdeburg, Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, wie auch nothgedrungener Fürsorge für die Truppen zu.

Lübeck die Verabfolgung von Proviant und Lagerbedürfnissen, **selbst gegen baare Zahlung!** — Schon vor Ausbruch der Feindseligkeiten hatten sie die Stadt mit schweren Kosten in Vertheidigungsstand gesetzt, aber auch ausserdem alle irgend bedeutenden Orte des städtischen Gebiets, wie Travemünde, Mölln, Bergedorf u. A. regelrecht befestigen und mit Garnisonen versehen lassen. Durch Werbungen war die waffenfähige Mannschaft bedeutend verstärkt und harrte hinter Wall und Gräben schlagfertig jedes feindlichen Trupps, der zum Fouragiren ausrückte. Ja, man hatte noch ein ansehnliches Cavalleriecorps gebildet, das, auf dem Lande, in Gehöften und Dörfern vertheilt, Marodeurs gehörig begegnen oder mindestens die Garnisonen der befestigten Flecken rasch allarmiren konnte.

Wie sollte nun Mansfeld unter solchen Umständen für Verpflegung seines Corps Sorge tragen? Ohne ernstliche Kriegsführung, ohne Sturm auf die verschanzten Plätze war es unmöglich, sich in Respekt zu setzen, und so beschloss er denn die für Lübeck bestimmten Schiffe nebst ihren Ladungen auf der Trave und dem Stecknitzcanal anhalten und so lange mit Beschlag belegen zu lassen, bis seinem Verlangen Genüge geschehen würde. —

Betroffen erhoben die Städter Beschwerde beim Dänenkönig, wurden aber rund abgewiesen und dahin bedeutet, »Graf Mansfeld sei ihm nicht untergeben«. Jetzt glaubten die Lübecker auf ihre Selbsthülfe beschränkt zu sein und sannen auf Rache. Bei einem nächtlichen Ausfalle mit einer Colonne von 800 Mann führten sie aus dem offenen Mansfeldischen Lager 10 Pferde und fünf beladene Rüstwagen hinweg. Kecker gemacht durch diesen Erfolg, versuchten sie nach kurzer Zeit einen neuen Handstreich der Art, fanden zwar Widerstand, hatten indess die vorgerückte Nachtstunde so gut gewählt, dass beim zweiten Ueberfall 300 Mansfeldische auf dem Platze blieben und ausser 200 Pferden eine auf 60,000 Thaler zu veranschlagende Beute gemacht wurde [77]).

Diese Wendung der Dinge mag nicht nur den Foura-

[77]) Theatr. europ., T. I, p. 869.

girungszug nach mehreren Braunschweig-Celle'schen Aemtern veranlasst und die durch Hunger und beschämende Schlappen erbitterte Mannschaft zu Unthaten verleitet haben, es schien aber auch die Aufstellung von Truppen auf dem linken Elbufer eine drohende Demonstration gegen den Feind. Noch Anfangs December vernehmen wir indess die bittere Klage des Landesherrn [78]). »Die Mansfelder sind in sein Gebiet eingebrochen, haben alles Vieh weggenommen, die Menschen ohne Unterschied des Geschlechts, ohne einige Ursache jämmerlich erschossen, bis auf den Tod verwundet, zerquetscht, gesengt, am Feuer gebraten, in Rauch gesetzt, an eiserne Ketten geschlossen, ob adelig, ob unadelig, ihnen die Ohren abgeschnitten......« — Zürnend wendet sich der Herzog mit der Frage an den Dänenkönig, ob er denn das dulden wolle? aber aufs Neue erwidert Dieser, dass Mansfeld nicht unter seinem Befehle stehe.

Bequem war es natürlich, jedwede Verantwortung abzuweisen, so wie es die Generalstaaten, während der Besetzung Ostfrieslands, auch gethan; dennoch war das Verhältniss ein anderes, und der König erging sich nur in Sophismen, um das Odium gewaltsamer Requisitionen und den Unfug marodirender Banden von sich zu wälzen [79]).

Seiner Hauptwesenheit nach war das Bündniss von St. Germain en Laye in Rechtskraft getreten und mochten immerhin einzelne Theilnehmer, wie Savoyen und Venedig, sich zaghaft lossagen und die verheissenen Geldzuschüsse verweigern, so waren die übrigen Contrahenten doch ihren Verpflichtungen nachgekommen, und der Dänische Monarch, der sich an die

---

78) Akten des königl. Archivs in Hannover.

79) Am 9. December 1625 war das frühere Bündniss zwischen den protestantischen Mächten im Haag erneuert worden, König Christian hatte seinen Beitritt feierlich erklärt. Demgemäss wollte er 30,000 Mann Fussvolk und 8000 Reiter gerüstet halten; England zahlte ihm dafür eine Subsidie von monatlich 300,000 Fl., die Generalstaaten 50,000 Fl. Das Mansfeldische Corps ward ausdrücklich, als zum Heere gehörig, mitgezählt und bezeichnet. Später ward die Englische Subsidie auf 500,000 Fl. monatlich erhöht. Vergl. Foppius von Aitzema, Bd. I, S. 1235 und Bd. I, S. 1226 u. 1253.

Spitze der bewaffneten Macht gestellt, hatte es keineswegs verschmäht, die von England, Frankreich und den Generalstaaten verwilligten Subsidien bestens anzunehmen. Selbstverständlich auch hatte Mansfeld das ihm untergebene Hülfscorps unter des Königs Oberbefehl zu stellen, gleich von Anfang an um nähere Ordre zu bitten nicht verabsäumt, und zweifelhaft in der That erscheint es, dass man seinem Ansuchen wenigstens heimlich nicht entsprochen hätte, wie wir gleich sehen werden; — an Verproviantirung, an Verpflegung oder gar an Absoldung der von seinen Alliirten ihm gestellten Hülfstruppen gedachte der königliche Führer in keiner Weise!

Angesichts aller dieser Dinge war daher Graf Ernst in südlicher Richtung aufgebrochen und hatte Hauptquartier in der Stadt Lauenburg genommen, von wo aus er seine Mannschaft zum Theil in den Orten des Herzogthums, dessen Fürst bekanntlich mit zwei seiner Vettern unter Wallensteins Fahnen stand, Cantonnirungen beziehen liess, während er die meisten Truppen in den Stellungen auf dem linken Elbufer erhielt. Noch immer war der Gesundheitszustand des Kriegsvolks ohne Besserung, die Sterblichkeit dauerte fort, und allem Eifer zum Trotz, neue Mannschaft zu werben, raffte Hungersnoth und eine pestartige Seuche tagtäglich soviel Leute fort, als neue ankamen. Aber nur um so eifriger liess Mansfeld weiter werben, erhielt dadurch nicht nur den Präsenzstand seines Corps, bewerkstelligte es aber auch, dasselbe so schlagfertig zu erhalten, dass er den Herzögen von Meklenburg und selbst dem Churfürsten von Brandenburg Achtung einzuflössen vermochte und der Verpflegung keinerlei Schwierigkeiten ferner entgegengesetzt wurden.

Allerdings erhoben jene Fürsten Beschwerde bei König Christian. Sie hatten von aller Kriegslast und Beschwerung ihrer Lande frei sein wollen und glaubten auf Grund der Verabredung von Lauenburg, welcher der Dänische Monarch beigewohnt, ihre Neutralität streng aufrecht erhalten zu können. Jetzt berief sich Mansfeld auf Spezialbefehle des königlichen Oberfeldherrn und setzte sich in den Winterquartieren nur um so fester, — während Chef und Oberhaupt des Bundes sich in Schweigen hüllten.

Um so rastloser, dem Feinde Abbruch zu thun, war Herzog Christian von Braunschweig gewesen. Wir erinnern uns noch, dass er kurz nach seiner Trennung von Mansfeld heimgeeilt, um durch Volksaufgebot mehr noch als durch Werbung ein neues Heer zu schaffen. Alle männlichen Bewohner der Guelfischen Lande, die das 14. Jahr überschritten, hatte er zu den Waffen gerufen [80]).

Freilich, — gerade an Waffen fehlte es, und um jenem Mangel abzuhelfen, hiess er die antretende Mannschaft sich mit Stangen, Keulen, rasch geschmiedeten Lanzen und Morgensternen bewaffnen. — Hatte ihn der Kaiser vor Kurzem durch Machtspruch jeder Erbfolge in die Lande seines Bruders verlustig erklärt [81]), um so eifriger gedachte er jetzt den Widerstand aufs Neue anzufachen.

Eingedenk all der vergeblichen Kraftanstrengungen in den beiden Schlachten, die er gegen Tilly bestanden, war in ihm der Gedanke aufgestiegen, es müsse Wahres an der Behauptung sein, Tilly, (der eisgraue Schlächter wehrloser Gefangener,) habe einen Bund mit dem Teufel geschlossen und sei darum kugelfest oder »gefroren«. Ein solcher Pakt schützte, nach dem Vorurtheile des Zeitalters, jedoch nur gegen Kugeln von Blei und Eisen. Deshalb liess Christian auf einigen Glashütten seines Bruders Tag und Nacht gläserne Kugeln bereiten. Diesen, meinte er, würden Tillys — wohl auch im Schutze Lucifer's stehende — Krieger nicht widerstehen [82]). Viele Bauern aus den Landen seines Bruders, und namentlich eine Menge Harzer, folgten dem muthigen Jüngling, der sie aufrief zum Kampfe für das Evangelium, für Glaubens- und Gewissensfreiheit. —

Nachdem der Herzog zu Göttingen, wo ihn am 28. October die Bürgerschaft freudig empfing, die Befestigungswerke der Stadt besichtigt, für Beschaffung hinlänglichen Proviants ge-

---

[80]) Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen, 1845, S. 125.

[81]) von der Decken, Herzog Georg, Bd. I, Beil. 18, Nr. III.

[82]) Man vergleiche unsere Einleitung über das Heerwesen jenes Zeitalters und bezüglich des hier erwähnten Falles ein Flugblatt von 1625, abgedruckt im Braunschweigischen Magazin, 1826, Stück 3.

sorgt und ein fliegendes Corps von nahe an 2000 Mann formirt, überzog er den südlichen Theil der Besitzungen seiner Vettern, nahm eine Zeit lang dann zu Wolfsberg sein Quartier und besetzte von hier aus die Aemter Gifhorn, Meinersen, Fallersleben und Knesebeck [83]), in denen die Einwohnerschaft freilich die falsche Politik der neutral oder müssig dreinschauenden Gebieter empfinden mussten. »Vergebens war es, dass Herzog Christian von Zelle Friedrich Ulrich ernste Vorstellungen über das Verhalten seines Bruders machte, dass er den Administrator von Halberstadt selbst bittweise anging, seine, eines stammverwandten Fürsten, Länder zu schonen. Christian von Braunschweig glaubte keine verwandtschaftlichen Pflichten mehr gegen eine Linie, die selbst so wenig den Interessen des Gesammthauses folgte, zu erfüllen zu haben.« [84])

Unterdessen zog das drohende Kriegsungewitter sich enger und enger zusammen. Der König von Dänemark concentrirte selbst in Rotenburg an der Wümme seine Truppen zwischen Leine, Weser und hinter der Aller. Zu den äussersten Posten gegen Tilly gehörten Stolzenau und Hannover. In Wolfsberg und den Aemtern im südlichen Theile der Lüneburgischen Herrschaft streifte rastlos Christian von Braunschweig, hatte übrigens zu Zeiten wieder sein Hauptquartier in Wolfenbüttel. Absichtlich hatte er sich den am nächsten dem Feinde zu vorgeschobenen Posten ausgesucht; — von Neustadt am Rübenberge dehnte sich unter Friedrich Ulrichs Befehle das Kreisheer aus, indess Mansfeld nur den Moment abwarten zu wollen schien, um seinen langgehegten Plan auf die kaiserlichen Erbstaaten in Ausführung zu bringen. Herzog Johann Ernst von Weimar endlich stand mit 10,000 Mann im Magdeburgischen zur Beobachtung Wallensteins.

Allgemein erwartete man den Ausbruch der Feindseligkeiten noch vor Jahresschluss; aber jede Partei schien den Beginn des Kampfes zu scheuen, und einbrechende heftige Winterstürme überraschten Feldherrn und Heere so plötzlich, dass die fernere Entwickelung der Operationen vollständig

---

[83]) von der Decken, Herzog Georg, Bd. I, S. 171.

[84]) Archiv des histor. Vereins für Niedersachsen, 1845, S. 110.

unterbrochen ward. Aber hemmender noch als strategische Bedenken, lähmender als grimmiger Frost und anhaltendes Schneegestöber machte sich erst jetzo noch ein drittes Moment im Feindeslager recht geltend, die gänzliche Uneinigkeit und Scheelsucht der beiden Höchstcommandirenden. — Der Kaiser wünschte noch einen Versuch zum Frieden und trieb sich mit Vergleichsunterhandlungen, zu denen der Churfürst von Sachsen vielleicht den ersten Impuls gegeben haben mochte. Zwar hatte man bei Tilly entgegenkommende Willfährigkeit gefunden; doch verhehlte der Feldherr die Schwierigkeit nicht und beharrte in seinen Vorstellungen darauf, Räumung des Reichsbodens durch die Dänen müsse Hauptbedingung und Grundlage aller Friedenspräliminarien werden. Kaiserlicher Seits schien man geringere Bedenken zu hegen und war zu billigeren Forderungen und Nachlässen gestimmt. Als daher in der That beide Parteien in Braunschweig zu einem Congress zusammentraten und Tilly in seiner eisernen, unbeugsamen Weise verharrte, liess sich Wallenstein offen gegen die versammelten Fürsten dahin vernehmen: »wenn Tilly nicht wolle, werde man ihm die Wege wohl weisen« [85]).

Dieses keck hingeworfene und rasch weitergetragene Wort konnte seinen Erfolg nicht verfehlen, es musste vor Allem den greisen Ligafeldherrn bitter kränken, musste aber auch ihn und seine Vollmachtgeber verdächtigen und herabsetzen. Zu dem Wirrsal der Verhandlungen, wo im Grunde Jedermann fordern, Niemand nachgeben wollte, kam nun auch, wie bereits angedeutet, erbitterster Rangstreit und giftigste Gehässigkeit persönlicher Natur zwischen den Führern der katholischen Heere.

Tilly wandte sich an seinen Kriegsherrn um Auskunft in der Frage des Vorrangs und erbot sich Anfangs zur Nachgiebigkeit. »Wenn Wallenstein in Betreff des Ranges die Präeminenz in Anspruch nehme und nicht davon lassen wolle: so sei er nicht Willens fernere Schwierigkeiten zu erheben, er ordne der gemeinsamen Sache sein Privatinteresse unter.« —

---

[85]) Aktenstück im Archive der Stadt Hannover; Onno Klopp, Tilly a. a. O., Bd. I, S. 281.

Max dagegen hatte sich bisher mit der originellen Idee getragen: die Feldherrn könnten abwechselnd einen Tag um den andern den Oberbefehl führen. Dann jedoch stimmte er jenem Vorschlage bei, »dass Wallenstein sich in Betreff der Oberleitung im Felde mit Tilly — vergleichen — und dessen guten Vorschlägen nachgeben werde«. — Er drang in den alten, unbeugsamen Mann, »da ihm ja Wallensteins Sinnesart bekannt sei, mit demselben geschickt zu verfahren«. Selbst der Kaiser wagte nicht eine endgültige Entscheidung, sondern beschränkte sich nur, ihn darum anzugehen, die Meinung nicht aufkommen zu lassen, als sei dem Heere der Liga die Vollziehung kaiserlichen Machtgebots in Niedersachsen nicht unmittelbar befohlen, — als sei dasselbe geringen Ranges. Er bat Wallenstein, »sich der Einigkeit zu befleissigen!« — Doch das Resultat blieb Null! Wallenstein wahrte rechthaberisch seinen Rang, Tilly blieb für sich, Jeder folgte dem eigenen Gutdünken und kümmerte sich nicht um des Andern Wohl und Wehe.

Man kann sich denken, dass, wenn die beiden Hauptfactoren der kriegführenden Partei in all ihrem Thun weit auseinander wichen, alle übrigen Elemente des Friedenscongresses ebensowenig zu einigen waren.

Churfürst Johann Georg von Sachsen hatte sich der Vermittlerrolle bemächtigen wollen, allein der Kaiser übertrug die Leitung jener schwierigen Aufgabe dem Churfürsten von Brandenburg.

Beide Reichsfürsten hatten Gesandte nach Braunschweig geschickt; säumiger erschienen die Dänischen Abgeordneten. Als sie endlich eingetroffen, gab es über den Stillstand der Waffen, während der Zeit der Beredung, allerlei Verhandlungen. Die Kaiserlichen traten vor Allem mit dem Begehren auf, »Mansfeld, als Aechter, von der Waffenruhe völlig auszuschliessen«.

Trügerisch erwiderten aber die Dänen: »Mansfeld habe seine Bestallung von Frankreich und England erhalten und sei dem Kreise zum Besten geschickt; deshalb müsse er als Diener jener beiden Mächte angesehen werden. Die Acht könne dabei nicht gelten.«

Nach längerer Debatte ward diese doppelsinnige Antwort für stichhaltig erachtet, das kaiserliche Ansinnen beseitigt und der Waffenstillstand feierlich verkündet. — Aber schroff blieben die übrigen Forderungen aufrecht stehen. Verlangten die Dänen: Tilly solle den Kreis verlassen, sein Heer von dannen führen, eingenommene Orte zurückstellen, allen Schaden ersetzen, den Kreis fortan mit Einquartierung verschonen und jeglichen Durchzug meiden, so betonten mitbetheiligte Reichsstände ausserdem noch die Forderung freier Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten [86]. Durch seine Abgeordneten aber liess Wallenstein das denkwürdige Wort in die Wagschaale werfen: **„Gesetze gibt der Kaiser, aber nicht die Sachsen.** — Diese und nicht der Kaiser sollen die Truppen zuerst abdanken.« — Nun aber wickelte sich der lange Cometenschweif weiterer Forderungen ab; — hatte Tilly, in richtigem Ermessen der Gefahr und des fähigsten und gefährlichsten Gegners, zum Einlenken in der Hauptsache gerathen und ausser Entschädigung des Herzogs von Braunschweig-Celle, Verjagung des allgemeinen Reichsfeindes, des Mansfeld, begehrt, so blieben Wallensteins Friedensbedingungen oder Forderungen ebenso unerhört wie all sein Thun. —

Allerdings stellte auch er als Cardinalpunkt die Weisung auf, Mansfeld und Herzog Christian sollten ihres Commandos entsetzt und der Erstgenannte von des Kaisers und des Reiches Boden auf immer verbannt werden; dann aber folgten nicht minder harte Forderungen, wie z. B.: »Weder der König von Dänemark noch die Niedersachsen unternehmen in Zukunft etwas, weder mit Rath noch mit That, unter keinem Vorwand, wider den Kaiser und seine treuen Stände. Ohne Einwilligung des Wiener Hofs wirbt der Niedersächsische Kreis hinfort keine Truppen mehr; sollte aber des Kaisers Frommen und Wohlfahrt mit kaiserlicher Bewilligung das Werben nöthig machen, so wird dies vom Kreise aufgestellte Volk nur allein zur Vertheidigung des Kaisers angewandt, und es verbindet sich mit den kaiserlichen Regimentern.

---

86) Förster, Wallenstein, Bd. I, S. 54. — Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O., Bd. I, S. 285. 286.

Der Niedersächsische Kreis ersetzt dem Kaiser alle Kriegskosten, die Stände räumen dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Christian dem Aelteren, die wegen seiner dem Kaiser bezeigten Ergebenheit von den Kreistruppen besetzten Städte nicht nur wieder ein, sondern vergüten ihm auch allen Schaden.«

Für alles dieses wurde die Bürgschaft des Dänenkönigs, wie die der Niedersächsischen Kreisstände gefordert, und sollten die kaiserlichen Völker obendrein noch unter Waffen im Lande stehen bleiben, bis der Wiener Hof und die gesammte katholische Partei für jene Forderungen befriedigt seien[87], und das fürwahr hiess wohl den Gegnern, die doch keineswegs für »Besiegte« gelten konnten, das Schwert in die Wagschaale werfen!

Nur allzu gerechtfertigt durfte es dagegen erscheinen, dass, während König Christian inmitten seiner Truppen verblieb, seine Gesandten jenen dictatorischen Zumuthungen Widerspruch entgegensetzten; ja man trug kein Bedenken, in öffentlichen Druckschriften aufzutreten und das **„Begehren eines allgemeinen Religionsfriedens“** hervorzuheben. »Es sei um die evangelische Religion zu thun!« hiess es in jenem Klaglibell, und an das öffentliche Urtheil erhob man Berufung, dass Friedensbedingungen, wie sie die katholischen Feldherren gestellt, nur zu deutlich den drohenden Untergang der Freiheit der Gewissen und Gemüther verriethen.

Allerdings blieb Tilly die Antwort nicht schuldig; aber wie beredt er auch immer mit der Frage auftreten mochte: wo denn im Niedersächsischen Kreise irgend Jemand um der Religion willen vertrieben worden sei? wie laut er auch immer »Pfarrer, Prediger und Geistliche der Augsburgischen Confession« aufforderte, über Behinderung, Hemmniss oder Sperrung zu zeugen, — das Beispiel in Böhmen, die Vorgänge in der Deutschen Pfalz, in Heidelberg zumal, sprachen zu laut, als dass irgend ein Unparteiischer die angenommene Maske »sittlicher Entrüstung« zu verkennen vermochte.

Mit scheinbar grösserem Rechte hob der ligistische Feld-

---

[87]) Kheverhiller, Bd. X, S. 838. — Förster, Wallenstein, Bd. I, S. 55.

herr seinen Standpunkt, den des Deutschen Patriotismus, für Kaiser, Reich und Nation hervor. »Die Gegner«, sagt er, »reden beständig von Deutscher Libertät und Freiheit.

Was für eine Freiheit denn ist es, die im Namen der Fremden, der Holländer, der Engländer, der Franzosen, die geächteten Rebellen dem Deutschen Reiche bringen? — Sie haben ganze Provinzen geplündert, zerrüttet und verwüstet. Sie haben durch ihre Bündnisse gegen uns in allen andern Völkern Muth und Hoffnung erweckt, sich zum Spott und zur Schande der Deutschen mit des Römisch-Deutschen Adlers kostbaren Schwungfedern zu erhöhen .....« [88])

Freilich, das war ja eben das Unglück, dass der Deutsche Aar unter Roms Einfluss und Botmässigkeit gerathen, dass seit Jahrhunderten schon das Deutsche Volk in die Dienstbarkeit der päpstlichen Curie gekommen war, seine Kaiser sich hatten beugen müssen unter das Joch, das ihnen der Römische Pontifex auf den Nacken gelegt! — und waren es nicht die nämlichen Einflüsse, welche Spanier, Croaten und Neapolitaner, ja bereits Kosaken nach Deutschland gerufen, um dem Theil der Deutschen Stämme, die sich jenes Joches erwehrten, neue Fesseln zu schmieden? — Welche, — welche Begriffsverwirrung! —

Aber in der That, — Niemand liess sich von der Tilly'schen Dialektik überreden als die gute Stadt Braunschweig, der Ort und Schauplatz der Friedensverhandlungen. — Wir lesen darüber bei Onno Klopp [89]): »Das Trugbild des Religionskrieges war dort nicht unwirksam geblieben; dennoch weigerte die Stadt, im November 1625, dem König von Dänemark und Herzog Christian die erbetene Beihülfe an Geschütz und Munition. Die Verhandlungen in der Stadt selbst über den Frieden schlugen durch. Bislang, meldet der Rath, im December 1625, an Tilly, sei den Einwohnern ihrer Stadt der Krieg als eine Religionssache vorgestellt. Seitdem sie aber aus den kaiserlichen Schreiben so stattliche Zusicherungen bekommen, müssten sie erstaunen, wie man von jener Seite sich befugt

---

[88]) Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 288.

[89]) Onno Klopp, Tilly, S. 289. — Hurter, Ferdinand II., Bd. IX, S. 433.

erachten könne, gegen den Kaiser ein so beharrliches und steifes Misstrauen zu hegen.«

Wie wenig aber das vereinzelte Beispiel jener Stadt Nachfolge fand, das erhellt noch deutlich aus der Stellung, in der (kampfgerüstet und schlagfertig) die Armeen verharrten, und wohl lohnt es der Mühe, diese noch einmal zu rekapituliren.

Die Hauptstreitkräfte der Evangelischen, unter Commando des Dänenkönigs, hatten zwischen Leine und Weser Posto gefasst, waren namentlich in der Front durch die Aller geschützt und hatten ihre Reserven und Magazine im Stifte Bremen stehen, während die äussersten Vorposten gegen Tilly bis Stolzenau und Hannover vorgeschoben blieben. Das Hauptquartier befand sich noch in Rothenburg an der Wümme. Mit Beginn des Jahres 1626 ging General Fuchs mit 6 Regimentern Reitern und 4 Regimentern Fussvolk nach dem Herzogthum Lüneburg ab und bezog Cantonnements längs des linken Elbufers von Bardovik bis Dannenberg, sein Hauptquartier schlug er in Uelzen auf. Diese Dislocation erschien durch den Abfall des Herzogs Georg, dessen wir schon weiter oben gedacht, nur zu sehr gerechtfertigt; grössere Bedeutung jedoch erhielt sie nachmals (später) durch dessen Verbindung mit Mansfeld. Ein zweites Corps stand unter dem Administrator, Herzog Christian dem Jüngeren, in und um Wolfenbüttel; ein drittes dagegen, 10,000 Mann stark, unter Herzog Johann Ernst von Weimar, war, zur Beobachtung Wallensteins, im Magdeburgischen aufgestellt.

Dem Allem fremd und noch zur Zeit völlig isolirt, befand sich Mansfeld, wieder nur an der Spitze von 9000 Mann, in seinen Lüneburgischen und Lauenburger Quartieren, emsig damit beschäftigt, durch abermalige Werbungen, — allen kaiserlichen Drohungen zum Trotz [90]), — jene geringen Streitkräfte zu mehren und feldtüchtig zu machen. Unverändert hielt er sein Auge auf Böhmen und Schlesien gerichtet, ja bis

[90]) Der Kaiser erliess unterm 19. December 1625 ein Abmahnungsschreiben im Reiche wider jene Werbungen. Helvicus, Th. I, Buch XIII, S. 464. — Theatr. europ., T. I, p. 887.

Siebenbürgen, wo er seinen alten Waffengefährten, den Fürsten Bethlen, kriegsbereit wusste, schweifte sein Blick [91]).

Und dieser kühne Plan bleibt ohne allen Zweifel der Schlüssel zu seinem ganzen bisherigen Verhalten: seine ohnehin mässigen Streitkräfte aufsparen, bis zu einem Augenblick, wo er sich hinlänglich gestärkt, um dann selbständig thätig aufzutreten und den Krieg an den Herd des Feindes tragen zu können.

Für weit bedrohlicher — und wir wissen ja, mit welchem Rechte, — waren die gegnerischen Stellungen ausgeschrieen worden. Tilly hatte sich zwischen Weser und Leine festgesetzt; in der Gegend von Calenberg über Koppenbrügge nach Hameln lag das Gros seines Corps, während das Hauptquartier sich in Ahlfeld befand.

Wallensteins Linien dagegen dehnten sich längs der Elbe aus; von dem in neutraler Haltung annoch verharrenden Magdeburg bis Dessau und rückwärts bis Halberstadt, wo der Friedländer seine gewaltige Hofstatt aufgeschlagen, weiterhin bis Aschersleben, (dem die gleiche Ehre zu Theil ward,) und endlich bis Halle, von welch letzterem er kaum erschwingliche Beiträge und Leistungen erhob, flatterten die kaiserlichen Fahnen.

Auf das rechte Elbufer, zunächst nach Zerbst, hatte man eine Garnison geworfen, hatte aber auch mit Glück und Geschick, vermöge wohlgenährten Misstrauens, Einfluss auf Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg geltend zu machen fortgefahren und ihn zur Errichtung eines Reiterregiments von 1000 Pferden, eines Infanteriecorps von 3000 Mann vermocht, so dass aus dem gepflogenen Einverständniss mit Beginn des neuen Jahres 1626 keinerlei Hehl mehr gemacht zu werden brauchte. — Während die Unterhandlungen mit dem Fürsten von Celle noch obschwebten, schrieb Herzog Georg rückhaltslos an den Dänenkönig, dass die Zeitverhältnisse, insbesondere die Bedrückungen, welche seine und seines Bruders Lande erleiden müssten, ihn zwängen, sich von ihm zu trennen und zur kaiserlichen Partei zu schlagen [92]). Aber auch andere

[91]) Förster, Wallenstein, Bd. I, S. 55.
[92]) von der Decken, Beiträge, S. 193 ff.

Kreisstände wurden wankend gemacht und zeigten sich geneigt, das Haupt des Bundes dem kaiserlichen Zorne und den katholischen Waffen preiszugeben, und erst insgeheim, dann offener, kam eine neutrale Fraktion mit einem friedlichen Manifest zu Stande, dem jedoch die Parteien, wie leicht begreiflich, in ihrem Selbstgefühle keinerlei Beachtung zollten.

Am Entschiedensten indess und nicht ohne Erfolg weigerte sich der Graf von Oldenburg, dem Bunde beizutreten, alliirte Truppen in seine Festungen aufzunehmen oder Durchmärsche zu leiden. Aber noch feindseliger trat Erzbischof Johann Friedrich von Bremen auf und hinderte heimlich, nur fanatischem Privathasse gegen den König folgend, die Ausführung des Kriegsplanes, ob auch das eigene Interesse noch so nahe mit dem jenes Monarchen verknüpft war.

So stand denn in der That zu befahren, dass der Bund noch in der zwölften Stunde, gleich der vormaligen Union, sich auflösen würde, als die Botschafter Englands, Frankreichs und der Generalstaaten wieder im königlichen Hauptquartier erschienen, um die dort anwesenden Fürsten zu mannhaftem Ausharren und erneutem Widerstande anzustacheln, — und so geschah es denn, dass, während die Friedensunterhandlungen zu Braunschweig in apathischer Weise fortgesponnen wurden, man die alte Allianz nur um so fester knüpfte und durch neue Stipulationen bekräftigte.

Es wurde festgesetzt, dass die verbündete Armee auf 28- bis 30,000 Mann Fussvolk und 7- bis 8000 Reiter verstärkt und in jener Kopfzahl erhalten werden müsse, England dagegen monatlich 300,000 Gulden zahlen, sowie durch Ausrüstung seiner Flotte thätigen Antheil am Kriege zu nehmen habe. In gleichem Sinne verpflichteten sich die Generalstaaten zu einer monatlichen Subsidie von 50,000 Gulden; sie übernahmen aber auch Aufstellung eines Armeecorps, das entweder in Verbindung mit den Dänen oder völlig selbständig von den Grenzen der Niederlande aus operiren sollte.

»…….Keinem Verbündeten«, so lautete der Vertrag weiter, »dürfe erlaubt sein, ohne Vorwissen und Bewilligung sämmtlicher Betheiligter irgend einen Vergleich einzugehen, und wenn einer derselben so unglücklich sein sollte, den

Kriegsschauplatz ins eigene Land versetzt zu sehen, so würden ihm die Uebrigen ungesäumt mit aller Macht zu Hülfe eilen. Endlich sollten die Könige von Frankreich, ja selbst Gustav Adolph von Schweden, die Republik Venedig, der Herzog von Savoyen und sämmtliche Reichsstände und Reichsfürsten, wie auch endlich Bethlen Gabor eingeladen werden, dem Bunde beizutreten.«

Wichtiger wie diese »Einladungen« war die von Bremen gemeldete glückliche Landung eines Holländischen Hülfscorps, das sich, 3000 Pferde stark, nebst einer Batterie Feldgeschützen und einem ansehnlichen Munitionstransport, längs der Weser in Marsch setzte. Frankreich, mit den eigenen Angelegenheiten beschäftigt, beschränkte sich darauf, 80,000 Thaler einzusenden, während der Fürst von Siebenbürgen durch seinen Botschafter erklären liess, dass er einen Heerhaufen von 15,000 Mann schlagfertig halten wolle, wogegen ihm eine monatliche Subsidie von 40,000 Thalern verbürgt ward.

Aber auch nach einer andern Richtung blieb der König thätig und organisirte die Armee während des Waffenstillstandes nach »Deutscher Art«, namentlich die Compagnien brachte er auf 300 Combattanten und traf noch sonstige Reformen. Ebenso eifrig blieb Herzog Christian, der sein Corps bald wieder auf 6000 Mann complettirt hatte, für welche die Generalstaaten 5000 vollständige Armaturen lieferten.

Auf trefflichstem Fusse befand sich seine leichte Cavallerie, etwa 3000 Pferde zählend; dazu kam noch der von ihm persönlich organisirte Landsturm, vorzüglich aus Söhnen des Harzes bestehend, unter ihnen Viele, die durch den Krieg Alles verloren, sich nun zum Aeussersten entschlossen zeigten [98]).

Allen diesen Zurüstungen gegenüber sah es wenigstens bei einem Gegner, sah es in Tillys Heerlager höchst unerbaulich aus. Schon weiter oben erwähnten wir, dass durch die Operation des Dänenkönigs die Ligisten in ausgesogene, vom Krieg verheerte Landstriche zurückgedrängt worden. »In den Quartieren der Reiter« — meldet der betagte Feldherr, im März 1626, also unmittelbar vor Wiederausbruch der Feindselig-

[98]) Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 300.

keiten [94]), »ist auch nicht ein Strohhalm mehr vorhanden.« Laut klagt er über den Zustand des Heeres [95]): »Die Kleidung, das Lederzeug, ist zerrissen und verfault. Es mangelt an Fuhren. Die Regimenter schmelzen zusammen. Viele Soldaten sind krank. Vor allen Dingen fehlt Brod.« — — Schon gegen Ende Januars ist Tilly nicht im Stande, mehr als 6000 Mann ins Feld zu stellen. Er bittet und fleht in München, in Brüssel um Unterstützung [96]). Angesichts solcher Verhältnisse erscheint es räthselhaft, warum man, bei den Braunschweiger Friedensunterhandlungen, evangelischer Seits nicht entschiedener auftrat und Bedingungen vorschrieb, ihnen nöthigenfalls mit den Waffen Nachdruck verlieh und mit der gesammten Heeresmacht der Bundesgenossen Tilly und seine 6000 Mann völlig erdrückte und aufrieb?

Wohl hatte Wallenstein eine bedrohliche Stellung an der Elbe eingenommen; doch wer hätte, zumal bei der Spannung und Eifersüchtelei beider katholischer Feldherren, der Vernichtung des Einen derselben wehren wollen? [97])

---

[94]) Hurter, Zur Geschichte Wallensteins, S. 20 ff.

[95]) Hurter, Ferdinand, Bd. IX, S. 441. — Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 299.

[96]) Onno Klopp a. a. O., wörtlich.

[97]) Man hat die verschiedensten Urtheile über das Verhältniss der beiden Befehlshaber zu einander vernehmen müssen und grosses Gewicht darauf gelegt, dass Tilly und Wallenstein sich nicht vertrugen, Letzterer sich eigenmächtig und starrsinnig von Tilly getrennt gehalten, seiner besonderen Aufgabe nachgetrachtet habe; und allerdings hatten sich ja, wie wir wissen, gleich beim ersten Eintreffen des Friedländers, Competenzstreitigkeiten zwischen ihnen erhoben. — Eifersüchtig wachte Letzterer über der Selbständigkeit seiner Stellung und hielt sich immer möglichst entfernt oder vielmehr gleichgültig gegen Tilly, indess sich in jener Zeit gerade die Verhältnisse so höchst ungünstig für Jenen gestaltet hatten. Nur viel später erst, am Vorabend der Schlacht bei Lutter am Barenberge, bequemte sich der kaiserliche Befehlshaber, drei Reiterregimenter, unter Dufour, zu Tilly stossen zu lassen, deren rechtzeitiges Eintreffen jenen Kampf zur Entscheidung brachte. Manche Schritte, die man aus jenen Zerwürfnissen hat erklären wollen, finden, wie einzelne Beurtheiler behaupten, ihre ganz natürliche Begründung in der Sachlage, und hierauf fussend, will man schliessen, »dass überhaupt das Getrennte und doch nach Einem Ziele gerichtete und ineinandergreifende Operiren zweier Heere

Maassgebend und entscheidend mögen daher vielleicht des Friedländers kriegerische Vorbereitungen gewesen sein, angethan fürwahr, alle Fäden der Entscheidung in seiner Hand zu vereinigen, und schon von Anbeginn das Schwert der Evangelischen in die Scheide zu zwängen und seinen Worten auf dem Braunschweiger Congress jenen Nachdruck zu verleihen.

Den günstigsten, von der Natur wie zu seinen Zwecken geschaffenen Punkt an der ganzen Mittelelbe hatte sein Scharfblick rasch entdeckt und zum Herd und Knotenpunkt zu künftigen Operationen ausersehen. Schon ehe er sein Hauptquartier von Halberstadt nach Aschersleben verlegt, bereits im Spätherbst 1625, bemächtigte er sich der Gegend von Dessau und vornehmlich des Geländes rings um die Elb- und Muldespitze.

Noch jetzo, nachdem Jahrhunderte über jene Stätte dahingezogen, staunt man über die treffliche Benutzung aller gegebenen Terrainverhältnisse und das richtige Ermessen aller einschlagenden Eventualitäten; bewiesen hat aber auch die Folge, dass gerade hier des kaiserlichen Feldherrn ungewöhnliche Kenntniss der Befestigungskunst sich im hellsten Lichte zeigte. Wer heute das nördliche Thor von Dessau verlässt und sich längs des eisernen Schienenwegs dem Zusammenflusse der beiden genannten Wasser, Mulde und Elbe, zuwendet, findet die Strasse zu beiden Seiten grösserentheils durch Wald und Gebüsche flanquirt, und selbst da, wo sich der Boden seitab völlig zur Niederung senkt und dem Anblick kein Hinderniss mehr bietet, schützen bereits von dem Punkte, »Kolk« genannt, an, beide Muldearme vor feindlicher Umgehung. Vor Allem aber sind es die starken Krümmungen, welche die Elbe gegen Norden, die Mulde von Süden und Osten her beschreibt, welche die Verbindung Dessaus mit dem altersgrauen Elbthurme am Ufer jenes Stromes sichern. Be-

---

weit entsprechender gewesen, als wenn sie in Eine Masse concentrirt worden wären«. Ja, man geht noch weiter und will König Christian von Dänemark ein besonderes Verdienst vindiziren, darum weil er angeblich eine Vereinigung Wallensteins und Tillys verhindert habe (?). Es ist dies eben Ansichtssache, wie so Vieles! — — —

deckte Brücken führten vielleicht auch schon damals über beide Muldearme.

Jene alte Warte mit ihrer crenelirten Plattform erscheint dazu erbaut, schon in älteren Zeiten Umschau über das gesammte Bereich rings umher zu halten, obwohl auf dem jenseitigen Gestade, in der Nähe der Dörfer Rosslau und Rodeleben, eine Steigung des Bodens unverkennbar ist.

Hier, auf den Zinnen des Thurms, mag Wallenstein öfters geweilt haben, die rastlose Arbeit von gewiss Tausenden von Schanzgräbern zu leiten, zu beobachten, die er den ganzen Winter hindurch [98]) beschäftigte; denn ihm genügte nicht, die über die Elbe geschlagene Schiffbrücke durch einen mächtigen Brückenkopf zu sichern, der sich links, westlich, an den damals viel bedeutenderen Rodeleber Wald, rechts, östlich an den Rosslaubach lehnte, er liess aber auch jene Holzung mit Verhauen versehen und an der Lisière mit Verschanzungen und tiefen Laufgräben zur Deckung von Musketieren, die er dort aufzustellen gedachte, umgeben; aber auch längs des Roslaubachs legte er ähnliche Feldbefestigungen, als vorgeschobene Werke des an sich schon aufs Meisterhafteste construirten Brückenkopfs an.

Noch jetzo vermag der Beschauer, obwohl mit Mühe, zu erkennen, welch' ungeheuere Vorbereitungen getroffen wurden, und deutet der Ortsname, »die Schanzenhäuser«, noch bis zur Stunde die frühere Existenz dauerhafter Fortifikationen an. Wie beträchtlich aber der Umfang jener Werke gewesen sein muss, erhellt wohl am Leichtesten, wenn man ins Auge fasst, dass heutiges Tags die gesammten Bahnhofsgebäulichkeiten, aber auch ausserdem beträchtliche Fabrikanlagen mit ihren weitläuftigen Dependenzen, (seitab gelegen,) sämmtlich ihren Platz im Innern der Circumwallation oder ihrer nachmaligen Ueberbleibsel fanden.

Aber auch an jenen Arbeiten fand der rastlos sinnende Friedländer keine Befriedigung, und trug er wohlweislich Sorge, auch noch Feldverschanzungen längs des linken Muldeufers

---

[98]) Nach Förster, Wallenstein, Bd. I, S. 56, erst vom Monat Januar 1626 an.

aufzuwerfen, um jeder Belästigung in der rechten Flanke enthoben zu sein; denn seinem Späherblicke war es nicht entgangen, dass östlich, in der Nähe des ausgedehnten Vockeroder Forstes, eine Furth, von mehreren Flussinseln begünstigt, durch die Elbe ging und jene Waldung trefflich geeignet war, eine Operation des Feindes von jener Seite zu maskiren. Es erklärt diese wohlersonnene Vorsichtsmaassregel, unseres Erachtens nach, manches Folgende [99]).

Endlich schritt man noch dazu, Dessau selbst durch Erdwerke längs der Flussufer zu sichern.

Hatte der stolze Friedländer zur Ausführung all jener Arbeiten die Mittel vorläufig aus den Einkünften seines Fürstenthums vorgeschossen, so sorgte er dagegen um so eifriger, dass die Truppen in fetten Winterquartieren, den wohlhabenden Orten der beiden Hochstifter Halberstadt und Magdeburg, verpflegt und verproviantirt wurden.

Während Tillys Mannschaft darbte, hatten Wallensteins Soldaten Speise und Trank im Ueberfluss, während den Ligisten das Lederzeug und die Bekleidung vom Leibe fiel, hatte der kaiserliche Feldherr Acht auf den geringsten Bedarf seiner Untergebenen. Darum auch konnte er grössere Forderungen an sie stellen, härtere Zumuthungen machen und, stolzen Selbstgefühles voll, der Beendigung jener grossartigen Schanzarbeiten entgegensehen.

Unter solchen, fürwahr nur kriegerische Entscheidung verheissenden Vorbereitungen, war das Jahr 1625 zur Neige gegangen, war die nächste Folgezeit verstrichen. — Während aber die Parteien und ihre Führer sich zum blutigen Austrag rüsteten, tagten noch immer die Friedenscommissare ebenso unbeirrt wie vergeblich in Braunschweig. Die Verlängerung des Waffenstillstands bis Ende des Monats Februar war im Grunde die einzige Folge ihrer Anstrengungen, und diese

---

[99]) Eine Durchbrechung der Wallensteinischen Stellung und Durchschneidung der Rückzugslinie wäre allerdings, bei Ausführung eines Flussübergangs und beim Vorwärtsdringen auf der zwischen dem östlichen Muldearm, »Pelze« genannt, und der Elbe befindlichen Landzunge möglich gewesen.

Waffenruhe, — wir haben es gesehen, — ward nur dazu ausgenutzt, Waffen zum entscheidenden und vernichtenden Schlage zu schmieden. —

Verdrossen hatte der Churfürst von Sachsen jener Resultatlosigkeit in einem bewegten Schreiben an den Kaiser Erwähnung gethan. Er schob die ganze Last der Vorwürfe auf die Dänischen Friedensgesandten und erging sich in bitteren Worten über ihren Starrsinn; aber Mittel und Wege zu einer Verständigung wusste er ebensowenig anzugeben.

So blickte denn Alles den kommenden Dingen sorgenvoll entgegen, und Niemand verhehlte sich mehr, dass nur der gänzliche Untergang eines der beiden Streittheile oder allgemeine Erschöpfung dem Greuel des Kriegs ein Ende machen könne. Vor Allem schien Mansfelds bisherige, abwartende Haltung die Gemüther mit Spannung zu erfüllen. Mit Bestimmtheit hörte man von seinem Einbruch in Schlesien und Böhmen wie von einer ausgemachten Sache reden, und während man sich im protestantischen Heerlager damit tröstete, dass solch' kühne Diversion in des Feindes Rücken der gesammten Sachlage eine veränderte Gestalt geben werde [100]), hatte Wallenstein das Commando im Dessauer Brückenkopfe dem Oberst Aldringen übergeben und zögerte nun nicht länger, die Feindseligkeiten mit einem Streifzuge auf beiden Elbufern nördlich bis Rogäz, Jerichow und Sandau zu eröffnen, nahm sodann Hötensleben und Sommerschenburg weg und besetzte diese Orte; auch in Zerbst liess er das schon früher vorgeschobene Détachement im dortigen Schlosse wohlverschanzt zurück. —

Aber auch protestantischer Seits war man nicht länger müssig geblieben. Anfangs März entsandte der Dänenkönig den

---

[100]) Vergl. Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 298: »Im Beginn des Jahres 1626 lagen für Tilly die Dinge so drohend wie nur jemals. Von Wallenstein durfte er sich keiner Hülfe getrösten. Dieser lag ostwärts in den Gegenden von Magdeburg und Halberstadt, um Mansfeld abzuwarten, wenn derselbe von der Trave aus, wo er im Beginne des Jahres 1626 sich gelagert (?), südwärts nach Schlesien durchbräche. Also war es Mansfelds von jeher gehegter Plan: man müsse den Krieg in die kaiserlichen Erblande verpflanzen. Dass er auch diesmal fest daran hielt, war schon im December 1625 offenkundig.«

Herzog Johann Ernst von Weimar über die Weser gen Osnabrück, sicherlich mehr um eine Verbindung mit den Niederlanden herzustellen und Tillys Zufuhren zu bedrohen, als um auf die Wahl eines Coadjutors zu influiren [101]), wenn auch freilich nicht zu leugnen, dass man jene nicht unwichtige Stelle einem Prinzen des Königshauses übertragen sehen wollte. — In jenem Sinne bemächtigte sich der Herzog der Anhöhe im Nordosten der Bischofsstadt, die man den »Gertrudenberg« nennt, liess Batterien auffahren und forderte die Mitglieder des Domcapitels auf, zu ihm ins Lager zu kommen, wo er ihnen, Angesichts seiner Geschütze, zu vernehmen gab, welche Wahl er zu bieten habe. Ja noch mehr, er entwickelte ihnen ebenso unzweideutig seine Absichten auf die bundesfeindlichen Bisthümer Münster und Paderborn, als auf die Strassenzüge, von wannen das Heer der Liga annoch seine kargen Zufuhren bezog, und blieb es darum höchst erklärlich, dass die geistlichen Herren solch martialischen Absichten gegenüber nachgiebig wurden.

Dieser Kriegsthat von höchst zweifelhaftem Werthe gegenüber erschien Herzog Christians rastlose Anstrengung, einen Guerillakrieg zu organisiren, ungleich heldenmüthiger. »Mit seinen Reiterschaaren, wohl an 3000 Mann, ist er wie das fliegende Wetter bald hier, bald dort.« Tilly muss (des Unterhalts wegen) seine Mannschaft weit dislociren. »Es sind lauter offene Oerter«, klagt er bitter, »in denen man keiner Gewalt widerstehen kann.« Und rasch und unversehens ist dann der Herzog da, mit seinen Geschwadern, fällt nächtlich in die Quartiere, schlägt hier eine Compagnie und dort eine andere [102]). Auf diese Weise wird auch die Reichsstadt Goslar überrumpelt, muss jedoch wegen Theilnahmlosigkeit der Bürgerschaft wieder aufgegeben werden, indess sich der Gebirgskrieg im Harze blutig weiterzieht, da man Land und Leute des Herzogs von Celle als Feindeseigenthum betrachtet. — Da endlich wendet sich Tilly mit dringendem Hülferuf an Wallenstein. Aber der stolze Friedländer schlägt ab, fordert vielmehr, dass der

---

[101]) Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O.
[102]) Vergl. Onno Klopp, Tilly a. a. O.

ligistische Feldherr nach der Elbe aufbrechen, mit seinen Truppen sich unter die Wallenstein'schen Fahnen stellen, fortan nur aus dem Hauptquartier Befehle empfangen soll! — So sind die ersten Märztage herbeigekommen; die Zeit drängt, täglich strömt neue Mannschaft ins königliche Lager, ein halber Tagemarsch der Dänen, und Tillys Vernichtung steht auf dem Spiele. Wenigstens um Zufuhr und Lebensmittel fleht er den kaiserlichen Generalissimus an. — Umsonst! — Wallenstein schlägt ab.

»Ob er auch wolle«, schützt der Friedländer vor, »so seien die Quartiere so ausgezehrt, dass es eine Unmöglichkeit sei.« — Und dabei leben seine Truppen im Ueberfluss. Ja, wie zum grausamsten Hohne dehnt er nun absichtlich die Quartiere seiner Reserven, seine Dépots und Magazine in Tillys Rücken und tief bis nach Hessen aus! —

Verzweifelnd schreibt Tilly nach Brüssel an die Infantin: »Wenn mir in Westphalen die Quartiere abgeschlagen werden, so muss ich zuletzt mit höchster Ungelegenheit der Sache nicht allein die Orte aufgeben, die ich bereits inne habe, sondern mit dem ganzen Heere zurückgehen!« Ein rückhaltsloses Bekenntniss! [103]) — —

Und dennoch hatten die ehernen Würfel in ihrem Rollen ihm neue Frist geschenkt. — Noch hatte Tillys Stunde nicht geschlagen!

Englische und Französische Subsidien haben Mansfeld in Stand gesetzt, viermonatlichen Sold auszuzahlen und seine Werbungen glücklich zu vollenden. Tagtäglich stossen Dänen, Schotten, Engländer und Niederländer zu seinen Fahnen, um in Regimenter eingereiht zu werden. — Und wieder steigt ein Armeecorps, stattlicher, kriegstüchtiger, besser ausgerüstet als die früheren Alle, auf des erprobten Führers Mahn- und Lockruf aus dem Boden: Sieben Regimenter Deutsches Fussvolk, unter den Obersten Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, von Kniphausen, Ferentz, von Neuhof, Colli, de Lano, von

---

[103]) Ueber Tillys Lage in jenem Zeitraum vergl. Villermont, Bd. II, S. 353; — v. Hormayr, Taschenbuch auf das Jahr 1839, S. 343: »offenbar hier quellengemäss«; — ferner Onno Klopp, Tilly a. a. O., S. 302.

Kolb und ein Regiment, zubenannt »Herzog Franz Carl von Lauenburg« [104]), bildeten den Kern der Truppe, an das sich eine Leibwache zu Ross und eine Gardeabtheilung zu Fuss anschliesst. Hieran reiht sich ein Corps Schottländer, unter Oberst Stirling, 3000 Mann stark, wie auch mehrere Regimenter Niederländischer Cavallerie. Die gesammte Streitmacht beläuft sich auf reichlich 12,000 Combattanten, denen allerdings der unvermeidliche Tross von Weibern, Buben, aber auch muthmaasslich von Schanzgräbern folgt. An Feldgeschützen mag es zwar nicht gerade gefehlt haben; doch erscheint es, wie wir sehen werden, in der Folge nothwendig, jenem Mangel durch Requisition abzuhelfen. —

Mit solchen Kräften, mit einer Mannschaft vielmehr, welche nachmals den glänzendsten Beweis ihrer Brauchbarkeit lieferte, mit einer Truppe, an deren Spitze sich ein Führer befand, entschlossen, dem Feind auf den Leib zu rücken, und nach dessen Verdrängung den Kaiser selbst in seinen Erblanden aufzusuchen, mit einem solchen Gegner, mit welchem die benachbarten Reichsfürsten gerathen fanden, glimpflich zu verfahren, indess Wallenstein jedes Mittel der Befestigungskunst aufbot, ihm Einhalt zu gebieten, ist es wohl nicht denkbar, durch Handstreich, — so ohne Weiteres fertig zu werden. Und so entbehrt denn der Bericht, den uns Onno Klopp in seinem Tilly, Bd. I, S. 303, liefert, als der historischen Grundlage ermangelnd, allen Glaubens. Dort heisst es wörtlich: »Im Beginn des Jahres lag dieser Verderber (Mansfeld) zwischen Lübeck und Hamburg und waltete dort nach seiner Weise... Der Rath zu Lübeck verlangte vom Dänenkönig Entlassung des Verderbers. Christian erwiderte: er habe Mansfeld nichts zu befehlen. Dieser sei Feldherr in Diensten des Königs von

[104]) Wir verdanken jene Spezialitäten Kheverhillers Ferdinandeischen Annalen, Bd. X, S. 1235; er erwähnt ausdrücklich eines Regiments Herzog Franz Carl von Sachsen, und bei einem andern Passus des Regiments Herzog von Lauenburg. Bekanntlich stand Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg im Tilly'schen Armeecorps und konnte natürlich nicht auch gleichzeitig unter Mansfelds Fahne kämpfen. Das Regiment des Obersten Ferentz trug rothe Uniform und wurde demgemäss das »rothe« genannt. Ueber die Stärke der Artillerie beim ersten Ausmarsch gehen uns die Nachrichten ab.

Frankreich. Die Lübecker verschafften sich selber Recht und jagten durch wiederholte Angriffe den Freibeuter von ihrem Gebiete.«

Längst wissen wir zur Genüge, dass Mansfeld bereits im Spätherbst (1625) das Lübecker Stadtgebiet, wegen mangelnder Zufuhr, aufgegeben und sein Hauptquartier in Lauenburg aufgeschlagen hatte. Cantonnements bezogen seine Truppen auf Lüneburger und Lauenburger Territorium und waren Angesichts der erfolgreichen Werbungen völlig unbeirrt geblieben. Die Formirung der Regimenter geschah auf dem linken Elbufer. Bereits im Februar stand das ganze Armeecorps marschfertig, als Mansfeld mit den Herzögen von Meklenburg, wegen Beschreitung ihres Gebiets, in Verhandlungen trat und um freien Durchzug, — muthmaasslich auch Verproviantirung in den Marschquartieren, anhielt.

Durch frühere Vorfälle und ohne allen Zweifel durch das Beispiel in Ostfriesland in Sorge versetzt, ging man auf das Anliegen nicht direkt ein, sondern schlug vermittelnd vor, der ganze Heerhaufen möge entwaffnet werden; alle Armatur, Sack und Pack, wolle man dann auf herzogliche Kosten zu Wagen nachführen lassen [105]).

In jeder Weise zu rechtfertigen war es, dass Mansfeld auch nicht einen Moment auf eine derartige, demüthigende, in der Kriegsgeschichte vielleicht einzig dastehende Zumuthung einging, sondern »als er nun, böses Weges halber, das Geschütz nicht fortbringen können, hat er von den Meklenburgischen Herzögen begehrt, den Pass höher ins Land zu verstatten......« Derowegen die Herzöge zu Garlosen, eine Meile von Dömitz, da die Wege etwas besser, in der Eile eine starke Brücke über die Elbe schlagen lassen, da er hinübergezogen und seinen Weg auf Leetz, in der Brandenburgischen Mark [106]) und von da auf Havelberg genommen, das er occupirt und besetzt.«

---

[105]) Vergl. Kheverhiller, Bd. X, S. 1234; ferner Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld, S. 223; endlich Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 303.

[106]) Bei Kheverhiller findet sich die Schreibart »Leetz«. Es ist wohl ohne alle Zweifel die Stadt Lenzen, unweit Dömitz nnd Wittenberge, gemeint.

Hier, bei dem Orte Lenzen, mag es wohl gewesen sein, wo ihm ein Abgesandter des Churfürsten Georg Wilhelm entgegengetreten war, mit der Frage: »ob er in die Mark Brandenburg einzufallen gedenke?« — Mansfeld hatte verneint. — Beruhigt war der Bevollmächtigte zu seinem Gebieter zurückgekehrt, ahnungslos, dass jener »Verneinung« der Einmarsch sofort auf dem Fusse folgen werde. — — In der That, Mansfeld hatte sich nur um so mehr beeilt, seinen Vormarsch anzutreten, nach kurzer Rast jedoch mit Ross und Mann die Havel überschritten, und schon am 2. März steht er vor Alt-Brandenburg [107]), das dem Eindringling die Thore schliesst, nach kurzer Gegenwehr jedoch gezwungen wird, »die Einquartierung geschehen zu lassen«.

Ungleich wichtiger als diese nutzlosen Begegnungen ist die Verbindung oder Verständigung mit dem Dänischen General Johann Philipp von Fuchs, der inzwischen gleichfalls die Quartiere im Lüneburgischen verlassen und sich auf Salzwedel, Stendal und Tangermünde geworfen hat. »Alle Gegenvorstellungen des Churfürsten, dass er keinen Krieg führe und seine Neutralität aufrecht erhalten und anerkannt sehen wolle, werden unbeachtet gelassen.« Im Gegentheil, — die Mark, vor Allem die Churmark, wird mit schweren Lieferungen überbürdet, ja, Mansfeld vergisst sich so weit, selbst baare Geldbeiträge auszuschreiben, und behandelt die occupirten Strecken wie Feindesland [108]).

---

[107]) Khevenhiller a. a. O., Gottfried, Bd. II, S. 207. — Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 303. — Gallus, Geschichte der Mark Brandenburg, Bd. IV, S. 21.

[108]) Man hat genaue Verzeichnisse der sehr beträchtlichen Proviantlieferungen, die Mansfeld beigetrieben; wir lesen von 233 Wispeln Korn, 800 Wispeln Gerste, 5040 Tonnen Bier, 6000 Ochsen, 800 Hammeln. »Die Wirthe müssen Essen und Trinken im Uebermaass reichen, und noch obendrein wird ihnen« — wie höchst naiv, wenn auch ebenso bedauerlich berichtet wird — »oft die Speise an den Kopf und die Butter an die Wand geworfen.« Dabei ist uns indessen nicht gesagt, ob diese Ausschreitungen während der ersten, etwa vierwöchentlichen Occupation des Landes oder nachmals erst, während eines weit längeren, mehr wie zweimonatlichen Aufenthaltes stattgefunden haben? Nach der Katastrophe von Dessau war freilich die Nothwendigkeit geboten, das Truppencorps entweder zu reorganisiren oder von

Bei aller Nothwendigkeit, Proviant beizutreiben, konnte solches Verfahren nur die gerechteste Entrüstung hervorrufen und (als arger taktischer Fehler) die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Dass dem nicht also war, darf dreist als grosse Glückssache angesehen werden.

Mochte auch immer der Operationsplan der Verbündeten darauf gerichtet sein, den Feind durch Umgehung seiner Flanken, vor Allem durch Mansfelds Diversion nach Südosten, durch den Einmarsch in Böhmen, der Wallenstein für seine reichen Güter erzittern machte, aus allen seinen Stellungen zu verdrängen und auf diese Weise des Reiches Boden ohne Schwertstreich von den Bedrückern zu säubern, so blieben doch die Elbe- und Havelufer die natürliche Rückzugslinie, die in jeder Weise erhalten oder mindestens geschont werden musste, ob auch ursprünglich die Strasse nach Chursachsen dazu ausersehen war, das Kriegstheater nach Böhmen verpflanzen zu helfen, und thörichter Weise die Oderlinie vorläufig ganz unberücksichtigt blieb [109]. —

Immerhin steht zu vermuthen, dass Mansfeld, in Täuschung befangen, die wahre Wesenheit der feindlichen Stellung verkannte, den vollen Werth der Befestigungen beim Dessauer Brückenkopfe unterschätzte; denn wenn es seine Absicht war, sich auf einer andern Strasse und mitten durch den Feind Bahn zu brechen, so hatte ja das Gros seines Heerhaufens bereits auf dem linken Elbufer gestanden und hätte wenigstens, ohne sich beim Stürmen fester Positionen schweren Verlusten auszusetzen, seinen Marsch fortzusetzen vermocht.

---

fernerer Betheiligung am Kriege gänzlich abzustehen! — Vergl. Buchholz, Geschichte der Churmark, Bd. III, S. 594. — Gallus, Geschichte der Mark Brandenburg, Bd. IV, S. 21. — Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld, S. 223, in der Anmerkung.

[109]) Wie ganz anders sehen wir wenig Jahre später Gustav Adolph zu Werke gehen und mit welcher Fürsorge die Hülfsquellen nicht allein, aber auch die Streitkräfte der Marken sich zu eigen machen! — — Immerhin war das traurige Prognostikon, welches Mansfeld und seinem Corps gestellt worden, für den Moment glanzvoll widerlegt. »C'est un homme perdu«, hatte der Cardinal von Queva, als Ausdruck der öffentlichen Meinung, nach Madrid berichtet. (Archives de Simancas, Estado 2142, fol. 137.)

Vielleicht mag aber auch Ehrgeiz mit im Spiele gewesen sein und der Trieb, nach jahrelangem Umherziehen, Werben und Formiren verschiedener Corps, nach ruhmlosen Anstrengungen, nun einmal gegen den unnahbaren Friedländer und seine Macht in die Schranken zu treten, bei Mansfeld sich geltend gemacht haben, vielleicht der Wunsch und Stachel des Ehrgeizes, sich mit Demjenigen zu messen, der im Moment noch sich offen als Vorkämpfer des Hauses Habsburg, der Jesuiten und des gesammten Römischen Pfaffenthums bekannte, in der Brust des Mannes sich geregt haben, von dem seine Feinde einstimmig behaupteten: »er sei unberechenbar«.

Und so mag es auch gewesen sein, denn eine anderweite Aufklärung des räthselhaften und blutigen Waffenganges, zu dem Mansfeld sich anschickte, vermöchte weder Geschichtsforschung noch Strategie zu entdecken!

Inzwischen hatte sich Graf Ernst der Elbe wieder genähert, und in Gemeinschaft mit Fuchs vor das feste Schloss zu Rogäz, unweit Wolmirstädt, geworfen, wo ein ansehnliches Détachement Wallenstein'scher Truppen Wache hielt [110]). Die Dänen, auf dem linken Elbufer den Angriff der Mansfelder vom östlichen Gestade des Flusses her unterstützend, trugen nicht wenig dazu bei, den hartnäckigen Widerstand der Belagerten herauszufordern. Einem wohlgenährten Schartenfeuer, welchem Mangel an hinlänglicher Artillerie nicht Schweigen gebieten konnte, mag es aber wohl zuzuschreiben sein, wenn das Gerücht auskam: »die Papisten seien durch einen Messner fest gemacht und für Musketenkugeln unverwundbar«. Trefflich wusste Mansfeld jene Sage auszubeuten, um die Erbitterung der Seinen zu steigern, als man am 29. März zum Sturme schritt; denn mit Aexten und Kolben stürzten sich die Angreifer auf den Feind, und nach mörderischem Handgemenge ward die kaiserliche Besatzung niedergemacht [111]).

---

[110]) Ohne Zweifel das Städtchen Rogäz, unweit Wolmirstädt und Neuhaldensleben, und nicht der kleine Ort Ragösen, östlich von Zerbst.

[111]) Ritners Altmärkisches Geschichtbuch, Bd. II, S. 30 u. 31, in Kuesteri antiquitat. Tangermund. — Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld, S. 223.

Rasch, und durch den Frühjahrsfrost begünstigt, schritt man darauf gen Zerbst vor und unternahm die Ersteigung des dortigen, wohlbesetzten Schlosses in nächtlicher Stille, wobei 400 Kaiserliche niedergehauen, der Rest der Garnison kriegsgefangen wurde, ehe man im feindlichen Lager das Geringste ahnte. So stand man voll Zuversicht und vom Feinde noch unerwartet, bereits am 1. April Morgens, vor den Aussenwerken des Dessauer Brückenkopfs und schickte sich zum Angriffe an.

Nur zwei Regimenter Fussvolk hatte Wallenstein, von erstem Anfang an, als Besatzung nach Dessau geworfen. Gar bald aber ward er mit Aldringen, der jene Brigade commandirte, darüber einig, die Streitkräfte auf dem so wichtigen Punkte namhaft zu vermehren. Sonderbarer Weise indess hatte man meist Cavallerie hierzu ausersehen, die natürlich für den Moment nicht gehörig agiren konnte, deren numerische Stärke jedoch muthmaassen lässt, dass sie schon gleich beim ersten Angriff absass und zu Fusse bei der Vertheidigung mitwirkte.

Ueber die hierbei thätigen Regimenter hat man folgende authentische Nachricht [112]).

Im Brückenkopfe standen:

1) Fussvolk:

| | | |
|---|---|---|
| Baden . . . . . . . . . . . | 1500 | Mann. |

2) Reiterei:

| | | |
|---|---|---|
| a) Schönburg . . . . . . . | 900 | Pferde. |
| b) Kronenburg . . . . . . . | 850 | » |
| c) Altsächsische Cavallerie . . | 300 | » |
| d) Bernstein . . . . . . . . | 400 | » |
| e) Colloredo . . . . . . . . | 400 | » |
| f) Picolomini . . . . . . . | 200 | » |
| g) Croaten . . . . . . . . | 300 | » |
| in Summa | 3350 | Pferde. |

Wichtiger dagegen war die Aufstellung von 86 Geschützen, deren Kugelhagel die Mansfeldischen Sturmcolonnen sofort

[112]) Heilmann, Das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden, nach Akten des Wiener Archivs.

mit einer solchen Lebhaftigkeit empfing, dass die ersten Angriffe, obwohl mit Heldenkühnheit unternommen, völlig fruchtlos blieben.

Aber dennoch hatte diese Demonstration keine geringe Betroffenheit beim Feinde verursacht und wenigstens dessen Offensivbewegungen sofort Zügel angelegt, ja, sie hatte jenes Zaudern zu wecken vermocht, dessen mit Recht Wallenstein oft bezüchtigt wird, und das Gefühl der Sicherheit und Zuversicht, jener Nimbus, den seine Persönlichkeit zu verbreiten wusste, war dem Ernste des Augenblicks gewichen. —

Und schon am 11. April stand Mansfeld, durch sehr namhafte Streitmassen, die ihm sein treuer Waffengefährte, Herzog Christian, zugeführt, verstärkt, wieder kampflustig vor dem feindlichen Bollwerk. Seit Jahren hatte er keine zahlreichere Truppe commandirt, 20,000 Mann standen unter seinen Fahnen und 30 Stück schweres Geschütz folgten ihm auf dem Fusse, als im ersten Morgengrauen die Versuche wieder anhoben, durch Handstreich den Feind aus seinen Verschanzungen zu jagen.

Aber auch diesen Sturm, von heftigem Kanonenfeuer unterstützt, sowie die nächstfolgenden Angriffe [113]) hielt Aldringen mannhaft aus und nöthigte dem Gegner blutige Verluste ab, vermochte es jedoch in keiner Weise zu hindern, dass Graf Ernst sich Angesichts seiner Feuerschlünde festsetzte, und seine Stellung, von der rechten Elbufer-Seite her, vollständig einschloss [114]). Demgemäss umfasste das Mansfeldische feste Lager die Wallenstein'sche Stellung in einem grossen Halbzirkel, der sich westlich auf die Elbe, östlich auf den das Dorf Rosslau in mehreren Armen durchströmenden Bach stützte. Durch Redouten und Verschanzungen, welche aufs Beste miteinander verbunden waren, wusste er seine ausgedehnte Position, die in der That, all den Terrainhindernissen und lang anhaltenden Arbeiten der Kaiserlichen gegenüber, keine gute zu nennen war, nicht wenig zu verstärken. Hätte Aldringen es nun vermocht, die Mansfelder beim Aufwerfen

---

[113]) Förster, Wallenstein, S. 56.

[114]) du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 160. 161.

ihrer Schanzen nur einigermaassen zu stören, wozu er sich ja seiner zahlreichen Cavallerie hätte bedienen können, so wäre es Jenem nicht einmal möglich geworden, dieselben zu vollenden. Das aber war feindlicher Seits ein grosser Fehler, während es fürwahr ebensosehr von Kühnheit wie von Thatkraft und Sachverständniss zeugen durfte, innerhalb von neun Tagen Werke zur Vollendung zu bringen, mit deren Hülfe die Wallenstein'schen, seit Monaten, ja, wie man behauptet, seit nahebei einem halben Jahre aufgeworfenen Verschanzungen nicht nur cernirt, aber auch einer regelrechten Belagerung unterworfen werden konnten [115]). Und so war es auch: — An der Spitze jener 20,000 Mann und unterstützt von wohlgenährtem Artilleriefeuer, ordnete Graf Ernst am 21. April, früh, aufs Neue seine Sturmcolonnen, diesmal zu einem methodischen Angriff.

Sorgerfüllt schickt sich Aldringen zum Widerstande an, entsendet jedoch bei immer wachsender Gefahr und heftigem und immer heftigerem Sturmlaufe der Mansfelder, Eilboten über Eilboten an Wallenstein, um Verstärkung und ausreichende Hülfe.

Eben hat der stolze Friedländer im Begriff gestanden, mit dem Hauptcorps von Halberstadt gegen Wolfenbüttel aufzubrechen, um den König durch diese Diversion von seinem vermutheten Vordringen nach Thüringen abzuhalten. Mansfelds Wiederkehr, dessen beharrliche Anstrengungen, durchkreuzen seinen Offensivplan auf die unangenehmste Weise, denn der kaiserliche Oberfeldherr will seine Verbindung mit dem rechten Elbufer und die Möglichkeit dem Feind auf dem Fusse nach Böhmen zu folgen, um jeden Preis bewahren, weiss er doch wohl genug, dass die schwachen Garnisonen einzelner fester Plätze abgerechnet, Mansfeld nirgends Widerstand finden wird und somit das Aeusserste auf dem Spiele

---

[115]) Villermont's Bericht (Mansfeld, Bd. II, S. 333 ff.) ergeht sich in zahllosen Abenteuerlichkeiten; so z. B. hätte der kaiserliche Generalissimus die Räumung des Brückenkopfs bereits bei der ersten Annäherung des Mansfeldischen Corps anbefohlen. Aldringen mit den Wallonen hätte sich der Ausführung jener »Ordre« widersetzt..... u. s. w.

steht. Aldringens Fähigkeiten jedoch vertrauend, beschränkt er sich vorläufig nur darauf, seinen Vormarsch einzustellen, wird indess durch neue und immer neue Mahnungen belehrt, dass jede Minute kostbar!

Rastlos hat Mansfeld Tag und Nacht benutzt, seine schwierige Aufgabe zu lösen. Immer näher rücken seine Laufgräben, seine Geschütze vermögen das feindliche Feuer vollkommen zu dominiren und in Schach zu halten, und wenn Aldringen es jetzo noch versucht, die nächtlichen Arbeiten durch Ausfälle zu stören, so zeigt es sich gar bald, dass er bereits viel zu geschwächt, um Ernstliches zu bewirken.

So lässt sich denn der Eroberung des Brückenkopfs und der gänzlichen Säuberung des rechten Elbufers mit Bestimmtheit entgegensehen, ja es steht zu vermuthen, dass Mansfelds leichte Reitergeschwader ihre Recognoszirungen unbehelligt auf beiden Flanken und namentlich bis in jene untere Krümmung der Elbufer ausdehnen, die man den »Unterlug« benennt, denn Aldringen findet es in weiser Fürsorglichkeit für rathsam, die grosse Schiffbrücke über die Elbe mit Zelttüchern so dicht überspannen zu lassen, dass etwa anlangender Succurs nicht von fernher bemerkt werden kann. Und diese wohlberechnete Maassnahme soll entscheidend werden! Noch aber sind die Fortschritte der Mansfelder im Moment so bedeutend, dass sie sich des gesammten Terrains zwischen Rosslau, dem Brückenkopf und dem rechten Elbufer, östlich desselben, bemächtigen, und der Morgen des 25sten, des Sankt Markus-Tages, zum Hauptsturme ausersehen werden kann [116]).

Inzwischen hat Wallenstein den Oberst Grafen Schlick mit mehreren Reiterregimentern eilig gegen Dessau aufbrechen lassen und fest zugesichert, mit dem grösseren Theile seines Fussvolks baldmöglichst zu folgen; aber er befiehlt auch Aldringen, sich bis zu seiner Ankunft um jeden Preis im Brückenkopfe zu halten.

Blutigroth steigt die Sonne über den Wäldern von Dessau empor, unheilverkündend ihre Gluthen in den Wogen der Elbe widerspiegelnd, als wiederum in den ersten Morgenstunden

---

116) Vergl. Khevenhiller, Bd. X, S. 1235.

Mansfeld seine Colonnen zum entscheidenden Sturme ordnet und, nachdem er vom Rosse gestiegen, in eigener Person an der Spitze voranschreitet. Vom mörderischsten Kanonenfeuer unterstützt, dringt er wiederholt bis zum Grabenrande vor, als ein noch immer lebhafter Kugelhagel dem Weiterschreiten Einhalt gebietet. Aber sein Feldherrnauge gewahrt sofort, dass jener Widerstand sich von Minute zu Minute abschwächt, und mit freudigem Stolze darf er die Hand nach des Tages blutigem Lorbeer emporrecken, als er, seine Angriffssäulen nochmals zum vernichtenden Stosse sammelnd, mit eigenen Augen wahrnimmt, dass der Feind allgemach anfängt, die Brustwehr zu verlassen. Den Kühnsten voran, springt Mansfeld in den Graben und schickt sich an, mit gezücktem Degen die nächste Schanze zu erklettern.

Da naht Wallenstein ungesehen und unbemerkt mit frischen Regimentern über die mit Zelttüchern verhangene Brücke und wirft sich ihm entgegen. Im Nu ist das Gefecht wieder hergestellt, und ein dichter Kugelregen treibt die schon Siegestrunkenen nach ihren Approchen zurück. —

Verhängnissvoller Augenblick! —

Während Graf Ernst die Mannschaften aufs Neue sammelt, beeilt sich Wallenstein, eine starke Batterie auf dem linken Ufer, rechts von der Brücke[117]), zu errichten und lässt sie auf des Gegners linken Flügel, der bis vor den Rosslaubach vorgeschoben ist, ihr Feuer eröffnen[118]), um ihn durch diese Flankenschüsse in Schach zu halten, was um so nothwendiger erscheint, als Graf Ernst inzwischen nochmals wieder zum Angriff übergegangen und mannhaft gegen den Brückenkopf anstürmt.

Ein Irrthum ist es, wenn man annimmt, dass schon jener Moment **der entscheidende** gewesen und es blos Wallensteins persönlichen Erscheinens bedurft, um die Katastrophe herbeizuführen.

Im Gegentheil, dürfen wir den sonst so genauen und aktenmässigen Berichten Hurters[119]) vertrauen, so erhellt aus

[117]) östlich derselben.

[118]) du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 161.

[119]) Hurter, Wallenstein.

denselben, dass nur um so erbitterter gekämpft wurde und Mansfeld gerade in diesem kritischen Moment seinen persönlichen Werth glänzender bekundete, denn je. Ja, — alle Autoritäten gestehen es zu, dass die anhaltende, todesverachtende Zuversicht der Evangelischen, in immer wiederkehrendem Sturmlaufe sich kundgebend, zu den rühmlichsten Waffengängen der ganzen Kriegsperiode zu zählen ist.

Unter einem Kanonenfeuer, das die Erde erbeben macht, stürzen die Mansfelder aufs Neue in den Graben, und hier ist es, wo der stolze Friedländer, die Gefahr erkennend, ein Gelübde gen Himmel sendet, seinen Leib und Seele Gott zu empfehlen. Er, der Menschenleben, der ganze Generationen und Völker mit souverainer Verachtung anzusehen gewohnt, jetzt betet er zum dreieinigen Gott und gelobt ihm — die Stiftung eines Klosters [120]). — Unterdessen ist längst die Mittagsstunde vorüber, und noch schwankt die Wagschaale unstät hin und her; Wallenstein schlägt seinem Unterfeldherrn vor, den Kampf abzubrechen, eilig über die Brücke zurückzugehen und dieselbe dann zu zerstören, dem Feinde den Brückenkopf und die Aussenwerke preiszugeben.

Da aber beschwört Aldringen den Generalissimus nur um wenig Stunden der Ausdauer noch und verbürgt sich für des Tages Ausgang. Eine Luxemburgische Brigade unter den vor wenig Stunden angelangten Truppen gewahrend, eilt er auf sie zu, ruft die Mannschaften auf, ihn, ihren Landsmann, im entscheidenden Augenblick nicht zu verlassen; er weiss ihre Sprache zu reden, flösst ihnen in beredten Worten Muth ein, stellt aufs Neue den Kampf wieder her und treibt die Anstürmenden diesmal so kräftig zurück, dass es aufs Beste gelingt, rasch ein Cavalleriecorps nach dem nahen Rodeleber Walde débouchiren zu lassen und in Hinterhalt zu legen. Ist

---

[120]) Während des Kampfs an der Dessauer Brücke ersah Wallenstein die Karthause zu Walditz, nahe bei seiner königlichen Burg **Gitschin**, zu seinem und seines Geschlechtes Erbbegräbniss. Es war seine erste und zugleich vornehmste Klosterstiftung, die er bereits am 16. December 1627 vollendete und den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu übergab. Vergl. Frhr. von Hurter, Wallensteins vier letzte Lebensjahre, (Wien 1862,) S. 333; desgl. Schotky, »Das Privatleben Wallensteins«.

es nun das Werk seiner Geschützmeister und eines wohlgezielten Bogenschusses, ist es Verrath oder unselige Fügung; wie die Mansfelder in den Nachmittagsstunden unterm Feuer ihrer Geschütze und donnerndem Hurrahruf abermals zur Attacke vorgehen, geräth erst ein Pulverwagen im Hintertreffen und dann ihrer mehrere in Brand, und krachend fliegen dieselben in die Luft. —

Dieser unglückselige Moment entscheidet!

Die Sturmcolonnen, in der Front, von neuem, mörderischen Feuer empfangen, wähnen sich umgangen, im Rücken angegriffen. Nicht länger halten sie Stand, und vergeblich ertönt, oder es verhallt vielmehr, der Ruf ihrer Führer im Donner der Schlacht; sie wenden sich zur Flucht! Mansfeld, die Unmöglichkeit gewahrend, auf der Offensive zu verharren, ertheilt Befehl, das Gefecht abzubrechen und seine Geschütze aus den Verschanzungen zu bringen, den Rückzug unterm Schutze der noch unermüdeten Reiterei anzutreten; — aber in diesem Augenblick bricht Graf Schlick mit den Kürassieren und der übrigen kaiserlichen Cavallerie aus dem Waldesdickicht, in dem er im Hinterhalt gelegen, und fasst die Mansfelder in der Flanke, indess Aldringen mit dem Fussvolk aus dem Brückenkopfe ausfällt und im Sturmschritt gegen die feindlichen Approchen eilt, Wallenstein endlich die Stückknechte zu neuer Thätigkeit anstachelt.

Von drei Seiten gefasst, widersteht Mansfeld demunerachtet mit Löwenmuth. Hastig formirt er das Fussvolk, entsendet seine Cavallerie, um dem Choq der kaiserlichen Geschwader zu begegnen, und will dem Feinde keine Handbreit Bodens mehr räumen. Lange noch bleibt der Sieg zweifelhaft, aber Schlicks Cürassiere durchbrechen endlich die Glieder der Mansfeldischen Reiterei. Mannhaft wehrt sich demunerachtet Oberst Graf Hatzfeld, den Ruhm vom Platze nehmend, dem entsetzlichen Würgen so lange Stand geboten zu haben, bis es Mansfeld gelungen, das Fussvolk, noch immer vier manövrirfähige Regimenter, zu formiren und mit ihnen den Rückzug zu decken.

Längst hat die dritte Nachmittagsstunde geschlagen; in Trümmer zerhackt, will sich Hatzfeld an der Spitze des letzten

Haufens Niederländischer Reiter halten bis auf den letzten Mann, als das gesammte kaiserliche Heer den Elbübergang bewerkstelligt hat und unter Wallensteins persönlicher Leitung auf freiem Felde den letzten vernichtenden Stoss auf Mansfeld zu führen trachtet.

Schon hat ein grosser Theil der Regimentscommandeure das Leben auf der Wahlstatt gelassen, im blutigen Handgemenge fallen viele Offiziere dem Feinde in die Hand, und etwa der dritte Theil der Geschütze wird seine Beute.

Mühsam weiterkämpfend suchen die Mansfelder den Rückzug auf der Zerbster Strasse fortzusetzen. Mehrere ihrer Haufen, an Rettung verzweifelnd, schlagen sich nach dem Berensdorfer Forst durch, machen gegen die Heerstrasse Kehrt und bieten dem Feind entschlossen die Stirn. Im Waldesdickicht entspinnt sich ein neuer, wüthender Kampf. Wallenstein ist genöthigt, mehrere Regimenter von der Verfolgung abzurufen, um die Opfermuthigen gänzlich zu umzingeln.

Und dies ist noch der einzige Rettungsanker für den geschlagenen Feldherrn, denn während jene improvisirte Nachhut sich heldenmüthig wehrt und auf Wallensteins Antrag endlich zu capituliren beginnt, gelingt es Mansfeld, Zerbst zu erreichen und, durch Carpzows dort postirte Abtheilung verstärkt, die Strasse nach der Mark einzuschlagen.

Mit sinkendem Tage erst erreicht Wallenstein Zerbst und macht ermüdet Halt. — Die Trümmer des evangelischen Heeres sind gerettet. Wuthschäumend befiehlt der Friedländer, am kommenden Tage Zerbst dem Erdboden gleich zu machen.

Da aber naht sich ihm die regierende Fürstin von Anhalt mit der dringenden Fürbitte, Stadt und Einwohnerschaft zu schonen, und zögernd und murrend willfahrt der Zürnende [121]). —

[121]) Demunerachtet wurde der Ort rein ausgeplündert. Villermont theilt darüber folgende Spezialität mit: »La ville fut livrée au pillage, en châtiment de la sympathie qu'elle avait témoignée au Bâtard. On peut juger du butin qu'y firent les Impériaux, par ce seul fait, que dans le logement d'un simple capitaine de Mansfeldt, le quartier-maître général de Wallenstein trouva 6000 thalers en espèces qu'il s'appropria.«

Schwer genug waren die Verluste der evangelischen Partei. Schon allein die moralische Wirkung des erlittenen Schlages, der Untergang des kriegstüchtigsten Armeecorps, musste schwer auf die Gemüther drücken; aber es war auch eine lange Reihe sehr braver, brauchbarer Führer geblieben oder kampfunfähig gemacht worden. Die Kheverhiller'schen Annalen nennen uns drei Obersten, an ihrer Spitze den Friesländer Thomas Ferentz, dessen wir schon wiederholt Erwähnung gethan, dann die Obersten von Neuhof und Colli, nebst vielen andern Offizieren; Wallenstein selbst benennt deren noch mehrere. An Combattanten liessen 3000 Mann ihr Leben auf der Wahlstatt; ausserdem wurden von den Kaiserlichen 34 Fähnlein (der Infanterie), 2 Cornets (der Cavallerie), 6 Stück Mörser, nach Einigen 9, nach Andern 10 Geschütze, also der dritte Theil der Artillerie, erbeutet [122]). (Auch hier nennt Wallen-

[122]) Die Kheverhiller'schen Annalen geben ausserdem folgendes Verzeichniss der gefangenen Offiziere: Obrist von Kniphausen, Wolf Caspar Gerhardt von Creuznach, reformirter Oberlieutenant, unter Oberst de Lano, Christian von Frauendorff, Obristwachtmeister vom Regiment des Herzogs Friedrich von Sachsen-Altenburg, Capitain Johann Daniel von Waltmanshausen vom Kolbischen Regiment, Capitain Andreas Giessmeyer vom selben Regiment, Capitain Hans Winkler, unter des Herzogs von Sachsen-Lauenburg Regiment. Michael Pamhel (Pawhel?) unter Herzog Christian von Braunschweig. Vespasianus Schale von (aus?) Barby, Hauptmann unter Oberst Hebron, Hauptmann Abraham de Mepe, Hauptmann Frhr. von der Haiden vom Holländischen Regiment, Hauptmann Georg Otto von Dettenburg, unter Herzog Christian von Braunschweig, Hauptmann Hans (!) unter dem rothen Regiment. Georg Sperwald, Capitainlieutenant unter Oberst von Hebron; Claus v. d. Lain (Claude de la Lain?), Capitainlieutenant von der Leibgarde des Mansfelders zu Fuss; Peter von Tille, Capitainlieutenant; Johann Gluckorschi, Hauptmann; Gerlach Buhorschen, Lieutenant im Holländischen Regiment; noch ein Lieutenant von demselben Regiment (?); David Stuod, (Stewart,) aus Irland, Lieutenant unter den Engländern; Schäffer, Lieutenant von des Obersten Ferentz rothem Regiment; Jacob Münst, Lieutenant von demselben Regiment; Michael Kleher, Lieutenant vom Herzog Franz Carl zu Sachsen; Bernhardt Blanklich, Lieutenant unter Oberst Neuhofs; Johann Adam von Isendorff, Lieutenant unter Oberst Stirling; Johann Kencherstädt von (aus?) Sondershausen, Lieutenant von des Herzogs von Sachsen Regiment; Heinrich von Wirten, Fähnrich bei des Hauptmanns Rudolph von Aussmann Compagnie; Gerhardt Neuhof, Fähnrich von Capitain Hannech; Ernst Friedrich Techler, Fähnrich unter Oberst

stein höhere Beträge). Die Zahl der Versprengten wird nicht bezeichnet. Thatsache ist, dass Mansfeld kaum 5000 Mann wohlbehalten nach der Mark brachte. Grosse Einbusse vor Allem war es, dass die sehr brave Nachhut, die auch ohne höhere Weisung den Rückzug gedeckt, Wallenstein zu unerwarteter Anstrengung gezwungen und endlich mit ihm capitulirt, nicht vollständig aus Treuen bestand, denn ein nicht unbeträchtlicher Theil liess sich, wie allerdings die Sitte des Tages es mit sich brachte, dazu bereden, in kaiserliche Dienste überzutreten und auf diese Weise die entstandenen Lücken in Wallensteins Heer zu füllen, dasselbe auf mehr wie 40,000 Mann zu verstärken! — Feindlicher Seits hat man 1000 Todte zugestanden, während man den Verlust der Evangelischen auf 4000 Mann angab. Wahr mag allerdings gewesen sein, dass das vom Oberst von Kniphausen commandirte Regiment, insoweit überhaupt die Mannschaft desselben noch vorhanden war, sich gefangen geben musste. Demunerachtet wird die Gesammtzahl der Gefangenen auf 1500 angegeben und findet man auch erhebliche Schwankungen bei Angabe der verlorenen Fahnen und Geschütze. (Der Verfasser des Theatrum europäeum z. B. spricht von 37 Fahnen und 17 Kanonen.)[128])

---

Ferentz; Heinrich Gross von (aus?) Cassel, Fähnrich unter des Herzogs von Sachsen Regiment; Jacob Heckel, Fähnrich; Eberwein Heinrich von Höffel, Fähnrich im Holländischen Regiment; Christoph Friedrich von Tettau; Ulrich Stadtlauden von Oldenburg, Beide Fähnriche unter des Oberst Ferentz Regiment; Georg Albrecht von Hof; Sebastian von Lutz von Hebrichbrode, Fähnrich unter dem Sächsischen Regiment; Jacob von Lutwen, Fähnrich bei Herzog Franz Carl von Sachsen Regiment; Jon Jonsen von Cantelburg (Canterbury?), Fähnrich unter Oberst von Kniphausen; Johann Georg Friedrich, unter dem Holländischen Regiment; Carl von Brino (Brink?), Fähnrich unter Hauptmann Albrecht von Holl, vom rothen Regiment; Adam Erhardt Volliger von Buben (?), Fähnrich; Reinhard von Uhnern, Fähnrich unterm Holländischen Regiment; ein junger Herr von Tart (?), Fähnrich im nämlichen Regiment; Johann Bilgram, Fähnrich unter dem Administrator; der Quartiermeister von Herzog Fritz von Altenburg; Robert Grief, ein Schottländer, unter der Leibgarde Quartiermeister; Mathes Pfenner, Fourier von der Deutschen Leibcompagnie; zusammen 48 Offiziere und Unteroffiziere.

[128]) Am Schärfsten beurtheilt wieder der Cardinal von Cueva die ganze Action und Mansfelds Verlust. »Toute l'infanterie ennemie est

Gewiss ist soviel, dass Wallenstein sich unter völliger Uebergehung Aldringens den Sieg und alle damit errungenen Vortheile ausschliesslich zuschrieb. Ausser den anderweitig abgedruckten vier Notificationsschreiben [124]) verfasste er noch folgenden eigenhändigen Bericht an Erzherzog Leopold, den wir hier wörtlich wiedergeben:

»Durchleichtigster Erzherzog,
Genedigster Herr!

Kann Ew. Durchleicht gehorsamlich Unbericht nicht lassen, wie diese vergangene Tag der Mansfelder die schanz an der Elbbrucken bei Tessa attacirt. Darauf ich alsbalden die kaiserliche Armada zusammengeführt, auf ihn gezogen vndt gestriges Tages vnser Herr uns das Glück gegeben, das ich ihn geschlagen vndt getrennt hab. Alles sein Fussvolk ist niedergehaut worden, auser etlich hundert gefangenen. Die Cavallerie hat gar Vbel gefochten vndt sich beritten davon gemacht. Seindt aber dennoch viel vornehme offizier von der Cavalerie als infanterie geblieben vndt gefangen worden, wie die Obersten Berling, Kerenz, (soll heissen Ferenz,) sowohl auch der Obriste über das Hollendische Regiment neben viel Capiten vnd andern Offizieren geblieben, der Kniphausen neben vil Capiten gefangen worden. Seindt an 17 Feldstück neben 4 Mersern bekommen worden, auch bey 36 Fendeln neben 2 Corneten, die man auf der Wahlstatt gefunden. Gott verleihe sein segen, das alle feindt des hochlöblichen Haus Oesterreich unter der Eins gestürtzt werden. Mich aber thue in Ew. Durchleicht beharrlichen Gnaden gehorsamlich befehlen

Falbe, (soll wohl heissen Kalbe,) den 26. April 1626.

Ew. Durchleicht gehorsamer Diener
Albrecht, Herzog zu Friedland m. ppr.«

Weiter liess er sich dahin vernehmen, dass »der Mansfelder so zertrennt und zerhackt« vom Schlachtfelde geschieden

détruite, sauf 1500 prisonniers.« Archives de Simancas. Estado 2316, fol. 10 bei Villermont a. a. O., Bd. II, S. 335.

[124]) Förster, Wallenstein als Feldherr u. s. w., S. 422. — Hurter, zur Geschichte Wallensteins, S. 62.

sei, dass derselbe auf immer für vernichtet angesehen werden könne; — doch erhoben sich schon damals selbst befreundete Stimmen, welche, als Wallenstein sich damit begnügte, Zerbst rein ausplündern zu lassen und mit 500 Musketieren das dortige Schloss zu besetzen, ja schon am Tage nach der Schlacht auf das linke Elbufer bei Kalbe zurückzugehen, um ruhig in Aschersleben wieder sein Hauptquartier zu beziehen, sich aufs Sorgenvollste vernehmen liessen. Sein eigener Schwiegervater, Graf Harrach, soll sich dahin geäussert haben: »er fürchte, sein Eidam möchte unter den schwierigen Verhältnissen, wie sie gegenwärtig in Niedersachsen beständen, seinem hohen Amte nicht gewachsen sein; es wäre wohl besser, wenn die gesammte Kriegsmacht dem Grafen Tilly untergeben würde, der der Liebe seiner Soldaten sich erfreue und dem an Kriegserfahrung kein Anderer sich gleichstellen könne« [125]). Heftiger äusserte man sich Bayerischer Seits, in den Kaiser dringend, um jeden Preis gegen Mansfeld weiter operiren zu lassen. — Aber Wallenstein verblieb in räthselhafter Unthätigkeit und begnügte sich nur damit, an den Churfürsten von Brandenburg das Ersuchen zu stellen, Mansfeld in seinem Lande nicht zu unterstützen, »dieweil Ew. Liebden wohl bekannt, dass man den Feind suchen muss, wo er ist«. — — — Das aber gerade war es, was der Friedländer unterliess, — pomphaftes Hofhalten im Hauptquartier dem Kampfgetümmel vorziehend! —

Tief erschüttert und umgeben nur von den Trümmern des einst so stattlichen Heerhaufens, den er gegen die Elbe geführt, hatte der unglückliche Chef nur beschämende Mittheilungen ins Dänische Hauptquartier zu senden, denn demüthigend vor Allem blieb es, dass er dem König melden musste, ruhig habe General Fuchs die Havelposition innegehalten, zu keiner Hülfeleistung sich aber verstehen wollen« [126]).

Und fürwahr, wer wollte es leugnen, dass das Erscheinen frischer Truppen auf evangelischer Seite im Moment der Katastrophe diese Letztern aufgehalten, sie völlig paralysirt

[125]) Aretin, Wallenstein, aus Leukers Bericht vom 27. Mai 1626. — Hurter, zur Geschichte Wallensteins, S. 63 ff.

[126]) Militairische Blätter von Mauvillon, 1828, I. Bd.

haben oder wenigstens einen völlig geordneten, verlustlosen Rückmarsch bewirkt haben würde. Doch, es stand geschrieben, dass Mansfeld, von Anfang bis zu Ende stets allein und auf die eigenen Fähigkeiten verwiesen, der Gefahr die Stirn bieten sollte. — Unseres Erachtens war vom Moment an, wo der Kampf um den Brückenkopf engagirt war, der grösste Verlust derjenige, der an der Zeit erlitten wurde. Hatte sich Mansfeld nun einmal in den Sinn gesetzt, nicht ohne vorher mit dem Feinde zu schlagen, seinen Marsch nach den kaiserlichen Erbstaaten anzutreten, und wollte er sich denn um jeden Preis der Elbbrücke zuvor bemächtigen, so bot die Furth am Vockeröder Forste, unterstützt von einer rasch construirten Flossbrücke, zu der es ja an Material nicht fehlte, in einer mondhellen Nacht des Aprilmonats, die beste Gelegenheit, denn Aldringens Schanzen am Mulde-Ufer konnten unmöglich die Widerstandsfähigkeit besitzen, wie der Brückenkopf selbst mit seinen Aussenwerken, den parallel mit der Elbe laufenden Brustwehren, die jede Entwickelung der Vertheidiger, jede Täuschung der Angreifenden erleichterten und vor Allem den zahlreichen wohlpostirten Geschützen Spielraum verliehen. Ein solcher, rasch bewerkstelligter Flankenangriff, von einer Scheinoperation in der Front unterstützt, hätte ein glänzenderes Resultat liefern müssen, als so viel heldenmüthig vergossenes Blut!

---

## Neuntes Kapitel.

### Mansfelds letzter Feldzug.

Während der geschlagene Führer indess wohlbehalten die Havellinie wieder überschritt und in den Marken sich festsetzte, schrieb Wallenstein dem eifrig mahnenden Kaiser: »Dass er Mansfeld nicht verfolge, geschehe darum, damit nicht der Krieg in die kaiserlichen Erblande gespielt werde, und damit nicht Tilly gegen die vielen, mächtigen Feinde allein gelassen werde!« — Worte, die keines Commentars bedürfen. —

Schmachvoller Trägheit des berühmten Strategen und vornehmen, fürstlichen Reichsstands gegenüber, schritt Mansfeld dazu, — vom Missgeschick nimmer gebeugt, — die gebrochenen Waffen wieder zu schleifen und kampfbereit zu machen, und wahrlich niemals stieg sein trügerisches Gestirn, einem Meteore gleich, glänzender wieder empor!

Während die gesammte ultramontane Partei, sich brüstend mit dem errungenen Siege, nach neuen Lorbeeren verlangte, zog Mansfeld ungesäumt ein Corps von 1000 Mann Schotten an sich, das König Carl bei Bremen hatte ausschiffen lassen; Verstärkungen sandten gleichfalls die Herzöge von Meklenburg, und Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar führte ihm 5000 Mann vom Dänischen Heere zu. Vor Allem aber war es das pünktliche Eintreffen Französischer Subsidien, das ihn in seinen Organisationsbestrebungen am lebhaftesten unter-

stützte; denn zunächst befähigten ihn jene Mittel, einen zweimonatlichen Sold auszuzahlen; wiederum aber auch wurde der Marken nicht geschont und ungeheuere Summen der unglücklichen Einwohnerschaft abgepresst, um die neuen Werbungen zu vollenden. — Schrecklich freilich, — aber nach sechs Wochen schon stand Derjenige, den man völlig vernichtet wähnte, wieder an der Spitze eines Heereskörpers [1]), der dem zertrümmerten an Stärke gleich kam, ja, nach weiteren Berichten, noch von Tag zu Tage mehr anschwoll. Nicht genug damit, wusste Mansfeld seine alten Verbindungen mit Bethlen Gabor neu zu beleben und die Grundlage eines Bündnisses zu gewinnen, das dazu angethan war, den kühnsten seiner Plane jetzt erst recht ins Leben zu rufen. Dies Alles, so wird uns berichtet, kostete den unglücklichen Marken ein Opfer von 16 Tonnen Goldes [2]), und nur vergeblich bemühte sich der Churfürst, dem Werke der Erpressung und des Aussaugens ein Ziel zu setzen. Das Aufgebot, das er an seine Unterthanen erliess, hatte keine heilsamen Folgen; im Gegentheil, geworbenes Kriegsvolk, das er gegen die Havel dirigirte, begann auf eigene Hand zu plündern und that Mansfeld keinen Abbruch; ja, wenn die Parteien auf ihren Streifzügen einander begegneten, pflegte der unterliegende Theil seinen Rückzug meist durch die Lohe brennender Dörfer zu decken [3]). So auch kam es, dass die Stadt Nauen, deren Bürger fouragirenden Mansfeldern den Einzug versperrten, den rothen Hahn auf ihren Dächern sehen musste. — Lebhafte Vorstellungen gegen so viel Unheil, dem nicht gesteuert wurde, konnten keine Abhülfe schaffen. Die beiden Märkischen Edeln, Lüderitz (Lütwitz?) und Wuthenow aus dem Ruppin'schen, wagten den Landesherrn mit Vorschlägen anzugehen, »dass ihr Kreis durch die Ausschweifungen der Landessoldaten nicht ferner so sehr zu leiden und die Einwohner nicht wie Schaafe ohne Hirten

---

[1]) Ueber diesen ganzen Passus vergl. Försters Wallenstein, Bd. I, S. 57; Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld, S. 226.

[2]) Gallus, Geschichte der Mark, Bd. IV, S. 22.

[3]) Gottfried Traugott Gallus, Geschichte der Mark Brandenburg, Bd. IV, S. 22.

sein möchten«, doch ward ihnen wenig huldvoll geantwortet: »Sie hätten ihr Schreiben lieber durch einen Dorfpriester oder Küster sollen aufsetzen lassen, dann würde es nicht solche schwere Auflage (Anklage) enthalten haben, sie wollten Alles tadeln, Alles meistern, was bei Hofe geschähe.« Ueberhaupt erliess der Churfürst noch weitere Edikte, welche gleich vorwurfsvoll klangen, eifrig die längst verfügten grossen Heeresrüstungen anbefahlen und Abhülfe im allgemeinen Ergreifen der Waffen verhiessen.

Inzwischen aber hatte Mansfeld sein Corps wieder vollständig und schlagfertig aufgestellt und hielt in der zweiten Hälfte Junis Musterung über nahebei 25,000 Streiter und einen neuen Geschützpark von 15 Stücken. Gern wäre er unverweilt aufgebrochen; aber nun erst ergab es sich, dass Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar durch den Dänenkönig mit der geheimen Instruction versehen worden, sich des Feldherrn ungestümer Hitze zu widersetzen und mit ihm ins Obercommando zu theilen. — »Zur Leitung der politischen Geschäfte, in welche das Armeecorps voraussichtlich verwickelt werden musste«, hatte man ferner, unter dem Titel eines »Kriegscommissairs«, einen gewissen Joachim von Mitzlaff installirt, »einen Mann von grossen Geistesgaben, aber, wie sich zeigte, stolz, herrschsüchtig und niedrig genug, um sich jeden Mittels zu bedienen, seine unersättliche Geldgier zu befriedigen« [4]).

Von solchen Elementen umgeben und mit Hemmniss bedroht, sollte Mansfeld seinen neuen, seinen siebenten Feldzug gegen das Haus Habsburg beginnen — und doch drängte der Moment zur That. Bethlen Gabor hatte seine Schaar unter die Waffen gerufen, Schlesien war mit Missvergnügten angefüllt, und Oberösterreich endlich hatte sich, vom Grafen Ernst durch Wort und Schrift angefeuert [5]), in offenem Aufstand gegen den Kaiser erhoben. Hier also galt kein Zaudern, kein Zögern, und ein Corpsbefehl, der jedes Regiment anwies, sich

[4]) Dieser ganze Passus nach du Jarrys de la Roche, Bd. I, S. 163.

[5]) Söltl, Religionskrieg, Bd. I, S. 347 (der Aufstand der Bauern begann am 17. Mai).

auf 14 Tage mit Proviant zu versehen, kündete den eisernen Willen des Führers an, sich durch Niemands Einfluss beirren zu lassen! — Am 30. Juni brachen sämmtliche Abtheilungen noch vor Tagesgrauen aus ihren Cantonnements hinter der Havel auf, sammelten sich bei Kyritz und rückten dann mit Umgehung Berlins im Eilmarsch nach Frankfurt a. d. O., wo sie den Fluss passirten. Hierauf wurde die Richtung gegen Crossen eingeschlagen und wieder auf das linke Oderufer übergesetzt. Gewiss mehr um dem angedrohten Landesaufgebot des Churfürsten zu begegnen, vielleicht aber auch in übermüthiger Laune geschah es, dass einige Mansfeldische Dragoner die Oderbrücke bei letztgenannter Stadt in Brand steckten und die Bürger so lange mit Musketenschüssen vom Löschen abhielten, bis jenes »nicht auf eine Stunde zu entrathende« Verbindungsmittel völlig zerstört war [6]).

Mittlerer Weile hatte es Seitens des Kaiserhofs einer besonderen Sendung Questenbergs bedurft, um Wallenstein aus seiner beschaulichen Ruhe aufzurütteln; und gleichsam, als wolle er die Gefahr für das Haus Oesterreich bis zum Höhepunkt anwachsen lassen, zögerte und feierte er noch, als die Kunde im Hauptquartier anlangte, Mansfeld sei schon vor drei Tagen nach Schlesien aufgebrochen.

Jetzo erst commandirte er den Obersten Pechmann mit seinem und noch vier andern Reiterregimentern: Don Balthasar Maradas, Gonzaga, Avantagni und Coronini, denen zwei Regimenter Fussvolk en croupe aufsassen, durch die Lausitz nach Schlesien. Er selber folgte mit dem Gros, 30,000 Mann stark, erst am 31. Juli und 1. August Mansfeld über Jüterbogk gegen die Oder und liess den Herzog Georg von Lüneburg mit 7000 Mann zur Beobachtung an der Elbe zurück [7]). —

Herzog Christian von Braunschweig, der ritterliche Guelfe, aber, hatte die letzten Ereignisse nicht mehr überlebt; zehn Tage nach seines alten Waffenbruders letzter Niederlage vielmehr, krank an Leib und Seele, sein Dasein unter den Händen

6) Vergl. Gallus a. a. O.

7) Vergl. Wallensteins eigenhändigen Brief an seinen Landhofmeister Taxis, d. d. Zerbst, den 31. Juli, Förster a. a. O.

rathloser Aerzte beschlossen. »Als die Doctores den Körper eröffnet vnd besichtigt, haben sie das Ingeweid vnd sonderlich die partes vmb das Herz schwartz, auch gleichsam schwartze Blattern daran gefunden: darauss man vff alt Gift schliessen wollen, daz langsamen Effekt erreichet habe« [8]); und somit war Derjenige dem Kampfplatz entrückt, der seit Jahren den Feind nicht hatte zu Athem kommen lassen, seine Aufgabe in dessen stetem Harcelliren gefunden, und mit diesem verhängnissvollen Moment Trieb und Leben in den Operationen des Dänenkönigs und seines Heeres erstorben! —

Statt über Tilly mit allen Kräften herzufallen, verblieb König Christian unthätig, und Mansfelds kühnes Beginnen ward von ihm so wenig verstanden und anerkannt, dass der Grund zur verlustvollen Weiterführung des Kriegs lediglich seiner Verschuldung zuzumessen ist.

Seiner Aufgabe besser bewusst und von Kundschaftern trefflich bedient, hatte Mansfeld nicht gezaudert, sich durch Abcommandirung des Herzogs von Weimar mit zwei Regimentern Infanterie und den Mansfeldischen Dragonern die Flanke gegen Wallensteins Vortruppen zu decken, aber auch jede Beschränkung im Obercommando rasch abzuschütteln. Mit diesem détachirten Corps mussten die Ufer des Bober und dessen Uebergänge besetzt und bewacht werden; der Herzog von Weimar nahm aber auch Troppau und Jägerndorff weg, indess das Hauptcorps seinen Marsch über Glogau gegen Breslau fortsetzte, mit dem vorerwähnten Détachement seine Verbindung, so gut es eben ging, durch Besetzung der Brücke von Carolath aufrecht erhaltend. An Erhebung, an allgemeine Bewaffnung der Schlesischen Einwohnerschaft war indessen nicht zu denken, und stiess die Verpflegung der Truppen auf derartige Schwierigkeiten, dass man rasch genug inne wurde, dass die Ankömmlinge selbst von den zahlreichen, missvergnügten und unterdrückten Protestanten keinen Augenblick als Retter ihrer Glaubensfreiheit angesehen wurden. Im Un-

---

8) Wörtlich nach dem Theatr. europ., T. I, p. 971. Es fehlt nicht an Stimmen, die jenen Verdacht der Vergiftung theilen. Vergl. Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1845, S. 118. 119.

muth über bitter getäuschte Hoffnungen, aber ohne Zweifel auch im Vorgefühl kommender Bedrängniss, wandte er sich brieflich an den Rath zu Breslau mit inständigen Gesuchen um Geldhülfe; aber die Väter der Stadt ertheilten seinem Trompeter nur ein Empfangsbekenntniss auf das mahnende Schreiben und schlossen gleich hinter jenem Boten die Thore. Doch es sollte noch weit schlimmer kommen! Gar bald war der Herzog von Weimar zur Einsicht gelangt, dass er die Boberlinie nicht werde halten können, und zog sich vor Pechmanns anrückendem Geschwader nach Crossen zurück; Mansfeld machte sofort wieder »Kehrt«, zog die Oder aufwärts und gelangte, im Wahn die gesammte Macht Wallensteins vor sich zu haben, nach Gross-Glogau. Aber er stiess nur auf Pechmanns Vortruppen, weshalb er die Bartsch, zwischen Glogau und Herrenstädt, bei einem Passe, — genannt »das Hundsloch«, unweit Gurow (Gurau) passirte, und hier war es, wo er es erleben musste, dass das Landvolk sich in Waffen wider ihn erhob und in hellen Haufen zum Angriff schritt. Diesem musste natürlich begegnet werden, die Bauernrotten wurden aufs Haupt geschlagen und zerstreut, Gurow erstürmt und eine Contribution von 12,000 Thalern beigetrieben.

Als man indessen inne geworden, dass die kaiserliche Armada noch immer nicht heranrücke, ja noch weit entfernt sei, repassirte Mansfeld die Bartsch und setzte den Marsch in südlicher Richtung weiter fort; nur gebrauchte man die Vorsicht, auf jedem Lagerplatz eine Wagenburg aufzufahren und überall nur mit Misstrauen gegen die Einwohnerschaft zu Werke zu gehen.

Natürlich hatte dies einen Zeitverlust zur Folge, der nur verderblich wirken konnte, denn es war nicht die alte Taktik der Mansfeldischen Eilmärsche, die man beobachtete, wo man, das Ziel im Auge, rastlos weiter schritt; im Gegentheil suchte jetzo Mansfeld seine Werbungen weiter fortzusetzen, machte bei Oppeln Halt, stürzte sich auf Pechmanns nachrückendes Corps und warf dasselbe, nachdem er ihm einen Verlust von 200 Mann beigebracht, eine beträchtliche Strecke zurück. Auch die Wegnahme von Oppeln führte eine weitere Einbusse an Zeit nach sich, und war die Bewegung gegen Cosel wenig

geeignet, die Dinge in ihrer Wesenheit zu fördern; endlich machte sich das Streben wieder bemerkbar, sich vom Einfluss oder der Einmischung des Herzogs von Weimar aufs Neue zu befreien, denn von Cosel aus détachirte man denselben nochmals ab, um Troppau zurückzunehmen, indessen Mansfeld über eine Aenderung des Feldzugplanes nachsinnend, danach trachtete, sich zwischen der Beczwa, der Oder und der Oppa festzusetzen, um von hier aus die Verbindung mit dem Fürsten von Siebenbürgen zu bewerkstelligen [9]). Zu diesem Ende schien es in Kurzem gerathen, das Corps des Herzogs wieder heranzuziehen, und wurde Contreordre erlassen, allein dem Befehle keinerlei Folge geleistet; vielmehr nahm Herzog Ernst rasch nacheinander Troppau, Jägerndorff, Grätz an der Mora und noch andere kleinere Städtchen ein, erhielt von den versammelten Landständen eine Geldcontribution und nahm deren Eid der Treue entgegen.

Inzwischen hatte sich Mansfeld Teschens bemächtigt, ganz Oberschlesien durchstreift und sich nach Leipnik begeben, wohin der Herzog von Weimar wiederholt mit seinem Corps instradirt worden war; Mansfelds dringender Weisung wollte Letzterer jedoch kein Gehör geben, berief vielmehr einen Kriegsrath und entschloss sich im Besitz der genommenen Plätze zu verharren. In der That versah er dieselben mit aller ihm nur irgend entbehrlichen Mannschaft und vertheilte zwei Compagnien Reiter nebst 800 Mann Fussvolk auf die drei erwähnten Orte, deren Vertheidigung er den Obersten Graf Baudissin, Marquart von Ranzau und endlich dem oben erwähnten Kriegscommissair Mitzlaff anvertraute.

**Dann erst** entschloss er sich, mit dem Rest seines Corps den Weg nach dem Mansfeldischen Hauptquartier einzuschlagen; lauter Dispositionen, die als verfehlt und durchaus unrichtig combinirt erscheinen müssen, denn vor Allem war der neue Zeitverlust — durch Eigensinn und Insubordination herbeigeführt, bitter zu rügen, schliesslich aber blieb die Zersplitterung seiner ohnehin nicht ebenmässigen Kräfte eine willkommene

[9]) du Jarrys de la Roche a. a. O., Bd. I, S. 164. — Villermont a. a. O., Bd. II, S. 339.

Lockung für Pechmann und den saumselig nachrückenden Friedländer. — Durch rasches Erscheinen vor dem festen Leipnik und präcises Eingreifen in Mansfelds Dispositionen, beim Sturm auf jenen Platz, würde sich der Herzog ein namhaftes Verdienst erworben haben, indess seine »Eroberungen«, schon vermöge ihrer Isolirung, durchaus unhaltbar bleiben mussten und die Verluste, die seine Nachhut durch den anrückenden Feind traf, — eine Einbusse, welche tagtäglich 30 bis 40 Mann betragen haben soll, — lediglich seinem Verschulden beizumessen sind.

Aber auch Mansfelds Taktik erschien durch Rückberufung seines Mit- oder Unterfeldherrn als arger Missgriff. Fruchtlos harrend auf die Ankunft des Fürsten von Siebenbürgen, hatte er, wie bereits angedeutet, eine Abänderung des Kriegsplanes zu entwerfen begonnen, hatte den Entschluss gefasst, rasch über die Gebirgskämme nach Böhmen einzubrechen, dort das Panier des Widerstandes von Neuem aufzupflanzen, sowie, bereits auf 25,000 Mann verstärkt, die ganze Schaar der Geächteten, ihrer Habe Entsetzten, an sich zu ziehen und gegen Bayern, Franken, Schwaben wieder nach dem Elsass durchzudringen! [10]) —

Aber beim Erscheinen des Herzogs von Weimar, den er vom Kriegsrathe nicht ausschliessen konnte, war es schon zu spät; — nicht mehr sein kühner Gedanke, nicht mehr der zu Allem entschlossene Sinn seiner bewährten Waffengefährten, sondern Dänischer Einfluss, durch den Herzog eifrig vertreten, entschied, — und grollend musste sich Mansfeld noch vor Ende August entschliessen, gegen Trentschin nach Czaslau aufzubrechen, wo, dem Vernehmen nach, Bethlen Gabor sein Hauptquartier aufgeschlagen.

---

[10]) Vergl. Villermont a. a. O., Bd. II, S. 340; im Widerspruche mit der erwähnten Ziffer spricht Onno Klopp, Tilly, Bd. I, S. 338, nur von 16,000 Mann, zu denen noch das Weimarische Corps gekommen »und Dänische Heerhaufen folgen sollten«. Londorp, Bd. III, S. 880. Das Schwanken der Angaben kann sich vielleicht daraus erklären, dass bald die Stärke der erwähnten Hülfsvölker mitberechnet wird, bald nicht. — Unzweifelhaft steht fest, dass auf dem Marsche durch Schlesien Werbungen angestellt wurden und Zuzug stattfand.

Inmittelst nahte Wallenstein, langsamen Fusses, hinter den kaiserlichen Kriegsvölkern den bekannten, unabsehbaren Tross an Weibern, Buben und Gesindel aller Art, jene entsetzliche »Riesenschlange«, nach sich schleifend, die alle Bewegungen und Operationen lähmte oder fruchtlos machte. Zum ersten Male vielleicht fand der stolze Friedländer all' die Uebel vor, die Er mit den Seinigen zu verbreiten gewohnt war. Die Gegenden, die er durchzog, die Lande, die seine fouragirenden Geschwader durchstreiften, befanden sich bereits völlig geräumt und ausgesogen. Beim Einmarsch in Schlesien ward der bitterste Mangel fühlbar, rissen widerliche Krankheiten ein, und der Tod begann seine Ernte in den Gliedern eines Heeres zu halten, das seit mehr wie vier Monaten keinen Feind gesehen.

Wider Willen musste sich der kaiserliche Feldherr dazu entschliessen, den Grafen Schlick mit einer grösseren Abtheilung zurückzulassen, gewiss weniger um das völlig erschöpfte Land zu behaupten, als wie um der Sorge für Verpflegung der ganzen Armee sich wenigstens in etwas zu entledigen.

Rascher noch hatte sich Mansfeld entschliessen müssen, nach dem Sturme auf Leipnik die Marchlinie, die er offen wähnte, aufzugeben, als er die Brücke bei Kremsier abgeworfen fand und seinen Weg in der offenbaren Richtung von Wien nicht fortsetzen konnte; bequemen musste er sich daher, gegen die Karpathen vorzugehen, Jablunka zu passiren und sich des so wichtigen Gebirgspasses jenseits des Städtchens zu bemächtigen, wo sich noch die alte, aus dem Jahre 1541 herdatirende Verschanzung vorfand. Sofort schritt er dazu, jene alte Fortification wieder in guten Vertheidigungsstand zu setzen und mehrere Détachements der Bethlen'schen Truppen heranzuziehen [11]). Das alte, in der Türkennoth früherer Zeiten gegen jene Eindringlinge errichtete Bollwerk ward nun gegen die dem nachrückenden Feinde zugewandte Seite geschlossen,

---

[11]) Förster, Wallenstein, Bd. I, S. 57. Niemann a. a. O., S. 227. — Es fehlt nicht an Stimmen, welche die Occupirung des Passes einer Erstürmung durch Mansfeld zuschreiben; bei Villermont findet keinerlei Erwähnung davon statt.

aber auch reichlich verproviantirt, wobei die Dietrichstein'schen und Lichtenstein'schen Güter gehörig herhalten mussten. So ward es möglich, eine Garnison in die schnell entstandene Veste zu werfen und den Marsch weiter gegen Trentschin fortzusetzen, wo man am 8. September anlangte und die Waagbrücke mit Dragonern besetzte [12]). — Merkwürdiger Weise aber fiel es dem Herzog von Weimar hier ein, wieder zurück nach Schlesien zu gehen und den Krieg auf eigene Hand zu führen. — Mansfeld beschloss daher, sich längs des Gebirges und mit Berührung einer Reihe von Bergstädten östlich zu ziehen, um die so lang erstrebte Vereinigung mit Bethlen Gabor zu bewerkstelligen. Zwar stürmte Pechmann die Waagbrücke und entriss sie nach der heftigsten Gegenwehr der Handvoll Leute, die zu ihrer Bewachung zurückgeblieben; aber in die Schlünde des Karpathengebirges durfte der Feind sich nicht wagen, vielmehr begann Mansfeld von dort aus den kleinen Krieg gegen die in der Ebene langsam und schwerfällig dahinziehenden Friedländischen Colonnen. Bald auch befand sich Wallenstein in der schwierigsten Lage; er hatte im Vertrauen auf die Ungarn sein Heer bis auf 60,000 Mann anwachsen lassen; (32,000 Streiter hatte der kaiserliche Feldherr noch nach Ungarn gebracht, mit 20,000 Mann war der Palatinus Esterhazy zu ihm gestossen, der Banus Zriny hatte die Croaten herbeigeführt;) allein diese Hülfsvölker, zum grossen Theil ganz anderer Gesinnung, entsprachen keineswegs seinen Erwartungen.

Während er den beständigen Anfällen Mansfelds aus den Gebirgen ausgesetzt blieb, musste er gegen Bethlen und den mit ihm verbündeten Bassa Murtezan, (Pascha von Ofen,) fechten, und gebrach es ihm an den nöthigsten Lebensmitteln, Brod war nicht einmal für baares Geld zu erlangen. Wüthend

---

[12]) In Ansehung mehrerer Thatsachen weichen Villermonts Behauptungen von jener Angabe ab: »Le 13 Septembre, il (Bethlen Gabor) campa près de Debreckzin, d'où il envoya un ordre de route à Mansfeldt et à Weymar. Les deux chefs venaient de tenter inutilement une incursion en Moravie. D'après les instructions de Bethlen, ils se dirigèrent sur Trentschin et, le 14 Septembre franchirent la Waag. Pechmann les atteignit au passage.«

vor Hunger, stürzten die Soldaten auf die Weinberge und Obstpflanzungen längs der Heerstrasse und assen sich an den zum Theil noch unreifen Früchten satt. Die üblen Folgen konnten natürlich nicht ausbleiben, massenhafte Erkrankungen lichteten aufs Neue die Reihen des kaiserlichen Heeres und binnen der beiden Monate September und October verlor Wallenstein, (wie man behauptet,) 25,000 Mann [13]). Dem Allen unerachtet liess er sich in seiner gewohnten, hochtrabenden Weise vernehmen: »dennoch graue ihm nicht, mit Bethlen, Mansfeld und den Türken zugleich zu raufen«. Als ihn sodann der Palatinus auf des Siebenbürgers Schlauheit und Neigung zum Unterhandeln aufmerksam machte, erwiderte er: »Wäre ich dessen gewiss, über Leichnamen erschlagener Feinde heute noch in Constantinopel einzuziehen, auf den Mauern des neuen Roms den kaiserlichen Adler aufpflanzen zu können, dennoch würd' ich mich nicht schlagen« [14]). Aehnlichen, zu Zeiten vielleicht gleichen Mangel, wie der stolze Friedländer, hatte Mansfeld mit den Seinigen zu erleiden; aber er theilte auch alle Mühseligkeiten des Heereszugs getreulich mit ihnen, einer bösen Krankheit spottend, die sich seiner bei schlechter und ungesunder Nahrung bemächtigt hatte. Als er den Zustand im Feindeslager inne ward und mit Recht annahm, dass die verheerende Epidemie den Geist der gegnerischen Truppe nicht wenig erschüttert, stieg er entschlossen in die Ebenen von Ungarn hinab, warf sich Wallenstein entgegen und behauptete eine feste Stellung an den Ufern der Waag. Gleichzeitig stiessen 3- bis 4000 Reiter, unter dem Ungarischen Oberst Ornat Istuan, zu ihm [15]). Aber vergeblich bot er die Schlacht an, Wallenstein zauderte und zauderte beharrlich, während unerbittlicher noch der Todesengel täglich neue Beute von ihm forderte.

Die unwillkommene Musse benutzte Mansfeld dazu, sein Lager zu verschanzen, indess Bethlen Gabor an der Spitze von 10,000 Mann und ein neuer, unerwarteter Bundesgenosse,

---

[13]) Vergl. Förster a. a. O., S. 58.

[14]) Fessler, Geschichte von Ungarn, Bd. VIII, S. 593. — Hurter, Zur Geschichte Wallensteins, S. 66.

[15]) Ludolfs Schaubühne der Welt, Bd. I, Buch XXVI, Cap. 2, S. 314.

der Pascha von Bosnien, mit einem noch stärkeren Armeecorps heranrückte, Mansfelds beide Flanken vor jeder Umgehung deckend. — Und so schien er denn endlich gekommen zu sein, jener grosse, seit Jahren ersehnte Augenblick, wo es gelingen mochte — oder wo es vielmehr ausersehen war, den Feind ins Herz zu treffen und Genugthuung zu nehmen für alle von ihm errungenen Vortheile; aber im Rathe des Unerforschlichen war es anders bestimmt! — Nicht wie der Führer selbst, den ein verzehrendes Feuer, eine krankhafte Unruhe durchwogte, und der jeder Schmerzen spottete, erlag der gemeine Mann, von der ansteckenden Seuche erfasst, die erst in Feindesreihen nur gewüthet, und beide Ufer der Waag deckten bald Sterbende und Todte. Während Schrecken und Verzweiflung beide Lager erfüllte, raffte Mansfeld ein fliegendes Corps zusammen, umging die feindliche Stellung und schlug eine kaiserliche Abtheilung von acht Compagnien, fünf Meilen unterhalb Pressburg; weiter gegen Wien vorzudringen ward ihm jedoch unmöglich, da auch Wallenstein seinerseits, der Unthätigkeit entsagend, alle irgend verfügbaren Truppen aufraffte, um die Strasse nach der Hauptstadt zu decken. So kam es denn bei Pressburg zu einem blutigen und erbitterten Kampfe, der beiden Theilen die erheblichsten Verluste brachte, aber so unentschieden blieb, dass auch beide Feldherren sich den Sieg zuschrieben. Während man aber noch von der Waffenthat rastete, begann Bethlen Gabor sein trügerisches, verrätherisches Spiel. Ihm lag nichts an der Sache des Evangeliums, noch weniger am Schicksal seiner Bundesgenossen, er hatte reiche Beute erwartet, und da er sich getäuscht sah, ergriff er den von Esterhazy vorhergesagten Ausweg.

Während der fruchtlosen Belagerung von Novigrad (Noregrad), zu der auch der Pascha von Ofen Hülfe geliehen, hatte der Fürst von Siebenbürgen den Entschluss zu dem Bubenstück gefasst, das die Katastrophe herbeiführen sollte. Während kaiserlich gesinnte Ungarn, im Einverständniss mit den Belagerten, jeder seiner Anstrengungen begegneten, hatte sich Wallenstein mit einigen inzwischen herangezogenen frischen Truppen genähert. Anstatt nun in der innigsten Vereinigung mit Mansfeld von dem günstigen Umstande Nutzen zu ziehen,

dass die Richtung gegen Wien oder die Strasse über Pressburg nicht mehr vom Gros der Kaiserlichen besetzt war, begann er mit Wallenstein zu parlamentiren, und gedieh endlich so weit, dass ihm auf dringendes Bitten eine Nacht, (die vom 30. September auf den 1. October,) Waffenstillstand gewährt wurde, um wegen eines definitiven Friedens zu unterhandeln. Kaum aber war völliges Dunkel hereingebrochen, als er, den Feind durch lange Reihen von Lagerfeuern täuschend, unter Zurücklassung vielen Gepäcks und grosser Vorräthe, mit solcher Eile die Flucht ergriff, dass Wallenstein, — aus Sorge, Mansfeld gänzlich aus den Augen zu verlieren, jeden Gedanken an Verfolgung aufgeben musste. Und so stand denn Mansfeld, von jeder Verbindung, jeder Hülfe von Aussen abgeschnitten, wieder allein und auf sich selber verwiesen da. Von Krankheit geschwächt, mochte er wohl schon jetzo hie und da eine dunkle Ahnung haben, dass die Neige seines Lebens nicht mehr fern; noch aber gab er den Kampf, dem seit Jahren nun sein Leben gewidmet, den Kampf gegen den überlegenen Feind, nicht auf!

Eilends entsandte er vertraute Boten an den Herzog von Weimar, ihm nicht verhehlend, was auf dem Spiele stünde, aber keinen Augenblick wich er, dem in die vormaligen Quartiere wieder einrückenden Friedländer gegenüber, aus seiner schlagfertigen Haltung, im Gegentheil, (dürfen wir dem sonst so vielfach gewissenhaften Hurter trauen [16]) so vollführte er jetzo noch eine seiner glänzendsten Waffenthaten: dem Feinde die Offensive zeigend, wusste er demselben einen Hinterhalt zu legen und den Feldzeugmeister Grafen Schlick, den Oberst Pechmann und Obristlieutenant Lorenzo da Maestro gefangen zu nehmen. Diese beschämende Schlappe wetzte Wallenstein nicht aus, sondern beschränkte sich darauf, mit seinen noch immer von der Seuche heimgesuchten Truppen in Tyrnau und Pressburg sich festzusetzen, und verharrte nur um so mehr in der früheren Unthätigkeit, als ihm von den erbitterten Ungarn die Lebensmittel versagt blieben und die Mannschaft in jedem offenen Ort nächtlichen Anfällen des wüthend gemachten Landvolks blosgestellt war.

---

[16]) Hurter, Zur Geschichte Wallensteins, S. 66.

»War man in Wien übel gelaunt, dass der kaiserliche Feldherr nach dem Tage bei Dessau Mansfelds völlige Vernichtung versäumt, so waren die Ungarn vollends erbost über seine Unthätigkeit gegen Bethlen. In Bezug auf Jenen, hiess es, wäre leicht möglich gewesen, Mansfeld todt oder lebendig gefangen zu nehmen und seinen ganzen ‚Haufen' zu zertrennen, hätte man ihn nur ernstlich angegriffen.« — Schon jetzo liessen sich Stimmen hören: »wolle der Kaiser einen erfolgreichen Dienst von seinem Heere erwarten, so müsse er eine Aenderung mit dessen Oberhaupt vornehmen«. Bezüglich des Ungarischen Feldzugs äusserte ein Italienischer Minister in des Kaisers Vorzimmer öffentlich: er wolle seinen Kopf zur Wette anbieten, wenn der Herzog von Friedland mit 100,000 Mann zu Felde läge und Bethlen blos mit 10,000 ihm gegenüberstände, er würde denselben nicht angreifen, nur auf Vertheidigung sich beschränken. Der Palatin und der Ban von Croatien sagten unverhohlen, er habe Führung seines Amts nicht verstanden. Dieser (Letztere) besonders noch soll Wallensteins Hochmuth aufs Tiefste verletzt haben. In einem Gefecht riss der Banus einen feindlichen Hauptmann vom Pferde und hieb ihm den Kopf ab, den er dem kaiserlichen Feldherrn vor die Füsse warf, mit den Worten: »So müssen des Kaisers Feinde verfolgt, so muss der Sieg errungen werden.« — Höhnisch habe Wallenstein erwidert: »Abgeschlagene Türkenköpfe habe ich zur Genüge gesehen!« — worauf der Banus: »Gesehen wohl, aber niemals noch einen abgehauen.« [17]) — Nach kurzer Zeit war der einunddreissigjährige, kräftige Mann eine Leiche. Die Ungarn liessen es sich nicht ausreden, Wallenstein habe sich [zwar] auf jene [höhnische] Entgegnung freundlich gestellt, den Banus zu Gast geladen und ihm einen vergifteten Rettig vorgesetzt, um auf diese Weise den unbequemen Tadler bei Seite zu schaffen [18]).

---

[17]) Man ersieht aus jenem an sich unwichtigen Umstande, dass auch noch ein Corps Türkischer Truppen den Kaiserlichen gegenüberstand; ob die Verbindung desselben mit Mansfeld hergestellt war, erscheint jedoch zweifelhaft.

[18]) Battkay, Memoria Regum et Banorum Croatiae, (Viennae 1652,) p. 199. — Hurter, Zur Geschichte Wallensteins, S. 68.

Jene Zweifel und diese Klagen blieben dem Kaiser natürlich nicht verborgen, konnten auf die Dauer nicht übersehen werden und ohne Wirkung bleiben. Ergrimmt, drohte Wallenstein mit sofortiger Niederlegung des Oberbefehls, einer Maassregel, die den Kaiser, Angesichts ungeheuerer Vorschüsse, die Wallenstein seit Jahresfrist geleistet, in peinliche Verlegenheit gebracht haben würde. So musste man denn gute Miene zu bösem Spiele machen und sich sogar dazu bequemen, den Schwager des Generalissimus, Grafen Carl Harrach, an denselben abzusenden, um ihn zu beschwichtigen, worauf denn der Fürst Eggenberg noch am 25. November zu einer weiteren Unterredung nach Bruck an der Leitha kam. Hier beredete der Zürnende den kaiserlichen Unterhändler, dass ein anderes Verfahren (Mansfeld gegenüber) unmöglich gewesen sei; zur Beibehaltung des Oberbefehls machte er sich dann anheischig und liess dem Kaiser versichern, im Frühjahr werde er mit 70,000 Mann und 70 Geschützen ins Feld rücken, diese Macht auch ganz auf Kosten des Reiches erhalten.

Doch, wo war der Feind, gegen den der Friedländer prahlerisch solche Macht zu entfalten verhiess? Wo war das Haupt der Evangelischen, auf das die vernichtenden Blitze des »grossen Schlachtendonnerers« sich richten sollten? — Wohl war mit Eintritt rauherer Witterung, wohl war, nachdem Felder und Weinberge rings um das Mansfeldische Lager von Oede starrten, die verzehrende Seuche gewichen und durften die Ueberlebenden sich wieder der schönen Hoffnung des Gesundens und gehäbiger Ruhe in den Winterquartieren hingeben, da der kaiserliche Feldherr ihnen Waffenstillstand verhiess; aber eine schlimmere Krankheit ganz anderer Art war ausgebrochen, deren Heilung weder der Wechsel der Jahreszeit noch der unglückliche Führer, dessen Kriegskasse trostlose Leere zeigte, zu heilen vermochte. Ja, es war **das alte Leiden der Insolvenz**, das sich geltend machte und nicht mehr zu bannen war. — Von zehrendem Fieber geschüttelt, hatte Mansfeld in den ersten Novembertagen dem im Lager eintreffenden Herzog von Weimar die Truppen gegen das Gelöbniss übergeben, für gehörige Absoldung, Verpflegung und Weiterführung derselben zu sorgen. Einen Theil seiner Ge-

schütze verpfändete er gegen eine mässige Summe, mit der er durch Türkisches Gebiet nach Venedig zu gehen gedachte, dort Hülfe bei den Häuptern der Republik zu suchen. Von dort wollte er zur See nach England, um mit zu hoffenden Subsidien befreundeter Höfe ausgerüstet, an der Spitze eines neuen Heeres den Krieg mit kommendem Frühjahr wieder zu eröffnen. — In Venedig weilte der alte Graf Thurn als Flüchtling; mit seiner Hülfe gedachte er die ersten Unterhandlungen anzuknüpfen, am Hofe von St. James konnte er dreist ohne weitere Mittelspersonen auftreten; zu allem Ueberfluss sandte ihm aber noch Bethlen Gabor ein umfassendes Sendschreiben an König Carl, in dem alle einschlagenden Verhältnisse und Wendungen der Dinge detaillirt waren und dringende Hülfe begehrt wurde.

In seinem Wankelmuthe forderte der trügerische, verrätherische Mann von einem fremden Monarchen, das, was er selber zu halten weder Muth noch Klugheit besessen; — hochfahrende Plane trieben aber Mansfelds Gedanken um, füllten seine Seele noch einmal gleich den Rosenträumen der Jünglingsjahre! Siech an Körper, aber ungebeugten Sinnes, trat der verfehmte Kriegsmann, der Feldherr ohne Heer, seine Pilgerreise, an der Spitze von nur zwölf Gefährten, an [19]), die ihn gebeten hatten, ihr Schicksal an das seinige ketten zu dürfen.

Doch der gute Wille jener Getreuen sollte sich als chimairisch erweisen, denn wie sehr auch verzehrende Fieberungeduld den Kranken weiter trieb, so konnte man doch nur in ganz kleinen Tagereisen vorwärts dringen, wie das entsetzliche Uebel sich von Tag zu Tage verschlimmerte. — Schon hatte man Ungarn verlassen und in den Felsenthälern Bosniens den Boden des Türkischen Reichs betreten, als man in Urakowitz [20]), einem elenden Dorfe oder Flecken jener Provinz, eine Tagereise nur von Bosna-Serai entfernt, Halt machen musste, da sich eine solche Körperschwäche bei Mansfeld geltend machte, dass er weder zu Pferde noch in einer Sänfte

---

[19]) Westenrieder, Geschichte des dreissigjähr. Krieges, Bd. II, S. 25.

[20]) Urakowitz, Wrakowitz, Rackau, Rokau.

weitergebracht werden konnte. — Hier war es, wo das Mitleid der Muselmänner rege wurde und ein Türkischer Mufti, angeblich von Ofen kommend, vor sein Schmerzenslager trat, ihn zu trösten. Ja, der Aberglaube der Osmanischen Magistrats- oder Respektsperson ging so weit, dem Verfehmten ein Empfehlungsschreiben in maurischer Sprache abgefasst, an Mahomet, seinen grossen Propheten, feierlich mit dem Ersuchen zu behändigen, Solches an den Pforten des Paradieses abzugeben oder vorzuzeigen, sicher alsdann, dass die Thore des besseren Jenseits sich freundlich vor dem Helden öffnen würden, der, obwohl nicht Muselmann, doch gegen das Haus Oesterreich so wacker gekämpft. Aber ganz andere Gebilde noch erfüllten die Seele des Sterbenden.

Neue und immer wieder neue Plane für den nächsten Frühjahrsfeldzug entwarf sein kühner Gedanke. Nur in einmüthigem, standhaftem Ausharren aller Evangelischen, nur im Erneuern des Angriffs auf das Herz der Oesterreichischen Monarchie wollte er die grosse Aufgabe, den Kampf gegen Roms Despotismus, gelöst sehen. — Da begannen die Schauer des Todes seine Sinne zu umnachten! — Noch einmal zu vollem Bewusstsein erwachend, blieb ihm kein Zweifel, dass seine Stunden gezählt, und eilte er seinen letzten Willen aufsetzen zu lassen, und hier noch einmal trat sein im Leben so oftmals unberechenbarer und räthselhafter Sinn zu Tage: Bethlen Gabor, dem Fürsten, der ihn im Stich gelassen in der Stunde der Entscheidung, Bethlen Gabor, der durch seine zaghafte Flucht das ganze mühevolle Werk langer Anstrengungen, die Opfer der verbündeten Mächte, die ganze Frucht vereinten Strebens schnöde in Trümmer gelegt, — ihm ward Mansfelds Heergeräth und das Eigenthumsrecht an den Geschützen vermacht! — Wohl mag es da erlaubt sein, nach Motiven für jene Bestimmung zu suchen oder zu forschen! Von jeder Verbindung mit den übrigen Parteigenossen abgeschnitten, scheint Mansfeld ohne Kunde von der Katastrophe bei Lutter am Barenberge gewesen zu sein. — Weimars Fürsten zwar hatten nicht aufgehört, den Kampf wider den gemeinsamen Feind aufrecht zu erhalten, aber das willkürliche Kommen und Gehen, Befehlen und Handeln, ohne

schuldige Achtung und Aufmerksamkeit auf die Dispositionen des Heerführers — und wohl manch' andere unverdiente Kränkung noch, konnten im Gemüthe des Sterbenden unmöglich wohlthuende Erinnerungen oder Gefühle wecken. Dem Herzog Ernst von Weimar, von welchem ein karges Reisegeld gegen unterpfändliche Sicherheit oder vielmehr gegen ein Faustpfand, in des Wortes eigentlichster Bedeutung, aufgeborgt worden war, — ihm fürwahr konnte der Feldherr ohne Heer, der Graf ohne Grafschaft, sein theuerstes, sein einziges Gut, — Waffen zum ferneren Kampf gegen Rom, — gerade eben so wenig vermachen, wie jenem unfähigen Dänenkönige, der zur Stunde bereits vom Kampfplatz gewichen und zuvor jede Gelegenheit ergriffen, Mansfeld zu demüthigen, der stets seine Hülfe zurückzuweisen, ihn bei Freund und Feind zu verleugnen sich bestrebt. — Da schien es freilich zunächst nur Bethlen Gabor, der sich geschickt zeigte, nach beendeter Waffenruhe wieder der unvollendeten grossen Aufgabe seinen Arm zu leihen und des Feindes Achillesferse zu treffen! — Ihm also galt das Testament, ihm, dem Einzigen, der sich wenigstens keiner persönlichen Kränkung schuldig gemacht. — — —

So verrann der 19. November. — Der sterbende Kämpe sollte alle Qualen des unerbittlich näher und näher schleichenden Todes empfinden und diese Qualen erhöht sehn, durch das Bewusstsein, diesen Tod nicht suchen, nicht herausfordern zu können, sondern im Nessusgewande verfehlter Hoffnungen, gekränkten Rechts und tausendfacher Demüthigung, ihn **erwarten** zu müssen.

So verstreicht die Nacht, die letzte eines drangsalerfüllten Lebens, eines Daseins, dem fast jeder Ruhepunkt und jedes Sonnenlächeln des Glücks versagt gewesen! Immer peinlicher, immer schmerzhafter wird der Zustand des Kranken. Wortlos umstehen die treuen Gefährten sein Lager, unfähig ihm Linderung und Trost zu schaffen. So naht die Morgendämmerung. — Da, wie von unsichtbarer Macht wunderbar emporgeschnellt, hebt sich der Sterbende vom Siechbett auf, begehrt seine Kleider, seinen Harnisch und sein treues Schwert. Betroffen willfahren Gefährten und Diener. »Auf, auf«, ruft Mansfeld, »es geht zum Scheiden; tragt mich ans offene Fenster,

treuen Freunde, dass noch einmal Morgenluft mich erquicke; nicht auf weichem Pfühle soll mich der Tod treffen, der auf allen Schlachtfeldern mich verschont, — stehend will ich dem Herrn der Heerschaaren meine Seele zurückgeben. Dort über den Felsenhöhen leuchtet sein Frühroth, den kommenden Tag zu bescheinen, dem Ihr, dem nicht mehr ich angehöre. — Ja, der kommende Tag, an dem Ihr berufen, den Kampf wieder aufzunehmen, dem ich hier schmählich erliege!«

Von den Armen zweier Offiziere, — zweier Freunde vielmehr, — gestützt, ist der Sterbende an das geöffnete Fenster gebracht worden, und verklärt, längst dem Irdischen abgewendet, haftet sein Blick auf den Strahlen des Tagesgestirns, die das letzte Morgengrauen verbannen. — »Seid einig, einig, haltet mannhaft aus!« — das sind Mansfelds letzte Worte, und dem auflohenden Osten haucht der Held seine Seele entgegen.

---

Weniges bleibt uns zu sagen übrig: Ob auch der letzte Moment des Dahingeschiedenen noch hell beleuchtet wird vom Frühroth einer neuen Phase des erbitterten Glaubenskämpfes, so mahnen doch, — wunderbar in der That, — Sarg und Wiege des merkwürdigen Mannes an die Dunkelheit, der er entsprossen; sein Ende, wie sein Ursprung, von abenteuerlichen Gebilden oder Behauptungen umwoben, werden wohl zu allen Zeiten Gegenstand zweiflerischer und rechthaberischer Ergehungen und Spitzfindigkeiten abgeben!

»Der kühne Soldat, der stets mit Unerschrockenheit seinen Feinden die offene Stirn geboten, hatte das Sterbebett verschmäht, von Anwandlungen des Todes ergriffen, sich seine glänzendste Rüstung reichen und mit dem Schwerte umgürten lassen«, mit dem er sich so oft durch feindliche Reihen Bahn gebrochen. Noch einmal erhob er seine Stimme und richtete Worte der Ermunterung an seine Begleiter, fortzuschreiten auf der Bahn der Ehre und des Ruhms, und gelehnt auf zwei seiner Offiziere, verschied er in aufrechter Stellung am 20. November 1626, im 46. Jahre seines Alters! »Sein Heer, sein Heergeräthe und sein Geschütz hatte er Bethlen Gabor durch Testament überlassen, und in seinem letzten Willen be-

dachte er ferner auch die, welche ihm im Tode treu geblieben«, mit dem kargen Zehrpfennig, den ihm der Herzog von Sachsen-Weimar gegen Verpfändung der Geschütze dargeliehen oder geborgt.

## Er starb arm!

Trauernd geleiteten die Freunde in prunklosem Zuge die sterblichen Ueberreste des geliebten Führers auf Venetianisches Gebiet, nach Spalatro in Dalmatien [21]), um seiner Asche eine

---

[21]) Wohl richtiger Spalato, das Split der Südslaven, die bedeutendste Stadt Dalmatiens, welche seit dem 28. Juni 1420 unter Proveditoren Venedigs stand. Bei Villermont, Bd. II, S. 344, findet sich folgende Mittheilung: »P. von Brederode, welcher auf einer Reise nach Deutschland die verwittwete Churfürstin (von der Pfalz), geborene Prinzess von Oranien, begleitete, giebt über Mansfelds Tod folgenden, in einem aus Basel, unterm 18/28. Januar 1627, datirten Briefe, enthaltenen Bericht:

»Mit sechzig der Seinigen, unter ihnen ebensoviel Offizieren wie Dienern, hat er sich auf den Weg durch Bosnien und Macedonien begeben und ist bis nach Zara gelangt, von wannen noch vier oder fünf Tagereisen nach Venedig. Dort ist er, in Folge eines Blutsturzes, Todes verblichen (‚il s'est laissé mourir par un flux de sang') und ist auf einer Insel in der Nähe von Spalatro begraben worden, wie seine Leute, bei ihrer Ankunft in Venedig, am 7ten jenes Monats (November 1626?), aussagten. (‚Voilà la fin de ce grand cavalier là'.) Jedermann zerbricht sich den Kopf darüber, welchen Zweck seine Reise gehabt haben mag, ohne dass ich irgend etwas zu näherer Aufklärung vernehmen konnte.« (Bibliothèque impériale. Fonds de Delamare, Manuscrits 9291, No. 5.)

Auch die übrigen Mittheilungen Villermonts weichen von der allgemein verbreiteten Ansicht ab, verdienen jedoch sicher nicht vollen Glauben. — Nach ihnen hätte Bethlen Gabor, gegen Verpfändung der Geschütze, 1000 Ducaten hergeliehen und ein Empfehlungsschreiben an den König von England ausgestellt. Der Herzog von Weimar hätte das Commando der Truppen übernommen und Carpzow sei Unterbefehlshaber derselben geworden. Gegen Ende November, bei strenger Kälte, sei Mansfeld mit zwölf seiner vertrautesten Genossen (principaux affidés«) und etwa vierzig Soldaten oder Dienern aufgebrochen. Eine Zeit lang schon sei Wesenheit und Befinden des Grafen Ernst (»le temperament du Bâtard«) durch Ausschweifungen aller Art (»par excès de tout genre«) aufs Tiefste erschüttert gewesen. Nach Einigen war es galoppirende Schwindsucht, nach Andern eine gänzliche Zerstörung der innern Funktionen, welche ihn zu Ratona, einem Dörfchen in Bosnien, auf das Krankenlager warf (»clous l'aventurier«). —

Ruhestätte in christlich geweihtem Boden zu verschaffen; aber keine Spur von dem Grabe ist aufzufinden, kein Denkstein, kein Bericht des weitgereisten Wanderers sagt uns, wo sich die Erde über dem Staube des Vorkämpfers unserer Religion findet, denn die Ehrensäule, welche Venedigs Signoria prahlerisch seinem Leichenhügel verhiess, kam niemals zur Ausführung. —

Das ungefähr ist das Wahre, was wir wörtlich den Berichten glaubwürdiger und unparteiischer Autoren, unseren Schiller an der Spitze, entnehmen dürfen! Entschieden unwahr dagegen, aber auch unglaubhaft ist das Mährchen, das finstere Römlinge nur und Solche, die beim unterliegenden Feinde nicht einmal die guten oder grossen Eigenschaften anzuerkennen im Stande sind, ausgesprochen haben, Mansfeld sei beim Herannahen seines Todes wieder in den Schooss der katholischen Kirche zurückgekehrt. Westenrieder sagt nämlich, Bd. II, S. 25:

»Als ihn bei einem feierlichen Stillschweigen aller leidenschaftlichen Aufbrausungen, nach welcher (soll wohl heissen: »nach welchen«) er bisher Religion und Feinde geändert, und die Stimme der feineren Menschlichkeit niemals vernommen hatte, eine verlegene Unruhe über manche Greuel seines Lebens befiel, erinnerte er sich, dass er in der katholischen Religion (er bekannte sich im 30. Jahre zur protestantischen) erzogen worden sei und nahm nun wieder die katholische hervor (sic!); und wenn seine Andacht auch eine wirkliche Reue und Busse war, so starb er sehr reumüthig.« — — — —

Gleich Westenrieder ist uns Gualdo, in seinem, dem Kaiser dedicirten Werke, den Beweis schuldig geblieben; aber Spätere, wie z. B. Onno Klopp, in seinem Enthusiasmus für Tilly, haben jene Behauptung nachgebetet, wie es ja überhaupt Taktik der Ultramontanen und ihrer Freunde ist, den Gegnern ihrer Sache

---

Gualdo Priorato giebt die bereits oben geschilderten Nebenumstände an und nennt mit Entschiedenheit Spalatro als Ort der Beerdigung.

Zur Beleuchtung der Villermontischen Behauptungen darf einfach die Frage aufgeworfen werden, wie war es möglich, dass Bethlen Gabor, nach verrätherischem Ergreifen heimlicher, schimpflicher Flucht, noch ein Pfandleihergeschäft auf die Geschütze abschliessen konnte? —

Kleinmuth in der Sterbestunde und Rückkehr zur »alleinseligmachenden Kirche« anzudichten, gleichsam um dem Streben eines ganzen Erdendaseins einen Strich durch die Rechnung zu machen, oder es womöglich ganz auszulöschen von den Tafeln der Geschichte. Doch fürwahr, wer in der Scheidestunde noch, wer mit dem letzten Hauche noch, dem Ringen und Mühen seines Lebens das Siegel aufdrückt, wer, vom Lager sich aufraffend, ahnungsvoll das Morgenroth der Zukunft zum Zeugen ruft, der kann wohl vor den Augen einer ganzen Mit- und Nachwelt dem Vorwurfe feigen, zagenden Kleinmuths die Stirne bieten. — — —

Ja, ein seltenes Sterben fürwahr ist dem Manne bereitet gewesen, dessen Bestimmung, mit einem Worte zu reden, es war, in einer kampf- und drangvollen Zeit, in einer Periode, wo Verlust an Verlust sich reihte und kaum ein einziges militairisches Genie für die halbverlorene Sache des Evangeliums die Fahne aufrecht zu erhalten vermochte, **die Entscheidung hinzuzögern,** — Niederlagen und Verluste zu paralysiren, **bis neue Faktoren auf dem Wahlplatz erscheinen konnten!**

Und dieser Aufgabe fürwahr ist Mansfeld vollkommen gerecht geworden. Er hat es eingelöst, das seinem unglücklichen, flüchtenden Souverain verpfändete Wort, im Kampfe auszuharren bis aufs Letzte. In Tagen schmählicher Niederlage und kopfloser Flucht, nach der Katastrophe am Weissen Berg, war Er es allein, der erst den Festungs-, dann den Gebirgskrieg zu erhalten wusste. — Sein Weichen, sein Waffenstrecken hätte das Signal gegeben zur allgemeinen, zur blinden Unterwerfung unter Rom, unter die selbstsüchtigen Plane des Vatikans und der Jesuiten; oder wollte Jemand zweifeln, dass es längst keine Hohenstaufen mehr in Deutschland gab, dass der Kaiserhof nur in Treue und Hingebung gegen das Oberhaupt der Kirche seinen Stolz und seine Genugthuung fand, — oder wer doch hätte sich aufzuschwingen vermocht zu einer selbständigen, würdevollen, nicht einmal zu sagen Deutschen Politik, jenem »heiligen« Stuhle gegenüber, der nur allein das eigene Interesse im Sinne, Länder und Völker als tributär ansah?

Wohl hat man das ganze Füllhorn der Schmähungen über

den seltenen, dem grossen Haufen völlig unbegreiflichen Mann ausgegossen, und von dem thörichten Scheltwort an, das ein mit Requisition belegter Landmann in der Oberpfalz durch Verkehrung seines Namens in den Ausdruck »Mausfelder« ausrief, bis an die schauerliche Bezeichnung »Deutscher Attila«, mag es wohl keine Schimpfrede geben, die nicht fanatische Zungen wider ihn geschleudert, und vor Allem war es der Zweifel an der Rechtmässigkeit der Verbindung seiner Eltern und ein hierauf zielender Ausfall, den man ihm nicht nur von den Wällen belagerter Vesten, ja den ihm selbst ein so vornehmer Cavalier wie Boucquoy im Schlachtgewühle zurief.

Wohl hätte es da an triftigen Gründen zur tiefsten Erbitterung nicht gefehlt, wohl hätte ein edles Gemüth, selbst im Moment errungener Vortheile über einen höhnenden Feind, Rache zu nehmen gesucht, — Beispiele solcher Handlungsweise fehlen aber gänzlich, — im Gegentheil, — war je ein Truppenführer grossmüthig gegen den geschlagenen Feind, schonungsvoll gegen Gefangene, so war es Mansfeld. —

Umsomehr aber trifft ihn der Vorwurf der Kriegsführung auf Feindes wie Freundes Kosten und die schwere Belastung, jede Erpressung Seitens seiner Mannschaft geduldet zu haben; aber man bedenkt kaum, wie ihn sein Souverain, Churfürst Friedrich, — und dann die allürten Mächte — mit seinem Heere darben liessen. Selten nur gelangten Soldzahlungen an ihn, noch weniger hatte man für geregelte Verpflegung aus Magazinen oder durch geordnete Lieferungen Sorge getragen, und während seinen Gegnern, wie Tilly, Herzog Maximilian, Bucquoy, Dampierre, Erzherzog Leopold, Cordova, Spinola und endlich Wallenstein, die bedeutendsten Subsidien zuflossen, ja, während die Krone Spanien, der »heilige Vater«, die reiche Geistlichkeit, die Deutschen Kirchenfürsten alle, der Deutsche Orden und vor Allem das Kaiserhaus selbst zu den Kriegskosten die namhaftesten Zuschüsse lieferten, überliess man es ihm, die entsetzliche Aufgabe zu lösen, wie es eben ging, und zurechtzukommen, so gut er konnte.

Mit Recht erwähnt darum ein Autor [22]), beim Erörtern

---

[22]) Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld.

jenes traurigen Gegenstandes, eines deutschen Fürstenworts, das vordem schon Landgraf Philipp der Grossmüthige an Pfalzgraf Wolfgang richtete: »Wenn kein Geld vorhanden, sollte Einer lieber viele Teufel um sich haben als solche Leute; sie wollen Pfand oder Geld.« Und so gerade war es in seinem Heerlager beschaffen, wo man wiederholt ihn dafür verantwortlich machte, wenn des »Königs von Böhmen« Zahlmeister oder die Stände jenes Landes weder für Sold noch für Brod sorgten; — wusste man doch gar zu wohl, dass Mansfeld für vogelfrei erklärt, dass ein Preis auf seinen Kopf gesetzt worden. —

Von Trug und Verrath umgeben, von den übrigen Führern des Böhmenheeres treulos im Stich gelassen, blieb ihm nichts übrig, als vorwärts zu schreiten auf der blutigen Bahn, die er einst betreten, in der Hoffnung, für sein väterliches Erbe oder doch wenigstens das Allod der Mansfeldischen Besitzungen in den Niederlanden einen Ersatz zu erringen. — Hierin ist der Schlüssel zu allem Obgeschilderten, ist das wahre Erkenntniss seines ganzen Lebens zu finden, und wem es von der Vorsehung auferlegt ward, aus dem theuern, dem rechtmässigen Vatererbe vertrieben zu werden, wer es jemals geschmeckt, auch nur momentan, in Armuth und Dürftigkeit gestossen, dem Hohn übermüthiger Feinde zur Beute zu werden, der wird es begreifen, was dem Enterbten in Tagen blutiger Entscheidung ein Schwert ist! —

Und doch, bei alledem ist Mansfeld sein ganzes Leben hindurch ein ziemlich unbemittelter Mann geblieben. — Noch von Pilsen aus, in seinem Schreiben an Churfürst Johann Georg von Sachsen, nennt er sich rückhaltslos einen »armen Cavalier«. — Aller Unterhandlungen aber mit dem oder jenem aus der Kette seiner zahlreichen Feinde, aller goldenen Berge unerachtet, die man ihm verhiess, und die er annehmen zu wollen vorgab, ja, die er schlau und arglistig hie und da selbst begehrte, beschränkte sich sein Hab und Gut, — wir geben zu, aus kriegerischer Beute bestehend, auf eine Art Nothpfennig, kaum genügend, in Tagen der Waffenruhe davon mit einer Handvoll Getreuer eine Zeit lang leben zu können. —

Nur nach der in der That seinen Charakter tief in den Schatten stellenden Occupation Ostfrieslands tritt eine kurze Pause in der sonst jeder Rast und Ruhe fremden Existenz ein; — Mansfeld lebt etwa zwei bis drei Monate lang im Kreise seiner Offiziere — als sorgloser Privatmann — und hält offene Tafel. — Von den vergeblichen Versuchen, den blutigen Schauplatz zu verlassen und die erquickende Kühle in den Hallen irgend eines durch Friedenstraktat ausersehenen Schlosses zu suchen, wo der erprobte Kriegsmann als Herr und Gebieter residiren darf, ist kaum einer ernstlich gemeint, — — ja, dieses trügerische Parlamentiren ist einzig die Folge des Soldmangels, der Renitenz seiner Truppen und der Unmöglichkeit, im Moment einen andern Ausweg zu entdecken; — und hier gerade ist es, wo Mansfelds Scharfsinn sich am Grossartigsten zeigt, denn, ohne Freunde, ohne Rückhalt irgend welcher Art, ohne alle Hülfsmittel als sein Genie, — tritt er arglistigen Feinden entgegen, mit einer Waffe, die noch schärfer ist wie die ihrige, mit einer Schlauheit, die die ihrer Priester, Feldherren, Diplomaten und Würdenträger weit überbietet, — und — im Moment, wo sie den gefährlichen Feind zu halten wähnen, wo sie schon frohlockend sich ins Fäustchen lachen, heimlich die Hände reiben und öffentlich unter Glockengeläute das Te Deum anstimmen, entschlüpft das vermeintliche Schlachtopfer ihren gierigen Krallen, — Mansfeld wirft die Maske ab im entscheidenden Augenblick; — er ist wieder Soldat und sein Gewaltmarsch trägt ihn nach einem andern Theile des Kriegsschauplatzes, wo er siegreich über den düpirten Feind herfällt. Und dass eine solche Natur den Hass seiner Widersacher bis zum Fanatismus stacheln musste, dass ihre zahlreichen Federn sich in tödtliches Gift und gemeinen Schlamm tauchten, um gegen ihn zu wirken, das wird Niemand Wunder nehmen. Es haben seine Verächter sich in solchem Treiben stets nur zu überbieten gesucht, doch jener anonyme Verfasser des Flugblattes »Mansfelders Ritterthaten« und Wassenberg, dessen »Deutscher Florus« längst der Vergessenheit anheimgefallen wäre, zierten ihn nicht getreue, ausdrucksvolle Bildnisse der Zeitgenossen, haben ihn vergeblich als »einen zu Deutschlands Verderben geborenen Menschen

geschildert, der endlich im Gemüth ganz und gar zu einem Ungeheuer geworden sei«, — denn, wir wiederholen es, parteilose und fürwahr competente Richter, wie Schiller, haben längst ganz anders über ihn erkannt und jenes Unsterblichen einziges Wort **„Mann, eines besseren Schicksals werth“**, wird auch in fernsten Zeiten das Zischen jener Leute übertönen! — Nicht unerwähnt dürfen wir einen neuen Antagonisten Mansfelds lassen, Herrn Onno Klopp, (früher in Hannover,) — den Lobredner Tillys. — —

Wagen wir es auch nimmer, über ein Werk wie die oft citirte Schrift abzuurtheilen, bei dem eine Fülle des werthvollsten Materials vortheilhaft ausgebeutet worden ist, so können wir es uns doch nicht versagen, wiederholt auf die Schmähungen zurückzukommen, mit denen der genannte Autor den Besieger Tillys zu bedecken strebt. Nach seiner Ansicht ist Mansfeld vor Allem »der Söldnerfürst«; als solcher »schreitet er durch die Deutschen Lande; wo er hintritt, da lodert die Flamme empor, da trieft das Schwert seiner ‚Mitgesellen‘ vom Blute Wehrloser, da ringt sich der **Schmerzensruf** (sic!) der gequälten Menschen zum Himmel auf, bis der barmherzige Tod ein Ende macht.....«; aber nicht genug damit, wird auch danach getrachtet, Mansfeld äusserlich zu verunstalten, vermuthlich um der männlichen Schönheit Tillys zur Folie zu dienen! »Was die Erde an Genüssen bot, das war sein«, — »er war länder- und besitzlos«, (freilich!) »er war ein Bastard. Er war verwachsen, hasenschartig. — Er war von Jugend auf ein anderer Ismael, Jedermanns Hand wider ihn und seine Hand wider diejenigen seiner Mitmenschen.« — (Diese Stelle ist der anonymen Schmähschrift »Mansfelders Ritterthaten« entnommen, wie das Citat des Herrn Onno Klopp selber eingesteht.) Die ruhmvolle Schlacht bei Wiesloch und Mingolsheim gegen Tilly ist nur ein Zusammentreffen fataler Zufälle, ja der Verfasser sucht sich über die Siegesfreude der Mansfeldischen Offiziere bei Erbeutung Tilly'scher Fahnen zu moquiren! —

Nach vielem Aehnlichen, worunter namentlich der Schlacht bei Fleurus, — vielleicht der glänzendsten Waffenthat in Mansfelds ganzer Kriegerlaufbahn, zu gedenken, kommt man endlich

an den Bericht über den blutigen Kampf an der Dessauer Brücke.

Wallensteins Meisterwerk der Befestigung wird dort »eine Schanze unter Aldringens Befehl« — genannt. »Erst als Mansfeld angriff«, heisst es weiter, »erkannte er an dem Widerstande, an den zahlreich aus dem nahen Gehölz nun hervorbrechenden Schaaren, dass es sich hier endlich einmal wieder um etwas Anderes handele, als Gewalt gegen wehrlose Menschen (!) mit ihrem Hab und Gut. Eine Weile hielt er Stand (!), dann brachen seine Schaaren zusammen.« [23]) Am beschämendsten noch klingt der Schluss aller Ausfälle über Mansfeld:

»In diesen Erörterungen (mit Bethlen Gabor) drangen die Kaiserlichen auf die Ausschaffung von Mansfeld. Dieser selbst sah ein, dass Ungarn nicht sei wie Deutschland, wo der eine Reichsfürst ruhig zusah, wie sein Nachbar gebrandschatzt wurde, abwartend, bis auch an ihn selbst die Reihe käme.

Mansfeld nahm von Bethlen Gabor tausend Dukaten, um nach Venedig zu gehen und dort sich nach England einzuschiffen. Sein Harem ausgesuchter Schönheiten (sic!) war ihm bis dahin gefolgt« (wohin?), »dann endlich zerrann sein Glück und die Lebenskraft des 46jährigen Mannes war verbraucht. Schon in Ofen musste er wegen Krankheit verweilen, dort besuchten ihn vornehme Türken etc. Er reiste weiter, zu Wrakowitz in Bosnien ward er so schwach, dass er nicht mehr vorwärts konnte. Er machte sein Testament. Dort traten katholische Geistliche zu ihm, und Mansfeld erneuerte reuig das Bekenntniss des Glaubens seiner Jugend. Also wird berichtet und wir vermögen weder etwas dafür noch dawider zu sagen.« — —

Also Herr Onno Klopp, dem wir nicht weiter in seinen Excursionen folgen [24]), nachdem wir wohl zur Genüge dargethan, wie Mansfeld eine so traurige und undankbare Rolle aufgedrängt, und er weder zurückzutreten vermochte, ohne seinen

---

[23]) Man vergleiche jene Stelle mit Schillers Würdigung jenes Kampfes.

[24]) Dieselben werden durch die zahllosen Schmähungen im Villermontischen Werke kaum überboten.

Leib auf die Folterbank, sein Haupt zur Richtstätte zu tragen, wie so viel Andere, die an der Spitze der Erhebung in Böhmen gestanden.

Seinen Werth als Feldherrn, als Kämpen für eine verzweifelte, eine, wie wir stets hervorgehoben, mehr wie halbverlorene Sache, kann kein Denkender, am wenigsten ein Geschichtskundiger oder ein Stratege unterschätzen.

Die genaueste Kenntniss aller Kriegswissenschaften, die seltensten Eigenschaften als Mensch wie als Feldherr nur vermochten das zu bewirken, was er vollbracht. Neue und immer wieder neue Heere schaffen, — drei überlegenen Armeecorps auf einmal, wie vom Lager bei Waidhausen aus, die Spitze zu bieten, Tilly wiederholt zu schlagen und mit den Trümmern eines von Hunger, Krankheit und sonstigen Verlusten decimirten Heeres innerhalb zehn Tagen einen Gewaltmarsch zu machen, von Böhmens Grenze bis in die Rheinpfalzen, wo die Spanier um jeden Preis verjagt werden mussten, — mit einer kaum organisirten, neugeworbenen Truppe einen Tilly nochmals bei Mingolsheim besiegen, endlich den noch schwierigeren Gewaltmarsch durch Frankreich zu vollführen, die Palme auf dem Wahlplatze bei Fleurus zu pflücken, gegen einen wohlverschanzten, überlegenen Feind, dem man wieder nur halbverhungerte, ermüdete Schaaren entgegenführen konnte, dünkt uns, unter den traurigen Zuständen jener Kriegsperiode, vielleicht schon genügend, um einen Ruf als Stratege zu begründen.

Ein Meister vor Allem im Schaffen neuer, brauchbarer Heereskörper, bleibt Mansfeld unübertroffen; — nicht Tilly, nicht Wallenstein, nicht Gustav Adolph und seine Nachfolger haben das geleistet, und wohl gebührt ihm darum das glänzende Lob eines Mannes, dessen Urtheil Preussens grosser Friedrich so hoch zu schätzen wusste.

»Mansfeld«, sagt Voltaire, »demeura toujours inébranlable et invincible.« [25])

Denn nur zu wahr ist es, dass, während so oft seine Gegner, vor Allem der stolze Friedländer, in träger Ruhe und

---

[25]) Voltaire, Annales de l'empire, T. II, p. 289.

durch Zögern die Früchte erfochtener Siege verloren, er rasch zur That schritt und, unerschöpflich an Hülfsmitteln, glänzender wieder hervortrat, wenn ihn das Glück gänzlich zu verlassen schien.

Vor Allem lässt sich dies von dem meisterhaften Verhalten nach dem Kampf bei der Dessauer Brücke sagen. Norddeutschland, von zwei feindlichen Heeren, von zwei Feldherren, wie Tilly und Wallenstein, mit Krieg überzogen, zagend vor der Rache der Sieger und der ganzen Schaar Derer, die in ihrem Gefolge ein gewaltsames Bekehrungswerk beginnen würden, sah, nach kaum sechs bis acht Wochen, ein neues Protestantenheer schlagfertig erstehen, das seine Waffen mit Keckheit gen Süden trug und wie in vergangenen Tagen des Kaisers Hofburg mit Schrecken erfüllte, — sah, wie die feindlichen Heerschaaren, die nämlichen, die sich, einer Völkerwanderung ähnlich, in seine Gaue ergossen, — wunderbar, gleich einem Kometenschweife, — oder wie ein anderer Vergleich lautet, »gleich wie dem Magnet das Eisen«, so dem »länderlosen Abenteurer« folgen. — Aufathmen durften die evangelischen Glaubensgenossen, aber die Zaghaftigkeit des Dänischen Monarchen und seine gänzliche Unfähigkeit führten, wie zum Hohne, die Schlacht bei Lutter am Barenberge herbei und räumten dem Feinde den Wahlplatz. — So, schuldlos an dieser neuen Katastrophe, musste Mansfeld, Angesichts der Fruchtlosigkeit aller Anstrengungen, den unter Mühen treu bewahrten Feldherrnstab niederlegen, und mit jenem Seherblick, den der Allwaltende dem Sterbenden oft verleiht, durfte er die Handvoll treuer Waffenbrüder, die ihn sterbend umgaben, zu muthigem Ausharren ermahnen, — prophetisch das Morgenroth neuer Schlachttage ahnend.

Wohl haben andere Führer im grossen Kampfe köstlicheren Lorbeer errungen, — **herrlicher wie Er ist keiner gestorben** und die Worte der Schrift haben in Seinem letzten Odemzuge ihre volle Bestätigung gefunden: — »Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?!« —

So erblicken vor Allem wir Protestanten in ihm den Schild und Schutz unserer einst so gefährdeten Sache, ihren muthigen Bannerträger, da wo Andere feig verzagt, oder

säumig das Schwert gezogen. Wir dürfen aber auch seines Hintritts gedenken, als des Todes, wie er dem Muthigen, dem wahrhaft Gläubigen nur die Schwelle bildet für das Land des Friedens und des ewigen Lichts.

Ruhm und Ehre seinem Gedächtniss!

In seinem Aeussern bildete Mansfeld eine Erscheinung, die nicht weniger geeignet war, auf den Einzelnen, wie den grossen Haufen zu wirken, als die andern Vorkämpfer der beiden kriegführenden Parteien, — aber weder besass er das Dämonische, das Verschlossene eines Wallenstein, das Verbissene und Tückische, was von Tillys Erscheinung unzertrennbar blieb. — Ist das van Dyk zugeschriebene Portrait von ihm, das in trefflichem Kupferstich weite Verbreitung fand, irgend ähnlich [26]), so kann dreist behauptet werden, er gehörte

[26]) Es ist uns nicht völlig klar, wann jener grosse Künstler das Portrait gemalt haben soll, da er von 1620 bis gegen Ende des folgenden Jahres am Hofe zu London lebte, von dort direkt nach Italien reiste und daselbst bis 1625 verblieb. Seine Rückkehr erfolgte nicht über Deutschland, sondern über Marseille und Aix, von da ging er nach Paris und war 1626 wieder in Antwerpen, wohin Mansfeld keinen Fuss mehr gesetzt. Demunerachtet gilt der, nach dem van Dykischen Originalportrait gelieferte, Kupferstich von Robert van Voerst für ächt. (Man liest deutlich die Inschrift darunter: »Ernesto Principi et Comiti Mansfeldiae Marchioni Castelli-Novi et Butigliriae, Baroni ab Heldrungen, Generali etc. Ant. van Dyk pinxit. Robertus van Voerst sculpsit«.) Durchaus falsch und jeder historischen Wahrheit entbehrend ist jener weitverbreitete Holzschnitt, in Bechsteins »Zweihundert Deutsche Männer« (Leipzig bei Wigand). Unlängst brachte die »Europa«, in einem Aufsatz über die Düsseldorffer Gallerie in München, eine Mittheilung über »Paolo Veroneses« (also Caliaris) Originalportrait des Feldherrn«. Auch diese Behauptung erscheint unrichtig, da jener berühmte Maler, geb. 1528, bereits 1588, also acht Jahre nach Mansfelds Geburt, starb und Deutschland oder Belgien nie betreten hat. Auch die verschiedenen anderen Maler, welche den Beinamen »Veronese« führen, lebten in Zeiträumen, welche es unwahrscheinlich oder unmöglich erscheinen lassen, dass Einer von ihnen Autor jenes »Originalportraits« ist; dagegen spricht die grosse Zahl der in altem Kupferstich verbreiteten Darstellungen Mansfelds von der Popularität, deren der Feldherr sich zu erfreuen hatte. Deutsche und Niederländische Kupferstichskataloge weisen gegen

zu den schönsten Männern unter seinen Zeitgenossen, und besass er auch nicht die königliche, imposante Gestalt eines Gustav Adolph, so zeichnete sich sein grosses Auge durch Wärme und Lebendigkeit, seine schlanke, feine Gestalt durch Gewandtheit eben so sehr wie durch Muskelkraft vortheilhaft aus.

Es fehlt nicht an Zügen, wo er, beseelt von an Tollkühnheit grenzendem Muthe, einen Gebrauch von derselbigen zu machen wusste, der Alles weit hinter sich lässt, was wir von persönlicher Bravour anderer Truppenführer jenes Zeitalters wissen. Wir erinnern an die Scene, wo Graf Ernst von meuternder Soldateska in seinem Quartier überrascht, mit Hülfe nur zweier Adjutanten den Tumult und die blutigen Drohungen Hunderter niederwirft. Ebenso wird uns berichtet, wie, auf einem seiner Heereszüge, er sich plötzlich von einem Trupp bewaffneter Zigeuner umzingelt sieht, die ihn in Streit zu verwickeln trachten, worauf Mansfeld den Häuptling niederhaut und mit dem Schwerte sich ferner Bahn bricht.

Bei alledem, bei der beständigen Rastlosigkeit, in der seine Tage dahinfliessen, rivalisirt Mansfeld in Mässigkeit mit Tilly, — freilich ist er kein Verächter der frohen Tafelrunde, wie der berühmte Feldherr der Liga, der sich einsam, hinter verschlossenen Thüren, an einem Gericht Fische und einem Glase schaalen Biers ergötzt, — Mansfeld ist eben fröhlich mit den Fröhlichen, da wo es die Verhältnisse jezuweilen erlauben, — doch kann Niemand auftreten und von lucullischen Gastmählern oder eines Friedländers üppiger Schwelgerei reden. — Damen gegenüber ist Graf Ernst bescheiden und voll zarter Zurückhaltung; hat zwar das Gerücht ihm einst Absichten auf eine reiche Magnatenwittwe in Böhmen beigelegt, weiss man auch darum, dass er auf die Zusage des Markgrafen Georg Friedrich fest gebaut und unter den Augen

zwölf verschiedene Portraits nach. Auch in England erschien seiner Zeit ein solches, mit der Inschrift: »Effigies Gene[rali] [illustrissi]mi D[omini] Ernesti Comitis a Mansfield &. &. The most honorable and right valiant souldier Ernestus Earle of Mansfield and Generall to the King of Bohemia &.«

Dessen, der ihn zum Schwiegersohn ausersehen, eine seiner schönsten Waffenthaten vollführt, so vernimmt man doch kein Wort des Vorwurfs über unerfüllte Zusage und erscheint der Feldherr wenig Jahre später, wie von schülerhafter Scheu erfüllt, in den Hofkreisen von St. James. Vom schönen, noch immer blühenden Mann, vom ritterlichen Cavalier wünschen die sonst so eisigen Misses oder Ladys ein Paar warme Küsse, — — Mansfeld, mit der Etikette, die ihm das Alles erlaubt, wohl vertraut, verbeugt sich stumm vor den Damen — und geht. Und bei diesem gentilen und schüchternen Benehmen gegen das andere Geschlecht entblödet man sich dennoch nicht, die abenteuerlichsten Anklagen gegen seine Sittlichkeit zu schleudern und ihm die zügelloseste aller Privatliebhabereien, »ein Harem«, anzudichten, die theuerste und geldverschlingendste aller Phantasien, dem stets vermögenslosen, von einer Geldverlegenheit in die andere gerathenden Truppenführer! — Wohl ist es wahr, dass zur Zeit des dreissigjährigen Krieges die Heerlager nichts weniger als Orte der Sittenreinheit und Enthaltsamkeit waren, kaum gelang es ja der Energie und dem Geiste eines Gustav Adolph, in der nachfolgenden Periode momentan eine Art Ordnung herzustellen.

Fahrende Frauen zogen, nach Sitte des Mittelalters, dem reisigen Trosse nach, sowie heutzutage deren Colleginnen der eleganten Männerwelt in die Spielhöllen oder zu den zahllosen Festversammlungen folgen! — Abenteurerinen jeder Art, so wird glaubhaft berichtet, drängten sich in die Lagergassen und schlossen Bündnisse ebenso leicht, als sie solche wieder auflösten; auf hochbepackten Beutewagen folgten sie der Fahne, bei der sie den Geliebten wussten. — Wohl ist es leicht denkbar, dass auch dem Heerestross des Mannes, dessen Lebensschicksale wir hier dargestellt, solche Priesterinen der Venus vulgivaga nachzogen und mangelnde Autorität, sowie gewohnte Geldnoth die Beseitigung derartiger Persönlichkeiten erschwerte, wo nicht unmöglich machte, obwohl es kaum glaublich erscheint, dass dieselben, für welche doch in der Regel nur Gold, nicht Eisen Anziehungskraft besitzt, sich Heereszügen angeschlossen haben, wo nur bitterster Mangel zu finden war, wie ja namentlich auf dem Marsche durch

Ungarn. Geht uns, hinsichtlich dieses Gegenstands, jeder auch nur irgend urkundliche und briefliche, oder einer Quelle ähnliche Beweis ab, ja vermögen wir auch nicht den leisesten Anhaltepunkt dafür zu finden, so können wir in jenem Ausfalle nur eine der zahllosen Beschimpfungen zu erblicken, welche die Gegenpartei auf einen Mann schleuderte, dessen Gefährlichkeit ihr nicht verborgen war!

Wohl haben auch Andere noch, Frühere wie Spätere, in jene Schmähungen eingestimmt. Der Mann musste Allen verhasst bleiben, der für die kirchliche Reaktion das mächtigste Hemmniss war; so finden wir in der »Handbibliothek für Offiziere« [27]) wörtlich folgende Darstellung Mansfelds:

»Klein, blond, sonst nicht unansehnlicher Figur, jedoch durch ein wüstes Leben frühzeitig zusammengeschrumpft, dabei hässlich und durch eine Hasenscharte entstellt, war er ein Inbegriff aller Laster, welche die Krieger seiner Zeit zur Schau trugen. Voller Muth, Gewandtheit, thätig und tapfer in hohem Grade, fehlte ihm vielleicht nur ein ehrenwerthes Verhältniss, um mit einem eigenthümlichen Glanze darin zu leuchten. Aber von einer zügellosen und wilden Soldateska fortgerissen, glänzt sein Name nur im zweifelhaften Lichte eines modernen Condottière, der für alle Länder, die er durchzogen, Zeiten eines namenlosen Jammers bereitet hat. — Auf wie niederer Stufe der Denkart er stand, beweist sein Benehmen vor der Schlacht von Prag.«

Ein anderes Urtheil sagt:

»Mansfeld war ein bis in den Tod getreuer Freund seines Herrn (Churfürsten Friedrich). Er wollte durch unverleugenbare Beweise darthun, dass er wegen seiner Treue und Kriegserfahrenheit dem Fürsten von Anhalt vorzuziehen sei, [um] welche[r] ihn doch der Churfürst in der Wahl eines Generals nachgesetzt hatte. Die Ehre war sein Zweck, welche er durch Ausführung einer verzweifelten Sache zu erlangen gedachte. — Er ward einmal über das andere in die Acht und Aberacht erklärt, man setzte einen Preis auf

[27]) IV. Abth., I. Bd.

seinen Kopf. Alles vergeblich! — Der Krieg war seine Aufgabe, wovon er Profession machte.« [28])

Alles und Alles ins Auge fassend, was sich über den merkwürdigen Charakter des viel beurtheilten, viel geschmähten, seltenen Mannes sagen lässt, so mag zwar sein Andenken nicht ohne Schatten, nicht ohne Vorwurf sein; — welcher Mensch wäre denn ohne Fehler und Mängel? — — —

Wir, ein jüngeres, in den Tagen des Friedens herangewachsenes Geschlecht, haben uns der theuern Religions- und Gewissensfreiheit in vollem Maasse zu erfreuen. — Nicht schrecken uns Bann und Interdikt, die ein ohnmächtiger Greis vom Vatikan herab auf uns schleudert, sein »Machtwort« ist gleich dem geknickten Halm, das nur höchstens eine Regung des Mitleids wachzurufen vermag. Dahin ist für uns evangelische Christen der Einfluss eines feindseligen, von Selbstsucht, Ehrgeiz und Genusssucht erfüllten Clerus, es bevormundet Niemand mehr unser Denken, unser Streben.

Diese Güter haben unsere Väter blutig erkauft, sie sind errungen auf Hunderten und Hunderten von Schlachtfeldern. — Auch Mansfeld haben wir dies zu verdanken. Mit der Welt zerfallen, von den Seinen verlassen, ohne Weib und Kind, ohne persönliche Freunde, erfasste er mit starker Hand das untersinkende Banner im Kampfe um unser Recht, unsern Glauben; — Krieg blieb die Losung seines Lebens, sein gutes Schwert das Pfund, mit dem er wucherte; das Heerlager ward ihm Heimath und Haus, Kampfgetümmel sein Beruf! Frieden, Glück, »des Daseins süsse Gewohnheit«, hat er nie gekannt! Und so legen wir denn zum wohlverdienten Lorbeer, den ihm die Geschichte bisher versagt, die Palme des Friedens, den er uns erkämpfen half, — auf seinen vergessenen Grabeshügel.

---

[28]) Geschichte des dreissigjähr. Krieges (Frankfurt 1748).

# Anhang.

## I.

## Schreiben Mansfelds an Herzog Ernst zu Sachsen-Weimar.

Durchleuchtiger Hochgebohrner Fürst, E. F. Gn. seyen nechst vorwüntschung Alles guetten, meine iederzeit bereit vnd geflissene Dienst nach Vorvügen beuvrn, Gnediger Herr.

E. F. Gn. gestriges zue Thein datirtes schreiben ist mir heute zue Tage wohl zuekohmen, darauss E. F. Gn. glücklichen ankunfft ich mit freuden vernohmen, Vnd stelle es hiemit zue dero belieben, ob Sie mit Ihrem Vnterhabenden volck in mein Quartier nacher Protiwin anhero gelangen wollen, der ich daz nechst frümbtlicher entpfehlung Göttlicher obacht erwartten thue.

Act. Protiwin, den 2. August Anno 1620.

E. F. G. Dienstbereit vndt geflieseener alletzeit
*ernst graf zu mansfelt.*

(In fidem copiae
Grossherzogl. S. Geh. Haupt- und Staats-Archiv
Dr. Burkhardt.)

---

## II.

## Königl. S. Hauptstaats-Archiv, 53. Buch, Anno 1621. Andere Buch des Mansfelders, Expedition im Elnbogischen Kreiss und Besetzung des Egerschen Kreises.

(Im Schranke P. No. 200), jetzo Loc. 9182.

### Register:

**Röm. Kaiserl. Majestät.**

Der Römisch Kaiserl. Majestät Schreiben an Chur Sachsen, Patente zu ertheilen, damit die zur Haft gebrachten Rebellen, so sich im Marggraf

Christians zu Brandenburg Landen aufhalten, neben ihren geflieheten Mobilien sicher nach Prag überantwortet werden mügen. 187.

### Churfürst zu Mainz

communizirt Chur Sachsen des Mansfelders Absageschreiben an das Domcapitel zu Bamberg, exaggerirt daneben des Pfalzgrafen bös procedere, bittet Ihr Churf. Gn. wollten mit dero Kriegsvolk dem Bayerischen General succurriren, auch sonsten Ire Gemütsmeinung hierüber eröfnen. 256. An Bischoff zu Würtzburgk avisa, dass ime die 600 Reuter in der Oberen Pfalz im Anzuge. 313.

### Chur-Pfalzens etc.

Schreiben an Mannsfelder, die arma wider das kaiserliche Kriegsvolk zu suspendiren. 141.

### Des Churfürsten zu Sachsen etc.

an Generalwachtmeister (Wolff Ilenburg Wertzesowetz) Ordinantz, wegen des Egerischen Kreises und der Stadt, auch auf D. Friedrich Georgen Kundtschafft machen zu lassen. 10. Vnd wessen er sich nach vfgebung Falkenau mit seinem underhabenden Volk weiter verhalten. 15. An Herrn Alexander v. Grotta wegen Communication der Belagerung und Aufhebung von Falkenau (Dankbriefel). 15.

ad eundem Antwort, dass die Pässe gegen Pfalz besetzt, sei recht, begeren Ortt zu andern Quartieren vor die 2 Compagnien in Böhmen Nahmhaft zu machen. 39. Ob füglich geschehen könne, das Velsische Gut Naudeck mit Sächsischem Volk zu besetzen. 43. (Colonna von Fels) soll gute Uffsicht auf das im Egerischen Kreise streiffende Mansfeldische Volk haben, auch wessen er sich wegen Conjunktion mit dem Bayerischen und Aufschlagung des Mansfeldischen Volks in den Quartieren zu verhalten. 53.

An Marggraf Christian von Brandenburgk Dankbriefel wegen communicirter Zeitung aus Polen, übersenden Abschrift des Mansfelders Patent, mit Begehren den Mansfeldischen durch dero Gebieth kein Pass zu verstatten. 55.

Ime angedeut, dass der Oberstleutnant Starrschedel, mit etzlichen Compagnien zu Ross zu Zwickau ankommen werde, möge sich ihrer gebrauchen vnd ordinanz geben. soll sich mit Trotten vergleichen wegen der quartier ohne Weitleuftigkeit. 58.

Verweiss an Generalwachtmeister, dass die Reuter Grösslas den Herren von Schönburg zugehörig, geplündert, soll darauf berichten, wie es umb die begehrten 50 Center Kupffer beschaffen. — In postscripto, Ihro Churf. Gn. wollen mit dem gefangenen Brand nichts zu schaffen haben. 63.

An Generalwachmeister, Ihro Churf. Gn. lassen In die dem Mannsfelder gegebene Antwort gefallen, mit begaren, copiam des Mannsfeldischen an Ihro Churfürstl. Gn. abgegangenen Schreibens dem Bayerischen General zuzuschicken. 71.

Gratulation an General Tilly, wegen Eroberung Ellenbogens mt. Begeren, den gefangenen Friedrich Georgen, den Kaiserl. Commissarien nacher Prag liefern zu lassen. 97. An Generalwachmstr., Antwort, wegen Eroberung Ellnbogen mit Begeren, ein Schreiben ehest an Monsr. Tilly bringen zu lassen. 98.

Antwort an Herzog Maximilian in Bayern wegen des Mansfelders Thätlichkeiten und dass er ein Auge auf Eger habe; erbieten sich in eventum zur conjunction, wollen aber nicht rathen, weil der Mansfelder zurück in die Pfalz, mit dero Kriegsvolk nachzusetzen. 131.

An den Generalwachmeister, wegen Kriegsgericht über Unfugs, den Sächs. Soldaten begangen, in postscripto überschicktes Schreiben an Mons Tilly zu recht ein antworten und er vor sich vor seinem Abreisen gute Versehung thun solle. 148.

Dankbriefel an Monsr. Tilly für die Communikation Chur Pfälzer und Mansfelders Schreiben. 149.

An Generalwachtmstr. Befehl (beuelch), dass die Urthel, so gesprochen an den Verbrechern exequirt werden sollen, Item wegen enderung Rittmeister Haugwitzens quartir, auch wann der Mansfelder aufziehe, Monsr. Tilly ihne volge und Ihn Wachmeister umb assistenz anlange, dass er sich zuvor Bescheids erhole. 170.

An Rath zu Eger, Ihre Churf. Gn. erbieten sich, wann der Mansfelder aus der Oberen Pfalz verruckt, etlich Volk abführen zu lassen. 174.

Ordinanz an Generalwachmstr. Monsr. Tilly mit 4 oder 5 Compagnien Reuter zu succuriren. 181.

desgl. an Rittmstr. Pflugen und Marschallen, auch Obersten Leutenant Starschedel mit d. Compag. aufzubrechen u. s. n. Eger zu verfügen. 182.

Antwort an Monsr. Tilly, von des Mansfelders Praktiken, mit Vermahnung ein wachend Aug auf ihn zu haben. 206.

Antwort an Fürst Carl v. Lichtenstein, dass dem Obersten Goltstein nach der Schlesien zu marchiren und die Pässe gegen Glogau und Sagan zu verwahren, ordinanz geben, Vermahnen auch die Pässe gegen Glaz zu verwaren. 212.

Antwort an Rhat zu Eger wann man sehe, wo der Mansfelder hinaus wolle, soll die Stadt guten Theils der Guarnison entnommen werden. 221.

An Monsr. Tilly Antwort, bedanken sich vor communication des Mansfelders Bedrohungsschreibens an das Capitul zu Bamberg, berichten darneben, dass sich der Jaegerndorffer teglich sterke, dahero Ihre Kayserl. Majestät Schlesien zu succuriren begert, werde also der Generalwachtmeister Ime nicht assistiren können, Vermahnen darneben dem Mansfelder nicht viel Luft zu lassen. 237.

An Marggraff Christ zu Brandenburgk Antw., dass bei der Schickung an Mannsfelder, sich seines intents zu erkundigen und angesetzten Kreistage nichts zu erinnern, allein werde die Päss zu verwahren von Nöthen sein.

Dankbriefel an Monsr. Tilly wegen communication des Mansfeldischen Scharmützels. 288.

An Bischof v. Bamberg Antwort auf die Communikation des Mannsfelders, ob er sich zwar etwas linder als zuvor resolvirt, sei ihm doch nicht zu trauen. 292.

Antwort an Herzog Maximilian in Bayern, dass wol zu glauben, dass es dem Mannsfelder an Praktiken nicht mangle, wollen auf den Egerischen Kreis ein wachend Auge haben, mit dem Succurs könnten sie noch nicht gratificiren. 324.

Verweis an Generalwachtmstr., dass er dess Mannsfelders an Ihre Churf. Gn. haltendes Schreiben erbrochen und so lange zurückgehalten. 351.

An Herzog Max von Bayern communicat. des Mansf. Schreibens. 352.

## Herzog Max von Bayern

communicirt Chur Sachsen des Mannsfelders intent, mit bitte dero gutdünken darüber zu entdecken, 125; fernere Communication vom Mannsfelder, dass er Elnbogen zu succurriren, vnd alsdann seinen Fuss wider in Böhmen zu setzen gesinnet, ob nicht rhatsam, sich der gegenwehr zu gebrauchen, wo es dem Regensburgischen Convent unschädlich, begert hierin Chursachsens Rhadt. 126.

An Chursachsen Bericht, wie sich der Mannsfelder mechtig starke, seinen Fuss in Böhmen gesetzt, ine die Landgrafschaft Leuchtenbergk gefallen, das Schloss geplündert, Ranzion begert, und in das Bayerische Lager und Crabatenquartier eingefallen, begert des Churfürstlichen Kriegsvolks Assistenz. 273.

Communicirt Chur Sachs.

ferner: verlauf der Hostilität vnd anschläge des Mannsfelders und bittet nochmals um assistenz. 293.

ferner: Communication mit Chursachsen wegen des Mannsfelders. 317 (wegen vereitelter Concentrirung des Letztern mit dem Fürsten v. Jägerndorff d. d. den 6. August 1621).

Danksagung an Chur S. wegen Communication der Schles. Expedition, wie auch vor die in eventum angebotene assistenz, erinnern ferners v. des Mansfelders Thätlichkeiten, und lassen Inen Ihro Churf. Gn. Vorschlag, wie etwa die verbitterten Gemüther zu gewinnen, gefallen. 321.

Antwort an Chur S. darinnen wegen beiderseits obliegenden Commissionen priora repetiret, vnd wie fügl. dem Jaegerndorffer vnd Mannsfelder abzubrechen sei. 330.

## Markgraf Christian zu Brandenburg (Plassenburg) etc.

communicirt Chur Sachsen des Mannsfelders Absageschreiben, an das Domcapitul zu Bamberg gerichtet, erinnert wegen eines Kreissconvents zu Nürnberg vnd ersucht Chursachsens Gutachtachten. 238.

An Bischof zu Würzburg, es sei rhatsamb, den Mannsfelder durch eine Schickung von seinem Vornehmen abzurahten und zu einem andern zu disponiren. 342.

Communication an Chur-Sachsen, was der an Mannsfelder abgeordnete vor Relation gethan. 261.

An Bischof v. Bamberg u. Würzburg neben Uebersendung der Relation, wessen sich der Mannsfelder erklärt, Erinnerung dem Werk nachzudenken und zu verschaffen, dass der Frenkische Kreis dies Orts gesichert sei. 265.

Instructio was dero Gesandter beim Mansfelder zu verrichten, 262. (Dieser Gesandte war Ernst Christoph von Reitzenstein,) d. d. Plassenburg, den 30. Juni 1621.

### Bischofs zu Bamberg und Würzburg etc.

an Chursachsen Schreiben wegen des **Mannsfelders Absagebrief** an das Domcapitel, bittet um Sucurs, Rhadt und thatt. 232.

An Markgf. Christ. zu Brandenburg in eodem negotio. 239.

An Chur Maynz in simili. 258.

An Chursachsen, was der Mansfelder abermals geschrieben u. wie er beantwortet.

### Fürst Carl von Lichtenstein.

Ersucht Chursachsen um Assistenz, wenn der Mannsfelder sich gegen Prag wenden wollte, 190.

Schreiben an Chursachsen von des Mannsfelders anzug in Böhmen und daher zu besorgender Gefahr, sucht daneben des Teils Ihr. Ch. Gn. Volk (zur Versicherung der Schlesischen grenzen vor dem Jaegerndorffer,) sich mit dem Key. Obersten, dehm von Waldenstein, conjungiren möge. 207.

### Ernst Mannsfelders

Patent auf einen Befehlshaber gerichtet, sich zum Hof aufzuhalten und das vor ihn geworbene Volk von dannen auf den Musterplatz zu weisen. 49.

Schreiben, so er drei gefangenen, aber losgelassenen Bürgern von Eger, solches in der Stadt zu spargiren, mitgegeben. 61.

Schreiben an General Werzesowecz, sich bei ihme zu erkundigen, ob die Chursächsischen gegen ihn Freund oder Feind? 65.

An Chursachsen demüthig Schreiben, dass er nicht willens Ihr Churf. Gnaden Volk zu molestiren oder Schaden zu thun, bittet vielmehr um Interzession an Kayserl. Maj. etc. den Böhmischen Ständen zu befehlen, dass er und seine Soldateska von ihnen bezahlt werden möchten. 67. („dass ihm als einem armen Cavallier, der das Seinige dabei uffgesetzt" etc. [auf feinem Papier mit Goldschnitt] d. d. Türschenreut, den 19. April 1621.)

An den Rath zu Eger schreiben, wessen er sich im Vorübermarchiren zu Ihnen zu versehen? 68.

An Mons. Tilly, mit Uebersendung eines Extrakts aus einem von seinem böhmischen König an ihn abgegangenen Schreiben, darinnen ihm suspensio armorum kegen (gegen) die Kaiserl. anbevohlen, begehrt zu wissen, was sie hinkegen zu thun gesinnet. 142.

Absageschreiben an das Domstift Bamberg, 227. 229. 233. 240. 257.

An Chursachsen Schreiben, darinnen die Wortt sehr gut, indeme er seine und seines Königs gute intention vorbringet, bittet auf Mittel und

Wege zu gedenken, wie man zum Frieden kommen möchte, auch dass er Ihro Churf. Gn. noch dero zugehörige niemals offendiret, auch noch nicht zu thun ihme vorgenommen. 349.

### Graf Orttenburg

der demselben bei Aufgabe von Ellbogen vorgeschlagene Accord. 94.

### Adam von Wallenstein etc.

Schreiben an Chursachsen, in welchem er sich erbietet, D. Friedrich Georgens Examen anhero zu senden. 157.

### Joh. Thercl. Freiherr v. Tilly, fürstl. Bayerischen Generallieutenants.

Communication an Chursachsen, dass der Graf von Ortenburg die Stadt Ellnbogen aufgeben und er die Soldatesca abziehen lasse, auch dass er Dr. Friedrich Georgen in Verhaftgenommen. 92.

Resolution auf des Grafen v. Orttenburg und Soldatesca übergebenen Conditionen bei Aufgabe von Ellnbogen. 95.

Communicirt Chursachsen ein Schreiben, so ihme von Mansfelder zugeschickt. 139.

An Chursachsen, was es mit dem Jaegerndorffer, Mansfelder u. etlichen böhmischen übelaffektionirten vor ein Aussehen? 145.

An Oberstwachtmstr. Werzesowecz begert 2 Fändel Knechte v. seinem underhabenden Kriegsvolk. in Falkenau zu legen. 177.

Item, wegen des Mansfelders Aufbruch und wie stark er sich nach Böhmen wendet? 180. (von Rosshaupt mit der Infanterie, $^{20}/_{m}$ Mann, $^{2}/_{m}$ Pferde, und 5 Stück Geschütz nach Tachau, d. d. 20. Juni vor. Tags 2 Uhr.)

Bittet nachmals den Generalwachtmstr. um Conjunktion seines Volks, da der Mansfelder bereits über den Böhmer Wald. 185.

An Chursachsen bericht, dass der Manssfelder, nach empfangenem Weimarischen Succurs, im Böhmen aufbreche, er zeige sich hostiliter, sei vorhabend, mit Hülfe des Jaegerndorffes die Stadt Tabor zu succuriren, und sei zu befangen, wonit vorbaut, ein gross Unheil daraus entstehen mögte. 204.

### Tilly

an Fürst Carl von Lichtenstein, was des Mansfelders Intention, und wie er mit seinem underhabenden Volk ime die Päss verlegt ime alleweg, Chursachsen mit dero Volk inn Schlesien zur Defension und Hülf zu bewegen. 208.

An Oberstwachtmstr., wie stark der Mansfelder sei und dass ime mehr Volk zu Ross u. zu Fuss zukommen solle, Bericht, dass die Nürnberger, so gut kayserisch sein wollen, ihm (Im) Munition zuschicken, begeret zu wissen, wie stark er Ihme zu Ross und Fuss assistiren könne. 223.

d. d. Heydt, den 7. July 1621. Mansfeld wolle aufbrechen, da seine Mannschaft Mangel litte, er erwarte stündlich 1000 Musketiere und 700

Pferde, man sage, dass er aber auch ohnedies 14,000 M. stark sei und ihm noch 8000 Mann zu Ross u. zu Fusse nachfolgten. — Im Postscriptum:

„Under den 14,000 seindt viel noch unbewöhrt, die Nürnberger aber schicken dem Mansfelder Bewöhrung und Munition, welches wohl zu verwundern, da sie so gut kayserisch sein wollen, und dennoch mit dem Feindt under den Decken liegen." —

Uebersendt dem Generalwachmeister Zeitung, helt vor rathsam, Kundtschafter zwischen Nürenbergk und Eger, umb des Manssfelders intention zu erkundig, aus zu schicken. 245.

An Chursachsen communication vom Scharmützel mit dem Manssfelder. 283. d. d. aus dem Veltlager bei Rosshaupt, den 21. July 1621.

„Gleich einer Stundt ist mir Kundschaft eingelanget, das dem Mansfeldischen bey 1000 Todt und verwundet, darunder über 7 Vornehmme Hauptleute, Fendrich und stattliche Beuelchshaber gewesen. geblieben.

Mansfeldt habe denselbigen Tag 2 Pferdt zur Thot geritten, dass er also hin und wieder gerennt. Vnsere Stücke hatten erstlich zu hoch, dann so nieterig vnd endlich also troffen, das Vil ohne Arm, Pein und gantz verfezet, wie auch mit Helleparten thot gestochen ins leg (Lager) getragen werden.

Grosse Furcht u. sogar bei dem Mansfeld selbst sei damahlen gewesen.

Mansfeldt habe v. den Pfälzern den Aussschuss des Landvolkchs begehrt, wöllen nicht kommen, sondern bei ihren Güttern bleiben, dem Herzog v. Bayern Thür u. Thor aufsperrn und villig einlassen, nennen den Mansfeld anders nicht als maussfelder, Verderber u. Blinderer des ganzen Lands, nemme den Leuthen dz Ihrig, sein Volk liege bei Waidhausen alles beisammen hoffe doch mehr Volkh, und lauffe Ihme von Tag zu Tag mehr zu."

## Herr Wolff Ilenburg-Wertzesowetz,

Generalwachmeisters Bericht an Chursachsen wegen Belagerung v. Falkenau neben Ueberschickung etlicher Briefe so einem Boten v. Elnbogen abgenommen worden. 1.

An Chursachsen Avisa, dass Falkenau mit Accord eingenommen, 8.

Ferner Bericht von der Engländer Abzug aus Falkenau, nach welchem er Herzog Friedrichs zu Sachsen-Lauenburg Fähndlein hineingelegt.

Bericht, dass sich die Stadt Eger wegen Einlagerung Volks widrig erzeige. 31.

Avisa an Chursachsen, wo und wie stark sich der Mansfelder befinde, begeret weiter Ordinantz, bericht von einem Manssfeldischen Gefangenen. 44.

Meldet, dass der Mansfelder mit Einfall im Egerischen Kreise grossen Schaden thue, retirire sich allzeit in die Pfälzischen Ortt, wolle Im wol mit Einfall in die Quartiere abbrechen, begeret darauf Ordinanz, sonsten habe er zur Defension 3 Compagnien nach Adorf, Oelsnitz und Plauen gelegt. 50.

Datum Eger, den 22. April 1621.

Begeret Ordinanz, ob er die 3 Compagnien in benannten Quartieren

belassen oder zu sich wieder fordern solle. Bericht, dass Rittmeister Helwigsdorff ein Troup Mansfeldischer Reuter antroffen u. davon 3 gefangen bekommen. 57.

Bericht, dass der Mansfelder zu Dürschenreutt logire, habe 3 Egrische Bürger gefangen gehabt und ohne Ranzion losgeben, Inen aber ein Schreiben in Eger zu spargiren zugestellt. Die Bayerischen lägen noch vor Ellnbogen, er habe was es mit dem gefangenen Brand vor Beschaffenheit, dem Herrn Grafen v. Mansfeld berichtet. 60. (d. d. Eger, den 30. April 1621.)

Avisa, dass Mansfelder dem Egerischen Kreis näher komme, habe sich mit den Bayerischen underredet (wollen Ime widerstand thun). 64. (NB. Graf Ernst war in Türschenreut und schrieb von da an den Churfürsten zu Sachsen sowohl als an den Generalwachtmstr., unterm 19. April 1621, ob er ungefährdet sich Eger nähern oder vorüberziehen könne, worauf ihm der Generalwachtmstr. unterm 30. April verneinend antwortete.) — 69.

An Chursachsen, von des Mansfelders intent, nemlich den Ellnbognern zu succuriren, gedenkt ihme neben den Bayerischen Abbruch zu thun, begert, Pulver, Bley und Lunden. 72.

Antwort, was es mit Plünderung des Städtleins Gröslas und Abforderung der Kupfer vor Beschaffenheit. (Die Mansfeldischen hatten das erwähnte Bergstädtchen geplündert und der v. Schönburgische Verwalter Hänrich Hasslinger selbst wacker dabei geholfen, auch den Raub den Plünderern wieder abgekauft. d. d. Eger, den 7. May 1621.) 98.

Bericht, weil die Bayerischen Elbogen stark zugesetzt, mit Schiessen, hab der Graf von Ortenburgk traktiret (Graf Heinrich von Ortenburg.)

(Brf. m. s. schönem Miniatursiegelabdruck.) Item von des Mansfelders Aufbruch. 91.

Weiter: Aufbruch des Mansfelders, bittet um Bericht, was es mit dem gefangenen D. Friedrich Georg fürzunehmen. 93.

An Obersten Leutnant Trotten, Rittmeister Pölnitzen vnd Haugwitzen Verweis wegen Einnehmung der Quartier, auch übel hausen im Abzug zu Grösslass. 99.

An Chursachsen, (Eger, den 5. Mai 1621,) dass er aus Ursachen des Herrn Generals Grafen Wolff zu Mansfeld Compagni habe zu Schneberg müssen lassen, Mons. Tilly sei p. Posta nach Straubing vmb ordinantz, das Kriegsvolk leide allerseits grosse not, der Mansfelder sterke sich sehr, were noch ein Pfälzischer Oberster Leutnant mit 3000 zu Fuss u. 500 zu Ross zu Ime gestossen. 108.

Bericht dass der Mansfelder zu Falkenberg liege und sich sehr verschantze, sonsten sei bei den Bayerischen wie auch Chursächsischen an Victualien grosse Noth. 123. d. d. Eger, den 22. Mai 1621.

(In Falkenberg sei ein sehr festes Haus, M. lasse dort fort u. fort Schanzen aufwerfen.) Nothstand bei den Churs. Truppen, er müsse das Khar (?) Haber umb 8 Deutsche Gulden kaufen.

Bericht dass er wegen Stolzen (eines „Rädelsführers“) vom Fürsten v. Lichtenstein etc. kein Bescheid erlangt, der Mansfelder sei mit seiner Armée nach Camm gerucket und verschanze und sterke sich sehr. 135.

Ueberschickt von Mons. Tilly empfangenes Schreiben, bericht, er habe Capitain Günterrodes Fendel, weil ihnen das Streifen in die Pfalz nicht zu verwehren, zurück gegen Adorff, den Pass vor den Bayerischen plünderern zu verlegen, quartiren müssen. Item, dass sein Gut in Böhmen abgebrennt, sollicitirt um einige Tage Urlaub nach Prag. 137.

Fernerer Bericht von des Mansfelders Intention, neben Uebersendung eines Schreibens von Mons. Tilly. 144.

An Chursachsen, dass die Bayer. Armada ganz aufgebrochen, der Mansfelder sich nochmals sterke, zu welchem ein Regiment Weimarisch Volk und 600 Reuter gestossen, beschwert sich endlich über mangelnde Fourage, werde nicht mehr als eine Compagnie Reuter und 2 Fendel Fussvolk bei sich behalten können. 153.

Bericht, dass der Markgraff zu Baruth (Bayreuth) bei 300 Wagen Weimarisch Kriegsvolk durchpassiren lassen u. wegen der Gefahr wolle er von seiner Reis nach Prag etliche Tag zurückbleiben, bittet endlich um Intercession bei Kaiserl. Maj. wegen einer recompens von der Rebellen in Böhmen Güter eines. 154.

Avisa, ein Würzburgischer Rittmeister habe vermeldet, dass 4000 zu Fuss u. 6 Compagnien zu Ross, Weimarisch Volk, bei Würzburg vorüber marchirt und dem Mansfelder zugezogen, — sei [zu] vermuthen Ihr Heil in Böhmen zu suchen. 155.

In postscripto, dass der Lieut. v. Rockhausen Todes verblichen, dessen Leichnam er nach Schneeberg geschickt. 156.

Bittet um Resolution, wann Monsr. Tilly dem Mansfelder nachruckte, und um Assistenz anhielte, wessen er sich zu verhalten? 171.

An Chursachsen, ob nit rathsam, dem Mansfelder in Böhmen nachzuziehn? 184.

Item Bericht vom Mansfelder, es solle der Graf von der Lippe mit 1000, Oberst Spaltorff m. 500 Pferden, und das Weimarische Volk zu Ime stossen, auch dass des Weimarische Volk in mangelung gelds sehr schwierig sey. 198.

An Chursachsen Bericht, als wann Kayserl. Maj. etc. nach Prag kommen solle, vermuthe, dass Ihre Churf. Gn. auch dahin gelangen möchte, bittet ime zur Aufwartung zu verlauben. 213. (beklagt sich über Fouragemangel.)

Schickt avisa, dass ihme v. Bischof von Würzburgk p. Posta zukommen. 225.

Ueberschickt ein Schreiben an Chursachsen von Mons. Tilly, meldet, der Mansfelder rühme sich, das Königreich Böhmen seinem König in Kürz wieder einzuräumen. Begeret Resolution der assistenz halber. 231.

Bericht, er wolle sich beim Monsr. Tilly erkundigen, weil für seine Reuterei keine Fourage zubekommen, ob nicht rathsam, dass sie nacher Böhmen zu logirten? 244.

An Chursachsen Bericht, dass der Mannsfelder dehm v. Anhold in sein Quartier gefallen, darauff Mons. Tilly des andern Tags ins Feld ge-

zogen, da Ir Churf. Gn. zufrieden, wolle er mit den 4 Freifendel u. 5 Compagnien Reuttern zu ihm stossen. 249.

An Chursachsen bericht von dem Bayerischen Treffen mit dem Mansfelder und das derselbe die Oberpfalz Mann vor Mann zu Ross und zu Fuss aufbieten lassen, der Bayer. General hab begert, mit Ihro Churf. Gn. Kriegsvolk zu ihm zu stossen, er erwartet aber allein gnädigster Resolution, 270.

Bericht, dass er die 3 Compagnien Reuter fortrucken lassen Item dass der Pfälzische oberste Leutnant Schlammersdorffer, des todten Obersten Bauers Körper, so nach Würzburg gefürt werden sollen auff der Egerischen Strassen neben der Convoi und Pagagi wegnehmen lassen. 286.

Bericht, dass ein vom Mansfelder gefangener Soldat gutwillig losgelassen und von ihme Mansfelder ein Schreiben an Ihr Churf. Gn. haltend, mitgeben, welches er zwar erbrochen übersendet. 348.

**Alexander Freiherr von Grotta, Bayerischer Generalzeugmeister,**

berichtet Chursachsen von der Belagerung Accord und Abzug Falkenau, auch dass sich Prczschau ergeben. 13.

**Allerley Schriften:**

Summarischer Extrakt von itzigen dess Mansfelders und Jägerndorffers Kriegswesen u. Intention. 146.

Accord wegen Aufgebung des Schlosses u. der Stadt Falkenau.

Relation wegen des Scharmützels zwischen dem Bayerischen Kriegsvolk und dem Mansfelder. 302.

## Anno 1621 und 1622.

### Drittes Buch

### Mannssfeldischer Sachen und Guarnison zu Eger belangende.

(Im Schranken P. No. 208. J. 698.) jetzo Loc. 9193.

### Register:

**Röm. Kays. Maj.**

Schreiben an Rath zu Nürnberg, darinnen ein Verweis der Collusion mit dem Mansfelder u. andern Aechtern. 40.

An Herzog Max in Bayern, darinnen er seiner tragenden Commission erinnert. 188.

An Churfürsten zu Sachsen, dass der Mansfelder den angebotenen Accord mit Bayern hintangesetzt und sich in die Underpfalz gewendet. 206.

An Herzog in Bayern um Fortsetzung seiner Commission wider den Mannssfelder. 207.

**Churfürst zu Maynz**

berichtet, dass unangesehen Sie dem Mansfelder den Pass vergönnet, und allerhand Victualien verschaffen lassen, würden doch die Unterthanen übel tractirt und etliche Dörfer ausgeplündert, bittet den Churfürsten zu Sachsen um Rath und That. 111.

**Churfürst zu Sachsen xc.**

gibt dem Generallieutenant Grafen Wolff zu Mansfeld ein Memorial einer Verrichtung zu Eger. 3.

Antwort an den Rath zu Nürnberg, der römisch. Kaiserl. M. nicht zuwider zu handeln, sondern den Aschaffenburgischen und Ullmischen Verträgen gemäss zu leben. 75.

Dankbriefel an Fürst Carl von Lichtenstein wegen Communication des mit Mansfelder geschlossenen Accords. 81.

Antwort an Herzogk in Bayern wegen communicirten verlauf mit der Stadt Chamm u. dem Mansfelder. 86.

An Generalwachtmeister, die zu Falkenau bekomm Doppelhaken u. Musqueten dem Zeugdiener Heinrich Buchnern zuzustellen. 95.

Interzession an die Röm. Kayserl. Maj. (in excerpto) 165.

Antwort an Röm. Kayserl. Maj. wegen des Mansfelders tergiversation. 209.

**Herzog Max von Bayern:**

an Churfürstrn zu Sachsen, aus was Ursachen er den Mansfelder zu verfolgen fürhabens. 83.

Intimation u. Warnung an die Stände in der Oberpfalz, wegen dero Anzug wider Ernst v. Mansfeld. 86.

Bedankt sich gegen Chursachsen wegen Communication des Mansfelders Schreibens. 87.

Communication an Chursachsen, dass er mit dem Mannsfelder in Accord stehe. 83.

Avisirt, dass die Stadt Chamm sich mit Accord ergeben und stehe mit dem Mansfelder noch in Tractat. 107.

im Postscript: dass sich auch die Städte Bruck, Racz, Neuburg und Waldmünchen accomodirt. 108.

Copia des Accords zwischen dem Herzog und dem Mansfelder. 116.
Bericht, anscheinend aus Wien, **(in welchem des Grafen Ernst zu Mansfeld Einvernehmen mit der Republik Venedig erwähnt wird).**

An Churfürsten zu Sachsen, fernerer Verlauf vom Mansfelder u. seinem Nachzug nach der Pfalz. 190.

**Markgraf Christian v. Brandenburg.**

Vom Bayerischen Kriegsvolk, dass Solches aufbrechen und dem Mansfelder nachziehen wolle. 140.

**Bischof v. Bamberg u. Würzburg.**

communicirt dem Generalwachmeister Werzesowecz, dass 8000 mann Statisch Volk im Anzug nach der Pfalz. 32.

**Fürst Carl zu Lichtenstein**

avisirt dem Churfürsten zu Sachsen vom Accord zwischen Bayern vnd dem Mansfelder. 79.

**Ernst Mansfelders**

Schreiben an Rath zu Eger, wegen Spoliirung Ihres Ordinari Bothens. 25 Passzeddel, so er dem Bothen ertheilt. 26.

**H. v. Wallenstein**

berichtet dem Churfürsten zu Sachsen, dass Hauptmann Fischer zu Falkenau allerhand unfugs understehe. 282. Anderweit Klag über Hauptmann Fischer. 297. 282.

**Mons. Tilly**

schreiben an Churfürsten zu Sachsen mit Ueberschickung des Herzogen in Bayern Communication, den Accord mit d. Mansfelder betreffende. 85.

**Generalwachtmstr. Wolff Ilenburg-Werczesowetz:**

Entschuldigungsschreiben an Churf. zu Sachsen worumb er dess Mansfelders Schreiben erbrochen. 11.

Communicirt was der Manssfelder an den Rath zu Eger geschrieben. 23.

**Carl Bose**

avisirt dem Churf. zu Sachsen, dass Bayern u. der Mansfelder ein Accord getroffen. 77.

Anderweit Avisa vom Mansfelder neben einer Designation dessen hohen Bevelchshabern. 113.

**Des Raths zu Nürnberg:**

Creditiv an den Churfürsten zu Sachsen auf Dero Syndicum gerichtet. 38.

Entschuldigungsschreiben an Chursachsen des beschuldigten Calvinismi u. zugemessenen Beförderung der Mansfeldischen Expedition. 39. Schreiben an Röm. Kaiserl. M. darinnen sie ihre Unschuld ausführlich darthun. 43.

Unterschiedl. gedruckte u. publizirte Dekreta. 66.

Extrakt aus dero Kriegsstubenprotokoll, wegen des Mansfelders Werbungen und Werber. 67.

An Markgraf Christ. v. Brandenbg. wegen grosser Bedrangniss v. Bayer. Kriegsvolk, vnd dass der Bayernfürst ein gross Darlehen v. Inen begeret um Interzession an die röm. Kaiserl. Maj. 144.

**Des Raths zu Eger:**

Avisiren dem Churf. .v. Sachsen wegen des Accords mit dem Mansfelder, bitten daneben sie der Garnison zu benehmen. 89.

**Rath u. gantze Comun zu Falkenau.**

bitten u. lamentiren den Churf. zu Sachsen umb Abführung der eingelegten Garnison. 97—296 im Auszuge.

---

## III.

## Mansfelds Werbepatent.

Wir Ernst Graff zue Mansfeld Marggraff zue Castel Nouo vnd Boutiglière, Edler Herr Zue Heldrungen, dess Durchleuchtigsten Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Carl Emanuel, Hertzogen zu Sauoye, Printzen zu Piedmont etc. General Feld Marschall vnd Obrister vber etlich Regiment zu Ross vnd Fuss etc. Thun kund vnd zuwissen, männiglich, Demnach vil Vnserer an Vndterschidliche orten, geworbene Soldaten zu Hoff im Voigtland täglichen angelangen, Alss haben wir, selbige von daraus desto ehe vnd füglicher vff den Musterplatz Zu bringen, für Rathsam vnd bequem befunden, einen dahin mit Vollmacht abzuordern, abordern auch hiemit vnd in Crafft diss offenen patents Vnsern officier den Ehr- vnd Mannhafften Bernhart Heckern, dass Er namblich zu besagtem Hoff eine Zeit lang verharren, alle ankommende Soldaten alsobald Vnss zuweisen, Vnd Ihnen wo sie Ihre quartier zu finden, anzeigen solle. Werden derowegen alle vnd iede Vnsere Soldaten obbenandtem Officier Völligen glauben zu stellen, Vnd denn so in Vnserm Namen Er Ihnen anbefvelhen wirdt gehorsamblich wissen nach zu kommen. Sonsten aber ist an alle vnd iede, wess Stands, wesen oder Würden: die sein Vnser Vndterthenig, fr. vnd dienstlich Bitt vnd gesinnen, die geruhen mehrbesagtem Vnserm officier hiezu allen müglichsten Vorschub, beförderung vnd geneigten guten willen, gnedig vnd gönstig widerfahren zu lassen. Dass sind wir vmb imen ieden nach Standsgebür zu erwidern, bereit Willig vnd geflissen. Vrkund Vnserer aignen Handgeschrifft, vnd hiebevor gestellten Gräffl. Insiegel. So geschehen zu

Hirschau, den 27. Marty Anno 1621.

(L. S.) *ernest graf zu mansfelt.*

---

## IV.

## Schreiben Mansfelds an Markgraf Christian zu Brandenburg.

Durchlauchtiger hochgeborener Fürst und Herr, E. F. Gn. seind mein unterthenig gantz willig geflissene Dienste zuvor Gnediger Fürst und Herr. Auss Ew. F. Gn. sub dato Dec. 22 Diss abgeloffene schreiben, hab ich ungerne vernommen, dass in dero In Landen von meinen Reuttern etliche, deren Namen mit Beylag specificirt worden, einen Excess begangen. Wann mir dann nicht allein, Ihr als Rechtschaffene Cavalliers biss anhero löblich vnd gute gepflogenen wandels halber, solches gar frembd vorkommen sondern auch Ich muss Ihrem mir desshalb vberschickten, vnd hiebey gelegtem bericht so vil verstanden, dass solch Vnwesen fürnemlich von Ihrem gesindiche, das Voran geritt vnd berauscht gewesen, wider Ihren willen vnd bevelch angefangen, nachmals zwar auch durch sie selbst etwas der Sachen zu vil gethan worden, welches aber auch mehr aus erhitzung dess Weins, vnd noch nicht genugsam von ihren Diener eingezogen bericht, dann auss vorsetzlicher bossheit geschehen. Als gelanget solchem nach an Ew. F. Gnd. mein unterthenig bitte vnd begeren, sie geruhen, diss orts Ihrer als Ehrlich Cavalliers gn. zu verschonen vnd da etwas misshandelt worden, besagte Ihre Jungen vnd gesindich als erste Vrsächer desselb gebürlicher mass darum abzustrafen. Daran geschieht Von Ew. F. Gn. nicht allein was recht vnd der billigkeit gemäss ist, sondern derselben erzeig(en) benebens auch mir Ihnen, vnd aller meiner Armata eingeleibte Cavalliers als bey denen Sie wegen Ihrer Tugend vnd Tapferkeit in sonderbarem Credit eine grosse Gnad, welche ich neben Ihnen aller schuldigen Unterthenigkeit anderwerts zu dienen nicht unterlasse; auch dahin in massen ich ohnedes jederzeit zu thun pflege müglichstes fleisses mich beorten will, damit E. F. Gn. dergleichen molestiren vnd Vnruhe inskünftig geübriget mögen sein und ursach habe mich mit ferneren Gnaden (dazu deroselben ich mich dann hiermit recommandirt haben will) zu meinen: Damit also Ew. Fürstl. Gnaden göttlicher Direktion wohl bevehlende.

Datum Hirschau, den 28. März 1621.

E. F. Gn. vndertheniger

*ernest graf zu mansfelt.*

---

## V.

## Acordo wegen aufhebung des Schloss vnd Stadt Falkenau,

Zwischen den wohlgebornen Herrn Alexander Grotta, fürstl. Durchl. in Bayern Rath, Cammerer Vnd General Zeigmeister Vnd den Herrn Andress Grehy Kön. Maj. in gross Britania, Bestelten Obristen.

1) Erstlichen Sollen der Obristen Haubtleuthe, Befehlshabern sowol alle Soldaten schweren und zu sagen, dass Sie von dem Tag an, mann Sie

von Falkenau wegkziehen, innerhalb 6 Monath gegen Ihr Kays. Majst. Ihr Churfürstl. Gnad. zu Sachsen Vnd fürstl. Durchlaucht Herzogen in Bayern etc. nicht dienen wollen, noch sich gebrauchen lassen.

2) Soll man Sie lassen sicher biss in die Pfalz ziehen, dieselben auch confoiren.

3) Sollen Sie mit Sack und Pack, brennenten Lunden, Vnd Kugel in Maul abziehen und dz SPiel rühren.

4) Sol man lassen ihre krancke biss nach Waldtsachsen führen, Sie dargegen Einen von ihnen dalassen, welcher so lange allda Verwartten soll, Biss Sie die Ross Vnd Tragen wieder schicken, die Sie geführet haben.

5) Soll man den Bürgern wieder rechts nichts thun.

---

## VI.

## Verhandlung mit dem Rathe zu Eger.

Dieweil mehr dann Landtkündig, was grossen Vnd Vnüberwündtlichen Jammer der Krieg mit sich bringet, seint die wol nit zu loben, so denselben frey Vnd muthwillig Ihnen selbsten vber den Halss ziehen, da sie doch wol in ruhigem Standt Vnd gueten frieden, mit Weib Vnd Kindt, Haab Vnd Güttern hetten sitzen mügen, Dannenher wo sich nit wenig ob denen Von Eger zuuerwundern, die da ohne gegebenen Anlass Vnnd ohne noth, Aus dem Frieden Vorttheil, in die Augenscheinliche ia greifliche Kriegsgefahr sich gestürzet, In deme Sie auss Vnpartteyischen Leuthen, die Sie Vorhin gewesen Vnd noch länger, wann Sie nur selbsten gewolt, mitt Ihrem grossen nuz hetten sein können, durch unbefugte Thätlichkeiten sich des Herrn Graffen Von Manssfeldt offene Feind erkläret, Der grossen Thorheit, Ja welche Vmb so Viel desto grösser, wo sie nit alsbaldten, Vnd weile es noch Zeit, dieselbe erkennen, Vnd dem Ihnen daraus Vorstehenden Vnheil, durch Vernünftige mittel, daran es Ihnen zweifelsohne nitt mangeln wirdt, Vorbiegen, Ir Gnd. der Herr Graue begert nit Ihr Feindt zu sein, so fern Sie Ihres thailes zu feindtschafft keine Vrsach geben, kein frembdt Volks in der Stadt halten, den Manssfeldischen, sowol als dem Sächsischen, Freyen Von: Vnd Zugang gestatten Vnd mit ainem Wort in allem Neutral Vnd durchaus Vnpartteyisch erzaigen, zu welchem ende dann das rathsambste war, das Sie hochwolgedachter Ihr. Gnd. dem Herrn Von Manssfeldt, Einen Zwee oder mehr aus ihrem mittel, mitt Vollmacht entgegen schicketen, Von solchen allen, desto Besser sicherlicher, Und mit mehrerem Zuhandlen, Im fall aber wieder Verhoffen, solches nit beschicht, sondern in deme Ihrem gefassten feindlichen Vorhaben einmal Sie zuuerharren gedencken, sollen Sie auch, wann Sie darüber in Gefahr und unglück gerathen, die Schuld nicht Ihr Gnaden dem Herrn Von Mansfeldt, als der wir ob Vermeldt, sofern sie sich besagter massen accommodiren werden, Ers traulich mit Ihnen mainet, sondern Ihnen selbst zuzumessen haben, darnach sie sich endlich zurichten Vnd was Ihnen belieben wirdt, dessen sich Vnuerzüglichen resoluiren.

---

## VII.

## Schreiben des Churfürsten zu Sachsen an den General-Wachtmeister Wrzesowicz.

Datum Dressden, am 23. Aprilis Anno 1621.

Post scriptum.

Wir Johann Georg ... etc. Sonsten habt Ihr recht gethan, dass Ir denen bey dem Mansfelder gewesenen Bürgern Von Eger die schreiben abnehmen und nicht unter die leute kommen lassen, etc. Signatum ut in supr.

---

## VIII.

## Schreiben Mansfelds an Churfürst Johann Georg zu Sachsen.

Datum: Türschenreut, den 19. April Anno 1621.

Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst

E. Churfürstl. Gnd. seind Mein ieder Zeit Vndterthenigst willigste Dienst bestes fleisses zuvor. Gnädigster Churfürst vnd Herr.

E. Churf. Gnd. solle in Vndterthänigkeit zu berichten Ich nicht umbgehen, dass meine bereit vff den beynen constituirte Armée nicht dahin angesehen, E. Churf. Gnd. den orten liegenden Guarnisonen einigen Schaden dadurch zu zufügen, oder sie zu molestiren: sondern Vielmehr die Churpfalz Vor feindlichem Einfall zu bewahren, Vnd auch, weilen die Statt Pilsen, welche Ich wegen meiner grossen aussstehenden Forderung an die Cron Böhemb zum Vndterpfand bisshero innengehabt, durch den Obristen Frenken und theils meiner Capitaines Verrätherischer weiss erkaufft worden, zu meiner ferneren Versicherung Ellenbog, Tabor, Wittingau, vnd andere plätze zu mainteniren, Gelebe aber der Vndterthenigsten Hoffnung E. Churf. Gnd. als ein hochverstendiger vnd Teutschgesinnter hochrümlicher Potentat, diss mein alls eines Armen Cavallier, der dass seinige dabey Vffgesetzt, der billigkeit gemeses Intent, Ihnen gndst. belieben und wolgefallen lassen auch nit alle Churf. Gnd. mir gnedigst gewogen verbleiben: neben Vndterthenigster bitte, sie geruhen dahin die sachen zu mitteln, damit der Kays. Majest. Unsers aller gnedigsten Herren Volk von bemeltes Ellenbogen belägerung abziehen, Vnd mich bey meinen Vndterpfand, biss zu billicher bezalung meiner biss anhero Vndterhaltenen Soldatesca Vnperturbirt Verbleiben zu lassen. Gelanget demnach an E. Churfürstl. Gnd. mein wie obgemelt Vndterthenigst bitten, die geruhen, solche meiner billig messige pretension, Vnd obbenandte Oerter und plätze sambt Ihren priuilegien und freyheiten, nicht allein Vndter dero gnedigsten protection zu nemen, sondern auch damit Ich vnd mein soldatesqua zu unser gebührlichen bezalung gelangen mögen bei allerhöchst gedachter der Röm. Kays. Majest. damit selbiges den Böhmischen Ständen

alles Ernstes zu thun anbefolchen werde, gndist für mich und die Meinen Intercediren. Hingegen Ich dann E. Churf. Gnd. Crafft diss versicherung thue, gen E. Churf. Gnd. deroselben Armada und allen an Vnd zugehörigen einige feindseligkeiten mir nicht fürgenommen werden solle. Damit aber Eure Churf. Gnaden solchem nicht anderst zu sein, in der That selbsten erfahren, als bin Ich dess Vndterthenigsten Erbietens E. Churfürstl. Gnd. auff dero gndst Belieben Ihnen mehrerwehntes Ellenbogen und die Vbrigen Plätz einzuräumen, dafern sie mir zu obbemelten bey der Cron Böhemb habenden Anforderung, welche sich vff einge grosse Summa belauffen thut, wirklich und gewiss der Billigkeit nach verholffen sein wöllen. Zu diesem Ende habe Ew. Churf. Gnd. General Obersten Wachtmeister zu Eger ich auch zugeschrieben, Verhoffentlich Er Vndterdessen gute Nachtbarschafft halten, vnd alle feindliche Tättlichkeit einstellen werde: in massen Ich dann auch von den meinigen zu geschen, bereit gute ordonnanzen Vnd anstellungen gethan habe.

Wie nun Ew. Churf. Gnaden Ich gäntzlichen für meinen gnedigsten Churf. und Herren auch höchsten patron, halten, ehren vnd respectiren thue: Also wollen E. Churf. Gnd. dero gndistes vertrauen zu mir setzen; dass deroselben zu allem Vndterthenigsten wol belieben, mit meinen geringfügigen Diensten Vffzuwarten Ich mich so obligirt, so willig und bereit erkennen solle.

Dabey E. Churf. Gnd. zu beharrlichen gnd. Mich Vndterthenigst bevelhende. Verbleibe also

E. Churf. Gn.

Vndterthenigster, gehorsamster Diener

*ernest graf zu mansfelt.*

---

## IX.

## Schreiben Mansfelds an den Rath zu Eger.

**Datum Thürschenreuth, den 29. April, Anno 1621.**

Vnsern fr. gruss zuuor, Ersame, Vnnd wolweise liebe besondere, Demnach wir bey Eurer Stad Vnd gebiet mit Vnserer Armade fürüber zu marchiren gewillet, Wolten wir diss Schreiben An Euch Vorher ab zu lauffen nicht Vnderlassen, vnnss zu er Kundigen, wessen wir vns zu euch zuuersehen heten.

Vnangesehen aber von Euch bis Anhero etliche thätlichkeitten, so mehr zu feind: Als freundschavtt vrsach geben, für übergangen sein. Jedoch vnnsser gemuth, somehr zu frieden, Als zu feindseeligkeitt geneiget, zu entdecken, seind wir nicht gesinnet, dessen ferner zu gedencken, Wofern man sich gegen vnnss Auch aller möglichen freundschavtt befleisset, Vnnssern Soldaten freyen Zugange, ihrer nottdurfft nach, Kauffen und Zuuerkauffen Vergönnet, keine weittere feindtthätlichkeitt verübet, Vnd in Summa, sich ganz Vnparteyisch erzaiget. Hergegen solt ihr Auch vergewissert sein, das

wir bey den Vnnsern solch Ordinantz halten wollen, das weder Euch, noch den Eurigen, das geringste Vnheil nicht wiederfahren solle: Wie ihr dann zu beförderung diess Vnnsser VersPrechens, so ihrs Anderst freundlich mit Vnns meinnt, Einen Aus Eurem Mittel, der Vmb alle Eürer gütter wissenschafft habe, Vnnd da An ein oder zwey Andern, dess eurigen Schaden geschichtt, vnnss dessen erihnnern thun, Vnnsserer Armada adjungiren könnet. Vnnd solle alsdann gegen die Verbrecher dermassen Verfahren werden dz sich andere billich daran zu bespiegelen haben werden. Im Fall Euch Aber diss Vnnsser Anerbieten nicht belieben thut, seind wir es Auch wol zufrieden. Vnd seind Eürer Antwortt hierüber vnuorzüglich gewerttig. Also do Sie wird verbleiben, wie es Also haltten wollen. Als unnser Vorschlag euch nicht belieben thete, Auch vnnssers Vortheils, darumben Ihr vnns nicht verdenken werdet, bester form in Acht nehmen. Gott mit Vnnss.

Eürer guter freund

*ernest graf zu Mansfelt.*

---

## X.

## Schreiben Wrzesowicz' an Churfürst Johann Georg.

Datum Eger, den 30. April Anno 1621.

Durchlauchtigster etc.

etc. Das Ich heut bey den Bayrischen General zu Elnbogen gewesen Vnd mich mit ihme Vnderredet, Was wir fruchtbarlich wieder das Manssfeldische Volck künden Verrichten, dieweil Er sich Von Tag zu Tag naher gegen Eger Losiret, So kombt mir gleich diess schreiben Von dem Von Manssfeldt welches Ich gehorsambist, Eur Churfürstl. Gnad. zu schicke, So wol, was Ich ihme Vor Antwortt geben, Wil man aber genugsamben seine Pratiken Vermercken kan, habe Ich mich mit den Bayrischen General also Verglichen, wo fehrn Er sein intent nicht Verendern Vnd in den Egerischen Craiss herein rücken wolte, das wir ihme mit Gotteshülff allen müglichen wiederstandt wollen thuen, Es hat mich auch der Herr Bayerische General gebetten, Ich solte Eur Churfürstl. Gnd. seine Vntterthänige schuldige Dienste Vermelden, und an seiner Stadt Eur Churfürstl. Gnad. Versichern, das Er in aller occassion mit seinem Volck Eur Churfürstl. Gnd. Landt Vnd Leuth wil schuzen lassen etc.

etc. Gleichizunter kommet mein Kundtschaffter einer Von Dirschenreuth, berichtet, dass der Manssfelder zue Waldtsachsen Vnd Alberraith, nur ein meil Von hinnen wil sein Quartier morgen haben, hette man meinen einfältigen rath folgen wollen, Vnd ihme lassen in anfang zue Neustädtel, do Er nicht so starck gewessen, aufschlagen, wären wir itzunder aller der mühe vnd schaden vberhoben etc.

Eur Churfürstl. Gnad.

Vnderthenigster Diener

*Wolff von Wrzesowicz.*

---

## XI.

## Schreiben Mansfelds an Wolf Ilenburg Wrzesowicz.

Unsern fr. gruss vnd alles guts zu vor Wohlgeborner herr, besonders lieber herr General Oberster Wachtmeister.

Demnach es sich möchte begeben, dass wir mit Vnsern vff den bainen habenden armée, bey dess herren Guarnison zu Eger in der Nähe logiren oder aber für Vber marchiren wurden, Als wolten wir nicht Vnterlassen, den herren hiemit schrifftlichen zu ersuchen, Vnd Vnss zu erkundigen, wessen Von Ihr Churf. Gnd. der herr im bevelch; Vnd ob Wir Vnss gegen Ihme freund oder feindschafft zu Versehen haben: fr. bittende Vnss dessen zur Nachrichtung durch Zeigern diess wiederumb zu berichten.

Vnss belangende, seind wir nicht entschlossen gegen dem Herrn, und die seinigen sowol als gegen irgend höchst gedacht Ihrer Churf. Gnd. Vndterthanen und Landen einige Feindseeligkeit zu haben: Wie Wir dann hie beykommend schreiben zu keinem andern Ende an Ihr Churf. Gnad. abgehen lassen. Verhoffentlich Sie Ihnen selbiges gndst belieben lassen werden, welches der Herr Vnpzüglich dahin zu bestellen, hiermit freundtlich gebetten wirdt. Im vbrigen seind Wir dem Herren zu begebenden occasionen gefallen zu erweisen willig Vnd bereit, Vnss damit Allerseits Göttlicher protection empfelhende.

Datum Türschenreut, den 19. April Anno 1621.

Des Herrn General Obristen Wachtmeisters
freundwillig: vnd geneigter
*ernest graf zu mansfelt.*

NB. Der Herr wolle zaiger dieses, Trommeler, mit resolution also bald. wider zu rückschikchen.

---

## XII.

## Schreiben Wrzesowicz' an Mansfeld.

Datum Eger, den 30. April 1621.

Wolgeborner Herr Graff

Dem Herrn Graffen seindt meine Dienst beraith, habe desselben zu Tirschenreuth den 19. diez Datirtes schreiben, durch welches der Herr Graff, da Er mit seiner Auf den bainen habenden armee bey meiner zu Eger Guarnison in der nähe logiren oder für vber marchiren würde wessen Er sich zuuersehen, zu vorstehen, heint in dem Läger vor Elbogen zu recht empfangen, Soll Ihm darauff freundtlich nicht Verhalten, das Von Meinem Gnädigsten Herrn dem Churfürst. zu Sachssen mir diesser Craiss Vnd Stadt Eger Vor alles frembdes Volcke ein Quartirung Vnd durch Züegen

zuuorsichern Vnd Vor schaden zu schüzen anbeuohlen, Verstehe derwegen der Herr Graffe sich mit einem Andern Vnd den andern desselben eissern Vnd enthalten werde, habe das an Ir Churf. Gnaden haltendes wie auch Von ihme mir zukommenes schreiben meinen gndist. Herrn albereith zugeschickt dessen resolution erwarttendt, Solte aber Vber bessere Zuuersicht der Herr Graff in seinen Vorhaben fortfahren, müsse Ich mit Hülff des in der Nachtbarschafft liegende Volckes, so dann ohne diess hierzu gar begierig, nach Vermögen daselbe abwenden. Welches den Herrn Graffen Ich neben befehlung Göttlicher protection in antwortt nicht bergen solle.

P. S. Dass Bürgermeister vnd Rath zu Eger den Herrn Graven nit beantworttet, bescheht darumben, Nachdem Sie sich in Ir Churf. Gnd. schutz ergeben, dz dieselben ohne dero vorwissen nit vebellich bedencken tragen, Verhoffd Herr Graff wirdt Sie entschuldigt haldten.

*Wolf Ilenburg Wrzesowicz.*

---

## XIII.

## An General Wachmeister Wolf Ilenburg etc.

Datum Dressden, am 24. Aprilis Anno 1621.

Wir Johann George etc. Was Ir anderweit sub dato den 30. huius vnderthenigst berichtet, ist vns neben des Mannsfelders schreiben vnd andern beilagen zubracht worden Lassen vns die ienige antwortt, so Ir Ime Mannsfelder gegeben, gnedigst gefallen, Vnd vbersenden euch hiermit copiam seines an vns gethanen schreibens etc.

---

## XIV.

## Extract Schreibens Sr. Königl. Maytt. zu Böheimb an Mansfeld.

etc. Mögen dir zugleich nicht verhalten, dass seithero die sachen in vnserm Churfürstenthumb der Pfalzgrafschaft bei Rhein sich sehr verändert, wie Du Zweifels one von andern auch albereit verstanden, wir jedoch zu mehrer nachrichtung Dir davon Copiam zuschicken wöllen, weil dann durch diessen accord es dahin gelangt, dass wir vnss ver Obligiren müssen, bei werendem anstande nichts feindliches wider Marquis Spinolam Vnd sein Vnderhabendes kriegsvolk, auch wass er in der Pfalz innen hatt, vornemmen zu lassen, vnd es bey vnss die meinung hatt, dass weile Verhoffentlich es in kurzen, zu billichmessigen vergleichungen, durch vermittlung Vornemmer Potentaten, so sich dess werckes annemmen, kommen wirdet, vnder dessen von vnsern in vnser Ober-Pfalz ligenden Kriegsvolk gleicher gestalt nichts gegen dass Kaysrisch Kriegsvolck offensiue tentirt werden soll, biss man sehe, wo die

sachen hienaus wolten, vnd wass des Königs in Engl. an den Kay. Hof geschickter abgesandter, Baron Digby, so wegen wider einräumung vnserer landt, verrichten wirdet, Alss Versehen wir vnss zu dir, auch du vnderdessen, mit deinem vnderhabenden Kriegsvolk nichts offensiue gegen einem oder Andern, in Specie wider den Herzog in Bayern etc. vornommen, sondern bemeltes Engl. gesandten verrichtung vnd bevorstehender händlung ausschlags erwarten werdest etc.

## XV.

## Mansfeld an Tilly.

Monsieur, Ich vberschicke euch beigefügtt einen extract eines schreibens, so Ihr. Maitt. der König in Böhmen, mein Herr, an mich gethan, aus welchem Ihr Vernehmen werdett, was mir befohlen, in dem so mir aufgetragen, Vnd Wie ich meines theils bereitt bin deme nachzukommen, Vnd alle offensiones der Waffen zu suspendiren: Also ist's auch billich das Wir eurer intention halber gleichsfals Versichert sein, vnd ob Ihr auch dergleichen zu thun ordinantz habtt Welcher da es an dem, so bitt ich, Ihr wollet Don Balthasar befehlen, das er alsobald sein Volck vor Tabor abführen Vnd Verschaffen solle, das dieser ortt Wie auch Wittigenau Vnd Klingebergk so woll die gantze Pfaltz zufrieden bleibe, biss sich die Kays. Maytt. resolvirt.

In wiedrigen fall Vnd da ihr auf Euer seiten die feindtselig Keiten nicht einstellen werdett, So lasse ich euch dieses selbsten zu bedenken, ob es Vernünfftig das Wir also still dazu sitzen, Vnd die Arme gleichsam in einander schliessen solten, Ja Wir Vergewissern euch, das vf solchen fall ich nach allen Vermögen Tabor zuentsetzen Vorhabens bin, Sintemahl ich ietzunder, Gott lob, mich starck genug befinde, Solches ins werk zu richten, Vnd zu bezeugen, das ich Elbogen zu entsetzen mir nicht an Willen, Sondern an Vermögen damahls gemangelt habe, Wo man mich an diesem Vorhaben zu Verhindern würde gemeinet sein, So hoffe ich mich in dieser Sache mit einer solchen resolution finden zu lassen, Vnd mit einem solchen effect das man nicht Vrsach wirdt haben, sich meiner Ankunfft so sehr zu erfreuen, als man gethan hatt wegen des abzugs der Vnsrigen Vor praga. Ich bitt mir die freundtschafft zu erzeigen Vndt mich bey Zeigern dieses zu verständigen, was Eurer Meinung sey in diesen Thun Vndt zu glauben das ich sey

Neustadt, den 16. Maj 1621.

Monsieur
Eurer demüthigster Diener
*Ernst Graf von Mansfeldt.*

NB. Colonel Frenck hatt gedacht in Tabor zu kommen. aber das ist nicht die weise die er thun sollen.

## XVI.

## Schreiben Wrtzesowicz' an Churfürst Johann Georg.

Datum Eger, den 4. Juny Anno 1621.

Durchleuchtigster etc.

etc. Nachdem der Mansfelder ein ziemliche Armee constituirt Vnd aufn Fuss gebraucht, auch sich von Tag zu Tag mehr stercket, Ihme allerley Anschläge gemacht, wie Er nit allein den Tabor Succurriren sondern sich auch was mehrers in Behmen, (durch Hülffe des Marggrafen von Jägerndorff, der mit seinem Volk zu ihme stossen solle) wiederumb inpatroniren oder bemechtigen müge, welches Ihme gar leicht bey Iziger Gelegenheit, das man keine ordinanz etwas wieder denselben zu tentiren, Vnd fürnemblich wann das Schlesingsche Volk baldt abgedankt Vnd nit etwa Ir. Mayt. zum besten wiederumb geworben worden: sondern der Jägerndörffer solches annemben solle, gelingen dürffte; derowegen etc.

Eur Churfürstl. Gnd.

Vnderthenigster Diener

*Wolff von Wrtzesowicz.*

## XVII.

## Schreiben Tillys an Churfürst Johann Georg.

Durchleichtigster etc.

E. Churf. Gn. vbersende ich hierbey vnderthenigst, wass mihr aller erst heut für Zeitung eingelangt, Auss welchen dieselbige gnedigst zu vernemmen, wass es für ein ansehen mit den von Jägerndorff, Mansfelt, etlicher Böhmischen Ihre Kays. Mayt. vbel affectionirten Stände, vnd der Statt Prag, vnd wo diesse sambtlich Ihre gedancken hinstellen, mit weiteren vnderthenigsten anerbieten, da mihr disfallss verner wass einlangen würdet, ich es E. Churf. Gnad. alssbaldt communiciren will. Inmittelst etc.

Schlackenwalt, den 2. Juny 1621.

E. Churf. Gn.

Vnderthenig: vnd gehorsambster

*Johann Fhr. von Tilly.*

## XVIII.

## Summarischer Extract.

1) Wann Mansfeldt sich starckch zur Genüge befunden hätte, Ellenpogen nach seinem gefassten anschlag zu succuriren, wäre khein zweifel gewesen, es hätten auch die heimliche verständnuss, so zwischen den von

Mannsfeldt, Fürsten von Jägerndorf, Vnd ettlichen fürnemmen Böhmischen Herrn getroffen, vnd darzue alberaith ihme mögliche Hilff Versprochen, zu würcklichen effect gezogen werden khönnen, dergestalt das auch ohn einiges geschüz vnd Petard so gar in die Statt Prag Ire Armada gebracht wäre worden, zu welchem Ende Fürst von Jägerndorf noch der Zeit guette Hoffnung, angesehen an dem Pissthumb Reuss occupirt vnd nach allerley heimliche Correspondenten zu Prag vnd andern ortten hatt.

2) Vorgemelten Fürstens Armada erstreckhet sich über 7000 Mann zu Ross, Vnd fuess nicht, würdet von einem eignen Khriegsvolckh, vnd des Stuben Volss Rath wenig re spectiert, braucht sich an Yetzo der gelegenheit bey Grab dreyer Obristen yber dz Fuess Volckh, vnd des Stuben Volss Rath vnd that, fürnemblich würdet Ihm von Denen von Adel, so der König noch affectionirt, etliche wenige, theils heimbliche, theils öffentliche Hilff gelaistet.

3) An Yetzo tractiert man in Schlesien das Kriegs Volckh abzudankhen, Vnd weil solches von Irem General dem Von Jägernndorff fürnemblich dependiren, hat die Vermeinte beschuzung vnd sicherheit dieser Landten, gar eine schlechte Hoffnung, das es zu rhue vnd friedt angesehen, oder geraichen werde.

4) Es begert zwar (doch alles mit heimblichen zu noch anderen weit gemeintem Ende des von Jägerndorff) das Schlössische Volckh abgedanckhet zvwerden, mit Condition, der Völligen bezahlung ihres ausstandts zuerlangen, die Abdanckhung ist zwar dennen, so dem Khayser noch affectionirt, lieb und angenehm, die Völlige bezahlung aber vber die massen schwer, entgegen urgirt vnd ist dem von Jägerndorff sehr lieb, das die Soldaten bezaltenden, dann Er hiedurch sich bey den Soldatten zu insinuiren, vnd selbige hernach eines gefallens zugebrauchen Vermaindt.

5) Mansfeldt hatt Churf. von Saxen geschrieben, er sey in Ober Pfalz nicht khommen, wieder dieselbige, noch wider die Oerther in Behemb, so sich ihm vnd[er]geben, [n]ichtes feindtlich zu tractiren, sondern allein seines Königsrecht vnnd gerechtsambe, bis Er von Ime, wessen Er sich weiter zuuerhalten, beuelcht werde, zu erhaltten, vnd wann Ire Churf. gnd. für guet hielte, das Er in Beheimb weittern Khrieg nicht mouirn solte, wolle Er Iro die zwo Vornembsten Vestung Tabor vnd Wittinau, allein das Ihro Churf. Gnd. des Königs praetension verrassicuriren vnd es dahin bringen thätte, dass Er Mansfeldt wegen eines Aufwandts, so sich vf 2 Millionen erstreckhet, von dem Königreich Beheimb befriediget werde, welches dahin abgesehen wie Er den Churf. von dem Kayserl. abalieniren, vnnd ein Verhofftes Volckh zu dem sainigen füehre khöndte, auch Vermittelst des von Jägerndorff, die albereith Ihre Churfürstl. gehuldigte Schlessische Ständt wider abfällig machen möchte.

6) Die Brieff so von Prag nach Nüehrnberg gesickht vnnd bey 36. gewesen, sein interpretirt vnd von dem von Mansfeldt gelesen worden.

7) Die Ständt in der Obern Pfalz haben von Mansfeldt begert, sein Khriegsvolckh auss dem Landt zuführen, weil es das Ansehen, er füehre

den Khrieg mehr seines als des Khönigs Interesse halben; darauf Er geantworttet, Er besorge, wan er auss dem landt sollte sich begeben, es möchte einen auss den dreien feinden, (der Kayser, Saxen vnd Bayern etc. verstehet er) in ihr landt fallen, wo fern sie aber Ihm Mansfeldt desshalben Versichern khönten, oder wolten, wölle Er sein Volckh anders hinführen.

8) Mansfeldt hat Vor Acht tagen Obersten Leüttenandt Fränckh in die vnder Pfalz geschickhet, allda das von den Vnirten Fürsten licenzirte Volckh zu werben.

9) Mann hat Zeitung des Obersten von Obentraut mit seinen 500. Pferden khommen, vnd sich noch vil andere mehr Hauptleuthe Ime Mansfelt zu diennen anerboten haben sollten, dieweil aber Frenckh damalen kheine Ordinanz, hat Er sye Vertröstet er wölle solches dem Graffen referiren, vnd Inen darauf beschaid eruolgen lassen, auf welches Mansfeldt durch aignen Poten sie auisiert, vnnd in seine bestallung souil er derer gehaben hat khönnen, werben lassen. —

Inmassen Graff von Solms auch geschrieben, das alberait 200 zue Fuess angelangt, vnnd ihr Quartier Im Landt genommen, so zu Manssfeldt in Churpfalz stossen sollen.

PERTHES' BUCHDRUCKEREI IN GOTHA.

# Berichtigungen.

---

S. 48, Anm. 50, lies: *de Saluce*, statt: de Salair.
S. 97, Z. 8, lies: *Schutzwaffe*, statt: Schusswaffe.
S. 274, Z. 17; S. 284, Z. 25 und 31, lies: *Ferentz*, statt: Verentz.
S. 306, Z. 15, lies: *dass wenigstens zu neuen Werbungen Geld vorhanden war.*
S. 328 u. ö. ist der Name des Chursächsischen Truppencommandeurs „Wrzesowetz“ gedruckt, indess jener Letztere sich in den Akten persönlich „*Wrzesowitz*“ schreibt; — eine Ungenauigkeit, welche sich auch bei andern Berichterstattern findet. Ebenso ist der Name des Mansfeldischen Obersten *Carpzow* nicht immer nach dieser, sondern auch nach den übrigen vorkommenden Schreibarten Carpitzow und Carpetzan aufgeführt.
S. 344, Anm. 25, lies: *Merianische*, statt: Marianische.
S. 349, Z. 30, lies: *gelegt*, statt: geschlungen.
S. 360, Anm. 40, Z. 3, lies: *Bronchorst*, statt: Broechorst; ferner daselbst in der untersten Zeile: *Zedler*, statt: Hedler.
S. 428, Anm. 58, Z. 8, lies: *Wassenberg*, statt: Wessenberg; ferner Z. 10: *behauptet*, statt: behaupten.
S. 444, Z. 38, lies: *beregtem*, statt: bewegtem.
S. 478, Z. 5, lies: *von*, statt: mit.
S. 481, Anm. 13, lies: *Maasufer*, statt: Marsufer.
S. 488, Z. 5, lies: *Ivoy*, statt: Iwoy.
S. 498, Z. 17, lies: *den*, statt: der.
S. 526, Z. 30, lies: *Prunke*, statt: Glanze.
S. 539, Anm. 73 (Mitte), lies: *Kenntniss*, statt: Kenniss.
S. 547, Z. 28, lies: *man*, statt: sie.
S. 597, Z. 37, lies: *beanspruchte*, statt: erbat.
S. 601, Z. 21, lies: *attirail*, statt: attireill.
S. 641, Z. 27, lies: *bleiben*, statt: blieben.
S. 643, Z. 10, lies: *Unruhen*, statt: Unruhe.
S. 654, Z. 38, lies: *hüllte*, statt: hüllten.
S. 675, Anm. 108, lies: *Hämmeln*, statt: Hammeln.

---

